

# **„Organisiert die Welt!“**

## Leben und Werk des Friedens- Nobelpreisträgers Alfred Hermann Fried (1864-1921)

Dissertation  
zur Erlangung der Doktorwürde (Dr. phil.)  
der Universität Bremen

vorgelegt von  
Petra Schönemann-Behrens

Diese Arbeit lag in ihrer ursprünglichen Fassung dem Promotionsausschuss Dr. phil der Universität Bremen als Dissertation vor.

Für die Veröffentlichung wurde sie im größeren Umfang inhaltlich und stilistisch überarbeitet und gekürzt. Insbesondere wurde die ursprüngliche detaillierte Gliederung zugunsten einer besseren Lesbarkeit aufgegeben, die Geschichte der Friedens-Warte in den biographischen Text eingearbeitet und das Theoriekapitel (4.4.) erweitert. Zudem wurde wegen ungeklärter Lizenzrechte auf einen Großteil der ursprünglichen Bebilderung verzichtet.

1. Gutachter: Prof. Dr. Karl Holl, Universität Bremen
  2. Gutachter: Prof. Dr. Dieter Riesenberger, GHS Paderborn
- Das Kolloquium fand am 10. 12. 2004 statt.

## **INHALTSVERZEICHNIS**

|          |   |            |
|----------|---|------------|
| <b>1</b> | <b>EINLEITUNG .....</b>   | <b>7</b>   |
| <b>2</b> | <b>KINDHEIT UND JUGEND IN WIEN.....</b>                         | <b>13</b>  |
| 2.1      | Die frühen Jahre .....  | 13         |
| 2.2      | Buchhändlerlehre und erste pazifistische Erfahrungen.....       | 23         |
| <b>3</b> | <b>DIE BERLINER JAHRE 1884-1903.....</b>                        | <b>36</b>  |
| 3.1      | Vom Buchhandlungsgehilfen zum Verleger .....                    | 36         |
| 3.2      | Alfred H. Fried & Cie. ....                                     | 41         |
| 3.3      | Der Weg in die Friedensbewegung.....                            | 48         |
| 3.4      | Ideen und Impulse.....  | 74         |
| 3.5      | Alfred H. Fried und die Sozialdemokratie.....                   | 84         |
| 3.6      | Im Umfeld der Haager Konferenz.....                             | 91         |
| 3.7      | Scheitern in Berlin .....                                       | 117        |
| <b>4</b> | <b>DIE WIENER JAHRE 1903 – 1915.....</b>                        | <b>137</b> |
| 4.1      | Zögernde Heimkehr.....  | 137        |
| 4.2      | Fried, Suttner und die ÖFG .....                                | 145        |
| 4.3      | Haager Impulse.....   | 157        |
| 4.4      | Die Grundlagen des „revolutionären Pazifismus“ .....            | 171        |
| 4.5      | Integration und Anerkennung.....                                | 187        |
| 4.6      | Ehrungen: Friedensnobelpreis 1911 und Ehren-Doktorat 1913 ..... | 196        |
| 4.7      | Der Verband für internationale Verständigung .....              | 209        |
| 4.8      | Vor dem großen Krieg.....                                       | 219        |

|           |  |            |
|-----------|--|------------|
| <b>5</b>  | <b>IM SCHWEIZER EXIL 1914/15 – 1919</b> .....                | <b>232</b> |
| 5.1       | Umzug nach Bern .....  | 232        |
| 5.2       | Im Kreuzfeuer der Kritik 1916 .....                          | 253        |
| 5.3       | Schweizer Exil 1917 bis Kriegsende.....                      | 267        |
| 5.4       | Die letzten Monate in der Schweiz.....                       | 279        |
| 5.5       | Exkurs: Exil oder Präexil? .....                             | 296        |
| <b>6</b>  | <b>ÜBERALL FREMD</b> .....                                   | <b>299</b> |
| 6.1       | Über München zurück nach Wien.....                           | 299        |
| 6.2       | Nachrufe und Gedenkblätter .....                             | 320        |
| <b>7</b>  | <b>DIE ZEIT DANACH – HINTERBLIEBENE UND NACHFOLGER</b> ..... | <b>329</b> |
| 7.1       | Therese Fried.....   | 329        |
| 7.2       | Die Entwicklung der Friedens-Warte nach 1921 .....           | 340        |
| 7.3       | Fried und der deutsche Pazifismus nach 1921 .....            | 351        |
| <b>8</b>  | <b>SCHLUSSTHESEN</b> .....                                   | <b>358</b> |
| <b>9</b>  | <b>QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS</b> .....               | <b>362</b> |
| <b>10</b> | <b>ANHANG</b> .....  | <b>380</b> |
| 10.1      | Stammbaum der Familie Fried.....                             | 383        |
| 10.2      | Programm des revolutionären Pazifismus 1908.....             | 384        |
| 10.3      | Werkverzeichnis Alfred H. Frieds .....                       | 386        |
| 10.4      | Tabellarischer Lebenslauf Alfred Hermann Fried .....         | 395        |

---

## Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denen bedanken, die mir in Archiven und Bibliotheken bei der Auffindung des weit gestreuten Quellenmaterials behilflich waren oder mich durch ihr freundliches Interesse ermutigten. Bedanken möchte ich mich namentlich bei *Frau H. Weiss*, der Matrikenführerin der jüdischen Gemeinde in Wien, die mir bei der Auffindung der Daten über die Familie Fried behilflich war, *Herrn Hermann Staub* vom Archiv des Börsenvereins des deutschen Buchhandels, dem ich wichtige Auskünfte über das Verlagswesen des 19. Jahrhunderts verdanke, *Frau Anne C. Kjelling* vom Archiv der Nobelstiftung in Oslo, die mir die Vorschlagsunterlagen der Preisverleihung an Fried als Kopien zur Verfügung stellte, *Herrn Dr. Peter Grupp* vom Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin, der mir einen Großteil der Recherche nach relevanten Akten abnahm, *Frau Stadius Muller* von der Bibliothek des Friedenspalastes in Den Haag, die bei meinem eintägigen Besuch schon alle relevanten Unterlagen herausgesucht und vorbereitet hatte, *Frau Kornelia Lange* vom Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, die für mich die Freimaurer-Bestände des Archivs nach Einträgen Frieds durchsah, *Frau Ina Tautorat* vom Esperanto-Zentrum Berlin, die so freundlich war, mir in Esperanto geschriebene Briefe und Postkarten zu übersetzen, *Herrn Teger* vom Landesverband Jüdischer Gemeinden Sachsen-Anhalt, der mir den Kontakt zu Frau Trude Simonsohn in Frankfurt vermittelte und nicht zuletzt dem Bibliothekar der Unibibliothek Oldenburg *Herrn Erich Ries*, der mich bei meinen häufigen Besuchen im Sonderlesesaal mit gleichbleibender Freundlichkeit unterstützte.

Mein besonderer Dank gilt auch *Herrn Gregor Pickro* vom Bundesarchiv in Koblenz, der mir besonders in der mittleren Phase meiner Arbeit mit fachkundiger Hilfe und persönlichem Interesse zur Seite stand. Ihm ist auch zu danken, dass der wertvolle Nachlass von Frieds Neffen Prof. Dr. Berthold Simonsohn, auf den ich bei meinen Recherchen stieß, ins Bundesarchiv Koblenz überführt werden konnte. Ebenso gilt mein Dank *Frau Bernadine Pejovic* vom Völkerbundarchiv in Genf, die mir bei meinen mehrfachen Recherchen vor Ort immer freundlich behilflich war und mir die Möglichkeit bot, im größeren Umfang Dias und Fotos für eine Auswertung in Oldenburg zu machen.

Ohne die großzügige Reiseunterstützung der *Berghof-Stiftung*, die mir *Prof. Dieter Senghaas* vermittelte, wären viele wichtige Archivreisen sicherlich nicht möglich gewesen, dafür möchte ich mich ganz besonders bedanken, ebenso für die Unterstützung von *Prof. Karl Holl*, der meine Arbeit während der fünf Jahre ihrer Entstehung als Doktorvater begleitete.

Von besonderer Bedeutung für mich war die Bekanntschaft mit *Frau Trude Simonsohn*, der Witwe Berthold Simonsohns, die mir in vielen persönlichen Gesprächen über die Familie berichtete und mir den von ihr verwalteten Nachlass Therese Frieds, der letzten Ehefrau A. H. Frieds zur Überführung in den Fried-Nachlass nach Genf anvertraute. Neben meinem Mann verdanke ich ihr zu aller erst die Motivation, auch in schwierigen Zeiten die Arbeit weiterzuführen.

---

Zuletzt will ich noch meiner Familie für die langen Jahre der Geduld und Unterstützung danken, insbesondere meinem Mann, der mich auf fast allen Reisen begleitete, die unzähligen Fotos machte und mich und den Computer am Laufen hielt. Für das sorgfältige Lesen der Korrekturen danke ich weiterhin *Marlies Wieben*. Ganz besonders danke ich meiner Freundin *Heike Tiaden* für ihre die ganzen Jahre über andauernde seelische Unterstützung in unseren unzähligen „Freitags-Gesprächen“, ihre Reisebegleitung und die Tatsache, dass sie sich ebenfalls, trotz eigener persönlicher Belastungen und ohne „vom Fach“ zu sein, der mühsamen Arbeit unterzogen hat, diese Arbeit Korrektur zu lesen.

## 1 Einleitung

Die Idee zu dieser Arbeit entstand bereits 1986, während ich an meiner Magisterarbeit in Germanistik über den Roman „Die Waffen nieder!“ von Bertha von Suttner arbeitete. Bei den Hintergrundrecherchen zum Leben und Wirken der Suttner stieß ich immer wieder auf den Namen Alfred Hermann Fried, der mal als ihr Sekretär, mal als gleichberechtigter oder sogar führender Mitstreiter, mal aber auch als eine Art Gegenpart dargestellt wurde. Der Versuch, etwas Licht in dieses Dunkel zu bringen, verlief in der Kürze der Zeit weitgehend erfolglos, da keine aussagekräftige Biographie existierte.

Obwohl ich selbst durch die erste Berufstätigkeit und die Gründung einer Familie in den nächsten Jahren nicht weiter recherchierte, verfolgte ich doch den Buchmarkt, immer in der Erwartung, die große Popularität Bertha von Suttners und friedenspolitischer Themen, die die 80er Jahre durchzog, werde über kurz oder lang auch zum Erscheinen einer ausführlichen Biographie Alfred Hermann Frieds führen.

Meine Erwartungen wurden jedoch enttäuscht. Während neben den bereits vorhandenen Biographien über Georg Friedrich Nicolai<sup>1</sup>, Ludwig Quidde<sup>2</sup> und Baron de Estournelles de Constant<sup>3</sup> noch neue Werke über Bertha von Suttner<sup>4</sup>, Otto Umfrid<sup>5</sup> und Harry Graf Kessler<sup>6</sup> auf den Buchmarkt kamen, blieb es um Fried weitgehend still. 1987 kam mir neben den älteren Aufsätzen von Hans Wehberg<sup>7</sup> und der biographisch leider völlig wertlosen Arbeit von Doris Dauber<sup>8</sup> lediglich eine kurze biographische Skizze von Dieter Riesenberger in die Hände, die in dem Sammelband „Wider den Krieg“ erschienen war.<sup>9</sup> Ein Jahr später erschien eine Kurzbiogra-

---

<sup>1</sup> Wolf Zuelzer: Der Fall Nicolai, Frankfurt a.M. 1981.

<sup>2</sup> Utz-Friedebert Taube: Ludwig Quidde. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Gedankens in Deutschland, Kallmünz 1963.

<sup>3</sup> Adolf Wild: Baron d'Estournelles de Constant (1852-1924). Das Wirken eines Friedensnobelpreisträgers für die deutsch-französische Verständigung und europäische Einigung, Hamburg 1973.

<sup>4</sup> Brigitte Hamann: Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden, München 1986. Später noch: Harald Steffahn: Bertha von Suttner, Reinbek bei Hamburg 1998.

<sup>5</sup> Christof Mauch/Tobias Brenner: Für eine Welt ohne Krieg. Otto Umfrid und die Anfänge der Friedensbewegung. Mit einem Geleitwort von Walter Jens. Schönaich 1987.

<sup>6</sup> Peter Grupp: Harry Graf Kessler 1868-1937. Eine Biographie, München 1995.

<sup>7</sup> Hans Wehberg: Alfred H. Fried. In ders.: Die Führer der deutschen Friedensbewegung (1890 bis 1923), Leipzig 1923, S.19-23.

<sup>8</sup> Doris Dauber: Alfred Hermann Fried und sein Pazifismus. Diss., Leipzig 1924. Die 97seitige Dissertation enthält kaum mehr als eine Aufzählung und persönliche (negative) Bewertung von Grundpositionen des, wie Dauber ihn nennt, „pragmatischen Pazifismus“ Frieds.

<sup>9</sup> Dieter Riesenberger: Alfred Hermann Fried (1864-1921). Die Überwindung des Krieges durch zwischenstaatliche Organisation. In Christiane Rajewsky/ Dieter Riesenberger (Hrsg.): Wider den Krieg. Große Pazifisten von Immanuel Kant bis Heinrich Böll, München 1987, S.54ff.

phie Frieds von Wolfgang Stenke in der Nobelpreis-Edition von Michael Neumann.<sup>10</sup> Dann jedoch nichts mehr.

Auch nach dem Abflauen des allgemeinen Interesses an Themen der historischen Friedensforschung gehörte Fried noch immer zu jenen „*disappeared people*“ von denen Sandi E. Cooper 1991 in der Einleitung zu ihrem Werk „*Patriotic Pacifism*“ spricht, zu den „*unsatisfactory stick figures or disembodied spirits*“.<sup>11</sup> Letztendliches Ziel meiner Arbeit, die ich schließlich 1999 begonnen habe, war und ist es, dies zu ändern.

Warum gerade Alfred Hermann Fried dieses Interesse verdient, erklärt sich leicht aus der Tatsache, dass kaum eine Arbeit über den deutschen Pazifismus der Kaiserzeit ohne Zitate aus seinen Werken auskommt und die Beschäftigung mit den Absichten und Zielen des Pazifismus dieser Jahrzehnte immer auch eine Beschäftigung mit den Theorien Frieds darstellt. Dass er scheinbar bis heute als führender Pazifist des deutschsprachigen Raums anerkannt wird und doch nie eine führende Position in der Deutschen Friedensgesellschaft bekleidete, macht die Frage nach der Persönlichkeit Frieds und ihrem Werdegang um so interessanter. Sein Leben lang (und darüber hinaus) saß Fried „zwischen allen Stühlen“: ein Jude ohne religiöse Überzeugung, ein Linker ohne Parteizugehörigkeit, ein Gebildeter ohne akademische Ausbildung und (zumindest bis 1913) ohne Titel. Ein Mann der, im Bildungsbürgertum wurzelnd, diesem sein Leben lang zustrebte, ohne von ihm jemals wirklich akzeptiert zu werden, der immer ein Außenseiter blieb, nicht zuletzt innerhalb der pazifistischen Bewegung.

Auch die Biographik an sich sitzt heute in Deutschland, wie Christian Klein schreibt, „*zwischen den (Lehr-) Stühlen verschiedener Disziplinen*“<sup>12</sup> und speist sich aus Theorien der Geschichts-, Literatur und Sozialwissenschaften. So mag es konsequent erscheinen, dass diese erste umfassendere Biographie Frieds von einer Literaturwissenschaftlerin als Dissertation in Neuerer Geschichte verfasst wurde. Gleichwohl versucht die Verfasserin nicht, die neuesten Theorien dieser Disziplinen zur Biographik umzusetzen oder gar zu verbinden,<sup>13</sup> sondern tritt im Gegenteil bewusst einen Schritt hinter sie zurück. Während die moderne Entwicklung, sich in zwei Richtungen spaltend, entweder den Blick des Biographen auf das Detail richtet, auf einige exemplarisch ausgewählte Lebensjahre etwa oder auf die sogenannten „Biographeme“, aneinandergereihte, meist postalische biographische Zeugnisse, die un-

---

<sup>10</sup> Stenke, Wolfgang: Alfred Hermann Fried – „ein Pazifist der Tat“. In Michael Neumann (Hrsg.): Der Friedens-Nobelpreis von 1901 bis heute. Bd.2: Der Friedens-Nobelpreis von 1905 bis 1916, Zug 1988, S.168-179.

<sup>11</sup> Sandi E. Cooper: *Patriotic Pacifism. Waging War on War in Europe 1815-1914*, New York/Oxford 1991, S.9.

<sup>12</sup> Christian Klein (Hrsg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart 2002, S.1. Nachfolgend zit. als Klein: *Grundlagen der Biographik*.

<sup>13</sup> Eine gute Übersicht über die früheren und derzeitigen Entwicklungen gibt neben dem Buch von Christian Klein für den Bereich der historischen Biographik auch Olaf Hähner: *Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, Frankfurt 1999.



kommentierte Einblicke in das Leben geben sollen<sup>14</sup> oder auf der anderen Seite entweder in einer am Hypertext orientierten „*postmodernen, hochflexiblen Patchwork-Biographie*“ oder in einer „*großen, finalen Erzählung*“ alle verfügbaren Informationen zu verarbeiten suchen,<sup>15</sup> bleibt die vorliegende Arbeit weitgehend chronologisch und sowohl an Entwicklungen wie am Detail interessiert, ohne dabei die Fülle einer Monumentalbiographie anzustreben. Die Gründe für diese Entscheidung ergeben sich aus der notwendigen doppelten Zielsetzung einer Erstbiographie, die zum einen die Grundlagen für weitere Detailforschungen legen, zum anderen aber auch erst einmal ein breiteres Interesse für die behandelten Person wecken muss. Ein Monumentalwerk<sup>16</sup> schien mir dafür ebenso ungeeignet wie eine zeitlich oder thematisch eingegrenzte Untersuchung.<sup>17</sup>

Stattdessen habe ich versucht, den Lebensweg Alfred H. Frieds von den familiären Wurzeln im liberalen jüdischen Bürgertums Ungarns, über die ersten Erfahrungen in Schule und Ausbildung, die Zeit der vergeblichen Etablierungsversuche als Verleger und Journalist in Berlin, die nur allmählich gelingende Konsolidierung in Wien und die exponierte Zeit im Schweizer Exil bis hin zu seinem Tod im Nachkriegs-Wien so genau wie möglich nachzuzeichnen. Dabei geht es zwar vorrangig um seinen Weg zum und im Pazifismus, der Versuch, Leben, Werk und Wirken Frieds miteinander zu verbinden, schließt aber den Blick auf sein Lebensumfeld ebenso zwingend mit ein wie auf seine außerpazifistischen Bemühungen und Aktivitäten. Natürlich hat auch diese Art der Darstellung ihre Nachteile, die neben der notwendigen subjektiven Interpretation der Quellen durch den Biographen für den einen Leser in einer Überfülle an Details, für den anderen in zu schwach skizzierten Beziehungsebenen oder in einer zu geringen Konzentration auf die pazifistischen Theorien Fried liegen mögen. – Letztere tauchen als wichtiger Teil Friedschen Lebens zwar in ihrer Entwicklung ebenso wie die von ihm gegründete Zeitschrift „Friedens-Warte“, immer wieder auf, werden aber, nur im zentralen Kapitel „Revolutionärer Pazifismus“ zusammenhängend dargestellt. – All diesen möglichen Einwänden möchte ich aber entgegenhalten, dass diese Biographie nur ein Anfang sein soll, oder mit den Worten des Jurek-Becker-Biographen Sander L. Gilman gesagt: „*Aber es ist doch eine Selbstverständlichkeit, dass man mit allem, was man wissenschaftlich erarbeitet, lediglich die nächste Etappe vorbereitet. Und wenn man Glück hat, wird der Nächste besser sein.*“<sup>18</sup>

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu etwa Sigrid Weigel: Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses, Wien 1999.

<sup>15</sup> David Oels, Stephan Porombka: Netzlebenslinien. Probleme der Biographie im digitalen Zeitalter. In Klein: Grundlagen, S.129ff, hier S.136 und 141.

<sup>16</sup> In neuerer Zeit etwa: Nicholas Boyle: Gothe der Dichter in seiner Zeit. München 1999ff; Peter-André Alt: Schiller. Leben-Werk-Zeit. München 2000 oder Ian Kershaw: Hitler, Stuttgart 1998ff.

<sup>17</sup> Wenn es dieser Arbeit gelingen sollte, weitere Einzeluntersuchungen oder Folgebiographien nach modernem Muster anzuregen und das Interesse an Fried und seinen Ideen vielleicht sogar über den kleinen Kreis pazifistischer Wissenschaftler hinauszutragen, dann hat sie ihr Ziel vollauf erreicht.

<sup>18</sup> „Wir wollen jetzt Geschichten erzählen...“ Sander L. Gilman über seine Jurek-Becker-Biographie, Biographik in Deutschland und den USA. In Klein: Grundlagen, S.216.

Die Quellenlage für das geplante Vorhaben war ausgesprochen günstig, da annähernd der gesamte Nachlass Frieds 1931 von seiner Witwe an das Völkerbundarchiv in Genf verkauft wurde, ohne vorher, wie es im Testament bestimmt worden war, durchgesehen und gefiltert worden zu sein. Dieser Nachlass lagert heute, nach Korrespondenz und Themenfiles sortiert, in mehr als 90 umfangreichen Boxen im Völkerbundarchiv der Vereinten Nationen in Genf<sup>19</sup> und konnte von mir während vier aufeinanderfolgender Archivreisen zu einem großen Teil ausgewertet werden, da es mir erlaubt wurde, in einem größeren Umfang Fotos und Dias einzelner Quellen zu machen, die ich dann zu Hause auswerten konnte. Zusätzlich ergab sich der glückliche Umstand, dass ich bei meinem Besuch im Jahre 2000 die bis dahin für die Benutzung gesperrte Box 92 im Beisein der Archivleiterin Frau Blandine Blukacz-Louisfert und der Archivarin Frau Bernadine Pejovic öffnen und auswerten durfte. Sie enthielt u.a. wichtige persönliche Dokumente und die Korrespondenz zwischen Fried und seiner dritten Frau Therese aus dem Jahre 1903, die wichtige Aufschlüsse über Frieds Privatleben gab. Als erstes frühes Ergebnis meiner Arbeit in Genf wurde das in den 80er Jahren vom Archivar des Archivs, Dr. Werner Simon, auf mehreren tausend Karteikarten angelegte handschriftliche Nachlassverzeichnis von mir datentechnisch erfasst, was mir um so notwendiger erschien, als die Bleistifteintragungen Dr. Simons bereits an vielen Stellen zu verblässen beginnen.<sup>20</sup>

Ein weiterer Schwerpunkt meiner Nachforschungen galt der Familie und möglicherweise noch lebenden Verwandten Frieds. Über Anfragen zum Verbleib der jüngsten Fried-Schwester in Bernburg, wurde ich auf Frau Trude Simonsohn in Frankfurt aufmerksam gemacht, der Witwe des jüngsten Neffen von Fried. Die Bekanntschaft mit Frau Simonsohn erwies sich in vielfacher Hinsicht als Glückstreffer. Zum einen stellte sich heraus, dass sie sich im Besitz des Nachlasses der Witwe Frieds befand, der mir weitere wertvolle Aufschlüsse bot und mittlerweile zum größten Teil nach Genf überführt werden konnte, zum anderen gelang es mir, den nicht minder wertvollen Nachlass des Juristen und Soziologen Professor Berthold Simonsohn ins Bundesarchiv Koblenz zu überführen, wo er hoffentlich bald geordnet und für die Forschung freigegeben werden wird.

Neben diesen beiden Quellenschwerpunkten konnten weitere Fragen zum bewegten Leben Frieds auf Forschungsreisen nach Wien, Berlin und Den Haag geklärt werden. Zudem wurden Bestände des Bundesarchivs in Koblenz, des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes, des Nobel-Archivs in Oslo, des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz und kleinere (Handschriften-) Bestände verschiedener Museen und Bibliotheken hinzugezogen. Der kleine Teil des im Hoover Instituts der Universität Stanford, Kalifornien, verwahrten Fried-Nachlasses, der neben einigen Briefen, die z.T. in Kopie zugezogen wurden, hauptsächlich die Manuskripte der Kriegs-Tagebücher und eine Zeitungsausschnittsammlung umfasst, konnte dagegen

---

<sup>19</sup> Der Nachlass findet sich unter der Bezeichnung International Peace Members, Fried-Suttner-Papers, A. H. Fried (IPM/FSP/AHF) in der United Nations Library, League of Nations Archives. Nachfolgend zit. als NL Fried.

<sup>20</sup> Mit Abschluss dieser Arbeit steht das neue Verzeichnis der Bibliothek zur Verfügung.

weitgehend vernachlässigt werden.<sup>21</sup> Einen weiteren wichtigen Schwerpunkt bildete die Auswertung des umfangreichen Œuvres Alfred H. Frieds, das seine Gedankenwelt erschließt und immer wieder auch biographische Hinweise enthält. Dabei wurden nicht nur die in Buch- oder Broschürenform erschienenen (auch nicht-pazifistischen) Werke Frieds, sondern zusätzlich zahlreiche Zeitungsartikel und besonders seine bekannte Zeitschrift „Die Friedens-Warte“ ausgewertet,

Frieds Leben war keine Erfolgsstory. Als ältester Sohn einer verarmten jüdischen Familie auf dem Gymnasium gescheitert, fleißig und ehrgeizig, doch zugleich auch sehr temperamentvoll und nur wenig anpassungsfähig, gelingt ihm erst kurz vor dem ersten Weltkrieg, mit weit über 40 Jahren, der ersehnte gesellschaftliche Aufstieg. Doch der Ausbruch des Krieges vereitelt alle Hoffnungen und drängt Fried, als Emigrant in der Schweiz, wieder in die Rolle des Außenseiters zurück. Als er nach dem Krieg, verarmt und innerlich wie äußerlich heimatlos, im Wiener Rudolfspital stirbt, scheint seine Arbeit vergeblich, die Welt von seinen Ideen und Vorstellungen weiter entfernt als je. So, wie sich nur ein kleines Grüppchen um seinen Sarg im Münchner Krematorium versammelt, so wird auch in den kommenden Jahrzehnten nur eine kleine Gruppe sein Andenken und seine Ideen bewahren, bis sie nach der Zäsur des Zweiten Weltkrieges und mit Beginn des Kalten Krieges in den 50er Jahren gänzlich an Aktualität verloren zu haben scheinen.

Heute jedoch zeigt sich ein anderes Bild, das viele der von seinen Zeitgenossen belächelten und für unerreichbar gehaltenen Visionen Frieds mit Leben erfüllt. Das wirtschaftliche und allmählich auch politische Zusammenwachsen Europas, das mit einer Verkleinerung und Umbewertung der Heere einhergeht, die auch bereits die ersten Schritte zu gemeinsamen europäischen Verbänden machen, kommt Frieds Vorstellungen von der Entwicklung Europas erstaunlich nahe. Ebenso ist die von ihm immer geforderte Verwissenschaftlichung der Friedensidee nicht nur in der Entwicklung der Völkerrechtswissenschaft Wirklichkeit geworden, sondern seit den 70er Jahren vor allem in der Friedens- und Konfliktforschung und der historischen Friedensforschung, die beide in Fried einen ihrer Ahnherren sehen könnten.<sup>22</sup>

In anderen Bereichen, wie etwa dem von Fried geforderten Friedens-Journalismus, der bis heute nicht existiert, oder seinen Bemühungen um die Festlegung und Verbreitung klar definierter Begriffe und Positionen der Friedensgesellschaften und eine verstärkte Medienarbeit, könnten die Ideen und Arbeiten Frieds noch heute beispielgebend wirken.

---

<sup>21</sup> Der sicher interessante Vergleich zwischen dem Urmanuskript der Kriegs-Tagebücher, den veröffentlichten Bruchstücken in der Friedens-Warte und der späteren Buchveröffentlichung war zwar von mir angedacht, hätte den Rahmen dieser Arbeit jedoch gesprengt und muss so späteren Forschungen überlassen bleiben.

<sup>22</sup> Dieser Meinung ist auch Friedrich-Karl Scheer, der eine Überprüfung des Fried oftmals gemachten Vorwurfs des „Methodensynkretismus“ im Lichte der modernen interdisziplinären, zielorientierten Friedensforschung fordert. Vgl. Friedrich-Karl Scheer: Die Deutsche Friedensgesellschaft (1892-1933). Organisation, Ideologie, politische Ziele. Ein Beitrag zur Geschichte des Pazifismus in Deutschland. 2., korrigierte Auflage, Frankfurt a. M. 1983, S.133f.

Nicht zuletzt aber ist es die Unbedingtheit, mit der er auch im Weltkrieg seine Meinung gegen eine Welt „im grünen Nebel“<sup>23</sup> vertrat, die ihn in einer langen Kette ebenso mit den Freiheitskämpfern der 1848er Revolution und den Widerstandskämpfern im Nationalsozialismus verbindet, wie mit vielen in den letzten Jahrzehnten für ihre „andere Meinung“ verfolgten Personen und Gruppen. Wenn Sandi Cooper schreibt: „*To be a pacifist in the political culture of Wilhelminian Germany was akin to professing communism in Cold War America*“, dann erinnert man sich in Deutschland der wiederaufflammenden Diskriminierung der Friedensforen und -gruppen in den 80er Jahren. Gerade auch in dieser Hinsicht wird und sollte Fried als ein mögliches Vorbild immer aktuell bleiben.

Auch nach hundert Jahren haben viele der Diskussionen, die die Pazifisten der damaligen Zeit führten, noch immer nichts von ihrer Aktualität verloren. Die Frage der „richtigen“ Form und möglicher Einsatzbereiche des deutschen Militärs ist noch ebenso umstritten, wie die anzustrebenden Verbesserungen im System der Vereinten Nationen, die Gestaltung der europäischen Verfassung oder die gerade aktuell diskutierte Fragestellung, inwieweit das Postulat der absoluten Gewaltfreiheit für Pazifisten generell verbindlich sein sollte.<sup>24</sup>

Gerade die jüngsten Ereignisse im Nahen Osten haben gezeigt, wie wichtig es ist, dass diese Diskussionen nicht abreißen und nach wirksamen Friedenskonzepten und vor allem wirksamen Mitteln zu ihrer Verbreitung gesucht wird. Denn noch heute gilt, was Fried am 28. Juli 1915 in sein Kriegs-Tagebuch schrieb:

*Der Blick in die Vergangenheit bietet uns soviel Schreckliches und Wahnsinniges, dass uns nichts übrig bleibt, als den Blick trostsuchend der Zukunft zuzuwenden. Sie soll uns [...] auch den Verstand bringen, der bislang bei den Regelungen der Weltangelegenheiten gefehlt hat.*<sup>25</sup>

---

<sup>23</sup> Dieser möglicherweise von Orson Wells stammende Ausdruck wurde von Fried mehrfach in seinem Kriegs-Tagebuch benutzt, (Kriegs-Tagebuch I, S.217 und Band IV, S.213), um die das Denken und Handeln der Menschen verwirrende Kriegs-Atmosphäre zu beschreiben.

<sup>24</sup> Vgl. u.a. den Artikel „Streit in der Friedensbewegung: Frieden schaffen mit Waffen? ZivilCourage. Das Magazin für Pazifismus und Antimilitarismus der DFG-VK, Nr.1, Februar 2004, S.4ff.

<sup>25</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.471.

## 2 Kindheit und Jugend in Wien

### 2.1 Die frühen Jahre

„Es lässt sich halt nicht verleugnen, dass ungarisches Blut in deinen Adern rollt“, schrieb Berta Fried am 17.4.1896 an ihren Sohn Alfred nach Berlin.<sup>26</sup> Tatsächlich stammen beide Eltern aus Ungarn. Der Vater, Samuel Fried, geboren am 15.1.1833 im ungarischen Szigetvar<sup>27</sup>, ging vermutlich schon vor seiner Heirat als Geschäftsmann nach Wien.<sup>28</sup>

Die Mutter, Berta Engel, geboren am 19.10.1842 in Budapest, entstammte einer liberalen, künstlerisch orientierten, jüdischen Kaufmannsfamilie. Ihr Bruder Moritz gründete später in Wien das erfolgreiche Wiener Salonblatt, Bruder Sigismund wurde Ballettmeister in Schöppenstedt bei Braunschweig.



Abb. 1: Berta Fried-Engel.

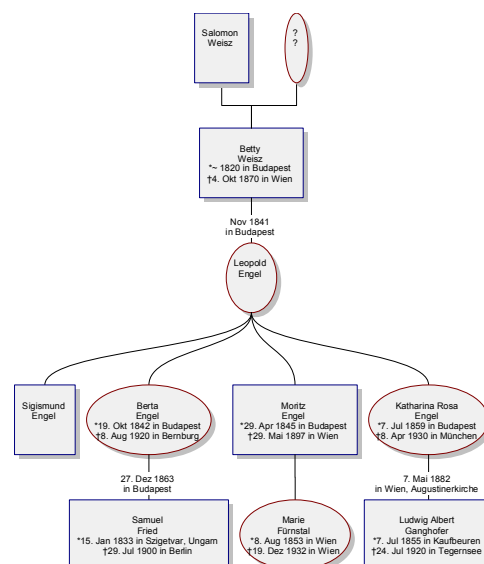


Abb. 2: Stammbaum Berta Engels.

Bertas jüngere Schwester Katharina (Kathinka), geboren am 7. Juli 1859 in Pest, lernte während ihrer Ausbildung zur Sängerin am Wiener Burgtheater 1880 den Dichter Ludwig Albert Ganghofer<sup>29</sup> kennen und wurde 1882 seine Frau.<sup>30</sup> Ein

<sup>26</sup> Berta Fried an Fried, 17.4.1896. NL Fried, Box 30.

<sup>27</sup> Der Ort und seine Festung erlangten 1566 während des Krieges gegen die Türken Berühmtheit. Obwohl die Türken schließlich den Sieg davon trugen, wurde der Anführer der Verteidiger, Miklos Zrinyi, ein ungarischer Nationalheld.

<sup>28</sup> Das Adressbuch der Stadt Wien weist im 1. Jahrgang 1859 einen Geschäftsagenten Samuel Fried in der Leopoldstadt aus, bei dem es sich um Frieds Vater handeln könnte.

<sup>29</sup> Dr. Ludwig Albert Ganghofer, geb. am 7.7.1855 in Kaufbeuren, gest. am 24.7.1920 in Tegernsee. Noch heute viel gelesener Verfasser bayer. Hochlandromane und Dramen. U.a.: Der Herrgottschnitzer von Ammergau (1880), Der Klosterjäger (1892), Das Schweigen im Walde (1899), Der Mann im Salz (1906). Zu Ganghofer vgl. in neuerer Zeit Egon Guggemos (Hrsg.): Ludwig Gang-

Freund des Paares, der Dichter Vincenz Chiavacci, beschrieb Bertas Schwester später als temperamentvolles, „zierlich modelliertes, bewegliches Figürchen“ mit einem stets lachend-optimistischen Wesen. „Ganz der Typus der gut geratenen Wienerin – doch manchmal mit einem ernsten, sinnenden Schatten um die Stirne – ein Zug, der an den Wienerinnen nicht oft gefunden wird“<sup>31</sup>, zugleich unbestechliche Beraterin des Gatten und treusorgende Mutter. Alles Eigenschaften, die auch auf ihre Schwester Berta gepasst haben dürften.

Nach der Heirat in Budapest am 27.12.1863 zog Berta Fried zu ihrem Mann, der zu dieser Zeit als Stroh- und Filzhuthändler arbeitete und vermutlich über ein gutes Einkommen verfügte nach Wien in die Radetzkystraße 4 im Stadtbezirk III (Landstraße). Knapp ein Jahr später, am 11.11.1864, wurde dort ihr erstes Kind Alfred Hermann geboren. Berta Fried war eben 22 Jahre alt geworden, ihr Mann 31.

In den folgenden sechzehn Jahren brachte Berta Fried noch acht weitere Kinder zur Welt, doch Alfred blieb neun Jahre lang der einzige Sohn der Familie.

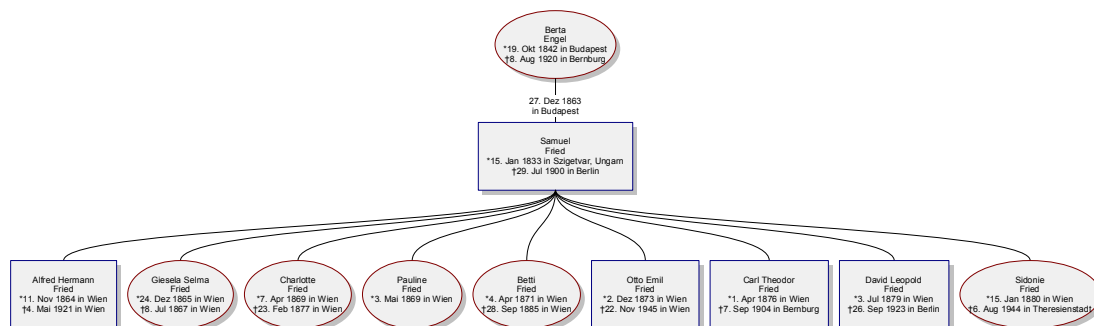


Abb. 3: Eltern und Geschwister Alfred Hermann Frieds.

Viele der Geschwister waren krank, wie die 1871 geborene Betti und Carl (\*1876), die beide an Herzerkrankungen,<sup>32</sup> oder Leopold, der an Epilepsie litt, andere starben noch als Kinder.<sup>33</sup>

hofer 1855-1920. Ein Symposium über Leben und Werk. Kaufbeurer Geschichtsblätter Sonderheft 8, Kaufbeuren 1996.

<sup>30</sup> Die Heirat fand am 7. Mai 1882 in der Augustinerkirche in Wien statt.

<sup>31</sup> Chiavacci: Ludwig Ganghofer, S.63. Wohl nicht zufällig vergisst der Dichterfreund hier Katharinas jüdisch-ungarische Herkunft zu erwähnen – ein Zug, der sich bis heute durch die Ganghofer-Biographien zieht,<sup>31</sup> Interessant ist an dieser Stelle, dass es weder in Ganghofers Autobiographie „Lebenslauf eines Optimisten“ 3 Bde. 1909/1911 (neubearbeitete Auflage München 1966) noch bei seinen Biographen bis heute irgendeinen Hinweis auf diese Verbindung mit Alfred Hermann Fried gibt. Stattdessen wird Katharina Engel immer nur als „echt Wiener Mädle“ beschrieben, ohne Hinweis auf Familie und Herkunft. Noch bis in jüngste Zeit findet sich daher im Stammbaum Ganghofers als Geburtsort Katharinas Wien eingetragen, nicht Pest. Siehe etwa den Stammbaum in Egon Guggemos: Ganghofer. Nur dieses völlige Verdrängen und Leugnen der Tatsachen macht es auch möglich, dass sich noch in jüngster Zeit Ganghofer-Forscher verwundert und anerkennend über Ganghofers fehlenden Antisemitismus Gedanken machten. Siehe etwa: Thomas Kraft: Ludwig Ganghofer – Politische Dimensionen eines Bestsellerautors. In Guggemos: Ganghofer, S.39ff.

<sup>32</sup> Beide starben an dieser Erkrankung, Betti 1885 mit 14 Jahren, Carl 1904 mit achtundzwanzig.

<sup>33</sup> So starb Alfreds kaum ein Jahr jüngere Schwester Giesela bereits mit 18 Monaten an einer Gehirnhautentzündung, seine Schwester Charlotte mit 7 Jahren. Die meisten hier aufgeführten Familien-

So wurde Alfred als ältester, gesunder Sohn für die jüngeren Geschwister, aber auch für die Mutter schon lange vor dem Tod des Vaters 1900 in allen Sorgen zum Hauptansprechpartner, aber auch zum Hoffnungsträger für eine bessere Zukunft. Die besondere Bedeutung der Familie für Fried lässt es daher gerechtfertigt erscheinen, sie in seiner Biographie nie ganz aus den Augen zu verlieren.

Über die ersten Jahre seines Lebens in der Radetzkystrasse 4 gibt es nur wenige zuverlässige Informationen. Zu den posthum veröffentlichten Jugenderinnerungen<sup>34</sup> Alfred Hermann Frieds kommt noch ein unveröffentlichter Erinnerungsartikel seines Jugendfreundes und späteren Rivalen Siegfried Frankl, der sich im Fried-Nachlass in Genf befindet.<sup>35</sup> Während der Niederschrift dieser Arbeit konnte die Autorin zudem noch eine bisher in Privatbesitz befindliche, frühe Fassung der Jugenderinnerungen ausfindig machen, die in wichtigen Details weit genauer ist als die veröffentlichte Fassung.<sup>36</sup> Hinzugezogen wurden weiterhin die Heimatrolle der Stadt Wien, das Wiener Adressbuch und die Matrikel der jüdischen Kultusgemeinde Wien. Die Jugenderinnerungen sind Teil einer von Fried 1920 geplanten und in Angriff genommenen Autobiographie, die unter dem Titel „Dreißig Jahre Pazifismus“<sup>37</sup> erscheinen sollte, und sein Leben dementsprechend ganz unter diesem Aspekt beschreibt. Auch der frühen Jugendzeit, mit dem sprechenden Titel „Wie ich Pazifist wurde“, ist dieser Stempel aufgeprägt. So beschreibt Fried zum Beispiel, wie er während des deutsch-französischen Krieges mit den Altersgenossen „Preuß und Franzos“<sup>38</sup> spielte, aber auch, dass die Ereignisse im Elternhaus weit weniger enthusiastisch aufgenommen wurden:

*Aus den Gesprächen der Erwachsenen und durch Bilder in den illustrierten Zeitschriften drang die Begebenheit bis in mein Kindergemüt. Dass sich dabei Fürchterliches ereignen musste, merkte ich an dem Entsetzen, das die Leute erfüllte, wenn sie sich in meiner Gegenwart Nachrichten darüber mitteilten von dem, was sie gehört oder gelesen. Auch dass Kriegsschilderungen in meiner Gegenwart aus den Zeitungen vorgelesen wurden, die bei den Anwesenden Mitleid und Schmerz erregten, dessen entsinne ich mich ganz genau.<sup>39</sup>*

Und weiter heißt es: „Leicht mag dieser erste Eindruck, den ich als Kind da empfangen, maßgebend für mein späteres Denken und Empfinden gewesen sein.“<sup>40</sup> Zu-

---

daten stammen aus den Geburts- und Sterbe-Matrikeln der Wiener Kultusgemeinde, die zum größten Teil auch im Mikrofilm-Archiv des Wiener Stadt- und Landesarchivs zugänglich sind. Ergänzt wurden sie durch noch erhaltene Heimat- und Meldescheine, sowie schriftliche Auskünfte der Matrikenführerin der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Frau Weiss.

<sup>34</sup> Alfred H. Fried: Jugenderinnerungen. Berlin 1925. (Der Völkerfriede. Beihefte zur „Friedens-Warte“, Heft 1.)

<sup>35</sup> Paul Franken [d.i. Siegfried Frankl]: „Altes und Neues vom „Friedens-Fried“. Zum zehnten Todestag von Alfred H. Fried.“ Berlin 1931. Manuskript im NL Fried, Box 92.

<sup>36</sup> Schreibmaschinen-Manuskript (nur teilweise erhalten) mit handschriftlichem Titel „Biographische Skizze Alfred H. Fried“, um 1918. Privatbesitz Trude Simonsohn – jetzt NL Fried.

<sup>37</sup> Vgl. dazu Kapitel 6.1.

<sup>38</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.5.

<sup>39</sup> Ebenda, S.5.

<sup>40</sup> Ebenda, S.6.

mindest dürften in der liberalen, humanistischen Erziehung im Elternhaus die eigentlichen Wurzeln seiner späteren Hinwendung zum Pazifismus liegen. Das Hauptinteresse des liberalen jüdischen Budapester Bürgertums, dem Berta Fried-Engel entstammte, lag im musisch-literarischen Bereich, jede Form von Militarismus war ihm fremd. Über die Herkunft und Einstellungen von Samuel Fried ist nicht viel bekannt,<sup>41</sup> man kann aber wohl davon ausgehen, dass Bertas Einfluss auf die Kinder ohnehin überwogen haben dürfte, da der Vater in den ersten Jahren ganz mit seinem gesellschaftlichen Aufstieg beschäftigt und später, nach dem Scheitern seiner beruflichen Pläne, gebrochen und in sich gekehrt, kaum noch in der Lage war, sich um die Belange seiner Familie zu kümmern, die sich einzig durch die unermüdliche Tatkraft der Mutter und die finanzielle Hilfe ihres Bruders Moritz über Wasser halten konnte.

Zunächst jedoch scheint der Vater als Hutverkäufer, laut späteren Angaben sogar als Hutfabrikant sehr erfolgreich gewesen zu sein. Bereits im Herbst 1870 zog die Familie aus der Radetzkystraße in die Hirschengasse 45 im Wiener Villenvorort Ober-Döbling.<sup>42</sup> Der Umzug kennzeichnete eine Zeit relativer Wohlhabenheit. Im Wiener Adressbuch wurde Samuel Fried nun als „Handelsmann“ vermerkt, Bettis Geburtsmatrikel im April 1871 weist ihn dagegen als „privat“ aus, also von eigenem Vermögen lebend. Der eben schulpflichtige Alfred wurde in einer Döblinger Privatschule eingeschult, der auch ein Internat angegliedert war, und hatte zugleich noch einen Hauslehrer, der ihm, wie die Jugenderinnerungen berichten, die Geschichte vom Kampf um Troja, von den Heldentaten des Achilles und den Irrfahrten des Odysseus erzählte.<sup>43</sup> Welche Bedeutung die Zeit in Döbling für den Jungen hatte, erschließt sich aus einem Brief an seine 3. Frau Therese vom 10. März 1903:

*In Döbling verbrachte ich meine Kinderjahre, vielleicht die schönsten meines Lebens. In dem Hause Schegargasse Ecke Hirschengasse<sup>44</sup>, im ersten Stock, verträumte ich goldene Kindertage.<sup>45</sup>*

Doch die goldenen Kindertage dauerten nicht lange. Schon drei Jahre später, im Herbst 1873, mussten Alfred und seine drei kleinen Schwestern mit dem Vater und der bereits wieder hochschwangeren Mutter ihre Wohnung verlassen und sich eine neue Unterkunft suchen. „*Ich war neun Jahre alt als meine Eltern wieder nach der Stadt übersiedelten und ich die letzte Klasse der Vorschule besuchte*“, heißt es dazu

<sup>41</sup> Im NL Fried finden sich fast keine Dokumente von Mitgliedern der väterlichen Linie. Lediglich ein Brief Salomon Frieds, eines älteren Bruders von Samuel Fried, aus Fünfkirchen, der offensichtlich sehr religiös war, an seinen Neffen, verweist auf diese Linie. Allerdings bestand zu diesem Onkel, wie er selbst beklagt, schon viele Jahre kein Kontakt mehr. Vgl. Salomon Fried an Fried, 6.1.1887. NL Fried, Box 12b. Vgl. auch Kapitel 3.1.

<sup>42</sup> In seinen Jugenderinnerungen nennt Fried den Herbst 1871 als Zeit des Umzugs, das Wiener Adressbuch verzeichnet ihn sogar erst in der Ausgabe 1873. Die Angabe Herbst 1870, die sich in der Biographischen Skizze findet, dürfte aber eher den Tatsachen entsprechen, da der Geburtsmatrikel der Schwester Betti im April 1871 die Hirschengasse 45 schon als Geburtsort ausweist.

<sup>43</sup> Vgl. Fried: Jugenderinnerungen, S.7.

<sup>44</sup> Nach der Eingemeindung Döblings wurde die Hirschengasse, da es im Stadtzentrum schon eine namensgleiche Straße gab, in Billrothstraße umbenannt.

<sup>45</sup> Fried an Therese Frankl, 10.3.1903. NL Fried, Box 92.



lapidar in der Biographischen Skizze.<sup>46</sup> Ein Satz, der nicht ahnen lässt, was dieser Umzug für die Familie Fried bedeutete.

Die Geschichte der Familie Fried war bis zu diesem Zeitpunkt und darüber hinaus durchaus typisch für die meisten Juden Wiens:

*So gut wie alle jüdischen Einwohner der österreichischen Hauptstadt waren Einwanderer oder doch Kinder von Einwanderern, die es in diese Stadt gezogen hatte, nachdem die österreichische Regierung während der Revolution des Jahres 1848 die althergebrachten Ansiedlungsbeschränkungen für Juden aufgehoben hatte.<sup>47</sup>*

Die Zuwanderung erfolgte in drei Wellen.<sup>48</sup> Die erste Welle, die die wenigen, meist aus Böhmen und Mähren stammenden, mit kaiserlichem Toleranzpatent in Wien lebenden Juden ergänzte, bestand in den fünfziger- und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts aus tschechischen Juden. Sie wurde aber schon kurz darauf von einer zweiten großen Zuwanderungswelle aus Ungarn überrollt. Zu den ersten Einwanderern dieser zweiten Welle<sup>49</sup> gehörten auch die Familie Engel und Bertha und Samuel Fried. Marsha Rozenblit gibt an, dass beinahe ein Viertel der Wiener Juden ursprünglich aus Ungarn stammten, die meisten davon aus Budapest, das wegen seines außergewöhnlich hohen jüdischen Bevölkerungsanteils von 25% von Spöttern auch „Judapest“ genannt wurde.<sup>50</sup>

Die Gründe für eine Übersiedelung nach Wien waren für die Mehrheit der Einwanderer wohl die gleichen: Vor allem bot Wien als Hauptstadt der Doppelmonarchie, als supranationales, kosmopolitisches Zentrum des Habsburgreiches, die besten Chancen für ein berufliches Fortkommen und sozialen Aufstieg. Daneben aber gab es noch eine andere wichtige Dimension: Neben seiner Rolle als Kaiserstadt galt Wien vor, aber auch noch nach 1866, als gänzlich deutsche Stadt und „die letzte Bastion der deutschen Kultur im südlichen Mitteleuropa“<sup>51</sup>.

*Juden, die sich bis zu einem gewissen Grad zu assimilieren wünschten, sahen im Deutschen die Sprache der Kultur und Aufklärung, im Gegensatz einerseits zum Jiddischen oder „Jargon“ und andererseits zu polnisch, tschechisch oder sogar ungarisch. Mehrere Generationen hindurch war mitteleuropäischen Juden Modernisierung und Fortschrittlichkeit gleichbedeutend mit dem Erwerb deutschen Kulturgutes.<sup>52</sup>*

---

<sup>46</sup> Fried: Skizze, S.1.

<sup>47</sup> Marsha L. Rozenblit: Die Juden Wiens 1867-1914. Assimilation und Identität. Wien, Köln, Graz 1988, S.20.

<sup>48</sup> Hierzu und im Folgenden vergleiche die sehr detailreiche Darstellung von Rozenblit, S.20ff.

<sup>49</sup> Die letzte Welle kam am Ende des 19. Jahrhunderts aus Galizien.

<sup>50</sup> Vgl. Rozenblit, S.23.

<sup>51</sup> Steven Beller: Wien und die Juden. 1867-1938. Wien, Köln, Weimar 1993, S.181.

<sup>52</sup> Rozenblit, S.42.

Die Identifikation mit deutscher Sprache und Kultur hatte eine lange Vorgeschichte unter den Juden Österreich-Ungarns, die spätestens mit dem Toleranzedikt Joseph II 1781 beginnt.

*Ever since the reforms of the Emperor Joseph II towards the end of the eighteenth century, Austrian Jewry had increasingly identified with German language and culture. The language decree of Joseph II, compelling Jews, wherever they lived in the multiethnic polyglot Empire, to establish German-language schools and conduct their internal affairs in German, had far-reaching effects. Not only Viennese but also large numbers of Bohemian, Moravian, Bukovinian, and Hungarian Jews became culturally German and thereby separated themselves still further from the local population in whose midst they lived.<sup>53</sup>*

Neben den ökonomischen gab es also durchaus auch kulturelle und ideologische Gründe für eine Übersiedelung nach Wien. Und zunächst schien sich die Hoffnung vieler Einwanderer auf ein besseres, freieres Leben in der Metropole auch zu bestätigen.

Drei Jahre nach Alfred Hermann Fried's Geburt, 1867, brachten die im Zuge des Österreichisch-Ungarischen Ausgleichs einsetzenden inneren Reformen den Juden die völlige Gleichstellung. Mit einem Schlag beseitigte die liberale Regierung alle noch bestehenden Einschränkungen der politischen und bürgerlichen Grundrechte, der Ansiedlungsfreiheit und der beruflichen Möglichkeiten. Damit schuf sie nicht nur die Möglichkeit zur Assimilation, sondern ermutigte die Juden auch noch in diesem Bestreben, was gerade bei den emanzipierten ungarischen Juden eigentlich kaum noch nötig war. Noch bis in die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts verbanden die jüdischen Einwanderer Wien mit dieser Atmosphäre von Freiheit und Liberalismus und wirkten auch überwiegend in und für die Deutsch-liberale Partei, „selbst noch, als die Liberalen sie bereits im Stich gelassen hatten und viele Deutschösterreicher sich dem Antisemitismus zugewendet hatten“<sup>54</sup>.

Innerhalb Wiens zogen die Einwanderer zumeist in Stadtteile, wo es schon viele Juden gab, insbesondere in die Leopoldstadt (Bezirk II), den Alsergrund (Bezirk IX) und die Innere Stadt (Bezirk I), die nationale Herkunft des Einzelnen oder seine Gesellschaftsschicht waren für die Wahl dabei meist zweitrangig.<sup>55</sup> Interessanterweise setzten sich die Frieds aber von Anfang an von diesem Schema ab. Schon ihre erste Wohnung in der Radetzkystraße lag in einem Bezirk der städtischen Mittelklasse, der zwar an die Leopoldstadt und die Innere Stadt angrenzte, in dem Juden aber damals deutlich unterrepräsentiert waren. Noch weit weniger Juden gab es in Ober-Döbling<sup>56</sup>, dem Villenvorort im Nordwesten der Stadt, in dem überwiegend höhere Beamte, Ärzte, Firmeninhaber etc. lebten. Die Wahl dieser Wohnorte deutet darauf hin, dass sich die Familie Fried dabei eher an der erreichten oder angestrebten Ge-

<sup>53</sup> Robert S. Wistrich: *The Jews of Vienna in the Age of Franz Joseph*. The Littman Library. Oxford 1990, S.132.

<sup>54</sup> Rozenblit, S.43.

<sup>55</sup> Vgl. ebenda, S.84ff.

<sup>56</sup> Der Ort wurde 1890 als Wiener Bezirk XIX eingemeindet.

sellschaftsschicht orientierte als an der Existenz jüdischer Nachbarn, was einen ersten Hinweis auf ihre fehlende Verwurzelung in der jüdischen Kultusgemeinde geben könnte. Tatsächlich gibt es weder in Frieds Nachlass noch in seinen Werken Hinweise auf eine engere Bindung der Familie an ihren Glauben oder die jüdische Kultusgemeinde Wiens. Fried schrieb sogar später, er habe in seiner Erziehung „*vom jüdischen Glauben fast nichts erfahren*“<sup>57</sup>, was nicht verwundert, denn zumindest die Familie Engel war weitgehendst assimiliert. Sowohl Moritz als auch Katharina Engel heirateten katholische Partner und erzogen ihre Kinder überwiegend in diesem Glauben,<sup>58</sup> und auch Alfreds eigene Geschwistern heirateten, mit Ausnahme seiner jüngsten Schwester Sidonie, später andersgläubige Partner und erklärten sich dafür konfessionslos oder traten selbst, wie seine Schwester Pauline, zum Christentum über.<sup>59</sup> Fried meinte 1909 daher nicht zu unrecht, das Christentum sei in seiner Familie „*sozusagen epidemisch*“<sup>60</sup>. Ohne tiefere Bindung an das jüdische Gemeindeleben konnte die Familie Fried mit dem Umzug nach Ober-Döbling also den erreichten sozialen Aufstieg demonstrieren.

Die Jahre relativer Wohlhabenheit der Familie fielen mit dem allgemeinen Aufschwung der österreichischen Wirtschaft nach 1867 zusammen. Die Aussöhnung mit Ungarn und die Ideen des Wirtschaftsliberalismus führten zu einem deutlichen Konjunkturaufschwung. Im Vorfeld der Wiener Weltausstellung kam es zu einem rasanten Anstieg der Firmengründungen in vielen Bereichen der Wirtschaft, der durch die großzügige Zulassung von Aktiengesellschaften noch verstärkt wurde. In großen Teilen der Wiener Bevölkerung setzte ein regelrechtes Spekulationsfieber ein. Ob sich Samuel Fried daran beteiligte, ist nicht belegbar. Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass das Jahr 1873, das eine so dramatische Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation der Familie brachte, dass sie ins Zentrum Wiens zurückkehren musste,<sup>61</sup> auch für Wien ein schwarzes Jahr war.

Nur acht Tage nach dem Beginn der Wiener Weltausstellung kam es am 9. Mai 1873 zum „Schwarzen Freitag“ an der Börse. Eine wirtschaftliche Katastrophe, die nicht nur eine große Zahl von Firmenpleiten nach sich zog, sondern auch viele Menschen aus allen Schichten, die sich an Börsenspekulationen und Kreditgeschäften beteiligt hatten und nun oft ihr gesamtes Vermögen verloren, ins Elend stürzte – vielleicht auch die Familie Fried. Zu den für die Juden Wiens schlimmsten, wenn auch erst langsam sichtbar werdenden Auswirkungen der wirtschaftlichen Katastrophe, die noch durch den Ausbruch einer Choleraepidemie im Sommer und das dadurch bedingte Ausbleiben der erwarteten Ausstellungsbesucher verstärkt wurde, gehörte auf lange Sicht ihre politische Dimension:

---

<sup>57</sup> Fried an Otto Umfrid, 24.5.1909. NL Fried, Box 84.

<sup>58</sup> Von den 4 Kindern Moritz Engels, der sich selbst vor der Heirat konfessionslos erklärte, wurde nur eine Tochter jüdisch erzogen. Die 4 Kinder der Familie Ganghofer wurden alle katholisch getauft.

<sup>59</sup> Auch die Kinder dieser Ehen wurden christlich getauft. Lediglich die jüngste Schwester, Sidonie Fried, heiratete mit Alfred Simonsohn einen jüdischen Ehemann und zog auch ihre Kinder im jüdischen Glauben auf.

<sup>60</sup> Fried an Otto Umfrid, 24.5.1909. NL Fried, Box 84.

<sup>61</sup> Und zwar kehren die Frieds gerade in die überwiegend jüdisch bevölkerte Leopoldstadt zurück, die zugleich Sammelpunkt all derer war, die der Unterstützung bedurften.

*The great Stock Exchange crash of 1873 which contributed much to discrediting both the ruling Liberal Ministry and laissez-faire capitalism in Austria were pointers to what still lay in the future. The Jewish dimension, though less in evidence than in Berlin, was also present. [...] Exchange crash in Vienna did not provoke any immediate anti-Semitic backlash in Austria (unlike Germany), given the prominence of Jews in finance, industry, in the liberal press and politics, disenchantment with the morality of economic liberalism was bound to have a deleterious effect on the positions of Jewry.<sup>62</sup>*

Doch diese Auswirkungen, die die Wurzeln für ein von dieser Zeit an stetiges Anwachsen des Antisemitismus in Wien bilden sollten, wurden für Fried erst sehr viel später bedeutsam. 1873 war es vor allem die schlechte wirtschaftliche Situation der Familie und der plötzliche Umzug, mit dem der Junge fertig werden musste.

Zunächst kam die Familie vorübergehend in der Leopoldstadt, Lichenauergasse 5, möglicherweise bei Verwandten unter, wo Berta Fried im Dezember 1873 ihren zweiten Sohn Otto Emil zur Welt brachte, das sechste Kind der Familie. Später zogen die Frieds noch einmal für einige Zeit in den Bezirk Landstraße, in die Löwengasse 2,<sup>63</sup> bis sie 1880 ganz in die Leopoldstadt zurückkehrten. In der Leopoldstadt besuchte Alfred noch die letzte Klasse der „Weintraubschule“, einer überwiegend von jüdischen Schülern besuchten Grundschule in der Weintraubengasse Nr.13, und wechselte dann im Herbst 1875 auf das Gymnasium in der nahegelegenen Sperlgasse. Welche besondere Bedeutung der akademischen Ausbildung gerade in jüdischen Familien beigelegt wurde, ist vielfach belegt. Robert Wistrich schreibt dazu:

*The determination with which Viennese Jewish middleclass parents ensured an elite education for their children was unique, reflecting both traditional Jewish respect for learning and their post-emancipatory striving for successful acculturation and professional mobility.<sup>64</sup>*

Die Gymnasialausbildung galt als wichtigstes Mittel, Klassen- und Statusschranken zu überschreiten, und so versuchten gerade aufstrebende jüdische Einwanderer, einen ihrer Söhne aufs Gymnasium zu schicken.<sup>65</sup> Zur Mittelklasse aber gehörte die Familie Fried zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr. An manchen Gymnasien war es zwar möglich, eine Befreiung vom jährlichen Schulgeld zu erlangen, sodass auch weniger begüterte Familien sich diese elitäre Ausbildung leisten konnten, dennoch darf man nicht vergessen, dass die Anzahl an Gymnasiasten generell relativ klein war.<sup>66</sup> Trotz erhöhter sozialer Durchlässigkeit kam doch die überwiegende Mehrheit der Schüler aus der Oberschicht, und allein die zusätzlichen Kosten, wie etwa für angemessene Kleidung, bildeten für viele ärmere Familien eine Hürde. Die Entscheidung, Alfred trotz der schlechten finanziellen Situation auf ein Gymnasium zu

<sup>62</sup> Wistrich, S.147.

<sup>63</sup> Dort werden nach den Geburtsmatrikeln 1876 und 1877 Carl und Leopold Fried geboren.

<sup>64</sup> Wistrich, S.59.

<sup>65</sup> Nach Rozenblit lag der Anteil der jüdischen Gymnasiasten mehr als dreimal so hoch wie ihr Anteil an der Bevölkerung. Vgl. Rozenblit, S.110f.

<sup>66</sup> So gibt Rozenblit an, dass noch 1881 nur 0,6 % aller Wiener (und 2,2% aller Juden) ein Gymnasium besuchten.

schicken, dürfte der Familie also nicht leicht geworden sein und deutet zugleich schon an, wie hoch der Erwartungsdruck war, unter dem er dabei stand. Nach dem Scheitern des Vaters, der in den nächsten Jahren nur selten einmal vorübergehend Arbeit fand, sollte nun der älteste Sohn die Chance zum Aufstieg bekommen und nutzen.

Auf dem Lehrplan der humanistischen Gymnasien, die seit 1869 vom Staat gelenkt und verwaltet wurden und die die Schüler gewöhnlich (nach 4 Jahren Volksschule) vom 10. bis 18. Lebensjahr besuchten, standen insbesondere das Studium der Klassiker, Latein, deutsche Sprache und Literatur, ab der dritten Klasse auch Griechisch, während Mathematik und naturwissenschaftliche Fächer dahinter zurücktraten.<sup>67</sup> Alfred zeigte zwar großes Interesse an Literatur, die alten Sprachen bereiteten ihm jedoch Schwierigkeiten und auch sonst gingen seine Interessen wohl nicht immer mit dem Unterrichtsstoff konform. Trotz sicherlich nicht fehlender Intelligenz hatte er daher schnell massive Schwierigkeiten auf dem Gymnasium. In der Biographischen Skizze heißt es dazu:

*Ich kam mit zehn Jahren auf das Gymnasium. Aber ich war ein schlechter Schüler. Denn ich war immer Autodidakt. Ich war kein Faulpelz. Mein Fehler war nur der, dass ich dem Lehrplan immer vorauseilte und Dinge lernte, die noch gar nicht vorgesehen waren. So kam es, dass ich das Schulpensum, das mir nicht interessant genug war, vernachlässigte.<sup>68</sup>*

Ob hierin wirklich der alleinige Grund für die Schwierigkeiten in der Schule zu suchen sind, bleibt offen. Aus den Jugenderinnerungen erfährt der Leser wenig Konkretes über Frieds Lebensumstände in dieser Zeit. Der junge Fried las offenbar viel und brachte sich schon mit elf Jahren neben der Schule selbst Stenographie bei. Mit zwölf kaufte er sich sein erstes eigenes Buch, „Leyer und Schwert“, eine „*köstliche kriegerische Gedichtsammlung aus der Reclam-Sammlung*“.<sup>69</sup> Etwa zur selben Zeit erwachte, angeregt durch den Ausbruch des türkisch-serbischen Krieges, auch sein politisches Interesse und er begann, unter Verzicht auf sein Schulbrot, Zeitung zu lesen.<sup>70</sup>

Was den Jungen sonst noch bewegte, lässt sich nur erahnen. Im Februar 1877 starb Alfreds kleine Schwester Charlotte erst siebenjährig an einer Infektionskrankheit,<sup>71</sup> ein Tod, über den der große Bruder lange Jahre nicht hinwegkam. Noch drei Jahre später notiert er in seinem Tagebuch:

*Heute sind es drei Jahre, dass meine arme selige Schwester Lotti gestorben ist. Mit schwerem Herzen habe ich der Stunde gedacht, wo die Arme allein, ohne einen Verwandten in der Nähe, verschieden ist unter den größten Qualen. Kein*

---

<sup>67</sup> Vgl. ebenda, S.108.

<sup>68</sup> Fried: Skizze, S.3.

<sup>69</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.8.

<sup>70</sup> Fried berichtet, er habe sich die Zeitung heimlich von dem Geld für seine „Jausen-Semmel“ gekauft, da ihm das Zeitunglesen zu Hause verboten gewesen sei. Vgl. ebenda, S.10.

<sup>71</sup> Die Sterbematrikel der jüdischen Kultusgemeinde geben an, Charlotte Fried sei am 23.2.1877 im St. Anna Kinderhospital an „brandiger Bräune“ gestorben.

*zärtliches Mutterauge konnte bei ihr wachen, kein Vater an ihrem Bette sitzen, allein, ganz verlassen von allen Verwandten, von Eltern und Geschwistern, ihren treuen Begleitern in frohen Tagen, musste sie dem Kampf mit dem Tode unterliegen.<sup>72</sup>*

Inwieweit der Tod der Schwester Einfluss auf Alfreds schulische Leistung hatte, ist nicht mehr zu klären. Tatsache ist jedoch, dass er bereits das zweite Jahr auf dem Sperlgymnasium wegen schlechter Leistungen wiederholen musste.<sup>73</sup> Als er im dritten Schuljahr dann auch noch mit dem neuen Schulfach Griechisch nicht zurecht kam,<sup>74</sup> beschloss er von sich aus, das Gymnasium zu verlassen:

*Ich sollte zwar studieren. Da es mir aber in der Schule schlecht ging, waren meine Eltern wohl herzlich froh, als ich ihnen eines Tages erklärte, dass ich Buchhändler werden wollte und mir bereits eine Stelle als Lehrling in einer Buchhandlung besorgt hatte.<sup>75</sup>*

Und Fried gibt noch einen weiteren Grund für seine Entscheidung an:

*Ich hatte eine ungeheuere Sehnsucht nach Büchern, die ich im Elternhaus nicht befriedigen konnte und so stellte ich mir vor, dass ich in einer Buchhandlung Gelegenheit haben werde den ganzen Tag zu lesen und zu studieren. Überdies war ein Freund von mir aus dem Gymnasium ausgesprungen und in eine Buchhandlung eingetreten. Das reizte mich ebenfalls.<sup>76</sup>*

Bei dem erwähnten Freund handelte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um den aus Oedenburg in Ungarn stammenden, drei Jahre älteren Siegfried Frankl, der das Sperlgymnasium bereits 1877 verlassen hatte, um Verlagsbuchhändler zu werden.<sup>77</sup> Daneben dürften es aber auch die finanziellen Schwierigkeiten der Familie gewesen sein, die Fried zu seiner Entscheidung führten und das Gefühl, als ältester Sohn zum Unterhalt der mittlerweile vier kleinen Geschwister beitragen zu müssen. Alfreds Brüder Otto und Carl sind zu diesem Zeitpunkt noch im Kleinkindalter und die Mutter ist Anfang 1879 schon wieder schwanger. Authentische Aufzeichnungen Frieds aus dieser Zeit, die näheren Aufschluss über seine Situation im letzten Schuljahr geben könnten, finden sich nicht, über die Gedanken und Gefühle, die Fried in der ersten Zeit seiner Lehre bewegten, gibt es so ein Zeugnis jedoch.

<sup>72</sup> Handschriftliches Tagebuch Alfred H. Frieds, Eintrag vom 23.2.1980. NL Fried, Box 13, file 259. Nachfolgend zit. als Fried: Tagebuch. Vgl. auch Kapitel 2.2.

<sup>73</sup> Die noch erhaltenen Unterlagen über die Zeit seines Schulbesuches befinden sich heute im Keller des Sigmund-Freud-Gymnasiums in Wien. Danach war Alfred Hermann Fried vom Schuljahr 1875/76 bis zum 20. Januar 1879 gemeldet und musste die 2. Klasse wiederholen.

<sup>74</sup> Fried: Tagebuch. Am 9. April 1880 heißt es dort: „Beim Durchsuchen der Schulbücher habe ich gefunden, dass zu „Schenkels Übungsbuch“ ein Prof. ein Vokabularum verfasst hat, um den Anfängern das Aufsuchen der griechischen Vokabeln zu erleichtern. Wenn ich das früher gewusst hätte, wäre ich vielleicht gar nicht aus der Schule ausgetreten, da mir das das fürchterlichste war und am meisten zu meinem Austritt beigetragen hat, das Aufsuchen der Vokabeln.“

<sup>75</sup> Fried: Skizze, S.3.

<sup>76</sup> Ebenda, S.3.

<sup>77</sup> Vgl. die Kurzbiographie Siegfried Frankls in: Richard Wrede, Hans von Reinfels (Hrsg.): Das geistige Berlin. Eine Enzyklopädie des geistigen Lebens Berlins. Erster Band. Berlin 1897, S.111.

## 2.2 Buchhändlerlehre und erste pazifistische Erfahrungen

Ein Jahr nach dem Verlassen des Gymnasiums und dem Beginn der Lehre setzt ein handschriftliches Tagebuch ein, das sich im Fried-Nachlass in Genf befindet.<sup>78</sup> Die Notizen umfassen einen Zeitraum von knapp vier Monaten, vom 1. Februar 1880 bis zum 25. Mai 1880, mit einem kleinen Nachtrag vom 1. – 13. März 1882. Da es nie veröffentlicht wurde und, anders als die Jugenderinnerungen, auch nie zur Veröffentlichung bestimmt war, kann diese Momentaufnahme gerade auch in ihrer Subjektivität ein authentisches Bild der inneren und äußeren Situation des Fünfzehnjährigen zeigen.<sup>79</sup> Wie so häufig markiert auch dieses Tagebuch eine Zeit des Umbruchs, die verzweifelte Suche eines Teenagers nach dem richtigen Weg im Leben. Gleichzeitig mit der inneren Situation des Jungen wird darin aber auch die familiäre Situation deutlich. Das Tagebuch setzt am 1. Februar 1880 gleich mit einer durchaus charakteristischen Episode ein:

*1. [Februar] Habe heute früh einen Gulden als Ergebnis meines Gehalts bekommen und denselben, nachdem ich ihn meiner Mama abgegeben, für mich verlangt. Habe ihn nicht bekommen, welches einen kleinen Auftritt veranlasste, der aber gut ablief.<sup>80</sup>*

Nur selten darf der Junge wenigstens einen gewissen Prozentsatz seines Gehaltes für sich behalten. Oft muss er im Geschäft sogar um Vorschuss für ein oder zwei Wochen bitten, damit die Mutter eine dringende finanzielle Forderung begleichen kann. So notiert er am 9. April: „Heute habe ich mir für 3 Wochen 6 Gulden voraus geben lassen, weil die Mama 5 Gulden morgen braucht, weil sie mit der Kindsfrau wechselt.“ Der Grund, warum das wenige Lehrgeld des Jungen so benötigt wird, ist einfach: Samuel Fried ist arbeitslos. Seine beständigen Versuche, wenigstens mit kleineren Geschäften Geld zu verdienen, führen nur sehr selten zum Erfolg. Kaum eine Woche vergeht ohne Eintragungen wie diese: „3. [Februar] Die Verhältnisse meiner Eltern schlecht und gar kein Geld im Hause.“ Manchmal hilft der „Onkel Moritz“, Berta Frieds erfolgreicher, Bruder, Herausgeber und Besitzer des angesehenen „Wiener Salonblattes“ ein wenig aus:

*4. [Februar] Die Verhältnisse meiner Eltern haben sich insofern etwas gebessert, dass der Onkel Moritz durch eine kleine Sendung von Geld und Wein etwas ausgeholfen hat, doch der Zins ist vor der Tür und das Elend wächst immer und kein Abend vergeht ohne Ausbruch der Sorge. Der Papa macht überhaupt seit einigen Tagen so ein sorgenvolles Gesicht, und hat gar kein Lächeln, gar nichts, so, dass es einem schier das Herz zerbricht.*

<sup>78</sup> NL Fried, Box 13, file 259.

<sup>79</sup> Ein Exemplar der von mir für diese Arbeit angefertigten maschinenschriftlichen Abschrift des schwer lesbaren Tagebuches befindet sich jetzt bei dem Original in Genf.

<sup>80</sup> Bei den nachfolgenden Zitaten handelt es sich durchweg um orthografisch korrigierte Zitate aus dem Tagebuch, wobei bei der schweren Lesbarkeit des Originals einzelne Übertragungsfehler nicht völlig ausgeschlossen werden können. Hervorhebungen nach Original. Die im Tagebuch fehlenden Monatsangaben sind in Klammern eingefügt.

Am 9. Februar wird den Frieds die Wohnung gekündigt. Wieder muss der Onkel eingreifen. Er bezahlt die fälligen Mieten und bewirkt, dass die Familie bis zum Mai in der Wohnung bleiben kann. Aber selbst diese Unterstützung hilft auf Dauer wenig. Gegen Pfingsten herum wird es sogar noch ärger:

*19. [Mai] Die Verhältnisse meiner Eltern sind elend. Heute Abend hatten wir nicht einmal Brot zuhause, geschweige Nachtmahl. Die Wäscherin, welche gerade hier arbeitete, konnte nicht einmal bezahlt werden. Papa kam um 9 Uhr nachhause. Mich schickte Mama mit einem Pack Wäsche um 9 Uhr ins Leihhaus. Dies war schon zugesperrt. Elend, elend, elend ist unsere Existenz. Ich denke Tag und Nacht daran, sie zu verbessern.*

Die Armut der Familie und die Suche nach einem Ausweg nimmt einen großen Raum in den Gedanken des Jungen ein. Immer wieder überlegt er, wie er selbst die Situation verbessern könnte. Mit dem mageren Lohn eines Buchhandlungslehrlings ist das natürlich schwierig. Viel besser scheint dem Jungen die Aussicht zu sein, ein berühmter Dichter zu werden. Er schreibt Gedichte und schickt sie immer wieder an den „Deutschen Dichterfreund“, allerdings ohne je ein Gedicht von sich gedruckt zu sehen.<sup>81</sup> Auch Pläne für ein Drama um General York beschäftigen ihn zu dieser Zeit, das ihm helfen soll, sich „aus dem Schlamm emporzuarbeiten.“<sup>82</sup> Für kurze Zeit plant er auch, den Onkel Moritz neben seiner Zeitschrift zur Gründung eines Verlages für Kalender und Jugendzeitschriften zu veranlassen, dessen Leitung er dann übernehmen könnte. Aber er wagt nicht, diese Ideen vor den Eltern zu äußern,

*[...] da ich meinen Eltern den Schmerz nicht bereiten kann, dass sie mich wieder einen Posten verlassen sehen sollen und mich für einen Taugenichts halten. Es bleibt mir nichts anderes übrig, ich muss mich zusammenehmen und muss durch eine tatkräftige literarische Arbeit den Ausschlag geben.<sup>83</sup>*

Heimlich beginnt er Arbeitsproben zusammenzustellen und einen Brief an den Wiener Dichter Ludwig Anzengruber<sup>84</sup> zu schreiben, von dessen Beurteilung er sich den Durchbruch erhofft. Die Arbeit kommt nur langsam voran, da er meist bis spät abends arbeiten muss und nebenbei auch noch ehrgeizige Weiterbildungspläne verfolgt. So übt er beinahe täglich abends noch Latein und Stenographie, dennoch ständig unzufrieden damit, nicht noch mehr zu schaffen. Auch hier gebraucht er in den Eintragungen immer wieder das Bild vom Schlamm, aus dem er emporsteigen müsse. So zum Beispiel am 21. Februar, wo er notiert: „*Ich will lernen, studieren, ich*

<sup>81</sup> Deutscher Dichter-Freund: Journal zur Belehrung u. Unterhaltung für angehende Poeten u. Schriftsteller, sowie zur Publikation aller literarischen Erzeugnisse derselben. Bückeburg, Minden 1878-1880. Die Zeitschrift stellte bereits im Februar 1880 ihr Erscheinen ein, was Fried offensichtlich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste.

<sup>82</sup> Fried: Tagebuch, 11. Februar 1880.

<sup>83</sup> Ebenda, 26. Februar 1880.

<sup>84</sup> Ludwig Anzengruber, geb. am 29.11.1839 in Wien, gest. am 10.12.1889 in Wien, war Buchhändler, Schauspieler an Wanderbühnen, Kanzlist bei der Wiener Polizei und seit 1871 freier Schriftsteller. Bekannt wurde er durch seine naturalistisch gefärbten, antiklerikalen Bauerndramen und Bauernkomödien. Im österr. Kulturkampf stand er auf Seiten des Freisinns.



*muss, ich muss mich aus dem Schlamme der Unwissenheit und des Dilettantismus heraus schleudern.“*

Da Erschöpfung und Müdigkeit die ehrgeizigen Arbeitspläne immer wieder durchkreuzen, erscheint ihm schließlich die Buchhandlung als der entscheidende Hemmschuh für seine Weiterentwicklung. Er möchte nichts lieber als das Geschäft verlassen, um sich ganz auf das Lernen und seine Karriere als Dichter zu konzentrieren, aber er wagt es nicht.

*2. [März] Ich verbringe eine Zeit voll innerer Kämpfe. Bei Tage, wenn ich im Geschäft bin und das Treiben mich im Strudel dahinreißt und die Zeit vorbeijagt, so denke ich immer, ich muss doch im Geschäft bleiben, und muss etwas sein, dass ich mich einst für etwas ausgeben kann. Ich denke an meine Eltern, welchen Schmerz ich ihnen bereiten würde, wenn ich fortginge aus dem Geschäft, ihnen, denen es doch sowieso schlecht geht, und deren einzige Hoffnung ist an mir Großes zu erleben, dass ich einmal ein reicher tüchtiger Mann werde. – Und wenn ich so denke, kommt es mir vor, ich muss, ich muss bleiben und muss mich dem Stande jetzt widmen. Komme ich abends nachhause und sehe ich mir meine Bücher an, und sehe ich, wie gerne ich dies wissen möchte, wie ich es verstehen muss, um meinem inneren Drang Genüge zu leisten, und sehe ich wie es mir unmöglich ist, es jetzt zu lernen, wie es mich ins Bett hineinzieht, so denke ich immer, es ist kein Bleiben im Geschäft, ich muss fort, ich muss, damit ich etwas zu meiner Ausbildung beitragen kann.*

Zu allem Unglück erkrankt Frieds kleine Schwester Betti zu dieser Zeit schwer. *„Sie hat Gelenkentzündung, Rippenfellentzündung und Wasser im Herzbeutel, unsere Stimmung in der Familie daher sehr traurig.“*<sup>85</sup> Dennoch gelingt es dem Jungen endlich, nachdem er sich auch geeignetes Briefpapier beschaffen konnte, den Brief an Anzengruber, *„auf den ich meine ganze Hoffnung baue“*<sup>86</sup> fertig zu stellen. Da ihm seine Handschrift nicht gut genug erscheint, lässt er ihn sogar noch von seinem Freund „Schamo“<sup>87</sup> ins Reine schreiben. Der Wortlaut des Briefes ist unter dem Datum 28. März im Tagebuch erhalten. Er beginnt folgendermaßen:

*Werter Herr! Wenn ich es wage, Sie mit diesem Schreiben zu belästigen, so wollen Sie mir diesen kecken Schritt gnädigst verzeihen, und weder meiner Anmaßung, noch meiner Eitelkeit zuschreiben. Der innere Zweifel über mein eigenes Ich ist es, welcher mich dazu veranlasst, Sie, werter Herr, zu meinem Richter auszuwählen, um von ihrem Munde das Urteil zu empfangen [...].*

Fried zeichnet mit dem Pseudonym „Alfred Armin“ und erbittet die Antwort *„per Adresse poste restante Hauptpost „Alfred Armin“*, damit die Eltern auch weiterhin nichts von seinen Plänen erfahren. Ungeduldig wartet der Junge auf Antwort. Aber sie kommt nicht. Ein paar Tage später schreibt er resigniert in sein Tagebuch:

<sup>85</sup> Fried: Tagebuch. Eintrag vom 26. März 1880.

<sup>86</sup> Ebenda, Eintrag vom 28. März 1880.

<sup>87</sup> Die Identität dieses Freundes lässt sich heute nicht mehr klären.

3. [April] Mittlerweile sind die Ostern vorübergegangen, die kathol. und die israelitischen. [...] Von Anzengruber habe ich keine Antwort bekommen. Nachdem es heute 8 Tage waren, dass ich den Brief abgeschickt, habe alle Hoffnung schon verloren.

Trotz dieser herben Enttäuschung gibt der Junge jedoch so schnell nicht auf. Wenn Anzengruber schon nicht antwortet, dann vielleicht ein anderer Dichter. Die Wahl fällt auf den liberalen Wiener Schriftsteller und Sekretär der jüdischen Kulturgemeinde Ludwig August Frankl.<sup>88</sup> Tatsächlich ist der Brief kaum eine Woche später fertiggestellt und wird, mit ein paar Tagen Verzögerung, weil Geld für das Porto fehlt, abgeschickt. Der berühmte Dichter antwortet umgehend. Was genau er dem Jungen schreibt, ist nur noch aus einem 1931 von Siegfried Frankl verfassten Erinnerungsartikel zum 10. Todestag Frieds zu erschließen, in dem der Dichter folgendermaßen zitiert wird:

*Es ist mir geradezu peinlich Ihnen, weil Sie entschiedene Wahrheit verlangen, zu sagen, dass aus den mir zur Einsicht vorgelegten Proben kein Talent spricht, abgesehen davon, dass Sie noch mit Sprache und Form ringen.*<sup>89</sup>

Auch wenn die Authentizität dieses Zitates nicht mehr überprüft werden kann, so ist doch ein so oder so ähnlich lautendes Urteil mehr als wahrscheinlich, denn der Brief ist offensichtlich ein Schock für den Jungen. Telegrammartig notiert er am 14. April in sein Tagebuch: „Habe heute von Frankl Antwort bekommen, in der er mir klar Talent abspricht. – Bestürzung groß.“ Das Urteil des alten Mannes in Zweifel zu ziehen, kommt Alfred dabei keinen Moment in den Sinn. Stattdessen orientiert er sich nun völlig um. Schon zwei Tage nach dem vernichtenden Brief legt er seine neuen Zukunftspläne schriftlich nieder:

16. [April] Ja der Frankl'sche Brief hat einen großen Umsturz in mir erzeugt. Es ist in mir der Plan reif geworden, mich vorläufig einer praktischen Tätigkeit hinzugeben und mit Leib und Seele dem Buchhandel zu widmen, meine Studien auf Hilfsstudien zu beschränken um mir eine sichere, sorgenfreie Existenz zu gründen, und dann, wenn ich eine solche habe, mich den Wissenschaften zu widmen, sie als Nebenunterhaltung zu betreiben, die Poesie ganz auf den Nagel zu hängen, und mich überhaupt nur mit Wissenschaft zu beschäftigen. Vielleicht wird sich dieser Plan in mir befruchten, vielleicht.

Der Plan befruchtet sich wirklich. Vom 16.4. ab finden sich nur noch bekräftigende Bemerkungen im Tagebuch. Obwohl er weiterhin viel liest, unter anderem mehrere Werke von Heine, der ihn aber alles in allem nicht sehr begeistert, und sich viel und

<sup>88</sup> Ludwig August Ritter von Frankl-Hochwart, 1810 in Chrást (Böhmen) geboren, lebte als Arzt und liberaler Schriftsteller in Wien und gab von 1842-1848 die von ihm gegr. „Sonntagsblätter für heimatliche Interessen“ heraus. Im Rahmen der Akademischen Legion beteiligte er sich an der Revolution von 1848. Bis zu seinem Tode 1894 wirkte er in Wien als Direktor des Wiener Musikvereins, Sekretär der Israelitischen Kultusgemeinde und Professor für Ästhetik.

<sup>89</sup> Frankl: Friedens-Fried. Der zitierte Brief befindet sich, wie auch andere Unterlagen, aus denen Frankl in seinem Artikel zitiert, nicht im NL Fried in Genf und konnte auch an anderer Stelle nicht aufgefunden werden. Es ist zu vermuten, dass sich Frankl 1931 im Besitz der Dokumente befand, über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

gerne mit Lyrik befasst, gibt es keinen Hinweis mehr auf eigene literarische Versuche. Stattdessen lernt er weiter Latein und Stenographie und beschäftigt sich daneben verstärkt mit jüdischer<sup>90</sup> und Literatur-Geschichte. Am 23. Mai vermerkt das Tagebuch sogar, er habe fast alle seine Bücher, mit Ausnahme der wissenschaftlichen, verkauft. Die Entscheidung war also gefallen und wurde vorerst nicht mehr in Frage gestellt. Zudem ließ die anhaltend schlechte finanzielle Situation der Familie auch keine Experimente mehr geraten erscheinen. Zu Pfingsten müssen die Frieds mit ihren mittlerweile sieben Kindern in eine neue Wohnung umziehen:

*Wir sind diese Woche übersiedelt in die neue Wohnung. Untere Donaustraße 47, 3. Stock, Tür 17. Haben eine Wohnung mit 2 Zimmern, Kabinett und Vorzimmer und Küche, eine prachtvolle Aussicht auf die Donau, die Eisenbahn-, Franzens- und Aspernbrücke.<sup>91</sup>*

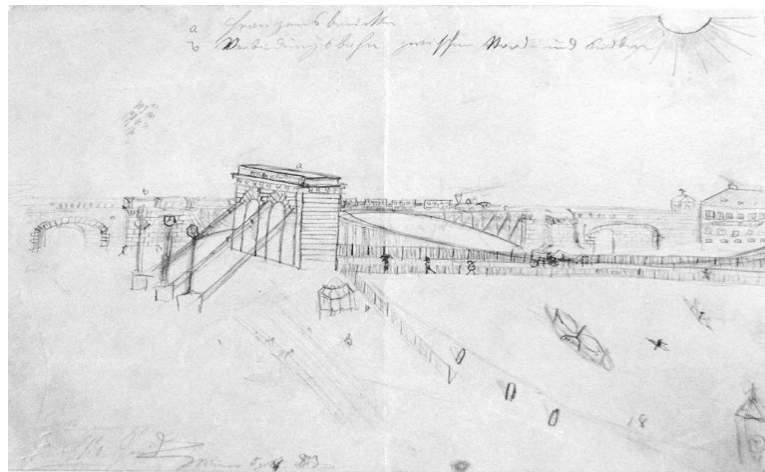


Abb. 4: Franzensbrücke und Verbindungsbahn. Bleistiftzeichnung Otto Frieds 1883.

Nach wie vor muss Alfred sich, wann immer möglich, Vorschuss auf seinen Lohn geben lassen, um die dringendsten Bedürfnisse der Familie damit zu decken. Jeder Kreuzer wird gebraucht. Dabei wendet sich die Mutter wohl auch bevorzugt an ihn mit ihren Sorgen. So ist es bezeichnend, wie empört der Junge ist, als er durch seine Schwester von einer Geldsendung aus Budapest erfährt:

*Wie ich von Pauline gehört habe, soll die Mama aus Pest gestern einen Geldbrief mit 40 Gulden bekommen haben. Dies freut mich zwar sehr, doch kränkt es mich, dass mir die Mama von dem nichts gesagt, währenddem sie mir von unangenehmen Sachen gleich erzählt.<sup>92</sup>*

<sup>90</sup> Fried: Tagebuch. Eintrag vom 6. Mai 1880: „Ich bin heute auf Grätz, Geschichte der Juden aufmerksam geworden, und habe sie mir aus dem Geschäft nachhause genommen, und habe angefangen zu lesen. Sie wird mich interessieren und es ist Zeit, dass ich über die Geschichte meines Volkes aufgeschlossen werde.“

<sup>91</sup> Ebenda, Eintrag vom 16. Mai 1880.

<sup>92</sup> Ebenda, Eintrag vom 9. Mai 1880.

Da der Vater sich weiterhin vergeblich um Arbeit bemüht, bleibt nur der fünfzehnjährige Lehrjunge als zuverlässige Stütze der Familie. Ein Status, der ihm zwar innerhalb der Familie einiges an Wichtigkeit und Anerkennung gegeben haben dürfte, ihm aber gleichzeitig wenig Freiheiten lässt. Der Junge nimmt die Rolle aber ganz offensichtlich an. So finden sich auch in dem kleinen Nachtrag fast 2 Jahre später keinerlei Zweifel mehr:

*1. März [1882]. Jahr und Tag sind verflossen, seitdem ich dieses Büchlein aus der Hand gelegt habe. Moralisch und physisch wieder verändert ergreife ich abermals den Blei, um einige Gedankensteine hier einzumeißeln. Wenn ich das Datum 1. März 1880 aufschlage und mich in diese Zeit hineindenke, der Verzweiflung, der Jämmerlichkeit, so wird es mir kalt am Leibe. – O, es waren fürchterliche Zeiten. Heute gehe ich mit einem Selbstbewusstsein und mit einer Zufriedenheit ins Geschäft, die mir Freude am Leben macht. – Wenn ich aber damals meinem Wunsche nachgegeben hätte, wäre ich heute ein unglücklicher Kumpan ohne Wissen, ohne Stand, ein rechter Taugenichts. Ich bin froh, dass ich jetzt mit ruhigem Gewissen den letzten 10 Monaten meiner Lehrzeit entgegen gehen kann, mir und meinen Eltern zur Freude.*

Und dennoch endet das Tagebuch am 13. März mit den Sätzen: „*Doch bin ich froh wieder um ein Jahr freier zu sein. Ein Jahr überstanden zu haben.*“

Wenn man die Beschreibungen im Tagebuch einmal als typisch ansieht, so bestand Frieds Leben neben der Arbeit im Geschäft und der Familie vor allem aus Lernen und Lesen. Ab und zu, wenn die Finanzen es erlaubten, ging er auch ins Burgtheater, wo seine Tante Katinka, die spätere Katharina Ganghofer, die gerade eine Gesangsausbildung machte, nebenbei in kleineren Sprechrollen spielte. Daneben traf er sich häufig mit den Freunden „Schamo“ und Max Schwarz.

Trotz der anhaltenden finanziellen Schwierigkeiten und der räumlichen Enge, in der die neunköpfige Familie lebte, waren Bertha und Samuel Fried sehr fürsorgliche Eltern, die sehr darauf achteten, dass ihre Kinder sich „ordentlich“ betrogen und nicht über die Stränge schlugen. Interessant ist, dass Alfred in der Beurteilung seiner Eltern später einen deutlich anderen Weg einschlug als seine Geschwister. Während seine nur drei Jahre jüngere Schwester Pauline den Eltern die alleinige Schuld an dem Elend ihrer Kindheit gab, und der 15 Jahre jüngere Leopold sogar sein späteres Scheitern in Berlin auf ein zu starkes Behütetwerden durch die Eltern zurückführte,<sup>93</sup> bewahrte Alfred den Eltern sein ganzes Leben lang Hochachtung und Respekt gerade auch für ihr Verhalten in diesen unglücklichen Jahren. Was er besonders an der Mutter erlebte und bewunderte, wird später auch zu seinen eigenen hervorstechendsten Charaktereigenschaften gehören: ein tief wurzelnder Optimismus, Kampfgeist und das Niemals-Aufgeben, auch in den scheinbar aussichtslosesten Situationen.

<sup>93</sup> So schrieb er 1904 an den Bruder: „*Systematisch wurde uns der Wille und Selbstgedanke gebrochen. Mama und Papa haben ja alle Liebe und Sorgfalt für uns aufgewendet, aber, aus allen meinen Schulkollegen, die ja und ohne Aufsicht alleine in den Prater gehen durften, die alleine zur Burgmusik sind und zur Parade, aus allen diesen „Hallunken!!!“ sind „Menschen“, Leute geworden und wie stehe ich da? Gebrochen an Geist, Körper und Seele.*“ Leopold (Poldi) Fried an Fried, 3.2.1904. NL Fried, Box 31.

Schon 1880 zeigt sich Fried auch fasziniert von Menschen, die geistige Interessen über ihr materielles Wohl stellen und sich einer Sache ganz widmen. Ende Februar 1880 begegnet er so einem Menschen in der Buchhandlung:

*Heute war ein Herr bei uns im Geschäfte, welcher sich ein Meyers Lexikon kaufte. Er hat erzählt, dass er an einem wissenschaftlichen Werke seit 24 Jahren arbeite, ein Werk, welches ein Gegenstück zum Kosmos von Humboldt werden soll, außerdem ein Kosmos einer ethischen und physischen Weltanschauung. Er will jetzt noch ein Jahr mit der Einleitung zu dem Werke vollbringen. – Armer Teufel! Der gewiss, wie ich aus seinen Reden erfahren konnte, während diesem Zeitraum mit Not und Elend gekämpft hat und mit der Abfassung dieses Werkes ein Greis geworden ist. Was wird dir die Mitwelt zollen, und was die Nachwelt, und was hast du auch davon, wenn dir einst die Nachwelt auch Ehre und Achtung zollen wird.<sup>94</sup>*

Trotz dieses kritischen Kommentars macht der Mann jedoch einen tiefen Eindruck auf den Jungen. Zwei Wochen später heißt es weiter:

*Der Herr, der schon 24 Jahre an einem wissenschaftlichen Werk arbeitet, hat heute sich den „Meyer“ geholt. Der Arme. Er ist Freiherr, ein armer, herabgekommener Adeliger. Schneeweißes Haar bedeckt seine Schläfe. Er wird von allen in unserem Geschäfte verachtet und verspottet, nur ich bedaure ihn und habe Mitleid und Ehrfurcht für ihn. Er schrieb in jedem Bande Meyer seinen Namenszug. Ich lieh ihm dazu meinen Schraubblei, damit ich diesen Blei mir aufhebe zum Andenken, dass dieser Mann, den ich wirklich achte, damit geschrieben hat.<sup>95</sup>*

Dieser Eintrag, der einzige im ganzen Tagebuch, der von einem Kunden der Buchhandlung berichtet, von einen Fremden überhaupt, weist schon deutlich in die Richtung, in der sich Frieds Denken später bewegen wird. Es sind nicht die berühmten Generäle, die bekannten Machtmenschen, die er bewundert, auch nicht die erfolgreichen Geschäftsleute wie sein Onkel Moritz Engel, dessen Audienz beim Kronprinzen ihm nur einen einzigen Satz wert ist,<sup>96</sup> es sind die „geistigen“ Menschen, die am moralischen und kulturellen Fortschritt der Menschheit arbeitenden „Edelmenschen“, denen seine Bewunderung gilt. Und so klingt es auch schon fast wie eine frühe Absage an den Materialismus, wenn Fried seinem Tagebuch neben dem Motto des Mephistopheles<sup>97</sup> die Worte voranstellt: „*Erkämpfe und erwerbe. Verzweifle dran und sterbe.*“<sup>98</sup>

<sup>94</sup> Fried: Tagebuch. Eintrag vom 25. Februar 1880.

<sup>95</sup> Ebenda, Eintrag vom 8. März 1880.

<sup>96</sup> Ebenda, Eintrag vom 28. März 1880: „*Der Onkel Moriz hat die Tage beim Kronprinzen Audienz gehabt, und der Kronprinz hat ihm eigenhändig das Bild seiner Braut überreicht.*“

<sup>97</sup> „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft. Und das mit Recht, denn alles was besteht, ist wert, dass es zugrunde geht.“

<sup>98</sup> Diese Sätze sind möglicherweise einem Gedicht entnommen, das Fried 1880 unter dem Titel „Der sechste Schöpfungstag“ verfasst haben soll. Dort heißt es in der dritten Strophe: „*So dröhnt es fort durchs Weltenall, vom Anfang bis zum Ende – von oben klingt der Wiederhall: „Beginne und voll-*

Auf die Hinwendung zum Pazifismus weist dagegen im Tagebuch noch nichts. Frieds Lektüre ist gemischt: Werke des Sturm und Drang, der Klassik und Romantik wechseln mit literaturhistorischen und historischen Werken, Shakespeare mit Büchern über die Geschichte des Burgtheaters und Schlegels „Dramaturgischen Vorlesungen“. Die anfängliche Begeisterung für die Befreiungskriege und der Plan, ein Drama um den General von York zu schreiben, die noch zu Beginn des Tagebuches im Februar 1880 erkennbar sind, ebbens schon im darauffolgenden Monat sichtbar ab und werden durch eine intensivere Beschäftigung mit Lyrik abgelöst, später dann, wie erwähnt, hauptsächlich durch Werke Heines, die Alfred aber nur liest, „*weil man sie gelesen haben muss*“. Sein eigentlicher Favorit bleibt Schiller. Keines der im Tagebuch erwähnten Werke weist in eine der Friedensidee besonders nahe Richtung, aber es ist natürlich nicht auszuschließen, dass der wissbegierige Junge bei seiner umfangreichen und weitgestreuten Lektüre auch solche Bücher in der Hand gehabt haben mag.

In seinen Jugenderinnerungen zitiert Fried eine stenographische Notiz, die er auf spätestens 1880 datiert, als seine erste pazifistische Niederschrift. Darin heißt es:

*Der Ruhm der Völker lag einst im Altertum, wo die physische Kraft die geistige überholte (überragte) in der Macht der Waffen. Und die Waffen unserer Ahnen waren ihre Hände, ihre eigenen physischen Kräfte. Heutzutage, wo die Kultur, wo das Völkergesetz herrscht, heutzutage, wo im erbitterten Kriege das Töten, die Erbitterung nur am Schlachtfeld herrscht, wo das Völkergesetz die Feinde außerhalb der Schlacht zu Brüdern macht, heutzutage liegt der Ruhm einer Nation nicht mehr in dem Siegen, (denn was ist eine Nation, die gut morden kann; ihre eigenen Kräfte sind es ja nicht, es sind die Kräfte ihrer Mordmaschinen und die Kräfte der Wissenschaft) sondern in der Kunst und Wissenschaft.<sup>99</sup>*

Die Sätze fügen sich sehr gut in das Bild ein, das das Tagebuch von dem jungen Fried zeichnet und sind vermutlich authentisch.<sup>100</sup> Allerdings sind sie keineswegs besonders originell, denn Aussagen wie diese gehörten zum normalen Repertoire liberalen Fortschrittsdenkens, wie es ja auch im Hause Fried gepflegt wurde.

Eine wesentlich größere Rolle bei der Entwicklung erster pazifistischer Gedanken als seine Lektüre dürften in diesen Jahren jedoch die Bilder Wassil Wassiljewitsch Wereschagins<sup>101</sup> gespielt haben. Fried selbst schreibt darüber:

---

*ende! Genieß den Reiz, erkenne ihn, erkämpfe und erwerbe. Verzweifle dran und sterbe.“* Zitiert nach Frankl: Friedens-Fried. Im NL Fried findet sich das Gedicht heute nicht mehr.

<sup>99</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.12.

<sup>100</sup> Ob sich das Original noch unter den Papieren im NL Fried in Genf befindet, konnte nicht abschließend geklärt werden. Tatsächlich finden sich dort heute noch diverse stenographische Notizen Frieds aus jener Zeit, deren Entzifferung mir jedoch nicht gelungen ist.

<sup>101</sup> Wassil Wassiljewitsch Wereschagin, Maler und Grafiker, wurde am 26.10.1842 in Tscherepowez bei Nowgorod geboren und nahm als Offizier und Maler an den russ. Kämpfen in Mittelasien teil. Neben den auf vielen Reisen entstandenen Landschaftsbildern und Portraits, sind besonders seine realistischen Kriegsbilder vom russ.-türkischen Krieg berühmt geworden. W. starb am 13.4.1904 beim Zeichnen von Kriegsbildern auf dem Schlachtschiff Petropawlowsk, das vor Port Arthur auf eine japanische Miene lief.

*Damals ging ich an einem Sonntag Nachmittag, ohne jede Voraussetzung, nur um eine Sammlung zu besichtigen, von der in den Zeitungen viel die Rede war, in das Künstlerhaus, wo Wereschtschagin<sup>102</sup> seine Bilder vom russisch-türkischen Krieg ausstellte. Dieser Ausstellungsbesuch gab meinem Leben die entscheidende Richtung. Hier lernte ich den Krieg hassen. Hier wurde mir das Entsetzliche und Erbärmliche des Krieges so ganz zum Bewusstsein gebracht. Noch heute, nach vier Jahrzehnten, fühle ich so ganz die Empörung, die in mir aufloderte, als ich diese Bilder sah.<sup>103</sup>*

In der Biographischen Skizze heißt es ergänzend, er sei ganz alleine dorthin gegangen und habe den Eindruck, den er durch diese Bilder erhielt, sein ganzes Leben lang nicht mehr vergessen. „Von jenem Tage an wurde ich mit Bewusstsein Kriegsgegner“.<sup>104</sup> Obwohl die Geschichte zunächst wie geschickte Legendenbildung wirkt, ist es doch bei genauerer Betrachtung recht wahrscheinlich, dass dieser Besuch im Künstlerhaus tatsächlich stattfand und die Bilder auf den sensiblen Teenager ihren Eindruck nicht verfehlten.<sup>105</sup>

Die Ausstellung fand vom 26.10.1881 bis zum 20.11.1881 unter dem Titel „Gemälde und Zeichnungen von W. Wereschagin“ im Wiener Künstlerhaus statt. Ausgestellt waren 113 Kunstwerke und ethnographische Objekte, darunter auch die 21 „Bilder vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz“, um die es hier geht. Die Ausstellung erregte großes Aufsehen in Wien und konnte am Ende die Rekordzahl von 94.892 Besuchern verzeichnen.<sup>106</sup>

Minutiös beschreibt Fried in seinen Erinnerungen die einzelnen Bilder und den Eindruck, den sie auf ihn machten.

*Noch heute, nach vier Jahrzehnten, fühle ich so ganz die Empörung, die in mir aufloderte, als ich diese Bilder sah. Da war die Pyramide aus Totenschädeln mit den Raben darauf, die als „Apotheose des Krieges“ bezeichnet war, da jenes Feld mit grünlich-gelben Leichen, die ein Pope geschäftsmäßig kühl einsegnete, assistiert von einem gleichgültig-roh dreinschauenden Kommiskopf von einem Unteroffizier. Da jene erfrorene Schildwache mit der Inschrift „Alles*

<sup>102</sup> In den verschiedenen Sprachen und Zeiten variiert die Schreibweise des Namens erheblich. Neben Werestschagin, Werestchagin, Vereschagin Vereschkagin gibt es noch eine Anzahl weiterer Varianten. Die Pazifisten um Fried schrieben zumeist „Wereschtschagin“, in meinem Text habe ich mich dagegen für die heute überwiegend übliche Schreibweise Wereschagin entschieden, die der russischen Lautung am nächsten kommt. Vgl. dazu auch: Nicole Gysemberg in Miodrag Jelešević: Apotheose des Krieges. Leben und Werk des russischen Malers Wassili Wereschagin. Hamburg 2001. S.10.

<sup>103</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.12.

<sup>104</sup> Fried: Skizze, S.2.

<sup>105</sup> Zumindest scheint Fried schon früher von diesem Erlebnis berichtet zu haben, denn schon 1904 findet sich in einem Artikel Bertha von Suttners zum Tode Wereschagins, abgedruckt in dem Sammelband: Bertha von Suttner: Stimmen und Gestalten, Leipzig 1907 S.113ff., ein diesbezüglicher Hinweis. Dort heißt es: „Ich kenne einen Menschen – er ist heute einer der eifrigsten unter den Kämpfern der Friedensidee – den der Anblick der ersten Ausstellung der Wereschtschaginschen Bilder in Wien zu dieser Idee bekehrt hat.“

<sup>106</sup> Schriftliche Auskunft von Dr. Wladimir Aichelburg, Archivar des Künstlerhausarchivs Wien vom 25.6.2001 an die Verfasserin.

*ruhig am Schipkapass". Und schließlich das Bild, das meinen Zorn am meisten auslöste: Alexander II. wie er in einem bequemen Fauteuil sitzend, ein glänzendes Gefolge hinter sich, sämtliche mit Ferngläsern und Krimstechern versehen, alle fern vom Schuss, den Gang der Schlacht von Plewna beobachtete. Unten der Tod und das Weh der Tausende, oben der Herr und Gebieter, das Ganze wie ein interessantes Schauspiel verfolgend.<sup>107</sup>*

Dieser Zorn über den sinnlosen Tod der Massen in einem Spiel der Mächtigen blieb ein wesentliches Element für Frieds Weg zum und im Pazifismus. Elsbeth Friedrichs, eine spätere Mitkämpferin und Freundin Frieds, betont daher nicht zu Unrecht die Ähnlichkeit zwischen Frieds Reaktion auf dieses Bild und Eintragungen in seinem Kriegstagebuch siebenunddreißig Jahre später:

*Wer Fried und sein Leben, seine innere Entwicklung kannte, der musste den Sechzehnjährigen in seiner heißen Empörung wiederfinden, wenn er in seinem „Kriegstagebuch“ in der „Friedenswarte“ dem zornigen Ausfall des Dreiundfünfzigjährigen begegnete, angesichts der Gastmähler, welche die hohen Herren im kaiserlichen Zelt hinter der Front abhielten.<sup>108</sup>*

Fried jedenfalls beschreibt die Wirkung dieses Nachmittags im Künstlerhaus in seinen Jugenderinnerungen überaus drastisch:

*Als ich diese Ausstellung verließ, waren alle in meiner Jugend zum Vorschein gekommenen, durch eine gewissenlose öffentliche Erziehung geförderten Atavismen von mir abgefallen. Mein Denken hat diese künstlich bewirkte geistige Verschleimung schön längst zu lösen begonnen. Der Blick den ein Künstler, der zugleich Menschenfreund war, mich in die Wirklichkeit tun ließ, hat den Reinigungsprozess in mir mit einem Schlage vollendet. Nun sah ich klar. Ich verließ an jenem denkwürdigen Tage meines Lebens das Wiener Künstlerhaus mit einer Gesinnung, für die es damals den Namen noch nicht gab. Ich war Pazifist geworden.<sup>109</sup>*

Wahrscheinlich ist diese Aussage rückblickend etwas übertrieben, denn in den nächsten zehn Jahren seines Lebens zeigte Fried keinerlei Anzeichen einer ausgeprägt pazifistischen Gesinnung. Eher schon ist vorstellbar, dass der tiefe Eindruck, den die Bilder auf ihn machten, die schon durch das Elternhaus vorgeprägte politisch liberale Einstellung weiter zementierte. So heißt es in der Biographischen Skizze über die folgenden Jahre recht deutlich:

*All die Zeit über blieb mein Pazifismus latent. Er äußerte sich höchstens dadurch, dass ich in meiner politischen Gesinnung nach Links neigte und mich*

<sup>107</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.12f.

<sup>108</sup> Alfred H. Fried, geb. 11. Nov. 1864, gest. 4. Mai 1921. Eine Sammlung von Gedenkblättern in Gemeinschaft mit Therese Fried und Mundy Schwalb herausgegeben von Rudolf Goldscheid. Leipzig 1922, (Einzelschriften zur „Friedens-Warte“, Heft 2), S.6. Die Passage, auf die Elsbeth Friedrichs hier anspielt, findet sich in Alfred H. Fried: Mein Kriegs-Tagebuch. Bd. IV. Zürich 1920, S.87. (Eintrag vom 24. Dezember 1917).

<sup>109</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.13.



*für Freisinn und Demokratie interessierte mit einer lebhaften Gegnerschaft gegen alles Konservative und Nationalistische.<sup>110</sup>*

In den Jugenderinnerungen erklärt Fried die große zeitliche Distanz vom Pazifist „im Denken und Fühlen“ zum „Pazifist der Tat, der werktätig für die von ihm erfasste Idee eintrat“<sup>111</sup> mit der Tatsache, dass es keine Gleichgesinnten zu geben schien, weder in seiner Umgebung noch an anderen Orten, aber vor allem damit, „dass mich die Sturm- und Drangjahre, die mein Leben in diesem Zeitabschnitt erfüllten, den Weg vom Denken zum Handeln nicht finden ließen.“<sup>112</sup>

So ging der junge Fried den eingeschlagenen Weg zunächst weiter. Nachdem er sich 1880 so mühsam durchgerungen hatte, seine Buchhändlerausbildung nicht abzubrechen, setzte er nun seine ganze Energie dafür ein und schloß seine Ausbildung bei der Buchhandlung Bergmann & Altmann offenbar mit sehr guten Noten ab. Kurz danach begann er, sich bei Buchhandlungen im Reich zu bewerben. Er wollte weg aus Wien, fort aus der Stadt, die ihm nur ihr dunkles Gesicht gezeigt hatte. Noch 1903 kurz bevor er, nicht ganz freiwillig, nach Wien zurückkehrte, schrieb er an seine Geliebte: „Wenn man diese Elendstadt nicht wenigstens unter sehr guten Verhältnissen sieht, dann ist sie unerträglich.“<sup>113</sup> Und an anderer Stelle heißt es noch deutlicher:

*Also nach der Löwengasse wallfahrtetest Du? Nun wie gerne möchte ich mit Dir so die alten Stätten meiner Jugend aufsuchen. Leider kleben wenig schöne Erinnerungen daran. Wien hat für mich die Bedeutung eines Elends- und Sorgennestes.<sup>114</sup>*

Nun, nach Beendigung seiner Ausbildung, hatte er zum ersten Mal die Chance, die Stadt verlassen zu können. Seine erste Wahl fiel auf die Reichshauptstadt Berlin, in der Freund Siegfried bereits in Stellung war und aus der er ihm im Januar 1883 schrieb, er könne sich nichts Schöneres wünschen, „als einen gemeinsamen in Arbeit und Vergnügen zu verlebenden Sommer“ mit Alfred in Berlin und werde seinen ganzen Einfluss aufbieten, um ihm zu einer Stelle zu verhelfen.<sup>115</sup> Um die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges zu erhöhen, fügte er noch einige Ratschläge hinzu:

*Schicke mir unter allen Umständen eine Offerte ein, damit ich von Dir etwas in Händen habe. - Eines hast Du Dir jedoch noch immer nicht abgewöhnt – Du stehst mit der Orthographie zu meinem Bedauern noch immer auf schlechten Fuß. - Auch Dein Stil lässt viel zu wünschen übrig. Ferner missfällt mir in Deinen Briefen die Unregelmäßigkeit der Schrift sehr, man kann schlecht, aber doch kaufmännisch und männlich fest schreiben.<sup>116</sup>*

<sup>110</sup> Fried: Skizze, S.4.

<sup>111</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.13.

<sup>112</sup> Ebenda, S.13.

<sup>113</sup> Fried an Therese Frankl, 3. 3.1903. NL Fried, Box 92.

<sup>114</sup> Fried an Therese Frankl, 28.3.1903. NL Fried, Box 92.

<sup>115</sup> Vgl. Siegfried Frankl an Fried, 16. 1.1883. NL Fried, Box 12b, file 249.

<sup>116</sup> Ebenda.

Doch trotz aller Bemühungen fand sich in den nächsten Monaten keine geeignete Stelle in Berlin. In Hamburg dagegen hatte der junge Buchhandlungsgehilfe mehr Glück. Am 1. Oktober 1883 trat er seine erste Stelle außerhalb Wiens bei der Buchhandlung Moritz Glogau in Hamburg, Graskeller 20, an, wieder von den guten Ratschlägen des älteren Freundes begleitet.<sup>117</sup>

Für den knapp 19jährigen war es auch die Chance, sich ein Stück weit von der Familie zu lösen. So war er sicher auch nicht allzu begeistert, dass die Mutter ihren Bruder Sigismund Engel, der als Ballettmeister in Braunschweig tätig war, bat, ein Auge auf ihn zu haben. Schon in seinem ersten Brief nach Hamburg machte der Onkel deutlich, dass er von nun an minutiös über alles informiert werden wollte:

*Schreibe nur in nächstem Brief wie viel Gehalt du bei Glogau bekommst und wie du dir jetzt dein Leben eingeteilt hast. Wann schließt ihr Abend das Geschäft und wo isst du Abendbrot? Wo wird deine Wäsche gewaschen? Und wie stets mit deiner Kasse? Hast du noch so viel, dass du diesen Monat keinen Vorschuss brauchst? Denn das würde ja einen sehr schlechten Eindruck machen, andererseits ist das in Deutschland überhaupt keine Mode sich Vorschuss geben zu lassen – also genauen Bericht über alles.<sup>118</sup>*

Zugleich weist er den Jungen an, mögliche Probleme und Sorgen nicht nach Hause zu schreiben, wo sie doch „*bloß ängstlich und verzagt werden*“ würden, sondern immer zuerst ihn zu informieren. Antwortbriefe Frieds aus dieser Zeit sind nicht erhalten, die beinahe wöchentlichen Mahnungen und Beschwerden des Onkels deuten aber darauf hin, dass Fried nur knappe Berichte nach Schöppenstedt sandte und sich die ausführlichen Briefe für seine Freunde aufhob. So stand er nicht nur mit den alten Freunden Siegfried und Max, sondern auch mit einem jüngeren Kollegen aus der Wiener Buchhandlung, Victor Bloch, in reger Korrespondenz, der ihn sowohl über die kulturellen Entwicklungen in Wien also auch über die Vorgänge und Veränderungen bei Bergman & Altmann detailliert auf dem Laufenden hielt und beispielsweise im Oktober den bemerkenswerten Satz schrieb, es sei seit Frieds Weggang „*im Geschäfte recht still geworden und ein Krach mit dem Alten gehört bereits zu den Seltenheiten.*“<sup>119</sup> Zugleich beschwerte er sich, nicht als einziger, über Frieds „*unentzifferbare Hieroglyphen*“, was ein paar Jahre später dazu führen sollte, dass Fried Briefe nur noch mit der Schreibmaschine schrieb, - häufig mit Durchschlägen, die als ein Glücksfall für die Forschung in seinen Unterlagen bis heute überdauert haben.

Obwohl es Fried in Hamburg recht gut gefallen zu haben scheint und er den Freunden u.a. von seinen Theaterbesuchen und selbstverfassten Rezensionen berichten

<sup>117</sup> „*Ich empfehle Dir zu Deinem eigenen Heile für Deine neue Laufbahn: 1.) Strengste Delikatesse im Umgang mit den Leuten. 2.) So wenig wie möglich zu reden und um so mehr zuzuhören. 3.) Zurückhaltung oder reifliche Erwägung im Urteil und endlich 4.) Pünktlichkeit & Ordnung in allen privaten & geschäftlichen Angelegenheiten.*“ Siegfried Frankl an Fried, 6.10.1883. NL Fried, Box 12b, file 249.

<sup>118</sup> Sigismund Engel an Fried, 9.10.1883. NL Fried, Box 13, file 251.

<sup>119</sup> Victor Bloch an Fried, 22.10.1883. NL Fried, Box 13, file 251.

konnte,<sup>120</sup> bewarb er sich doch spätestens ab 1884 wieder bei Buchhandlungen in der Reichshauptstadt. Dabei war er in der Auswahl der angestrebten Posten nicht eben bescheiden, wie aus einigen erhaltenen Absagen deutlich wird. So schrieb beispielsweise die Buchhandlung Prager aus Berlin:

*Ich habe die Erfahrung, dass der zu besetzende Posten eine Erfahrung & Umsicht verlangt, die bei all der Tüchtigkeit, die Sie nach Ihren Zeugnissen zu besitzen scheinen, Ihnen abgehen muss, da diese Eigenschaften in dem Maße in dem ich sie verlange, nur durch Zeit erworben werden können.<sup>121</sup>*

Trotz dieser und anderer Absagen wurde Frieds Hartnäckigkeit diesmal jedoch mit Erfolg belohnt. Im März 1884 gelang ihm der Sprung nach Berlin.

---

<sup>120</sup> Vgl. z.B. Victor Bloch an Fried, 10.12.1883. NL Fried, Box 13, file 251.

<sup>121</sup> Buchhandlung Prager an Fried, 16.2.1884. NL Fried, Box 13, file 251.

### 3 Die Berliner Jahre 1884-1903

#### 3.1 Vom Buchhandlungsgehilfen zum Verleger

Die Stadt, in der der junge Buchhändler nun, zunächst in der „Kommissions- und Export-Buchhandlung M. Neufeld“ in Berlin SW, Koch-Str. 3, später bei Neufeld & Mehring in die Wilhelmstraße 121,<sup>122</sup> arbeitete, war im Gegensatz zu Wien – eine junge, eine moderne Stadt, voller Bewegung und Bewegungsmöglichkeiten – ein wahrer Magnet für Menschen, die es, wie Fried, zu etwas bringen wollten. Im Gegensatz zu Wien, wo noch eine strenge Trennung der Stände herrschte, gab es in Berlin, neben den knapp ein Prozent adliger Bewohner, schon eine Vielzahl neureicher Aufsteiger, die die Klassenschranken aufweichten und im Kleinen zu einem Mythos der „unbegrenzten Möglichkeiten“ beitrugen, wie er im Großen für Amerika galt. In Berlin lebten und wirkten Industrielle wie Siemens und Borsig, Besitzer großer Warenhäuser wie Wertheim und Tietz, aber auch die drei großen Zeitungsverleger Mosse, Scherl und Ullstein, die Berlin mehrmals täglich mit einer Vielzahl von Zeitungen überschwemmt, deren Palette von konservativ über liberal bis sozialistisch reichte und dabei jedes Leserniveau bediente. Die neuen Millionäre Berlins waren zumeist Aufsteiger aus unteren oder mittleren Schichten, Emporkömmlinge, die zu Symbolfiguren wurden, denn „*das Bedürfnis emporzukommen prägte damals die gesamte Berliner Gesellschaft quer durch alle Klassen*“.<sup>123</sup>

Obwohl die Berliner Juden ihre volle rechtliche Gleichstellung mit einem Gesetz des Norddeutschen Bundes 1869 erst zwei Jahre nach den Wiener Juden erhalten hatten, war ihre gesellschaftliche Integration in das entstehende Bürgertum doch schon viel weiter fortgeschritten als in der Donaumonarchie.<sup>124</sup> Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte die Steinsche Städteordnung von 1808 den preußischen Juden das Stadtbürgerrecht mit aktivem und passivem Wahlrecht gebracht, ein Jahr später bereits war David Friedländer zum Berliner Stadtrat gewählt worden. 1811 wurde die Gewerbefreiheit eingeführt, die den Zunftzwang aufhob und den Juden bislang versperrte Handwerksberufe öffnete. Und schließlich wurden sie 1812 offiziell zu „Einländern und preußischen Staatsbürgern“ erklärt. Allerdings blieben Staats- und Lehrämter den Juden verschlossen und dies blieb auch nach 1869 faktisch – wenn auch nicht mehr rechtlich – mehr oder weniger Praxis. Die guten Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten führten zu einem raschen Anstieg der jüdischen Berliner Bevölkerung. Um 1890 lebten 79 000 Juden in Berlin und bildeten damit fünf Prozent der Bevölkerung.

---

<sup>122</sup> Fried wohnte zunächst zur Untermiete bei Dr. Glaser, Lindenstr. 92, II. Stock, später bei einer Verwandten: Hulda Jacoby, Charlottenstr. 77 in Berlin SW. Vgl. die Korrespondenz mit Siegfried Frankl im NL Fried, Box 12b, file 249.

<sup>123</sup> Eberhard Roters: Emporgekommen. In: Berlin um 1900. Ausstellung der Berlinischen Galerie in Verbindung mit der Akademie der Künste zu den Berliner Festwochen 1984, S.49.

<sup>124</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden u.a.: Inka Bertz: „Juden in Berlin“ in: Gert Mattenklott (Hrsg.): Jüdisches Städtebild Berlin. Frankfurt a. M. 1997, S.15f.

Die überwiegende Zahl der Juden Berlins arbeitete im Handel, im gewerblichen Mittelstand oder als Angestellte. Sie betrieben kleine Lebensmittelläden, Marktstände oder Schnittwarengeschäfte in den Vororten. Jüdische Universitätsabsolventen bevorzugten wie überall Tätigkeiten als frei praktizierende Ärzte, Rechtsanwälte, Schriftsteller und Journalisten oder gingen als Naturwissenschaftler in die Industrieforschung. Insbesondere die expandierende Berliner Medienlandschaft bot vielen geisteswissenschaftlich orientierten Juden ein breites Betätigungsfeld:

*Jüdische Kritiker, Galeristen, Verleger, Lektoren, Theaterdirektoren und Regisseure – Alfred Kerr, Paul Cassirer, Samuel Fischer, Moritz Heimann, Otto Brahm und Max Reinhardt – prägten die urbane Kultur Berlins.<sup>125</sup>*

Aber Berlin war nicht nur ein früher Hort der jüdischen Emanzipation, es war auch die Stadt, in der 1879 der Begriff „Antisemitismus“ geprägt wurde. Die anhaltende Wirtschaftskrise nach dem „Schwarzen Freitag“ 1873 hatte auch in Berlin den Liberalismus geschwächt und mit ihm die Ideen der Aufklärung. Im Gegensatz zu Wien wurde der Antisemitismus in Berlin jedoch insbesondere von der Führungselite, der Professorenschaft und dem einflussreichen protestantischen Klerus getragen. Zu den bekanntesten antisemitischen Propagandisten gehörten der Publizist Wilhelm Marr,<sup>126</sup> der Hofprediger Adolf Stöcker<sup>127</sup> und der Historiker Heinrich von Treitschke,<sup>128</sup> die zugleich für die rassistischen, religiösen und nationalen Ausprägungen des Antisemitismus standen. Ihr Wirkungsfeld fanden sie neben dem für ihre Ideen sehr empfänglichen Bildungs- und Kleinbürgertum auch und gerade an den Universitäten. Eine Petition, die 1880 die Aufhebung der Emanzipation forderte, wurde von fast der Hälfte der Berliner Studenten unterzeichnet, Studentenverbindungen schlossen Juden aus ihren Reihen aus. Noch weitere Verbreitung fanden antisemitische Thesen, ähnlich wie in Wien, mit Einsätzen der ostjüdischen Auswanderungs- und Flüchtlingswellen nach den russischen Pogromen in den 80er und 90er Jahren.

So barg Berlin für einen jungen Wiener Buchhandlungsgehilfen durchaus beste Chancen für ein berufliches Fortkommen, sein „Emporkommen“, aber auch viele Gefahren gesellschaftlicher Isolation, insbesondere dann, wenn er, wie Fried, sich nicht in der jüdischen Kultusgemeinde verwurzelte oder sich den zahlreichen jüdi-

<sup>125</sup> Ebenda, S.19f.

<sup>126</sup> Der Journalist und Schriftsteller Wilhelm Marr (16.11.1819- 17.7.1904) schrieb nach einem bewegten Leben etwa ab 1862 antijüdische Artikel und wurde 1879 besonders durch seine Schrift „Der Sieg des Judentums über das Germanentum“, die seinen rassistisch motivierten Antisemitismus zum Ausdruck brachte, bekannt. Im selben Jahr gründete Marr auch die „Antisemitenliga“, die für die Ausweisung aller Juden nach Palästina eintrat, und prägte damit den Begriff „Antisemitismus“.

<sup>127</sup> Der Theologe Adolf Stöcker (11.12.1835-2.2.1909) war Dom- und Hofprediger in Berlin und zugleich mehrere Jahre Abgeordneter der Deutschkonservativen Partei. 1880 gründete er die „Berliner Bewegung“, die einen Zusammenschluss aller antisemitischen Gruppierungen bewirken sollte. Nach erfolglosen Versuchen, die Arbeiterschaft durch antisemitische Propaganda zu beeinflussen, wendete sich Stöcker später an den kleinbürgerlichen Mittelstand und die Studentenschaft.

<sup>128</sup> Der Historiker Heinrich von Treitschke (15.9.1834-28.4.1896) wurde besonders durch den Satz „Die Juden sind unser Unglück“ in den Preußischen Jahrbüchern bekannt, der 1879 den Berliner Antisemitismustreit auslöste, in dem besonders Theodor Mommsen gegen Treitschke Stellung bezog und ihm vorwarf, durch seine Bekanntheit und angesehene öffentliche Stellung den Antisemitismus auch für bürgerlichen Kreise zu legitimieren.

schen Vereinen und Organisationen anschloss, die sich als Reaktion auf die zunehmende gesellschaftliche Ausgrenzung bildeten.

Ob der junge Fried sich dieser Gefahren bewusst war, scheint eher zweifelhaft. Zumindest in den ersten Jahren dürfte die Hoffnung auf eine baldige wirtschaftliche und gesellschaftliche Karriere alle möglichen Zweifel überstrahlt haben. Zudem scheint Fried sich von Anfang an in der Großstadt sehr wohl gefühlt und sich in keiner Weise nach Wien zurückgesehnt zu haben. Zum Leidwesen seiner Schwester Pauline, die unermüdlich versuchte, den großen Bruder zur Rückkehr nach Wien zu bewegen. Ihre Schilderungen der Familiensituation wurden dabei immer drastischer:

*Nein, Alfred, es kann dir gar nicht in der Fremde gefallen, wenn du dir nur einmal ein richtiges Bild unserer jetzigen Existenz entwerfen könntest, diesen Monat hat die Mama 17 mal um 11 Uhr noch nicht gewusst, wo sie für alle von uns Mittagmahl hernehmen wird. An solchen Tagen geht der Papa des Morgens weg und kommt zu Mittag zum Essen, geht dann ohne ein Wort zu reden weg und kommt Abend so spät, dass die Kinder derweil schon schlafen, es muss ihm auch schwer sein, wenn er Abend mit leeren Taschen zu so viel leeren Mägen nach Hause kommen soll.<sup>129</sup>*

An den anderen Tagen seien es ihre eigenen kleinen Einkünfte oder Gaben von Onkel Moritz, die die Ernährung der Familie kurzfristig sicherstellten, aber nur Alfred sei in der Lage, der Familie wirklich zu helfen, wenn er sich eine Anstellung in Wien suche und einen Teil seines Einkommens der Familie zur Verfügung stelle. Immer wieder appellierte sie auch an das Gewissen des ältesten Sohnes: „Wie viel leichter wäre der Mama aber das Leben, wenn du hier wärst, [...]“<sup>130</sup> In anderen Briefen schreibt sie von den immer häufigeren Streitereien der Eltern, meist um ein paar Kreuzer und appelliert an Alfreds Gewissen:

*Nach so energischen Szenen wie sie jetzt nicht selten sind, so seufzt die Mama immer, und wenn sie seufzt, so sind es nur die Worte: „Gott, Gott, hätt ich nur den Alfred nicht fortgelassen, wenn er nur wüsste, was er mir da angetan.“<sup>131</sup>*

Aber Fried kehrte vorerst nicht zurück. Stattdessen befasste er sich neben seiner Arbeit mit der Herausgabe seines ersten eigenen Werkes, einer Zitatensammlung, die bei Gressner & Schramm in Leipzig erschien und die er, in Anlehnung an das bekannte große Zitatenswerk Georg Büchmanns<sup>132</sup> „Der kleine Büchmann“<sup>133</sup> nannte.

<sup>129</sup> Pauline Fried an Fried, ohne Datum (1884). NL Fried, Box 13, file 251.

<sup>130</sup> Ebenda.

<sup>131</sup> Pauline Fried an Fried, 30. 4.1884. NL Fried, Box 13, file 251.

<sup>132</sup> Georg Büchmann: Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes. Erste Ausgabe 1864. Das Werk hat bis heute (neueste Auflage: München 2002) eine Vielzahl von Auflagen erlebt, die 5. Auflage erschien 1869, die 13. Auflage 1882. Zum Zeitpunkt des Erscheinens von Frieds Werk war „der Büchmann“ längst zu einem festen Begriff geworden.

<sup>133</sup> Der kleine Büchmann. Eine Sammlung der landläufigsten Zitate und berühmtesten Aussprüche deutscher, lateinischer, französischer, englischer und italienischer Sprache. In alphabetischer Reihenfolge. Herausgegeben von Alfred Hermann Fried. 2. Auflage, Leipzig o. J. (1886).

Das kleine Werk zielte deutlich auf die breite Masse ab, auf den „kleinen Mann“, der literarisch oder wissenschaftlich interessiert, aber nicht ausgebildet war und weder über viel Geld noch über die Zeit verfügte, sich mit Einzelfragen lange zu beschäftigen - ein Mensch also, wie der junge Herausgeber selbst.<sup>134</sup> Das Konzept war erfolgreich, denn noch im selben Jahr erschien eine zweite Auflage des Büchleins.

Auch die Familie war beeindruckt von dem Erstlingswerk. Selbst Familienmitglieder wie der sehr religiöse Bruder des Vaters, Salomon Fried aus Fünfkirchen in Ungarn, zu dem die Familie schon seit vielen Jahren keinen Kontakt mehr pflegte, meldeten sich bei Alfred, um ihm zu gratulieren, nicht ohne der Arbeit zugleich eine tiefere Bedeutung zu geben:

*Bei der Schöpfungsgeschichte heißt es [hebräischer Einschub] als Gott den Menschen erschuf, machte er ihn zum Ebenbild Gottes, das heißt, er legte in ihn die Vernunft mit allen ihren Künsten u. Anlagen, aber dadurch sind sie noch nicht Mensch – sondern haben bloß die Anlage Mensch zu werden, denn erst werden sie Mensch genannt, wenn sie selber sich erschaffen, selber bilden u. selbst ihre Anlagen zur Vollkommenheit bringen. Und das mein teurer Neffe ersehe ich an dir, du bist bestrebt dich als vollkommener Mensch heraus zu bilden.<sup>135</sup>*

Ein Lob, dass der junge Fried sicher nicht ungerne hörte, war es doch genau das, was er anstrebte: sich selbst, aus den Niederungen der Existenz, dem „Schlamm“ seiner Jugend empor, zu einem gebildeten, angesehenen, erfolgreichen, und letztlich eben „vollkommenen“ Menschen zu formen. Die Zustimmung der Familie dürfte ihn auf seinem eingeschlagenen Weg bestärkt haben.

Kaum eineinhalb Jahre später, im Februar 1888, gab Fried eine überarbeitete Fassung als deutsche Zitatensammlung bei Philipp Reclam junior in Leipzig heraus,<sup>136</sup> der noch im Herbst desselben Jahres ein Lexikon fremdsprachlicher Zitate folgte.<sup>137</sup> Zuvor musste er jedoch noch einmal für kurze Zeit nach Wien zurückkehren, um dort ab 15.1.1887 seinen Wehrdienst als Infanterist im 44. Infanterieregiment in Obersievering abzuleisten.<sup>138</sup> Interessanterweise schweigt sich Fried über diese Zeit, die ja sicherlich eine Reihe schöner Beispiele für das später so oft beschworene Unwesen des Kadavergehorsams geboten hätte, aus. Lediglich ein Halbsatz informiert den Leser der Jugenderinnerungen lapidar: „Im Jahre 1887 machte ich eine, erfreu-

<sup>134</sup> In der Einleitung der 1. und 2. Auflage heißt es dazu: „Die Kreise, für die das Büchlein bestimmt ist, werden das darin finden, was sie suchen, und es sind damit alle Klassen gemeint, die sich nicht auf philologische Studien einlassen wollen. Für die Gelehrten habe ich nicht gearbeitet, sie werden mein Werk unbefriedigt zur Seite legen.“

<sup>135</sup> Salomon Fried an Fried, 6.1.1887. NL Fried, Box 12b.

<sup>136</sup> Lexikon deutscher Zitate. Herausgegeben von Alfred Hermann Fried. Leipzig o. J. [1888]. Universal-Bibliothek Nr. 2461-2463.

<sup>137</sup> Lexikon fremdsprachlicher Zitate. Herausgegeben von Alfred Hermann Fried. Leipzig o. J. [1888].

<sup>138</sup> Schon drei Jahre zuvor, noch in Hamburg, hatte ihn der Musterungsbefehl erreicht, Fried war es aber in den folgenden Jahren immer gelungen, die tatsächliche Einberufung hinauszuzögern.

lich kurze, Militärdienstzeit in Wien ab.“<sup>139</sup> Tatsächlich ist kaum vorstellbar, dass die Monate beim Militär an dem „latenten Pazifisten“ so spurlos vorbeigegangen sind, wie es den Anschein erwecken soll. Zwar gibt es keine Briefe aus dieser Zeit, aber der in den 90er Jahren zwischen Fried und den österreichischen Behörden immer wieder ausgefochtene Kampf um die Teilnahme oder Nicht-Teilnahme an den vorgeschriebenen Übungen<sup>140</sup> lässt vermuten, dass wohl doch nicht alles so reibungslos ablief. So mag bei dieser kurzen Erwähnung in den am Ende seines Lebens geschriebenen Erinnerungen das Bedürfnis des bekannten, im 1. Weltkrieg vielfach angefeindeten Pazifisten eine Rolle gespielt haben, an seiner Bereitschaft zur vaterländischen Pflichterfüllung keine Zweifel aufkommen zu lassen. An anderer Stelle, als Kindheitseindrücke notiert, finden sich aber durchaus kritische Töne:

*Die Erscheinung der Soldaten als willenlose Marionetten, ihre Behandlung mit Püffen und Scheltworten, wobei oft dem Einzelnen die Röte der Scham und des Zorns ins Gesicht stieg, ohne dass sich einer zu wehren vermochte, erfüllte mich mit kochender Empörung und dem Wunsch, einmal hier helfen zu können.*<sup>141</sup>

Die wirklichen Angriffe auf den Militärdienst, die „Kriegsknechtschaft, die „*ärgste, skandalöseste, die schandbarste Sklaverei, die es je gegeben hat*“ finden sich zu dieser Zeit jedoch nur in der Friedens-Warte.<sup>142</sup>

Immerhin scheint es dem jungen Fried relativ rasch gelungen zu sein, sich selbst in diesem Milieu Freiräume zu schaffen. Noch während der Militärzeit in Sievering, im Juli 1887, startete Fried sein erstes eigenes Verlagsprojekt, das unter dem Namen „Verlag des Allgemeinen deutschen Hochschulkalenders“, Wien, sich ausschließlich Werbung und Vertrieb des, „*unter Befürwortung und Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht*“ von Dr. R. Kulka herausgegebenen „Allgemeinen deutschen Hochschulkalenders“ widmete. Dafür bekam er Ende August sogar einen besonderen, für drei Monate gültigen militärischen Reisepass, der ihm das Reisen von Wien über Berlin nach Hamburg ermöglicht. Der Pass enthält kein Foto, aber eine Personenbeschreibung:

<sup>139</sup> Fried: Jugenderinnerungen S.13. In der Biographischen Skizze heißt es ähnlich: „*Kurz vorher hatte ich in Wien noch meine Militärzeit absolviert.*“ (S.3).

<sup>140</sup> NL Fried, Box 25 file 358. So entspinnt sich 1897 ein langes Hin und Her über einen Einrückungsbefehl zu einer 13tägigen Übung in Wien, an der Fried nicht teilnehmen will. Erst 1906 wird Fried vollständig aus dem Militärdienst entlassen. In einer Urkunde des k. k. Landsturmbefehlskommandos Nr. 1 zu Wien vom 31. Dezember 1906 heißt es: „*Alfred Hermann Fried, [...] hat im Heere bei dem Infanterieregiment Nr. 44 und 4 durch 10 Jahre, 3 Monate als Infanterist, ferner bei dem Landwehr-Infanterieregiment Nr. 1 durch 2 Jahre als Infanterist gedient. Derselbe ist berechtigt die Jubiläums-Erinnerungs-Medaille zu tragen. Nachdem er auch der Landsturmpflicht mit 31. Dezember 1906 vollkommen genügt hat, wird ihm diese Urkunde zuteil.*“ Privatbesitz Trude Simonsohn, jetzt NL Fried.

<sup>141</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.6.

<sup>142</sup> FW, Jg.21, Heft 1 (Januar 1919), S.26. Dort heißt es weiter: „*Diese Einrichtung mit der Entsaugung des Individuums über seinen Leib, die widerlichste Knechtung seiner Seele, die Herabsetzung des Menschen zu einem willen- und selbstlosen Tier ist eine Schändung der gesamten Menschheit.*“



Personenbeschreibung:  
 Statur: mittelgroß,  
 Gesicht: länglich,  
 Haare: braun,  
 Augen: grau,  
 Mund und Nase: proportioniert,  
 Besondere Kennzeichen: keine.<sup>143</sup>



Abb. 5: Der junge Alfred H. Fried.

### 3.2 Alfred H. Fried & Cie.

Nach diesem ersten Experiment gründete Fried am 25. November 1887 in Berlin den Alfred H. Fried Verlag.<sup>144</sup> Eines seiner ersten Bücher erscheint im April 1888 unter dem Titel: „Buch berühmter Duelle“ von Dr. Adolph Kohut und zeigte bereits den Ideenreichtum des jungen Verlegers. So griff Fried für die Werbung neben den üblichen Buchbestellkarten und Plakaten zu einem ganz neuen Mittel: Er bot Zeitungen und Zeitschriften ein mehrseitiges Feuilleton unter dem Titel: „Das Duell im modernen Rechtsstaat“ zum kostenlosen Abdruck an, natürlich „mit der Bitte, den Hinweis auf das „Buch berühmter Duelle“ von Dr. Adolph Kohut mit abzudrucken.“<sup>145</sup> Der Artikel bezeichnet zwar das Duell als „soziales Übel“, gegen das sich bisher leider alle gesetzlichen Maßnahmen als wirkungslos erwiesen hätten und das in allen Parteien verbreitet sei, zitiert dann aber genüsslich eine Vielzahl von mehr oder weniger amüsanten Anekdoten um Duelle europäischer Staatsmänner verschiedener Epochen. Interessant ist ein Zitat Ludwig Börnes, das Fried im Anfangsteil seines Artikels benutzt:

*„Die Verletzung der Ehre“, sagte er einmal, „ist ein wirkliches, keineswegs nur in Vorurteilen gegründetes Übel, und wenn es nur durch den Zweikampf geheilt werden kann, so wäre es grausam, das Heilmittel zu untersagen, so lange man nicht versteht, die Krankheit zu verhüten.“<sup>146</sup>*

<sup>143</sup> Privatbesitz Trude Simonsohn, jetzt NL Fried.

<sup>144</sup> Alfred H. Fried Verlag, Berlin N.W.7, Unter den Linden 59a, II. Stock. Vgl. auch: Gesamt-Verlags-Katalog des Deutschen Buchhandels 14.Ergänzungsband, Erste Abteilung. Münster o. J., S.867ff. Adressbuch des Deutschen Buchhandels, Leipzig 51.Jg. (1889) und 54.Jg. (1892). Im NL Fried befinden sich Materialien zum Fried Verlag zusammengefasst in Box 14.

<sup>145</sup> Vgl. gedruckte Zeitungsofferte Frieds. NL Fried, Box 14, file 271.

<sup>146</sup> Ebenda.

Vielleicht ein erster Hinweis auf die bei Fried später so ausgeprägte Überzeugung, dass es unmöglich sei, die Symptome eines Übelstandes wirksam zu bekämpfen, ohne die Ursachen zu erkennen und zu beseitigen.

Im selben Jahr wie das „Buch der Duelle“ erschienen im Alfred H. Fried Verlag noch vier weitere Werke<sup>147</sup>, die Fried, wie die unten abgebildeten Postkarten an Buchhändler beweisen, ungewöhnlich offensiv bewarb:



Abb. 6: Buchhandlungs-Bestellkarten des Fried-Verlages.

Woher der mittellose Fried das Geld für all diese Projekte nahm, erklärte er selbst, drei Jahre später, in einem Schreiben an seine Gläubiger rückblickend so:<sup>148</sup>

*Im Frühjahr 1888 etablierte ich mich mit dem damaligen Lehrling im Bankgeschäft Herrn Jacques Gnadenfeld zur Gründung einer Verlagsbuchhandlung. Wir besaßen beide nichts. Ich brachte meine Kenntnisse und Erfahrungen, sowie meinen Ideenschatz und Unternehmungsgeist in das Geschäft mit, von dessen Erträgnis Herr Gnadenfeld zu gleichen Teilen partizipieren sollte. Herrn Gnadenfelds Vater, Herr Leopold Gnadenfeld, stand der Etablierung seines Sohnes feindlich gegenüber, gewährte der neuen Firma im Mai 1888, als die Erfolge bereits auf der Hand lagen, dennoch einen Blanko-Kredit von M. 3000.- Auf Grund dieses Blankokredits arbeiteten wir weiter und kann ich mir schmeicheln, an der Hand guter Ideen, die fast alle einschlugen, mit dem geringen Kapital einen Umsatz erzielt zu haben, den mir nicht sobald jemand nachmacht.<sup>149</sup>*

Tatsächlich kam Jacques Gnadenfeld, Lehrling des Bankhauses Daniel & Frankenstein, Berlin W. und Sohn des Fabrikanten Leopold Gnadenfeld aus Breslau, im Frühjahr 1888 als stiller Teilhaber in die Firma. Bald jedoch reichte das Geld, das

<sup>147</sup> 1. Heinrich Heines ausgewählte Werke in 4 Bänden. Hrsg. Gustav Karpeles, 2. Dr. Adolph Kohut: Heinrich Heine und die Frauen. Mit einem Gedicht an die Kaiserin und Königin Elisabeth von Österreich von Fr. v. Hohenhausen, 3. Stendhal: Die Physiologie der Liebe. Deutsche Original-Übersetzung von Bernhard Saint-Denis und 4. J. Th. Weber: Die Kunst, sich zu verheiraten. Dazu übernahm Fried vom Verlag Oppenheim in Berlin das Werk: Geschichte der jüdischen Literatur in 18 Lieferungen von Dr. Gustav Karpeles.

<sup>148</sup> NL Fried, Box 14, file 271: Es handelt sich um ein doppelseitig gedrucktes Flugblatt, mit dem sich Fried nach der Trennung von Gnadenfeld vermutlich im Frühjahr 1891 an seine Gläubiger wendete und um Zahlungsaufschub und weitere Unterstützung bat. Trotz der deutlich spürbaren Subjektivität und zahlreicher Übertreibungen finden sich hier wichtige Informationen zur Verlagsgeschichte.

<sup>149</sup> Ebenda.

der Banklehrling sich von verschiedenen Freunden lieh, für die Kosten des kleinen Verlages nicht mehr aus. Fried drängte Gnadenfeld daher, seinen wohlhabenden Vater um einen Blanko-Kredit zu bitten. Wirklich gelang es, Leopold Gnadenfeld zur Unterzeichnung eines Blanko-Kredits von 3000 RM zu bewegen, allerdings nur unter der Bedingung, dass Jacques umgehend offizieller Teilhaber der Firma werde.<sup>150</sup> Am 1. Oktober 1888 gab Fried dem Buchhandel daher bekannt, dass sein bisheriger stiller Teilhaber: *„mit heutigem Tage als öffentlicher Gesellschafter in mein Verlags-Geschäft eintritt und wir dasselbe nach erfolgter handelsgerichtlicher Eintragung gemeinschaftlich unter der Firma Alfred H. Fried & Cie. weiterführen werden.“*<sup>151</sup>

Ein riskantes Unternehmen, denn Fried, der sich gerne als einen Einsamen bezeichnete,<sup>152</sup> war eher ein Einzelgänger und neigte zu Temperamentsausbrüchen.<sup>153</sup> Zudem dokumentieren die Briefe Jacques Gnadenfelds schon früh, dass Fried offensichtlich keine allzu hohe Meinung von seinem Partner hatte. So entschuldigt sich Jacques am 7. Januar 1888:

*Seien Sie versichert, lieber Alfred, dass von meiner Seite alles geschieht und geschehen wird, um unser Unternehmen zu fördern. Ihre Bemerkungen über meine literarischen Kenntnisse muss ich zu meinem Bedauern mit Ihnen teilen, denn mir fehlt leider noch vieles, was ein gebildeter Mensch wissen muss. Da ich aber noch jung bin und dazu lernen kann, so werde ich mir Mühe geben, das mir fehlende binnen kurzer Zeit anzueignen.*<sup>154</sup>

Zunächst entwickelte sich jedoch alles positiv und im folgenden Jahr konnten mehr als 20 Werke mit insgesamt über 60 Bänden im Verlag Alfred H. Fried & Cie erscheinen. Ein buntes Gemisch verschiedenster Richtungen: Paul Mantegazzas „Physiologie der Liebe“ neben Dr. Eugen Rehfischs „Sinneswahrnehmung und Sinnes-täuschung“, M.G. Saphirs „Konversations-Lexikon für Geist, Witz und Humor“ neben drei Werken von Hans Land und Stendhal.

<sup>150</sup> Mit der Teilhaberschaft Gnadenfelds ging auch der Umzug des Verlages in die Neustädter Kirchstraße 15 in Berlin NW 7 einher.

<sup>151</sup> Vgl. NL Fried, Box 14, file 271.

<sup>152</sup> Vgl. Fried: Skizze, S.3. Dort heißt es: *„Wie ich überhaupt in meiner Jugend ein Einsamer war, was mir auch im späteren Leben oft und lange zuteil wurde.“* Ähnlich äußert sich Fried in den Jugenderinnerungen in Hinblick auf seine frühe pazifistische Denkweise (S.13): *„Auch stand ich mit meinen pazifistischen Ideen völlig vereinsamt da. Nie fand ich einen, der ebenso gedacht hätte wie ich.“*

<sup>153</sup> So schrieb er 1908 an seine Schwester Pauline: *„Ich gebe zu, Du hast ein unglückliches Naturell, auch ein Erbstück, das wir alle haben.[...] Aber Dein Naturell hatte ich auch, Deinen Veitstanz hatte ich auch und habe sowohl das Naturell und das andere durch Selbsterziehung abgelegt.“* Fried an Pauline Wyon-Fried, 30.11.1908. NL Fried, Box 31.

<sup>154</sup> Jacques Gnadenfeld an Fried, 7.1.1888. NL Fried, Box 14, file 271.

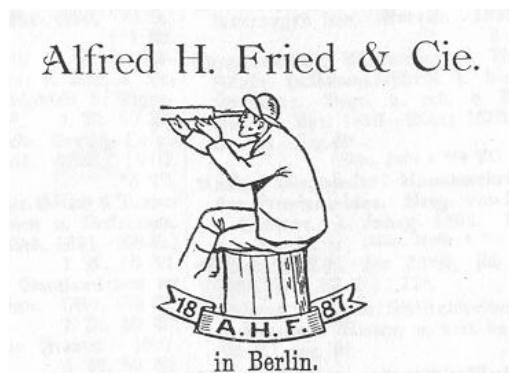


Abb. 7: Verlagslogo.

Daneben erwies sich schon in diesen ersten Jahren, dass Fried keine Angst hatte, auch heiße Eisen anzufassen. Diese Eigenschaft brachte ihn 1889 mit Richard Grelling<sup>155</sup> zusammen, mit dem er später die Gründung der Deutschen Friedensgesellschaft vorbereiten sollte. Grelling schilderte dieses Zusammentreffen später so:

*Ein von mir im „Fortschrittlichen Verein Waldeck“ gehaltener Vortrag über „Kaiser Friedrichs Tagebuch und der Prozess Geffcken“ hatte durch seine scharfe Kritik der durch Bismarck veranlassten Landesverratsuntersuchung gegen den ehemaligen intimen Freund des Kaisers Friedrich III., den bekannten Völkerrechtslehrer Geffcken, erhebliches Aufsehen erregt. Es war zu befürchten, dass der Zeus von Friedrichsruhe auch gegen den öffentlichen Verteidiger des verhassten Tagebuchherausgebers seine staatsanwaltlichen Blitze schleudern würde. Es war bekanntlich ebenso gefährlich, damals den Fürsten Bismarck irgendeiner Schuld zu zeihen, wie es heute in Deutschland gefährlich ist, die Schuld Wilhelms und seiner Leute am Weltkrieg darzutun. Das hinderte aber weder mich noch den jungen Verleger Fried, dem ich die Publikation meines Vortrages antrug, dem Sturm zu trotzen. Und so erschien – als erstes Resultat unserer öffentlichen politischen Zusammenarbeit – mein Vortrag, unter obigem Titel und knallrotem Umschlag, im Jahre 1889 im Verlage von Alfred H. Fried & Cie.<sup>156</sup>*

Die Publikation blieb unbeanstandet. Es war Fried sogar möglich, schon ein Jahr später mit Bismarck selbst in Kontakt zu treten und eine Volksausgabe seiner Gesammelten Werke herauszugeben.<sup>157</sup>

<sup>155</sup>Zu Richard Grelling vgl. Helmut Donat „Richard Grelling“ in Helmut Donat/Karl Holl (Hrsg.): Die Friedensbewegung. Organisierte Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Düsseldorf 1983 S.162f, und derselbe in Herold Josephson (Hrsg.): Biographical Dictionary of Modern Peace Leaders. Westport 1985, S.355ff.

<sup>156</sup> Goldscheid: Gedenkblätter, S.31f. Hervorhebungen nach Original.

<sup>157</sup> Bruno Walden (Hrsg.): Fürst Bismarcks gesammelte Werke. Briefe, Reden und Aktenstücke. Erste Volksausgabe, Berlin o. J. [1890]. Band 1: Familienbriefe, Band 2: Politische Reden.

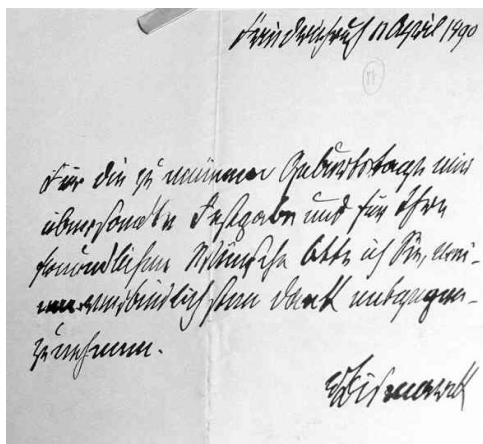


Abb. 8: Dankschreiben Bismarcks 1890.

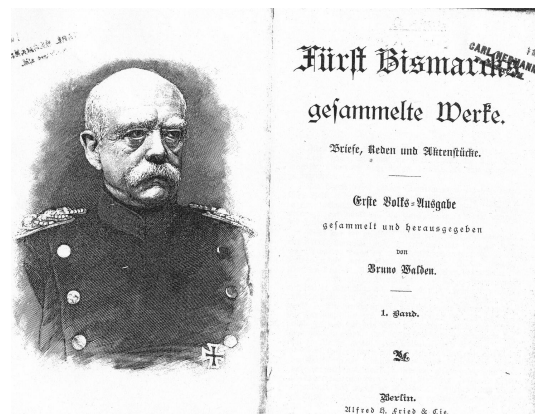


Abb. 9: Titelseite des Bismarckwerkes 1890.

Auch Umsatz und Gewinn konnten sich sehen lassen: „Wir setzten im ersten Jahre 58 000 Mark, im zweiten Jahre 68 000 Mark [...] um. Wir verdienten rein netto im ersten Jahre 11 000, im zweiten Jahre 17 000 [...] Mark.“<sup>158</sup>

Die Zeichen standen also gut für die jungen Verleger. Besonders für Fried, der neben der erfolgreichen Verlagsgründung und der Herausgabe der beiden Zitatwerken bei Reclam auch noch privat einen Glückstreffer zu machen schien. Während eines Besuches in Breslau 1888 hatte er die Familie seines Geschäftspartners besser kennen gelernt. Der Vater, Leopold Gnadenfeld, war Inhaber einer „Fabrik für wollene und baumwollene gestrickte Strümpfe und Socken“, ein angesehener, wohlhabender Breslauer Bürger und Vater mehrerer Töchter, von denen die zweitälteste, die 19jährige Gertrud, dem 24jährigen Fried am besten gefiel. Schon am 7. Februar 1889 fand in Breslau die Hochzeit statt, zwei Monate bevor auch Freund Siegfried seiner Braut Therese Vollandt das Jawort gab. Gertrud brachte aber, wie Fried später beklagte, „nur die Wohnungs-Einrichtung“ mit in die Ehe.<sup>159</sup>

Vielleicht aus Enttäuschung über diese sparsame Mitgift,<sup>160</sup> vielleicht auch, weil Fried die Arbeit des mehr kaufmännisch orientierten Jacques nicht zu würdigen wusste, von dem er meinte, er nehme zwar teil an seinen Erfolgen leiste aber „sonst nichts, rein nichts, höchstens ein paar mechanische Arbeiten, die ein einfacher Gehilfe für 100 M. monatlich verrichtet. Sonst verstand er noch, wenn ein Lieferant eine Preis-Forderung von 90 Pf. stellte, 85 Pf. zu bieten und zu erwirken“,<sup>161</sup> kam es nach der Heirat immer häufiger zu Konflikten zwischen den Partnern.

<sup>158</sup> Vgl. Fried: Flugblatt 1891.

<sup>159</sup> Vgl. ebenda.

<sup>160</sup> Vgl. ebenda, dort heißt es: „Ich habe gegenüber Herrn Leopold Gnadenfeld über die ev. Mitgift nie ein Wort verloren, erhielt von ihm, als es dazu kam, jedoch die Mitteilung, dass er seiner Tochter nur die Wohnungs-Einrichtung mitgeben würde. Ich war zu ehrenhaft, um darüber zu feilschen und gab mich zufrieden. – Da ich es tatsächlich zu verdienen in der Lage war, machte ich mir nichts daraus, als mein Gebrauch durch Verheiratung bedeutend wuchs, nur dass mein Entschluss, mich von Herrn Gnadenfeld zu trennen, fester wurde.“

<sup>161</sup> Ebenda.

Im Januar 1890 versuchte Fried, der den Verlag weiterhin als seine ureigenste Schöpfung ansah, den unliebsamen Teilhaber abzuschütteln und dies der Familie Gnadenfeld gegenüber mit seinen durch die Heirat gestiegenen Lebenshaltungskosten zu rechtfertigen. Die Gnadenfelds zeigten sich kompromissbereit und erhöhen Frieds Gewinnanteil. Trotzdem bestand er nur ein Jahr später endgültig auf einer Trennung. Am 1. Februar 1891 gab Fried dem Buchhandel durch eine Zeitungsanzeige bekannt, dass er von nun an wieder alleiniger Besitzer der Firma Alfred H. Fried & Cie. sei:

*Nach gütlicher Übereinkunft tritt mein bisheriger Sozius Herr Jacques Gnadenfeld mit heutigem Tage aus der von uns beiden gemeinschaftlich unter der Firma Alfred H. Fried & Cie. an hiesigem Orte betriebenen Verlagsbuchhandlung aus. Ich werde dieselbe allein unter der bisherigen Firma unverändert weiterführen.*<sup>162</sup>

Doch Jacques Gnadenfeld und sein Vater wehrten sich und zwangen Fried zu einer Teilung des Verlages, bei der beide Partner einen Teil des Verlages inklusive der Passiva übernehmen sollten. Fried willigte ein, „*obwohl es mir das Herz zerriss, meine eigenen Geisteskinder und die Früchte meiner Arbeit so aus den Händen eskamotiert zu sehen.*“<sup>163</sup> Überrascht zeigte sich Fried allerdings von der Forderung seines ehemaligen Partners und dessen neuem Teilhaber und Schwager Sally Simon, er solle eine Garantie vorlegen, dass er seinerseits die übernommenen Passiva bezahlen werde. Frieds erschreckend naiv anmutende Hoffnung, sein Schwiegervater werde noch einmal in die Bresche springen, erfüllte sich nicht. Auch ein zunächst williger Teilhaber zog sich kurz vor Abschluss des Vertrages zurück, so dass Fried sich noch im Frühjahr 1891 gezwungen sah, einen Aufruf an seine Gläubiger zu erlassen, „*und sie zu bitten, durch Ihr vereintes Vorgehen mir zu ermöglichen, das von mir gegründete und aus nichts selbständig geschaffene Geschäft weiterführen zu können.*“<sup>164</sup> Dabei verwies er auch auf positive Gutachten vereideter Bücherrevisoren und die eigenen Geschäftsbücher, was die Gläubiger letztlich überzeugt zu haben scheint, denn Fried konnte weitermachen.

Während Jacques Gnadenfeld in seinem neuen Verlag J. Gnadenfeld & Co. eher auf bekannte Autoren und eingeführte Werke setzte,<sup>165</sup> übernahm Fried die moderneren Autoren wie Hans Land<sup>166</sup>, Heinrich Zschokke<sup>167</sup>, Richard Grelling und Fürst Bismarck, und gab auch aktuellen, nicht unumstrittenen Themen Raum, etwa mit seiner Hygiene-Reihe, in der sich verschiedene Autoren mit der Hygiene der Keuschheit,

<sup>162</sup> Ausriss einer Zeitungsanzeige vom 18. Februar 1891. NL Fried, Box 14, file 271.

<sup>163</sup> Fried: Flugblatt 1891

<sup>164</sup> Ebenda.

<sup>165</sup> So übernahm er Werke wie „Backfischchens Schatzkästlein“ von 1890, die „Zentral-Zeitung für das Koch'sche Heilverfahren“ (1. Jg. 1891), das Gesundheitslexikon von Dr. Max Birnbaum, Alexandre Dumas „Ausgewählte Romane in 20 Bänden“ (1890), Heinrich Heines „Ausgewählte Werke in 4 Bänden.“ (1888) oder Paul de Kocks „Ausgewählte Romane in 20 Bänden (1889).

<sup>166</sup> Hans Land: Amor Thyranus. Drama (1889); Die am Wege sterben (1889); Stiefkinder der Gesellschaft (1889).

<sup>167</sup> Heinrich Zschokke: Ausgewählte Werke. 5 Bände. 1889.

der Flitterwochen, der geistigen Arbeit und der Nahrungsmittel befassen,<sup>168</sup> oder dem ersten Band einer von Fried erst 1890 angefangene Reihe mit dem Titel „Frieds zeitgemäße Bibliothek“, in der sich Dr. H Roskoschny mit der Geschichte des Streiks befasste. Und er ging diesen Weg zunächst weiter: Unter den siebenundzwanzig neu herausgegebenen oder wiederaufgelegten Werken 1891 waren allein vier Bände von Gisela von Streitberg,<sup>169</sup> fünf weitere Hygienebände und eine neue Reihe, die unter dem Titel: „Sammlung Fried“ Werke erotischer Literatur vereinte. Da gerade die Herausgabe dieser Reihe später im Vorstand der Deutschen Friedensgesellschaft zu Kritik an Fried führte, seien die Titel an dieser Stelle kurz aufgelistet:

1. Bd.: Restif de la Bretonne: Die Liebe mit 45 Jahren. Intime Memoiren.
- 2./3. Bd.: Paul Mantegazza: Die Hygiene der Liebe.
4. Bd.: Arthur Schopenhauer: Zur Metaphysik der Geschlechterliebe.
- 5./6. Bd.: Paul Mantegazza: Die Physiologie der Liebe.
7. Bd.: Paul Mantegazza: Die Physiologie des Genusses.
8. Bd. J. S. Mill: Die Hörigkeit der Frau.

Sicherlich kann man nicht behaupten, dass es sich bei diesen Werken um pornographische Literatur handelte, umstritten waren sie in der pruden Zeit des Kaiserreiches aber zweifellos.

Trotz dieser überwiegend aktuellen und teilweise auch brisanten Themen scheint Fried insgesamt gesehen den kommerziell schlechteren Teil des Gesamtprogramms übernommen zu haben, denn während es Gnadenfeld mit seinem Verlag schnell immer besser ging, blieb Fried hoch verschuldet. Auch eine Ausweitung des Verlagsprogramms auf lexikalische Werke, wie sie Fried ab 1892 versuchte, änderte daran nichts. Im Gegenteil führte schon die Vorankündigung des ersten Lexikons im Herbst 1891 zu einem Konflikt mit Gnadenfeld, der den Bereich der Lexika für sich reklamierte und Fried daher öffentlich Vertragsbruch und Plagiat vorwarf. In den folgenden Monaten führten beiden Kontrahenten ihre Auseinandersetzungen öffentlich, mit Plakaten und mehrseitigen Zirkularen an die Buchhändler, wobei sie auch vor massiven Beschimpfungen nicht zurückschreckten. Viel zu spät, genau an seinem Geburtstag am 11. November, setzte Fried mit einem neuerlichen Plakat betitelt „Zur Fried-Hetze“ dem Treiben ein Ende, indem er erklärt:

*Genug!! Ich erkläre hiermit, dass ich mich auf alle weiteren Anfeindungen seitens der Genossenschaft Jacques Gnadenfeld, Adolf Hein, Sally Simon auf keine Weiterungen mehr einlasse, sondern dem Treiben meiner Herren Schwäger*

<sup>168</sup> Dr. Carl von Gelsen: Die Hygiene der Flitterwochen, 1888 (5. Auflage 1892), Dr. Th. G. Kornig: Die Hygiene der Keuschheit, 1890 (2. Auflage 1891), Dr. E. F. Rain: Die Hygiene der Nahrungsmittel, 1890. Dr. Otto Dornblüth: Die Hygiene der geistigen Arbeit, 1890.

<sup>169</sup> G. v. Streitberg: Bd.1: Die Erziehung der Töchter. Grausamkeiten im Familien- und gesell. Leben. Bd.2: Die verhehlchten und ehelosen Frauen. Bd.3: Die falsche Moral im Leben des Weibes. Bd.4: Die Enterbten, Gefallenen, Verlorenen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Weibes.

*ruhig zusehen und den Buchhandel vor dieser unerquicklichen offenen Korrespondenz bewahren werde, bis die Gerichte ihre Entscheidung getroffen.*<sup>170</sup>

Obwohl Fried diesen Streit letztlich gewann und Gnadenfelds Verlag zumindest den Plagiatsvorwurf im Sommer 1892 widerrufen musste,<sup>171</sup> war der Schaden, den Frieds Ruf in Buchhändlerkreisen genommen hatte, kaum wieder gut zu machen und führte schließlich dazu, dass Fried schon zwei Jahre später endgültig aufgeben musste, während der Verlag Jacques Gnadenfelds noch bis 1935 weiter bestand.

1891/92 war Fried aber noch nicht bereit, aufzugeben und suchte weiter nach neuen Perspektiven. Genau in diese Zeit der Unruhe und materiellen Unsicherheit fiel sein erster Kontakt mit der Friedensbewegung.

### 3.3 Der Weg in die Friedensbewegung

„Es dürfte am 1. oder 2. November 1891 gewesen sein“, schreibt Fried in seinen Jugenderinnerungen,<sup>172</sup> da habe er im Café Kaiserhof einen Bericht in der Zeitung gelesen, dass Bertha von Suttner, die Präsidentin der Österreichischen Friedensgesellschaft, als Delegierte zum Weltfriedenskongress nach Rom fahren werde.

*Plötzlich sah ich, dass der Gedanke, den ich seit der Kinderzeit gehegt hatte, bereits zu werktätiger Organisation sich verdichtet hat. Wie, es gab also in Wien eine Gesellschaft, die sich die Bekämpfung des Krieges zur Aufgabe stellt, es gab also noch Menschen, die wie ich den Krieg als Übel ansahen, es gab solche Menschen sogar in verschiedenen Ländern, so dass sie sich zu einem internationalen Kongress vereinigen konnten? Wie eine Offenbarung kam es über mich. Zu diesen Menschen gehöre ich, rief es in mir, an ihrer Arbeit mitzuwirken ist meine Aufgabe!*

Noch am selben Tag schrieb er an Bertha von Suttner, drückte ihr seine Zustimmung aus und machte auch gleich einen konkreten Vorschlag, nämlich „um der Friedensidee in Deutschland und Österreich die nötige Verbreitung zu geben, eine Monatschrift zu veröffentlichen, die ich verlegen wollte.“<sup>173</sup>

Bertha von Suttner antwortete sofort und signalisierte Interesse.

<sup>170</sup> NL Fried, Box 14, file 272. Möglicherweise gab der nur eine Woche zuvor zustande gekommene Kontakt mit Bertha von Suttner Fried den Impuls, die öffentliche Auseinandersetzung schnellstens zu beenden.

<sup>171</sup> Wie die Gerichte entschieden haben, ist nicht bekannt, allerdings ist dem Plagiatszirkular Adolph Heins aus dem Gnadenfeld-Verlag, das sich im Fried-Nachlass befindet, eine Zeitungsanzeige vom 15. Juni 1892 angeheftet, in der er das Zirkular „nach stattgefundener Einigung hiermit vollinhaltlich zurück [nimmt].“

<sup>172</sup> In der Skizze, S.4, gibt Fried als Datum den 4. November an.

<sup>173</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.16.



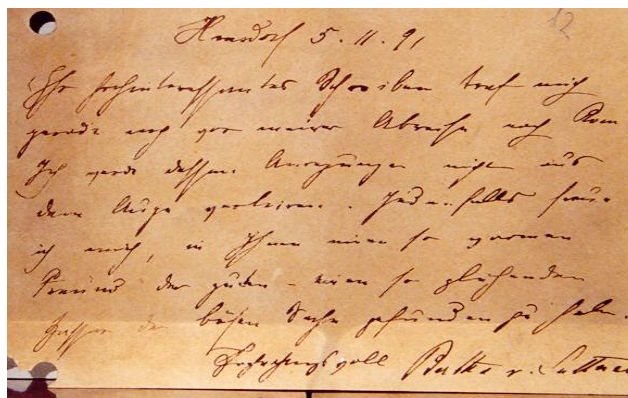


Abb. 10: Bertha von Suttner an Fried, 5.11.1891.

Für Fried war diese Antwort rückblickend „das wichtigste Wegzeichen meiner Lebensbahn“<sup>174</sup>. denn von nun an „war ich in das Räderwerk der Friedensbewegung eingegliedert und habe von da ab nie mehr aufgehört, in ihr zu wirken.“ Von den Streitigkeiten um den Verlag geschwächt, finanziell angeschlagen und von dem erhofften gesellschaftlichen Ansehen weiter entfernt als je, musste Fried die Aussicht, zusammen mit Trägern klangvoller Namen für eine gute, ethisch hochstehende Sache zu kämpfen, als neue Chance erscheinen: „Von meinem Beruf nicht befriedigt, mit einem Verlangen nach höheren Aufgaben erfüllt, sah ich hier plötzlich das Ziel gegeben, für das es sich zu wirken und zu kämpfen lohnte.“<sup>175</sup> Zudem lockte auch die Möglichkeit eines materiellen Erfolges, denn der enorme Erfolg des Suttnerschen Buches „Die Waffen nieder!“<sup>176</sup> war dem jungen Verleger nicht entgangen:

*Die Tendenz dieses Buches schien an den Nerv der Zeit zu rühren; denn die Wirkung auf diese war stark. Es erschienen über das Buch spaltenlange Artikel in den Zeitungen, es wurden Vorträge darüber gehalten und im österreichischen Reichsrat wies bei einer Militärdebatte der Finanzminister darauf hin und empfahl den Abgeordneten einige Stunden der Lektüre dieses Romans zu widmen.<sup>177</sup>*

Der Erfolg einer Zeitschrift, die an das populäre Buch anknüpfte, musste Fried, besonders wenn noch eine finanzkräftige Herausgeberin dahinter stand, durchaus wahrscheinlich erscheinen. Die Stimmung schien günstig. Die Gründung der Österreichischen Friedensbewegung ließ eine ebenfalls erfolgreiche Gründung einer Deutschen Friedensgesellschaft erhoffen, und damit auch einen großen Abonnementkreis für die neue Zeitschrift, für die Fried zudem in weiten Kreisen des politisch interessierten Bürgertums Interessenten vermutete.<sup>178</sup>

<sup>174</sup> Ebenda, S.17, nachfolgende Zitate aus diesem Abschnitt.

<sup>175</sup> Ebenda.

<sup>176</sup> Bertha von Suttner: Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte. Dresden 1889. Bis 1896 erlebte das Werk alleine 14 Auflagen und eine erste Volksausgabe.

<sup>177</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.19.

<sup>178</sup> Wo überall er die möglichen Interessenten für die neue „Monatsschrift zur Förderung der Friedens-Idee“ sah, wird aus einem Rundschreiben Fried an den Buchhandel von Silvester 1891 deutlich, in dem er acht Interessentengruppen unterscheidet: „Bei Leuten, deren Anhängerschaft für die

Gleich nach Bertha von Suttners Rückkehr aus Rom begannen die Verhandlungen. Dabei stellte sich rasch heraus, dass zumindest eine Voraussetzung nicht gegeben war: die finanzkräftige Herausgeberin. Während Fried Bertha von Suttner für vermögend hielt, galt dies auch umgekehrt für die Baronin, die in Fried einen unabhängigen, erfolgreichen Geschäftsmann vermutete und daher für die Herausgabe der Zeitschrift auch ein angemessenes Honorar verlangte: *„Sie rechneten 3000 Mark für Papier und Druckkosten. Sie müssen eben noch 2.400 Mark für Redakteur und Autoren hinzurechnen. Dass gerade diese nichts kosten sollen, ist nicht billig.“*<sup>179</sup>

Für Fried war diese Forderung unerfüllbar. Beladen mit Schulden war er nicht einmal in der Lage, das geringe Honorar von 50 Mark im Monat zu zahlen, auf welches er sich schließlich mit Bertha von Suttner einigte.<sup>180</sup> Obwohl beiden rasch klar wurde, dass sie keine finanzielle Stütze aneinander finden würden, machten sie in der Hoffnung, die fehlenden Gelder über eine feste Abonnentenzahl zu erhalten, dennoch weiter. Wie Fried sich von der Enttäuschung über Bertha von Suttners unerwartet geringe Mittel nicht entmutigen ließ, so änderte auch sie ihre Pläne nicht, als Fried ihr über seine Herkunft und seine Lebenssituation in Berlin berichtete. Im Gegenteil versuchte sie immer wieder, ihn zu ermutigen:

*Gerade dass Sie noch so jung sind, lässt auf Feuer und Tatkraft hoffen – und dass sie self sind, wird sich auch bald als made erscheinen lassen. Wachsen – das ist die Grundlage aller Größe und Stärke; das vom Himmel herunter gefallene Große (durch Geburt oder Reichtum) bleibt oft stehen, wenn's nicht abnimmt.*<sup>181</sup>

Schon in der zweiten Januarhälfte 1892 ließ Fried das erste Heft der neuen Revue „Die Waffen nieder!“ drucken und erreichte damit zumindest ein Prestigeerfolg:

*Von allen Seiten trafen Glückwünsche ein. Es wurde allenthalben als ein Ereignis betrachtet, das Erscheinen einer dem Friedensgedanken gewidmeten Zeitschrift mitten im militärischen Berlin, noch dazu mit dem damals mehr als je anachronistischen Streitruf „Die Waffen nieder!“ als Titel. Größere deutsche Zeitungen brachten die Anzeige und einzelne sogar längere Besprechungen. Auch im Auslande wurde die Revue begrüßt. In Pariser und Londoner Blättern erschienen sympathische Kommentare.*<sup>182</sup>

---

*Friedensidee Ihnen persönlich bekannt ist. In den Kreisen Ihrer Abonnenten auf literar. oder polit. Wochen- oder Monatsschriften (Gegenwart, Grenzboten, Nation...). Käufer von Bellamy, Bebel, d. Frau; Hertzka, Freiland; Richter, Zukunftsbilder usw. Käufer polit. und nationalökön. Bücher und Flugschriften. Politiker, Diplomaten, höhere Militärs, Juristen, Philosophen, Lehrer, Professoren. Literaten, vornehmlich Anhänger und Leser der neueren Richtung. Frauen, die sich für die Literatur und öffentl. Leben interessieren. Frauen-Vereine, Volksbibliotheken, öffentl. Gesellschafts- oder Anstalts-Bibliotheken. Ihr Lesezirkel.“* NL Fried, Box 14, file271.

<sup>179</sup> Bertha von Suttner an Fried, 22.12.1891. NL Fried, Box 25. (Brigitte Hamann gibt hier irrtümlich den 22.11.1891 an. Vgl. Hamann: Suttner, S.168 (Anm.51, S.525).

<sup>180</sup> Hierzu und zum Folgenden vgl. ebenda, S.168 ff.

<sup>181</sup> Bertha von Suttner an Fried, o. D. [Jan. 1892], zitiert nach Hamann: Suttner, S.169.

<sup>182</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.22.

Die hochgespannten Erwartungen erfüllten sich jedoch nicht. Die Zahl der Abonnenten blieb für einen kommerziellen Erfolg zu niedrig, was sicher auch damit zusammenhing, dass es nicht so schnell wie erwartet gelang, eine Deutsche Friedensgesellschaft ins Leben zu rufen. Im Februar ließ Fried daher vorsorglich nur noch 370 Exemplare der Zeitschrift drucken, aber auch diese wenigen Exemplare wurden nicht verkauft.<sup>183</sup> „Im ganzen waren es zweihundert Abonnenten, die dem Unternehmen ihre Stütze gaben“<sup>184</sup>, schreibt er später. Das reichte nicht, um die Zeitschrift aus den roten Zahlen herauszureißen. Als sich auch in den kommenden Monaten die Situation nicht wesentlich besserte, gab Fried die Zeitschrift im Frühsommer 1893 an den E. Pierson Verlag in Dresden ab, der „das Defizit leichter tragen konnte.“<sup>185</sup> Eine erste herbe Enttäuschung auch für Bertha von Suttner. Zu ihrem 50. Geburtstag am 9. Juni 1893 schrieb ihr Fried einen sehr zerknirschten Brief und bekannte: „Im Büßergewande und Asche am Haupte naht im heutigen Festzuge ein stiller Gast um bescheiden seinen Glückwunsch darzubringen. – Die alte Tragik vom großen Willen und vom schwachen Können hat den Mann so stumm gemacht und so nachdenklich, [...]“<sup>186</sup> Er habe lange überlegt, ob er überhaupt noch gratulieren dürfe, heißt es weiter, aber er wolle sich die Erinnerung an die schönste Episode seines Lebens, „die kurze Spanne Zeit die mein Wirken in den Dienst eines großen Menschen stellte“, nicht nehmen lassen und werde auch weiterhin ihr „treuer Knappe“ sein. Die Verstimmung zwischen beiden dauerte jedoch nicht lange, und schon bald wurde Fried statt der Verleger ein regelmäßiger Mitarbeiter der Zeitschrift, was, wie Karl Ferdinand Reichel meint: „für den Inhalt nicht unwesentlich war, da er in seinen Aufsätzen [...] einen knappen journalistischen Stil beherrschte und propagandistisch erfolgreicher war.“<sup>187</sup>

Zugleich trieb Fried die Gründung einer Deutschen Friedensgesellschaft weiter voran, wobei die Bildung der Österreichischen Friedensgesellschaft ihm als Beispiel diente. Bertha von Suttner hatte, nachdem sie im Winter 1890/91 mit dem Gründungsmitglied und aktiven Mitarbeiter der „International Arbitration and Peace Association of Great Britain and Ireland“, dem Maler und Schriftsteller Felix Moscheles<sup>188</sup> in Venedig zusammengetroffen war,<sup>189</sup> und dort die Gründung eines Zweiges

<sup>183</sup> Vgl. ebenda.

<sup>184</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.22.

<sup>185</sup> Ebenda, S.23. Auch Frieds Verlag entwickelte sich schlecht. Die Hygiene-Reihe und die „Sammlung Fried“ wurden nicht erweitert, dafür erschienen Fürst Bismarcks Gesammelte Reden,<sup>185</sup> der erste Teil eines Welt-Lexikons der Literatur und ein Gastspiel-Führer. Auch Bertha von Suttners Einfluss machte sich früh bemerkbar. So veröffentlichte Fried Moritz Adlers „Offenes Sendschreiben an P.T. Herrn Prof. Theodor Billroth. Mit einem Vorwort von Bertha von Suttner“, und die Novelle Bertha von Suttners: „Es müssen doch schöne Erinnerungen sein“. Daneben versuchte er 1892/93 die Aufnahme einer zweiten Zeitschrift: „Die allgemeine Theater-Revue für Bühne und Welt.“, die jedoch keine zweite Nummer erlebte.

<sup>186</sup> Fried an Bertha von Suttner, 9.6.1893. NL Bertha von Suttner, Box 19. Die nachfolgenden Zitate stammen ebenfalls aus diesem Brief.

<sup>187</sup> Karl Ferdinand Reichel: Die pazifistische Presse. Eine Übersicht über die in deutscher Sprache im In- und Ausland bis 1935 veröffentlichten pazifistischen Zeitschriften und Zeitungen. Würzburg 1938, S.4.

<sup>188</sup> Zu Felix Moscheles (1833-1917) vgl. J. O. Baylen in Josephson: Biographical Dictionary, S.669ff.

der Association mitverfolgt hatte, am 3. September 1891 einen Aufruf in der liberalen Wiener Tageszeitung „Neue Freie Presse“ veröffentlicht, in dem sie über den kommenden Weltfriedenskongress in Rom und die Aktivitäten ausländischer Friedensvereine berichtet und am Ende die Gründung eines Friedensvereines auch in Österreich anregt hatte.<sup>190</sup> Nach einem unerwartet großen Echo hatte sie sich mit einigen der in Wien lebenden Interessenten in Verbindung gesetzt und mit ihnen ein provisorisches Komitee gebildet. Der Termindruck beschleunigte das Unternehmen, denn es war allgemeiner Wunsch, auf dem Weltfriedenskongress in Rom am 11. November bereits mit einem eigenen Vertreter dabei zu sein. So fand das erste Treffen bereits am 29. September statt. Die Versammelten erklärten sich als neuer nationaler Zweig der Londoner Association und wendeten sich am 18. Oktober noch einmal an die Öffentlichkeit, um ihre Ziele darzulegen, (wobei insbesondere der völlig unpolitische, rein humanitäre Charakter der Gesellschaft betont wurde), und zu einer konstituierenden Versammlung einzuladen. Als vorbereitendes Komitee zeichneten den Aufruf zehn Personen,<sup>191</sup> unter ihnen Bertha von Suttner die einzige Frau und P. K. Rosegger der einzige nicht Adelige. Wenige Tage später konstituierte sich, mit behördlicher Genehmigung, die „Österreichische Friedensgesellschaft“ und schickte auch gleich sechs Vertreter nach Rom. Die Vereinskasse war zu diesem Zeitpunkt durch verschiedene Einzelspenden schon so gut gefüllt, dass sogar Reise-subventionen gewährt werden konnten.

Innerhalb von nicht einmal zwei Monaten war also in Österreich die Gründung eines Vereins geglückt, der nicht nur über glänzende Namen, sondern auch schon zu Beginn über volle Kassen und 2000 Mitglieder verfügte.<sup>192</sup> Ein lockendes Beispiel für Berlin. Es schien, als brauche man nur eine Initialzündung – eine Rede, einen Artikel, den Besuch eines bekannten Pazifisten, dann ein paar große Namen – und schon würde man auch in Berlin binnen kurzem eine eigene Friedensgesellschaft ins Leben rufen können.

Tatsächlich lagen die Verhältnisse im Reich jedoch anders. Anders als für Österreich waren die letzten Kriege namentlich für den preußischen Teil des Deutschen Reiches überaus günstig verlaufen. Frankreich war zurückgedrängt, die deutsche Nation nach den Wünschen Preußens gebildet worden. Das Militär genoss hohes Ansehen und

---

<sup>189</sup> Moscheles hatte kurz zuvor den Roman „Die Waffen nieder!“ gelesen und die Geschichte für autobiographisch gehalten. Sein erstes Treffen mit Bertha von Suttner galt daher dem lebenden Beweis für die Grausamkeiten des Krieges. Zum weiteren Verlauf der Begegnung vgl. Bertha von Suttner: *Memoiren*. Stuttgart u. Leipzig 1909, S.190ff.

<sup>190</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Suttner: *Memoiren*, S.204ff.

<sup>191</sup> Als vorbereitendes Komitee zeichneten: B. Ritter von Carneri, Geh. Rat Graf Carl Coronini, Graf Rudolf Hoyos, Prof. Freiherr v. Krafft-Ebing, Reichstagsabgeordneter Freiherr v. Pirquet, P.K. Rosegger, Dr. Carl Ritter v. Scherzer, A.G. Freiherr v. Suttner, Bertha Baronin v. Suttner-Kinsky, Fürst Alfred Wrede. Vgl. Suttner: *Memoiren*. S.210. Für einzelne Auszüge auch: Giesela Brinker-Gabler (Hrsg.): *Kämpferin für den Frieden. Bertha von Suttner. Lebenserinnerungen, Reden und Schriften. Eine Auswahl*. Frankfurt a.M. 1982, hier S.53.

<sup>192</sup> Diesen ersten, hoffnungsvollen Anfangserfolgen folgte jedoch sehr schnell die Ernüchterung. Die Rechenschaftsberichte der ÖFG weisen schon für 1892 und 1893 stagnierende Mitgliederzahlen und schwindende Geldmittel aus. Vgl. hierzu Josef Bauer: *Die österreichische Friedensbewegung*. Diss. Wien 1949. S.45f. Nachfolgend zit. als Bauer: *Österreichische Friedensbewegung*.

sein Atem durchwehte alle Teile der Gesellschaft – auch und gerade in der jungen Reichshauptstadt Berlin. Dazu war am Ende des Dreikaiserjahres 1888 mit Wilhelm II. ein Monarch an die Macht gekommen, der keinen Zweifel daran ließ, dass er seine eigene und die Macht seines Staates weiter auszubauen gedachte.<sup>193</sup> Nach Bismarcks Sturz 1890 stand mit Leo Graf Caprivi zudem ein Reichskanzler an der Spitze, der zwar innenpolitisch auf sozialen Ausgleich bedacht war und sowohl das Zentrum als auch die Linksliberalen an seine Politik anzubinden versuchte, daneben jedoch entschieden für eine Stärkung des Militärs durch erhöhte Rüstungsanstrengungen eintrat. Nachdem er bereits im Sommer 1890 eine Heeresverstärkung durchgesetzt hatte, forderte er im November 1892 eine erneute Verstärkung des Heeres um 80.000 Mann.<sup>194</sup> Trotz der Ablehnung dieser Heeresvorlage durch die Liberalen und das Zentrum im Reichstag,<sup>195</sup> sollten sich die parlamentarischen Auseinandersetzungen im Vorfeld eher negativ auf die beabsichtigte Gründung einer Friedensgesellschaft auswirken.

Zudem war die Basis, auf der die Friedensbewegung im Reich aufbauen konnte, verschwindend gering.<sup>196</sup> Der erste Friedensverein auf dem Gebiet des späteren deutschen Reiches war im September 1850 im Anschluss an den im August tagenden internationalen Friedenskongress in Frankfurt von dem Prediger der „Freien Evangelischen Gemeinde“ Julius Rupp und dem Arzt Robert Motherby in Königsberg gegründet worden und hatte während der kurzen Zeit seines Bestehens immerhin 140 Mitglieder aufweisen können. Allerdings wurde der Verein mit der einsetzenden politischen Reaktion bereits im Mai 1851 verboten und polizeilich aufgelöst. Ende der 60er und Mitte der 70er Jahre hatte der Publizist Eduard Loewenthal zunächst in Dresden, dann in Berlin zwei Versuche zur Gründung von Vereinen mit pazifistischen Zielsetzungen unternommen, denen jedoch ebenfalls nur eine sehr geringe Lebensdauer beschieden war. Die Reichseinigungskriege, die unter preußischer Führung den von so vielen ersehnten deutschen Nationalstaat durch „Blut und Eisen“ begründeten, bildeten einen schlechten Nährboden für pazifistisches Gedankengut.

Erst zehn Jahre später gelang es dem Engländer Hodgson Pratt, Vorsitzender der „International Arbitration and Peace Society“ in London, durch zwei kurz hintereinander folgende Agitationsreisen durch Deutschland im Sommer und Herbst 1885, einige neue Friedensvereine ins Leben zu rufen. Während es in Berlin lediglich zur

---

<sup>193</sup> Zu Wilhelm II. vgl. auch: Gerd Fesser: Kaiser Wilhelm II. und der Wilhelminismus. In: Karl Holl/Hans Kloft/ Gerd Fesser: Caligula – Wilhelm II. und der Cäsarenwahnsinn. Antikenrezeption und wilhelminische Politik am Beispiel des „Caligula“ von Ludwig Quidde. Bremen 2001, S.117ff.

<sup>194</sup> Vgl. u.a. Dieter Riesenberger: Geschichte der Friedensbewegung in Deutschland. Von den Anfängen bis 1933. Göttingen 1985. S.59f. Zur Heeresrüstungspolitik des Dt. Reiches auch: Stig Förster: Alter und neuer Militarismus im Kaiserreich. In: Jost Dülffer/ Karl Holl (Hg.): Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914. S.122ff, hier besonders S.125.

<sup>195</sup> Eine Ablehnung, die zur Auflösung des Reichstags am 6. Mai 1893 und zur Spaltung der Deutsch-Freisinnigen Partei führte, durch die der Linksliberalismus und damit die politische Basis der Friedensbewegung weiter geschwächt wurde.

<sup>196</sup> Zum Folgenden vgl. Scheer, S.24ff. Vgl. auch Dr. Alexander Dietz: Franz Wirth und der Frankfurter Friedensverein. Festschrift zur Feier seines 25jährigen Bestehens. Frankfurt a.M. 1911, S.18ff.

Bildung eines vorbereitenden Komitees unter Leitung des Arztes und freisinnigen Reichstagsabgeordneten Rudolf Virchows kam, das jedoch keine weiteren Aktivitäten entwickelte, wurden in Darmstadt, Stuttgart und Frankfurt Friedensvereine gegründet. Um 1892 existierte von diesen dreien aber nur noch der Frankfurter Friedensverein, da die anderen beiden sich nach Differenzen mit Pratt über die Stellung zur Elsass-Lothringen-Frage schon nach zwei Jahren wieder aufgelöst hatten. So war der polizeilich überwachte Frankfurter Friedensverein unter Leitung des 66jährigen Patentanwaltes Franz Wirth mit seinen 71 Mitgliedern und seiner hauptsächlich auf Korrespondenz mit gleichgesinnten Vereinen im Ausland, namentlich in Frankreich, ausgerichteten Tätigkeit, der einzige, auf den sich Bertha von Suttner und Fried bei ihrem Gründungsversuch einer Deutschen Friedensgesellschaft stützen konnten.

Doch so optimistisch, wie beide an die Gründung der neuen Zeitschrift gegangen waren, glaubten sie auch an die schnelle Gründung einer Deutschen Friedensgesellschaft. Als Bertha von Suttner im selben Monat eine Einladung des Vereins „Berliner Presse“ erhielt, im März in Berlin einen Vortrag zu halten, versuchten sie, die scheinbar gute Gelegenheit zu nutzen. Fried ließ Zettel mit der Aufschrift „Vorbereitendes Komitee zur Gründung einer deutschen Friedensgesellschaft“ drucken, auf denen sich Mitglieder einzeichnen sollten, hatte aber keinen Erfolg damit. *„Ich etablierte mich also allein als „vorbereitendes Komitee“.*<sup>197</sup> Lediglich für das Festbankett, das zu Ehren der Schriftstellerin Bertha von Suttner am 18. März stattfinden sollte, gelang es Fried, ein Organisationskomitee mit Trägern bekannter Namen aus Politik und Geistesleben zusammenzubringen. An erster Stelle den Vizepräsidenten des Reichstages Dr. Baumbach, daneben Abgeordnete wie Dr. Theodor Barth, Dr. Max Hirsch, Friedrich Spielhagen, Heinrich Prinz zu Schönau-Carolath,<sup>198</sup> aber auch Schriftsteller wie Fritz Mauthner, Wilhelm Bölsche, Hans Land und Dr. Arthur Levysohn, den Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“. Fried übernahm die drucktechnischen Vorbereitungen und druckte neben den Werbeplakaten auch die Einlasskarten, die in seinem Verlag in der Potsdamer Str. 27 zum Preis von 6 Mark verkauft wurden.

Die Lesung Bertha von Suttners aus ihrem Roman und das Bankett, das nach Frieds Angaben von über 250 Personen besucht wurde,<sup>199</sup> war ein Erfolg, allerdings mehr für Bertha von Suttner selbst und vor allem als gesellschaftliches Ereignis, nicht als pazifistische Veranstaltung. Zur Gründung einer Deutschen Friedensgesellschaft trug ihr Besuch kaum bei. Dennoch blieb er auch nicht ganz ohne Wirkung. Zumindest, so schreibt Fried später, schien es nun *„nach der Zustimmung und Ehrung, die der österreichischen Wortführerin in der Reichshauptstadt zuteil wurde, nicht mehr so blamabel, für diese Idee einzutreten.“*<sup>200</sup>

---

<sup>197</sup> Ebenda.

<sup>198</sup> Die meisten beteiligten Parlamentarier waren Mitglieder des „Deutschen parlamentarischen Komitees für Schiedsgericht und Frieden“, das seit Dez. 1891 unter dem Vorsitz Baumbachs bestand.

<sup>199</sup> Vgl. Fried: Jugenderinnerungen, S.27.

<sup>200</sup> Ebenda, S.28.

Die nationale Presse verfolgte die Ereignisse offenbar tatsächlich mit einiger Sorge. Zumindest deutet der Spottartikel darauf hin, den Fried in seinen Jugenderinnerungen zitiert:

*Die Dame, welche sich vorgenommen hat, den Kriegsgott mit einem Schürzenband zu erdrosseln, kommt Mitte dieses Monats nach Berlin, und das wird von ihren Anbetern als ein Ereignis angesehen, würdig durch ein Fest-Bankett begangen zu werden. Ein solches ist auf den 18. März im Englischen Haus anberaumt, zu dem einladenden Ausschuss gehören nicht nur der Vizepräsident des Reichstags und mehrere Reichstagsabgeordnete, sondern auch eine Reihe bekannter hiesiger Schriftsteller und Journalisten, die alle mit einstimmen in den friedlichen Schlachtruf: „Die Waffen nieder, die Feder gesträubt!“ Wer zum besten des Weltfriedens mitessen will, hat 6 Mark zu zahlen, die Karten sind natürlich bei Fried zu haben; nach dem Souper wird die Weltfriedenspfeife geraucht. Einige der Ausschussmitglieder sollen sich vorgenommen haben, den Krieg aus der Welt zu pokulieren, und sollten sie die ganze Nacht beim Sekt aufbleiben, während die Damen beabsichtigen, ein Experiment zur Lösung der schwierigen Frage in der Weise zu machen, dass sie alle Leutnants zu Tode tanzen, damit aus Mangel an solchen aus einem etwa beabsichtigten Krieg später nichts werden kann.<sup>201</sup>*

Für den jungen Fried war Bertha von Suttners Aufenthalt in Berlin die erste persönliche Begegnung mit ihr. In seinen Jugenderinnerungen beschreibt er minutiös den Ablauf dieser ersten Begegnung und die Enttäuschung, die Hans Land und er dabei empfanden.<sup>202</sup> Im Verlauf des Besuches besserte sich das Verhältnis jedoch und wurde immer herzlicher: „auf der Fahrt zum Bahnhof, riss Bertha v. Suttner einen Maiglöckchenzweig aus ihrem Bukett und steckte ihn mir ins Knopfloch. Eine Auszeichnung und Dank.“<sup>203</sup> Fried bedeutete diese kleine Geste viel. Er legte den Zweig unter das Glas ihres Bildes wo er sich noch heute befindet. Nach ihrer Rückkehr nach Österreich schrieb er Bertha von Suttner, er werde nun sein „Leben in den Dienst der Sache stellen [...], die Sie so erhaben und groß vertreten. Nehmen Sie mich auf in die Reihen Ihrer Armee und lassen Sie mich unter ihren Fittichen dem größten aller Zeile zustreben. Ich will es Ihnen durch Taten danken.“<sup>204</sup>

Doch auch in den folgenden Monaten gelang es Fried nicht, eine Deutsche Friedensgesellschaft ins Leben zu rufen. Die Freisinnigen Parlamentarier, auf die er vor allem seine Hoffnung setzte, zögerten nicht nur wegen der eben wogenden Diskussion um die Caprivischen Militärvorlage, sondern auch, weil sie die neue Gesellschaft nicht mit ihrer eigenen Gründung vermischen wollen. Wie erwähnt war erst

<sup>201</sup> Ebenda, S.29.

<sup>202</sup> „Und da gestanden wir uns, dass wir, wie es ja bei der Götzenverehrung, die wir mit der Suttner trieben, nicht anders kommen konnte, enttäuscht waren. Ich weiß heute wirklich nicht mehr, worin die Enttäuschung lag. Bertha v. Suttner zählte damals bald 49 Jahre. Auf einen erotischen Eindruck konnten wir Jünglinge uns doch kaum gefasst gemacht haben. War es die Schwerfälligkeit des Gesprächs, vielleicht auch die Nichtigkeit des Themas. Kurz, wir Schwärmer litten furchtbar und nachdem wir uns lange unsre Herzen ausgeschüttet hatten, trotteten wir weltschmerzbeladen um vier Uhr morgens nach Hause.“ Ebenda, S.27

<sup>203</sup> Ebenda.

<sup>204</sup> Fried an Bertha von Suttner, 26.3.1892. NL Bertha von Suttner, Box 19

wenige Monate zuvor, am 14. Dezember 1891, das „Deutschen parlamentarischen Komitee für Schiedsgericht und Frieden“ im deutschen Reichstag gegründet worden, dem unter Vorsitz von Dr. Karl Baumbach etwa 60 vorwiegend freisinnige Abgeordnete angehörten, unter ihnen Virchow, Dr. Theodor Barth und Dr. Max Hirsch als Schriftführer.<sup>205</sup> Obwohl gerade Max Hirsch später in der Deutschen Friedensgesellschaft eine wichtige Rolle spielte, waren und blieben doch die meisten Parlamentarier für eine klare Trennung der politischen von der Vereinsebene. So nahmen am IV. Weltfriedenskongress, der vom 22. - 27. August 1892 in Bern stattfand, nur zwei (süd-)deutsche Vertreter teil: Dr. Adolph Richter aus Pforzheim und Franz Wirth aus Frankfurt, beide auch Mitglieder des Rates des Internationalen Friedensbüros in Bern. Obwohl auch sie in einem Flugblatt eine regere Beteiligung Deutschlands forderten, kam es zunächst nur zur Gründung einer weiteren einzelnen Friedensgruppe in Wiesbaden, die von Graf Bothmer geleitet wurde und die ihre Gründung der regen Agitationstätigkeit Wirths im süddeutschen Raum verdankte.

Im Herbst, nach einem Besuch bei den Eltern in Wien bei dem Fried auch einen Abstecher zu den Suttners nach Schloss Harmannsdorf machte, um dort neue Möglichkeiten zu besprechen,<sup>206</sup> änderte Fried daher seine bisherige Taktik und begann, nun vermehrt auch mögliche Sympathisanten außerhalb der Reichshauptstadt anzusprechen. So setzte er sich zum Beispiel mit Eugen Schlieff<sup>207</sup> in Dresden in Verbindung, der gerade sein Werk „Der Friede in Europa“<sup>208</sup> veröffentlicht hatte. Schlieff war Jurist und Mitglied der nationalliberalen Partei, wie Fried schreibt „*ein sehr vermöglicher Mann, eine starke Erscheinung mit weltmännischen Manieren.*“<sup>209</sup> Sein Buch, das Fried auch fast dreißig Jahre später noch „*die beste und politisch reifste Ausarbeitung eines Völkerbundes in der neuen Zeit*“<sup>210</sup> nannte, machte trotz seiner schweren Lesbarkeit auf den jungen Fried großen Eindruck, obwohl er später zugab, er habe von dem Inhalt damals noch wenig verstanden und es wohl nicht einmal zu Ende gelesen.<sup>211</sup> Dennoch erkannte Fried intuitiv, dass sich in dem wissenschaftlichen Ansatz Schlieffs ein Gegenpol zu dem emotionalen Appell Bertha von Suttners bot, der gerade für die Arbeit in Berlin von großer Bedeutung sein konnte. Der rationalistische, alle ethischen Aspekte ausklammernde Entwurf Schlieffs kam, wie Fried später betonte, dem Zeitgeist entgegen, wo man vielfach von der namentlich „*die Politiker dieser Periode beherrschenden Panik befallen war, als Gefühls-mensch zu gelten.*“<sup>212</sup> So empfand Fried Schlieffs Position von Anfang an nicht als Gegensatz, sondern als Ergänzung zu Bertha von Suttner, der er darüber schrieb: „*Während Sie, gnädige Frau, mit Ihrer Kampfweise den Süden repräsentieren, ver-*

---

<sup>205</sup> Vgl. Scheer, S.43.

<sup>206</sup> Vgl. Fried: Jugenderinnerungen, S.30f.

<sup>207</sup> In den Jugenderinnerungen (S.31) benennt Fried Schlieff irrtümlich mit dem Vornamen „Emil“, es gibt aber keinen Zweifel, dass es sich bei dem Genannten um Eugen Schlieff handelt.

<sup>208</sup> Eugen Schlieff: Der Friede in Europa. Eine völkerrechtlich-politische Studie, Leipzig 1892.

<sup>209</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.31.

<sup>210</sup> Ebenda, S.32.

<sup>211</sup> Fried an Eugen Schlieff, 1.11.1903. NL Fried, Box 81. Vgl. auch Kapitel 4.5.

<sup>212</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.32.



*tritt Herr Dr. Schlie den Norden. Herz und Verstand, als ob Eines oder das Andere allein wirken könnte.*<sup>213</sup>

Diese Äußerungen Frieds aus der Frühphase seiner pazifistischen Tätigkeit sind wichtig für das Grundverständnis seiner Arbeiten in späterer Zeit. Obwohl Frieds eigener Weg später auch in die Richtung einer sachlichen, alle ethischen und moralischen Aspekte zurückstellenden pazifistischen Theorie führte, war er um 1892 noch sehr viel näher am Suttnerschen Ansatz, erkannte jedoch schon zu diesem Zeitpunkt die Notwendigkeit, das eine mit dem anderen zu verbinden, um möglichst viele Menschen anzusprechen. Was von der heutigen Forschung gerne als Gegensatz proklamiert wird, der wissenschaftlich orientierte Ansatz des organisatorischen Pazifismus Frieds und der neukantianisch-ethische Ansatz etwa eines Ludwig Quidde, waren für Fried nur die Eckpfeiler einer einzigen, facettenreichen Bewegung, die gerade durch ihre unterschiedlichen Formen geeignet sein sollte, möglichst viele Menschen an sich zu binden.

Schlie stand der Mitwirkung an der Gründung einer Deutschen Friedensgesellschaft sympathisch gegenüber und kam für weitere Planungen nach Berlin, wo er mit Fried zusammen Richard Grelling aufsuchte, den Fried ja bereits durch die Veröffentlichung seines Vortrages kannte und bei dem er bereits ein positives Echo gefunden hatte. *„Wir drei bildeten nun einen festen Kern, um den herum sich die Gesellschaft kristallisieren konnte.*<sup>214</sup> Allerdings gab es selbst innerhalb dieser kleinen Gruppe schon bald ernste Differenzen, denn Schlie schwebte die Gründung eines politischen Vereines vor, was Fried mit Blick auf das preußische Vereinsrecht, das die Tätigkeit politischer Vereine stark einschränkte und Frauen von einem Beitritt ausschloss, ablehnte.

Die Versuche, weitere Mitstreiter zu finden, stießen auf verschiedene Hindernisse: Neben dem Zögern der freisinnigen Parlamentarier erwies sich auch der nach Aufhebung der Sozialistengesetze 1890 sprunghafte Anstieg neuer Reformbewegungen als Hemmnis, da viele dem Friedensgedanken positiv gegenüberstehende Kräfte in anderen Gruppen gebunden wurden. So erwähnt Fried selbst in seinen Erinnerungen, dass die nur ein paar Wochen vor der Deutschen Friedensgesellschaft von Wilhelm Foerster gegründete „Ethische Gesellschaft“ fast die gleichen Kräfte anzog, die auch die Friedensgesellschaft benötigte.<sup>215</sup> Ebenso stand es mit der neuen Bewegung Moritz von Egidys<sup>216</sup>, der im Herbst 1891 von Dresden nach Berlin übersiedelt war. Auch er war grundsätzlich pazifistisch ausgerichtet, stellte aber im Gegensatz zu Schlie ethisch-moralische Aspekte in den Vordergrund.<sup>217</sup> Als Fried Egidy persön-

<sup>213</sup> Ebenda. Auch abgedruckt in DWN, Jg.3 (1894), S.70 (Brief Frieds an Suttner, 8.2.1894).

<sup>214</sup> Ebenda, S.33.

<sup>215</sup> Vgl. ebenda. Allerdings zeigt gerade das Beispiel Foersters, der auch zum Gründungskomitee der Deutschen Friedensgesellschaft gehörte, dass die Mitgliedschaft in dem einem Verband die Mitarbeit am anderen nicht ausschloss. Zu den Vor- und Nachteilen, die aus den personellen Verflechtungen mit anderen Reformbewegungen erwachsen, vgl. Scheer, S.69f.

<sup>216</sup> Zu Christoph Moritz von Egidy vgl. u.a. Wrede/Reinfels, S.90. Josephson: Biographical Dictionary, S.246ff. Donat/Holl: Friedensbewegung. S.95ff. Fried behielt zeit lebens, ebenso wie Bertha von Suttner, die Egidy in ihren Memoiren (S.256) einen „Mensch von Kristall“ nennt, eine besondere Hochachtung und Bewunderung für den Menschen Egidy.

lich um seine Mitarbeit bat, erhielt er eine Absage, da Egidy seine eigene Bewegung als Mittelpunkt aller Reformbewegungen verstand.<sup>218</sup> Einige Jahre schloss sich Egidy allerdings doch der Friedensgesellschaft an und wirkte in den letzten Monaten bis zu seinem Tod im Dezember 1898 vor allem als Propagandist des Zarenmanifests.

Neben Foerster und Egidy wendete sich Fried an alle, die sich in irgendeiner Form mit der Friedensthematik schriftlich auseinander gesetzt haben, so an Moritz Brasch in Leipzig, Dr. E. Harmening in Jena und den emeritierten Pfarrer Hetzel in Fürstenwalde, der kurz zuvor ein Buch mit dem Titel: „Die Humanisierung des Kriegs in ihrer kulturgeschichtlichen Entwicklung“<sup>219</sup> veröffentlicht hatte. Bei ihm hatte Fried Glück, denn der alte Herr interessierte sich für die Gründung einer Friedensgesellschaft und beteiligte sich.<sup>220</sup> Auch ein junger Student, der in Kontakt mit Bertha von Suttner stand, engagierte sich in der ersten Zeit aktiv, zog sich aber später enttäuscht zurück. Es war der spätere Sozialistenführer und preußische Finanzminister Albert Südekum.<sup>221</sup>

Schon bei der ersten Sitzung des „Vorbereitenden Komitees zur Gründung einer Deutschen Friedensgesellschaft“, die ganz in der Nähe von Frieds Wohnung in der Weinstube Knoop in der Potsdamer Straße stattfand, kam es zu harten Auseinandersetzungen. Schliefs Vorstellung einer rein politisch orientierten Gesellschaft, eventuell sogar einer Friedenspartei, wurde von den anderen, besonders von Fried, der ganz dem Vorbild Bertha von Suttners folgen wollte, nicht geteilt:

*Erstens weil man sich noch zu schwach fühlte, mit einem nur politischen Programm in die Arena zu steigen, dann weil man fürchtete, die Massen damit nicht gewinnen zu können. Auch war die Bewegungsfreiheit der politischen Vereine durch die Gesetzgebung sehr eingeschränkt. Frauen, auf deren Mitwirkung man auf keinen Fall verzichten wollte, war z.B. die Teilnahme nicht gestattet. [...] Kurz, man fühlte und mit Recht, mit einem rein politischen Programm in dem damaligen Deutschland kaum wirken zu können, während die Errichtung des Vereins als eine ethische Gemeinschaft die Aussicht weiterer Betätigung mit schließlich auch politischem Einfluss gewährte.<sup>222</sup>*

So musste die konstituierende Sitzung der Friedensgesellschaft, die kurz darauf, am 9. November 1892, in der respektableren Weinstube des Hotels Kaiserhof tagte, schließlich ohne Schliefs stattfinden. Der Hochstimmung der Anwesenden tat das aber keinen Abbruch, wie sich Fried später erinnerte: „Nach der Sitzung trat Theo-

<sup>217</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.34.

<sup>218</sup> Fried schreibt dazu: „Ich sehe ihn noch vor mir stehen, mitten im Zimmer: „Kommen Sie zu uns, die Fahne ist aufgepflanzt“, so sagte er in feierlichem Ton mit einer gewissen Sehergebärde. Er meinte, die von ihm gepredigte Lehre könne der Mittelpunkt aller Reformbewegungen werden.“ Ebenda, S.34.

<sup>219</sup> Die Humanisierung des Krieges in ihrer kulturgeschichtlichen Entwicklung: Eine Studie von H. Hetzel. Frankfurt a.d.O., Trowitzsch o.J. [1891].

<sup>220</sup> 1893 bis 1894 fungierte er sogar als Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft.

<sup>221</sup> Zu Frieds Verbindung mit Südekum vgl. auch Kapitel 3.4. und 3.5.

<sup>222</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.36f.

*der Barth auf mich zu und drückte mir die Hand mit den Worten: Du hast's erreicht, Oktavio.*<sup>223</sup>

Für Fried war dieser persönliche Triumph jedoch von kurzer Dauer. Der provisorische Vorstand, der sich aus 15 Mitgliedern zusammensetzte,<sup>224</sup> fand keinen Vorsitzenden, was zum einen an der geringen Attraktivität des „*wenig dankbaren Amtes, das von vornherein sicherlich vielen Anfeindungen ausgesetzt war*“<sup>225</sup> lag, zum anderen aber auch daran, dass Fried sich, auch hier dem Beispiel der österreichischen Gründung folgend, einzig an die Träger klangvoller Namen wandte, für die eine Mitwirkung an der neuen Gesellschaft jedoch noch weniger attraktiv sein musste. Selbst Bertha von Suttner riet Fried schließlich von dieser Haltung ab und bemerkte zynisch: „*Also Titel braucht Ihr, Ihr Demokraten? Halte es nicht für nötig. Der in Bethlehem geborene hatte auch keinen Titel und sein Verein blüht doch.*“<sup>226</sup> Fried beharrte jedoch auf seinem Plan und tatsächlich gelang es ihm am Ende noch, mit einigen Abstrichen, eine scheinbar geeignete Person zu finden. In der Vorstandssitzung am 21. Dezember 1892 wurde der Berliner Jurist Professor Josef Kohler zum Vorsitzenden gewählt, der jedoch schon nach ein paar Monaten von Pfarrer Hetzel abgelöst wurde. Ob Kohler tatsächlich jemals aktiv an der Vereinsarbeit teilnahm, ist nicht belegt. Vermutlich lag von Anfang an die Hauptlast der Vereinsleitung bei dem stellvertretenden Vorsitzenden Richard Grelling.<sup>227</sup> Doch auch er konnte nicht verhindern, dass sich schon bald nach Konstituierung der Gesellschaft die Stimmung gegen ihren Initiator wandte.

Fried mag den anderen Mitgliedern aus verschiedenen Gründen unliebsam erschienen sein: sein noch ungezügelter Temperament und seine bestimmende Art mögen besonders auf die älteren Mitglieder abschreckend gewirkt haben, auch seine niedere gesellschaftliche Stellung und geringe Schulbildung könnte die überwiegend akademisch gebildeten Vorstandsmitglieder negativ beeinflusst haben. Möglich auch, dass der Österreicher mit seiner engen Anbindung an Bertha von Suttner der von Anfang an stark nationalen Tendenz der deutschen Pazifisten ein Dorn im Auge war. Auf jeden Fall war es sicher nicht allein sein Verlag mit den Ausgaben erotischer Literatur, die zu einer Isolierung Frieds führten, denn zumindest einige Mitglieder, wie etwa Grelling, die Fried schon länger kannten, müssen von diesem Teil seines Verlagsgeschäftes schon früher gewusst haben. Immerhin bot die „Sammlung Fried“ aber einen willkommenen Anlass, ihn mit Hinweis auf die Sorge um den guten Ruf der neuen Vereinigung abzuschieben.

---

<sup>223</sup> Ebenda, S.37.

<sup>224</sup> Der provisorische Vorstand bestand aus: Graf A. v. Bothmer, Oberst a.D. (Wiesbaden), Dr. M. Brasch (Leipzig), Geheimrat Prof. Dr. Förster (Berlin), Verlagsbuchhändler Alfred H. Fried (Berlin), Oberst a.D. v. Gizicky (Berlin), Rechtsanwalt Dr. Richard Grelling (Berlin), Reichstagsabgeordneter Dr. Harmening (Jena), Pfarrer Hetzel (Fürstenwalde), Dr. Mühling (Berlin), Rechtsanwalt Nelson (Berlin), Professor Dr. Philippson (Berlin), Dr. Richter (Pforzheim), Richard Schmidt-Canabis (Berlin), Friedrich Spielhagen (Berlin), Franz Wirth (Frankfurt a. M.).

<sup>225</sup> Fried: Jugenderinnerungen, S.37.

<sup>226</sup> Ebenda.

<sup>227</sup> Vgl. auch Scheer, S.47f.

Zwischen Dezember 1892 und Januar 1893 wurde Fried veranlasst, den Vorstand zu verlassen.<sup>228</sup> Es war die erste von mehreren bitteren Erfahrungen, die er mit der Deutschen Friedensgesellschaft machen sollte. Für die junge DFG selbst war der Ausschluss Frieds eine Entscheidung mit fatalen Folgen. So urteilt Roger Chickering zu Recht: „*This deprived the new peace society of its main source of energy, and without Fried it quickly became apathetic and ineffectual.*“<sup>229</sup> Denn ohne Frieds treibende Kraft dauerte es bis in den Oktober, bis die DFG ihren ersten Aufruf veröffentlichte, in dem sie grob ihre Ziele darlegte und damit ihre Gründungsphase abschloß.<sup>230</sup> Zu den siebzehn als Vorstand der DFG zeichnenden Personen gehörte nun wieder, möglicherweise ohne sein Wissen, Dr. Eugen Schlieff – Frieds Name war, ebenso wie die des Berliner Philosophieprofessors Georg v. Gizicky und der des Leipziger Historikers Martin Philippson, nicht mehr dabei. Neu hinzugekommen waren dagegen Direktor Georg Haberland, der lange Jahre als Schriftführer der Gesellschaft fungieren sollte, Direktor K. Schrader, Rechtsanwalt Heilberg aus Breslau und die erste Frau: Marie Mellien aus Berlin.<sup>231</sup>

Trotz der herben Enttäuschung, die ihm die Deutsche Friedensgesellschaft bereitet hatte, war Fried weit davon entfernt, sich aus der Friedensarbeit zurückzuziehen. Noch war er auch der Überzeugung, dass es gelingen müsste, die Friedensbewegung auf eine reelle Massenbasis zu stellen. Da die DFG sich nicht so entwickelte, wie er gehofft hatte, suchte Fried nach neuen Wegen. Dabei erkannte er früher und intensiver als seine Gesinnungsgenossen die Notwendigkeit von allgemeinverständlichen Publikationen und Artikeln, die der Idee eine breitere Grundlage in der Bevölkerung geben konnten. So arbeitete Fried 1893/94 an einer Frage/Antwort-Broschüre, die dazu dienen sollte: „*den Uneingeweihten über Stand, Ursachen und Ziele der Friedensbewegung Aufklärung zu geben, den Eingeweihten als ein Leitfaden für jene Fälle, wo man von gewisser Seite mehr gefragt wird, als man beantworten kann,*“<sup>232</sup> und in der er alle in Umlauf befindlichen Vorurteile und Gemeinplätze der Gegner sammelte und zu widerlegen versuchte.

Die kleine Schrift umfasst fünf Hauptkapitel und einen Anhang, in dem die Aufrufe der österreichischen und der deutschen Friedensgesellschaft, eine Liste der Orts-

<sup>228</sup> Vgl. dazu Roger Chickering: *Imperial Germany and a World Without War. The Peace Movement and German Society, 1892-1914.* Princeton, 1975, S.49. Während Chickering den erzwungenen Austritt auf Anfang Januar 1893 datiert, gibt Fried in einem Brief an Otto Umfrid den Dezember 1892 als Austrittsdatum an. Vgl. Fried an Otto Umfrid, 2.2.1907. NL Fried, Box 84.

<sup>229</sup> Chickering: *Imperial Germany*, S.49.

<sup>230</sup> Vgl. Scheer, S.48. Der Aufruf mit dem Titel „An das deutsche Volk!“ findet sich in DWN, Jg.1893, S.402 und bei Guido Grünwald (Hrsg.): *Nieder die Waffen! Hundert Jahre Deutsche Friedensgesellschaft (1892-1992)*, Bremen 1992, S.20f. Darin heißt es, es gehe vor allem darum, das deutsche Volk von dem Verdacht zu befreien, weniger friedliebend als andere Völker zu sein, in denen sich bereits Friedensgesellschaften gebildet hätten. Die Deutsche Friedensgesellschaft solle daher „*einen Vereinigungspunkt für alle bilden, denen es wünschenswert erscheint, dass die aufeinander angewiesenen Staaten sich durch Verträge verpflichten, alle unter ihnen entstehenden Streitigkeiten durch internationale Schiedsgerichte zu entscheiden.*“

<sup>231</sup> Marie Mellien kam aus der Frauenbewegung und engagierte sich viele Jahre in beiden Bereichen.

<sup>232</sup> Alfred Hermann Fried: *Friedens-Katechismus. Ein Kompendium der Friedenslehre zur Einführung in die Friedensbewegung.* Dresden, Leipzig, Wien. Pierson Verlag. 1. und 2. Auflage 1894, 3. Auflage 1896. Vorwort zur ersten Auflage vom 3.6.1894.

gruppen und ein Verzeichnis „*hervorragender Schriften und Zeitschriften der Friedens-Literatur*“ abgedruckt sind, das neben Bertha von Suttner, Schlieff, Grelling, Hetzel und anderen Pazifisten auch Kant, Tolstoi und zwei Werke Wilhelm Liebknechts verzeichnet.<sup>233</sup> In dem fünften Hauptkapitel finden sich verschiedene Aussprüche berühmter Persönlichkeiten zur Friedensbewegung, während Fried in den vier ersten Kapiteln versucht, kurze und klare Antworten auf 119 Fragen rund um die Themenkreise Krieg, bewaffneter Frieden, Nation, Völkerhass und Ziele der Friedensbewegung zu geben. Fried berechnet die Kosten eines Kanonenschusses, befasst sich mit der sozialdarwinistischen Frage, ob der Krieg eine Spielart des Kampfes ums Dasein sei, erläutert die Stellung der Friedensbewegung zur Armee und bezeichnet den gegenwärtigen Rechtszustand in Europa als Anarchie, die mit der Kulturstufe des modernen Europa nicht mehr in Einklang stünde. Insgesamt gesehen dürfte hier tatsächlich kaum eine der üblichen Fragen in der Friedenspropaganda fehlen.

Als das „*dem unermüdlichen Kämpferpaar für die Rettung unserer Zeit Frau Baronin Bertha von Suttner und Herrn Baron Arthur Gundaccar von Suttner in aufrichtigster Verehrung und Bewunderung gewidmete*“ Werk im Sommer 1894 unter dem Titel: „Friedens-Katechismus. Ein Kompendium der Friedenslehre zur Einführung in die Friedensbewegung.“ bei Pierson erschien, wurde es ein so großer Erfolg, dass schon nach fünf Monaten die nächste Auflage gedruckt werden musste, 1896 dann eine weitere. Obwohl Fried diese Broschüre – wohl wegen ihres Theoriedefizits – später als eine Jugendsünde bezeichnete,<sup>234</sup> leistete sie der Friedensbewegung in den nächsten Jahren gute Dienste, insbesondere, da es bis zum November 1898 dauern sollte, bis die Deutsche Friedensgesellschaft ein erstes eigenes Programm entwickelt hatte.<sup>235</sup>

Da sein Verlag, obwohl er ihn erst Anfang 1895 beim Börsenverein offiziell abmeldete, schon zu diesem Zeitpunkt so gut wie bankrott war, und seine zahlreichen Bewerbungen auf leitende Verlagspositionen fehlschlügen, verlegte sich Fried nun immer mehr auf journalistische Arbeiten. In kunstvoll verzierten Angebotsseiten versprach er Zeitungen und Zeitschriften exklusive Berichte von wichtigen Ereignissen im In- und Ausland, so z.B. über die Antwerpener Weltausstellung im Sommer 1894 und andere gesellschaftlich interessante Ereignisse. Dabei spielten Artikel über Friedensthemen oder Berichte über pazifistische Ereignisse eine zunehmend stärkere Rolle. Fried gibt später an, seine Tätigkeit als Friedensjournalist habe auf dem Antwerpener Friedenskongress im Herbst 1894 begonnen,<sup>236</sup> was nicht zu bestreiten ist. Allerdings bildeten pazifistische Artikel in den folgenden Jahren neben Feuilletons, Reisebeschreibungen und Berichten über auswärtige Ereignisse nur einen Teil seines journalistischen Schaffens.

---

<sup>233</sup> Vgl. Fried: *Friedens-Katechismus*, S.84ff.

<sup>234</sup> Fried an Wehberg, 15.12.1911. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>235</sup> Das fünf Punkte umfassende Programm findet sich in Grünwald: *Nieder die Waffen*, S.21f.

<sup>236</sup> Vgl. Verzeichnis von 1000 Zeitungs-Artikeln Alfred H. Frieds zur Friedensbewegung (Bis März 1908). Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin 1908, S.4.

Daneben verfasste Fried, durch den Erfolg des Friedens-Katechismus ermutigt, auch noch zwei weitere Werke zu Friedensfragen. Während sich das erste mit einer der brennendsten Fragen innerhalb der europäischen Friedensbewegung, der Frage der Rechtmäßigkeit der Annexion Elsass-Lothringens, befasste,<sup>237</sup> jedoch nur wenige Leser fand, erregte das zweite, ebenfalls 1895 erscheinende Werk „Dschingis-Khan mit Telegraphen“<sup>238</sup> weit mehr Aufsehen. Wohl dem Beispiel Bertha von Suttners bei ihrem Werk „Maschinenzeitalter“ folgend,<sup>239</sup> veröffentlichte Fried das Werk unter dem Pseudonym. Allerdings blieb die wahre Identität des Autors hinter dem durchsichtigen Namen Manfred Herald Frei nicht lange ein Geheimnis. Schon im Dezember 1895, kurz nach Erscheinen des Werkes, hieß es in einer Besprechung der Zeitschrift „Die Waffen nieder!“:

*Dschingis-Khan mit Telegraphen von Manfred Herald Frei.  
Eine bedeutsame Bereicherung der Friedensliteratur. Oder vielmehr eine frie-  
densbedeutende Bereicherung der sozialwissenschaftlichen Literatur. (...) Es  
ist ein stolzes, kühnes Buch. Die Sprache schwungvoll und feurig, die Gedan-  
ken von mitunter überraschender Tiefe und Neuheit. Unsere Freunde werden  
das Werk mit großer Genugtuung begrüßen, daraus Freude und Belehrung  
schöpfen. Aber eine Enttäuschung wird ihnen nicht erspart: - zuerst ist man  
froh, dass wieder ein neuer kräftiger Mitkämpfer unsrer Sache entstanden ist –  
hat man aber die ersten hundert Seiten gelesen, so bleibt kein Zweifel mehr,  
dass er einer unsrer längst gekannten und bewährten Friedensgenossen ist, der  
sich da unter dem allzu durchsichtigen Pseudonym verbirgt.<sup>240</sup>*

Inhaltlich war das Büchlein eine grob geordnete, aphoristische<sup>241</sup> Sammlung von Gedanken und kleineren Aufsätzen zu Krieg und Frieden, Kulturentwicklung, Emanzipation und Fortschritt. Der Themenkreis Krieg und Frieden steht jedoch klar im Mittelpunkt und zeigt auch schon deutliche Ansätze der späteren Theorieentwicklung Frieds. So heißt es zum Beispiel unter dem Stichwort „Anarchie“:

*Der heutige Zustand des bewaffneten Europas ist das Prinzip der Anarchie in  
die Praxis übertragen. Gibt es einen größeren Gegensatz, als die Ordnung der  
Staaten im Innern mit ihrer Bekämpfung der Anarchie [...] und das unbe-*

<sup>237</sup> Vgl. Kapitel 3.4.

<sup>238</sup> Manfred Herald Frei: Dschingis-Khan mit Telegraphen. Leipzig, August Schupp Verlag, 1. Auflage 1895/96. 2. Auflage 1896. Mehr als 20 Jahre später wies Fried den russischen Schriftsteller und Publizisten Alexander Herzen (1812-1870) als Schöpfer dieses Titels aus. Vgl. Fried: Kriegstagebuch IV, S.439 (Eintrag vom 25.6.1919).

<sup>239</sup> „Das Maschinenzeitalter. Zukunftsvorlesung über unsere Zeit.“ erschien 1889 unter dem Pseudonym „Jemand“ in Zürich. Bertha von Suttner ließ darin einen Geschichtsprofessor des 21. Jahrhunderts in Vorlesungen zu Themen wie „Staatsformen“, „Die Frauen“, „Soziologie und Politik“, „Die Religionen“ etc. über ihre Gegenwart dozieren. Grund für die Wahl eines Pseudonyms war dabei die berechtigte Befürchtung, dass man einer Frau die Behandlung derartiger Themen nicht zutrauen werde. Tatsächlich vermuteten die Zeitgenossen auch Max Nordau oder Karl Vogt als Autoren des Werkes. Vgl. dazu Suttner: Memoiren, S.170ff.

<sup>240</sup> DWN, Jg.4, Dez. 1895, S.451.

<sup>241</sup> Dieser Eindruck bleibt bestehen, auch wenn Fried in seiner Einleitung betont, er wolle das Werk „um keinen Preis als eine Sammlung von Aphorismen betrachtet sehen“, sondern als ein Buch, das nur auf die „verbindenden Lücken“ verzichte. Vgl. Fried: Dschingis-Khan, S.2.

*schränkte Herrschen jener Anarchie im Außenleben derselben Staaten, die heute miteinander in ebenso regem Konnex leben, wie die Völker eines Staates unter sich, und die dennoch kein anderes Gesetz anerkennen, als das Gesetz der rohen Gewalt, das Gesetz des Anarchismus?*<sup>242</sup>

Ebenso findet sich hier bereits die Unterscheidung von „Kampf“ und „Krieg“,<sup>243</sup> die Analyse der Gegenwartssituation als eines Kriegszustandes im Frieden,<sup>244</sup> die Ablehnung aller Bestrebungen einer Humanisierung des Krieges<sup>245</sup> und die positive Bewertung der allgemeinen Wehrpflicht als eines Übergangsstadiums zum Weltfrieden, „eine Institution einer Zeit, in welcher sich nicht mehr das nötige Maß von Rohheit findet, um freiwillige Heere zu bilden.“<sup>246</sup> Die Friedensgesellschaften, so Fried an anderer Stelle, seien nicht dazu da, den Krieg direkt abzuschaffen, sondern lediglich einen internationalen Massenwillen zu konstatieren, „ein Wille, der durch seine Existenzbetätigung [!] allein genügt, den Armeen das Feld ihrer Tätigkeit zu rauben.“<sup>247</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang auch Frieds vehementer Einspruch gegen den Begriff „Friedensverein“. Die Friedensgesellschaften seien keine geselligen Verbindungen, schreibt er, und wollten sich nicht mit Gesangs- und Kegelerneinungen auf eine Liste setzen lassen. Stattdessen seien sie im Grunde eine „Ideensozietät, der jeder angehört, der unsere Ideen teilt.“ Die tatsächliche (zahlende) Mitgliedschaft sei dabei zweitrangig.

*Wir wollen keine Vereinigung bilden mit langatmigen Statuten! Unser einziges Statut sei das Losungswort „die Waffen nieder!“ Wenn wir diese Maxime befolgen, dann haben wir mit einem Male mehr Mitglieder, als Europa bewaffnete Männer hat. Diejenigen aber, die sich als Mitglieder einer Friedensgesellschaft einschreiben, seien nur als Soldaten zu betrachten, [...] die sich auf den Ruf „Freiwillige vor!“ zum Angriffssturm gemeldet haben.“*<sup>248</sup>

Diese Einstellungen Frieds zur Funktion der Friedensgesellschaften waren nicht neu. Schon im Umfeld des Friedens-Katechismus hatte er versucht, die Deutsche Friedensgesellschaft zu einer größeren Konzentration auf massenwirksame Propagandearbeit oder zumindest zur Einsetzung eines unabhängigen Propaganda-Komitees zu bewegen, war aber damit gescheitert.<sup>249</sup> Da weder die Berliner Ortsgruppe noch der Zentralvorstand vorher und nachher größere Aktivitäten entwickelten, stellte Fried im Februar 1895 den Antrag, aufgrund des völligen Versagens des Berliner Vorstandes den Sitz der Friedensgesellschaft von Berlin nach Frankfurt, der Süddeut-

<sup>242</sup> Ebenda, S. 19f.

<sup>243</sup> Ebenda, S. 46.

<sup>244</sup> Ebenda, S. 56ff.

<sup>245</sup> Ebenda, S. 58f.

<sup>246</sup> Ebenda, S. 23.

<sup>247</sup> Ebenda, S. 60.

<sup>248</sup> Ebenda, S. 62.

<sup>249</sup> Sein Plan, zusammen mit Maximilian Stein ein solches Komitee zu leiten, scheiterte zum einen an den fehlenden Aktiven in der DFG, zum anderen daran, dass weder Fried noch Stein der DFG angehörten und diese daher die Aufnahme mehrere ihrer Vorstandsmitglieder ins Komitee verlangte, was Fried ablehnte. Vgl. Richard Grelling an Fried, 11.10.1894. NL Fried, Box35 (DFG).

schen Propagandazentrale, zu verlegen. Um diesem Antrag größere Wirkung zu verleihen, schrieb er gleichzeitig einen Artikel in der Schweizer Friedens-Zeitschrift „Der Friede“,<sup>250</sup> der für erhebliche Unruhe sorgte. Der Artikel mit dem Titel „Pro domo!“ knüpfte an die kurz zuvor in einem Sammelband veröffentlichte Preisschrift Richard Reuters an,<sup>251</sup> in der deutliche Kritik an der Untätigkeit der Deutschen Friedensgesellschaft geübt wurde. Fried, der schon am Anfang sagt, worauf es ihm vor allem ankommt: *„Ein bisschen aufstöbern will ich, und – offen will ich es sagen – nicht nur ein bisschen, ein bisschen viel, dass die Schläfer erwachen und sich die Augen reiben.“*<sup>252</sup> greift Reuters Kritik auf und stellt den hochfliegenden Plänen der Gründungstage die tatsächliche Wirkungsbilanz der DFG gegenüber. Lediglich vier Versammlungen habe man abgehalten, davon zwei statutenmäßig vorgeschriebene Generalversammlungen, 3000 Mitglieder unter 51 Millionen Staatsbürgern erworben und in einem Land, das jährlich 650 Millionen Mark für sein Militärbudget ausbebe, einen Kassenbestand von 602,35 Mark vorzuweisen. Schonungslos analysiert Fried die völlige Unwirksamkeit Berlins als Leitzentrale der Ortsgruppen, die ohnehin oft nur auf dem Papier existierten, und kritisiert besonders das Fehlen einer wirklichen Führungspersönlichkeit:

*Das ist ja das entsetzliche Übel, dass wir keinen Führer haben. Wir haben in Berlin den Kutschbock errichtet, und auf dem Kutschbock sitzt kein Führer. Der einzige, der richtigste Mann, der älteste der deutschen Bewegung, der am meisten zum Führer prädestinierte, läuft hinter dem Wagen her und schiebt die verrosteten Räder vorwärts.*<sup>253</sup>

Und er zeigt, wie es anders sein könnte, blickt, wenn auch ein wenig euphemistisch, auf die Entwicklung der Friedensgesellschaften in anderen Teilen Europas und lenkt dann den Blick auf die verwandte Reformbewegungen innerhalb des Reichs, wie die Bodenbesitzreform- und die Frauenbewegung, die sich erfolgreich entwickelten, *„von dem Anwachsen des Sozialismus will ich gar nicht reden, weil er hors concours steht.“*<sup>254</sup> Das Anwachsen dieser Bewegungen ist für Fried der Beweis *„der Fortschrittskraft des deutschen Volkes“*. An ihm liege es nicht, dass die Friedensgesellschaft nicht gebührend anwachse, eher schon an dem schlechten Nährboden in der Reichshauptstadt:

*Der Parteien-Hader lässt uns hier in dem Kristallisationspunkte der deutschen Parteienzerklüftung nicht zur Stimme kommen. Der Wind weht scharf vom*

<sup>250</sup> „Pro domo!“ (anonym) In: Der Friede. Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich sowie des Allgemeinen Schweizerischen Friedens-Vereines. Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung. Zürich und St. Gallen. Nr.7/8, 15. Februar 1895. S.2-5.

<sup>251</sup> Gustav Björklund: Friede und Abrüstung, kritische Darstellung der aus allen Ländern eingegangenen Antworten auf die schwedische Preisfrage: „Wie kann eine kräftige internationale Strömung gegen den Militarismus auf passendste Weise hervorgerufen werden.“ Berlin 1895. Zur Person Reuters vgl. Wehberg: Führer der deutschen Friedensbewegung, S.23-25.

<sup>252</sup> Fried: Pro domo, S.3.

<sup>253</sup> Ebenda, S.4. Gemeint ist Franz Wirth.

<sup>254</sup> Ebenda.



*Kreuzberge hinunter über das Tempelhofer Feld. Es wird viel gesprochen von Oben, wie von Unten, und in dem Stimmengewirre verliert mancher den Faden, der dann nicht zu wissen vorgibt, was morgen gesprochen werden wird und wie sich die Koterie dazu verhalten wird. Angst auf den Stirnen derer, die die Zeit nur aus den Reden ihrer Zeitgenossen erfassen, und die sich deshalb nicht selbst trauen, eine Meinung zu haben. Für solche Leute ist der Wind in Berlin zu scharf, er weht sie weg und macht sie stumm, verbindet ihnen den Mund und hemmt ihnen den Fuß. Darum weg von Berlin.*<sup>255</sup>

Und Fried weiß auch schon wohin. Dorthin, wo für ihn das eigentliche Zentrum der Friedensbewegung liegt und wo der Mann wohnt, den er für die einzig richtige Wahl an die Spitze der DFG hält: nach Frankfurt a. M. zu Franz Wirth.

Der Patentanwalt im Ruhestand Franz Wirth hatte im Oktober 1886, im Alter von 60 Jahren, auf Veranlassung Hodgson Pratts den Frankfurter Friedensverein gegründet und war seitdem dessen Vorsitzender. In den ersten Jahren mehr auf Korrespondenz mit gleichgesinnten ausländischen Vereinen konzentriert, hatte Wirth ab 1892 nicht nur bei der Gründung der DFG mitgewirkt, sondern vor allem mit einer systematischen Friedensagitation im süddeutschen Raum begonnen und bis Ende 1895 annähernd zwanzig neue Friedensvereine ins Leben gerufen.<sup>256</sup> Auch die Mitgliederzahl des Frankfurter Vereins war durch seine Werbetätigkeit stetig gestiegen und erreichte bei seinem Tod 1897 die Zahl von 353 Personen.<sup>257</sup> Ebenso wie Fried, mit dem er in reger Korrespondenz stand, war Wirth, wie sein Nachfolger Alexander Dietz berichtet, „empört über die Lauheit und Untätigkeit des Berliner Zentralvorstandes und beklagte sich oft bitter über denselben.“<sup>258</sup> Durch die Inaktivität des Berliner Zentralvorstandes und den ständigen Wechsel der Vorstandsmitglieder entmutigt, hatte sich der Frankfurter Ortsverband daher auch zunächst geweigert, sich in die Deutsche Friedensgesellschaft einzugliedern.<sup>259</sup>

Als wirkungsvolles Rezept gegen die beklagte Inaktivität hatte Wirth dabei mit dem Beispiel der eigenen Person auf die Notwendigkeit des vollen persönlichen Einsatzes für die Friedensarbeit hingewiesen:

*Ich habe mich derselben ganz gewidmet u. treibe nichts anderes mehr; auch den Schreiber u. Stenograph habe ich auf meine Kosten übernommen. Im vorigen Jahr habe ich allein 250 M Porto ausgegeben! Es wäre auch für die Gesellschaft wichtig, jemand zu haben, der sich ausschließlich der Sache widmet.*<sup>260</sup>

<sup>255</sup> Ebenda.

<sup>256</sup> Zu Wirths Tätigkeit vgl. Dietz, S.30ff.

<sup>257</sup> Ebenda, S.41.

<sup>258</sup> Ebenda, S.32.

<sup>259</sup> So schreibt Wirth am 6. Januar 1894 an Richard Grelling: „Bekanntlich hat die vorige Jahresversammlung beschlossen, sich vorläufig noch nicht als Vorort zu konstruieren. Unser Verein war bereits eine Art Vorort für den Süden u. wollte die Verbindung u. Erfolge, welche er errungen, nicht gefährden. Außerdem war es lange Zeit in Berlin so still, dass auch das nicht aufmunterte.“ Zitiert nach Dietz: Franz Wirth, S.33.

<sup>260</sup> Ebenda, S.33.

Obwohl sich der Frankfurter Friedensverein trotz starker Bedenken schließlich im April 1894 der DFG angeschlossen hatte, allerdings unter Wahrung der größtmöglichen Selbständigkeit, war Wirths Kritik nie verstummt und wurde bis Ende 1895 sogar immer schärfer.

An dieser Stelle sei kurz darauf hingewiesen, dass Franz Wirth zu keinem Zeitpunkt, wie es Brigitte Hamann irrtümlich in ihrer Biographie Bertha von Suttners behauptet, ein „Gegenspieler“ Frieds war.<sup>261</sup> Im Gegenteil belegt der sehr umfangreiche, freundschaftliche Briefwechsel, der zum Teil in Steno geführt wurde, eine enge Beziehung der beiden. Fried bewunderte Wirth und genoss auch selbst innerhalb des Frankfurter Friedensvereines über Wirths Tod hinaus immer ein weit höheres Ansehen als in Berlin.

Wirth also war für Fried der richtige Mann an der Spitze der Deutschen Friedensgesellschaft und Frankfurt der richtige Ort für den Sitz der Zentrale. Fried preist die Vorzüge Frankfurts als Verbindungs- und Verständigungsbrücke zwischen Nord und Süd, als Stadt mit historischer Tradition, abseits der politischen Unruhe Berlins, und kommt zu dem Schluss: „Eine Zentrale in Frankfurt kann Mächtiges leisten, und sie wird halten, was sie verspricht.“<sup>262</sup> Um die Sache zu beschleunigen, regte Fried einen Osterkongress in Frankfurt a.M. an, der als ersten Punkt die Verlegung der Zentrale beschließen sollte. Wohl wissend, welche Aufregung er mit seinen Vorschlägen in Berlin erzeugen würde, fügte er am Ende des Artikels versöhnend hinzu:

*Ich habe pro domo gesprochen. Pro domo sende ich diese Blätter in den Druck. Ich hoffe, diese Männer, die bis jetzt der Deutschen Friedens-Gesellschaft ihre Tätigkeit gewidmet haben, und wenn es auch, aus den Verhältnissen hervorgehend, eine ungenügende Tätigkeit war, sie werden eben Männer genug sein, zu erkennen, dass ich nicht gegen die Personen, die mir alle, soweit ich sie kenne, recht lieb geworden sind, gesprochen habe, sondern nur pro domo, für das Haus, das wir ja alle zu imponierender Größe emporkommen wollen.<sup>263</sup>*

Doch die Antwort auf Frieds Vorschläge kam zunächst nicht aus Berlin, sondern aus einer ganz unerwarteten Richtung. Noch bevor der Vorschlag Frieds in Berlin diskutiert werden konnte, lehnte der Frankfurter Friedensverein in einer Vorstandssitzung vom 21. Februar 1895 die Übernahme der offiziellen Leitung bereits präventiv ab. Wirth berichtete darüber an Fried, der Vorstand sei der Meinung, dass dem Ausland gegenüber die Zentrale in Berlin bleiben müsse. Allerdings sei man in Frankfurt notfalls bereit, auch die Propaganda für den Norden mit zu übernehmen.<sup>264</sup>

Ein durchaus ernst gemeintes Angebot, denn Wirth veranlasste etwa zur selben Zeit, dass die von ihm und Elie Ducommun zwei Jahre zuvor in Bern gegründete „Monatliche Friedens-Korrespondenz“ vom Berner Büro der Deutschen Friedensgesellschaft als Organ überlassen wurde, wobei er selbst weiter die redaktionelle Arbeit

<sup>261</sup> Vgl. Hamann: Suttner, S.183.

<sup>262</sup> Fried: Pro domo, S.5. Im Original gesperrt gedruckt.

<sup>263</sup> Ebenda.

<sup>264</sup> Franz Wirth an Fried, 2.3.1895. NL Fried, Box 44.

leistete. Seine Bemühungen wurden jedoch in Berlin keineswegs anerkannt, sondern führten, da Wirth seine Kritik an der Passivität der Berliner Zentrale weiterhin offen äußerte,<sup>265</sup> schon bald zu schweren persönlichen Streitereien. Zudem machte man ihm in Berlin den Vorwurf, an Fried's Artikel mehr oder minder beteiligt gewesen zu sein, sodass in den folgenden Monaten nicht nur Fried, sondern auch Wirth vom Vorstand der DFG scharf angegriffen wurden. Schon im Oktober 1895 legte Wirth daher die Redaktion der Zeitschrift nieder und trat kurz danach „*tief gekränkt*“<sup>266</sup> auch aus dem Vorstand der Deutschen Friedensgesellschaft aus.

Zwischen Fried und wechselnden Personen des Berliner Vorstandes entspann sich dagegen ab März 1895 eine fast zwei Monate andauernde schriftliche Auseinandersetzung um die Frage, ob der Artikel in der Schweizer Friedenszeitschrift bewusst oder durch einen Fehler der Redaktion anonym erschienen sei und damit einen Angriff „im Rücken“ darstelle, und ob und in welcher Weise die Zentrale darauf ihrerseits entgegen müsse oder dürfe. Auch Bertha von Suttner schaltete sich von Österreich aus in die Kontroverse ein. Am 26. April machte Richard Grelling in seiner Eigenschaft als 2. Vorsitzender der DFG Fried schließlich das Angebot, die Angelegenheit mit einer formlosen Entschuldigung aus der Welt zu schaffen und bot ihm zugleich, wieder einmal, eine Rückkehr in die DFG an, „*zumal die Gründe, welche seiner Zeit Ihren Austritt veranlasst haben, durch den Wechsel der Vorstandsmitglieder zum Teil hinfällig geworden sind.*“<sup>267</sup> Doch Fried sah sich zu diesem Zeitpunkt bereits nach neuen Betätigungsmöglichkeiten um.

Kaum ein halbes Jahr später, im November 1895 erschien das Programm des „Deutschen Vereins für internationale Friedenspropaganda von 1874“ zu Berlin mit dem Namen des Gründers Eduard Loewenthal als 1. Vorsitzenden und Fried's als 1. Schriftführer. Es war ein getarnter Gründungsaufwurf, denn das Datum 1874 verwies nur scheinbar auf eine schon lange bestehende Organisation. Tatsächlich hatte Loewenthal schon 1869 in Dresden den „Europäischen Unionsverein“ gegründet und nach seinem Umzug nach Berlin 1874 den „Deutschen Unionsverein für internationale Friedenspropaganda“, beide Gründungen waren aber schon nach kurzer Zeit mangels Beteiligung wieder eingegangen, sodass Loewenthal seinen Verein 1895 ganz neu gründen musste. Die Zielsetzung des neuen Vereins, wie das Programm sie beschreibt, war rein völkerrechtlich definiert und strebte einen „*jeden Krieg ausschließenden Rechtszustand*“<sup>268</sup> an, der nur durch einen „*von den Regierungen abzuschließenden und von den Parlamenten zu genehmigenden Völkerrechtsvertrag*“, der eine obligatorische Unterwerfung unter eine „*zu errichtende internationale Friedensjustiz*“ beinhalten müsse, zu erreichen sei.

---

<sup>265</sup> Wirths Verhalten ist ein deutliches Indiz dafür, dass Fried's beständige Kritik am Berliner Vorstand durchaus berechtigt war.

<sup>266</sup> Dietz, S.35.

<sup>267</sup> Richard Grelling an Fried, 26.4.1895. NL Fried, Box 35 (DFG).

<sup>268</sup> Dies und die folgenden Zitate stammen aus dem Vereinsprogramm vom November 1895. NL Fried, Box 35 (DFG).

Mit diesem neuen Verein hoffte Fried endlich eine geeignete Aktionsbasis gefunden zu haben. Seine begeisterten Briefe an Wirth und Frederic Bajer<sup>269</sup>, den Vorsitzenden der Dänischen Friedensgesellschaft in Kopenhagen, stießen aber bei beiden nur auf wenig Begeisterung.<sup>270</sup> Besonders Wirth bemühte sich, trotz seiner eigenen Quellen, Fried in der DFG zu halten und hielt ihm daher die Schädlichkeit einer zweiten Vereinsgründung vor, was Fried jedoch mit dem Argument zu entkräften suchte, er sei nur unter der Bedingung in den Vorstand eingetreten, „dass der neue Verein der bestehenden Friedensgesellschaft keine öffentliche Opposition machen darf“.<sup>271</sup> Dennoch verhehlte er nicht seine Hoffnung, die rastlose Aktivität des neuen Vereins werde auf die DFG ansteckend wirken:

*Zunächst haben wir jede Woche Versammlung. In den drei Wochen bereits 3 Versammlungen mit Vorträgen, die immer gut besucht sind und über die in den Zeitungen vorher und nachher berichtet wird. Ist das nicht schon ein Erfolg? – In 14 Tagen haben wir die 5. Versammlung, wir werden demnach in 4 Wochen mehr Versammlungen abgehalten haben, als die große D.F.G. in den 4 Jahren ihres Bestandes. Ferner werden wir durch Einrichtung einer Bibliothek und eines Lesezirkels auf unsere Mitglieder wirken, wir werden Flugschriften veröffentlichten und in 4 Wochen erscheinen die beiden ersten Bände unserer friedensliterarischen Publikationen. Band 1. R e v o n, Band 2. N o v i c o w. Beide von mir übersetzt. Hat das schon ein deutscher Friedensverein gemacht? Die Bücher sind bereits in Druck und werden durch den Buchhandel in 4000 Exemplaren vertrieben!!!!!!*

Tatsächlich bestand die erste Aktivität des neuen Vereins in der Herausgabe zweier Schriften, die zugleich Fried's erste bekannte Übersetzungsarbeiten aus dem Französischen darstellen. Das erste Werk, „Die Philosophie des Krieges“,<sup>272</sup> stammte von dem Schweizer Michel Revon, der zu diesem Zeitpunkt den ersten Lehrstuhl für internationales Recht an der Universität Tokio inne hatte und zu den weithin bekannten Persönlichkeiten innerhalb der europäischen Friedensbewegung gehörte.<sup>273</sup> Der zweite Band war ebenfalls das Werk einer in einschlägigen Kreisen bereits bekannten Persönlichkeit: „Der Krieg und seine angeblichen Wohltaten“,<sup>274</sup> geschrie-

<sup>269</sup> Zu Frederik Bajer vgl. Fried: Handbuch der Friedensbewegung. 1913, S.322f. Vgl. auch Peter van den Dungen in Josephson: Biographical Dictionary, S.49f.

<sup>270</sup> Vgl. Frederik Bajer an Fried, 15.12.1895. NL Fried, Box 33.

<sup>271</sup> Fried an Franz Wirth, 9.11.1895. NL Fried, Box 44. Nachfolgenden Zit. aus diesem Brief.

<sup>272</sup> Michel Revon: Die Philosophie des Krieges. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Alfred H. Fried. Schupp-Verlag, München 1896. (Publikationen des Deutschen Vereins für internationale Friedenspropaganda von 1874 zu Berlin, Bd.1) Das Original erschien unter dem Titel „Philosophie de la guerre“ 1896 in Paris.

<sup>273</sup> Zu Revon vgl. auch Fried: Handbuch 1913, S.396f und Sandi E. Cooper in Josephson: Biographical Dictionary, S.801ff.

<sup>274</sup> Jacques Novicow: Der Krieg und seine angeblichen Wohltaten. Autorisierte dt. Übersetzung von Alfred Hermann Fried. Schupp-Verlag, Leipzig 1896. (Publikationen des Deutschen Vereins für internationale Friedenspropaganda von 1874 zu Berlin, Bd.2) Das Original erschien unter dem Titel „La Guerre et ses prétendus bienfaits“ 1894 in Paris.

ben von dem russischen Soziologen Jacques Novicow.<sup>275</sup> Beide, Revons völkerrechtliche Ausrichtung, besonders aber Novicows soziologischer Ansatz, der sich direkt gegen die Theorien des Sozialdarwinismus wandte und seine falschen Ansätze nachzuweisen suchte, hatten auf Frieds eigene pazifistische Theorie später entscheidenden Einfluss.

Trotz dieser ersten Erfolge stellte sich jedoch schnell heraus, dass auch der neue Verein sich nicht so entwickelte, wie Fried gehofft hatte, was wohl vor allem an der Persönlichkeit Loewenthals gelegen haben dürfte.<sup>276</sup> Nur wenige Monate nach seinem Eintritt orientierte sich Fried daher wieder auf die Deutsche Friedensgesellschaft um, die ihm im Januar 1896 auf Drängen Franz Wirths, der sein Amt bereits im Oktober 1895 niedergelegt hatte,<sup>277</sup> eine Anstellung als verantwortlicher Redakteur der „Monatlichen Friedens-Korrespondenz“ anbot. Nach Wirths Ausscheiden hatte die DFG zunächst versucht, das Vereinsorgan eigenständig unter Leitung ihres Vorstandsmitglieds, des Druckereibesitzers Ernst Boll, herauszugeben. Als es hierbei größere Schwierigkeiten gab, kam man jedoch, eher widerwillig auf Fried zurück, den Wirth schon im Dezember mit den Worten empfohlen hatte, *dass er der Einzige sei, welcher durch seine unermüdliche schriftstellerische Tätigkeit die zerfahrene Berliner Gesellschaft am Leben erhalten könne.*<sup>278</sup> Da in diesem Monat zugleich eine kurze Anstellung Frieds im „Verlag der Romanwelt“ in Charlottenburg mit viel Streit endete, willigte er ohne zu zögern ein, sodass schon die Februar-Ausgabe des Blattes unter seiner Leitung in Berlin erschien. Für kurze Zeit schien es, als habe Fried, der sich nun stolz „*Sekretär der Deutschen Friedensgesellschaft, Redakteur der „Monatlichen Friedenskorrespondenz“*“ nannte,<sup>279</sup> endlich eine feste Stellung innerhalb der DFG errungen.

Die Übernahme der Redaktion und der kurz darauf erfolgende Austritt aus dem Verein für Internationale Verständigung, dazu die bleibende Sympathie Grellings schienen auch einen Wiedereintritt Frieds in den Vorstand der DFG zu begünstigen. So schrieb Grelling am 18. März 1896 an Fried:

*Im Interesse unseres gemeinschaftlichen Zusammenarbeitens freut es mich außerordentlich, dass Sie die unfruchtbare Verbindung mit dem Löwenhalschen Verein aufgegeben haben, und ich rechne nunmehr bestimmt darauf, dass Sie als Mitglied bei uns eintreten, was ja eigentlich bei Ihrer Stellung als Redakteur unserer Korrespondenz auch selbstverständlich ist. Persönlich kann ich hinzufügen, dass ich meinerseits alles tun werde, um Ihre baldige Aufnahme in*

<sup>275</sup> Zu Novicow vgl. Sandi E. Cooper in Josephson: Biographical Dictionary, S.705ff. Vgl. auch Fried: Handbuch 1905, S.409f.

<sup>276</sup> Zumindest beurteilte Richard Grelling es so, wenn er im März 1896 an Fried schreibt: „*Die Entwicklung der Dinge in dem Verein von 1874 setzt mich nicht in Erstaunen, da ich Herrn Dr. Loewenthal von Anfang an so beurteilt habe, wie er sich jetzt zeigt. Es kommt dem Herrn offenbar viel weniger auf die Sache als darauf an, den Präsidenten zu spielen.*“ Grelling an Fried, 18.3.1896, NL Fried, Box 35 (DFG).

<sup>277</sup> Vgl. auch Scheer, S.60f. Hier deutet sich bereits das große Konfliktpotential an, das bei einer Übernahme der Redaktion durch Fried frei werden musste.

<sup>278</sup> Dietz, S.36.

<sup>279</sup> Vgl. z.B. die Zeitungsofferte zum WFK in Hamburg August 1897 im NL Fried, Box 25, file 365.

*den Vorstand zu bewirken. Ihre Stellung als Redakteur wird meines Erachtens ganz von selbst in nicht langer Zeit zu diesem Ziele führen, und für uns ist Ihre Mitarbeiterschaft auch an den übrigen Vorstandsgeschäften nach meiner persönlichen Überzeugung ebenso notwendig wie erwünscht.*<sup>280</sup>

Eine Hoffnung, die sich jedoch nicht erfüllte. Auch in den nächsten Jahren blieb Fried weiterhin der Außenseiter, der insbesondere nach der Wahl von Dr. Max Hirsch zum Vorsitzenden der DFG 1897 keine Chance auf eine Position in der Führungsebene der Gesellschaft bekam.

Frieds Kontakt zu Eduard Loewenthal brach nach seinem Austritt aus dem Verein für internationale Friedenspropaganda in den folgenden Jahren ganz ab. Allerdings wendete sich Loewenthal 1901 noch einmal vertraulich an Fried, um dessen Unterstützung für seine Wahl als Friedensnobelpreiskandidat zu bekommen<sup>281</sup> – was Fried jedoch vehement ablehnte. Als Loewenthal sich nach der Preisverleihung in einem Flugblatt über seine Nichtnennung beschwerte, sah Fried sich sogar genötigt, sich in einem Artikel der Friedens-Warte, den er „Humoristisches aus der Friedensbewegung“ betitelte,<sup>282</sup> demonstrativ von Loewenthal zu distanzieren, da dieser ihn, basierend auf einem Artikel Frieds aus der Frühphase ihrer Bekanntschaft,<sup>283</sup> als Befürworter seiner Ansprüche ausgewiesen hatte. Fried führte dagegen einen anderen, etwas später von ihm geschriebenen Artikel an, in dem er Loewenthals Theorien als widersinnig bezeichnet und betont hatte, er habe immer wieder „vor diesem unangenehmsten unserer Gegner“ gewarnt. Als Loewenthal Anfang des Jahres 1917 starb, widmete Fried ihm in der Friedens-Warte einen kurzen Nachruf, der mit dem Satz endete: „Er war eine stark polemische Natur und fand dadurch wenig Freunde in der Bewegung, die er oft und stets gehässig bekämpfte.“<sup>284</sup>

Kurz nach der redaktionellen Übernahme der Monatlichen Friedens-Korrespondenz ergab sich für Fried noch eine weitere Möglichkeit einer dauerhaften Anstellung. Über familiäre Beziehungen bekam er Kontakt zu dem Besitzer der ein Jahr zuvor gegründeten Wochenzeitung „Die Welt am Montag“<sup>285</sup> Dr. Martin Langen, und erhielt, nach ersten Sondierungsgesprächen im April und Mai, von diesem Ende Juni 1896 endlich den ersehnten festen Anstellungsvertrag:

*Ich engagiere Sie ab 1. Juli 1896 für die Dauer von 5 Jahren als geschäftlichen Leiter der in meinem Verlage erscheinenden Zeitung „die Welt am Montag“ mit einem Monatsgehalt von M. 350 (dreihundertfünfzig Mark) und beteilige*

<sup>280</sup> Grelling an Fried, 18.3.1896. NL Fried, Box 35 (DFG).

<sup>281</sup> Die diesbezüglichen Briefe Loewenthals finden sich im NL Fried, Box 39.

<sup>282</sup> FW, Jg.3, Nr.39/40 (23.12.1901), S.159f.

<sup>283</sup> Es handelte sich dabei um den Artikel „Die Genesis der Friedensorganisation. Beiträge zur Geschichte der neuern Friedensbewegung“, der im Herbst 1895 in der Zeitschrift „Die Waffen nieder!“ erschien (DWN, Jg.4, S.394ff.) und in dem Fried die Verdienste Loewenthals als Vorkämpfer der Friedensbewegung in Deutschland herausgestrichen hatte.

<sup>284</sup> FW, Jg.19, Heft 4 (April 1917), S.127.

<sup>285</sup> Der ursprüngliche Name der Zeitung lautete „Die Welt. Neue Montags-Zeitung“ und wurde erst im Laufe des Jahres 1896 geändert.

*Sie mit 25% (fünfundzwanzig Prozent) an dem mir zustehenden Anteil am Reingewinn des Unternehmens.<sup>286</sup>*

Ein scheinbarer Glückstreffer, zumal der Vertrag, der ohne Probezeit gestaltet war und das erste volle Jahr ohne Kündigungsmöglichkeit garantierte, zwar Frieds anderweitige schriftstellerische Tätigkeit einschränkte, ihm aber erlaubte, zusätzlich honorierte Artikel für die „Welt am Montag“ zu schreiben und vor allem seine Arbeiten „im Dienste der Friedensbewegung“ ungehindert fortzusetzen, worin auch die Arbeit als Redakteur der MFK inbegriffen war. Doch es gibt einen Pferdefuß. Im weiteren Verlauf des Vertrages hieß es nämlich:

*Wenn ich die Zeitung „Die Welt am Montag“ eingehen lasse, steht mir – auch schon während der ersten fünf Jahre dieses Vertrages – das Recht zu, diesen Vertrag mit sechsmonatiger Frist, vom Tage der diesbezüglichen Erklärung ab gerechnet, aufzukündigen.*

Ein wichtiger Passus, der die Situation von Verleger und Zeitschrift schon erahnen lässt. Tatsächlich war das junge Wochenblatt, das am Sonntag Abend gedruckt Montag früh erschien, bis zum Sommer 1896 ein reines Verlustunternehmen und auch die Anstellung Frieds als „geschäftlicher Leiter“ oder wirtschaftlicher „Direktor“ wie er sich selbst nannte, änderte daran wenig.

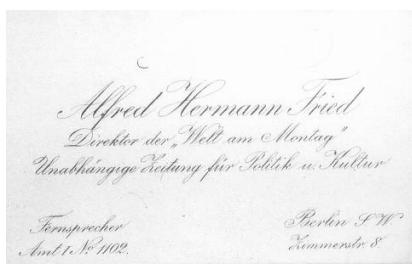


Abb. 11: Visitenkarte Frieds.



Abb. 12: Logo der Welt am Montag 1896.

Vermutlich hoffte Langen durch die Einbeziehung eines gelernten Verlagsbuchhändlers den Ertrag des Inseratenteils der Zeitung, den Fried nun leiten sollte, zu erhöhen. Ein letzter Versuch wohl schon, denn als sich bis zum Ende des Jahres keine wesentliche Besserung einstellte, beschloss er, die Zeitung aufzugeben. Am 27. Dezember 1896 erhielt Fried in dürren Worten die fristgerechte Kündigung zum 1. Juli 1897. Nach nur sechs Monaten waren damit wieder alle Hoffnungen auf eine gesicherte Existenz dahin. Zwar versuchte er noch zusammen mit seinem Schwager Felix Holländer die Zeitung zu erwerben, da Holländer jedoch über wenig, Fried über gar kein Geld verfügte, konnten beide nur eine nachträgliche Finanzierung über den zu erwartenden Gewinn anbieten. Ein erster Vorvertrag im Februar 1897 wurde zwar unter diesen Bedingungen geschlossen, dann aber nicht umgewandelt. Mitte März verkaufte Langen die Zeitung daher an einen anderen Interessenten, den Verlagsbuchhändler Hermann Bousset, Verleger der „Zeit“. Da er Fried an diesem Abend, wie er monierte, nicht mehr im Geschäftsbüro vorfand, setzte er ihn schriftlich von den Konsequenzen des Verkaufs in Kenntnis: „Da Herr Bousset die kaufmänni-

<sup>286</sup> Dr. Martin Langen an Fried, 28.6.1896. NL Fried, Box 38.

*sche Leitung der Zeitung selbst übernehmen wird, so ist leider für Ihre Kraft bei dem Unternehmen in Zukunft keine Verwendung mehr. Ich möchte Sie daher bitten, Ihre diesbezügliche Tätigkeit – da Herr Bousset bereits morgen in diese eintreten wird – von heute ab einzustellen.*<sup>287</sup>

Falls er auf die ohnehin nicht zu erwartende Beteiligung am Jahresgewinn verzichte, so Langen weiter, könne er sich bereits zum ersten April eine neue Stelle suchen, werde aber sein Gehalt vertragsgemäß bis Ende Juni weiter beziehen. Ein nur scheinbar günstiges Angebot, denn Fried gelang es in der Folgezeit trotz zahlreicher Bewerbungen nicht, eine neue Festanstellung zu finden.

Stattdessen drohte ihm nur ein halbes Jahr später auch noch der Verlust seines zweiten Arbeitsplatzes. Am 30. September 1897 überraschte die Geschäftsstelle Fried mit einer vom 1. Vorsitzenden Seydel und Georg Haberland als Schriftführer unterschriebenen Kündigung:

*Zu unserm Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, dass der Vorstand angesichts der traurigen Finanzlage der Deutschen Friedensgesellschaft beschlossen hat, die Friedenskorrespondenz nicht eher weiter erscheinen zu lassen, als bis die Ortsgruppen ihre Zahlungsverpflichtungen gegen uns erfüllt haben. Aus diesem Grunde können wir leider von Ihren Diensten als Redakteur vorläufig keinen Gebrauch weiter machen und müssen Ihnen hierdurch in aller Form Ihre Stellung als Redakteur kündigen.*<sup>288</sup>

Rückblickend gibt Fried an, die Initiative zu dieser Kündigung sei von Georg Haberland, dem Schriftführer und Kassenwart der DFG ausgegangen,<sup>289</sup> was durchaus wahrscheinlich ist, da man nach dem Tode Franz Wirths im Mai 1897 nicht mehr mit der bis dahin von Frankfurt gewährten finanziellen Unterstützung für das Blatt glaubte rechnen zu können.<sup>290</sup> Es ist aber fraglich, ob die finanzielle Seite den einzigen Grund für die Kündigung bildete, oder ob man in Berlin hoffte, Fried, nachdem er mit Wirth einen seiner mächtigsten Fürsprecher verloren hatte, nun möglichst reibungslos wieder loszuwerden. Zumindest lassen die nachfolgenden Ereignisse diese Möglichkeit wahrscheinlich erscheinen.

Mit der Einstellung des Blattes war die DFG ohne offizielles Organ - und Fried ohne Anstellung. So bemühte er sich schnellstmöglich um eine neue, kostengünstigere Lösung. Diese bot sich durch eine Verbindung der Monatlichen Friedenskorrespondenz mit der bereits seit 1893 bei Pierson erscheinenden Revue „Die Waffen nieder!“ Fried trat daher umgehend in Verhandlungen mit Pierson ein und erreichte tatsächlich eine kostengünstige Anbindung der MFK an die Revue:

*Mit diesem[Pierson] gelang mir ein Abkommen, ein Blatt herzustellen, das jeden Monat einmal erscheinen sollte, 12 Seiten stark sein müsse und auf 9 Sei-*

<sup>287</sup> Dr. Martin Langen an Fried, 15.3.1897. NL Fried, Box 38.

<sup>288</sup> DFG am Fried, 30.9.1897. NL Fried, Box 35 (DFG).

<sup>289</sup> Vgl. den Rundbrief Frieds an die Ortsgruppen der DFG, Mai 1899. NL Fried, Box 20, file 344.

<sup>290</sup> Die Einstellung der Zahlungen aus Frankfurt war allerdings nur vorübergehend, da die Kinder Wirths zu Ehren ihres Vaters eine Stiftung mit einem Basiskapital von zehntausend Mark gründeten, mit deren Unterstützung auch die MFK weitergeführt werden konnte. Vgl. dazu Dietz, S.41.



*ten den stehenden Satz der Revue „Die Waffen nieder!“ enthalten solle. Drei Seiten könnten mit Neusatz ausgefüllt werden. [...] Die Deutsche Friedensgesellschaft, die früher für die Monatl. Friedens-Korrespondenz in einer Auflage von 5000 Exemplaren ca. M. 4-5000 jährlich auszugeben hatte, war nun in der Lage, ein regelmäßig erscheinendes Blatt für M. 2000,- zu beziehen.<sup>291</sup>*

Da Pierson aber eine Garantie über 5000 Abonnenten verlangte, bemühte sich Fried, die Ortsgruppen zu festen Bestellungen zu veranlassen. Es gelang ihm auch wirklich, 3000 Abonnementgarantien zu bekommen, dazu eine Subvention von Dr. Heinrich Rössler, der nach dem Tode Franz Wirths den Vorsitz des Frankfurter Friedensvereins übernommen hatte, für 1000 Exemplare. Die fehlenden 1000 erwartete Fried von der mit etwa 1000 Mitgliedern angegebenen Berliner Ortsgruppe.

Dort aber weigerte man sich, die fehlenden Exemplare zu abonnieren, da man bereits mit den Vorbereitungen zur Herausgabe eines neuen Mitteilungsblattes, den „Zwanglosen Mitteilungen“, begonnen hatte, die in unregelmäßigen Abständen erscheinen sollten. Zwar wurde das neue Blatt schon bald wegen seiner Unzuverlässigkeit und Unbrauchbarkeit für die Propaganda gerade aus Süddeutschland kritisiert,<sup>292</sup> sein entscheidender Vorteil für Berlin war jedoch die billigere Herstellung und die direkte Herausgabe durch den Berliner Vorstand ohne Mitwirkung des unliebsamen Fried.<sup>293</sup>

Um sein Blatt doch noch zu sichern, erzwang Fried die Einberufung eines Delegiertentages nach Frankfurt a. M. am 6. März 1898. Frankfurt, wo der Geist Franz Wirths dominierte, war, wie er wusste, das ideale Umfeld für seine Forderungen, da den Berlinern auch von den agilen süddeutschen Gruppen immer wieder Inaktivität vorgeworfen wurde. So gelang es Fried erwartungsgemäß, sein Anliegen durchzusetzen und Berlin offiziell zum Einlenken zu zwingen. Stellvertretend für seinen Ortsverband orderte Georg Haberland die fehlenden 1000 Exemplare.<sup>294</sup>

<sup>291</sup> Fried: Rundbrief, Mai 1899.

<sup>292</sup> So zitiert Fried aus einem Zirkular Graf Bothmers vom April 1898: „*Die zwanglosen Mitteilungen*‘ sind durchaus nicht geeignet, der Welt das Neueste in der Friedensbewegung zu bieten. Sie haben lediglich den Vorteil, es denjenigen, die sich mit deren Herausgabe befassen, die Sache möglichst bequem zu machen.“ NL Fried, Box 20, file 344.

<sup>293</sup> Die Redaktion der erstmals im März erscheinenden Mitteilungen leitete der Schriftführer der DFG Rudolph Penzig, gedruckt wurden sie in der Druckerei des Kassenwartes Ernst Boll.

<sup>294</sup> Dass diese Bestellung nur auf außerordentlichen Druck der anderen Delegierten zustande kommt, zeigt sich vor allem daran, dass die Berliner Ortsgruppe sich zunächst vehement weigerte, die 1000 von Fried an sie gesandten Exemplare anzunehmen. Da Georg Haberland von Frankfurt aus in Urlaub gereist war, ohne den Berliner Vorstand über die neue Entwicklung zu informieren, schloss man dort noch in der Vorstands-Sitzung vom 12.4.1898 eine stattgefundene Einigung aus. Im Protokoll der Sitzung heißt es: „*In der Diskussion über diesen Gegenstand sprechen sich alle Redner auf Grund der bisherigen Erfahrungen entschieden gegen eine neue Verbindung des Vorstands mit der von Herrn A. H. Fried herausgegebenen Korrespondenz aus. Das vorhandene Bedürfnis eines Organs für den Verkehr des Vorstandes mit den Ortsgruppen und Mitgliedern sei vielmehr zweckmäßiger und sicherer durch die zwanglose Herausgabe einer Korrespondenz vom Vorstande selbst [...] zu erreichen.*“ Mitteilungen der Deutschen Friedensgesellschaft, Nr. 2, April 1898. NL Fried, Box 35. Erst die Rückkehr Haberlandts klärte das Missverständnis auf.

Allerdings war der Sieg durchaus nicht vollkommen. Die Delegiertenversammlung erteilte Fried den Auftrag zunächst nur bis zum 1. Januar 1899 und knüpfte zudem die Bedingung daran, dass jede Nummer noch vor der Drucklegung dem Vorsitzenden des Berliner Zentralausschusses zur Genehmigung vorgelegt werden müsse. Damit aber war der Keim zu neuen Auseinandersetzungen bereits gelegt. So riss die Kette von Missverständnissen, persönlichen Angriffen und Intrigen gegen Fried in der Folgezeit nicht ab. Fried wehrte sich mit einer sehr eigenmächtigen Redaktion des Blattes, verzögerte die Vorlage beim neuen Vorsitzenden Dr. Max Hirsch<sup>295</sup> und umging, wenn möglich, dessen Anweisungen.

### 3.4 Ideen und Impulse

Auch Frieds Privatleben ist in diesen Jahren ein ständiges Auf und Ab. Das Ende seines Verlages hatte ihn mit einem Schuldenberg zurückgelassen und spätestens 1895 war auch Frieds Ehe mit Gertrud Gnadenfeld endgültig gescheitert.<sup>296</sup> Gertrud hatte das Leben mit dem immer unleidlicher werdenden Ehemann nicht mehr ertragen und eine neue Beziehung angeknüpft – mit dem bekannten Berliner Sozialdemokraten Richard Calwer, der ein paar Jahre später ihr zweiter Mann wurde. Albert Südekum, der in der letzten Zeit in intensiver Beziehung zu dem Ehepaar Fried gestanden hatte, schrieb 1898 rückblickend an Fried:

*Meiner Ansicht nach sind an der ganzen Katastrophe lediglich die damaligen misslichen Vermögensverhältnisse Schuld; alles andere kam erst in zweiter Linie hinzu. Aber die schlechten Verhältnisse, deren Trostlosigkeit Du übrigens bis zuletzt mir gegenüber nicht ganz aufgedeckt hattest, hatten Dich zu einem reizbaren und – sit venia verbes – unausstehlichen Menschen gemacht. Du warst so recht der verbitterte Haustyran geworden und legtest Deiner schlechten Laune allen anderen gegenüber wohl Zügel an, nie aber Deiner Frau gegenüber.<sup>297</sup>*

Auch von der Familie aus Wien kamen immer wieder schlechte Nachrichten. Der zweitälteste Sohn Otto, der schon früh straffällig geworden war und wegen Diebstahls und Veruntreuung im Kerker gesessen hatte, wurde im Mai 1894 in München wegen Falschmünzerei zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt. Nach einem im Nachlass Fried erhaltenen Zeitungsausschnitt,<sup>298</sup> begründete Otto, der zu dieser Zeit in München als Kellner arbeitete, seine Taten vor dem Schwurgericht damit, dass er mit seinem Mitangeklagten zusammen habe nach Amerika auswandern wollen, ihnen aber dafür das Geld fehlte. Auch der Rest der Familie in Wien, der möglicherweise ebenso wie die Freunde nicht über Frieds schlechte finanzielle Situation in Berlin informiert war, kam ohne Unterstützung noch immer nicht aus, so dass Fried,

<sup>295</sup> Zu Hirsch vgl. Fried: Handbuch 1905, S.397f.

<sup>296</sup> Allerdings wird sie erst 1896 rechtsgültig geschieden. Von der Ehe mit Gertrud sind im Nachlass Fried weder Briefe noch Dokumente zu finden. Möglicherweise hat Fried sie bei der Trennung zurückgelassen oder zurückgeben müssen.

<sup>297</sup> Dr. Albert Südekum an Fried, 8.4.1898. NL Fried, Box 42.

<sup>298</sup> Der sehr knappe Zeitungsausschnitt, der keine Rückschlüsse auf die Zeitung zulässt, befindet sich im NL Fried, Box 30.

wie die erhaltenen, penibel geführten Haushaltsbücher belegen, jeden Monat bis zu einem Drittel seiner wenigen Einnahmen an seine Angehörigen schickte.<sup>299</sup>

Für Frieds eigenes Leben ergab sich Ende 1895 durch die Bekanntschaft mit der angesehenen Berliner Familie Holländer eine neue Perspektive. Wahrscheinlich lernte Fried zunächst Felix Holländer,<sup>300</sup> der zu diesem Zeitpunkt schon durch zwei erfolgreiche Romane auf sich aufmerksam gemacht hatte<sup>301</sup> und 1894 von langen Studienreisen nach Berlin zurückgekehrt war, um sich eine gesicherte finanzielle Existenz aufzubauen, über den Schriftsteller Hans Land kennen, mit dem beide befreundet waren. Wie schon bei seiner ersten Ehe, lernte er durch Felix Holländer dann dessen Schwester Martha kennen. Gleich nach seiner Scheidung von Gertrud Gnadenfeld im März 1896<sup>302</sup> verlobte er sich mit der, vermutlich schon zu diesem Zeitpunkt psychisch kranken 27jährigen. Kaum drei Monate später, im Juni 1896, fand in Berlin die Hochzeit statt. Dass diese Heirat keine Liebesheirat war, beweist ein rückblickender Brief Frieds an Therese Frankl, die Frau seines Freundes Siegfried, die später Frieds dritte und letzte Ehefrau wurde. Im März 1903 schreibt er ihr nach Wien:

*Ich nahm gestern Nachmittag bei Josty meinen Kaffee, wo kein Stuhl zu haben war. Mutzerl, da saßen wir auch einmal und meine Frau, die vorüber fuhr und nicht einmal meine Braut noch war, sagte mir, sie hätte sicher gedacht der Fried hat mit dieser Dame ein Verhältnis. Die Arme.<sup>303</sup>*

Tatsächlich war die heimliche Beziehung zwischen Therese und Fried 1896 schon zwei Jahre alt<sup>304</sup> und riss auch während Frieds Ehe mit Martha nicht ab. Den erhofften gesellschaftlichen Aufstieg und die Integration in die Berliner Gesellschaft brachte die Heirat mit Martha Fried jedoch nicht, obwohl sich einige Verbindungen der Holländer und Kontakte ins Ausland durchaus als nützlich erwiesen.<sup>305</sup>

Zudem scheint Fried erst einige Zeit nach der Hochzeit Marthas psychische Störungen bemerkt zu haben, die im Laufe der Ehe immer mehr zunahm. An was genau die junge Frau erkrankt war, ist heute nicht mehr festzustellen. Zu den wenigen zu diesem Thema erhaltenen Zeugnissen gehört, neben einigen Briefen aus dem Trennungsjahr 1903<sup>306</sup> auch ein Manuskript Frieds aus demselben Jahr, das sich mit dem Thema „Experimentalehen“ beschäftigt, der beklagten Angewohnheit vieler Famili-

<sup>299</sup> Vgl. NL Fried, Box 18, file 287.

<sup>300</sup> Zu Felix Holländer und seinen Brüdern siehe auch: NDB, Bd.9, Berlin 1972, S.534ff.

<sup>301</sup> 1891 debütierte Holländer mit dem Roman „Jesus und Judas“, der sich mit dem Elend der Arbeiterklasse beschäftigte, 1892 folgte „Magdalena Dornis“ zum Thema Frau.

<sup>302</sup> Vgl. Fried an Richard Calwer, 8.9.1899. NL Fried, Box 34.

<sup>303</sup> Fried an Therese Frankl, 28.3.1903. NL Fried, Box 92.

<sup>304</sup> Vgl. Fried an Therese Frankl, 24.3.1903. NL Fried Box 92.

<sup>305</sup> So vermittelte Victor Holländer 1899 in London bei Schwierigkeiten um die Übersetzungsrechte von Frieds Werk: „Tagebuch eines zum Tode Verurteilten.“ Vgl. NL Fried, Box 24, file 351.

<sup>306</sup> NL Fried, Box 32. Vgl. dazu auch Kapitel 3.7.

en, „eines ihrer Mitglieder, das physisch oder sozial aus der Art geschlagen ist, durch eine Verheiratung zu kurieren“.<sup>307</sup> Dort heißt es u.a.:

*Man denke was es heißt, wenn, wie es in einem mir bekannten Fall sich zutrug, der Mann [...] plötzlich vom Dienstmädchen erfahren muss, dass seine Frau schon vor der Ehe drei- zu wiederholten Malen in Irrenanstalten untergebracht war, dass er eine Geistesranke geheiratet hat, mit der ihm jede geistige Gemeinschaft für immer fehlen muss. Man denke sich eine solche Täuschung aus, ein derartig verpfushtes Leben ständiger Unruhe, ständiger Aufregung, ständiger Erbitterung und der Isoliertheit mit einem in seiner Vernunft schwer beeinträchtigten Wesen. Der vollständige wirtschaftliche Verfall infolge von Arbeitsunfähigkeit und Lebensüberdruß des gewissenlos geopfertem Versuchsobjektes, waren die Folgen [...] die Geisteskrankheit, die eine periodische mit luziden Intervallen war – und daher keine Handhabe zur Lösung jener Ehe bot, hatte sich in der Ehe nur verschlimmert, die akuten Anfälle wurden häufiger und die Perioden des Irrseins dauerten länger.<sup>308</sup>*

Auch wenn einiges übertrieben sein mag, so kann man doch davon ausgehen, dass die Jahre ab 1896 für Fried keine glückliche Zeit waren. Die Ehe mit Martha blieb, wie die Ehe mit Gertrud, kinderlos und wurde zunehmend unglücklicher, während sich die finanzielle Situation des Paares trotz aller Bemühungen in den nächsten Jahren kaum wesentlich besserte. Schon 1896, vor seiner Heirat mit Martha, hatte Fried nach eigenen Angaben „ein Einkommen von M.250.- und einige tausend Mark Schulden.“<sup>309</sup> Davon, dass sich die Lage auch in den nächsten Jahren nicht entspannte, haben sich im Nachlass Fried viele Zeugnisse erhalten.<sup>310</sup> Mahnungen privater Geldgeber, Schreiben von Gerichtsvollziehern und Pfandhausquittungen wechseln mit Steuermahnungen der jüdischen Gemeinde und der Gemeinde Schöneberg, auch Ärzte und Rechtsanwälte erhielten ihr Geld scheinbar nur selten nach der ersten Aufforderung.

Nach dem Scheitern bei der „Welt am Montag“ und der Bemühungen um eine Festanstellung in anderen Redaktionen, blieb Fried nur seine freie journalistische Arbeit als – unregelmäßige und unsichere – Einnahmequelle. Im Laufe der nächsten Jahre arbeitete Fried für diverse Zeitungen auch außerhalb Berlins, so u. a. für die Breslauer Zeitung, das Hamburger Fremden-Blatt, die Königsberger Hartungsche Zeitung, die Frankfurter Zeitung, das Karlsbader Tageblatt, die Kölnische Zeitung und den General-Anzeiger für Dortmund und die Provinz Westfalen. Überwiegend waren es Arbeiten im Feuilletonbereich: kleine Geschichten und Erzählungen, wie „Mein bester Freund“, über die große Bedeutung des Briefträgers, oder die kulturelle Bedeutung einer kleinen Erfindung in „Knöpfe“. Neben einzelnen Artikeln bot Fried aber auch weiterhin ganze Feuilletonserien, wie die sehr erfolgreichen „Berliner

<sup>307</sup> MS, „Experimantalehen“ 1903. NL Fried, Box 8, file 58.

<sup>308</sup> Ebenda. Durchstreichung nach Original-MS.

<sup>309</sup> So schrieb Fried später an einen Verwandten rückblickend über die Zeit Anfang 1896: „Als ich mich mit Martha verlobte, hatte ich ein Einkommen von M. 250.- und einige tausend Mark Schulden.“ Fried an Krisch, 24.1.1903. NL Fried, Box 32.

<sup>310</sup> Die Belege finden sich im NL Fried z.T. in Box 24, file 349 und 350, z.T. aber auch verstreut in diversen Briefwechseln.

Briefe” an, die insbesondere Zeitungen weit abseits von Berlin die Möglichkeit gaben, sich mit ein bisschen Großstadtflair zu schmücken. In ihnen berichtete Fried im Plauderton über gesellschaftliche, literarische und künstlerische Ereignisse Berlins, über Vorkommnisse im Parlament oder im Gerichtssaal und andere Geschehnisse im öffentlichen Leben der Hauptstadt, wobei er jedoch auf politische Themen ausdrücklich verzichtete und reine Unterhaltung produzierte.<sup>311</sup> Ganz ähnlich im Ton war auch die „Reise-Korrespondenz“, in der Fried meist in zehn Feuilletons über seine Reiseerlebnisse berichtete.<sup>312</sup> Da Fried diese Artikelserien sehr billig anbot (Serien von zehn bis dreizehn Feuilleton-Artikeln für zusammen 10 Mark), sodass sich auch kleinere Zeitungen ein Abonnement leisten konnten, war er damit relativ erfolgreich<sup>313</sup> – reich wurde er damit jedoch nicht.

Obwohl sein journalistisches Wirken eine große Bandbreite entfaltete, reichte es zum Leben doch bei weitem nicht aus, so arbeitete Fried neben der Redaktion der Monatlichen Friedens-Korrespondenz auch noch als Übersetzer und Autor und versuchte sich sogar als Erfinder. Vermutlich schon 1893 stellte er in der „Illustrierte Zeitung“ seine erste Erfindung, „Frieds hygienischen Müll-, Sammel- und Abfuhrapparat“, zur verbesserten Aufbewahrung und Abfuhr von Hausmüll in der Stadt vor.<sup>314</sup> In dem Artikel heißt es, es handele sich dabei um eine etwa 170 cm hohe und 70 cm breite Eisenblech-Konstruktion, in deren unterem Teil sich eine herausnehmbare, auswechselbare Müllkiste befände, die von oben mit Hilfe eines Klappmechanismus befüllt werde. Durch diese Art der Müllsammlung werde der Müll staubfrei, geruchlos und für Ungeziefer, aber auch für unbefugte Personen, unzugänglich aufbewahrt und durch den Abtransport der ganzen verschließbaren Müllkiste auch hygienisch geleert. Sogar über die weitere Lagerung macht sich Fried – sehr modern anmutende – Gedanken. Statt den Müll einfach auf ein offenes Feld zu schütten, könne man „den nicht zu unterschätzenden Wert des Mülls“ nutzen und die verschlossenen Kisten zunächst in Baracken lagern, um sie dann in großen Sortierräumen nach und nach zu sortieren. Ob dieses System jemals ausprobiert wurde, ist unbekannt.

---

<sup>311</sup> In der Annonce heißt es: „Politische Themata werden vermieden“. NL Fried, Box 25, file 362.

<sup>312</sup> So im April und Mai 1902 über „Frühlingstage an der Riviera“: „Feuilletonistische Schilderungen von der Azurküste (über Nizza, Monte Carlo, San Remo, Cannes, Marseille, Südfrankreich, etc.), je nach meinen an Ort und Stelle zu treffenden Dispositionen.“ Werbeangebot Frieds an div. Zeitungen. NL Fried, Box 25, file 362.

<sup>313</sup> 1902 erschienen z.B. die „Berliner Briefe“ bereits in Zeitungen aus 22 deutschen Städten.

<sup>314</sup> Separatdruck der „Illustrierten Zeitung“. NL Fried, Box 8, file 77.

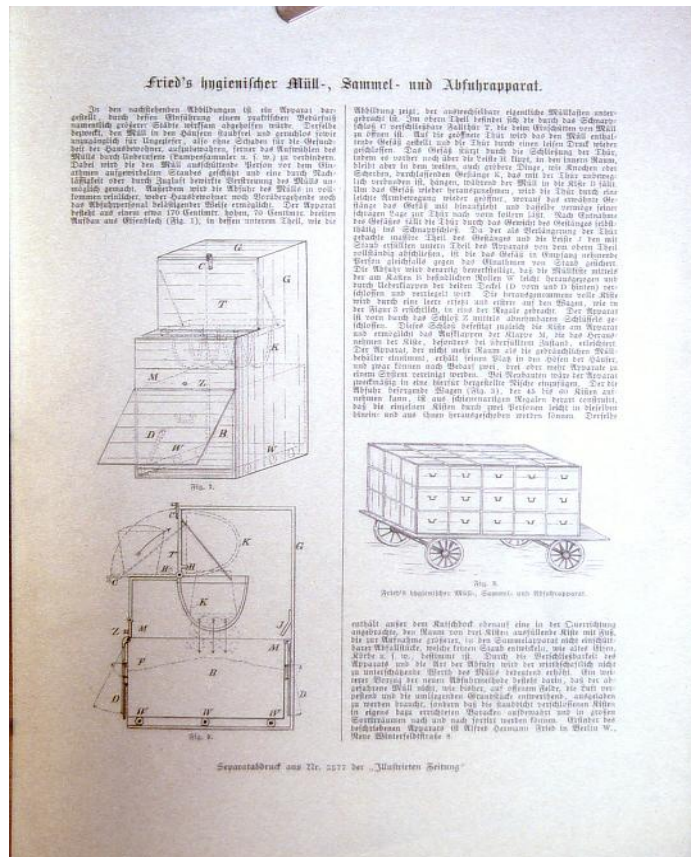


Abb. 13: Fried's Müllentsorgungssystem.

Im Herbst 1897 meldete Fried eine weitere Erfindung zum Patent an: das selbstda-  
 tierende Couvert, ein Briefumschlag, der durch eine Aussparung im oberen rechten  
 Teil ein Kleben und Stempeln der Briefmarke direkt auf das innenliegende Doku-  
 ment ermöglichen sollte, um etwa bei amtlichen Schreiben eine genaue Kontrolle  
 des fristgerechten Ein- oder Ausgangs zu ermöglichen. Tatsächlich stieß diese Er-  
 findung zunächst auf Interesse. So schrieb Carl Rudolf Bergmann, ein Berliner Inter-  
 ressant, an seine Druckerei, er halte die Idee für durchaus praktikabel: „Das Beson-  
 dere an der Sache ist, dass die Couverts wie mir scheinen will, in der bisherigen  
 Weise hergestellt werden können, und dass alleine nur vor dem Gummieren der ein-  
 zelnen Blätter ein Loch, viereckig oder rund, ausgestanzt zu werden braucht.“<sup>315</sup>  
 Der Adressat machte jedoch sofort gravierende Bedenken geltend, die einen Probe-  
 druck zunächst verhinderten und zwei Jahre später das ganze Projekt endgültig  
 scheitern ließen: Die Käufer würden voraussichtlich keine Lust verspüren, das um  
 einiges teurere Couvert zu kaufen, nur damit der Empfänger einen möglichen Vor-  
 teil davon hätte. Zudem werde die Post möglicherweise die Briefe nicht zulassen, da  
 andere Briefe an der Stanzöffnung hängen bleiben könnten. Die Marke müsse sehr  
 sorgfältig in die Öffnung geklebt werden, denn wenn sie an einem Rand des Brief-  
 umschlags klebe, würde der Brief beim Öffnen beschädigt. Brauche man mehrere  
 Marken, sei der ganze Umschlag unnütz. Vor allem aber sah der Drucker ein Prob-

<sup>315</sup> Carl Rudolf Bergmann an H.C. Bestehorn, 21.10.1897. NL Fried, Box 33.

lem mit dem Briefgeheimnis, da die Öffnung im Umschlag *„das Briefgeheimnis und vielleicht gar den ganzen Inhalt des Couverts gefährdet.“*<sup>316</sup> Ähnliche Überlegungen führten auch die Berliner Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft, der Fried schon im September 1897 ein Muster geschickt hatte, zu einer Absage. Dort machte man sogar die Probe aufs Exempel und schickte Fried eine bruchstückhafte Abschrift seines ungeöffneten Briefes zurück.<sup>317</sup>

Noch eine weitere Idee Fried erwies sich in diesem Jahr als Flop: Im Herbst 1897 bot er der Kartographischen Anstalt G. Freytag & Berndt in Wien die Idee eines Wahlatlanten für die Deutschen Reichstagswahlen von 1898 an, der, graphisch aufbereitet, sämtliche Informationen über die letzten drei Wahlen enthalten sollte: so z. B. die Wahlkreise in den Farben der gewählten Parteien, die Wahlbeteiligungen und die Sitzverteilung im Deutschen Reichstag. Die sieben Millionen deutschen Wähler, so Fried, seien *„durch die enorme Ausbreitung der Sozialdemokratie und der radikalen bürgerlichen Parteien politisch sehr reif, so dass das von mir angeregte Unternehmen, [...] Aussichten auf einen schönen buchhändlerischen Erfolg gewährt.“*<sup>318</sup> Der angesprochene Verlag winkte jedoch mit dem Hinweis ab, es gäbe bereits seit 1893 ähnliche Karten und man habe sowieso vorgehabt, derartige Diagramme zu veröffentlichen.<sup>319</sup>

1901 meldete Fried im Kaiserlichen Patentamt Berlin seine vermutlich letzte Erfindung an, die Idee *„eines durch Einzelherstellung der lose aneinander zu reihenden Artikel ergänzungsfähigen Lexikons“.*<sup>320</sup> Spätere Entwicklungen vorwegnehmend sah er den Wert seines Lexikons in der bleibenden Aktualität. Die Redaktion sei in der Lage, das Werk ständig auf dem neuesten Stand zu halten und weiter auszubauen, da veraltete Artikel ausgeheftet und durch neue ersetzt oder um weitere ergänzt werden könnten. Leider lässt sich aus der vorhandenen Korrespondenz nicht erkennen, ob das Patent erteilt wurde und ob es Interessenten fand.

Neben diesen entwickelte Fried noch eine Anzahl weiterer Verlagsprojekte, von denen er aber wohl keines wirklich vermarkten konnte,<sup>321</sup> so plante er eine Telefonzeitung, die sich über Anzeigenkunden finanzieren sollte, oder eine Weltgeschichte des Asphalts und entwarf eine „Illustrierte Straßenbahnkunde“, die u.a. die Regeln für sicheres Ein- und Aussteigen bildlich vermitteln sollte. Daneben befasste er sich mit Plänen für eine große „Bibliothek der modernen Reformbewegungen“, die die progressiven Strömungen der Zeit umfassen sollte. An erster Stelle stand natürlich die Friedensbewegung, danach folgten: Bodenbesitzreform-Bewegung, Frauenbewegung, Anti-Alkoholbewegung, Anti-Duell-Bewegung, Ethische Bewegung, Egidy-Bewegung, Zionismus, Freireligiöse Bewegung, Feuerbestattungsbewegung, Kunsterziehungsbewegung, Gasthausreformbewegung, Anti-Mädchenhandel-Bewegung, die Bewegungen zur Reform der Frauenkleidung und zur Bekämpfung

---

<sup>316</sup> H.C. Bestehorn an Carl Rudolf Bergmann, 22.10.1897. NL Fried, Box 33.

<sup>317</sup> Berliner Packetfahrt-AG an Fried, 25.9.1897. NL Fried, Box 33.

<sup>318</sup> Fried an Freytag & Berndt, 18. Nov. 1897. NL Fried, Box 36.

<sup>319</sup> Freytag & Berndt an Fried vom 20.11.1897. NL Fried, Box 36.

<sup>320</sup> Fried an Kaiserliches Patentamt Berlin, 22.10.1901. NL Fried, Box 38.

<sup>321</sup> Diese und andere ausgearbeitete Pläne Frieds finden sich im NL Fried, Box 14, file 270.

der Geschlechtskrankheiten sowie die Vegetarische Bewegung.<sup>322</sup> Aber auch für diese Idee suchte Fried vergeblich nach finanzkräftigen Verlegern.

Um 1895 versuchte Fried schriftstellerische und pazifistische Ambitionen durch die Gründung einer „deutsch-französischen Liga“ zu verbinden, die er zusammen mit Albert Südekum plante und deren Konzept er in seinem zweisprachigen Werk „Elsass-Lothringen und der Krieg“, das 1895 gleichzeitig in Paris und Leipzig erschien, erstmals vorstellte.<sup>323</sup> Hauptzweck der Liga, als deren Mitglieder sich Fried Personen aus Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst und Kultur, sowie Vertreter des öffentlichen Lebens vorstellte, sollte die gemeinschaftliche Förderung aller kulturellen und humanitären Interessen beider Nationen sein. Da die Liga nicht politisch, sondern rein kulturell ausgerichtet sein sollte, werde die Elsass-Lothringen-Frage „*keinen Platz im Programme jener Liga finden.*“<sup>324</sup> Zusammen mit den ersten Programmpunkten der Liga entwarf Fried auch schon ein erstes Aktionskonzept mit jährlichen Treffen der Mitglieder und Kongressen und Ausstellungen einzelner Berufszweige. Ärzte und Techniker-Kongresse seien anzuregen, ebenso der Schüleraustausch und Vermittlungsstellen für Briefkontakte. Einer der wichtigsten Arbeitspunkte der Liga werde aber die Propaganda in Literatur und Presse sein:

*Sie wird bemüht sein die Schriften beider Völker in beiden Sprachen zur gegenseitigen Kenntnis der Massen zu bringen und so das Schönste versöhnende Moment zeitigen. Sie wird in gemeinschaftlichen deutsch-französischen Revuen und Zeitungen zu beiden Völkern gleichzeitig sprechen und gleichzeitig verstanden werden.*<sup>325</sup>

Zusammen mit Albert Südekum plante Fried bereits eine zweisprachige Revue, die unter dem Titel „Deutsch-Französische Jahrbücher / Anales Franco-Allemandes“ zweimal monatlich erscheinen und „*mit Umgehung der engen nationalpolitischen Standpunkte einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt für das Geistesleben beider Völker bilden und das gegenseitige Verständnis vermitteln und vermehren*“<sup>326</sup> sollte. Mit eigenen Redaktionen in Paris und Berlin und zu einem mäßigen Preis sollte sie in beiden Ländern vertrieben werden, wobei vorgesehen war, jeden Artikel mit gegenüberstehender Übersetzung zu drucken und besonders jüngeren, noch nicht so

<sup>322</sup> Die Anti-Antisemitismus-Bestrebungen, die schon 1890 in Berlin zur Bildung eines „Vereines zur Abwehr des Antisemitismus“ geführt hatten, (vgl. hierzu Kapitel 4.1.1.), fehlen in dieser Liste. Vielleicht, weil Fried darin keine „Bewegung“ erkennen konnte oder auch, weil er das Thema für nicht zukunftsfruchtig oder nicht vermarktbar erachtete. Gewusst hat er aber mit Sicherheit von diesen Bestrebungen, denn A.G. von Suttner gehörte mit zu den Gründern des Vereines und gründete ein Jahr später ein Gegenstück in Wien, dem er (unterstützt von seiner Frau Bertha) zeitlebens vorstand.

<sup>323</sup> Vgl. zum Folgenden: Fried: Elsass-Lothringen und der Krieg. Ein Friedenswort. Leipzig/Paris 1895. S.136ff.

<sup>324</sup> Ebenda, S.144. Fried hatte auf den Seiten zuvor den Vorschlag unterbreitet, dass ständige Streitthema zwischen Frankreich und dem D. R. vorerst ruhen zu lassen und auf die kulturelle Höherentwicklung beider Staaten zu setzen, die es schließlich auflösen werde.

<sup>325</sup> Ebenda, S.157f.

<sup>326</sup> Doppelseitiges Werbeflugblatt für die Gründung der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“. Anfang Juli 1895. NL Fried, Box 42. Dieses Konzept wurde erst nach dem 2. Weltkrieg weiterentwickelt und wird heute z.B. von dem Fernsehsender „Arte“ umgesetzt.



bekanntem Autoren eine Chance zu geben. Im Sommer 1895 warben Fried und Südekum mit einem doppelseitigen Flugblatt um finanzielle Unterstützung für ihre Idee. Da sich jedoch nicht ein einziger Finanzier für das kühne Projekt finden konnten, kam es nicht einmal zu einer Probenummer. Und auch die deutsch-französische Liga selbst, der Fried in seinem Buch eine große Zukunft prophezeit hatte: „*Wir werden nach einem geeigneten Appell in jedem Lande Tausende und Tausende finden, die auf den ersten Ruf herbeiströmen*“,<sup>327</sup> und deren Gründung auf deutscher Seite von Fried und Südekum, auf französischer Seite von Bernard Lazare<sup>328</sup> versucht wurde, scheiterte am mangelnden Interesse der Zeitgenossen. Dennoch blieb die Verständigung mit Frankreich, und mit England,<sup>329</sup> für Fried auch in den kommenden Jahrzehnten immer ein wichtiges Ziel seiner Bemühungen.<sup>330</sup>

Auf schriftstellerischem Gebiet versuchte es Fried in diesen Jahren mit einem neuen großen Buchprojekt außerhalb, bzw. am Rande der Friedensproblematik: der Todesstrafe. Seitdem die Abschaffung der Todesstrafe im August 1848 von der Mehrheit der Paulskirchenabgeordneten in die Grundrechte aufgenommen worden war, später aber nicht in die Gesetze der Länder und des Reiches übernommen wurde, war das Thema von liberaler Seite immer wieder aufgegriffen worden. Da die Anzahl der vollstreckten Todesstrafen nach einem deutlichen Rückgang in der Bismarck-Ära unter der Regierung Wilhelms II. wieder drastisch anstieg, meldeten sich auch die Gegner wieder häufiger zu Wort und erreichten zumindest eine öffentliche Diskussion.<sup>331</sup> Anfang 1898 begann Fried daher mit den Vorbereitungen für eine groß angelegte Umfrage unter den europäischen „Kulturträgern“, um aus ihren Antworten auf die Frage „Wie denken Sie über die Todesstrafe?“ ein großes Sammelwerk zusammenzustellen. In dem beigelegten Aufruf, der keinen Zweifel daran ließ, welche Antwort er erwartete, spannte er, ausgehend von dem „*Dogma der Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens*“, den Bogen von den sich feindlich und kriegsbereit gegenüberstehenden europäischen Heeren bis zur Rechtsprechung seiner Zeit:

---

<sup>327</sup> Ebenda, S.160.

<sup>328</sup> Bernard Lazare (1865-1903), Schriftsteller und Literaturkritiker, lebte seit 1886 in Paris und beteiligte sich dort an den Bewegungen des Symbolismus und des Anarchismus. Daneben beschäftigte er sich intensiv mit den Wurzeln des Antisemitismus (Bernard Lazare: *L'Antisémitisme, son histoire et ses causes*, 1894. Neuauflage: Bernard Lazare: *Antisemitism: its history and causes*. Lincoln and London 1995.) und wurde durch seine frühe Stellungnahme in der Dreyfus-Affaire bekannt. Vgl. auch: den Briefwechsel zwischen Lazare und Fried von 1895 im NL Fried, Box 38.

<sup>329</sup> So nahm Fried etwa im Juni 1906 an der Englandfahrt deutscher Journalisten teil und widmete den 47 Kollegen später „*in Erinnerung an die schönen, der internationalen Verständigung gewidmeten Londoner Tage*“ sein Buch „*Die moderne Friedensbewegung*“ von 1907.

<sup>330</sup> In der Frage Elsaß-Lothringens vertrat Fried dabei im Wesentlichen die Positionen der DFG, die am status quo festhielt und andere Lösungen für in der Gegenwart nicht möglich erklärte. Er wendete sich daher auch 1903/1904 vehement gegen die von dem Münchner Gelehrten Heinrich Molenaar angestoßene Gründung einer Deutsch-französischen Liga, die sich für die Teilung des Landes nach Sprachgrenzen einsetzen sollte. Vgl. Fried: *Deutschland und Frankreich*. Berlin 1904. Zur tatsächlichen Gründung einer deutsch-französischen Liga kam es kurz vor dem Weltkrieg durch Ludwig Quidde. Vgl. Scheer, S.202.

<sup>331</sup> Einen umfassenden Überblick über die Entwicklung der Todesstrafe gibt Richard J. Evans: *Rituale der Vergeltung. Die Todesstrafe in der deutschen Geschichte 1532-1987*, Berlin/Hamburg 2001.

*Das Henkerbeil und der Galgen bilden noch immer die ultima ratio des Rechtes und ein scheinbar unentbehrliches Inventarstück des modernen Staates.[...] wir schicken uns an mit diesem ganzen mittelalterlichen Ballast beladen, die Schwelle eines neuen Jahrhunderts zu überschreiten, von dessen Grenzen uns nur noch Monate trennen. Es bleibt uns hierbei lediglich der Trost, den wir mit hinübernehmen können, dass die Theorie die Praxis schon besiegt hat, dass das Bewusstsein von dem endlichen Triumphe des modernen Geistes über die bluttriefende Sitte des Tages schon vorhanden ist [...] Ich hielt es daher angebracht, ein Dokument zu schaffen, das die Meinung der hervorragenden Geister deutscher Zunge über diesen Defekt in der Entwicklung festhält, ein Dokument, das Zeugnis dafür ablegen soll, dass das Institut der Todesstrafe im Jahre 1898 nicht mehr im Geiste der Zeit lag, sondern nur vermöge eines Trägheitsmomentes in der Flucht der Erscheinungen sein Dasein fristete!*<sup>332</sup>

Die Antworten, die Fried erhielt, sind bis heute im Nachlass erhalten und wären eine eigene Untersuchung wert, die an dieser Stelle aber nicht durchgeführt werden kann. Festzuhalten bleibt, dass längst nicht alle Angesprochenen so antworteten, wie Fried es erhofft hatte. Während sich die Suttner, Leopold Katscher, Gaston Moch, Moritz Adler und Wilhelm Liebknecht erwartungsgemäß gegen die Todesstrafe aussprachen, hielten etwa Max Nordau, Ernst Haeckel und Alfred Kerr sie für zeitgemäß, und selbst ein so eingefleischter Pazifist wie der Stuttgarter Stadtpfarrer Otto Umfrid sprach sich für die Beibehaltung aus.<sup>333</sup>

So entschloss sich Fried, das geplante Projekt aufzugeben und stattdessen einen Roman zu schreiben, der – in der Ich-Form eines Brieftagebuchs an die Geliebte verfasst – die letzten Tage eines zum Tode Verurteilten in der Gefängniszelle schilderte, seine Gedanken und Gefühle, die seelischen Qualen bis zum Todestag.<sup>334</sup> Dem Werk voran stellte Fried als Einleitung die Umfrage-Antwort von Ludwig Büchner, der die Todesstrafe, wie er selbst, für ein mittelalterliches Überbleibsel, eines modernen Staates unwürdig erachtete, für einen „kalten Blutes“ begangenen Mord.<sup>335</sup> Sogar Fried war klar, dass die literarische Qualität des kleinen Werkes nur sehr gering war. In einer Selbstanzeige in der Zeitschrift „Die Zukunft“ begründete er das damit, dass er „als ich das Buch schrieb, keinen Anspruch darauf [machte],

<sup>332</sup> NL Fried, Box 24, file 351. Im Original teilweise hervorgehoben.

<sup>333</sup> Alle Materialien zu dieser Umfrage finden sich im NL Fried, Box 24, file 351.

<sup>334</sup> Wissentlich oder unwissentlich hält sich Fried dabei inhaltlich sehr eng an eine literarischen Vorlage Victor Hugos, ein 1829 geschriebenes Jugendwerk des Dichters, das unter dem Titel „Der letzte Tag eines Verurteilten“ in mehreren Übersetzungen auf dem deutschen Buchmarkt angeboten wurde und Anfang 1899 eine weitere Neuauflage in einem Berliner Verlag erlebte. Vgl. hierzu auch den Kommentar von Hans Wehberg zur Neuauflage dieses Werkes 1945, FW Jg.46, 1946 S.97f., in dem Frieds Schrift bezeichnenderweise nicht erwähnt wird.

<sup>335</sup> Alfred Hermann Fried: Das Tagebuch eines zum Tode Verurteilten. Mit einer Einleitung über die Todesstrafe von Professor Dr. Ludwig Büchner. Berlin 1898. Die Todesstrafe, die im Deutschen Reich immerhin auf Mordfälle beschränkt war, wurde nach 1933 und im 2. Weltkrieg immer häufiger angewandt und auf weitere Vergehen ausgedehnt. Erst nach dem Krieg gelang allmählich ihre Abschaffung: In der Bundesrepublik Deutschland wurde die Todesstrafe 1949 durch Art. 102 GG abgeschafft, 1951 in Westberlin, 1968 in Österreich und 1987 in der DDR.

*ein Kunstwerk zu schaffen: nur der Tendenz wollte ich es gewidmet wissen.*<sup>336</sup> Doch trotz der Aktualität des Werkes, das Fried wohl in der Hoffnung verfasst hatte, damit einen ähnlichen Erfolg zu erzielen wie neun Jahre zuvor Bertha von Suttner mit ihrem Tendenzroman „Die Waffen nieder!“, verkaufte es sich nur schleppend und erlebte keine zweite Auflage mehr.

Ebenfalls ohne große Resonanz blieben auch zwei weitere nicht pazifistische Werke, die Fried in den Jahren 1900 und 1902 veröffentlichte. Das erste, betitelt „Kleine Anzeigen. Soziale Streifbilder vom Jahrmarkt des Lebens“<sup>337</sup> befasste sich im feuilletonistischen Stil mit den – erwiesenen oder vermuteten – Hintergründen von Heiratsannoncen, Stellengesuchen, Wohnungsanzeigen und Liebesbotschaften in Zeitungen und Zeitschriften und entwarf dabei auf rund 240 Seiten ein teils kritisches, teils amüsanter Zeitbild, das jedoch nur an wenigen Stellen wirklich in die Tiefe ging. Das zweite Werk, „Der Theaterdusel“<sup>338</sup> verstand sich als „Streitschrift gegen das Theater“<sup>339</sup> und plädierte für eine Rückbesinnung auf die „gelebte Kunst“, die den Menschen nicht in Traumwelten entführe, sondern sich aktiv für bessere Lebensverhältnisse und Entwicklungsmöglichkeiten, gegen Klassenhass und Völkerfeindschaft einsetze: „überall dort, wo der Egoismus vernichtet, die Liebe zur unüberwindlichen Kraft gestaltet, das Wissen frei entfaltet wird, dort wird gelebte Kunst geübt.“<sup>340</sup>

Gerade in diesem letzten Werk spürt man den Einfluss der „Neuen Gemeinschaft“, der Fried kaum zwei Jahre zuvor für kurze Zeit angehört hatte. Die sozial-religiösen „Neuen Gemeinschaft“ um die Brüder Heinrich und Julius Hart war ein Lebensreformprojekt, das Anfang 1900 aus den Kreisen der Berliner Bohème entstand<sup>341</sup>, und dessen Ziel die „innige Verschmelzung von Religion, Kunst, Wissen und Leben, die Vollendung des Einzelnen und der Gesamtheit“<sup>342</sup> bildete. Dabei sollte den Menschen das „richtige Leben“ von den Mitgliedern der Gemeinschaft vorgelebt werden.<sup>343</sup> Fried, der vermutlich über seinen Schwager Felix Hollaender, der mit Gustav Landauer und den Brüdern Hart eng befreundet war, in Kontakt mit dem Kreis kam,

<sup>336</sup> Alfred Hermann Fried: „Das Tagebuch eines zum Tode Verurteilten.“ In: Die Zukunft 24 (1898), S.533. Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. N.

<sup>337</sup> Alfred H. Fried: Kleine Anzeigen. Soziale Streifbilder vom Jahrmarkt des Lebens. Berlin 1900.

<sup>338</sup> Alfred H. Fried: Der Theaterdusel. Eine Streitschrift gegen die Überschätzung des Theaters. Bamberg o. J. [1902]

<sup>339</sup> Ob Fried, der sich sonst nur wenig mit dem Theater beschäftigte, mit seiner Schrift einem Trend folgen wollte, oder ob er mehr private Gründe hatte, ist nicht mehr zu klären. Sicher ist aber, dass sein Schwager Felix Holländer, mit dem er nach enger Freundschaft seit 1901 in ständige Streiterei verstrickt war, gerade 1902 unter Max Reinhardt zum Dramaturgen des Deutschen Theaters in Berlin berufen wurde und damit seine Karriere als Schriftsteller und Dramatiker weiter ausbaute.

<sup>340</sup> Fried, Theaterdusel, S.114.

<sup>341</sup> Vgl. dazu Janos Frecot: Literatur zwischen Betrieb und Einsamkeit. In Berlin um 1900. Ausstellung der Berlinischen Galerie in Verbindung mit der Akademie der Künste. Berlin 1984, S.329ff.

<sup>342</sup> Auszug aus dem Flugblatt „Unsere Feste“, zitiert nach ebenda, S.330.

<sup>343</sup> Der engste Kreis der Gruppe gründete im Frühjahr 1900 eine Wohngemeinschaft im unteren Stockwerk eines Berliner Gartenhauses.

fand dort schnell enthusiastische Aufnahme<sup>344</sup> und wurde ab Sommer 1900 bereits zu den Planungssitzungen des „inneren Kreises“ eingeladen, zumal er, trotz seiner eigenen finanziellen Notlage, regelmäßig den Unterhalt der Gemeinschaftswohnung des Kreises unterstützte. Dennoch blieb die Verbindung nur ein kurzes Zwischenstück, da Fried sich wegen persönlicher Differenzen mit Felix Holländer, die im Grunde gar nichts mit der Neuen Gemeinschaft zu tun hatten, Ende des Jahres zurückzog.<sup>345</sup> Heinrich Harts eindringliche Versuche, Fried von seiner Entscheidung abzubringen und im Kreise der Gemeinschaft zu halten,<sup>346</sup> scheiterten. Im Frühling 1901 brach jeder weitere Kontakt ab.

Dennoch ging die Begegnung mit dem Gedankengut der Neuen Gemeinschaft nicht spurlos an Fried vorüber. Das Sendungsbewusstsein der Gemeinschaft, die der Menschheit durch Wort und Tat zu höherer Erkenntnis und Entwicklung verhelfen wollte, korrespondierte mit Frieds eigenen Einstellungen. Der Ausspruch Julius Harts *„aber wir bekämpfen in niemandem einen Feind, sondern einen Zurückgebliebenen, einen Befangenen, einen Verworrenen und einseitig Schauenden, den wir soweit es auf uns ankommt, auch mit dem Kampf zu fördern suchen“*,<sup>347</sup> den Fried einem Streitbrief an seinen Schwager voranstellte, erinnert sehr an Frieds spätere Äußerungen, dass die richtige Erkenntnis der Friedensidee lediglich ein Problem der geistigen Optik und den rückständigen und blinden Zeitgenossen nur die richtige Sichtweise beizubringen sei. Auch seine spätere Eigenart, positive Äußerungen früherer Gegner rückhaltlos zu würdigen, mag nicht nur seinem manchmal ein wenig naiv wirkenden Optimismus zu verdanken sein, sondern in der Philosophie der Neuen Gemeinschaft ihre Wurzeln haben.

### 3.5 Alfred H. Fried und die Sozialdemokratie

Seine journalistische Arbeit brachte Fried in seiner Berliner Zeit auch in Kontakt zur Sozialdemokratie. Schon 1895 bot er beispielweise verschiedenen Zeitungen auch einen Bericht vom Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Breslau (6. - 12.10.1895) an, wobei er ausdrücklich auf feste Honorarforderungen verzichtete und nur um die *„bei Ihnen üblichen Honorarsätze“* bat.<sup>348</sup> Diese Angebote, vereinzelt Korrespondenz mit Sozialdemokraten<sup>349</sup> und vor allem Eduard Bernsteins späterer

<sup>344</sup> So schrieb ihm Heinrich Hart im Frühsommer 1900: *„Mit Freude heißen wir Sie willkommen und danken Ihnen herzlich für Ihren inbrünstigen Zuruf. Die Begeisterung, die Ihre Worte atmen, erfüllt auch uns, und gemeinsam werden wir mit der Sonne in uns die Welt entzünden zu einem neuen Frühlingsein.“* Heinrich Hart an Fried, undatiert [Sommer 1900]. NL Fried, Box 37.

<sup>345</sup> *„Ich schreibe heute an Harts und kündige ihnen meinen Austritt aus dem Kreise der Engeren an. Es wäre mir bitter in diesen harmonischen Kreis eine Lüge hineinzutragen.“* Fried an Felix Holländer, undatiert [Ende 1900], NL Fried, Box 37.

<sup>346</sup> Vgl. Briefe Heinrich Harts an Fried in NL Fried, Box 37.

<sup>347</sup> Dieser Satz ist einem undatierten Brief Frieds an Felix Holländer [Anfang 1901] vorangestellt und mit der Quellenangabe: *„Hart, v. L. i. L. SS 81“* versehen. NL Fried, Box 32.

<sup>348</sup> NL Fried, Box 91a.

<sup>349</sup> Für den von einigen Autoren behaupteten brieflichen Kontakt Frieds mit Karl Marx (Vgl. Dieter Riesenberger: Alfred Hermann Fried (1864-1921). Die Überwindung des Krieges durch zwischenstaatliche Organisation. In: Rajewsky/ Riesenberger: Wider den Krieg, S.57) habe ich bei meiner

Nachruf auf Fried, in dem es heißt: *„Fried war, wenn ich nicht irre, Sozialist geworden, bevor er sich der Friedensbewegung widmete“*<sup>350</sup>, gehören zu den wenigen Hinweisen auf Frieds mögliche Mitgliedschaft in der Sozialdemokratischen Partei. Da die Mitgliederkartei der Sozialdemokratie 1933 auf Anordnung des SPD-Vorstandes aus Selbstschutzgründen vernichtet wurde und auch die meisten anderen Organisationsakten die NS-Zeit nicht überdauerten,<sup>351</sup> sich zudem auch im Nachlass im Gegensatz zu den Belegen vieler anderer kurzfristiger Mitgliedschaften in Vereinen und Verbänden, keine eindeutigen Hinweise finden, kann die Frage, ob und wann Fried Mitglied der Sozialdemokratischen Partei wurde, nicht eindeutig geklärt werden. Es ist aber nicht unmöglich, dass Fried sich, wie auch Grelling, in den 90er Jahren den Sozialdemokraten zuwandte, *„believing it closer to pacifism which became central to his political activity.“*<sup>352</sup>

Ein möglicher Hinweis findet sich in einem Brief Frieds an August Bebel vom 28. April 1897, worin es anlässlich eines Ausrufs Bebels im Reichstag, der fortwährenden Rüstung müsse Einhalt geboten werden, heißt: *„Es freut mich als Parteigenosse, der den Faible hat die bürgerlichen Friedensbestrebungen bis zu einem gewissen Grade mitzumachen und zu fördern, diese Ansicht einmal, aus Ihrem Munde zu hören, [...]“*<sup>353</sup> Aus dem gleichen Jahr datiert auch ein Briefwechsel mit Clara Zetkin, in dem es um einen Honorarstreit für den Nachdruck eines Fried-Artikels in ihrer Zeitschrift geht. Darin schreibt sie u.a. auf eine diesbezügliche Beschwerde Frieds: *„Des Weiteren muss ich zu meiner Schande bekennen, dass Sie mir als parteigenössischer Schriftsteller noch unbekannt waren.“*<sup>354</sup>

Trotz dieser einzelnen Aussagen, die nicht zwangsläufig eine offizielle Mitgliedschaft belegen, da Fried sich in seinen Formulierungen häufig an seine Adressaten anpasste und sich durchaus auch aus rein taktischen Gründen als „Parteigenosse“ bezeichnet haben könnte, lässt aber gerade das Fehlen jeglicher Zeugnisse im Nachlass Zweifel an einer tatsächlichen Mitgliedschaft aufkommen.

---

Recherche keinerlei Belege finden können. Ebenso scheint mir die Behauptung Roger Chickering: *„Fried found the conceptual framework for his new ideology in an unlikely place, the writings of Marx“* eher zweifelhaft. (Chickering: Imperial Germany, S.95). Diese Aussage fußt nicht nur auf der Annahme, Fried sei in den 90er Jahren Mitglied der SPD gewesen, sondern wird von Chickering zugleich durch die Bemerkung einschränkt, Fried habe Marx offenbar nicht intensiv gelesen und nur sehr begrenzt verstanden. Ich halte es dagegen eher für wahrscheinlich, dass Fried mit den marxistischen Theorien nur aus zweiter Hand, durch seine sozialdemokratischen Freunde, bekannt wurde. Da Fried in nahezu allen anderen Fällen die Wurzeln seiner eigenen Ideen offen darlegt und sich zudem in der nach Frieds Tod nach Stanford in Kalifornien verbrachten Bibliothek Frieds kein Werk von Marx befindet, scheint mir diese Deutung, bei aller letztendlichen Unsicherheit, doch die wahrscheinlichere.

<sup>350</sup> Goldscheid: Gedenkblätter, S.14.

<sup>351</sup> Schriftliche Auskunft von Horst-Peter Schulz, Friedrich-Ebert-Stiftung, an die Verfasserin.

<sup>352</sup> Helmut Donat über Richard Grelling. In Josephson: Biographical Dictionary, S.355.

<sup>353</sup> Fried an August Bebel, 28.4.1897. NL Fried, Box 33.

<sup>354</sup> Clara Zetkin an Fried, 11.11.1897. NL Fried, Box 26.

Auch die, nach einem militärkritischen Artikel in der Berliner Zeitung<sup>355</sup> im Oktober 1902 von militärischen Kreisen angeordnete polizeiliche Überprüfung Frieds, deren Ergebnis sich heute bei den Akten des Auswärtigen Amtes befindet,<sup>356</sup> gibt keinen Hinweis auf eine Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie. Stattdessen heißt es dort ausdrücklich: „*Politisch steht Fried auf radikal freisinnigem Standpunkt.*“ Tatsache ist jedoch, dass Fried eine Reihe von Mitgliedern oder doch Sympathisanten der Partei kannte und zwischen 1895 und 1897, zur selben Zeit, als er auch in engem Kontakt mit dem revisionistischen Sozialdemokraten und späteren preußischen Finanzminister Albert Südekum stand, als Berichterstatter für Sozialdemokratische Blätter wie den „Vorwärts“ tätig war.<sup>357</sup> Und sicher ist auch, dass er immer, wenn auch vergeblich, für ein Zusammengehen der Sozialdemokratie mit der Friedensbewegung warb.<sup>358</sup>

Getreu dem Ziel der Friedensbewegung „von oben und unten“ zu wirken, war die Sozialdemokratie von Anfang an ein potentieller Partner der Friedensbewegung gewesen, zumal das Erfurter Programm der SPD von 1891 unter Punkt 3 pazifistische Forderungen wie die Ersetzung der stehenden Heere durch Volkswehren und die Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichem Wege aufgestellt hatte. Nach ersten positiven Ansätzen 1892, als der Vorwärts unter Wilhelm Liebknecht, der selbst Mitglied der Dänischen Friedensgesellschaft war,<sup>359</sup> sich um den Abdruck Bertha von Suttners Roman „Die Waffen nieder!“ bemüht hatte, und 1893, als der internationale Sozialistenkongress in Zürich seinen Mitgliedern ein Zusammengehen mit den Pazifisten empfahl, entwickelten sich beide Richtungen jedoch gerade in Deutschland stark auseinander. Während die große Mehrheit der deutschen Sozialdemokratie weiterhin am revolutionären Sozialismus nach Marx festhielt und eine Aufhebung der Gegensätze der Nationen erst nach der Aufhebung der Klassen durch die Revolution für möglich hielt, glaubten die Pazifisten umgekehrt, dass die soziale Frage sich nur durch eine Freisetzung militärisch gebundener Geldmittel durch Verständigung und Abrüstung lösen ließe.

<sup>355</sup> In dem Artikel „Das Meiningertum des Krieges“ wendet sich Fried gegen die Aussagekraft von Militärmanövern für einen zukünftigen Krieg und betont das Unwirkliche, Schauspielhafte der Inszenierungen, das ihn an die bekannte Schauspieltruppe des Herzogs von Meiningen erinnere. Dabei weist er nicht nur darauf hin, wie sehr sich ein pompöses Manöver, in dem den Soldaten kein Haar gekrümmt und für beste Ernährung und Ausrüstung gesorgt werde, von der wirklichen Frontsituation unterscheide, sondern auch darauf, dass ein Krieg nicht mehr nur an der Front, sondern vor allem durch die wirtschaftliche Situation des Hinterlandes entschieden werde. „*Man muss aber zu der festen Überzeugung kommen: Die Manöver sind in technischer Beziehung wertlos, bei ihrer völligen Vernachlässigung der ökonomischen Kräfte, die in einem Zukunftskriege die Hauptrolle spielen werden, sind sie direkt gefährlich, denn sie lullen die Führer in eine Sorglosigkeit, die sich bitter rächen muss.*“ Berliner Zeitung, 26. Jg., Nr.442, Abendausgabe vom 20.9.1902. Der Artikel erschien anonym, weist aber in Argumentation und Stil deutlich auf Fried hin und wurde auch von militärischer Seite Fried offensichtlich eindeutig zugeordnet.

<sup>356</sup> Bericht des Kriminal-Kommissars Schöne vom 9.10.1902. PA/AA Berlin, R 8774 (Österreich Nr. 86, Journalisten Bd.2). Das nachfolgende Zitat stammt aus diesem Bericht.

<sup>357</sup> So findet sich im NL Fried, Box 43 sogar noch ein Presseausweis Frieds vom Dezember 1896, der ihn als Berichterstatter des „Vorwärts“ ausweist.

<sup>358</sup> Zum Verhältnis von Sozialdemokratie und Friedensbewegung vgl. besonders Chickering: Imperial Germany, S.259ff. Vgl. auch Scheer, S.221ff.

<sup>359</sup> Vgl. Chickering: Imperial Germany, S.163.

Allerdings existierte innerhalb der Sozialdemokratie von Beginn an auch eine kleine Gruppe, die den Ansichten der Pazifisten näher stand und eine Änderung des sozialdemokratischen Standpunktes forderte.<sup>360</sup> Zu dieser Gruppe gehörten neben Max Schnippel auch Albert Südekum, mit dem Fried, wie erwähnt, Mitte der 90er Jahre eng befreundet war, und Richard Calwer, der etwa zur selben Zeit die Bekanntschaft des Ehepaars Gertrud und Alfred H. Fried gemacht haben muss, und der später Gertruds zweiter Ehemann wurde.<sup>361</sup> Diese dem Pazifismus zumindest nähere Strömung, die sich, anders als der Hauptstrom der Partei zu dieser Zeit, auch außenpolitisch orientierte und für Völkerverständigung und Schiedsgerichte einsetzte, blieb jedoch in der SPD lange Zeit hindurch quasi einflusslos. Während die mitgliederstarke Sozialdemokratie es sich erlauben konnte, die kleine Gruppe der bürgerlichen Pazifisten zu belächeln, wusste diese sehr genau, dass sie – um wirklich politisch wirksam werden zu können – auf die Mithilfe der Sozialdemokraten angewiesen war. Zudem zeigten gerade um die Jahrhundertwende die Beispiele aus England, Frankreich, der Schweiz und Belgien, wo sich eine immer engere Zusammenarbeit beider Gruppen entwickelte, dass eine Annäherung beider Positionen durchaus möglich war.

Fried beobachtete daher ständig die Parteipresse und hakte sofort ein, wenn sich ihm ein Ansatzpunkt zu bieten schien. So etwa am 10. September 1900, als Fried im Leitartikel der *Friedens-Warte*<sup>362</sup> auf Äußerungen des vormals christlich-sozialen Pastors Goehre in den „Sozialistischen Monatsheften“ einging, der sich in seinem Artikel „Weltfrieden, Militarismus und stehendes Heer“ für eine Zusammenarbeit mit den „sogenannte[n] Friedenfreunde[n] aus dem bürgerlichen und christlichen Lager“<sup>363</sup> ausgesprochen hatte.<sup>364</sup> Freudig konstatierte Fried:

*Das klingt doch anders, als die sinnlose Anrempelung und Beschimpfung der „bürgerlichen“ Friedensenthusiasten, die sich von den sozialdemokratischen Friedensenthusiasten nur dadurch unterscheiden, dass sie entschlossen sind, ein ehrliches Stück Gegenwartsarbeit zu leisten, und dass sie nicht der Ansicht sind, dass der Sieg des Sozialismus erst herbeigeführt werden müsse, ehe man daran gehen könnte, den Krieg zu beseitigen.*<sup>365</sup>

Gerade die Tatsache, dass Goehre seine sozialistischen Friedenskonzepte auf Autoren wie Gaston Moch und Eugen Schlieff aufbaue, die ja keine Sozialdemokraten seien, beweist Fried die enge Verflechtung mit der bürgerlichen Friedensbewegung. In Wahrheit, so Fried, gäbe es nur eine einzige Friedensbewegung:

<sup>360</sup> Vgl. hierzu: Gerhard Schulz: Die deutsche Sozialdemokratie und die Idee des internationalen Ausgleichs. In: Alfred Herrmann (Hrsg.): Aus Geschichte und Politik. Festschrift zum 70. Geburtstag von Ludwig Bergstraesser. Düsseldorf o. J. [1954], S.89ff.

<sup>361</sup> Wenn der umrissene Zeitraum 1895-97 dem Mitgliedszeitraum Frieds bei der SPD entsprechen sollte, wäre allerdings die Angabe Eduard Bernsteins, Fried sei vor der Hinwendung zum Pazifismus Sozialdemokrat geworden, unrichtig.

<sup>362</sup> „Die Sozialdemokratie und die Friedensbewegung“, FW Jg.2, Heft 3 /4 (10.9.1900), S.133-135.

<sup>363</sup> Zitiert nach ebenda, S.133.

<sup>364</sup> Der Plan Goehres stieß allerdings in der Sozialdemokratie auf wenig Sympathie.

<sup>365</sup> Fried: „Sozialdemokratie und Friedensbewegung“, S.133.

*Wir sehen aber ferner, dass es weder eine sozialistische noch eine bürgerliche Friedensbewegung gibt, sondern nur eine Friedensbewegung des modernen Kulturmenschen.<sup>366</sup>*

Die Sozialdemokratie begehe daher, so Fried weiter, „einen grenzenlosen Fehler [...] große Volksmassen durch ihre unverständige Abstinenzpolitik der Friedensbewegung vorzuenthalten.“ Eines Tages, so sagt Fried voraus, werde sie gezwungen sein, die Propaganda für die „*Friedfertigung der Kulturvölker*“ aufzunehmen und dann auf die Vorarbeiten der bürgerlichen Friedensbewegung zurückgreifen müssen, die „über und abseits von den Parteien“ stehe.

Drei Jahre später nahm Fried das Thema an derselben Stelle noch einmal auf.<sup>367</sup> Mit Blick auf die regierungsbildenden, dem Pazifismus positiv gegenüberstehenden Sozialisten in Frankreich fällt seine Kritik an der deutschen Sozialdemokratie jetzt deutlich härter aus. Vergeblich habe man sich seitens der Pazifisten in Deutschland bemüht, die Organe und einzelne Mitglieder der Partei „über ihr rückständiges Verhalten aufzuklären“. Statt in den internationalen Fragen zusammenzuarbeiten, habe man sich dort nur über die Friedensbewegung lustig gemacht und dadurch wichtige Entwicklungsprozesse gehemmt:

*Zehnmal hinderlicher als unsere Chauvins, als die Alldeutschen für die Ausbreitung des pazifistischen Gedankens in Deutschland, war die Sozialdemokratie, die der Propaganda einfach den Wind aus den Segeln nahm. Nur ihr ist es zu verdanken, wenn die gedankenlose Kleinpresse heute noch Ansichten zu Tage fördert, vor denen ein französischer Schulknabe erröten würde.*

Es sei die patriotische Pflicht der Sozialdemokratie, dem deutschen Volk „den Kriegsdusel und den Kriegsglauben zu rauben“, sonst werde es eines Tages ein blutiges Erwachen geben. Noch schärfer griff Fried den „unmodernen und deshalb so gefährlichen preußischen Drillsozialismus“ ein Jahr später in seinem ausführlichen Bericht über den internationalen Sozialistenkongress in Amsterdam an.<sup>368</sup> Dort, so berichtete Fried, habe „ein Scheidungs- und Klärungskampf zwischen der in Deutschland herrschenden und die übrige sozialistische Welt dominierenden Orthodoxie und dem Revisionismus“, den, wie er es nennt, „Bebelianern und Jaurèsisten“ stattgefunden, der zwar von den Orthodoxen gewonnen worden sei, der aber klar gezeigt habe, dass die Spaltung sich nicht zwischen den Nationen, sondern innerhalb der Partei vollziehe. Auch in Deutschland bestehe diese Spaltung und „nur die Furcht vor einer Schwächung der Gesamtpartei hat die Führer veranlasst, den Riss mit Papierstreifen zu überkleben.“ Frieds Hoffnungen ruhten eindeutig auf der Gruppe der Revisionisten, die bereit sind, mit bürgerlichen Gruppen zusammenzuarbeiten. Der Orthodoxie warf er dagegen vor, sie habe den Glauben im Dogma ertränkt und die auswärtige Politik bei ihrer Vertiefung in sozialpolitische Fragen völlig außer Acht gelassen. Ja er warf sogar die Frage auf, ob die starre Haltung der

<sup>366</sup> Ebenda, S.135. Die nachfolgenden Zitate stammen aus diesem Artikel.

<sup>367</sup> „Die deutsche Sozialdemokratie und die Friedensbewegung“. FW, Jg.5, Heft 15 (15.8.1903), S.101f. Die nachfolgenden Zitate stammen aus diesem Artikel.

<sup>368</sup> „Der Amsterdamer Kongress und die Friedensbewegung“, FW, Jg.6, Heft 9 (September 1904), S.163-166. Das vorhergehende und die nachfolgenden Zitate stammen aus diesem Artikel.



Orthodoxie der Friedensbewegung gegenüber möglicherweise durch Existenzängste bedingt sei:

*Wir Friedensfreunde verkünden, dass mit den Summen, die heute für den Krieg und seine Vorbereitung vergeudet werden, das Elend aus der Welt zu schaffen wäre. Wenn aber das Elend aus der Welt geschafft ist, das wäre das Ende der Sozialdemokratie, die einst ihre festeste Stütze in der Verelendungstheorie von Marx fand.*

Auch wenn das Verhältnis zur Sozialdemokratie nur geringe Fortschritte machte, die Bemühungen Frieds und der Friedensbewegung um die Arbeiter gingen weiter. Dabei ging es Fried vor allem darum, den Begriff der „reaktionären Masse“, zu der die Sozialdemokraten auch das gesamte Bürgertum zählten, aufzuspalten und die Teilung des Bürgertums in fortschrittliche und konservative Elemente aufzuzeigen, wobei der fortschrittliche Teil als potenzieller Bündnispartner der Arbeiter zu sehen sei.

Auf dem Weltfriedenskongress in Luzern im Herbst 1905 ließ sich Fried zusammen mit Quidde, Umfrid und Hanauer als deutsche Vertreter in eine Kommission wählen, die sich mit der Stellung der Arbeiter zur Friedensfrage beschäftigen sollte. Gemeinsam arbeiteten sie einen Fragenkatalog aus, der an die verschiedenen Gewerkschaftsorganisationen in Deutschland und Österreich geschickt wurde. Über das Ergebnis dieser Umfrage berichtete Fried ein Jahr später in der Friedens-Warte.<sup>369</sup> Fast alle Antworten hätten eine prinzipielle Übereinstimmung mit den Zielen der bürgerlichen Friedensbewegung ergeben, betont Fried darin, das Haupthindernis für eine fruchtbare Zusammenarbeit läge lediglich in der starren Haltung der deutschen Sozialdemokratie, die endlich dem Beispiel der Sozialisten in Frankreich, England, Amerika, Österreich<sup>370</sup> und der Schweiz folgen müsse. Zu der erhofften Wende sollte es jedoch erst Jahre später kommen. Erst die veränderte Haltung der Sozialdemokratie kurz vor dem ersten Weltkrieg führte zu einer tatsächlichen Annäherung beider Gruppen. Sozialdemokraten revisionistischer Prägung wie Eduard Bernstein, der ab 1911 mit Fried in Kontakt stand, und Albert Südekum veröffentlichten kurz vor Kriegsbeginn in der Friedens-Warte<sup>371</sup> und nahmen die bürgerliche Friedensbewegung gegen Angriffe aus den eigenen Reihen in Schutz, während die Partei insgesamt sich immer mehr auch mit außenpolitischen Fragen beschäftigte und sich dabei in Teilaspekten pazifistischen Forderungen annäherte.

In einem weiteren „Sozialdemokratie und Friedensbewegung“ überschriebenen Leitartikel in der Friedens-Warte<sup>372</sup> beschäftigte sich Fried mit diesem Wandel innerhalb

<sup>369</sup> „Die Friedensbewegung und die Arbeiter“, FW, Jg.8, Heft 9 (September 1906), S.161-171.

<sup>370</sup> Die Einreihung der österr. Sozialdemokratie unter die der Friedensbewegung positiv gegenüberstehenden Landesgruppen ist hier eine Ausnahme. Im Allgemeinen sah Fried vorher wie nachher zwischen der Haltung der Sozialdemokratie in Deutschland und Österreich keinen Unterschied.

<sup>371</sup> Der erste Artikel Bernsteins in der FW erschien im Januar 1912 unter dem Titel „Wie man Kriegsstimmung erzeugt.“ (FW, Jg.14, Heft 1, Januar 1912, S.2-7). Südekum veröffentlichte erstmals im Mai 1913 unter dem Titel „Kriegsindustrie“ (FW, Jg.15, Heft 5, Mai 1913, S.163-169) einen Artikel in der FW. Auch der schon früher zu Fried und der Friedensbewegung gestoßene österreichische Sozialdemokrat Rudolf Goldscheid gehörte zu den Autoren der FW.

<sup>372</sup> FW Jg.13, Heft 5 (Mai 1911), S.129-132.

der deutschen Sozialdemokratie, den er nicht nur daran zu erkennen glaubte, dass sie im Reichstag nun aktiver für einen Rüstungsstillstand und den Ausbau der Schiedsgerichtsbarkeit kämpfte,<sup>373</sup> sondern vor allem an der veränderten Haltung ihrer Führung, insbesondere des „orthodoxen Marxisten“ Karl Kautsky, der sich nun plötzlich in Friedensfragen für eine Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Kräften ausspreche. Fried begrüßte diesen Wandel freudig und führte in seinem Artikel gleich acht Punkte auf, in denen er – bei aller sonstigen Verschiedenheit der Ansätze – eine fruchtbare Zusammenarbeit für möglich hielt.<sup>374</sup> Dabei vergaß er auch nicht seine schon in früheren Jahren immer wieder geäußerte Ansicht zu erwähnen, dass eine Annäherung zwischen dem fortschrittlich-bürgerlichen Lager und der Sozialdemokratie zusammen mit dem Aufbau einer tragfähigen internationalen Ordnung *„die innerstaatliche Gerechtigkeit in solchem Maße günstig beeinflusst wird, dass eines Tages der erträumte „Zukunftsstaat“ im Rahmen des heutigen Staates seine volle Erfüllung finden könnte“*.<sup>375</sup>

Diese Grundhaltung, die sein ganzes Leben durchzieht, ist eines der Hauptargumente gegen eine Mitgliedschaft Frieds in der SPD, die über ein kurzes Hereinschnuppern hinausgehen könnte. Revolution und Bürgerkrieg waren für ihn, der fest von einer evolutionären Entwicklung der Menschheit überzeugt war, wie für die meisten Mitglieder des Bürgertums, immer ein Schreckgespenst, das zu keinem Zeitpunkt ihre Unterstützung finden konnte, ebenso wenig wie die angestrebte Herrschaft der Arbeiterklasse. Allerdings orientierte sich Fried bei der Ausformung seiner späteren Pazifismus-Theorie stark an sozialistischen Vorbildern, was aber vor allem in der Hoffnung begründet lag, mit ähnlichen Methoden auch eine ähnlich große Resonanz wie die Sozialdemokratie erreichen zu können.<sup>376</sup> Fried, der aus dem Kleinbürgertum stammte und dem Bildungsbürgertum zustrebte, blieb die Arbeiterklasse zeitlebens letztlich fremd, wichtig nur als potentielle Massenbasis zur Erreichung pazifistischer Ziele. Er besaß meines Wissens nach keine privaten Kontakte zu Arbeitern und auch die Sozialdemokraten unter seinen Freunden und Bekannten wie Richard Grelling, Albert Südekum und später Eduard Bernstein entstammten dem Bürgertum. Frieds Ansatz für die Beseitigung der sozialen Missstände, wie er sie besonders in der Berliner Zeit sichtbar vor Augen hatte, war daher ein rein bürgerlicher: die Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter durch an anderer Stelle – genauer: im Wehrbereich - frei werdende Mittel.

Falls er tatsächlich in einer sehr frühen Phase seiner Entwicklung Mitglied der Partei war, so hat er dies später bewusst unerwähnt gelassen. Beinahe salomonisch schreibt Elsbeth Friedrichs, eine späte Freundin Frieds, daher auch in ihrer biographischen

<sup>373</sup> Zu diesem von Fried verzeichneten positiven Wandel vgl. auch Fried: Die Wehrvorlage im Reichstag. In: FW, Jg.14, Heft 5 (Mai 1912), S.161ff.

<sup>374</sup> Die einzelnen Punkte, die der Artikel aufführt sind: 1. Umwandlung und Kontrolle der Diplomatie. 2. Bekämpfung des Chauvinismus und der Völkerverhetzung. 3. Förderung der internationalen Interessenverbände. 4. Erkennbarmachung der internationalen Interpendenzen. 5. Bekämpfung des gegenwärtigen Unterrichtssystems. 6. Klarlegung des Rüstungswahnsinns. 7. Ausbau des Völkerrechts. 8. Ausbau der internationalen Verwaltung. Vgl. Fried: „Sozialdemokratie und Friedensbewegung“ in FW, Jg.13, Heft 5 (Mai 1911), S.131f.

<sup>375</sup> Ebenda, S.132.

<sup>376</sup> Vgl. Kapitel 4.4.

Skizze 1922 zu Frieds politischer Position: „*So ging Frieds politische Gesinnung nach links, wenn er auch nicht über den „Freisinn“ und die „Demokratie“ hinaus wollte.*“<sup>377</sup>

### 3.6 Im Umfeld der Haager Konferenz

Bei all seinen zahllosen Aktivitäten und Impulsen blieb der Pazifismus jedoch Frieds eigentlicher Mittelpunkt. Doch nicht nur in Berlin, wo Fried als Redakteur der „Monatlichen Friedens-Korrespondenz“ die Passivität der Deutschen Friedensgesellschaft und insbesondere ihrer Berliner Leitung beharrlich kritisierte, sondern in ganz Europa steckte die Friedensbewegung im letzten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts in einer Krise.

Ein entscheidender Faktor dafür war die für viele enttäuschende Haltung der USA, in denen gerade die Pazifisten auf dem europäischen Kontinent stets ein zukunftsweisendes Vorbild gesehen hatten, auf das sie besonders im Kampf um die Schiedsgerichtsbarkeit große Hoffnungen setzten. Umso größer war die Enttäuschung, als der US-Senat 1896/97 den englisch-amerikanischen Schiedsvertrag nicht ratifizierte. Als Amerika dann auch noch ein Jahr später in den Krieg mit Spanien eintrat, schien die Lage hoffnungslos. Fried beschreibt die Situation im Sommer 1898 später so:

*Der spanisch-amerikanische Krieg war eben zu Ende. Der demokratischste Staat der Welt hatte mit seinen grundlegenden Prinzipien gebrochen und war am besten Wege, sich einer wilden Eroberungspolitik hinzugeben. Ein alter Kulturstaat, in dessen Grenzen einmal die Sonne nie unterging, war in wenigen Wochen zusammengebrochen und hatte sich, durch die Macht der Kanonen und der Gewehre seines Gegners gezwungen, aus seiner bisherigen politischen Position zurückgezogen und seinen ehemals so großen Kolonialbesitz preisgeben müssen. Die Gewalt stand triumphierend über dem Rechte.*<sup>378</sup>

Der Gedanke an einen friedlichen Ausgleich der Kräfte schien ferner denn je. Auch in Europa beschleunigte sich der Rüstungswettlauf immer weiter. In Berlin erfasste die Mutlosigkeit der Friedensfreunde, bedingt durch die zunehmende Unpopularität ihrer Ideen und Vorschläge, auch in zunehmendem Maße den Vorstand der DFG. So wurde dort Anfang 1898 sogar die Initiative Frieds, die weiterhin populäre Bertha von Suttner nach Berlin einzuladen, um wenigstens einmal wieder als Friedensgesellschaft öffentlich in Erscheinung zu treten, mit der Begründung abgelehnt, dass sich wohl niemand finden werde, der bereit sei, „*das pekuniäre Risiko einer derartigen Veranstaltung zu tragen*“.<sup>379</sup> Die Zeit sei, so heißt es weiter, „*für die Propagierung unserer Gedanken durchaus keine günstige und wir werden wenigstens für Berlin für die nächste Zeit nur das Veilchen sein können, das im Verborgenen blüht.*“

<sup>377</sup> Vgl. Goldscheid: Gedenkbuch, S.6.

<sup>378</sup> Alfred Hermann Fried: Die Haager Konferenz, ihre Bedeutung und ihre Ergebnisse. Berlin 1900. S.8f.

<sup>379</sup> Georg Haberland an Fried, 10.1.1898. NL Fried, Box 35 (DFG).

Das schwindende Interesse der Öffentlichkeit an Friedensthemen wirkte sich auch auf Friedes journalistische Arbeit negativ aus. So klagte er Bertha von Suttner Ende Juli 1898:

*Traurig, traurig, liebe Baronin, diese momentane Rückwärtskurve der Friedensbewegung. Ich merke das auch an den Zeitungen, die mir früher die Aufträge für die Berichterstattung über die beiden Friedenskongresse<sup>380</sup> gegeben haben. Es waren nur wenige, aber diese Wenigen schnappen in diesem Jahre alle ab.<sup>381</sup>*

Gerade in diesem Augenblick aber geschah etwas völlig Unerwartetes, das noch dazu aus einer Richtung kam, in die die Pazifisten bisher nur mit Ablehnung gesehen hatten: „Then, in August 1898, a thunderclap revived the movement. The peace movement, profoundly discouraged by American behaviour, was saved by a Russian.“<sup>382</sup> Am 24. August 1898 überreichte der russische Außenminister Murav’ev in St. Petersburg während seines wöchentlichen Empfangs für das diplomatische Korps den Botschaftern und Gesandten der anwesenden Staaten ein Schriftstück, das später als das Friedensmanifest des Zaren in die Geschichte einging.<sup>383</sup> Darin wurde im Namen des jungen Zaren Nikolaus II., der seinem Vater Alexander III. 1894 mit 25 Jahren auf den Thron gefolgt ist, die „Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens und eine mögliche Herabsetzung der übermäßigen Rüstungen“<sup>384</sup> als ein Ideal beschworen, „auf das die Bemühungen aller Regierungen gerichtet sein müssten“. Nach der Beschreibung der negativen Folgen des europäischen Wettrüstens, lud der Zar alle am kaiserlichen Hof vertretenen Regierungen zu einer Konferenz ein, um diesen „unaufhörlichen Rüstungen ein Ziel zu setzen und die Mittel zu suchen, dem Unheil vorzubeugen, das die ganze Welt bedroht.“

Das Zarenmanifest löste einen neuen Aufschwung in der Friedensbewegung aus. Allein die Möglichkeit, dass die vorausgegangenen Aktivitäten, ihre Bücher und Resolutionen, einen Anteil an diesem Manifest gehabt haben könnten, riss die Friedensfreunde für einige Zeit aus dem lähmenden Gefühl der Machtlosigkeit heraus. Ihre Anstrengungen schienen endlich doch Früchte zu tragen und sie nun gleichzeitig im öffentlichen politischen Leben zu legitimieren.

Bertha von Suttner beschreibt die Wirkung in ihren Memoiren sehr anschaulich.<sup>385</sup> Als ihr Mann ihr den Wortlaut des Manifestes aus der Zeitung vorlas, vermutete sie zunächst den französischen Altpazifisten Frederic Passy als Autor, dann im weiteren Verlauf des Textes einen Sozialdemokraten, um dann erstaunt zu erfahren, dass der

<sup>380</sup> Gemeint sind die beiden meist etwa zeit- und ortsgleich stattfindenden Versammlungen des Weltfriedenskongresses und der Interparlamentarische Konferenz, über die Fried regelmäßig berichtete.

<sup>381</sup> Fried an Bertha von Suttner, 30.7.1898. NL Suttner, Box 19.

<sup>382</sup> Sandy E. Cooper: *Patriotic Pacifism. Waging War on War in Europe 1815-1914*. New York, Oxford 1991, S.97.

<sup>383</sup> Zum nachfolgenden Themenkomplex vgl. besonders: Jost Dülffer: *Regeln gegen den Krieg? Die Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 in der internationalen Politik*. Berlin/Frankfurt a.M./Wien 1981.

<sup>384</sup> Zitiert nach einem Abdruck des Manifests in Fried: *Haager Konferenz*, S.1f.

<sup>385</sup> Vgl. zum Folgenden Suttner: *Memoiren*, S.398ff.

Wortlaut aus einem regierungsoffiziellen Dokument stammte.<sup>386</sup> In den folgenden Tagen und Wochen stand Bertha von Suttner, wie auch alle anderen führenden Pazifisten, im Rampenlicht „*das wunderbare Ereignis nach allen Seiten kommentierend*“.<sup>387</sup> Die meisten Pazifisten deuteten die Ereignisse dabei ähnlich wie Fried in einem Leitartikel der Berliner Zeitung vom 30. August 1898<sup>388</sup>, der die Verbindung zum Wirken der Pazifisten schon mit der Überschrift „Die Waffen nieder!“ Der Artikel beschreibt die immer weitere Ausbreitung des Friedensgedankens in Kreisen der internationalen Intelligenz, der Parlamente, Zeitungen und Friedensgesellschaften, wobei Fried – sehr optimistisch – die „*Pazifikation Europas*“ zum „*Ideal von Millionen*“ erklärt, dem lediglich die starre Haltung der Politik entgegen stehe, die sich zum Schaden der Menschheit weiterhin in den „*alteingetretenen Pfaden*“ bewege. Erst mit dem Zarenmanifest, so Fried, habe sich das gewandelt:

*Die Friedensidee hat eine Siegesnachricht zu verzeichnen, eine Siegesnachricht, wie man sie sich nicht zu träumen wagte. Das gekrönte Haupt des mächtigsten europäischen Staates hat das Banner ergriffen, auf dessen Höhe die Worte „Die Waffen nieder!“ stehen.*

Die eigentliche Ausformung der Idee möge zwar noch lange dauern, aber das Manifest sei ein unumkehrbarer Fortschritt und man könne „*mit festem Bewusstsein behaupten, dass in den letzten 48 Stunden die Weltgeschichte einen hörbaren Ruck vorwärts gemacht hat und sich nicht wieder nach rückwärts dirigieren lässt.*“ Was nun vor allem Not tue, sei die nicht abreißende Propaganda in Parlamenten und Zeitungen, auf Volksversammlungen und Kongressen: „*Alle Mann an Bord, muss es heißen, alle Mann zu den Waffen des Geistes: „Der Friede ist ausgebrochen!*“

Man spürt in diesen Worten noch die ungeheure Euphorie, die sich der Friedensfreunde bemächtigt hatte, die sich nun erstmals auch in den Schaltzentralen der Macht ernst genommen fühlten und zugleich durch das Zarenmanifest ein klar umrissenes Propagandaziel gefunden hatten. In ihrer Euphorie ließen die Friedensfreunde Bedenken gegen die Person oder die Absichten des Zaren nicht gelten, oder, wie Sandy Cooper es ausdrückt: „*Pacifists forgot that the tsar was not among their usual gallery of heroes.*“<sup>389</sup> Auch Fried, der, schon wegen der jahrzehntelangen Pogrome gegen die Juden alles andere als ein Freund der russischen Autokratie war, äußerte keine offenen Bedenken, sondern versuchte es mit einem Winkelzug, indem

---

<sup>386</sup> „*Er reichte mir das Blatt – und was sah ich? Das war kein Aufsatz aus sozialistischen oder pazifistischen Kreisen – das war ein offizielles Dokument, im Namen eines obersten Kriegsherrn an alle Regierungen gerichtet, mit der Aufforderung zum Zusammentritt einer Konferenz, welche sich mit dieser „ernsten Frage“ zu beschäftigen hätte – eine Konferenz, welche – ich zitiere noch immer – „in einem mächtigen Bunde die Bestrebungen aller Staaten vereinigen würde, die aufrichtig darum bemüht sind, den großen Gedanken des Weltfriedens triumphieren zu lassen.“ War das nicht wie ein Traum, wie ein Märchen?“ Ebenda, S.399.*

<sup>387</sup> Ebenda.

<sup>388</sup> Der Wortlaut des Artikels ist abgedruckt in: Alfred Hermann Fried: Unter der weißen Fahne. Aus der Mappe eines Friedensjournalisten. Berlin 1901 S.169ff, Erscheinungsort und Datum finden sich dagegen in dem „Verzeichnis von 1000 Zeitungs-Artikeln Alfred H. Frieds zur Friedensbewegung“, Berlin 1908, S.9.

<sup>389</sup> Cooper: Patriotic Pacifism, S.97.

er die westliche Erziehung des Monarchen betonte. Das eigentliche Verdienst des Zaren lag also für Fried lediglich darin, Gedanken „hoffähig“ gemacht zu haben, die längst in den westlichen Kulturländern vorgedacht und ausgearbeitet worden waren. Propaganda für das Manifest war damit nicht Propaganda für das Zarenreich, sondern für schon lange vorher im Westen geborene Ideen, die die Friedensbewegung seit langem verbreitet hatte. Nicht nur Fried sah das so. Auch die meisten anderen Pazifisten glaubten fest daran, dass die Wurzeln des Zarenmanifestes letztlich in ihrer Propaganda zu finden seien, vor allem, da die Verbindungen russischer Diplomaten mit der Friedensbewegung nicht erst heutigen Forschern bekannt waren.<sup>390</sup> Schon bald kursierten auch Gerüchte, der Zar habe vor der Abfassung des Manifestes Bertha von Suttners Roman „Die Waffen nieder!“ gelesen.<sup>391</sup>

Wichtiger noch als der Einfluss der Friedensbewegung auf den Zaren war für die Pazifisten aber die erwartete Rückwirkung des Manifestes auf ihre eigene Position in der Gesellschaft. Was sie sich erhofften, war ein deutlicher Gewinn an gesellschaftlicher und politischer Akzeptanz ihrer Ideen, einen „*Wendepunkt in der Geschichte Europas*“<sup>392</sup> oder wie Henri Dunant, der Gründer des Roten Kreuzes, es in einem Brief an Bertha von Suttner ausdrückt:

*Es ist dies ein riesengroßer Schritt, und was immer geschehe, die Welt wird nicht „Utopie!“ schreien; die Geringschätzung unserer Ideen ist ihr versagt; und wenn die Verwirklichung auch dem Kongress, der sicher stattfinden wird, nicht augenblicklich folgt, so ist sie doch jedenfalls in Gang gebracht. Diese Initiative bleibt auf immer als Präzedenzfall bestehen.<sup>393</sup>*

Nicht nur Fried war dabei schon sehr früh klar, dass eine möglichst breite Unterstützung in der Öffentlichkeit nötig sein würde, um die zu erwartenden Widerstände innerhalb der europäischen Regierungen zu überwinden.<sup>394</sup> Tatsächlich war die Resonanz auf das Zarenmanifest außerhalb des pazifistischen und linksliberalen Lagers mehr als verhalten. Fried schreibt später sicher nicht zu unrecht,<sup>395</sup> in Deutschland hätten alle Parteien von der äußersten Rechten bis zur Sozialdemokratie dem Manifest „mit seltener Einmütigkeit [...] misstrauisch, ja sogar feindlich“ gegenüber

<sup>390</sup> Vgl. dazu Dülffer: Regeln, S.26ff. Im September 1896 hatten der russische Generalkonsul Vasilij und sein Stellvertreter als Beobachter an dem in Budapest tagenden Weltfriedenskongress und der darauf folgenden Interparlamentarischen Konferenz teilgenommen und einen Bericht nach Petersburg gesandt. Vasilij war später auch an den Vorarbeiten des Zarenmanifestes beteiligt.

<sup>391</sup> B.v.S., die darüber von Fürst Dolgorukow informiert wurde, schränkte aber später die mögliche Bedeutung dieser – bis heute unbewiesenen – Tatsache selbst ein, indem sie betonte, dass nur eine Reihe von Einflüsse zu diesem Ergebnis hätten führen können. Vgl. Suttner: Memoiren, S.402ff.

<sup>392</sup> Jacques Novicow an Bertha von Suttner, 12.9.1898, zitiert nach ebenda, S.405.

<sup>393</sup> Henri Dunant an B.v. S., 21.9.1898, ebenda.

<sup>394</sup> So schrieb der russische Soziologe Jacques Novicow an Bertha von Suttner, es sein nun vor allem nötig, Nikolaus II. mit aller Kraft zu unterstützen „nicht nur gegen seine Gegner, sondern auch gegen seine eigene Person.“<sup>394</sup> Das Unternehmen sei so schwierig, dass der Zar vor den Hindernissen den Mut verlieren könnte. „Dann wird es nötig sein, dass die liberale Meinung Europas und besonders die Friedensvereine ihm eine unermüdliche, nimmerwankende Mitarbeit leisten.“ Novicow an B.v.S., 12.9.1898, ebenda.

<sup>395</sup> Vgl. Fried: Haager Konferenz, S.13ff. Vgl. auch Dülffer: Regeln, S.39ff.

gestanden. Noch ablehnender sei das Manifest in der Presse und unter den Gelehrten aufgenommen worden. So geht es während der nächsten Monate zum einen darum, einen Umschwung der öffentlichen Meinung zu erzeugen, dem sich die Regierungen nicht würden entziehen können, zum anderen aber auch darum, zu hohe Erwartungen schon im Vorfeld zu bremsen und realistische Verhandlungsmöglichkeiten vorzudenken.

Fried arbeitete in beide Richtungen: Während er auf der einen Seite die Presse mit immer neuen, begeisterten Artikeln versorgte und sich für eine aktive öffentliche Propaganda durch die Friedensbewegung einsetzte, versucht er auf der anderen Seite, insbesondere in seinem im Oktober 1898 geschriebenen, Anfang 1899 erschienen Werk „Was kann die Petersburger Konferenz erreichen?“ die realen Möglichkeiten einer solchen Staatenkonferenz auszuloten und schreckte dabei auch vor kühnen Ideen nicht zurück.<sup>396</sup> Dabei warnte er nicht nur vor Vorurteilen auf der einen und überzogenen Erwartungen auf der anderen Seite, sondern zeigte auch die Haupthindernisse für einen Erfolg der Konferenz auf, die souveränen Machtstaaten, „*deren einziges Gesetz und deren einzige Moral die Waffe ist, die sie jetzt zu schwächen sich entschließen sollen*“,<sup>397</sup> und die Diplomaten, die sie entsenden würden:

*Männer der alten Anschauungen, der alten Traditionen, der alten Dinge und der alten Sitten, die mit ihrem Herzen und mit ihrem Geiste aber ebenso mit ihrem Fühlen und Begreifen im zu Ende gehenden Jahrhundert darin stecken werden, und nicht im kommenden.*<sup>398</sup>

Wie realistisch diese Einschätzung war, insbesondere für die deutschen Diplomaten, sollte sich zu Beginn der Konferenz schnell herausstellen. Den Abschluss eines Abrüstungsabkommens hielt Fried bei der schwierigen Vergleichbarkeit der Rüstungen ohnehin für unmöglich, einen Rüstungsstillstand für unwahrscheinlich. Viel wichtiger sei – und hier finden sich schon die Argumente vorweg genommen, die Fried später in seinen Hauptwerken noch ausfeilen wird – die Beseitigung der Rüstungsursachen, der Aufbau des fehlenden Rechtssystems und damit das Ende der Anarchie zwischen den Staaten:

*Die Konferenz wird der Ursache der Rüstungen näher auf den Grund nachgehen müssen und wird schließlich, wenn es ihr ernst um ihre Arbeiten zu tun sein wird, den einzig möglichen und richtigen Weg einschlagen, die Rechtsverhältnisse der Staaten untereinander auszudehnen und um ein Bedeutendes zu erweitern.*<sup>399</sup>

Von dem pazifistischen Traumziel eines permanenten internationalen Schiedsgerichts bleibe man damit zwar noch ein gutes Stück entfernt, doch „*um die Zukunft zu erreichen, muss man sich immer bewusst bleiben, dass man durch den lästigen*

<sup>396</sup> Was kann die Petersburger Friedens-Konferenz erreichen? Ein Vorschlag zur Erreichung der vom Zaren angestrebten Ziele von Alfred H. Fried. E. Pierson's Verlag, Dresden und Leipzig 1899. Zu diesem frühen Zeitpunkt galt ein Treffen der Diplomaten in Petersburg noch als wahrscheinlich.

<sup>397</sup> Ebenda, S.6.

<sup>398</sup> Ebenda, S.7.

<sup>399</sup> Ebenda, S.16.

*Schmutz der Gegenwart waten muss, dass eben kein noch so kühner und noch so wünschenswerter Sprung gemacht werden kann und dass die Männer und Verhältnisse, wie ich es bei dieser Betrachtung hier immer betone, die den ehernen Bestand der Petersburger Konferenz bilden werden, zu solchen Sprüngen überhaupt nicht geeignet sein dürften.*<sup>400</sup> Schon jetzt, so Frieds Überzeugung, gäbe es aber eine Interessengemeinschaft der europäischen Kulturstaaten unter Einschluss der USA,<sup>401</sup> die, unter Wahrung des bestehenden Besitzstandes, durch eine „europäischen Kolonisations-Alliance“<sup>402</sup> zur gemeinsamen Ausbeutung noch unerschlossener Gebiete gefestigt werden und damit zu einem dauerhaften europäischen Frieden und langfristig auch zur Kodifikation internationaler Rechtsgrundsätze führen könnte:

*Uns genügt eine Vereinigung der Staaten Europas zu einem bestimmten Zwecke, ein richtiger Geschäftsvertrag, eine Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht zur Aufschließung Chinas, zur Aufschließung Afrikas und weiß Gott noch welcher unerschlossenen Landstriche.*<sup>403</sup>

Von diesem ersten Schritt erwartet Fried dann eine weitergehende Entwicklung. Die teilnehmenden Staaten würden sich rechtlich annähern und zugleich mit der gemeinsamen Weltpolitik auch ein einheitliches Weltrecht schaffen und Gemeinsamkeiten auf allen anderen Gebieten entwickeln. Statt gegeneinander, werde man sich daran gewöhnen, miteinander zu agieren, mit den erwünschten weitreichenden Folgen:

*Eine mit europäischem Mandat operierende internationale Flotte wird die Geschäfte viel friedlicher besorgen und ein europäischer Staatenkongress, der Aufsichtsrat dieser großen Kommanditgesellschaft wird die Unternehmungen leiten und regeln.*<sup>404</sup>

Was Fried bewegte diesen beinahe abenteuerlich anmutenden Umweg über eine „Kolonialunion“ vorzuschlagen, war eine sehr skeptische Einschätzung der Wirksamkeit ethischer oder moralischer Argumente, ökonomischen Vorteilen gegenüber. Letztlich, so meinte er, würden „über das Feingefühl der Moralisten hinweg“ nur materielle Interessen zu Kulturfortschritten führen.<sup>405</sup> Besonders in Süddeutschland fanden Frieds Vorschläge breite Zustimmung. So etwa beim späteren zweiten Vorsitzenden der DFG, Otto Umfrid aus Stuttgart, der an Fried schrieb, sein Vorschlag einer Kolonisationsallianz habe „etwas Bestechendes und, was nicht zu unterschätzen ist – der Vorschlag besitzt den Vorzug der Originalität.“<sup>406</sup> Auch Graf von Bothmer, der Vorsitzende der Wiesbadener Gruppe äußerte sich positiv, ebenso wie Richard Feldhaus, Heinrich Rössler und die Schweizer Zeitschrift „Der Friede“.<sup>407</sup>

<sup>400</sup> Ebenda, S.19f.

<sup>401</sup> Nicht zu den europäischen Kulturstaaten zählten für Fried u.a. die Türkei und die Balkanstaaten, China und Japan. Ebenda, S.22.

<sup>402</sup> Ebenda, S.28.

<sup>403</sup> Ebenda, S.30.

<sup>404</sup> Ebenda, S.30f.

<sup>405</sup> Ebenda, S.24.

<sup>406</sup> Zitiert nach DWN, Jg.8, Nr.4 (April 1899), S.159.

<sup>407</sup> Vgl. ebenda.



Allerdings traf Fried mit seinen Vorschlägen auch auf heftigen Widerstand, etwa in der Berliner Leitung der DFG und bei Bertha von Suttner, die eine Raubpolitik in Asien und Afrika in jeder Form entschieden ablehnte.<sup>408</sup>

Immerhin wurde das kleine Werk in pazifistischen Kreisen viel diskutiert, besonders, da sich die erste Euphorie der Friedensfreunde zum Zeitpunkt seines Erscheinens aufgrund der nachfolgenden Entwicklung bereits gelegt hatte. In den Wochen und Monaten nach Erscheinen des Manifests war schnell deutlich geworden, dass man den russischen Vorschläge von Seiten der anderen europäischen Regierungen mit unverhohlenem Misstrauen und Ablehnung begegnete. So versuchte die russische Diplomatie den zahlreichen Bedenken mit einer am 11. Januar 1899 verbreiteten zweiten Note Rechnung zu tragen, die „eine starke Verwässerung der ursprünglich aufgestellten Gesichtspunkte darstellte“.<sup>409</sup> Dennoch lief die pazifistische Propaganda für die „Friedenskonferenz“ auf vollen Touren weiter. Schon kurz nach der Veröffentlichung des ersten Manifestes hatte man sich seitens der Pazifisten in aller Eile um eine internationale Zusammenkunft bemüht, da ausgerechnet in diesem Jahr – in Folge des spanisch-amerikanischen Krieges – der in Lissabon geplante Weltfriedenskongress und die interparlamentarische Konferenz abgesagt worden waren. Stattdessen wurde nun eine erweiterte Generalversammlung des internationalen Friedensbüros in Turin einberufen, die vom 26. bis 28. September tagte,<sup>410</sup> und die den nationalen Vereinen dringend empfahl, umgehend propagandistisch aktiv zu werden.<sup>411</sup> Lediglich die englischen Teilnehmer konnten dabei berichten, dass die Propaganda in ihrem Land bereits begonnen habe.<sup>412</sup> Besondere Bedeutung erlangte die von dem englischen Journalisten William T. Stead ins Leben gerufene Idee eines „Friedenskreuzzuges“, der durch die großen Städte Europas bis nach Petersburg führen und dem sich die führenden Persönlichkeiten aller europäischen Nationen anschließen sollten. Obwohl der Plan so nie in die Tat umgesetzt wurde, hatten doch die vorbereitenden Reisen und Gespräche Steads und die breite Diskussion in der Presse den gewünschten propagandistischen Erfolg.<sup>413</sup>

Die Propaganda in Deutschland setzte dagegen erst verzögert im Januar 1899 ein und ging nicht primär von der Deutschen Friedensgesellschaft aus. So schreibt Friedrich Scheer völlig zu Recht:

*Interessanter aber ist die Feststellung, dass zur Unterstützung des russischen Vorschlags Komitees ins Leben gerufen wurden, die, wenn auch von pazifistischen Kräften mitgetragen, organisatorisch vollkommen selbständig blieben und weitgehend unabhängig von dem Vorgehen der DFG und ihrer Ortsgruppen operierten.*<sup>414</sup>

---

<sup>408</sup> Vgl. Hamann: Bertha von Suttner, S.255f.

<sup>409</sup> Fried: Handbuch 1911, S.206.

<sup>410</sup> Die IPU tagte anschließend vom 29.9. bis 1.10. in Brüssel.

<sup>411</sup> Vgl. Suttner: Memoiren, S.413.

<sup>412</sup> Vgl. ebenda.

<sup>413</sup> Vgl. Fried, Handbuch 1913, S.138f und Suttner: Memoiren, S.426ff.

<sup>414</sup> Scheer, S.88.

In München gründete Margarethe Leonore Selenka<sup>415</sup> im Winter 1898 das „Komitee für Kundgebungen zur Friedenskonferenz“, das sich am 27. Januar mit einem von 90 Münchener Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Wissenschaft unterzeichneten Aufruf an die Öffentlichkeit wendete. Zwei Tage später<sup>416</sup> fand auch in Berlin eine öffentliche Versammlung statt, auf der die aus Wien angereiste Bertha von Suttner, Dr. Max Hirsch und Dr. Barth Vorträge zugunsten einer Friedenskonferenz hielten. Diese, nach außen hin von der Berliner Friedensgesellschaft organisierte Versammlung, war für Fried wieder einmal Anlass zu einer bitteren Auseinandersetzung mit dem Berliner Vorstand um Max Hirsch.

Schon Monate zuvor hatte er vergeblich auf öffentliche Aktivitäten der Berliner Gruppe gedrängt, ohne aber beim Vorstand auf Resonanz zu stoßen. Als sich im Winter 1898 das Münchner Komitee zu bilden begann, ohne dass in Berlin ähnliche Vorbereitungen getroffen wurden, lud Fried über die Köpfe des Vorstandes hinweg Bertha von Suttner nach Berlin ein. Sie stimmte zu und überließ es ihm, alles weitere zu arrangieren. Fried gelang es auch, von einem befreundeten Reichstagsabgeordneten das nötige Geld zu besorgen. Was dann geschah, schildert Fried in einem Rundschreiben an die Ortsgruppen der DFG vom Mai 1899 so:

*Nun wäre es mir ja ein Leichtes gewesen, einen Suttnerabend in Berlin unter völliger Umgehung der Berliner Friedensgesellschaft zu arrangieren, tat ich nicht. Ich machte dem Vorsitzenden Mitteilung, dass ich zur Ausrichtung eines Suttnerabends ihm die Einwilligung der Baronin und das nötige Geld an die Hand geben könne. Eine Vorstandssitzung wurde einberufen an der 6 Mitglieder des Vorstandes teilnahmen, die sich über mein Geschenk anstandshalber sehr erfreut zeigten, aber dennoch dem kleinlichen Bedenken Ausdruck gaben, eine Ausländerin hier in die Bewegung zu stellen!!!!<sup>417</sup>*

Für Fried, der in Bertha von Suttner die Gründerin und bedeutendste Persönlichkeit der Friedensbewegung im deutschsprachigen Raum verehrte, waren das völlig absurde Bedenken. Zudem trafen sie ihn, der ja in diesem Sinne selbst Ausländer war, auch ganz persönlich. Dem Politiker Hirsch, der sich weit mehr von Debatten und Petitionen im Reichstag versprach als von öffentlichen Versammlungen, und hier für die DFG und die IPU auch sehr aktiv war, kam Frieds Initiative dagegen eher ungelogen. So scheint es nur konsequent, wenn er sich bemühte, den Vortragsabend für seine eigenen Zwecke zu nutzen. Empört registrierte Fried, dass man seitens der DFG nicht nur einen viel zu kleinen Saal anmietete, sondern auch noch der vorbereiteten Unterschriftenaktion für den Friedens-Kreuzzug William Steads durch eine weitere Unterschriftensammlung für eine Petition an den Reichstag die Wirkung nahm. Tatsächlich stand die DFG, ihrer nationalen Ausrichtung gemäß, der Kreuzzugs-idee und ihrem Initiator mit großer Skepsis gegenüber, die in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung geteilt wurde, denn „bereits im Oktober 1898 war er vom Zaren in Petersburg in Audienz empfangen worden und galt seitdem zumindest aus

<sup>415</sup> Zu Margarethe Selenka vgl. u.a. Donat/Holl: Friedensbewegung, S.352f.

<sup>416</sup> B. v. Suttner gibt in ihren Memoiren S.430 irrtümlich den 30. Januar als Versammlungstag an.

<sup>417</sup> MS eines Rundschreibens an die Ortsgruppen der DFG, Mai 1899. NL Fried, Box 20, file 343.

*deutscher Sicht als in russischen Diensten stehender Schreiberling.*<sup>418</sup> Selbst das Münchner Friedenskomitee beeilte sich im März 1899 einen Artikel in der Revue „Die Waffen nieder!“ dahingehend zu berichtigen, dass man sich nicht zur Unterstützung des Friedens-Kreuzzuges, sondern als „*separierte, rein nationale*“ Vereinigung verstünde.<sup>419</sup>

Auch über die Darstellung des Suttner-Vortrages in der „Monatlichen Friedens-Korrespondenz“ kam es zwischen Hirsch und Fried zum Streit. Während Fried nur von einem mit großem Beifall aufgenommenen öffentlichen Vortrag der Baronin von Suttner sprechen wollte, bestand Hirsch auf der Formulierung, die Baronin habe auf „*einer von der Deutschen Friedensgesellschaft einberufenen Versammlung neben den Abgeordneten Dr. Hirsch und Dr. Barth gesprochen*“.<sup>420</sup> Fried fügte sich schließlich zähneknirschend, dennoch versuchte Hirsch, nach Frieds späterem Bericht, seine Wahl in den Arbeitsausschuss des Berliner Komitees eben wegen jenes Vorfalls zu verhindern, indem er auf der öffentlichen Gründungsversammlung „*erklärte, er müsse wegen verschiedener Vorfälle der letzten Zeit vor mir warnen.*“<sup>421</sup> Zwar wurde Fried von den Versammelten dennoch zusammen mit Eugen Schlieff u.a. gewählt, seine Stellung als Redakteur wurde aber zusehends unhaltbarer.

Bereits am 27. November 1898 hatte die Berliner Zentrale eine weitere Delegiertenversammlung, diesmal nach Berlin, einberufen, um offizielle Beschwerden und Kritik an der Redaktion der MFK vorzubringen. Fried selbst wurde nicht hinzugezogen. Doch wieder hatten sich die Berliner nicht durchsetzen können und Fried durfte weitermachen. Allerdings verlangte Hirsch von Fried nun ein pünktlicheres Erscheinen des Blattes und ein weitreichenderes Korrekturrecht für sich selbst. Fried stimmte notgedrungen zu – ohne dass sich die Situation dadurch besserte. Fried gibt später an, der Vorstand habe von Anfang an gewusst: „*wie ich mich gegen jeden Eingriff in meine persönliche Freiheit bei der Redaktion stets wehrte*“,<sup>422</sup> und gestand damit indirekt auch seine eigene mangelnde Kompromissbereitschaft ein.

Zum offenen Bruch kam es Ende März 1899, als Fried einen von ihm verfassten Artikel mit dem Titel „1900 Nach Paris!“, der über ein Ratenzahlungsangebot einer Pariser Gesellschaft für die Fahrt zur Weltausstellung berichtete,<sup>423</sup> entgegen der ausdrücklichen Anordnung Hirschs nicht aus dem Blatt nahm.<sup>424</sup> Ende April 1899

<sup>418</sup> Dülffer: Regeln, S.70.

<sup>419</sup> Vgl. Die Waffen nieder! Jg.8, 1889, Nr.3, S.97.

<sup>420</sup> Der von Fried ursprünglich gewählte Text blieb in der Ausgabe der Zeitschrift DWN erhalten (DWN, Jg.8, 1889, Nr.2, S.79) und wurde nur in den MFK geändert.

<sup>421</sup> Fried: Rundschreiben, Mai 1899.

<sup>422</sup> Ebenda.

<sup>423</sup> Vgl. den genauen Inhalt des Artikels in MFK, 4.Jg., Nr.4 (April 1899).

<sup>424</sup> Fried hat später sein Verhalten mit allerlei Sachzwängen zu begründen versucht – er habe nicht Zeit genug gehabt, das von Hirsch gewünschte stenographische Protokoll der Sitzung im preußischen Abgeordnetenhaus einzuarbeiten, auch sei der Druckerei ein neuer Satz nicht zumutbar gewesen, er habe in Eile verreisen müssen etc. Letztlich dürfte aber der Grund wiederum in der verschiedenen Auffassung beider Kontrahenten zu suchen sein, was man unter nützlichen Nachrichten für die Mitglieder zu verstehen habe. Vgl. NL Fried, Box 20.

erklärte der Vorstand aus Hirsch, Penzig und Ernst Boll<sup>425</sup> daraufhin im Anschluss an eine Vorstandssitzung, die Monatliche Friedenskorrespondenz sei ab sofort nicht mehr Organ der Deutschen Friedensgesellschaft. Gleichzeitig kündigte die Berliner Ortsgruppe fristlos ihr Abonnement.<sup>426</sup>

Fried, der Pierson gegenüber bis Jahresende verpflichtet war und neben seinem Verdienstausschlag noch Schadensersatzforderungen des Verlages befürchten musste, wendete sich, wie schon öfter in Streitigkeiten mit der Berliner Zentrale, Anfang Mai 1899 in einem mehrseitigen, ausführlichen Gegen-Rundschreiben an die Ortsgruppen der DFG. Er schilderte darin nicht nur in allen Einzelheiten die verschiedenen Konflikte um die Monatliche Friedenskorrespondenz aus seiner Sicht, sondern erklärte sie auch direkt aus der Ablehnung seiner Person, des unliebsamen Antreibers und Kritikers:

*Einen so unliebsamen Mitarbeiter, der alle Mängel sieht und der die Frechheit besitzt sich einer kompakten Majorität gegenüber zu äußern, den hat man nicht gerne. Das bedaure ich nun allerdings unendlich, aber ich kann nicht für meinen Charakter, der den graden Weg liebt und der die Sache über die Person stellt und kein Verständnis hat für das Reklamebedürfnis Einzelner.*<sup>427</sup>

Eine Sichtweise, die sicherlich nicht ganz falsch war, wenn darin auch nicht der einzige Grund für den Unmut der Berliner Zentrale zu sehen sein dürfte. Fried's eigenwillige Redaktion und die enge Anbindung des Blattes an die Revue „Die Waffen nieder“ spielten sicher ebenso eine Rolle, wie die schon erwähnten grundsätzlichen Unterschiede zwischen Fried und dem Zentralvorstand um Max Hirsch.

<sup>425</sup> Fried rächte sich ein Jahr später an Boll, den er in diesem Konflikt für die treibende Kraft hielt, indem er in seiner Zeitschrift „Die Friedens-Warte“ auf mit der DFG unvereinbare Tätigkeiten Bolls aufmerksam machte. Unter dem Titel „Auch ein Friedensfreund“ heißt es dort (FW, Jg. 2, Nr.43, Oktober 1900, S.172): „Herr Ernst Boll, Berlin, ein Vorstandsmitglied der Deutschen Friedensgesellschaft, der als Besitzer einer Druckerei die Druckaufträge der Deutschen Friedensgesellschaft besorgte und auch das Organ der Gesellschaft, als dieses noch in Berlin erschien, druckte, gibt seit 1. Oktober eine „Armee und Marine“ betitelte, reich illustrierte, vom kriegerischen Geiste durchtränkte Wochenschrift heraus. Nachdem die Berliner Ortsgruppe der D.F.G. seit Januar dieses Jahres überhaupt keine Versammlung oder Vorstandssitzung einberufen hat, wäre es doch angezeigt, wenn der Stuttgarter Vorstand den Herrn Boll auf den § 4 der Statuten aufmerksam und ihm klar machen würde, dass seine Anwesenheit im Vorstände einer Friedensgesellschaft ihm bei seinen geschäftlichen Manipulationen wohl hinderlich sein könnte.“

<sup>426</sup> In einem offiziellen Rundschreiben an die Ortsgruppen der DFG heißt es dazu am 29. April 1899: „In direkter Verletzung dieser Vertragsbestimmungen hat Herr A. H. Fried in der Aprilnummer der „Monatlichen Friedens-Korrespondenz“ gegen den rechtzeitigen, ausdrücklichen und ernstesten schriftlichen Protest des Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft es für gut befunden, eine Geschäftsreklame als Leitartikel des Organs der Deutschen Friedensgesellschaft zu bringen, eine Reklame, die auch Frau Bertha v. Suttner aus dem Text ihrer Monatsschrift „Die Waffen nieder“, und zwar ohne vorherige Rücksprache mit dem hiesigen Vorstand, gestrichen hatte. Wir erklären daher, dass wir die von Herrn A. H. Fried herausgegebene „Monatliche Friedens-Korrespondenz“ nicht mehr als das Organ der Deutschen Friedensgesellschaft anerkennen und auf den weiteren Bezug dieser Zeitschrift vom heutigen Tage an verzichten. Wir bitten ferner, im Interesse der Solidarität aller Friedensorganisationen, dass auch die Ortsgruppen ihre Verbindung mit diesem Blatt lösen und das Abonnement aufgeben.“ NL Fried, Box 20.

<sup>427</sup> Fried: Rundbrief, Mai 1899.

Tatsächlich hatte auch Fried selbst ein Reklamebedürfnis und viele Aspekte seines oft streitlustigen und dickköpfigen Verhaltens lassen sich wohl daraus erklären, dass ihm, der sich ja nicht ganz zu Unrecht als Gründer und Initiator der DFG fühlte, in seinen Berliner Jahren jedwede Anerkennung, auch seiner vielfältigen Arbeiten und Impulse für die Bewegung, versagt blieb. Fried blieb der Außenseiter, der hartnäckige Kritiker, der Stören-Fried, dessen Aktivitäten und Bestrebungen man in der Berliner Friedensgesellschaft misstrauisch, beinahe feindlich verfolgte. Noch einmal, wie schon zuvor, hoffte Fried auf eine Intervention der Ortsgruppen, aber diesmal stellten sich die meisten Ortsverbände hinter Hirsch. Die Kritik der Zentrale an dem Weltausstellungsartikel erschien ihnen berechtigt. Obwohl längst nicht alle Ortsgruppen dem Ansinnen der DFG-Leitung folgten und die Monatliche Friedens-Korrespondenz abbestellten,<sup>428</sup> wurde für alle die Notwendigkeit einer Neuregelung für das Vereinsorgan sichtbar.

Schon Anfang Mai war klar, dass Fried nur noch wenig Chancen auf eine Weiterbeschäftigung hatte. So war seine Zukunft, als er Mitte Mai zur Friedenskonferenz nach Den Haag fuhr - wieder einmal - mehr als ungewiss. Am 14. Mai, zwei Tage vor Bertha von Suttner und vier Tage vor dem offiziellen Beginn der Konferenz, traf Fried im Haag ein. Im Gegensatz zu der Baronin, die mit ihrem Salon ein Zentrum der Friedensfreunde und des Austausches zwischen Pazifisten und offiziellen Delegierten wurde,<sup>429</sup> befand sich Fried vor allem als Journalist im Haag, der als Korrespondent für die „Berliner Zeitung“ und den „Pester Lloyd“ arbeitete, aber auch andere Zeitungen, wie die Hartungsche Zeitung in Königsberg, die Berliner Volkszeitung oder den Fränkischen Kurier mit Berichten von der Konferenz und ihrem Umfeld versorgte. Dabei leistete ihm Bertha von Suttner mit ihren zahlreichen Kontakten zu bekannten Pazifisten und Diplomaten gute Dienste. Daneben galt Fried, trotz seiner umstrittenen Position in Deutschland den internationalen Friedensfreunden immer auch als der Vertreter der Deutschen Friedensbewegung im Haag.<sup>430</sup>

Am 18. Mai 1899 nahm Fried als eine von nur 15 ausgewählten Personen, neben Bertha von Suttner als einziger Frau, an der feierlichen Eröffnungssitzung der Konferenz im Haag teil. Nicht nur eine Ehre, sondern auch ein Abenteuer, denn den Journalisten wurde nicht im Saal, sondern „auf der baufälligen Brüstung unter dem Kuppeldach des Hauptsaaes ein Stehplatz eingeräumt“, zu dem sie erst über eine Bodenstiege, Balken und Sparren hinaufklettern mussten.<sup>431</sup> Dennoch war Fried begeistert und glaubte einen geschichtlichen Wendepunkt mitzerleben, ein Gefühl,

---

<sup>428</sup> So bestellte etwa George Arnhold die Exemplare der MFK für seine Dresdner Ortsgruppe weiter.

<sup>429</sup> Allerdings war auch Bertha von Suttner offiziell für eine Zeitung im Haag. In letzter Minute hatte Theodor Herzl, Feuilletonchef der Neuen Freien Presse und Begründer des Zionismus, sie für seine neu gegründete Zionistenzeitschrift „Die Welt“ in den Haag geschickt, wo sie in ihrem Salon zugleich Propaganda für die Ideen des Zionismus machen sollte. Vgl. dazu Hamann: Bertha von Suttner, S.257ff.

<sup>430</sup> Diese Einschätzung im Ausland, die sich bis in den Ersten Weltkrieg hinein verfolgen lässt, speiste sich vermutlich aus Frieds vielfältigen Kontakten und seiner umfangreichen Publizistik.

<sup>431</sup> Nach Frieds Erinnerungen im Kriegs-Tagebuch IV, S.414 (Eintrag vom 18. Mai 1919).

das er später mit dem Goethezitat beschrieb: „*Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen.*“<sup>432</sup>

Aber nicht nur die Eröffnungssitzung war beeindruckend für die Friedensfreunde. Die Atmosphäre im niederländischen Konferenzort war es ebenso, wie Fried in einem Artikel für die Juniausgabe der Zeitschrift „Die Waffen nieder!“ schilderte:

*Wie zu erwarten war, hat die Friedenskonferenz eine große Anzahl unserer Freunde nach der Konferenzstadt gelockt. Aus allen Ländern, sogar über den Ocean herüber, kamen die bekannten Gestalten der Friedensfreunde, so dass es zuweilen aussah, als wäre man auf einem Friedenskongresse der letzten Jahre. Im Zentralhotel im Haag hatten die Friedensfreunde ihr Hauptquartier aufgeschlagen und vom Dache dieses Hotels wehte, vielleicht zum ersten Male in der Geschichte, eine weiße Fahne herab.*<sup>433</sup>

Innerhalb des Hotels wurde der Salon der Suttners<sup>434</sup> zu einer Stätte der Begegnung zwischen langjährigen „Friedensworker“, wie Fried sie jetzt nannte, zahlreichen Mitgliedern der Diplomatie und Konferenzdelegierten. Inwieweit die Pazifisten auf die Haltung der Konferenzdelegierten tatsächlich Einfluss ausüben konnten, soll hier nicht untersucht werden, interessant ist aber, dass Fried in einem, dem oben zitierten sehr ähnlichen Artikel für den Pester Lloyd die Gefahr einer Einflussnahme auf den Konferenzverlauf seitens der Pazifisten glaubte herunterspielen zu müssen. So heißt es dort über den Suttner-Salon:

*Man hat aus diesem Zirkel schnell eine Staatsaktion gemacht und die Absichten der Mitglieder desselben insofern diskreditiert, als man ihnen unterschob, sie wollen als eine Art „Nebenkongress“ (dieses Wort hat schnelle Verbreitung gefunden) Einfluss auf den Gang der Verhandlungen im „Haus am Busch“ nehmen. Dies ist nicht der Fall. Der Salon Suttner im Haag ist nichts weiter als ein Beobachtungsposten, wo die Pioniere sich zusammenfinden, um dem Fortgang der von ihnen begonnenen Arbeit zuzusehen.*<sup>435</sup>

Tatsächlich gingen die Absichten der Friedensfreunde jedoch weit über die Rolle bloßer Zuschauer hinaus. Ihnen ging es zum einen um eine möglichst umfassende Unterrichtung der Weltöffentlichkeit, deren anhaltendes Interesse auf die Konferenz zurückwirken konnte, zum anderen darum, die z.T. wenig sachkundigen Delegierten über die bisherige Arbeit der Friedensbewegung zu unterrichten. So war zum Beispiel der russische Staatsrat von Bloch<sup>436</sup>, dessen Monumentalwerk „Der zukünftige Krieg“<sup>437</sup> mit zur Initiative des Zaren beigetragen haben sollte, extra angereist, um

<sup>432</sup> Fried: Haager Konferenz, S.28. Das Zitat findet sich in der 1820-1822 von Goethe geschriebenen „Kampagne in Frankreich 1792“ unter dem Datum 19.9.1792.

<sup>433</sup> Fried: „Unsere Freunde im Haag“, in: DWN Jg.8.,1899, Nr.6, S.228ff.

<sup>434</sup> Bertha von Suttner war mit ihrem Mann und ihrer Nichte Maria Louise angereist.

<sup>435</sup> „Der Salon der Baronin v. Suttner im Haag“. Pester Lloyd 27.5.1899, abgedruckt in Fried: Unter der weißen Fahne, S.193ff.

<sup>436</sup> Zu Bloch vgl. den Artikel von Michael Bloch in Josephson: Biographical Dictionary, S.84f.

<sup>437</sup> Johann von Bloch: Der zukünftige Krieg in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung. 6 Bände. Berlin 1899. Russ. Originalausgabe, Peterburg 1898.

seine Erkenntnisse mit Broschüren und Vorträgen unter den Delegierten zu verbreiten. Da allgemein bekannt war, dass der Zar sich im Mai 1898 persönlich mit dem Werk, dass die Sinnlosigkeit und totale Zerstörungskraft eines modernen Krieges wissenschaftlich zu belegen suchte, beschäftigt hatte<sup>438</sup> und es Bloch, statt dem sonst üblichen Verbot pazifistischer Werke sogar eine Audienz beim Monarchen eingebracht hatte, genoss er als Mitinitiator des Manifests unter den Pazifisten ein außerordentliches Ansehen.

Für Fried war die persönliche Begegnung mit Bloch aber noch in ganz anderer Weise von Nutzen. Nach dem Kongress blieben beide in enger schriftlicher Verbindung, und für die kurze Zeit bis zu Blochs Tod im Januar 1902 fand Fried in ihm einen großzügigen Gönner, der nicht nur die neu entstehende Zeitschrift „Friedens-Warte“ unterstützte,<sup>439</sup> sondern Fried auch für die deutsche Übersetzung und den Druck seiner weiteren kleinen Werke bezahlte. Zudem kümmerte sich Fried um den Vertrieb von Blochs Broschüren. Obwohl er in Göttingen studiert hatte, hielt Bloch seinen deutschen Stil für unzulänglich und ließ Fried daher sogar seine Artikel für deutschsprachige Zeitschriften stilistisch überarbeiten.<sup>440</sup> Nach seinem Tod erstellte Fried im Auftrag seines Sohnes ein umfangreiches Sachregister zu Blochs Hauptwerk, das in der Friedens-Warte abgedruckt<sup>441</sup> und zudem als Separatdruck verbreitet wurde.

Neben Bloch traf Fried im Haag auch den holländischen Maler Jan Ten Kate wieder, mit dem er seit dem Weltfriedenskongress in Hamburg 1897 in Kontakt stand und der auch, obwohl er selbst nur über geringe finanzielle Mittel verfügte, Frieds Reise in den Haag mit 300 Mark unterstützt hatte.<sup>442</sup> Ten Kate, der zu diesem Zeitpunkt bereits seit zehn Jahren Bilder zu Friedens- und Antikriegsthemen malte, war ebenfalls eine bekannte und bewunderte Persönlichkeit unter den Pazifisten, hatte aber – anders als etwa Wereschagin – keinen kommerziellen Erfolg mit dem Verkauf seiner Bilder und stand daher, ähnlich wie Fried, immer am Rande des Ruins.<sup>443</sup> Im Haag zeigte Ten Kate Teile einer für die Pariser Weltausstellung entworfenen Bilderserie in einer kleinen Ausstellung, über die Fried in der Zeitschrift „Die Waffen nieder!“ begeistert berichtete.<sup>444</sup>

Im Zentrum der Ausstellung stand das allegorische Gemälde „Krieg dem Kriege“, auf dem neben Krieg, Tod und Leid auch Christus, Bertha von Suttner, Henri Du-

---

<sup>438</sup> Vgl. Dülffer: Regeln, S.31ff.

<sup>439</sup> Vgl. Frieds Nachruf auf Bloch in FW, Jg.4, Nr.1 (15.1.1902), S.1. Dort heißt es u.a. „*Gerade in diesen Blättern, die ihm in erster Linie ihr Dasein zu verdanken hatten, wurde eingehend über sein Wirken berichtet.*“ Hervorhebung nach Original.

<sup>440</sup> Vgl. hierzu die Korrespondenz mit Bloch im NL Fried, Box 34.

<sup>441</sup> Sachregister zu Johann von Blochs „Der Krieg“. Bearbeitet von Alfred H. Fried. In: FW, Jg.7, Nr. 5 (Mitte Mai 1905), S.91-98. Nach Beginn des Weltkrieges veröffentlicht Fried das Sachregister in der Friedens-Warte noch einmal: FW, Jg.16, Heft 9 (Oktober 1914), S.351-359.

<sup>442</sup> Jan Ten Kate an Fried, 8.5.1899: „*Nebstbei schicke ich Dir dreihundert Mark für die Reise.*“ NL Fried, Box 38.

<sup>443</sup> Zu Ten Kate vgl. den Artikel von J. H. Rombach in Josephson: Biographical Dictionary, S.933f.

<sup>444</sup> Fried: „Der Maler der Friedens-Idee“, DWN, Jg.8 (1899), S.234f. Der Bericht, der ursprünglich für den Pester Lloyd geschrieben wurde, findet sich abgedruckt in Bertha von Suttner: Die Haager Friedenskonferenz. Tagebuchblätter. 1900. Zwiebelzweig-Reprint, Düsseldorf 1982, S.82ff.

nant, Tolstoi und Zola dargestellt sind. Eine Zusammenstellung, die zugleich die Richtung des christlich-humanitären Pazifismus Ten Kates andeutete. Fried, der schon zu dieser Zeit davon überzeugt war, dass eine breit ausfächernde Friedensbewegung der Sache nur nützlich sein konnte, hatte dafür gesorgt, dass auch Johann von Bloch zu der kleinen Schar geladener Gäste gehörte, die die Bilder als Erste besichtigen durften und beobachtete die Begegnung gespannt:

*Es war mir interessant, den Mann der realen Antikriegsbewegung mit dem Manne der idealen Richtung dieser Bewegung vereint zu sehen. Wie weit sind diese beiden Menschen in ihrer Auffassung derselben Sache getrennt und doch wie nahe stehen sie sich in ihrem Ziele. [...] Der Eine will überzeugen, der Andere begeistern. Wahrhaftig zwei Gegner des Krieges, die sich vereinigen müssten, um das Jahrhundert in die Schranken zu fordern.<sup>445</sup>*

Viele der im Haag versammelten Pazifisten kannte Fried bereits von den Friedenskongressen der Vorjahre, andere, wie den Pariser Physiologen Charles Richet, „den Vertreter der philosophischen Schule der Friedensbewegung, die durch Michel Revon begründet wurde“,<sup>446</sup> und den französischen Konferenz-Delegierten Baron d'Estournelles de Constant, der sich mit diesem eine Wohnung teilte, lernte Fried erst im Haag kennen. Zu wieder anderen, wie Felix Moscheles, die er vorher nur flüchtig kannte, konnte Fried in diesen Wochen im Haag eine engere Beziehung aufbauen. Insgesamt gesehen erwies sich der Aufenthalt dort für ihn als überaus nützlich für seine weitere Friedensarbeit. Andererseits war Fried's eigene Tätigkeit wiederum für die Propaganda im deutschsprachigen Raum sehr wichtig. So schreibt etwa Bertha von Suttner in ihrem Haager Tagebuch anerkennend:

*Sehr viel leistet in dieser Beziehung A. H. Fried, der für die „Berliner Zeitung“, für den „Pester Lloyd“ und noch mehrere andere Blätter täglich lange Berichte und Stimmungsartikel von hier versendet. Einen gründlicheren Kenner und eifrigeren Kämpfer in der Friedenssache, in der er nun schon seit acht Jahren wirkt, gibt es unter den deutschen Publizisten kaum.<sup>447</sup>*

Bis zum 2. Juni blieb Fried in der Konferenzstadt. An diesem Tag notierte Bertha von Suttner in ihrem Haager Tagebuch:

*Dr. Frischauer und A. H. Fried verabschieden sich. Beide reisen heute ab. Es ist ja natürlich: die Blätter wollen nicht länger ihre Korrespondenten an einem Ort belassen, wo ihnen der Zutritt zu den an diesem Ort gepflogenen Verhandlungen verwehrt ist. Und ihnen selber ist diese Rolle, nur Erhaschtes, Erspähtes zu berichten, im höchsten Grad unangenehm.<sup>448</sup>*

<sup>445</sup> Ebenda, S.235.

<sup>446</sup> Fried: „Der Salon der Baronin v. Suttner im Haag“. In: Alfred H. Fried. Unter der weißen Fahne. Aus der Mappe eines Friedensjournalisten, Berlin 1901, S.201. Vgl. auch den kürzeren, aber in weiten Passagen gleichlautenden Artikel „Unsere Freunde im Haag“ in DWN, Jg.8 (1899), S.228ff.

<sup>447</sup> Suttner: Friedenskonferenz, S.53f.

<sup>448</sup> Ebenda, S.91.



Tatsächlich war das Interesse der Öffentlichkeit nach mehr als zweiwöchiger Konferenzdauer bereits so gut wie erloschen, zumal die Informationen aus den einzelnen Ausschüssen, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit tagten, nur sehr spärlich nach außen drangen, und das Wenige, was man hörte, nicht auf große Sensationen hindeutete. So waren die meisten Journalisten und auch viele Pazifisten längst abgereist, als die Konferenz am 29. Juli ihre Schlusserklärung verkündete. Die Ergebnisse waren auch für die langfristig denkenden Pazifisten nicht sehr ermutigend. Zwar hatte man den Wunsch nach einer künftigen Rüstungsbegrenzung ausgesprochen und einige Verbote bestimmter Waffengattungen beschlossen, aber einzig die Ergebnisse der dritten Kommission, in der die Einrichtung eines Ständigen Schiedshofes beschlossen worden war, wenn er auch nur aus einem Sekretariat und einer unverbindlichen Schiedsrichterliste bestand und seine Anrufung fakultativ blieb, boten einen kleinen Funken Hoffnung für die Zukunft.<sup>449</sup>

Dass Fried den Haag vorzeitig verlassen hatte, lag aber nicht nur daran, dass das Interesse seiner Auftraggeber zu verlöschen begann, sondern hatte vorrangig einen ganz anderen Grund: Er plante die Gründung einer eigenen Friedenszeitschrift. Vermutlich entstand die Idee nicht erst im Haag,<sup>450</sup> da Fried schon Monate zuvor nicht nur seine Stellung als Redakteur der MFK gefährdet wusste, sondern auch seine Anstellung als Redakteur der Revue „Die Waffen nieder!“

Auch mit dieser Zeitschrift, die unter Leitung Bertha von Suttners im Pierson-Verlag in Dresden erschien, aber zum größten Teil von Fried redigiert wurde,<sup>451</sup> gab es zu diesem Zeitpunkt bereits seit längerem Probleme. Der ständige Kampf um die Finanzierung des Blattes hatte Bertha von Suttner schließlich ermüdet, und sie dazu veranlasst, ihre Revue mit Erscheinen des Zarenmanifests als vermeintliches Zeichen einer neuen Epoche bereitwillig zur Disposition zu stellen. Bereits Anfang November 1898 hatte sie Fried davon in Kenntnis gesetzt, dass sie Pierson ein Ende der Revue angekündigt habe. Fried reagierte empört und entsetzt zugleich:

*Baronin! [...], so übermütig, so töricht, so unüberlegt können Sie nicht sein. Was fällt Ihnen denn eigentlich ein? Was erträumen Sie sich denn von unserer gegenwärtigen Lage, dass Sie meinen, wir haben diese Revue nicht mehr nötig? Wie können Sie glauben, dass der Tag gekommen ist, wo wir die Waffen*

<sup>449</sup> Zum Verlauf der Haager Konferenz und ihren Ergebnissen vgl. Christian Meurer: Die Haager Friedenskonferenz. 2 Bände, München 1905. Und Dülffer: Regeln. Sehr detailliert und aufschlussreich ist auch Arthur Eiffinger: The 1899 Hague Peace Conference. The Parliament of Man, The Federation of the World. Hague. London, Boston 1999.

<sup>450</sup> Fried gibt allerdings selbst den Haag als Ursprungsort der Idee an, wenn er schreibt: „*Damals im Salon Suttner im Zentral-Hotel, von dessen Dache die weiße Fahne flatterte, wo sich um die berühmte Friedenspionierin die besten Vertreter des Pazifismus scharten – Bloch, Stead, Novicow, Moscheles, Darby, Trueblood, Lafontaine, Türri, Richey, die Selenka und viele andere -, wo sich die Journalisten aller Länder trafen, und die Delegierten aller Regierungen so mannigfache Anregungen empfingen, die auf das von ihnen dort geschaffene Werk nicht ohne Einfluss blieben, damals entstand dort, gewissermaßen an geweihter Stätte, der Plan zur Friedens-Warte.*“ FW, Jg.6, Heft 12 (Dezember 1904), S.225.

<sup>451</sup> Nach der Anbindung der Revue an die MFK hatte Bertha von Suttner Fried im Februar 1898 die Redaktion der Rubriken „Aus den Vereinen“, „Aus der Presse“ und „Vermischtes“ übertragen, um damit einen großen Teil der Arbeit abzugeben. Vgl. DWN, Jg.7, Heft 2, S.75.

*nieder legen können, wo wir den Ereignissen mit den Händen in den Schoß zu sehen sollen, wo wir dieses mit Arbeit und mit Sorge und mit Kampf sieben Jahre hoch gehaltene Blatt einfach als überflüssig zum alten Eisen werfen können [...], hat diese Revue nicht das kleine aber feste Stammhäuflein zusammengehalten, hat diese Revue nicht den größten, den bedeutendsten Anteil an dem ganzen Fortschritt der Bewegung [...] und nun stellen sie sich nach sieben mühevollen, durchgekämpften Jahren, nachdem ich mit aller Gewalt den weiteren Bestand auf ein Jahr noch gesichert habe, hin und sagen, i c h kann nicht mehr?<sup>452</sup>*

Anders als für Bertha von Suttner war die Weiterexistenz der Revue für Fried zu diesem Zeitpunkt nicht nur eine ideelle, sondern auch eine finanzielle Notwendigkeit, denn sie verschaffte ihm als Redakteur zumindest ein kleines Festeinkommen von 100 Mark im Monat,<sup>453</sup> auf das er dringend angewiesen war. Zudem konnte das Ende der Revue zugleich das Ende der „Monatlichen Friedens-Korrespondenz“ bedeuten, die Fried ja, wie oben beschrieben, an die Revue gekoppelt hatte, um die Druckkosten für beide Blätter zu senken. Damit aber wäre seine letzte feste Einnahmequelle ebenfalls dahin gewesen. Als Bertha von Suttner ihn damit zu beruhigen suchte, dass er sicherlich eine gute Stelle bei einer Tageszeitung finden werde, antwortete Fried resigniert:

*Meine liebe Baronin, hörn's ma auf mit der Prophezeiung von der großen Stellung bei großer Tageszeitung! Ob ich, wenn's wirklich einmal wird, noch die Zähne zum Beißen haben werde, bezweifle ich sehr, denn sie fallen mir schon jetzt aus. Und vorläufig ist meine journalistische Stellung eine sehr prekäre. Meine Friedenseinseitigkeit hat mir bei der Berliner Zeitung nur den Einfluss gekostet und ich stehe dort jetzt so, dass mein Verdienst beinahe Null ist.<sup>454</sup>*

Obwohl es Fried gelang, Bertha von Suttner noch einmal, zumindest für das bereits finanziell gesicherte laufende Jahr, zum Weitermachen zu bewegen, war für ihn im Mai 1899 das Ende bereits ebenso absehbar wie der Verlust seiner Stellung als Redakteur der MFK. So ist es nicht verwunderlich, dass er die vielen Begegnungen und Gespräche mit anderen Pazifisten im Haag nutzte, um sich nach Finanzierungsmöglichkeiten für eine neue Zeitschrift umzusehen. Und er hatte Glück. Seine Idee einer in der Reichshauptstadt Berlin herausgegebenen „Wochenzeitschrift für internationale Verständigung“, die aktuell auf alle für den Pazifismus relevanten Ereignisse eingehen und zugleich ein Forum für in- und ausländische Pazifisten sein sollte, überzeugte. Ein kleiner Gründungsfond entstand, mit dem Fried die Arbeit beginnen konnte.<sup>455</sup>

<sup>452</sup> Fried an Bertha von Suttner, 2.11.1898. Collection de 17 lettres de Alfred H. Fried à Berthe de Suttner. Bibliothèque du Palais de la Paix, Haag, Sig. Y 3462. Unterstreichung nach Original.

<sup>453</sup> Vgl. Fried an Suttner, 17.11.1898, ebenda.

<sup>454</sup> Fried an Bertha von Suttner, 17.11.1898, Collection de 17 lettres de Alfred H. Fried à Berthe de Suttner. Bibliothèque du Palais de la Paix, Haag, Sig. Y 3462.

<sup>455</sup> Vgl. FW, Jg.3, Heft 1 /2 (14.1.1901), S.1. Wer außer Johann von Bloch, Felix Moscheles und wohl auch Georg Arnold noch zu den ersten Finanziers der Zeitschrift gehörte, ist unbekannt.

Als er am 2. Juni aus dem Haag zurückkehrte, machte er sich gleich an die Arbeit und konnte bereits am 1. Juli, während die Konferenz im Haag noch im vollen Gange war, die erste Probenummer der neuen Zeitschrift vorlegen.<sup>456</sup> Sie umfasste acht Seiten und trug den Titel „*Die Friedens-Warte. Wochenschrift für internationale Verständigung.*“ In seinem Einleitungsartikel<sup>457</sup> spricht Fried davon, dass für die Friedensbewegung mit den Haager Ereignissen eine neue Phase begonnen habe, in der sie nun berufen erscheine „*im politischen Leben der Völker eine gewichtige Rolle zu spielen.*“ Auch die Ziele der Bewegung, so wie er sie versteht, legt Fried noch einmal dar: den Kampf für Ausbau und Sicherung des Friedens durch Recht und Vernunft, der weder gegen die Armee noch gegen die Nation gerichtet sei. Zudem den Verzicht auf das Dogma der „Abrüstung um jeden Preis“ und die Negierung eines Strebens nach dem „ewigen Frieden“. Auf diesem Boden werde die neue Zeitschrift stehen, so Fried. Sie werde völkerverbindend zu wirken suchen und:

*Sie wird ferner von der „Friedens-Warte“ aus zu den Ereignissen Stellung nehmen, die Fortschritte der Bewegung registrieren und dieser selbst unter Mithilfe der hervorragendsten Friedensarbeiter auf jenen Bahnen voranzugehen streben, die zum Wohle der Menschheit und des Volkes führen.*

Damit waren die Ziele zunächst umrissen und auch Frieds Absicht deutlich gemacht, die Friedens-Warte zu einem führenden Organ des Pazifismus zu entwickeln. Den großen Vorteil seiner Zeitschrift sah Fried dabei zu diesem Zeitpunkt in ihrem wöchentlichen Erscheinen,<sup>458</sup> das es, wie es in einer Werbeanzeige in der Zeitschrift „Die Waffen nieder!“ heißt, ermögliche: „*mit den Ereignissen Schritt zu halten, zu diesen rasch und entschieden Stellung zu nehmen, den Entstellungen in der Presse und den falschen Ansichten der Gegner sofort zu begegnen, aufzuklären und Verständigung herbeizuführen*“<sup>459</sup>. Auch Bertha von Suttner sah in der Aktualität den größten Vorteil der neuen Wochenschrift und wies die Leser ihrer eigenen Revue schon im Oktober darauf hin,<sup>460</sup> dass „Die Waffen nieder!“ als Monatsschrift und mit ihrem besonderen Problem, dass Herausgeberin, Redaktion und Verlag sich an drei verschiedenen Orten befänden, den Erfordernissen „*nicht mehr angemessen*“ sei und daher „*vorläufig aufgegeben*“ werden müsse.

<sup>456</sup> Karl Ferdinand Reichel macht in seiner Schrift die falsche Angabe 28.8.1899 und gibt auch den Untertitel fälschlich mit „Monatsschrift“ an. Vgl. Karl Ferdinand Reichel: Die pazifistische Presse. Eine Übersicht über die in deutscher Sprache im In- und Ausland bis 1935 veröffentlichten pazifistischen Zeitschriften und Zeitungen. Würzburg 1938, S.7.

<sup>457</sup> FW, Jg.1, Heft 1 (1. Juli 1899), S.1f. Die nachfolgenden Zitate stammen aus diesem Artikel.

<sup>458</sup> Die neue Zeitschrift sollte, so heißt es im Kopfteil, jeden Sonnabend erscheinen und vierteljährlich 1,50 Mark kosten. Schon in der nächsten Ausgabe am 10. Juli änderte Fried den Ausgabetag aber auf Montag.

<sup>459</sup> DWN, Jg.8, Heft 12 (Dezember 1899), S.440. (Ganzseitige Werbeanzeige auf der letzten Seite.)

<sup>460</sup> Vgl. DWN, Jg.8, Heft 10 (Oktober 1899), S.406 (Briefkasten der Herausgeberin).



Abb. 14: Kopf der Friedens-Warte vom Juli 1899.

Die neue Zeitschrift umfasste zunächst acht Seiten und entwickelte bereits im ersten halben Jahr feststehende Rubriken, die jedoch nicht alle in jedem Heft vorhanden waren. Zumeist folgten einem größeren Leitartikel Frieds allgemeine politische, pazifistisch interessante Themen in der Rubrik „Aus der Zeit“. Danach wurde in der Rubrik „Aus der Bewegung“ über Versammlungen und Konferenzen der Friedensgesellschaften oder der Interparlamentarischen Union berichtet. Was in beide Rubriken nicht richtig passte, fand sich unter „Vermischtes“.<sup>461</sup> Dann folgten unter dem Titel „Literatur und Presse“ Buchbesprechungen, Hinweise auf Artikel in einzelnen Zeitschriften u.ä. Den Schluss bildeten der „Briefkasten“, in dem Fried auf Briefe und Fragen einzelner, meist nur mit Initialen gekennzeichneter Schreiber kurz direkt antwortete, und – soweit vorhanden – ein paar kleinere Anzeigen. Trotz des Gründungsfonds stand die Existenz des Blattes allerdings auf sehr wackeligen Füßen und die erwarteten hochkarätigen Mitarbeiter blieben zunächst ebenso aus wie die erhofften zahlreichen Abonnenten, so dass Fried die meisten Artikel selbst schreiben und den Umfang des Blattes schon im Herbst von acht auf vier Seiten herabsetzen musste. Dennoch zog er am Ende des Jahres eine positive Bilanz:

*Ein halbes Jahr haben wir hinter uns, eine Frist voll Kämpfe und Widerwärtigkeiten, aber auch voll Genugtuung und Erfolge. Das Blättchen hat sich in den Kreisen der Friedensfreunde rasch eingeführt und hat oftmals die Fühlung[!] übernommen.[...] Im Übrigen geben wir die Hoffnung nicht auf, dass auch die „Friedens-Warte“ im nächsten Jahre und in den folgenden wachsen und gedeihen wird, dass ein großes Blatt einmal aus dem kleinen Unternehmen hervorgehen werde.<sup>462</sup>*

Mit der Friedens-Warte hatte Fried eine Aufgabe gefunden, die ihn sein ganzes weiteres Leben lang begleiten sollte. In ihr konnte er seine Einstellungen und Ansichten unzensuriert äußern und die pazifistische Richtung einschlagen, die er für die Richtige hielt. Seine Anstellung als Redakteur der MFK war dagegen erwartungsgemäß bereits im Herbst 1899 zu Ende gegangen, nachdem die DFG in einer außerordentlichen Generalversammlung am 2. Juli mehrheitlich beschlossen hatte, sie nicht mehr

<sup>461</sup> Dabei sind die Grenzen jedoch vorerst fließend. So findet sich etwa die Ankündigung der Generalversammlung der österr. Friedensfreunde in Heft 22 (27.11.1899), S.144 in der Rubrik „Aus der Zeit“, während der Bericht über die Versammlung in Heft 24 (11.12.1899), S.155 unter der Rubrik „Aus der Bewegung“ zu finden ist.

<sup>462</sup> FW, Jg.1, Heft 26 (25.12.1899), S.164.

als Vereinsorgan gelten zu lassen, sondern ein neues Vereinsorgan mit dem Titel „Friedensblätter“ zu schaffen, das nicht mehr von Fried redigiert werden sollte.<sup>463</sup> So war im September 1899 die letzte Ausgabe der MFK erschienen, der Konflikt zwischen Fried und der Vereinsleitung schwelte aber noch bis Ende des Jahres weiter, da der Berliner Zentralvorstand die von Fried geforderte Abfindung zunächst verweigerte. Erst Anfang Dezember, nachdem Fried mit einer gerichtlichen Klage gedroht hatte, erfüllte man seine Forderungen.<sup>464</sup> Die frei werdende Zeit nutzte Fried, neben den Arbeiten an der Friedens-Warte, für eine Vielzahl von Artikeln und größeren Werken. Thematisch stand dabei natürlich zunächst die Aufarbeitung der Haager Konferenz im Mittelpunkt. Nach den hohen Erwartungen zu Beginn war in der Öffentlichkeit der Eindruck entstanden, die Konferenz sei quasi ergebnislos zu Ende gegangen, was von Seiten der nationalistischen Presse auch für die Schmähung der Friedensbewegung insgesamt genutzt wurde. Für die Pazifisten kam es daher vor allem darauf an, die kleinen Fortschritte der Konferenz sichtbar zu machen oder, wie es oft ausgedrückt wurde, „den Funken am Leben zu erhalten.“ So ruft Fried in seinem Artikel „Das Werk der Haager Konferenz“ alle Pazifisten zu verstärktem Handeln in Wort und Schrift auf, um den eigentlichen Erfolg der Haager Konferenz, einen, wie wir heute sagen würden, möglichen Wertewandel, bekannt zu machen:

*Es muss vor allen Dingen klar gemacht werden, dass in dieser ersten Konferenz, unter der Zusammenarbeit der ersten Diplomaten beider Welten, der Krieg im Prinzip einstimmig verurteilt wurde, dass das Schiedsgerichtsprinzip zum ersten Male von der großen Mehrheit der Staaten der Welt anerkannt wurde, wenn auch vorläufig nur in beschränkter Weise und dass in Bezug auf die ungeheuren Rüstungslasten der Übelstand zum ersten Male offiziell zugegeben wurde.*<sup>465</sup>

Um diesen ersten zarten Keim eines möglichen Einstellungswandels ging es Fried vor allem. Und betrachtet man die vielfältigen Bemühungen der nationalistischen deutschen Presse, das Haager Werk in jeder möglichen Form zu diskreditieren, so drängt sich die Vermutung auf, dass man dort ebenfalls mit diesem Einstellungswandel rechnete.

So zitiert Fried in seinem Artikel „Herr von Stengel und die Friedenskonferenz“<sup>466</sup> Äußerungen des bayerischen Professors in den „Münchener Neuesten Nachrichten“, in denen er, der selbst als deutscher Delegierter an der Konferenz teilgenommen hatte, vor den möglichen Gefahren der beschlossenen Konventionen warnte, insbesondere im Bezug auf das Schiedsgericht. Es sei in der Konvention zwar nur ein fakultatives Schiedsgericht beschlossen, „aber es liegt ihr doch der Gedanke zu Grunde, dass von dem Mittel des Schiedsspruches bei internationalen Streitigkeiten

<sup>463</sup> Vgl. hierzu: Scheer, S.96f. und Reichel: Pazifistische Presse, S.9f.

<sup>464</sup> Anfang Dezember berichtete Kassenwart Boll der in Frankfurt tagenden Generalversammlung über „die endliche Abfindung Frieds (mit 250 M.), der nun keinerlei Ansprüche mehr an die Deutsche Friedensgesellschaft oder deren Ortsgruppen hat“ *Friedensblätter (Berlin)*, Dez. 1899, S.3.

<sup>465</sup> Fried: „Das Werk der Haager Konferenz“ in: FW, Jg.1, Nr.13 (25.9.1899) auch abgedruckt in Fried: Unter der weißen Fahne, S.189ff.

<sup>466</sup> Fried: „Herr von Stengel und die Friedenskonferenz“ in FW, Jg.1, Nr.10 (4.9.1899) S.53ff, auch abgedruckt in Fried: Unter der weißen Fahne, S.173ff.

*in der Regel Gebrauch gemacht werde*". Und so gehen die Befürchtungen des Professors denn auch dahin, dass gegen einen Staat, der sich in einem konkreten Fall weigere, sich dem Schiedsgericht zu unterwerfen, von allen Seiten gehetzt werde. Auf der gegnerischen Seite sah man also in den Ergebnissen der Konferenz durchaus ein Gefahrenpotenzial, was auf die Pazifisten eher ermutigend wirken musste.

Neben zahllosen Artikeln, die mit abnehmendem Interesse der Öffentlichkeit später immer häufiger in seiner eigenen Zeitschrift der „Friedens-Warte“ und immer seltener als Leitartikel einer Tageszeitung erschienen, verfasste Fried auch ein achtzigseitiges Werk über die Haager Konferenz, das Ostern 1900 nahezu zeitgleich mit den Tagebuchblättern Bertha von Suttners über die Konferenz herauskam.<sup>467</sup>

Anders als Bertha von Suttner, der es mit der Veröffentlichung ihres Haager Tagebuches<sup>468</sup> vor allem darum ging, ein authentisches Bild der Ereignisse rund um die Konferenz festzuhalten,<sup>469</sup> legte Fried den Schwerpunkt auf die pazifistische Interpretation der Konferenz und ihrer Ergebnisse und ließ schon in der Einleitung keinen Zweifel an dem Stellenwert, dem er „*dieser ewig denkwürdigen Versammlung von Vertretern fast aller Kulturstaaten, [...] diesem bedeutungsvollsten Werk unserer Zeit*“<sup>470</sup> beimaß. Auf einer Stufe mit der Entdeckung Amerikas und der französischen Revolution stehend, werde die Konferenz und der ihr innewohnende Gedanke, so Fried, zwangsläufig zu Umwälzungen weittragendster Bedeutung führen. Ihm gehe es daher vor allem darum, den Zeitgenossen die Augen zu öffnen, und „*in alle Kreise, die heute noch zweifeln und höhnen, Belehrung und Erleuchtung zu tragen, ihnen das Große, das Gute, das Nützliche dieser Gedanken klar zu machen.*“

Bevor Fried die Vorgeschichte der Konferenz aus pazifistischer Sicht erzählt, die durch die beständige Zunahme militaristischer und imperialistischer Tendenzen, Überschuldung und Massenarmut düstere Ausgangslage in Europa vor und die misstrauische und unsachliche Diskussion nach Erscheinen des Zarenmanifests, druckt er daher auch das Manifest, das 2. Rundschreiben und das des holländischen Außenministers Beaufort vom April 1899, als „*die Magna Charta der neuen Zeit*“<sup>471</sup> im Wortlaut ab. Den eigentlichen Verlauf der Konferenz beurteilt Fried dagegen durchaus kritisch: Die erste Kommission habe zwar die Rüstungslasten beklagt, aber kein Mittel dagegen finden können, die zweite habe „*viel gearbeitet, aber wenig geleistet.*“<sup>472</sup> Lediglich die dritte, die sich mit dem Themenkreis Schiedsgericht und Mediation befasst hatte, habe erste bemerkenswerte Ergebnisse erzielt.<sup>473</sup> Vor allem

<sup>467</sup> Finanziert wurde das Werk von Mitgliedern des Berliner Komitees für Kundgebungen zur Friedenskonferenz und vermutlich zusätzlich noch von Johann von Bloch, dem „*Realpolitiker des Friedens*“, dem Fried das Werk „*ehrerbietigst*“ widmete.

<sup>468</sup> Bertha von Suttner: Die Haager Friedenskonferenz, Tagebuchblätter. Dresden u. Leipzig 1900.

<sup>469</sup> So schreibt sie im Vorwort: „*Mit nachstehenden fotografisch-treuen Notizen aus jenen historischen Tagen hoffe ich den Wahrheitsforschern einige Anhaltspunkte und Dokumente gegeben zu haben.*“ Ebenda, S.V.

<sup>470</sup> Dies und die folgenden Zitate Fried: Haager Konferenz, S.VIII.

<sup>471</sup> Ebenda, S.8.

<sup>472</sup> Ebenda, S.34.

<sup>473</sup> Um die Bedeutung der dort gefassten Beschlüsse noch weiter zu betonen, druckte Fried sie auf den folgenden Seiten vollständig ab.

aber habe sich auf der Konferenz selbst ein Klima gebildet, dass gerade auf die jüngeren Delegierten prägend gewirkt habe und geeignet sei, eine neue Schule der Diplomatie zu begründen, die stärker international ausgerichtet sein werde und damit befasst, „*die Beziehungen der Völker zu regeln und zu sichern*“.<sup>474</sup>

*Der Zusammentritt der Haager Konferenz, ganz abgesehen von ihren Ergebnissen, ist demnach der Anfang eines Systemwandels in der internationalen Politik von der Gewalttheorie nach der Rechtsanschauung hinüber, also ein Ereignis von unschätzbarster Bedeutung, ein Sieg des Fortschrittes, der Fortschritt selbst.*<sup>475</sup>

Bei all dem stellt Fried jedoch namentlich der deutschen Presse ein überaus schlechtes Zeugnis aus. Sie sei ihrer Verantwortung zu keinem Zeitpunkt gerecht geworden und letztlich dafür verantwortlich, dass die Masse der Bevölkerung die Bedeutung der Konferenz nicht erkannt habe: „*Die Presse bekämpfte das Zarenmanifest, weil sie glaubte, das Publikum nehme es nicht ernst, und das Publikum wieder nahm das Manifest nicht ernst, weil seine Presse es bekämpfte.*“<sup>476</sup> Dieser Punkt ist Fried besonders wichtig und er erörtert ihn daher auch ausführlich über Seiten hinweg. Dahinter standen zum einen seine praktischen Erfahrungen als „Friedensjournalist“, zum anderen erkannte er aber auch deutlicher als viele andere Pazifisten die stetig wachsende Bedeutung der öffentlichen Meinung und den enormen Einfluss der Presse auf deren Richtung. So forderte er besonders einen unabhängigen, kritisch-verantwortungsvollen Umgang mit neuen Ideen: „*Würde die Presse sich ihrer hohen Verantwortung bewusst sein, würde sie ihr Handwerk mit mehr Idealismus betreiben, dann würde sie zu jeder neuen Frage neu Stellung nehmen und es auch zuweilen wagen, aus der Schablone der Partei- und sonstigen Durchschnittsanschauung herauszutreten.*“<sup>477</sup>

So aber habe man die Konferenz entweder als „Haager Komödie“ lächerlich gemacht oder sie bewusst als „Abrüstungskonferenz“ deklariert, um ihr Scheitern später um so besser nachweisen zu können, dabei habe sich kein einziges deutsches Blatt bereit gefunden, „*die Völker über die große Bedeutung dieser Konferenz aufzuklären und zu einer tatkräftigen Unterstützung ihrer Arbeiten aufzufordern.*“<sup>478</sup>

Interessant ist, dass Fried, obwohl er ja selbst für mehrere deutsche Blätter im Haag tätig war, die deutsche Presse ohne Ausnahme verurteilt. Sicherlich geht in diese nachträgliche Beurteilung auch die Erinnerung mit ein, wie schnell das – zunächst durchaus vorhandene – Interesse vieler Blätter wieder erlosch. Sie spiegelt aber auch den Kampf, den Fried, der ja hauptsächlich vom Journalismus lebte, beständig um die Annahme seiner Friedensartikel führen musste. Dennoch wird seine Arbeit als „Friedensjournalist“ in diesen Jahren immer umfangreicher. Einen Beweis dafür liefert der im Frühjahr 1901 erschienene Sammelband „Unter der weißen Fahne.

---

<sup>474</sup> Ebenda, S.27.

<sup>475</sup> Ebenda, S.48.

<sup>476</sup> Ebenda, S.15.

<sup>477</sup> Ebenda.

<sup>478</sup> Ebenda, S.25.

Aus der Mappe eines Friedensjournalisten“, der auf 235 Seiten sechsvierzig ausgewählte Artikel und Aufsätze Frieds zu den Themenkreisen „Friedens-Bewegung“, „Friedens-Politik“, „Verständigung“, „Haag“ und „Cuba – Transvaal – China“ enthält, geschrieben im Zeitraum zwischen 1895 und 1901, die Mehrzahl in den Jahren 1898 und 1899. Auch in der Einleitung dieses Werkes geht es um die nicht hoch genug einzuschätzende Bedeutung der Presse für die Verbreitung des Friedensgedankens. Die Friedensfachblätter, so betont Fried immer wieder, seien nur ein Notbehelf, „mit ihnen wird die Idee nicht verbreitet, nicht gerechtfertigt, sondern nur dort gepflegt, wo sie schon vorhanden ist.“<sup>479</sup> Entscheidend sei dagegen allein die Haltung der Tagespresse: „Draußen in der Tagespresse muss das große Jagen abgehalten werden, und deshalb muss unablässig dafür gekämpft werden, die Presse zu erobern.“ In diesem Kampf um die „weiße Presse“ sieht sich Fried an vorderster Front. Jahrelang, so schreibt er, habe er seine journalistische Tätigkeit ausschließlich der Propagierung der Friedensidee gewidmet,<sup>480</sup> dabei habe er auf den Kongressen der Friedensgesellschaften und der Interparlamentarischen Union, die er für einige deutsche und österreichisch-ungarische Zeitungen regelmäßig besucht habe, jedoch nie einen deutschen Kollegen gefunden.<sup>481</sup> Eine Behauptung, die tatsächlich der Wahrheit entsprechen kann. Allerdings schrieben einige Parlamentarier, wie etwa Max Hirsch, und viele Pazifisten direkt für die wenigen interessierten liberalen Zeitungen, die sich daher noch weniger veranlasst gesehen haben dürften, eigene Korrespondenten zu schicken. Insgesamt gesehen war das Interesse der Tagespresse an solchen Kongressen oder allgemeinen pazifistischen Themen ohnehin sehr gering, was sich auch darin spiegelt, dass es Fried trotz aller Bemühungen nicht gelang, in Deutschland einen Zusammenschluss der friedens- und schiedsgerichtfreundlichen Presse nach dem Vorbild Ungarns zu erreichen. Dort hatte der pazifistische Politiker Graf Albert Apponyi, Präsident der ungarischen Gruppe der Interparlamentarischen Union und Mitglied des Haager Schiedsgerichtshofes, im Anschluss an die Haager Konferenz die Bildung einer Internationalen Presseunion für Frieden- und Schiedsgericht angeregt und bei einem Vortrag vor Budapester Journalisten im März 1900 den ungarischen Zweig ins Leben gerufen.<sup>482</sup> Frieds Anstrengungen, auch einen deutschen Zweig zu gründen,<sup>483</sup> blieben aber ebenso erfolglos wie die Bestrebungen in anderen Ländern. Lediglich in Frankreich, wo bereits seit 1896 eine ähnliche Vereinigung existierte,<sup>484</sup> fiel die Anregung Apponyis auf fruchtbaren Boden und erfüllt die dortige „Association Internationale des Journalistes Amis de la Paix“ mit neuem

<sup>479</sup> Fried: Unter der weißen Fahne, S.13.

<sup>480</sup> Ebenda, S.15.

<sup>481</sup> Ebenda, S.16.

<sup>482</sup> Vgl. dazu den ausführlichen Bericht in FW, Jg.2, Nr.13/14 (2.4.1900), S.52ff.

<sup>483</sup> So schreibt er bereits Mitte April in der FW, Jg.2, Nr.16, (16.4.1900), S.61: „Die Gründung einer deutschen Gruppe des Internationalen Presseverbandes für Frieden und Schiedsgericht steht unmittelbar bevor.“

<sup>484</sup> Bereits im Sommer 1895 hatte die Revue „Die Waffen nieder!“ ihre Leser von der Gründung der „Internationalen Vereinigung der Friedenspresse“ durch den Herausgeber der „Revue pacifique et littéraire“ Edouard Grimbert informiert, der alle friedensfreundlichen Schriftsteller und Journalisten zum Anschluss auffordere. Zur offiziellen Vereinsgründung kam es aber wohl erst 1896. Vgl. DWN, Jg.4, S.236.



Leben. Enttäuscht über die geringe Resonanz im deutschsprachigen Raum schloss sich Fried dieser Organisation an, ohne damit jedoch in den kommenden Jahren auf weitere Versuche zur Bildung einer deutschen Vereinigung zu verzichten.

Doch nicht einmal seine kleine Fachzeitschrift „Die Friedens-Warte“ fand ausreichend Leser. Obwohl die Einstellung der Revue „Die Waffen nieder!“, als deren Nachfolger Fried die Friedens-Warte nun darstellte,<sup>485</sup> im Dezember 1899 auf eine Erhöhung der Abonnentenzahlen hatte hoffen lassen, besserte sich die finanzielle Situation zunächst nicht. Immer wieder mahnte der Herausgeber säumige Abonnenten und veröffentlichte dankbar die Namen kleiner Spender. Zum einjährigen Bestehen des Blattes am 2. Juli 1900 musste Fried bekennen, dass der Bestand des Blattes noch immer in Frage stand,<sup>486</sup> und selbst am Jahresende war die weitere Zukunft noch unklar, wie der Herausgeber seinen Lesern mitteilte:

*Es ist die letzte Nummer des zweiten Jahrganges dieser Wochenschrift, die heute hinausgeht, ob es überhaupt die letzte sein wird, die erscheint, ist noch nicht entschieden. Die bisherigen Gönner und Stützen des Blattes haben mir noch nicht ihre Entscheidung zu Teil werden lassen, ob Sie es mir ermöglichen wollen, das Blatt auch im Jahre 1901 aufrecht zu erhalten.<sup>487</sup>*

Noch konnte Fried zwar weitermachen, doch der im Haag zur Verfügung gestellte Fond, der nach Fried's eigenen Angaben die Defizite des kleinen Blattes deckte, war nach zwei Jahren erschöpft<sup>488</sup> und neue Förderer wurden benötigt. Auch die hochkarätigen Mitarbeiter, auf die Fried spätestens mit der Einstellung der Revue gehofft hatte, trafen nur zögernd ein, da Fried keine Honorare bezahlen konnte. Auch Bertha von Suttner schrieb ihre vorher für die Revue verfasste „Zeitschau“ nur einige Monate lang für die neue Zeitschrift. Grund dafür war aber nicht die Honorarfrage, sondern eine Auseinandersetzung mit Fried um ihre politischen Kommentare über den deutschen Kaiser Wilhelm II., die Fried, der sich in Berlin zu dieser Zeit um seine Einbürgerung bemühte, zu radikal waren. Da Bertha von Suttner nicht bereit war, sich in diesem Punkt zurückzunehmen, gab sie schon im Sommer 1900 die Zeitschau auf.<sup>489</sup> So wurde die Zeitschrift weiterhin völlig von Fried beherrscht, der abwechselnd mit seinem Namen, seinen Initialen A.H.F. oder auch nur mit F. zeichnete. Vielleicht lag aber gerade in dieser uneingeschränkten Dominanz des nicht nur in Berlin umstrittenen Pazifisten Fried einer der Gründe, warum die Friedens-Warte in den ersten Jahren nicht den erwarteten Zuspruch fand. Obwohl bis Jahresende keine ausreichenden Spenden eintrafen, gab Fried am 14. Januar 1901 eine Doppelnummer der Friedens-Warte heraus, einen „Ballon d'essai“, wie er selbst schrieb, der zahlende Abonnenten und unterstützende Freunde sammeln sollte. Ein letzter, fast verzweifelter Versuch. Man solle ihm zunächst kein Geld schicken, schreibt Fried, sondern nur mitteilen, wie weit man bereit sei, das Blatt zu unterstützen: „Reichen

---

<sup>485</sup> Vgl. Fried's offenen Brief an die Herausgeberin in DWN, Jg.8, Heft 12 (Dezember 1899), S.432.

<sup>486</sup> Vgl. FW, Jg.2, Heft 26 (2.7.1900), S.101.

<sup>487</sup> FW, Jg.2, Heft 50/51 (24.12.1900), S.204.

<sup>488</sup> Vgl. FW, Jg.3, Heft1/2 (14.1.1901), S.1.

<sup>489</sup> Allerdings nur vorübergehend, denn als Fried nach seiner Übersiedlung nach Wien seine Meinung änderte, setzte Bertha von Suttner im Februar 1905 ihre Arbeit fort.

*die zugesagten Unterstützungen aus, so werden die Beträge gelegentlich eingefordert werden, reichen sie nicht aus, dann möchte der Herausgeber den Freunden noch einmal an dieser Stelle seine Grüße übermitteln.*<sup>490</sup>

Diesmal hatte der sehr emotional gehaltene Appell mehr Erfolg. Innerhalb weniger Tage gingen 181 Mark an Spendengeldern ein, u.a. von Georg Arnhold in Dresden, Heinrich Rössler aus Frankfurt und Otto Umfrid aus Stuttgart, die Fried für den „Deckungsfond der Friedens-Warte“ quittierte. Obwohl der Betrag bei weitem nicht ausreicht, fühlte sich Fried doch ermutigt, weiterzumachen. Für die nächsten Hefte kündigt er gleichzeitig zwei Neuerungen an: Zum einen werde er das Blatt aus Kostengründen bis auf weiteres in 14tägigen Doppelnummern herausgeben,<sup>491</sup> zum anderen die Spenden für den Deckungsfond nicht mehr auf der letzten, sondern an erster Stelle auf der ersten Seite des Blattes quittieren. Trotz der weiterhin prekären pekuniären Situation gab sich Fried auch schon wieder hochfliegenden Plänen hin. So hoffte er nicht nur, bald wieder zu wöchentlichen Ausgaben zurückkehren und diese dann vielleicht sogar von vier auf acht Seiten erweitern zu können, sondern träumte sogar von einer Tageszeitung:

*Damit sind meine Pläne für die Friedens-Warte noch nicht erschöpft, ich hoffe, dass ich einst in der Lage sein werde, eine große Wochenschrift in großem Format daraus zu machen, und dass vielleicht einmal aus dem kleinen Blättchen der Bewegung eine politische Tageszeitung erwächst. An mir soll's nicht liegen.*<sup>492</sup>

Zunächst einmal ging es aber um jede einzelne Spende, um die kleine Zeitschrift überhaupt erhalten zu können. Bis Mitte Mai gingen etwa 430 Mark an Spenden ein,<sup>493</sup> während des restlichen Jahres noch gerade mal 100 Mark. Das war lange nicht genug. Selbst für ein 14tägiges Erscheinen benötigte Fried nach eigenen Angaben 1600 Mark.<sup>494</sup> Wieder drohte die Einstellung der Zeitschrift – und wieder gelang es Fried durch seinen Appell, Spendenwillige zu finden, die das Weitererscheinen der Friedens-Warte, die Fried nun, dem veränderten Erscheinungsrhythmus angepasst, im Untertitel nicht mehr „Wochenschrift“, sondern „Zeitschrift“ für internationale Verständigung nannte, ermöglichen. Das erste Heft des IV. Jahrgangs 1902 verzeichnete gleich 26 Spender, die nach Beitragssummen aufgelistet waren, mit einer Gesamtsumme von 321 Mark, darunter allerdings nur wenige neue Namen. Im nächsten Heft kamen noch weitere 217 Mark hinzu, vornehmlich durch größere Spenden Heinrich von Blochs, des Sohnes des verstorbenen Johann von Bloch, und

<sup>490</sup> FW, Jg.3, Heft 1 / 2 (14.1.1901), S.2.

<sup>491</sup> Auch im Vorjahr hatte Fried bereits elfmal achtseitige Doppelnummern veröffentlicht.

<sup>492</sup> FW, Jg.3, Heft 3 / 4 (28.1.1901), S.9. Dieser Plan geht vermutlich auf Bertha von Suttner zurück, die im Schlusswort ihrer Revue im Dezember 1899 geschrieben hatte: „*Der Friedenskampf, wie er heute sich entwickelt hat, [...] müsste, um ein wirksames und würdiges publizistisches Kampfmittel zu besitzen, in jedem Lande ein großes Tagesblatt zur Verfügung haben [...]*“. DWN, Jg.8, 12/1899, S.439.

<sup>493</sup> FW, Jg.2, Heft 17/18 (13. Mai 1901). Zu diesem Zeitpunkt gab Fried die aufaddierte Spendensumme mit 429,46 Mark an. Die immer stärker nachlassende Spendenbereitschaft ließ ihn diese Addition jedoch in den nächsten Monaten aufgeben und nur noch die Einzelsummen abdrucken.

<sup>494</sup> Vgl. FW, Jg.3, Heft 39/40 (23.12.1901), S.153.

Felix Moscheles. Dann aber riss die Spendenbereitschaft erneut ab. Dennoch scheint Fried Ende diesen Jahres ein wenig besser dagestanden zu haben, denn er schaute deutlich optimistischer in die Zukunft und plante sogar schon eine äußerliche Verschönerung seines kleinen Blattes – natürlich erst, nachdem die „*nicht kleine Buchdruckerrechnung*“ des Jahres 1902 beglichen wäre.<sup>495</sup>

*Alsdann möchte ich es gerne ermöglichen, das Blatt im neuen Jahre im verstärkten Umfange, wenn möglich jede Nummer geheftet, in einem farbigen Umschlage, herauszugeben, um ihm ein besseres äußeres Ansehen zu verleihen. Das würde freilich die Kosten fast verdoppeln. Aber das Budget ist so lächerlich klein, dass es noch immer nicht groß wäre, wenn es sich verdoppeln würde.*<sup>496</sup>

Hier zeigt sich sehr deutlich eine Eigenschaft Frieds, die er auch in späterer Zeit, zum Ärger derer, die sich um eine Konsolidierung der Finanzen der Zeitschrift bemühen, beibehalten wird, und in der möglicherweise auch das Scheitern seines Verlages in früherer Zeit begründet lag. Fried ist in keiner Weise ein ökonomisch denkender Mensch. So wie er Ende der 80er Jahre seinem Kompagnon Jacques Gnadenfeld seine Sparsamkeit und das zähe Verhandeln um Pfennigbeträge geradezu vorgeworfen hatte, fiel es ihm selber schwer, sich in seinen Plänen einzuschränken. Statt abzuwarten, bis sich seine finanzielle Situation konsolidierte, nutzte er jede noch so kleine Chance, seine immer neuen Pläne in die Tat umzusetzen.

Das Hauptproblem der ersten Jahre lag aber wohl in erster Linie in der ungenügenden Zahl von Abonnenten, das möglicherweise in der Entscheidung vieler Pazifisten begründet lag, statt der Zeitschrift eines Außenseiters lieber das neue Vereinsorgan „Friedensblätter“ zu abonnieren, das nur wenige Monate nach Gründung der Friedens-Warte im Oktober 1899 erstmals erschien.

Zudem war es gerade für die Berliner Pazifisten eine Zeit des Umbruchs, an der Fried nicht ganz unschuldig war, denn nicht zuletzt seine beständige Kritik an der Passivität der Berliner Zentrale führte schließlich zu einem tiefgreifenden Wandel. Nur einige Tage vor Beginn der Haager Konferenz hatte Fried zum letzten Mal in einem groß angelegten, langen Rundschreiben an die Ortsgruppen die Parole „Los von Berlin“ ausgegeben und seine Argumente für einen Wechsel der Leitung nach Süddeutschland vorgebracht,<sup>497</sup> was eine neuerliche Diskussion über dieses Thema zur Folge hatte. Tatsächlich war der Berliner Zentralvorstand durch das Ausscheiden Richard Grellings und Georg Haberlands 1898 bereits sehr geschwächt, was noch

<sup>495</sup> Im Briefkasten der Ausgabe vom 15.1.1903 gibt Fried genauere Zahlen an. Danach haben die Einnahmen der FW im Jahre 1902 2200,88 Mark betragen, die Ausgaben 2932,59 Mark. Das Defizit von 731,71 Mark stammte aber, nach Fried, noch aus dem Jahr 1901. Vgl. FW, Jg.5, Heft 1 (15.1.1903), S.8.

<sup>496</sup> FW, Jg.4, Heft 24 (31.12.1902), S.185.

<sup>497</sup> Der Rundbrief endete mit der Aufforderung: „*LOS VON BERLIN! sei der Ruf, das sei das Programm des nächsten Delegiertentages, nur wenn dieses Programm erfüllt wird, dann allein kann die Deutsche Friedensgesellschaft den ihr ach so gütigen Augenblick ausnützen und kann sich durch die richtige Ausnützung zu einer Gesellschaft ausbilden, die tatsächlich einen Einfluss gewinnt auf die Verhältnisse, die die Friedensbewegung in Deutschland zu einer Sache machen könnte, mit der man rechnen müsste! Aber nur unter der Bedingung, wenn wir LOS VON BERLIN kommen.*“ NL Fried, Box 20, file 343.

durch die im gleichen Jahr erfolgende Wahl Max Hirschs zum Abgeordneten der FVP im preußischen Landtag verstärkt wurde, die dem auch sonst vielfältig engagierten Politiker kaum noch Freiräume ließ. Nicht zuletzt wohl auch durch die ständigen Konflikte um die MFK ermüdet, stimmte Hirsch daher auf der Generalversammlung der DFG am 3. Dezember 1899 in Frankfurt zusammen mit den übrigen Berliner Vertretern der Verlegung der Zentrale nach Stuttgart zu und legte seine Ämter nieder.<sup>498</sup> Neuer 1. Vorsitzender wurde Adolf Richter aus Pforzheim, ein Veteran der Bewegung, der im Ausland schon viele Jahre als der führende Vertreter des reichsdeutschen Pazifismus galt, Mitglied des Berner Büros und Leiter des Friedenskongresses in Hamburg 1897.<sup>499</sup> An seiner Seite stand als 2. Vorsitzender der überaus aktive und organisatorisch wie publizistisch begabte Stuttgarter Stadtpfarrer Otto Umfrid,<sup>500</sup> den Fried später zu den „*hervorragendsten Theoretikern des Pazifismus in Deutschland*“ zählte.<sup>501</sup> Zugleich wechselte auch das neue Vereinsorgan „Friedensblätter“, das von Oktober bis Dezember noch mehr schlecht als recht in Berlin hergestellt worden war, nun unter Umfrids Redaktion zum Langguth Verlag nach Esslingen bei Stuttgart. Obwohl Fried einiges zu diesem überaus nötigen Wechsel nach Süddeutschland beigetragen hatte, definierte er seinen Standpunkt auch weiterhin, und nun sogar noch stärker, innerhalb der Friedensbewegung, aber außerhalb der Deutschen Friedensgesellschaft.

Ein Grund dafür war sicher auch die gleichbleibend schlechte Situation der DFG in Berlin. Die Berliner Ortsgruppe blieb zwar formal weiter bestehen, entfaltete aber nach dem Wechsel der Leitung nach Stuttgart kaum noch Aktivitäten, was Fried beharrlich kritisierte.<sup>502</sup> Ungeachtet der Tatsache, dass es nach wie vor und auch in späteren Jahren in Berlin an Mitgliedern fehlte, die zu einem aktiven Einsatz für die Friedensbewegung bereit gewesen wären, ging man von Seiten des Ortsvereins zu keinem Zeitpunkt mehr auf Fried zu. Im Gegenteil, selbst als auf Frieds Initiative hin 1902 eine Reorganisation der Berliner Ortsgruppe in Angriff genommen wurde, hielt man ihn bewusst draußen.<sup>503</sup>

---

<sup>498</sup> Vgl. den ausführlichen Bericht über die General-Versammlung vom 3.12.1899 in *Friedensblätter*, Dezember 1899, S.3ff.

<sup>499</sup> Zu Richter vgl. Georg Grosch (Hrsg.): *Dr. Adolf Richter-Pforzheim*. Stuttgart o.J. [1920] und Karl Holl: *Adolf Richter*. In Donat/Holl: *Friedensbewegung*, S.327.

<sup>500</sup> Zu Umfrid vgl. Wehberg: *Führer der Friedensbewegung*, S.41ff. und Mauch, Chr./Brenner, T.: *Für eine Welt ohne Krieg. Otto Umfrid und die Anfänge der Friedensbewegung*, Schönaich 1987.

<sup>501</sup> Fried: *Handbuch* 1913, S.108. Vgl. auch Scheer, S.101.

<sup>502</sup> So kritisiert Fried etwa im Dezember 1900 in seiner Zeitschrift der „*Friedens-Warte*“ in einem Artikel über den Zusammenschluss von Berliner Reformvereinen (FW, Jg.2 Nr.48/49, 10.12.1900, S.194): „*Man wird sich wundern, dass die Berliner Ortsgruppe nicht darunter ist. Diese Gesellschaft die im Jahre 1900 in der Zeit des großen Transvaalkrieges und des Chinaunternehmens im ganzen erst eine (im Januar d. J.) von kaum 5 Personen besuchte Vorstandssitzung einberufen hat, und sonst nichts gewirkt hat, schläft noch immer den Schlaf der Gerechten. Quousque tandem!*“

<sup>503</sup> Vgl. nächstes Kapitel.

### 3.7 Scheitern in Berlin

So konnte Fried in Berlin letztlich trotz aller Anstrengungen nie wirklich Fuß fassen. Seit dem Scheitern bei der Welt am Montag hatte er trotz vielfacher weiterer Versuche auch keine feste Anstellung bei einer Zeitung oder Zeitschrift mehr gefunden und arbeitete – mit wechselndem Erfolg – ausschließlich freiberuflich. Aber die Stellung des allmählich bekannter werdenden pazifistischen Journalisten im wilhelminischen Berlin wurde in diesen Jahren immer schwieriger. Die wenig greifbaren Ergebnisse der Haager Konferenz wurden durch den Ausbruch des Burenkrieges knapp drei Monate nach ihrem Ende noch deutlicher und führten eher zu einem Anwachsen der in weiten Kreisen bereits bestehenden Ressentiments gegen England als zum Interesse für pazifistisches Gedankengut.<sup>504</sup> So beklagte sich Fried im November 1901 in einem Brief an die Berliner Zeitung darüber, dass er seit Monaten um die Aufnahme jedes einzelnen Artikels kämpfen müsse und durchschnittlich nur jeder vierte Artikel angenommen werde. Akribisch rechnete er weiter vor, dass sein Honorar in den fünfzehn Jahren seiner Mitarbeiterschaft von einem Spitzensatz von 3183 Mark im Jahre 1898 auf 360 Mark im Jahre 1901 gesunken sei<sup>505</sup> und führt weiter aus:

*Wenn ich mir andererseits bedenke, in welchem Umfange sich in diesen 5 ½ Jahren Ihr Verlag vergrößerte, wie viel neue Arbeitsgelegenheit sich geboten hätte, und wie sich meine Mitarbeiterschaft dennoch von Jahr zu Jahr verringerte, so muss mir, vielleicht etwas spät, die Idee kommen, dass diese Mitarbeiterschaft vielleicht überhaupt nicht gewollt ist. Es täte mir dies ja sehr leid, und zwar aus doppeltem Grunde. Erstens lebe ich vom Ertrag meiner Feder und wie Sie wissen ist das Feld der journalistischen Tätigkeit für einen Mann, der sich den Luxus einer Gesinnung und einer Weltanschauung gestattet nicht groß. Zweitens glaube ich, dass gerade meine uneigennützig Tätigkeit auf dem Gebiete der Friedensbewegung der Grund ist, weshalb ich in meiner Mitarbeiterschaft an der Berliner Zeitung immer mehr zurückgedrängt wurde.<sup>506</sup>*

Eine Antwort der Redaktion ist nicht erhalten. Ganz so, wie Fried befürchtet, kann es aber nicht gewesen sein, denn auch in den nächsten Jahren erscheinen weiterhin, neben Feuilleton-Artikeln und Buchbesprechungen, auch pazifistische Artikel Frieds in der Berliner Zeitung, und selbst als er Berlin schließlich verlässt, arbeitet er als ihr „Wiener Korrespondent“ weiter. Dennoch wird deutlich, dass sich Fried nicht nur in den Reihen der Friedensfreunde, sondern auch als Journalist als Einzelkämpfer erlebte, was oft in ein Gefühl des Ausgegrenztseins und der Erfolglosigkeit umschlug. Am Ende des Jahres 1901, zehn Jahre nach dem ersten Kontakt, zog Fried in einem Brief an Bertha von Suttner eine erschütternde Bilanz seines Lebens und Wirkens:

---

<sup>504</sup> Zur wachsenden Kriegsbereitschaft in Deutschland vgl. den Sammelband Jost Dülffer/Karl Holl (Hrsg.): Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914. Göttingen 1986.

<sup>505</sup> Erstaunlich ist die Tatsache, dass Fried für das Jahr 1899, in dem er u.a. als Korrespondent der Zeitung im Haag war, nur einen Verdienst von 874 Mark angibt.

<sup>506</sup> Fried an Berliner Zeitung, 18.11.1901. NL Fried, Box 33.

*In meinem damals so hoffnungsfrohen Innern ist's kahl geworden und trostlos.  
Ein Jahrzehnt, das Jahrzehnt der höchsten Schaffenskraft ist ungelebt für mich  
vorübergegangen und ich habe weder innere noch äußere Erfolge aufzuweisen.  
Ich sehe vielmehr mit Grauen einer ungewissen Zukunft entgegen; mit 37 Jah-  
ren ein müder Mann.*<sup>507</sup>

Besonders bitter war dabei für Fried, dass es mittlerweile in seiner eigenen Familie, die um 1900 nach Berlin nachgekommen war,<sup>508</sup> ein ganz anderes Beispiel gab. Nach dem schulischen Scheitern seines ältesten Sohnes hatte Samuel Fried die jüngeren Söhne in Kaufmannslehren gedrängt, die aber weder Leopold noch Karl beendeten.<sup>509</sup> Die jüngste Tochter Sidonie hatte noch in Wien, nach dem Vorbild der Tante Katharina Ganghofer, eine Gesangs- und Schauspielausbildung begonnen und unter dem Künstlernamen „Sidonie Forbeck“ auch schon einen Auftritt am Wiener Raimund-Theater absolviert,<sup>510</sup> setzte die Ausbildung jedoch in Berlin nicht fort, da die Mutter sie, nach dem Tod des Vaters am 29. Juli 1900<sup>511</sup> zu einer möglichst raschen Verheiratung drängte. Schon kurze Zeit später verlobte sich die Zwanzigjährige mit dem zweiundzwanzig Jahre älteren Alfred Simonsohn, einem überaus erfolgreichen Geschäftsmann aus Gutstadt in Ostpreußen, der sich erst kurz zuvor in Bernburg an der Saale niedergelassen hatte und dort Hauptgesellschafter und Geschäftsführer zweier Fabriken war. Schon im Januar 1902 heirateten die beiden und nahmen auch Berta Fried mit zu sich nach Bernburg. Der Wohlstand und das Ansehen seines nur sechs Jahre älteren Schwagers und Namensvetters standen in krassem Gegensatz zu Frieds eigener Position.

Auch sein zunehmender Bekanntheitsgrad änderte daran nichts. Tatsächlich war Fried in diesen Jahren durch seine pazifistischen Aktivitäten so bekannt geworden, dass er 1902 sogar Aufnahme in die geplante „Jewish Enzyklopädia“ Isidore Singers finden sollte.<sup>512</sup> Allerdings ist er in dem Lexikon später nicht zu finden.<sup>513</sup> Ob Fried die Aufnahme in eine jüdische Enzyklopädie selbst ablehnte oder ob es andere Gründe gab, ist unklar. In einem anderen Lexikon jedoch war Fried schon ein paar Jahre früher tatsächlich vertreten: 1897 erschien seine Biographie in einer Enzyklo-

<sup>507</sup> Fried an Bertha von Suttner, 1.11.1901. NL Suttner, Box 19.

<sup>508</sup> Abgesehen von Pauline und Otto, die eigene Wege gingen. Nach der Verurteilung Ottos brach der Briefkontakt zwischen den Brüdern über Jahre ab.

<sup>509</sup> In einen Brief vom 3.2.1904 beklagt sich Leopold darüber bei seinem Bruder Alfred: „Denn auch ich grüble und grüble Tag und Nacht, was zu machen wäre und ich kann zu keinem Resultat kommen, weil ich eben leider nichts bin und nichts gelernt habe. Und es liegt ja auch ganz klar auf der Hand. Ich wollte seinerzeit studieren und habe fleißig gelernt. Papa aber hat sich mit aller Gewalt eingebildet, ich m u s s Kaufmann werden. Mit Widerwillen bin ich natürlich von einem Geschäft ins andere, bis mir selber der Kren in die Nase stieg, dass ich endlich was verdienen muss.“ NL Fried, Box 31.

<sup>510</sup> Ein entsprechender Zeitungsartikel mit Visitenkarte der Nachwuchskünstlerin findet sich im NL Berthold Simonsohn, Privatbesitz Trude Simonsohn, jetzt BA Koblenz.

<sup>511</sup> Samuel Fried wurde auf dem jüdischen Friedhof Weißensee bestattet.

<sup>512</sup> Dr. Isidor Singer an Fried, 8. 8. 1902. NL Fried, Box 38.

<sup>513</sup> Vgl. Singer, Isidore (Hrsg.): The Jewish encyclopaedia: a descriptive record of the history, religion, literature, and customs of the Jewish people from the earliest times to the present day; complete in twelve volumes, New York [u.a.]. Bd.5, 1903.

pädie von Richard Wrede und Hans von Reinfels, die sich dem „geistigen Leben“ Berlins widmete.<sup>514</sup>

Fried, Alfred Hermann (Mannfred Herald Frei, Leo Karrassowitsch), geboren am 11. November 1864 zu Wien. Verheiratet in zweiter Ehe mit Martha geb. Hollaender seit 30. Juni 1896, Journalist, Redakteur der „Monatlichen Friedenskorrespondenzen“, Organ der deutschen Friedens-Gesellschaft. Hauptgebiet: die internationale Friedensbewegung, Sozialpolitisches. Schrieb: „Deutsches Zitatelexikon“. „Lexikon fremdsprachlicher Zitate“. (Beide bei Reclam.) „Friedenskatechismus“, Pierson, 2. Auflage, 1895, übersetzt ins Französische 1896. „Elsass-Lothringen und der Krieg“, 1895. „L'Alsace-Lorraine et la guerre“, 1895, Dieckmann. „Dschinghis-Khan mit Telegraphen“, 1895, München, bei Schupp. Uebersetzt: J. Noricow, „Der Krieg und seine angeblichen Wohlthaten“, München 1896. J. Revon, „Die Philosophie des Krieges“, München 1896. — Besuchte das Gymnasium zu Wien, erlernte ebenda den Buchhandel. Etablierte sich später als Verleger in Berlin (1887), wandte sich dann ganz, innerer Neigung folgend, der Schriftstellerei und der praktischen Propaganda der Friedensbewegung zu. Gründete mit Bertha von Suttner 1891 die Revue „Die Waffen nieder!“ und 1892 die deutsche Friedensgesellschaft zu Berlin. Mitglied der Schriftsteller-Genossenschaft. Wohnung: Berlin W., Ansbacherstrasse 39.

Abb. 15: Auszug aus „Das geistige Berlin“.

Die Autoren des Werkes hatten sich, wie es in der Einleitung heißt, zur Aufgabe gesetzt: „über alle jene Frauen und Männer Berlins, die durch Begabung, Talent oder Genie über das geistige Niveau des Alltagsmenschen sich zu erheben gewusst haben, Auskunft zu erteilen.“<sup>515</sup> Da es ja Fried's Ziel war, zu diesen Menschen gezählt zu werden, dürfte ihn seine Wahl sehr gefreut haben. In dem kleinen Artikel, der eine kurze Zusammenfassung seines Lebenslaufes und seiner bisherigen Tätigkeiten und schriftstellerischen Arbeiten gibt, nennt Fried auch die beiden Pseudonyme, die er in diesen Jahren sporadisch benutzt: Mannfred Herald Frei und Leo Karrassowitsch.<sup>516</sup> Von Nutzen war seine Bekanntheit Fried jedoch nicht. Im Gegenteil empfand er sie oft eher als hinderlich. Im November 1901 schrieb er bitter an Bertha von Suttner:

*Man kennt mich in weiteren Kreisen und ich weiß, wenn ich mir heute die befreiende Kugel in den Kopf jagen würde, würde man mein Schicksal bedauern, mein Wollen anerkennen und rührend schöne Phrasen über den frühen Tod schreiben. Aber dem Lebenden ist das bisschen Renommee zur Qual, zum Hindernis geworden. Ich weiß, ich bin selbst daran Schuld; ich habe nicht die nö-*

<sup>514</sup> Richard Wrede, Hans v. Reinfels (Hrsg.): Das geistige Berlin. Eine Enzyklopädie des geistigen Lebens Berlins. Erster Band: Leben und Wirken der Architekten, Bildhauer, Bühnenkünstler, Journalisten, Maler, Musiker, Schriftsteller, Zeichner. Berlin 1897, S.120.

<sup>515</sup> Ebenda, S.V.

<sup>516</sup> Unter dem Namen Mannfred Herald Frei erschien m. W. nur das Werk: „Dschingis-Khan mit Telegraphen“ 1895. Für das Pseudonym Leo Karassowitsch [!] ließ sich lediglich ein Artikel in der Zeitschrift „DieWaffen nieder!“ Nr.1, 1892, S.17ff mit dem Titel „Phantasien vom Schlachtfelde“ ermitteln, der auch in die Anthologie „Friedensstimmen“ von Leopold Katscher, Wilhelm Langguth Verlag, Esslingen o. J. [1894], S.334-336 aufgenommen wurde.

*tige Robustheit mir Stellung zu erringen und die Welt zu zwingen, an mein Wirken zu glauben.*<sup>517</sup>

Auch Frieds seit etwa 1900 laufende Bemühungen um eine Einbürgerung in Deutschland scheiterten, wohl aufgrund der Tatsache, dass er kein ausreichendes Einkommen vorweisen konnte. 1902 wurde sein Naturalisationsantrag endgültig abgelehnt.<sup>518</sup>

Am Ende blieb ihm nur, mit dem Wenigen, was er hatte, weiterzumachen und insbesondere seine Stellung innerhalb der Friedensbewegung weiter auszubauen. So bemühte sich Fried in der Folgezeit einerseits verstärkt um Erhalt und Ausbau der Friedens-Warte zu einem führenden Fachblatt, andererseits um eine Modernisierung und Stärkung der deutschen Friedensbewegung insgesamt. Zwischen Herbst 1902 und Frühling 1903 entstanden kurz hintereinander vier Broschüren, davon zwei als Separatdrucke von Zeitschriftenartikeln, die sich mit Grundsatzthemen der Friedensbewegung befassten. Die erste und wohl auch interessanteste dieser Broschüren erschien unter dem Titel „Die Ausgestaltung der Friedensaktion in Deutschland“ Ende Oktober 1902, zunächst als einziger Inhalt einer sechszehnseitigen Doppelseite der zu diesem Zeitpunkt vierzehntägig erscheinenden Friedens-Warte,<sup>519</sup> wurde aber von Fried schon im November auch als Separatdruck verbreitet.<sup>520</sup> Das kleine Werk, eine Denkschrift zum zehnjährigen Bestehen der Deutschen Friedensgesellschaft, befasste sich vor allem mit einer möglichen Umgestaltung der Friedensgesellschaft. Interessant ist die kleine Abhandlung nicht nur wegen ihrer teilweise durchaus diskutablen Vorschläge, sondern auch, weil sich in Teilen der Argumentation auch hier schon Ansätze der späteren Theorieentwicklung Frieds erkennen lassen.<sup>521</sup>

Nach einer kurzen Rückschau auf die Entwicklung und Erfolge des vergangenen Jahrzehnts, die mit dem Fazit endet, die Friedensgesellschaft habe seit ihrer Gründung „*dem pazifistischen Gedanken den Eingang in den Kampfplatz der Ideen verschafft*“,<sup>522</sup> widmet sich Fried den Optionen für die Zukunft. Nach zehn Jahren der Sammlung in kleinen Kreisen sei nun die Zeit zum politischen Handeln gekommen:

<sup>517</sup> Fried an Bertha von Suttner, 1.11.1901. NL Suttner, Box 19.

<sup>518</sup> Der eigentliche Vorgang in den Akten konnte nicht mehr ausfindig gemacht werden, es gibt jedoch Hinweise auf mehrfache Versuche in der Korrespondenz im NL Fried, sowie einen Überprüfungsbericht des Kriminal-Oberkommissars Schöne an das Auswärtige Amt vom 9.10.1902 in dem es u.a. heißt: „*Alfred Fried, 11.11.64 in Wien geboren, Jude, ist österreichischer Staatsangehöriger und hatte im Laufe d. J. einen Naturalisationsantrag gestellt, der aber abgelehnt worden ist.*“ PA/AA, R 8774.

<sup>519</sup> Vgl. FW, Jg.6, Heft 19/20 (31.10.1902), S.145-160.

<sup>520</sup> Alfred H. Fried: Die Ausgestaltung der Friedensaktion in Deutschland. Eine Denkschrift zum zehnjährigen Bestehen der Deutschen Friedens-Gesellschaft. November 1892 - November 1902. Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin 1903. Die Angabe: „Berlin 1903“ auf dem Titelblatt der Broschüre ist nicht ganz korrekt, da Fried sie schon im November 1902 in der Friedens-Warte als „soeben erschienen“ bewirbt. Vgl. FW, Jg.6, Heft 21 (15. November 1902), S.168.

<sup>521</sup> Zum Inhalt der Broschüre vgl. auch: Scheer, S.105ff.

<sup>522</sup> Fried: Ausgestaltung, S.3. Die nachfolgenden Angaben der Seitenzahlen beziehen sich immer auf die Broschüre, nicht auf den ansonsten gleichlautenden Abdruck in der Friedens-Warte.



*Die Friedensbewegung muss jetzt aus den esoterischen Friedensgesellschaften in die Arena des politischen Lebens eintreten, die politische Macht zu erringen trachten, aus der Theorie zur Tat werden.*<sup>523</sup>

Der Zeitpunkt, meint Fried, sei günstig. Die zunehmende Internationalisierung auf allen Gebieten, das Murren der Bevölkerung gegen steigende Rüstungslasten und die verbreitete Abneigung gegen den „*exzessiven Militarismus*“ ließen die Friedensbewegung berufen erscheinen, „*in kurzer Frist die führende Rolle zu übernehmen.*“ Dabei verweist er auf gleichlaufende Entwicklungsprozesse in anderen Ländern. So sei die Friedensbewegung in England und Italien bereits in die politische Agitation eingetreten und „*in Frankreich sehen wir den Pazifismus am Regierungssteuer stehen.*“<sup>524</sup> Auch in Deutschland sei nun die Zeit zum Handeln gekommen, was aber nur durch eine „*zeitgemäße Reorganisation der Friedensaktionskräfte*“<sup>525</sup> möglich sei.

Dieser seiner Meinung nach dringend notwendigen Reorganisation widmet Fried den Hauptteil seiner Denkschrift, denn der bisherige Aufbau sei für die neuen Aufgaben völlig ungeeignet. Die Hälfte der 61 Ortsgruppen, kritisiert Fried, stünde nur auf dem Papier, die Agitation der übrigen beschränke sich auf ein bis zwei öffentliche Versammlungen jährlich. Zudem sei der Süden Deutschlands, insbesondere Württemberg, überproportional stark vertreten, während im gesamten Norden und Osten nur insgesamt neun Ortsgruppen existierten, von denen die Berliner Ortsgruppe „*zur Zeit wohl auch als entschlafen angesehen werden kann.*“ Die Arbeit der meisten Mitglieder beschränke sich auf die Zahlung des Jahresbeitrages, und selbst die Leiter der Ortsgruppen könnten sich zumeist nur nebenbei um die Angelegenheiten der Friedensgesellschaft kümmern.<sup>526</sup> Der geringen Anzahl von Mitgliedern und der noch geringeren Anzahl von Aktiven stünde jedoch die weit verbreitete pazifistische Gesinnung der deutschen Bevölkerung gegenüber. Die erste Aufgabe der Agitation müsse daher darin liegen „*das vorhandene antikriegerische Element im Volke zu sammeln, den Glauben an eine rechtliche Weltordnung in diesen Volksteilen zu festigen und auf diese Weise die vorhandene antikriegerische Masse aktionsfähig zu machen.*“<sup>527</sup> Dafür, so meint Fried, benötige die Friedensbewegung jedoch einen ganz neuen Aufbau. In jedem Ort mit mehr als 5000 Einwohnern müsse ein Vertrauensmann gewonnen werden, der vor Ort die Agitation organisiere, in großen Städten entsprechend mehrere. Diese Vertrauensmänner sollten von Ausschüssen in den Landes- und Provinzhauptstädten geleitet werden und diese wiederum von einem Zentralbüro, dessen hauptamtliche bezahlte Mitglieder von der Generalversammlung

<sup>523</sup> Ebenda, S.3.

<sup>524</sup> Dies und die beiden vorhergehenden Zitate ebenda S.4. In Frankreich hatte sich 1902 nach einer Spaltung der Sozialisten unter Führung des Philosophieprofessors und Pazifisten Jean Jaurés die reformerische Parti Socialiste Francais gebildet, die die Regierungspolitik durch Tolerierung stützte. Jaurés selbst wendete sich besonders gegen die Revanchegedanken in Frankreich.

<sup>525</sup> Ebenda, S.5.

<sup>526</sup> Im Gegensatz zu früher übte Fried diesmal keinerlei Kritik an der Arbeit der jetzt in Stuttgart arbeitenden Zentrale. Im Gegenteil sah er gerade in Württemberg und Baden, „*Männer, deren Opfermut in dieser Beziehung beachtenswert ist*“ (S.5).

<sup>527</sup> Ebenda, S.7.

auf 5 Jahre gewählt würden. Durch zentral vorbereitete Aktionen und einen stetigen Informationsfluss könne so eine koordinierte reichsweite Propaganda für die Ziele der Friedensbewegung und die Werbung einer möglichst großen Anzahl beitragsfreier „*billigender Mitglieder*“ erreicht werden, die der DFG rasch zu einer „*numerisch imponierenden Anhängerschaft*“ verhelfen könnten und damit wiederum zu steigender Akzeptanz in der Presse und bei potenziellen Geldgebern. Allerdings, so Fried, sei dazu auch ein verändertes Programm nötig:

*Diese Umwandlungen müssen klar und deutlich in einem Programm zum Ausdruck gelangen, das die moderne, praktisch-politische pazifistische Weltanschauung wiedergibt, und das deutlich das Verlassen der lediglich ethisch-humanitären Beweggründe, die der Friedensbewegung im Anfang den Hauptstützpunkt lieferten, zum Ausdruck bringt.*<sup>528</sup>

Man müsse darin die Schlagworte der Gegner entkräften, sich klar von den Zielen des „ewigen Friedens“ und des „Allerweltfriedens“ distanzieren, aber auch deutlich machen, wie sehr sich der pazifistische vom militaristischen Friedensbegriff unterscheide, der nur eine „*kürzere oder längere Pause zwischen zwei Kriegen*“ bezeichne.

*Der pazifistische Friedensbegriff erstrebt hingegen einen Zustand, bei welchem die Staaten, in Anerkennung, dass bei den verwickelten wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen des modernen internationalen Lebens jede gewaltsame Auseinandersetzung eine Schädigung ihrer Interessen bildet, ihren so zahlreichen Wechselbeziehungen eine von ihnen freiwillig anerkannte Rechtsordnung zu Grunde legen, die ihnen gestattet, die Gewalt in der Regel auszuschließen.*<sup>529</sup>

Zudem habe das Programm zu inhaltlichen Punkten wie Abrüstungsfragen, Internationalität, der Haltung zur Armee und zu den Haager Konventionen ausführlich Stellung zu nehmen, „*weil es in erster Linie dazu bestimmt sein soll, die zahlreichen Unklarheiten, die sogar noch in Kreisen über sie bestehen, die ihr sympathisch gegenüberstehen, zu beseitigen.*“<sup>530</sup> Nur so, mit einer veränderten Organisation, einem neuen Aktionsplan und einem klaren Programm könne die Friedensbewegung ihr Ziel erreichen und eine „*Volksbewegung*“ werden.

Derart provozierende Vorschläge konnten von der Leitung der Deutschen Friedensgesellschaft natürlich nicht ohne Antwort bleiben. So nahm Otto Umfrid, stellvertretender Vorsitzender der DFG und Hauptautor ihres Organs „Friedensblätter“, auch schon in der Dezemberausgabe seiner Zeitschrift dazu ausführlich Stellung.<sup>531</sup> Obwohl er an einigen Stellen durchaus beachtenswerte Aspekte sieht, hält Umfrid doch die meisten Vorschläge Frieds entweder für nicht durchführbar, oder für bereits umgesetzt. So das Zentralbüro, das „*sich gegenwärtig unter dem bescheidenen Namen*

<sup>528</sup> Ebenda, S.12.

<sup>529</sup> Ebenda, S.13. Hervorhebung nach Original.

<sup>530</sup> Ebenda, S.16.

<sup>531</sup> Otto Umfrid: „Die Frage der Neu-Organisation der deutschen Friedensgesellschaft.“ In: Friedensblätter, Nr.12, 1902, S.141-144. Nachfolgende Zitate aus diesem Artikel.

der „Geschäftsleitung“ in Stuttgart“ befände, der Landesverband, der in Württemberg bereits existiere und die Vertrauensmänner, die man ja überall dort, wo die Agitation bisher Erfolg gehabt habe, bereits besitze. Mit dem Versuch, billigende Mitglieder zu werben, habe man dagegen bereits schlechte Erfahrungen gemacht und werde diesen Weg nicht weiter verfolgen. Vehement wendet sich Umfrid aber vor allem gegen Frieds Forderung, das neue Programm der DFG solle die lediglich ethisch-humanitären Beweggründe verlassen:

*Hierin ist die Stuttgarter Geschäftsleitung prinzipiell anderer Meinung. Wir werden niemals die ethisch-humanitären Motive verlassen. Sie sind das Salz unserer Bewegung und – ihr unerschütterliches Fundament.*

Auch ein Abschied von den Fernzielen des „ewigen“ und des „Allerwelts-Friedens“ sei nicht denkbar. Die DFG werde ihr Ziel erst dann für erreicht halten, „wenn tatsächlich alle Völker ihre Streitigkeiten auf einem anderen als dem blutigen Weg der Gewalt zu schlichten sich gewöhnt haben.“ Insgesamt warf Umfrid Fried vor, dass er „zu sehr abseits der großen Bewegung steht, um über das, was tatsächlich schon geleistet wurde und geleistet wird, vollständig orientiert zu sein“, und dass seine Vorschläge von einer Ungeduld zeugten, „die ernten will, ehe der Samen Zeit hat, zu keimen.“

Tatsächlich ist es fraglich, ob die Umgestaltung der DFG nach den Vorstellungen Frieds den erhofften Erfolg gehabt hätte, sicher aber hätten seine Vorschläge zumindest einen Ansatzpunkt für eine intensive Neuerungsk Diskussion bieten können. So sieht etwa Friedrich-Karl Scheer insbesondere in der Tendenz zur Straffung und Zentralisierung einen realistischen Ansatzpunkt der Vorschläge Frieds,<sup>532</sup> der jedoch von der Leitung der DFG ebenso wenig aufgegriffen wurde, wie die Vorschläge zu einer Überarbeitung des Programms. Ob abzuwarten, bis sich die Zeiten besserten, wie es Umfrid empfahl,<sup>533</sup> wirklich die einzige Option der DFG war, oder ob ein Reformversuch nicht doch sinnvoll gewesen wäre, erscheint mir zweifelhaft. Aus heutiger Sicht ist zumindest Frieds Weg einer eindeutigen Herausarbeitung pazifistischer Positionen und Begrifflichkeiten, die später auch von der DFG übernommen wurden, sicher richtig gewesen. Eine Konzentration auf ein klareres, werbewirksames (Kampf-)Programm, wie Fried es forderte, und ein zumindest äußerlicher Verzicht auf Ziele wie den „ewigen Frieden“ hätte die Akzeptanz der Friedensgesellschaft möglicherweise schon zu diesem Zeitpunkt in die Gesellschaftskreise hinein ausdehnen können, die sie kurz vor Kriegsbeginn erreichte.

In seiner Antwort auf Umfrid fasste Fried seine Propaganda-Vorstellungen noch einmal folgendermaßen zusammen und beschrieb damit zugleich ein Hauptmotiv seiner früheren und künftigen Anstrengungen:

---

<sup>532</sup> Scheer, S.108.

<sup>533</sup> „Unseres Erachtens bleibt uns nichts anderes übrig, als vorläufig mit unsern bescheidenen Kräften unsre Pflicht zu tun und ruhig zuzuwarten, bis die in uns lebendige Friedensidee wie ein elektrischer Funke auch in die scheinbar bewegungs- und teilnahmslosen Massen hineinfährt und sie zur befreienden Tat fortreibt.“ Otto Umfrid: „Die Frage der Neu-Organisation der deutschen Friedensgesellschaft.“ In: Friedensblätter, Nr.12, 1902, S.144.

*Ich glaube, wir Pazifisten haben uns in unserer Aktion nur von dem einen Gesichtspunkte leiten zu lassen: Wie gewinnen wir unseren Anschauungen die breiten Massen, und wie bekämpfen wir am besten unsere Gegner, wie ent-waffnen wir deren Argumente.<sup>534</sup>*

Von diesem Standpunkt aber war man in Stuttgart – und wohl in der DFG überhaupt – ebenso weit entfernt wie von der von Fried vertretenen Ansicht, man müsse den Menschen „den Nachweis liefern, dass ihr materielles Interesse durch unsere Re-formen befriedigt wird.“<sup>535</sup> Dass Fried damit eine werbewirksame Erweiterung und kein Verlassen der ethisch-humanitären Grundlagen der Bewegung anstrebt, wie Umfrid unterstellte, machte er an gleicher Stelle ebenfalls deutlich:

*[...], auch mir ist das ethische Moment in unserer Bewegung das heiligste. Ich frage mich nur, ob wir mit unseren ethisch-humanitären Gründen etwas erreichen werden.[...] Die Prinzipien der Ethik und Humanität können uns keine Waffen in diesem Kampfe sein. Diese müssen aus größerem Material sein. Wir brauchen die materiellen Vorteile, auf denen wir unser Postulat aufbauen.<sup>536</sup>*

Immer wieder betonte Fried, die politische und wissenschaftliche Propaganda sei das Gebot der Stunde. Zumindest sein eigener Weg war damit vorgezeichnet. In den nächsten Jahren und Jahrzehnten blieb es sein ständiges Bestreben, ein zusammenhängendes pazifistisches Ideengebäude, eine „Wissenschaft des Pazifismus“ zu entwickeln, die wirtschaftlichen Vorteile eines stabilen Friedens darzustellen und klare, leicht handhabbare Bücher und Broschüren zum Thema herauszubringen, die in der Mitgliederwerbung gut einsetzbar waren.

Diesen Zielen dienten auch schon die weiteren drei Werke dieser Zeit. Zwei von ihnen „Die Grundlagen der modernen Wirtschaft und der Krieg“ und die gleichzeitig erscheinende Broschüre „Die Lasten des bewaffneten Friedens und der Zukunftskrieg“, die im Auftrag der Bloch-Stiftung in Bern entstanden, erschienen unter dem gemeinsamen Reihentitel: „Der Krieg im Lichte der modernen Forschung“ bei Wilhelm Langguth in Esslingen, der auch die „Friedensblätter“ herausgab.<sup>537</sup> Das letzte, als Separatdruck eines „Türmer“-Artikels im Verlag der Friedens-Warte erscheinende Werk: „Die hauptsächlichsten Missverständnisse über die Friedensbewegung“<sup>538</sup> diente vor allem der Begriffsklärung in der Propaganda.

Wie wenig die DFG dennoch geneigt war, Frieds unentwegte Bemühungen anzuerkennen, zeigte sich am besten am Beispiel der Berliner Ortsgruppe: Nach dem Umzug der Zentrale nach Süddeutschland und dem definitiven Ende der Monatlichen Friedens-Korrespondenz war die kleine Berliner Ortsgruppe schließlich ganz entschlafen. Im Frühjahr 1902, nach seiner Rückkehr vom Weltfriedenskongress in

<sup>534</sup> Fried: Zur „Ausgestaltung der Friedensaktion“. Eine Entgegnung. In: FW, Jg.4, Nr.22/23 (17.12.1902), S.171-174.

<sup>535</sup> Ebenda, S.172.

<sup>536</sup> Ebenda.

<sup>537</sup> Vgl. auch die positive Besprechung beider Bände in Friedensblätter, 1903, Nr.1, S.15f.

<sup>538</sup> Fried: Die hauptsächlichsten Missverständnisse über die Friedensbewegung. In: Der Türmer, Jg.5, Heft 3. Als Separatdruck: Verlag der Friedens-Warte, Berlin 1903.

Monaco, machte Fried die Zentrale in Stuttgart auf die Situation in Berlin aufmerksam. Im Briefkasten der Friedensblätter erhielt er die hinhaltende Antwort: „*A.H. Fr. – B. Wir bedauern lebhaft, die in Ihrer Zuschrift geschilderten unhaltbaren Zustände in der Berliner Ortsgruppe und hoffen, dass eine Abhilfe in allernächster Zeit erfolgen wird.*“<sup>539</sup>

Fried machte sich daraufhin selbst daran, die Ortsgruppe neu zu gründen,<sup>540</sup> nicht zuletzt in der Hoffnung, diesmal dort fester Fuß fassen zu können und vielleicht eine Spitzenposition zu besetzen. Aus der Stuttgarter Zentrale kam zwar kein direkter Protest, man bat Fried jedoch, mit einer möglichen Neugründung zu warten, bis man selbst im Herbst den Versuch einer Reorganisation der bestehenden Gruppe gemacht habe. Bis dahin sollte er eine Namensliste möglicher Kandidaten für einen neuen Berliner Vorstand an Dr. Quidde in München senden. Tatsächlich nahmen Quidde und Richter mit den acht von Fried genannten Personen im Herbst 1902 persönliche Gespräche auf, Fried selbst wurde aber nicht hinzugezogen. Selbst zu der am 13. November von Quidde und Richter in Berlin einberufenen Generalversammlung, in der „*eine Anzahl von Vorstandsmitgliedern gewählt wurde, welche die Aufgabe übernahmen, eine Reorganisation der Berliner Ortsgruppe einzuleiten*“,<sup>541</sup> lud man Fried nicht ein. Verbittert schrieb er im Dezember 1902 an Adolf Mehlich, einen der von ihm Vorgeschlagenen:

*Ich hörte auch am Abend, wie sehnsüchtig nach einer Person gesucht wurde, die in Berlin ansässig, und inmitten der Friedensbewegung stünde, ohne dass ich irgendwie genannt wurde.*<sup>542</sup>

Weder in Berlin noch in Stuttgart oder München zeigte man großes Interesse, den unliebsamen Querdenker und Aktivist auf einen Vorstandsposten zu setzen. Für Fried war diese Ablehnung jedoch ein neuer, schwerer Rückschlag, denn er hatte längst erkannt, dass er auch für seine journalistische und publizistische Arbeit ein gewisses Maß an Reputation brauchte – oder, in seinen eigenen Worten: „*dass ich zur vollen Entfaltung meiner Tätigkeit eine Körperschaft brauche, die meiner Arbeit mehr Nachdruck verleiht.*“<sup>543</sup> In Berlin jedoch würde er diesen Rückhalt nicht mehr bekommen.

Auch der Versuch, sich auf einem ganz anderen Gebiet eine eigenständige Organisation zu schaffen, den Fried etwa zur selben Zeit unternahm, blieb erfolglos: die Gründung einer Esperanto-Vereinigung. Um 1878 hatte der polnische Augenarzt Dr. Ludwig Zamenhof<sup>544</sup> aus Elementen verschiedener europäischer Sprachen eine Welthilfssprache entwickelt, die er erstmals 1887 unter der Bezeichnung „Lingvo Internacia“ in russischer, später in polnischer Sprache der Öffentlichkeit vorstellte.

<sup>539</sup> Friedensblätter, Nr.5, Mai 1902, S.64.

<sup>540</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden: Fried an Adolf Mehlich, 5.12.1902. NL Fried, Box 39.

<sup>541</sup> Friedensblätter, Nr.12, Dezember 1902, S.148.

<sup>542</sup> Fried an Adolf Mehlich, 5.12.1902. NL Fried, Box 39.

<sup>543</sup> Ebenda.

<sup>544</sup> Zamenhof selbst schrieb seinen Namen mit S, daher findet sich der Briefwechsel Frieds mit Zamenhof im NL Fried bis heute unter S, nicht unter Z.

Das von Zamenhof dabei verwendete Pseudonym „Esperanto“, der Hoffende, löste schon bald den ursprünglichen Namen der Sprache ab.

Wo Fried zuerst von der neuen Sprache hörte, ist unklar. Möglicherweise war es Gaston Moch, der ehem. französische Offizier und bekannte Pazifist elsässischer Abstammung, der Fried auf die Bedeutung dieser neuen Kunstsprache aufmerksam machte. Der sprachgewandte Franzose hatte, nach ersten, wenig ermutigenden Erfahrungen mit der Kunstsprache Volapük, schon 1889 die neue Sprache gelernt und war ihr eifriger Fürsprecher geworden.<sup>545</sup> Seit 1895, seit beide sich mit einer möglichen Lösung der Elsass-Lothringen-Frage beschäftigt hatten, stand Moch mit Fried in engem Briefkontakt, der durch persönliche Treffen auf Kongressen und Konferenzen ergänzt wurde. Sicher fiel es ihm nicht schwer, Fried, der immer auf der Suche nach neuen Betätigungsfeldern war, für die vielversprechende neue „Weltsprache“ zu interessieren. Aber auch andere Pazifisten engagierten sich früh für Esperanto, in England z.B. William T. Stead, den Fried ebenfalls gut kannte, und der vor allem in seiner Zeitschrift „Review of Reviews“ für Esperanto warb. Während sich die neue Sprache in Russland und Frankreich relativ rasch verbreitete war sie in Deutschland, nach vorübergehenden Anfangserfolgen, um 1900 noch so gut wie unbekannt. So kam Fried um 1901 die Idee, sich hier ein neues Tätigkeitsfeld zu schaffen. Um die Möglichkeiten für eigene Aktivitäten auszuloten und erstes Informationsmaterial zu erhalten, wendete er sich direkt an den Erfinder der Sprache, Dr. Ludwig Zamenhof, in Warschau. Der reagierte überaus erfreut:

*Die gewünschten Werke habe ich vorgestern an Ihre werte Adresse abgehen lassen. Es freut mich sehr, dass Sie für unsere Sache in Deutschland arbeiten wollen. Sie haben vor sich noch ein ganz freies Feld, denn leider ist Esperanto in Deutschland fast noch ganz unbekannt! Wir haben dort bis jetzt noch keinen einzigen Agitator! Der einzige war Herr W. H. Trompeter in Schalke (Westfalen). Der ist aber jetzt auf Reisen. Ein tüchtiger Agitator war L. Einstein<sup>546</sup>, ist aber leider gleich in der ersten Zeit gestorben. Die Herren Schmidt und Meyer haben zwar Grammatiken herausgegeben, aber vor 6-7 Jahren, als unsere Sache sich in sehr schlechter Lage befand, sind sie abgefallen.<sup>547</sup>*

Fried beschloss sich zunächst einmal selbst in die neue Sprache zu vertiefen und sich dann mit den Möglichkeiten für die Herausgabe eines deutschen Lehrbuches zu beschäftigen. Zu diesem Zweck wendete er sich auch an den Geomagnetiker Professor Adolf Schmidt in Gotha,<sup>548</sup> mit dem er schon seit 1896 in loser Korrespondenz stand, und der bereits, wie von Zamenhof erwähnte, in früherer Zeit eine Esperanto-Grammatik erstellt hatte. Im Frühling 1902 kamen beide überein, dass Schmidt, basierend auf seinem alten Material, bis zum Sommer ein umfassendes deutsches Esperanto-Lehrbuch verfassen sollte – dem dann in rascher Folge Grammatik, Wörter-

<sup>545</sup> Vgl hierzu: Alfred H. Fried: Lehrbuch der Internationalen Hilfssprache „Esperanto“. Mit Wörterbuch in Esperanto-Deutsch und Deutsch-Esperanto. Esperanto-Verlag, Berlin 1903, S.14f.

<sup>546</sup> Leopold Einstein aus Nürnberg, der sich als einer der ersten aktiv für die Verbreitung des Esperanto in Deutschland einsetzte, verstarb am 8.11.1890.

<sup>547</sup> Dr. Ludwig Zamenhof an Fried, 11.11.1901. NL Fried, Box 26.

<sup>548</sup> Zu Adolf Schmidt vgl. Helmut Roob, Peter Schmidt: Adolf Schmidt, 1860-1944; handschriftlicher Nachlass des Geomagnetikers und Bibliographie seiner Veröffentlichungen. Gotha 1985.

buch, Übungs- und Lesebücher folgen sollten, die Fried in einem eigenen Verlag herausbringen wollte.<sup>549</sup>

Um einen Markt für die neuen Werke zu schaffen, wollte Fried auch möglichst rasch „*daran gehen, eine deutsche Esperanto-Gesellschaft, wenigstens in ihrem Kern, zu gründen*“.<sup>550</sup> Schmidt lehnte jedoch nicht nur den ihm von Fried angetragenen Vorsitz prophylaktisch ab, sondern mahnte auch zur Ruhe. Erst müsse das Werk erschienen sein, bevor man an die Gründung einer Gesellschaft denken könne.<sup>551</sup> Doch die Arbeit Schmidts verzögerte sich und wurde durch andere wissenschaftliche Arbeiten, mit denen der Professor befasst war, immer weiter in den Hintergrund gedrängt. Mitte Juni war Frieds Geduld am Ende und er begann nicht nur selbst mit den Arbeiten an einem Esperanto-Lehrbuch, sondern startete auch die Propaganda in der Presse. So erschien Ende Juni 1902 ein größerer Artikel Frieds in der Berliner illustrierten Zeitschrift „Die Woche“<sup>552</sup>, in der er die einzigartigen Vorteile des Esperanto: seine phonetische Orthographie, die auf europäische Stammwurzeln zurückzuführenden Stammsilben, die nur 16 Regeln umfassende Grammatik etc. – kurz, seine leichte Erlernbarkeit – betonte die es auch für einfache Menschen brauchbar mache, die weder Englisch noch Französisch erlernt hätten. Zugleich, warb er, sei Esperanto auch eine Sprache, die für den internationalen Handel und die Gelehrtenwelt bald unentbehrlich sein werde.

Schmidt zeigte sich überrascht, aber nicht böse über diese Initiative Frieds, da er zugeben musste, in den nächsten Monaten nicht zur Fertigstellung seines Manuskripts in der Lage zu sein.

*Aber, wie die Sache liegt, muss offenbar jeder Aufschub vermieden werden. Nachdem durch Ihren vortrefflichen Artikel die Aufmerksamkeit in Deutschland auf die Sache gelenkt worden ist, muss versucht werden, die Propaganda kräftig in Gang zu bringen und dazu gehört ein ausreichendes Lehrbuch.*<sup>553</sup>

Während Fried mit Hochdruck an der Fertigstellung seines Manuskriptes arbeitete, ergaben sich jedoch rechtliche Schwierigkeiten mit dem frz. Hachette-Verlag, bei dem Zamenhof unter Vertrag war. Zamenhof, der großes Interesse daran hatte, Frieds Werk veröffentlicht zu sehen, bemühte sich, so gut er konnte zu helfen und modifizierte nicht nur, wie er Fried schrieb, seinen Vertrag mit dem Verlag, sondern forderte ihn auch auf, im Falle weiterer Schwierigkeiten: *“alles was Sie wollen auch ohne Hachette herauszugeben. Ich werde dagegen nicht nur nicht protestieren, son-*

<sup>549</sup> Da er selbst das Geld für den Verlag der Werke beschaffen müsse und das volle Risiko trage, reklamierte Fried 2/3 des Reingewinns für sich und bot Schmidt 1/3 als sein Honorar an. Fried an A. Schmidt, 7.5.1902. NL Fried, Box 42.

<sup>550</sup> Fried an Adolf Schmidt, 7.5.1902. NL Fried, Box 42.

<sup>551</sup> A. Schmidt an Fried, 8.5.1902. NL Fried, Box 42.

<sup>552</sup> Alfred Hermann Fried: „Eine internationale Hilfssprache“. In: Die Woche. Moderne illustrierte Zeitschrift, Berlin 1902, Heft 26, S.1197-1199.

<sup>553</sup> A. Schmidt an Fried, 13.7.1902. NL Fried, Box 42. Gleichzeitig trat der Professor aber scheinbar ohne Frieds Wissen in Verhandlungen für die deutsche Übersetzung bereits vorhandener frz. Lehrbücher ein. Fried, der befürchtete, dass diese Bücher seinem eigenen Lehrbuch Konkurrenz machen könnten, geriet darüber im September 1902 in einen Streit mit Schmidt, der den Kontakt beendet.

„*dem ich bin auch bereit Ihre Werke durchzusehen und zu redigieren.*“<sup>554</sup> So gab Fried sein Lehrbuch ohne Einverständnis des Pariser Verlages in seinem neuen Esperanto-Verlag, der sich ganz auf die Herausgabe von Esperanto-Literatur spezialisieren sollte, Ende Februar 1903 in Druck und hoffte, wie es in der Einleitung des Zamenhof gewidmeten Werkes heißt: „*dass durch die Herausgabe dieses Lehrbuches auch in Deutschland das Interesse für die internationale Hilfssprache wachgerufen werden wird, und dass sich die Interessenten der Sprache bald zu einer deutschen Esperanto-Gesellschaft, deren Begründung beabsichtigt ist, zusammenschließen werden, um die Propaganda auch in diesem Lande mit Nachdruck zu betreiben.*“<sup>555</sup>

Zumindest Zamenhof zeigte sich nach Erhalt des kleinen Werkes beeindruckt und schrieb begeistert an Fried, das Buch mache „*einen sehr guten Eindruck*“ und er wünsche ihm den besten Erfolg, „*der ganz gewiss auch nicht ausbleiben wird.*“<sup>556</sup> Gleichzeitig mahnte er Fried zur Geduld, denn der Anfang werde nicht leicht sein. Er sei jedoch überzeugt, dass Esperanto früher oder später in Deutschland glänzend dastehen werde. Doch zu diesem Zeitpunkt wurden Frieds Bemühungen um die Gründung einer Esperanto-Gruppe und die Arbeit an dem als direkter Folgebund geplanten Übungsbuch, dass auf dem Umschlag des Lehrbuches bereits für April angekündigt worden war, durch unerwartete persönliche Probleme überlagert.



Abb. 16: Titelblatt des Esperanto-Buches mit Ankündigung des geplanten Übungsbuchs.

Seit Anfang des Jahres 1903 war die Situation zwischen Fried und seiner kranken Frau Martha weiter eskaliert. So hatte Fried bereits Mitte Januar, nach einem

<sup>554</sup> Ludwig Zamenhof an Fried, 12.1.1903. NL Fried, Box 26.

<sup>555</sup> Ebenda.

<sup>556</sup> Ludwig Zamenhof an Fried, 16.3.1903. NL Fried, Box 26.



„furchtbaren Kampfe mit der seit Wochen unter der beginnenden Krankheit leidenden Frau“<sup>557</sup>, die gemeinsame Wohnung einmal für mehrere Tage verlassen und war zu Mutter und Schwester nach Bernburg geflohen, um mit ihnen die Lage zu besprechen. Martha war mit dem ängstlichen Dienstmädchen allein zurückgeblieben, dass sich, wie Fried später der Familie seiner Frau vorwarf, aus Angst in einem kleinen Vorzimmer eingeschlossen habe, da ihr keiner aus der Familie Holländer zur Hilfe gekommen sei. Nach seiner Rückkehr machte Fried der Familie seiner Frau deshalb schwere Vorwürfe, die diese ihrerseits mit Gegenvorwürfen beantwortete.<sup>558</sup> Einem anderen Verwandten gegenüber beklagte sich Fried:

*Gustav und wohl auch die anderen Mitglieder der Familie haben Martha in diesem Zustand nie gesehen, sie haben in keinem Falle mit ihr in diesem Zustande das Haus geteilt und mit ihr zusammen gelebt. Sie können sich keine Ahnung machen, wie sich das Leben unter solchen Verhältnissen gestaltet und wie es auch die Nerven eines Mannes, und noch dazu die eines nervösen Mannes, aufreißt.*<sup>559</sup>

Am Ende dieses Briefes erklärte er das Tischtuch zwischen sich und der Familie Hollaender als zerrissen und jede Hoffnung auf Verständnis und Entgegenkommen für begraben. Fried stand damit an einem Wendepunkt. Die Ehe mit Martha war für ihn unerträglich geworden, die Beziehung zu Siegfried Frankls Frau Therese, die in ihrer Ehe ähnlich unglücklich war wurde immer enger. Es fehlte nur noch ein kleiner Anstoß, um die Dinge unwiderruflich ins Rollen zu bringen.

Zu diesem einschneidenden Ereignis kam es schon zwei Wochen später. Während Martha noch im Charlottenburger „Asyl für Gemütskranke“ weilte, in dem sie auch in den Jahren zuvor schon öfter für mehrere Wochen behandelt worden war, geschah am 8. Februar etwas, was sich in seinem Ablauf aus den vorhandenen Unterlagen nicht mehr genau erschließen lässt<sup>560</sup> – jedoch in seinem Ergebnis. Das langjährige heimliche Verhältnis zwischen Fried und Therese Frankl wurde öffentlich bekannt.<sup>561</sup> Siegfried Frankl, Thereses Mann und Frieds ältester Freund, reagierte ent-

<sup>557</sup> Fried an Gustav Hollaender, 20.1.1903. NL Fried, Box 32.

<sup>558</sup> Gustav Hollaender an Fried, 23.1.1903. NL Fried, Box 32: „*Wer sich in dieser Weise jeder Verantwortlichkeit entzieht und das damit zu begründen können glaubt, dass er als Mann den Aufregungen nicht gewachsen sei, verliert jedes Recht, andern Vorwürfe zu machen.*“

<sup>559</sup> Fried an Krisch, 24.1.1903. NL Fried, Box 32.

<sup>560</sup> Verschiedene brieflichen Äußerungen im NL Fried deuten darauf hin, dass Josef Wiener, ein Bekannter beider Familien und wohl selbst in Therese verliebt, - ein Gedicht von ihm an Therese aus dieser Zeit findet sich noch im Nachlass -, Siegfried über ein intimes Treffen der beiden informiert hatte und sie mit ihm zusammen in flagranti ertappte. Da der ganze Vorfall aber an keiner Stelle konkret geschildert wird, handelt es sich bei dieser Deutung um eine Vermutung.

<sup>561</sup> Fried verarbeitete das Erlebnis in einer auf den 20. Februar 1903 datierten kleinen Geschichte mit dem Titel „Ibrahim und Almansor“, die folgendermaßen beginnt: „*Im Morgenland lebten einmal zwei Freunde, die sich von Jugend auf kannten. Der eine dieser Freunde, Ibrahim, nahm ein Weib und Almansor, der andere, tat bald des gleichen. Ibrahim liebte sein Weib abgöttisch. Der arme Almansor ward unglücklich in seiner Ehe. Da kam es, dass Ibrahims Weib, die schöne Ras-Hal gefallen fand an Almansor und dass Almansor gefallen fand an Ibrahims Weib. Sie näherten sich einander und erkannten gar bald, dass sie für einander geschaffen seien, dass sie die glücklichsten Menschen wären, wenn sie sich angehören könnten fürs Leben.*“ NL Fried, Box 8 file 55. In der

setzt und verbot Therese, Alfred wiederzusehen. Ein schwieriges Unterfangen, da die Familien Fried und Frankl seit einem Jahr nebeneinander im selben Haus Grunewaldstraße 40 in Berlin-Schöneberg wohnten und einen gemeinsamen Telefonanschluss nutzten, der auch als Hausteleson verwendbar war. Siegfried beschloss deshalb, Therese für einige Zeit zur Familie ihrer Schwester nach Wien zu schicken, in der Hoffnung, die Affäre damit beenden zu können. Nur zwei Wochen nach der Aufdeckung der Beziehung holte Thereses Schwager sie nach Wien, wo sie am 26. Februar abends eintraf.

Schon vor ihrer Abreise schrieb Fried seinem „Röschen“ den ersten Brief ins „Wiener Exil“ und legte ein Gedicht, betitelt „AN MEIN ROES'CHEN!“, bei, in dem er seinen ganzen Schmerz über die Trennung ausdrückte, aber auch die Gewissheit, dass beide nicht mehr wirklich zu trennen seien. So lauteten die letzten beiden Verse:

*Sie können uns zur Liebe dort  
nicht zwingen,  
Wo sich die Lieb nicht aus sich  
selbst ergibt,  
Und dort nicht zum Verzicht es  
bringen,  
Wo jede Ader, jede Faser l i e b t.*

*Leb' wohl mein Weib! Mein bist  
Du, wirst es bleiben,  
Verzage nicht in nächt'ger Stur-  
meszeit,  
Das was uns schmerzhaft jetzt das  
Herz versenget,  
Das ist der Kitt nur für die Ewig-  
keit.<sup>562</sup>*



Abb. 17: Therese Frankl-Vollandt.

Auch Therese war von Anfang an entschlossen, sich von ihren Gefühlen für Fried nicht mehr abbringen zu lassen, auch sie getragen von der gleichen Gewissheit und Zuversicht wie er. So schrieb sie in ihrem ersten Brief aus Wien am 27. Februar:

*Wir ergänzen uns so ganz in gleichen Gefühlen für einander und wir werden  
und müssen ganz glücklich werden. [...] Hole mich bald, und du wirst mich,*

---

Erzählung berichtet ein Späher Ibrahim über die unrechte Beziehung, beide einigen sich aber nach viel Gram und Herzeleid auf den Vorschlag Almansors: „Wir wollen alle beide auf das Weib verzichten. Sie uns ein Sakrosanktum, das nur für unsere Augen besteht, aber wir wollen alle beide eine Freundin in ihr wiederfinden.“ Ein Ende, das in der Realität wohl für keinen der drei Betroffenen eine gute Lösung gewesen wäre.

<sup>562</sup> NL Fried, Box 92.

*wie es immer sein wird, zum Paradies führen – und ewig wirst du die Liebe und Dankbarkeit eines geretteten Menschen fühlen.*<sup>563</sup>

Von diesem Tage an schrieben sich die beiden täglich mindestens einmal, meist öfter, obwohl Fried ausgerechnet in dieser Zeit neben seinen anderen Arbeiten auch noch eine schwierige Übersetzungsarbeit beenden muss, die Übertragung der frz. Autobiographie des Fürsten von Monaco: „Carrière d’un navigateur.“<sup>564</sup> Als Bertha von Suttner, die zu dieser Zeit gerade zur Eröffnung des Friedensinstitutes<sup>565</sup> in Monaco weilte, die ersten Druckfahnen sah, war sie entsetzt über die vielen Fehler und die schlampige Arbeit und machte sich selbst an die Korrekturen. „*Es waren so viele Verbesserungen nötig, dass die bereits ausgedruckten Bogen wieder eingestampft werden mussten.*“<sup>566</sup> Für Fried, dem sein Ansehen in Monaco gerade im Hinblick auf das neu gegründete Friedensinstitut sehr am Herzen lag, ein Schlag, andererseits aber verständlich, wenn man bedenkt, dass selbst Bertha von Suttner für eine gute Übersetzung sechs Monate intensiver und ausschließlicher Arbeit rechnete,<sup>567</sup> die Fried selbst ohne seine privaten Probleme niemals gehabt hätte. So aber, im Spannungsfeld zwischen der kranken Martha und Therese, war es fast ein Wunder, dass Fried die Arbeiten überhaupt pünktlich hatte beenden können.<sup>568</sup>

Der tägliche Briefwechsel mit Therese führte zu einer immer intensiver werdenden Beziehung der beiden. So schrieb Fried am 1. März:

*Zum ersten Male im Leben, in den langen Jahren unserer Liebe, lernen wir uns von dieser Seite kennen und es kommt aus den Briefen so sehr zum Ausdruck, was im mündlichen Verkehr nur gefühlt wird, - die Seele. Ja, die Seele ist's, die mich an Dich so fesselt.*<sup>569</sup>

Zugleich beschrieb Fried, der in den ersten Wochen während Therese in Wien und Martha im Sanatorium war, von seiner Mutter unterstützt wurde, Therese fast amüsiert die Reaktionen der Umgebung. „*Herr Adolf, den ich täglich sehe, kriegt ordentlich Krämpfe, um mich nicht zu sehen.*“<sup>570</sup> Viele Bekannte reagierten mit Ablehnung und Unverständnis auf den doppelten Ehebruch, wobei die Kritik die untreue Ehefrau zumeist härter traf: „*Sie missbilligen mehr Dein Vorgehen als meines, und waren der Meinung, Du seiest auf meine Kosten nach Wien gefahren.*“<sup>571</sup> Nur

<sup>563</sup> Therese an Fried, 27.2.1903. NL Fried, Box 92.

<sup>564</sup> Albert I. Fürst von Monaco: Eine Seemannslaufbahn. Aus dem Französischen von Alfred H. Fried. Boll u. Pickardt, Berlin 1903. (Neuaufgabe 1991 im Verlag Volk und Welt, Berlin).

<sup>565</sup> Vgl. hierzu Kapitel 4.1.

<sup>566</sup> Hamann: Bertha von Suttner, S.316.

<sup>567</sup> Vgl. ebenda.

<sup>568</sup> Das Buch erschien schließlich erst im Juni 1903 und Fried fügte auf der 2. Titelseite eine kurze Danksagung ein. Dort heißt es: „*Der Frau Baronin Bertha von Suttner, die sich der mühevollen Aufgabe unterzog, die Korrekturen des vorliegenden Buches zu lesen, und dem Grafen E. von Reventlow, der mir bei der Verdeutschung der nautischen Ausdrücke hilfreich zur Hand ging, sei an dieser Stelle mein aufrichtigster Dank ausgedrückt. Alfred H. Fried. Berlin, im Juni 1903.*“

<sup>569</sup> Fried an Therese, 1.3.1903. NL Fried, Box 92.

<sup>570</sup> Ebenda.

<sup>571</sup> Ebenda.

äußerst selten erlebte Fried in Berlin in den kommenden Wochen einmal eine andere Reaktion, die er Therese sogleich freudig mitteilte:

*Gestern hatte ich eine große Freude. Ich war nämlich seit Monaten zum ersten mal bei Antricks drin. Nur sie war im Geschäft und da konnte ich es mir nicht versagen, ihr zu sagen, was vorgeht. So nach und nach kam ich damit heraus. Na, die wäre bald vom Stuhl gefallen. – Das hätte sie schon immer gesagt, dass wir beide zusammenpassen und sie hätte es auch Dir schon einmal gesagt und Du antwortetest ganz resigniert, „ja, was soll man aber machen?“ Sie lässt Dich herzlich grüßen und Dir sagen, ihren Segen hättest Du. Na also.<sup>572</sup>*

Reaktionen wie diese blieben jedoch die Ausnahme. Selbst bei Bertha von Suttner fand Fried nicht die erhoffte Unterstützung. So beklagte er sich bei Therese: „*meinen Seelenschmerz über den ich ihr Andeutungen gemacht, weiß sie nicht besser zu stillen, als dass sie mir ihr Seelenweh über den Verstorbenen klagt.*“<sup>573</sup> Allerdings ist unklar, wie weit Fried Bertha von Suttner zu diesem Zeitpunkt tatsächlich in die Geschehnisse einweihte. Allgemein verstieß das Verhalten der beiden viel zu sehr gegen die Moral der Zeit, um auf Verständnis zu stoßen. Sowohl Fried als auch Therese bemühten sich daher schon sehr bald um offizielle Scheidungen ihrer Ehen. Um Therese in ihrer Trennungsabsicht zu bestärken, ließ Fried Siegfried Frankl sogar von seinen Brüdern Leopold und Carl beobachten, die auch tatsächlich schon bald mit der wichtigen Information aufwarten konnten, dieser habe eine Prostituierte besucht. Fried setzte umgehend Therese von dieser Neuigkeit in Kenntnis und fügte auch gleich einen vorformulierten Brief an Siegfried bei, in dem es u. a. hieß: „*Durch dies Ereignis halte ich, abgesehen von allem anderen, ein weiteres Zusammenleben mit Dir für unmöglich und werde nunmehr ich die Scheidungsklage gegen Dich einreichen.*“<sup>574</sup> Ob Therese seinem Vorschlag folgte, ist nicht bekannt, zumindest scheint sie ihren Mann jedoch erfolgreich mit den erhobenen Vorwürfen konfrontiert zu haben, denn Siegfried bekannte sich schuldig und willigte ein, keinen Widerspruch gegen die Scheidungsklage seiner Frau zu erheben.<sup>575</sup> Dennoch verzögerte sich die Scheidung, da sich bald herausstellte, dass Siegfried als gebürtiger Ungar auch dort geschieden werden musste, was mit großem und kostenintensiven Verwaltungsaufwand verbunden war, den beide Parteien sich vorerst nicht leisten konnten.

Bei seiner eigenen Ehe versuchte es Fried mit einer Annullierung wegen erwiesener Geisteskrankheit der Frau, stieß dabei jedoch von allen Seiten auf Widerstand. Selbst ein von Fried bezahlter Sachverständiger, der Mitte März ein Gutachten über die Aussichten einer Scheidungsklage unter diesen Umständen abgab, äußerte sich „*in einem nicht sehr günstigen Sinne*“<sup>576</sup>. Und auch ein zunächst optimistischer gerichtlicher Gutachter konnte nicht weiterhelfen, da sich herausstellte, dass Fried als Österreicher nach den österreichischen Gesetzen geschieden werden musste, die

<sup>572</sup> Fried an Therese, 24.3.1903. NL Fried, Box 92.

<sup>573</sup> Fried an Therese, 14.3.1903. NL Fried, Box 92.

<sup>574</sup> Fried an Therese, 2.4.1903. NL Fried, Box 92.

<sup>575</sup> Vgl. den Bericht Frieds an Rechtsanwalt Leitersdorf in Pressburg, 28.12.1904. NL Fried, Box 67.

<sup>576</sup> Fried an Therese, 16.3.1903. NL Fried, Box 92.

keine Scheidung wegen Geisteskrankheit vorsahen. So dauerte es noch mehrere Jahre, bis Fried und Therese tatsächlich geschieden wurden.<sup>577</sup>

Die wichtigste Frage, die Fried zwischen Anfang März und Mai beschäftigte, war jedoch, wie die ungewollte räumliche Trennung von Therese überwunden werden konnte. Dabei kam eine Übersiedelung nach Wien für Fried zunächst nicht in Frage. Seine negativen Kindheitserinnerungen ließen ihm Wien eher als ein Schreckgespenst denn als eine Zukunftshoffnung erscheinen. So schrieb er am 10. März 1903 an Therese:

*Wie bedaure ich Dich, mein Gold, dass Du so furchtbare Zeiten in diesem E-lendsnest verbringen musst, wo Du in dem schönen Berlin zu leben berechtigt wärest. Wahrhaftig, wir, die wir hier in Berlin leben, sind Götter gegen diese armseligen Bewohner Wiens.*<sup>578</sup>

So schlug er Therese vor, nach Berlin zurückzukehren und dort eine Zeit lang in einer Pension zu wohnen oder allein in ihrer alten Wohnung, die dann von ihm bezahlt würde. Da ihm aber für dieses Vorhaben die finanziellen Mittel fehlten, wurde der Plan immer wieder verschoben. Trotz aller gesellschaftlichen Anfeindungen blieb aber Berlin Zentrum der Planungen, sodass Fried auch sein Esperanto-Projekt vorerst fortsetzte. Mitte März schickte er Therese das Lehrbuch mit der Nachricht nach Wien, er liefere bereits die ersten Bestellungen aus und habe angefangen, die Pressepropaganda zu betreiben: „Auch mit dem Übungsbuch beginne ich bereits.[...] Heute Abend habe ich bei mir in der Wohnung Sitzung des Esperantoklubs.“<sup>579</sup> Was Fried als „Esperantoklub“ bezeichnete, war allerdings, wie an anderer Stelle deutlich wird, vorerst nur ein Treffen mit zwei interessierten 19jährigen Berliner Jungen.<sup>580</sup>

Anfang April, kurz vor Marthas Rückkehr aus dem Sanatorium, zog Fried endgültig aus der gemeinsamen Wohnung aus.<sup>581</sup> Noch immer war jedoch unklar, wie es weitergehen sollte. Fast drei Monate pendelte Fried zwischen Wien, Berlin und Bernburg hin und her. Eine schwierige Zeit, namentlich für Therese, die auf engem Raum bei der Familie ihrer Schwester leben musste, während Fried sich in einem Hotel einquartierte, obwohl seine Schwester Pauline mit ihrem Mann, dem betuchten englischen Journalisten Reginald Wyon, in guten Verhältnissen in Wien lebte. In einem bitteren Brief rechnete Fried 1908 mit Pauline auch über diese Zeit ab:

*Dann die Zeit, wie ich nach Wien kam. Röschen hattest du in der schwersten Zeit ihres Lebens vor die Türe gesetzt. Kalt lächelnd vor die Türe gesetzt. Was*

<sup>577</sup> Vgl. Kapitel 4.5.

<sup>578</sup> Fried an Therese, 10.3.1903. NL Fried, Box 92.

<sup>579</sup> Fried an Therese, 13.3.1903. NL Fried, Box 92.

<sup>580</sup> Fried an Therese, 14.3. 1903. NL Fried, Box 92. Dort heißt es: „Gestern war Esperantoabend kun kolbasetoj terpomoj. Die beiden 19jährigen Jünglinge interessieren mich ja nicht sehr, aber ich lerne dabei sehr gut Esperanto sprechen.“ Auch Therese lernte, ebenso wie Frieds Bruder Leopold, Esperanto, daher enthalten viele Briefe Frieds aus dieser Zeit Abschnitte in Esperanto.

<sup>581</sup> An Therese schrieb er am 8.4.1903: „Am Sonnabend geht mein Mädchen ab, dann versperre ich die Wohnung Grunewaldstraße 40 und diese Ära meines Lebens hat dann ihr Ende erreicht.“ NL Fried, Box 92

*Du mir damals angetan, weißt Du nicht!!!<sup>582</sup> Und die Tränen, die ich verschluckt habe, wenn ich am Hof vorbeiging, wo Du im Palais wohntest, und ich nicht wusste, wo ich wohnen soll. Wo Röschen mit einer Verrückten und fünf anderen Personen in zwei Zimmern hausen musste, wo ich nicht hinaufkonnte, während ich in einem kleinen Hotelzimmer logieren musste und angewiesen war mit ihr den ganzen Tag auf der Straße zu liegen. Und das in der schwersten Zeit meines Lebens!<sup>583</sup>*

Frieds unruhiges Leben hinterlässt auch in der in diesen Jahren vierzehntägig erscheinenden Friedens-Warte seine Spuren. Schon Ende April 1903 musste er sich in seiner Rubrik „Briefkasten“ das erste Mal bei seinen Lesern entschuldigen:

*Durch die Abwesenheit des Herausgebers von Berlin hat sich die Redaktionsarbeit und Herstellung etwas verzögert. No. 7 und 8 erscheinen deshalb als Doppelnummer vereinigt. Unerledigte Korrespondenzen möge man derselben Ursache zuschreiben. Es wird Alles nachgeholt.<sup>584</sup>*

Aber auch Ende Mai und Ende Juni erschienen wieder Doppelnummern, diesmal mit der Erklärung, es gäbe eine Anzahl „*schwerwiegender privater Umstände*“, die den Herausgeber hinderten, seiner Tätigkeit in vollem Umfange nachzugehen.<sup>585</sup> Erst im Juli erschien die Zeitschrift wieder 14tägig. Spätestens im Juni nämlich war die Entscheidung für Wien gefallen. Warum genau sich Fried letztlich entschied, die Pläne für ein gemeinsames Leben in Berlin zumindest vorerst aufzugeben, ist aus den vorhandenen Unterlagen nicht eindeutig zu ermitteln. Sicher ist jedoch, dass seine Affäre mit Therese in Berlin bereits weite Kreise gezogen hatte und die Gegnerschaft der einflussreichen Familie Holländer ihm dort auch beruflich schwer zu schaffen machte. An den befreundeten Abgeordneten Otto Antrick in Berlin schrieb Fried im Dezember 1903,<sup>586</sup> die Familie Holländer habe (mit einer eidesstattlichen Versicherung, dass alles seiner Frau gehöre) nicht nur seine Möbel beschlagnahmen lassen, sondern ihn auch mit Pfändungen bei Zeitungen und Verlegern schikaniert, da er kein Geld gehabt habe, seine Frau zu alimentieren. Zudem überziehe man ihn mit kostspieligen Prozessen. Zur Haltung der übrigen Gesellschaft schreibt er: „*Seit der Affäre mit Frau Frankl hat sich die Spießbürgergesellschaft völlig von mir abgewendet.*“ So flüchtete Fried im Juni mit hohen Schulden und ungewissen Perspektiven in seine Heimatstadt Wien.

Als die Berliner Esperantistengruppe Ende November 1903 offiziell gegründet wurde, hatte Fried Berlin bereits längst verlassen. Am 28. November informierte Jean Borel, einer der Initiatoren der Gründung, der schon zuvor mit ihm in brieflichen Kontakt getreten war, Fried über die Ereignisse:

<sup>582</sup> Über die Gründe für Paulines Verhalten gibt es keine klaren Aussagen. Vermutlich war vor allem die seit ihrer Kindheit enge Freundschaft mit Siegfried Frankl ausschlaggebend, möglicherweise aber auch die an vielen Stellen belegten Abgrenzungsbemühungen des englischen Ehemanns und seiner Mutter von der Familie Fried insgesamt.

<sup>583</sup> Fried an Pauline Wyon, 30.11.1908. NL Fried, Box 31.

<sup>584</sup> FW Jg.5, Nr.7/8 (30.4.1903), S.60.

<sup>585</sup> FW Jg.5, Nr.9/10 (31.5.1903), S.72.

<sup>586</sup> Fried an Otto Antrick, 17.12.1903. IISG Amsterdam.

*Mit Vergnügen informiere ich Sie über die Gründung der Berliner Esperantistengruppe mit 20 Teilnehmern. Provisorischer Vorstand sind die Herren Prof. Dr. Schmidt Potsdam, Jürgenson, Philipp, Seeger und ich. Wir bedauern Ihre Abwesenheit, doch wir hoffen, dass Sie unserer Gruppe beitreten und dass wir bald das Vergnügen haben werden, Sie in Berlin zu sehen.<sup>587</sup>*

Das Angebot einer bloßen Mitgliedschaft in der neuen Vereinigung reichte Fried jedoch nicht aus. Im Dezember 1903 schrieb er enttäuscht an Adolf Mehlich, seinen Bekannten aus der Deutschen Friedensgesellschaft, unter deren Schirmherrschaft die Esperanto-Gruppe nun stand:

*Die Gründung einer Esperantistengruppe in Berlin betrachte ich als ein erfreuliches Zeichen für die Entwicklung des Fortschrittes der Esperantosache in unserem allen neuen und internationalen Dingen gegenüber so spröden Lande. Offen gesagt berührte es mich wundersam, dass man mich, der ich als erster neuerdings für die Bekanntwerdung des Esperanto in Deutschland eintrat und unter großen finanziellen Opfern das erste Lehrbuch herausgab, nicht aufgefordert hat in den Vorstand dieser Gruppe zu treten.<sup>588</sup>*

Doch in der neuen Berliner Ortsgruppe der DFG verspürt man noch immer kein Bedürfnis, Fried in irgend einer Form in eine ihrer Gruppen fest mit einzubinden, zumal der Umstand, dass Fried nun in Wien lebte, der Leitung zusätzlich ein gutes Argument gegen seine Aufnahme in den Vorstand in die Hände spielte. Die Berliner Esperanto-Gruppe erwies sich in der Folgezeit als sehr rege, wenn sie auch größere Breitenwirkung erlangte. So berichtete Mehlich Fried 1905 über einen gut besuchten Esperanto-Kursus,<sup>589</sup> und auch der Antrag, Esperanto als Kongresssprache auf den Weltfriedenskongressen einzuführen, der 1905 in Luzern gestellt, aber ohne Debatte abgelehnt wurde, kam aus Berlin.<sup>590</sup>

Nach Frieds Abreise aus Berlin kümmerte sich sein Bruder Leopold weiter um den Vertrieb des Lehrbuches und versuchte zugleich, den großen Bruder zur Fertigstellung seines Übungsbuches anzutreiben. Im Dezember 1903 schrieb er ihm nach Wien:

*Wie weit bist Du mit dem Übungsbuch für Esperanto? Wenn ich das Übungsbuch hätte, würde ich gewiss schon sehr gut Esperanto sprechen und schreiben können. Es ist auch eine große Nachfrage danach, d.h. die Leute, die seinerzeit das Geld dafür eingesandt hatten, es waren ca. 3 oder 4 Stück, gleich nachdem Du von hier fort bist, haben wiederholt angefragt. Mache aber Karl keine Vorwürfe und auch keine Bemerkung darüber. Damals glaubten wir, dass das Buch in einigen Tagen erscheinen wird. Die später eingelaufenen Geldsendun-*

<sup>587</sup> Jean Borel an Fried, 28.11.1903. NL Fried, Box 49. Diese Nachricht ist, wie auch die übrige Korrespondenz Borels, in Esperanto verfasst. Für die Übersetzung der Texte bedanke ich mich bei Frau Ina Taurat vom Esperant-Centro Berlin.

<sup>588</sup> Fried an Adolf Mehlich, undatiert [Dezember 1903]. NL Fried, Box 53.

<sup>589</sup> Der Kursus musste allerdings, wie Mehlich berichtet, ungeplant in einem Schulhaus stattfinden, da das gewählte Restaurant lieber einen Eisbeinverein angenommen hatte. Vgl. Mehlich an Fried, 30.11.1905. NL Fried, Box 53.

<sup>590</sup> Vgl. ebenda.

*gen für das Übungsbuch haben wir wieder zurückgesandt; die Adressen haben wir notiert.*<sup>591</sup>

Auch im folgenden Jahr drängte er immer wieder auf die Fertigstellung des Buches und betonte dabei bedauernd, was für ein großes Geschäft der Bruder mit dem Esperanto-Verlag hätte machen können.<sup>592</sup> Tatsächlich hätte der Esperanto-Verlag möglicherweise unter anderen Umständen eine durchaus vielversprechende Einnahmequelle für Fried werden können, wie sich kurz darauf zeigte. Im Sommer 1903, kurz nachdem Fried Berlin verlassen hatte, gelang es dem bereits als Verleger tätigen Bruder Jean Borels mit Hachette eine Übereinkunft für die deutschen Verlagsrechte an den Werken Zamenhofs zu erreichen und in der Folge den Berliner Esperanto-Verlag Möller & Borel zu gründen, der über viele Jahre überaus erfolgreich tätig war.<sup>593</sup> Fried hatte seine Verlagspläne im Sommer 1903 aber bereits aufgegeben. Stattdessen bemühte er sich darum, einen größeren Verlag für sein Lehrbuch zu interessieren. Als die Franckh'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart Anfang 1904 Interesse an der jungen Weltsprachenbewegung zeigte, ergriff Fried die Gelegenheit sofort beim Schopf und schrieb nach Stuttgart:

*Wenn Sie sich, wie Sie mir unterm 1. d. M. schreiben, für die Weltsprachenbewegung sehr interessieren, so möchte ich Ihnen den Verlag meines im Selbstverlag erschienen Lehrbuches der Esperantosprache anbieten. Ich habe das Buch im April vorigen Jahres veröffentlicht in der Absicht den Esperanto-Verlag, mit dem Hachette in Paris so kolossale Erfolge erzielt, in Deutschland weiter auszubauen. Im Mai musste ich auf längere Zeit nach Wien übersiedeln und kam nicht dazu meinen geplanten Verlag auszubauen. Trotzdem ich aber nichts tat, als ein kleines Buchhändlerzirkular zu versenden, habe ich doch von der Grammatik über Leipzig bar 800 Exemplare verkauft. Die Bestellungen auf das am Umschlage meines Buches angezeigte Übungsbuch kommen haufenweise, ohne dass es mir bis jetzt gelang dieses Übungsbuch herauszugeben.*<sup>594</sup>

Fried bot dem Verlag daher nicht nur die Restbestände seines Lehrbuches inklusive der Verlagsrechte an, sondern auch die Zusammenstellung des Übungsbuches und weiterer Konversations-, Lese- und Korrespondenzhandbücher.<sup>595</sup> Zumindest mit dem ersten Punkt zeigte sich der Verlag einverstanden. Schon 1905 erschien eine 2. verbesserte und vermehrte Auflage des Lehrbuches bei der Franckh'schen Verlagsbuchhandlung, der in den nächsten drei Jahren noch drei weitere folgten.<sup>596</sup>

<sup>591</sup> Leopold Fried an Fried, 18.12.1903. NL Fried, Box 31.

<sup>592</sup> Vgl. z.B. Leopold Fried an Fried, 4.2.1904, ebenda.

<sup>593</sup> Über die weitere Entwicklung des Esperanto in Deutschland in den nächsten Jahren vgl. Prof. P. Christaller: Die Geschichte der Esperanto-Bewegung 1887-1912. In: Germana Esperantisto. Der Deutsche Esperantist. Jg.9, Nr. 6B, Berlin, Juni 1912, S.81-86.

<sup>594</sup> Fried an Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, 3.3.1904. NL Fried, Box 58.

<sup>595</sup> Daneben regte er auch gleich die Herausgabe einer „Geschichte der Weltsprache“ und einer „Einführung in die Friedensbewegung“ an.

<sup>596</sup> Trotz dieses Erfolges hat Fried aus bisher unbekanntenen Gründen die Arbeit an seinem Übungsbuch nicht beendet und auch in dieser Richtung keine weiteren Werke veröffentlicht.



## 4 Die Wiener Jahre 1903 – 1915

### 4.1 Zögernde Heimkehr

Das Wien, in das Fried im Juni 1903 nach fast zwanzig Jahre langer Abwesenheit zurückkehrte, war eine veränderte Stadt, insbesondere für einen Juden:

*Fifty years after the great migration to the Kaiserstadt had begun, some of the golden lining on the dreams of assimilation had clearly faded, especially for the younger generation of Jews. Though Vienna had emerged as the largest Jewish city in the Austrian half of the Empire and as a dynamic, creative centre of Jewish life, the success story had already been somewhat tarnished by the strength of political anti-Semitism in the city since the 1880s. The mass exodus to Vienna had opened up a new world of secular modernity and unprecedented opportunities to thousands of Jews but in its wake it also brought new problems of identity and the ominous rise of a raucous mass politics, one of whose primary vehicles was Judaeophobia.<sup>597</sup>*

Schon lange war die Herrschaft der Liberalen vorbei. Deutschnationale Kreise, militante Katholiken und insbesondere die christlichsoziale Bewegung hatten, nicht zuletzt mit Hilfe antisemitischer Parolen, mehr und mehr die Führung in Wien übernommen. 1895 war der christlichsozialen Dr. Karl Lueger,<sup>598</sup> dessen Wahlpropaganda neben der unbedingten Betonung Wiens als „deutscher Stadt“ besonders auf die Juden als Feindbild abzielte, als Sieger aus den Gemeinderatswahlen hervorgegangen und gegen den Widerstand Kaiser Franz Josephs zwei Jahre später zum Bürgermeister Wiens ernannt worden, der er bis zu seinem Tode im Frühjahr 1910 blieb. Als Fried im Juni 1903 nach Wien zurückkehrte, war Lueger eben dabei, das verschlafene Wien seiner Kindheit mit Rieseninvestitionen aus in- und ausländischen Anleihen zu einer modernen Metropole mit kommunaler Gas- und Stromversorgung und einem modernen Straßenbahnnetz auszubauen. Zugleich setzte er dem Nationalitätenstreit, der den Vielvölkerstaat durchzog und der das Parlament immer wieder lahm legte, und dem ständigen Zustrom fremdsprachiger Einwanderer, die Maxime entgegen: Wien sei eine deutsche Stadt und müsse es bleiben. Für alle Missstände, wie die zunehmende Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und Teuerungen machte Lueger dagegen die Juden als Schuldige aus und schürte nicht nur Feindbilder wie den „Börsenjuden“, den osteuropäischen „Betteljuden“ oder den „Pressejuden“, sondern propagierte sogar eine Rückgängigmachung der Emanzipation von 1867: „*Es handelt sich uns darum in Österreich vor allem um die Befreiung des christlichen Volkes aus der Vorherrschaft des Judentums.*“<sup>599</sup>

<sup>597</sup> Wistrich: The Jews of Vienna. S.60

<sup>598</sup> Zur bis heute umstrittenen Person Karl Luegers vgl. die sehr geschönte Darstellung von Kurt Skalnik: Dr. Karl Lueger. Der Mann zwischen den Zeiten. Wien, München 1954. Genauer und kritischer: Brigitte Hamann: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, München, Zürich 1998, S.393ff. Nachfolgend zitiert als Hamann: Hitlers Wien.

<sup>599</sup> Dr. Karl Lueger, Rede gehalten in Wien am 20.7.1899, zitiert nach Hamann: Hitlers Wien, S.411.

Brigitte Hamann fasst in ihrem Werk „Hitlers Wien“, das auch den Vorbildcharakter Luegers für Hitler aufzeigt, die verheerende Wirkung des „Volkstribuns“ Lueger für die Wiener Juden folgendermaßen zusammen:

*Politisch ist es bedeutungslos, ob und wie viele jüdische Freunde Lueger privat gehabt haben mag. Von Bedeutung ist allein die Wirkung seiner aufhetzenden Reden – und diese war verheerend. Der Antisemitismus, den Lueger über Jahrzehnte als hypnotischer Redner in die ihn verehrenden Volksmassen brachte, die ordinären Entgleisungen seiner Parteigenossen und geistlichen Freunde, die er unwidersprochen ließ, vergifteten die Atmosphäre. Auch wenn kein Jude ermordet wurde, verrohten die Menschen, die von ihrem verehrten Idol in alten Vorurteilen bestätigt wurden.<sup>600</sup>*

Noch richtete sich der Judenhass im Volk allerdings vornehmlich gegen die vor den russischen Pogromen fliehenden Ostjuden, die sich in Aussehen und Anpassungsgrad deutlich von den weitgehend assimilierten Wiener Juden unterschieden. „*In the Habsburg capital, the caftan-wearing Jew, with his Talmud and sidelocks, was no “foreigner“ who could be denied his equal rights as an Austrian citizen and loyal subject of the emperor in a constitutional State, a fact of which the anti-Semites were only too aware.*“<sup>601</sup> Eine auch für die jüdische Kultusgemeinde Wiens problematische Situation, da man einerseits den übermäßigen Zuzug dieser meist auf Unterstützung angewiesenen orthodoxen Juden wegen ihrer den Antisemitismus fördernden und die Gemeinde spaltenden Wirkung nicht wirklich begrüßen, andererseits den aus entsetzlichen Verhältnissen fliehenden Glaubensbrüdern aber auch nicht verübeln konnte, dass sie sich in den sicheren Rechtsschutz der Kaiserstadt flüchteten, wo Polizei und Behörden zumindest vom Gesetz her verpflichtet waren, sie zu schützen und gleich zu behandeln.

Für Fried, der äußerlich nicht als Jude erkennbar und nicht in der jüdischen Gemeinde verwurzelt war, dürfte diese Entwicklung zunächst jedoch kaum eine Rolle gespielt haben. Dennoch blieb er, wie sich später zeigte, in den folgenden Jahren nicht völlig unberührt davon,<sup>602</sup> ebensowenig wie von der politischen Situation Österreich-Ungarns selbst, dass Fried als Doppelmonarchie und Vielvölkerstaat als Anschauungsmaterial für die Chancen und Probleme einer Vereinigung verschiedener Nationen in einem Staatswesen dienen konnte und vielleicht mit dazu beitrug, dass Frieds Ideen sich später eher in Richtung einer lockeren Staatenföderation oder eines europäischen Zweckverbandes als des von vielen Pazifisten erträumten Weltstaates bewegten. In diesen ersten Monaten in Wien stand für Fried jedoch seine unsichere persönliche Zukunft im Vordergrund, und seine Hoffnung, vielleicht doch in absehbarer Zeit nach Berlin zurückkehren zu können. Zunächst lebte er zusammen mit Therese in einer Unterkunft in Mödling bei Wien, Rathausgasse 6. Von dort zogen beide im September 1903 in die Müllnergasse 3<sup>603</sup> im Alsergrund, Wiener Bezirk IX, wie die Leopoldstadt ein gern von Juden bewohnter Stadtteil Wiens, der um die-

<sup>600</sup> Hamann: Hitlers Wien, S.418.

<sup>601</sup> Wistrich, S.52

<sup>602</sup> Vgl. Kapitel 4.5.

<sup>603</sup> Ein Jahr später zog das Paar in den Währinger Gürtel 118 im Alsergrund.

se Zeit, wie Marsha Rozenblit festgestellt hat, besonders von jüdischen Angestellten und Freiberuflern wie Fried bevorzugt wurde.<sup>604</sup> Dennoch schrieb Fried noch im Dezember an Otto Antrick:

*Ich möchte lieber heute wie morgen nach Berlin zurück, das ist aber bei der feindseligen Haltung der Hollaender ein Ding der Unmöglichkeit. Bei ihnen heißt es „Liebe mich oder ich zerhack Dir die Kommode“ und sie haben mir meine Kommode bereits sehr arg zerhackt.<sup>605</sup>*

Die Familie Holländer ließ als Ausgleich für fehlende Unterhaltszahlungen, wie Fried später beklagte, nicht nur große Teile seines privaten Besitzes pfänden, sondern diskreditierte ihn auch mit Pfändungsbescheiden bei Berliner Zeitungen.<sup>606</sup> So blieb Fried vorerst nichts anderes übrig, als sich in Wien so gut es ging einzurichten. Dass er jedoch auch noch in den nächsten Jahren auf eine Rückkehr hoffte, zeigt sich u.a. an dem Herausgebervermerk der Friedens-Warte, die bis 1905 den Wohnsitz Frieds mit Berlin-Schöneberg (allerdings seit Juni 1903 ohne genaue Adresse) angab. Noch 1906 hieß es hier: „z. Zt. Wien“, als sei er nur vorübergehend dort zu Besuch. Dieses Versteckspiel führte zu einigen Verwicklungen. Eine davon war die Tatsache, dass insbesondere Geldsendungen nach Berlin sich bedingt durch Frieds lange Abwesenheit, vor allem aber durch den Unterhaltsstreit und die Pfändungsversuche der Familie Holländer, für ihn als überaus ungünstig erwiesen. Fried musste daher seine Leser im Januar 1904 bitten, Abonnementsbeträge und Spenden für den Deckungsfond nicht mehr an ihn selbst, sondern direkt an die Druckerei Pass & Garleb in Berlin zu senden. Eine ungewöhnliche Maßnahme, die viele Leser verwundert haben dürfte.

Seine persönliche Situation in Wien blieb dabei in den ersten Jahren trotz einiger Erfolge immer angespannt und ungewiss, zumal zu den finanziellen Schwierigkeiten noch die auch in Wien gesellschaftlich wenig akzeptierte Form seines Zusammenlebens mit Therese Frankl kam. Für Fried war Therese die Frau, die er sich immer gewünscht hatte, die ihm bei allen Unternehmungen zur Seite stand und deren grenzenlose Verehrung ihn immer wieder aufbaute. Trotz aller Rückschläge und Hindernisse blieb Therese sich immer sicher, dass ihrem Geliebten eine große Karriere bevorstand, so wie sie schon im April 1903 geschrieben hatte: „Herzerl, ich baue auf deinen Erfolg, er muss dir kommen. – Ich habe immer das Gefühl, dass dir noch eine große Zukunft bestimmt ist. – Er wird kommen!“<sup>607</sup> Zugleich bemühte sie sich, auch in geistiger Hinsicht mit Fried mitzuhalten. Noch in Berlin hatte sie begonnen, Esperanto zu lernen, jetzt in Wien lernte sie Französisch und begann, kleinere Artikel über Theaterbesuche, Mode und die Wiener Küche in verschiedenen Zeitschriften und Journalen zu veröffentlichen.<sup>608</sup> Begeistert schrieb Fried an Antrick:

---

<sup>604</sup> Rozenblit, S.96.

<sup>605</sup> Fried an Otto Antrick, 17.12.03. IISG Amsterdam.

<sup>606</sup> Fried an Dr. Arnold Goldstein, 21.2.1907. NL Fried, Box 60

<sup>607</sup> Therese Frankl an Fried, 9.4.03. NL Fried, Box 92.

<sup>608</sup> Einige Belege dieser Tätigkeit finden sich heute noch im NL Fried, Box 25, file 364.

*Mit Frau Frankl bin ich im höchsten Maße glücklich. Endlich habe ich die Frau, die in jeder Beziehung zu mir passt und die mir eine treue Kameradin ist. Ich habe sie zur Schriftstellerin ausgebildet. Bereits ist eine Anzahl Artikel von ihr gedruckt worden und kleidet sie sich schon aus ihrem eigenen Verdienst. Schreibmaschine und Stenografie hat sie gelernt, nun wird sie auch noch französisch lernen. Wir leben in heiligster Harmonie, ohne Zank, ohne Streit, ohne Missverständnisse. Ohne Pfaffe und Standesamt entwickelte sich hier die Ehe in ihrer reinsten Heiligkeit.<sup>609</sup>*

Für Fried erfüllte sich in der Verbindung mit Therese ein Ideal, das er mit Bertha von Suttner gemeinsam hatte. Die Gleichberechtigung der Frau und ihre freie, selbstbewusste Stellung neben dem Mann, wie sie Bertha von Suttner forderte und lebte,<sup>610</sup> die gemeinsame Pflicht zur Weiterbildung und menschlichen Veredelung, das waren auch Frieds Überzeugungen. Auch er strebte die umfassende Partnerschaft an, wie sie Bertha von Suttner mit den Worten beschrieben hatte: „*Mann und Weib nebeneinander, ebenbürtig, gleichberechtigt – das Weib gekräftigt, der Mann gemildert, beide zum werdenden Typus der Vollmenschlichkeit veredelt.*“<sup>611</sup> Da Fried sicher war, mit Therese diese Verbindung erreicht zu haben, ist zu verstehen, dass er, der verheiratete Mann, das Zusammenleben mit einer ebenfalls verheirateten Frau mit voller Überzeugung als „*Ehe in ihrer reinsten Heiligkeit*“ bezeichnen konnte. Die Wiener Gesellschaft allerdings war von dieser Heiligkeit ebenso wenig überzeugt wie die in Berlin. Selbst in der weiteren Verwandtschaft blieb das nicht ohne Folgen und wirft zugleich ein Schlaglicht auf die Gesamtsituation. So schrieb etwa Frieds zehn Jahre jüngerer, katholischer Vetter Tassilo Engel, der älteste Sohn seines Onkels Moritz Engel, der seit dem Tod seines Vaters 1897 Eigentümer und Herausgeber des Wiener Salonblattes geworden war, im Februar 1906:

*Näher verkehren können wir nicht, Deiner Frau halber, die Du mit vollem Rechte vor irgendwelchen nur irgendwie unangenehmen Gesellschaftsvorurteilen schützen willst – und denen sie ja bei mir und Katzl gewiss nicht, aber doch bei den Leuten, die bei uns verkehren, vielleicht ausgesetzt wäre. Deshalb keine Feindschaft, Aufrichtigkeit ist doch immer das beste. Mach' dass Du doch auf irgendwelche Weise die früheren Bande lösen kannst, denn Deine Frau scheint eine sehr liebenswürdige Dame zu sein und wert aus dieser schiefen Stellung herauszukommen.<sup>612</sup>*

Doch so einfach war es nicht. Frieds Scheidung von Martha verzögerte sich weiter und auch Thereses Ehe blieb vorerst bestehen. Zu diesen persönlichen Problemen kam für Fried auch immer wieder die Sorge um die Familie, denn für die Geschwister blieb er trotz seiner eigenen Probleme weiterhin Ansprechpartner in allen Schwierigkeiten. Besonders aus Berlin, wo Frieds jüngere Brüder Carl und Leopold alleine zurückgeblieben waren, kamen schlechte Nachrichten. Carl, der durch seinen angeborenen Herzfehler zeit lebens kränklich war und beruflich niemals Fuß fassen

<sup>609</sup> Fried an Otto Antrick, 17.12.03, IISG Amsterdam.

<sup>610</sup> Vgl. hierzu Hamann: Bertha von Suttner, S.434ff.

<sup>611</sup> Neue Freie Presse Wien, 23.8.1909, Bertha von Suttner: Offener Brief an Meister Adolph Wilbrandt. Zitiert nach Hamann: Bertha von Suttner, S.436.

<sup>612</sup> Tassilo Engel an Fried, 7.2.1906. NL Fried, Box 31.

konnte, wurde im Sommer 1904 mit akuter Herzschwäche ins jüdische Krankenhaus eingeliefert und starb, obwohl Fried von den Ärzten eine gute Prognose erhalten hatte,<sup>613</sup> schon am 7. September bei Mutter und Schwester in Bernburg. Auch Leopold hatte große gesundheitliche Probleme und beklagte in langen Briefen an die Geschwister<sup>614</sup> seine immer häufiger werdenden epileptischen Anfälle, die schließlich auch zu seiner Entlassung als Maschinenschreiber und Stenograph führten. Nur mühsam gelang es ihm in der Folgezeit, wieder auf die Beine zu kommen. Der große Bruder half, wann immer er über finanzielle Mittel verfügte. Auch Pauline und Otto, der nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis mit dem Bruder sonst nur noch wenig Kontakt pflegte, wendeten sich in den folgenden Jahren immer wieder mit Hilferufen an Fried. Wie ernst die Lage dabei oft war, zeigt ein dringender Hilferuf, den Pauline Fried im Sommer 1907 in den Haag nachschickte und indem sie ihn bat, Otto zu helfen:

*Er ist derart am Hund dass ihm der Mut und die Kraft fehlt – kannst Dir denken, er lebt jetzt von mir, was ich ihm schon geben kann und doch kriecht er von der Praterstraßen bis Döbling zu Fuß her um ein paar Kreuzer, dass er was essen kann – Es ist ein Jammer ihn zu sehen – Der Mama hab ich zwar geschrieben, dass es ihm gut geht d.h. dass er gut aussieht, er sieht aber total verhungert aus, denn er hat nichts zu essen – Schicke ihm, [ich] bitte Dich, etwas, sonst verhungert er, denn ich hab auch nichts mehr.<sup>615</sup>*

So blieb Fried letztlich nichts anderes übrig, als zu versuchen, durch unermüdliche Arbeit seine finanzielle Situation zum Wohle aller zu stabilisieren. Gleich die ersten Monate in Wien waren angefüllt mit mehreren Arbeiten, die Fried noch in Berlin begonnen hatte. So war im Frühling 1903 in Berlin der Roman „Jena oder Sedan?“ von Franz Adam Beyerlein<sup>616</sup> erschienen, der großes Aufsehen erregt hatte und noch im selben Jahr mit drei Auflagen von insgesamt 120.000 Exemplaren und einer Volksausgabe von 160.000 Exemplaren zu einem Bestseller in Deutschland geworden war. Der „dem deutschen Heere“ gewidmete Roman zeichnete, um die Person des Bauernsohns Vogt herum, der seine zweijährige Dienstzeit beim Militär ableistet, ein überaus kritisches Bild der maroden Zustände im preußisch-deutschen Militär, das von vielen Zeitgenossen durchaus als realistisch betrachtet wurde und gerade deshalb nicht nur militärische Kreise zu vielfachen Gegendarstellungen nötigte. Beyerleins Kritik am seelenlosen Drill der Soldaten und der Prunksucht und dem Dünkel des Offizierskorps stieß bei den Pazifisten auf volle Zustimmung. Wenn es dem Autor auch primär darum ging, die Gefahr einer künftigen Niederlage des deutschen Heeres (wie vormals bei Jena) aufzuzeigen, und seine Kritik daher vor allem darauf abzielte, das deutsche Heer wieder wehrhafter zu machen, ließ sich der Roman doch auch für die Pazifisten propagandistisch verwerten. So betonte Fried schon bei seiner Besprechung am 31. März in der Friedens-Warte<sup>617</sup> die zweifache

<sup>613</sup> Krankenhaus der jüdischen Gemeinde Berlin an Fried, 17.6.1904. NL Fried, Box 31.

<sup>614</sup> Vgl. die zahlreichen Briefe Leopolds im NL Fried, Box 31.

<sup>615</sup> Pauline Wyon an Fried [ohne Datum]. NL Fried, Box 31.

<sup>616</sup> Franz Adam Beyerlein (1871-1949) gründete die „Literarische Gesellschaft“ in Leipzig und machte sich als Verfasser realistischer Romane mit antimilitaristischer Tendenz einen Namen.

<sup>617</sup> Alfred H. Fried: „Ein Friedensroman.“ FW, Jg.5, Nr. 6 (31.3.1903), S.41-44.

Tendenz des Buches, das einerseits die Missständen innerhalb der Armee offen kritisierte, andererseits aber auch durch seine „*unbewusste Tendenz*“ den Friedensgedanken fördere, was zum einen in den an vielen Stellen pazifistischen Dialogen der Figuren sichtbar werde, zum anderen aber auch darin, dass die Armee, die Beyerleins Forderungen gerecht werde und alle angeprangerten Missstände beseitige, nur eine Miliz nach Schweizer Vorbild sein könne.

Wohl in der Hoffnung, an die große Popularität des Romans anknüpfen zu können, legte Fried seine Sicht der Dinge in den nachfolgenden Monaten in einer Broschüre mit dem Titel „Weder Sedan noch Jena“ nieder, die im Februar 1904 in Berlin erschien. Seine Antwort auf die Frage Beyerleins gab Fried darin schon im Titel: Es gehe nicht um Sieg oder Niederlage, sondern um eine Anpassung der Armeestruktur an die sich entwickelnde internationale Ordnung. Da wo Hochrüstung und wirtschaftliche Verflechtung einen Krieg nicht mehr führbar machten, da käme Berufssoldaten keine wirkliche Aufgabe mehr zu und Unzufriedenheit und Verfall wären die Folgen. Einen Ausweg biete allein ein Strukturwandel der Armee hin zu einer alle Bürger umfassenden Miliz nach Schweizer Vorbild, in der auch der Offizierskorps nach Fähigkeit und nicht nach Stand gebildet werde, wie sie Gaston Moch bereits für Frankreich entworfen habe. Explizit verweist Fried hier auf das von ihm bereits vier Jahre zuvor übersetzte Werk des französischen Artilleriehauptmanns „Die Armee der Demokratie“,<sup>618</sup> das ihm den Beweis dafür lieferte, dass eine erfolgreiche Umbildung der Armee auch für eine Großmacht möglich sei.<sup>619</sup> Dabei ließ er allerdings das Fehlen der demokratischen Voraussetzungen im Deutschen Reich außer Acht und entwarf statt dessen eine umfassende Zukunftsversion: Die Umwandlung der Armeen werde, so Fried, den bereits in Gang befindlichen Prozess der zwischenstaatlichen Organisation hin zu einer internationalen Rechtsordnung weiter fördern. Die Staaten würden sich immer enger zusammenschließen und vorhandene Differenzen, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt stets latent wachgehalten würden, immer häufiger auf friedlichem Wege über ein Schiedsgericht regeln. Dies wiederum werde in langfristiger Perspektive zu einem neuerlichen Funktionswandel der Armee führen:

*Die Verteidigungsarmeen der einzelnen Staaten werden dann Verteidigungsarmeen der gemeinsamen Rechtsordnung werden und vermöge ihrer trefflichen Organisation die Schutzmannschaften der internationalen Ordnung sein, Armeen, die nicht gegeneinander, sondern miteinander arbeiten, die eine gemeinsame Aufgabe und einen gemeinsamen Zweck haben werden.*<sup>620</sup>

Auch in späteren Jahren hat Fried diese Vorstellung einer Volksmiliz immer vertreten, wenn sie auch in seinem pazifistischen Ideengebäude nur eine untergeordnete Rolle spielte. Der Grund, warum sie relativ rasch in den Hintergrund trat, dürfte darin zu sehen sein, dass entsprechende Vorstellungen zwar heutigen Lesern durchaus

<sup>618</sup> Gaston Moch: Die Armee der Demokratie, Stuttgart 1900.

<sup>619</sup> Allerdings ging Fried zu diesem Zeitpunkt noch davon aus, dass Deutschland neben einer Flotte zusätzlich auch eine Kolonialarmee benötigen werde. Vgl. Fried: Weder Sedan noch Jena, S.51.

<sup>620</sup> Ebenda, S.47f. Im Original teilweise gesperrt gedruckt.

vertraut sind, sie aber zu Beginn des Jahrhunderts den meisten Zeitgenossen doch noch recht abwegig erschienen und wenig Aussicht auf Verwirklichung boten.

Immerhin war Frieds Strategie der Anbindung an einen Bestseller so erfolgreich, dass er bereits im April triumphierend berichten konnte, soeben sei das achte Tausend der ersten Auflage zur Ausgabe gelangt. „*Eine einzige Berliner Bahnhofsbuchhandlung hat allein über 2000 Exemplare abgesetzt.*“<sup>621</sup> Tatsächlich erlebte das Werk 1905 noch eine zweite Auflage und kam damit, anders als die meisten anderen Broschüren Frieds, auf insgesamt 10.000 Druckexemplare.

Zeitgleich mit den Arbeiten an der Broschüre entwickelte Fried in Mödling mit der Internationalen Rundschau<sup>622</sup> auch ein Projekt weiter, das er ebenfalls bereits in Berlin entworfen und erprobt hatte:<sup>623</sup> eine in unregelmäßigen Zeitabständen erscheinende zwei- bis vierseitige Zeitschrift, die unterschiedlichste Artikel über die Entwicklungen des internationalen Lebens beinhaltete und kostenlos an diverse Zeitungen versandt wurde, die einzelne Artikel zum günstigen Honorarsatz von 10 Mark übernehmen konnten. Vermutlich stand diese Initiative Frieds in direktem Zusammenhang mit seiner Position als Mitglied des neugegründeten Friedensinstitutes in Monaco.

Das „Institut international de la Paix“, das im Februar 1903 auf Anregung Gaston Mochs unter dem Protektorat des Fürsten Albert I. von Monaco entstanden und in einer kleinen ehemaligen Kapelle untergebracht war, hatte sich selbst die Aufgabe gestellt, wissenschaftliche Arbeiten über die verschiedenen Bereiche pazifistischer Tätigkeiten und internationaler Entwicklung zu sammeln und zu dokumentieren.<sup>624</sup> Die Mitgliederzahl des Institutes war von vornherein auf 60 Personen begrenzt worden, von denen zudem mindestens zehn in Monaco ansässig sein sollten. Als im März 1903 die Namen der Auserwählten bekannt gegeben wurden, war Fried neben dem Göttinger Professor und Mitglied des Haager Schiedsgerichtshofes Carl Ludwig von Bar der einzige deutsche Vertreter (bis 1905 galt er auch hier noch als in Berlin ansässig).<sup>625</sup> Diese Aufnahme in den illustren Kreis aus Angehörigen des Haager Schiedsgerichtshofs, Mitgliedern der Interparlamentarischen Union, Professoren des Völkerrechts und altgedienten Pazifisten war für Fried ein erster Prestigeerfolg. Stolz schrieb er an Therese:

*Diese Ernennung als Mitglied der Akademie an der nur sechzig Menschen in ganz Europa teilnehmen können, ist für mich doch eine sehr große Sache. Es figurieren sehr bedeutende Männer unter den Ernannten und es ist ein Titel,*

---

<sup>621</sup> FW, Jg.6, Heft 4, (April 1904), S.79.

<sup>622</sup> Vgl. hierzu den Entwurf in NL Fried, Box 8, file 74.

<sup>623</sup> Damals unter dem Titel „Korrespondenz für internationales Leben“. Vgl. Nr.2 vom 5.12.1902 im NL Fried, Box 25.

<sup>624</sup> Vgl. dazu FW, Jg.5, S.23, S.32, S.34 und S.60.

<sup>625</sup> Die Mitgliederliste findet sich in FW, Jg.5, Nr.5 (15.3.1903), S.37f. Für Österreich war Bertha von Suttner dabei.

*den man sich beilegt: „Mitglied des Internationalen Friedensinstituts“. Wenigstens auf Büchern und sonstigen Schriften werde ich ihn führen.“<sup>626</sup>*

Schon während der Gründungsfeier des Internationalen Friedensinstitutes in Monaco am 25. Februar 1903, bei der Fried nicht anwesend war, hatte der eben ernannte Präsident Gaston Moch zudem auf Frieds Vorschlag hin die Herausgabe eines „Jahrbuchs des internationalen Lebens“ angeregt, das alle internationalen Kongresse und Vereinigungen auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst, des Handels und des Verkehrs aufzeichnen sollte.<sup>627</sup> Im März wurde Fried zugleich mit seiner Ernennung offiziell mit der Redaktion beauftragt. Allerdings scheiterte eine sofortige Umsetzung der Idee zunächst an den veranschlagten Kosten. In der Friedens-Warte heißt es dazu:

*Die Kosten dieses Jahrbuches werden auf ca. 52000 Frs. berechnet. Diese Summe steht aber nicht im Einklang mit den Mitteln des Instituts, und man muss sich darauf beschränken, einen Verleger zu suchen, der das Risiko der Kosten übernehmen würde, um in dem wahrscheinlichen späteren Gewinn eine Entschädigung zu erhoffen.“<sup>628</sup>*

Da dieser Verleger sich jedoch auch im Laufe des Jahres 1904 nicht fand, erschien der erste Band des Jahrbuches Anfang 1905 doch als eigene Publikation des internationalen Friedensinstitutes.<sup>629</sup> Das kleine Werk, das Fried vermutlich ganz alleine zusammenstellte, war trotz seines geringen Umfangs eine Fleißarbeit, denn, so Fried selbst, der „Herausgeber verfügte zu seiner Information nur über die Zeitungen und über die Bereitwilligkeit einzelner Personen, die die Freundlichkeit hatten, auf seine Fragen zu antworten.“<sup>630</sup> Doch die kleine Broschüre sollte erst der Anfang sein. Schon in der Vorrede definierte Fried das – in diesem Jahr zwar noch nicht erreichte, aber angestrebte - Ziel des Werkes „die Gesamtheit des gegenwärtigen internationalen Lebens darzustellen, das Wesen der in Bildung befindlichen internationalen Zivilisation erkennbar zu machen und zu zeigen, dass die Internationalisierung der Kulturmenschen jetzt bereits fortgeschrittener ist als man im allgemeinen annimmt.“<sup>631</sup>

In den nächsten beiden Jahrgängen, die Fried wieder alleine betreute, nahm der Umfang sichtbar zu und bestärkte Fried zugleich in seinem Glauben an ein stetiges Zusammenwachsen der Kulturnationen. Der Lohn, den er für seine mühsame Arbeit erhielt, wuchs jedoch nicht, da sich bald herausstellte, dass Albert I. dem Friedensinstitut sehr viel weniger Aufmerksamkeit zu widmen bereit war als den beiden anderen von ihm gegründeten Instituten zur Ozeanographie und Paläontologie.<sup>632</sup> So ging

<sup>626</sup> Fried an Therese Frankl, Brieffragment [März 1903]. NL Fried, Box 92.

<sup>627</sup> Vgl. FW, Jg.5, Nr.5 (15.3.1903), S.34.

<sup>628</sup> FW, Jg.5, Nr. 7/8 (30.4.1903), S.60.

<sup>629</sup> Alfred H. Fried (Hrsg.): *Annuaire de la Vie Internationale*. Monaco, Institut Internationale de la Paix, 1905 (Publications de l'Institut International de la Paix No.3).

<sup>630</sup> Manuskript der Vorrede zum ersten Jahrgang 1905. NL Fried, Box 7, file 35.

<sup>631</sup> Ebenda.

<sup>632</sup> Aus Geldmangel kürzte das Institut Frieds Honorar für Übersetzungsarbeiten beispielsweise schon 1906 auf die Hälfte. Vgl. Hamann: Bertha von Suttner, S.384.



das Projekt Anfang 1908 auf das vom Präsidenten des Internationalen Friedensbüros Henri La Fontaine gegründete internationale Institut für Bibliographie über, das auch über leichtere Zugänge zu den benötigten Daten verfügte. Das führte jedoch bereits in der nächsten Ausgabe 1908/09, noch verstärkt in der Ausgabe 1910/1911, zu einer Überfülle an Material, die das Werk für einen normalen Benutzer kaum noch handhabbar machte und es eher für Bibliotheken und andere wissenschaftliche Institutionen geeignet erscheinen ließ. Fried blieb zwar mit Henri La Fontaine und Paul Otlet im Herausbergremium, scheint aber kaum in die Arbeiten in Brüssel einbezogen worden zu sein.<sup>633</sup> Stattdessen gab er ab 1909 alljährlich im Verlag der Friedens-Warte eine weit bescheidenere Chronik über die Entwicklung des Pazifismus heraus, die er „Der Weg zum Weltfrieden“ nannte.<sup>634</sup> Für die Propaganda war die kleine Broschüre, die Fried und andere Pazifisten bis 1914 als Neujahrsgruß versendeten, weit geeigneter als das umfangreiche *Annuaire de la Vie Internationale*, da sie kostengünstiger und damit in größerer Stückzahl hergestellt und verbreitet werden konnte.<sup>635</sup> Einen finanziellen Gewinn brachte sie Fried jedoch nicht, ebensowenig wie die meisten anderen pazifistischen Buchprojekte, die er in den ersten Jahren in Wien noch in Angriff nahm. Ihr Nutzen lag, neben der schwer einschätzbaren Außenwirkung, für Fried letztlich vor allem darin, dass sie ihm halfen, seine eigenen Positionen zu klären und seine Stellung innerhalb der Friedensbewegung insgesamt zu festigen. In der Person Bertha von Suttner kam ihm dabei in Wien ein wichtiger Förderer und Diskussionspartner zur Hilfe.

## 4.2 Fried, Suttner und die ÖFG

Als Fried im Sommer 1903 nach Wien zurückkehrte, hatte sich auch Bertha von Suttner gerade unfreiwillig dort niedergelassen. Nach dem Tode ihres Mannes Arthur Gundaccar von Suttner am 10.12.1902 war das heruntergewirtschaftete und völlig überschuldete Gut und Familienschloss Harmannsdorf, auf dem sie bisher mit der Familie Suttner gelebt hatte, versteigert worden und Bertha von Suttner hatte eine kleine Notunterkunft in der Heugasse 20 in Wien gemietet.<sup>636</sup> Eine großangelegte Sammlung unter ihren Freunden in aller Welt anlässlich ihres 60. Geburtstags im Juni 1903, ermöglichte ihr aber dann, mit dem Ergebnis von 20.000 Kronen, eine standesgemäße Innenstadtwohnung in der Zedlitzgasse 7, nahe am Stadtpark zu be-

---

<sup>633</sup> Zumindest deutet die Tatsache darauf hin, dass Fried in dem 1913 erscheinenden, zweiten Teil seines Handbuchs der Friedensbewegung als letzten Band des *Annuaire* 1908/09 angibt, obwohl der Folgeband (1910/11) bereits Anfang 1912 erschienen war. Vgl. Fried: *Handbuch* 1913, S.429.

<sup>634</sup> Alfred H. Fried (Hrsg.): „Der Weg zum Weltfrieden im Jahr...“, Berlin 1909-1913. Auch diese Chronik nahm jährlich an Umfang zu, allerdings in weit bescheidenerem Maße. 1909 umfasste das erste Heft 16 Seiten, das letzte Heft über das Berichtsjahr 1913 hatte 22 Seiten.

<sup>635</sup> Die erhaltenen Versandlisten des Jahres 1912 geben als Adressaten der Broschüre folgende Personen und Institutionen an: Bibliotheken/Lesehallen (394), Professoren (555), Diplomaten (288), Amerikaner (326), Engländer (186), verschiedene Lesestellen (172), Mittelschulen (189), Journalisten (137), Zeitungen/Zeitschriften (199), Pazifisten/Politiker (169). Zudem bestellten Adolf Richter, die DFG Stuttgart und die Österreichische Friedensgesellschaft je 100 Exemplare, Wilhelm Schulz aus Köln 150 und die DFG Berlin 50 Exemplare der Broschüre mit Aufdruck ihres persönlichen Neujahrsgrußes. Vgl. NL Fried, Box 4, file 17.

<sup>636</sup> Vgl. Hamann: *Bertha von Suttner*, S.308f.

ziehen, wo sie bis zu ihrem Lebensende blieb.<sup>637</sup> Fried lebte Luftlinie nur etwa 2 km entfernt auf der gegenüberliegenden Seite der Stadt. Die räumliche Nähe, aber auch die Tatsache, dass Bertha von Suttner mit ihrem Mann ihren engsten Mitarbeiter verloren hatte, schafften eine zunehmende Vertrautheit zwischen den beiden Pazifisten, sodass es sicher auch umgekehrt zutrifft, wenn Brigitte Hamann schreibt: „In den letzten Lebensjahren war Fried für Bertha der wichtigste Mensch.“<sup>638</sup> Da Bertha von Suttner zu Frieds Verdruss kein Telefon saß, schrieben sich die beiden, neben ihren persönlichen Treffen, beinahe täglich ein oder sogar mehrere Briefe, die bis heute Aufschluss über ihre enge Zusammenarbeit geben.<sup>639</sup>

Schon im Jahr seiner Rückkehr nach Wien begann die Freundin auch damit, Fried in die Tätigkeiten ihrer Österreichischen Friedensgesellschaft einzubinden. Sie organisierte Diskussionsabende, an denen sie gemeinsam mit Fried auftrat und nötigte ihn zu ersten öffentlichen Vorträgen.<sup>640</sup> Einen davon, den Fried im April 1904 anlässlich des russisch-japanischen Krieges im niederösterreichischen Gewerbeverein hielt, ließ die ÖFG sogar drucken.<sup>641</sup> Ein anderer, Anfang 1904 von Fried im „Wiener Akademischen Friedensverein“, einem akademischen Ableger der Österreichischen Friedensgesellschaft, gehaltener sechsteiliger Vortragszyklus, dessen Drucklegung durch die Österreichische Friedensgesellschaft Bertha von Suttner ebenfalls anregte, wurde bei der Überarbeitung zu einem ganzen Buch,<sup>642</sup> in dem Fried all seine Ansichten und Erkenntnisse zum und über den Pazifismus zusammenfasste. Das „Handbuch der Friedensbewegung“, mit dem Fried zum „ersten Friedensforscher im deutschsprachigen Raum“<sup>643</sup> wurde, erhielt seine herausragende Bedeutung schon aus dem Umstand, dass es im deutschsprachigen Raum keine zweite Arbeit dieser Art gab. Dass auch Fried selbst sich des Wertes des 464 Seiten starken Werkes bewusst war, zeigt sich in der Tatsache, dass er das Vorwort auf den 11. November 1904 datierte – seinen vierzigsten Geburtstag.

Der ursprünglichen Einteilung der sechs Vorträge folgend, ist das Buch in sechs Kapitel unterteilt, in denen Fried zunächst die Grundbegriffe der Friedensbewegung, wie die Unterschiede zwischen pazifistischem und militärischen Friedensbegriff, zwischen Kampf und Krieg, Kosmopolitismus und Internationalismus, und die

<sup>637</sup> Vgl. ebenda, S.320.

<sup>638</sup> Ebenda, S.328.

<sup>639</sup> Insgesamt liegen im NL Fried, verteilt auf die Boxen 25- 28, etwa 5000 Briefe Bertha von Suttner an Fried verwahrt. Von den Briefen Frieds an Bertha von Suttner sind dagegen nur knapp ein Dutzend erhalten geblieben, die sich heute im NL Bertha von Suttner, Box 19 befinden. Siebzehn weitere Briefe Frieds an Bertha von Suttner aus der Zeit zwischen 1892-1908 werden in der Bibliothek des Haager Friedenspalastes (Collection de 17 lettres de Alfred H. Fried à Berthe de Suttner. Signatur Y 3462.) verwahrt.

<sup>640</sup> Vgl. FW, Jg.5, Nr.16 (31.8.1903), S.170 und Nr.23/24 (15.12.1903), S.191. Nach eigenen Angaben hielt Fried bis Anfang 1914 über siebzig Vorträge. Vgl. dazu Fried an Wehberg, 25.2.1914. NL Wehberg, Bd. 59b, BA Koblenz.

<sup>641</sup> „Der gegenwärtige Krieg und die Friedensbewegung. Vortrag von Alfred H. Fried gehalten im Saale des niederösterreichischen Gewerbevereines am 12. April 1904“. Verlag der Österr. Friedensgesellschaft, Wien 1904.

<sup>642</sup> Fried: Handbuch 1905, S.V.

<sup>643</sup> Scheer, S.133.

grundlegende Bedeutung einer internationalen Rechtsorganisation erläutert, um dann im zweiten Kapitel auf die trotz der internationalen Verflechtungen von Wirtschaft und Technik politisch gefährliche Situation der Zeit einzugehen. Die mögliche Lösung durch das allmähliche Entstehen einer europäischen Föderation ist Hauptthema des dritten Kapitels, wobei Fried hier auch ausführlich auf die Geschichte der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit eingeht. Da er in der Haager Konferenz „*das entscheidendste Ereignis nach dieser Richtung*“<sup>644</sup> sieht, widmet Fried ihr das folgende Kapitel und lässt dann die Geschichte der Friedensbewegung vom Altertum bis zur Gegenwart folgen, um zu beweisen, dass sie keine „*reine Modelaune der Gegenwart*“ sei, sondern bereits lange bestehe und sich „*in stets aufsteigender Linie*“ parallel zur Höherentwicklung der Menschheit entwickle, so dass „*der logische Schluss auf die nicht mehr zu hemmende Weiterentwicklung und den endgültigen Sieg dieser Bewegung offenbar wird.*“<sup>645</sup> Der sechste und letzte Abschnitt widmet sich der reinen Information über die Institute, Gruppen, Organe und Führungspersönlichkeiten der internationalen Friedensbewegung: Hier finden sich die Beschreibungen, Adressen und Mitgliederlisten der verschiedenen nationalen und internationalen Organisationen, die Anschriften, Vorstände und Ortsgruppen der Friedensgesellschaften und ein biographisches Lexikon, das fünfundachtzig führende Pazifisten verschiedener Nationalitäten vorstellt.<sup>646</sup> Den Abschluss des Kapitels bildet eine Übersicht über die vorhandene pazifistische Literatur, in die auch die bestehenden pazifistischen Zeitschriften mit Bezugsadressen, Erscheinungsintervallen und Preisen mit aufgenommen sind.

Wie schon der „Friedens-Katechismus“ zehn Jahre zuvor, wendete sich das Werk vor allem an die „*in der pazifistischen Propaganda Stehenden*“<sup>647</sup> und sollte ihnen bei der Werbung und in der Diskussion als Nachschlagewerk dienen. Da sich die meisten führenden Pazifisten in Artikeln oder Broschüren nur zu speziellen Einzelthemen äußerten oder, wie es besonders der Stuttgarter Stadtpfarrer und zweite Vorsitzende der DFG Otto Umfrid gerne tat, Repliken auf diffamierende Broschüren von nationalistischer oder militaristischer Seite verfassten, sich auch die wenigsten Mitglieder der Friedensgesellschaften so intensiv mit Fakten und Zusammenhängen auseinandergesetzt haben dürften wie Fried, war das Ansehen, das er durch die Veröffentlichung erwarb, nicht unerheblich. So ist auch wahrscheinlich, dass zutrifft, was Fried im Vorwort zur zweiten, umgearbeiteten Auflage seines Werkes 1911 rückblickend schreibt:

*Das „Handbuch“ hat dazu beigetragen, in Deutschland und in den deutsch sprechenden Ländern die Anschauungen über die Friedensbewegung zu klären und ihre Entwicklung zu fördern. Das beweisen die zahlreichen zustimmenden*

<sup>644</sup> Ebenda, S.122.

<sup>645</sup> Fried: Handbuch 1905, S.219.

<sup>646</sup> 1905 stehen dabei die Franzosen mit 19 Vertretern zahlenmäßig an der Spitze, da Fried die französische Bewegung immer als Vorbild betrachtete (vgl. z. B. Fried: Die moderne Friedensbewegung in Deutschland und Frankreich, Leipzig 1908, S.11f.) und schon in Berlin mit vielen führenden frz. Pazifisten in Briefkontakt stand. Erst in der 2. Auflage 1911/1913 lässt sich hier eine Verschiebung zugunsten der Amerikaner feststellen.

<sup>647</sup> Ebenda, S.V.

*Besprechungen, die auch in gegnerischen und skeptischen Zeitungen erfolgten, seine rege Inanspruchnahme seitens der Presse, die bei den zahlreich dargebotenen Gelegenheiten die notwendigen Daten und Erläuterungen vielfach aus dem „Handbuch“ entnahm. Dies beweisen ferner die häufigen Hinweise darauf in der deutschen völkerrechtlichen Literatur. Ebenso hat das Buch wie ich aus zahlreichen Äußerungen und Zuschriften ersehen konnte, in der Propaganda als Nachschlagewerk und Orientierungsbehelf gute Dienste geleistet.*<sup>648</sup>

Mit ihrem Impuls zur Abfassung dieser und einer Vielzahl meist kleiner Arbeiten, die in diesen Jahren in rascher Folge erschienen und sich mit Einzelthemen wie Schiedsgericht, Abrüstung, dem Verhältnis zu Frankreich, der Nobelstiftung und dem deutschen Kaiser befassten oder allgemein orientierend wirken wollten wie das umfangreichere Werk „Die moderne Friedensbewegung“, das 1907 in dem bekannten Teubner-Verlag in Leipzig erschien und allein durch den Bekanntheitsgrad der Reihe „Aus Natur und Geisteswelt“, dessen 157. Band es darstellte, größere Verbreitung gefunden haben dürfte,<sup>649</sup> brachte Bertha von Suttner Fried einen wichtigen Schritt vorwärts hin zur einer eigenen Pazifismustheorie und einer anerkannten Stellung innerhalb der Friedensbewegung.

Obwohl er der Österreichischen Friedensgesellschaft gegenüber zunächst genauso skeptisch blieb wie vorher in seinem Verhältnis zur DFG, und er auch Bertha von Suttner gegenüber diesbezüglich nicht mit Kritik sparte, war doch nicht zu übersehen, dass die Tatsache, dass hier in Österreich eine Freundin und Mentorin an der Spitze der Gesellschaft stand, Fried eben den Rückhalt zu geben vermochte, den er in Berlin so vermisst hatte. Auch wenn er nicht sofort in den Vorstand der ÖFG eintrat und sogar eine im Oktober 1906 bereits öffentlich verkündete Kooptation ablehnte,<sup>650</sup> sorgte Bertha von Suttner dafür, dass die Österreichische Friedensgesellschaft Frieds Projekte zuverlässig unterstützte. Auch die Friedens-Warte profitierte sichtbar von dieser Unterstützung. Noch 1903 hatte Bertha von Suttner den Vorstand der ÖFG überzeugen können, die seit dem Ende der Revue „Die Waffen nieder!“ von ihm selbst herausgegebenen „Mitteilungshefte“<sup>651</sup> einzustellen und statt dessen eine eigene Rubrik in der Friedens-Warte zu übernehmen. Damit bekam die Friedens-Warte, die nun monatlich mit zwanzig Seiten und einem Umschlag erschien, ein neues finanzielles Standbein und zugleich in Österreich weitere Verbreitung, da die ÖFG sie nun statt der „Mitteilungen“ an ihre Mitglieder verschickte und den größten Teil der Mehrkosten aus ihrem eigenen Budget bestritt.<sup>652</sup> Die weitere Verbreitung der Zeitschrift in Österreich führte langfristig noch zu dem Nebener-

<sup>648</sup> Fried: Handbuch 1911, S.V.

<sup>649</sup> Vgl. zu den genannten Werken die Werkliste im Anhang dieser Arbeit.

<sup>650</sup> Im Protokoll der Vorstandssitzung vom 18.10.1906, das in der FW, Jg.8, Heft 11 (November 1906), S.219 abgedruckt ist, findet sich zu der Mitteilung „Die Herren A.H. Fried und Johannes C. Barolin wurden in den Vorstand kooptiert“ die Anmerkung: „Mittlerweile erklärte Herr A.H. Fried, die Wahl in den Vorstand mit Rücksicht auf seine umfangreiche pazifistische Tätigkeit nicht annehmen zu können.“

<sup>651</sup> Mitteilungen der Österreichischen Friedensgesellschaft, 11.1900 - 12.1903. Vgl. Reichel, S.12.

<sup>652</sup> Vgl. den Bericht zur Vorstandssitzung der ÖFG am 4.1.1904 in FW, Jg.6, Heft 1, S.20. Dort heißt es u.a. man hoffe „die schon beträchtlichen Mehrauslagen“ dadurch zu decken, dass jene Mitglieder, die den Jahresmindestbeitrag von 2 Kronen bezahlten, diesen um 1 Krone erhöhten.

folg, dass es Fried nun - anders als früher in Berlin – gelang, eine Reihe von mehr oder weniger festen Anzeigenkunden zu werben, darunter auch solche, die mit Pazifismus oder Literatur direkt nichts zu tun hatten, was eine nicht zu unterschätzende finanzielle Stütze für das Blatt bedeutete.

Ein weiterer Pluspunkt war, dass es Fried im Frühjahr 1904, vermutlich auch hier mit Unterstützung Bertha von Suttners, gelang, seine Zeitschrift auch zum „Publikations-Organ des Internationalen Kriegs- und Friedens-Museums in Luzern“ zu machen, einer Stiftung des verstorbenen Johann von Bloch. Abgesehen von der Veröffentlichung eines Sachregisters zu Blochs Monumentalwerk „Der Krieg“, das Fried anfertigte und im Mai 1905 in der Friedens-Warte veröffentlichte, blieb das „Publikationsorgan“ zwar vom Museum weitgehend ungenutzt, bewirkte aber, dass der Friedens-Warte nun auch von Seiten der Bloch-Stiftung weitere Mittel zuflossen.<sup>653</sup> Mit der festen monatlichen Erscheinungsform und dem vergrößerten Raum stellen sich endlich auch die erhofften festeren Mitarbeiter ein, darunter ab 1905 auch wieder Bertha von Suttner, deren Zeitschau nun unter dem neuen Titel: „Randglossen zur Zeitgeschichte“ bis zu ihrem Tode 1914 regelmäßig jeden Monat nach den Spezialartikeln zu lesen war.

Während sie Frieds Aktivitäten unterstützte, nahm Bertha von Suttner ihrerseits viele seiner Ideen in ihre Vereinsarbeit auf. Zugleich bemühte sie sich weiter, ihren längst als potentiellen Nachfolger ins Auge gefassten Protegé für die internationale Bühne und den Umgang mit höheren Kreisen tauglich zu machen. Schon während Frieds Berliner Zeit hatte Bertha von Suttner von Wien aus ihren Schützling nach ihren Kriterien zu erziehen versucht<sup>654</sup> - allerdings nicht immer erfolgreich. Für die Aristokratin gehörte besonders das fließende Schreiben und Sprechen mehrerer Sprachen zum Grundinventar eines internationalen Friedenskämpfers. So mahnte sie Fried schon 1900, Englisch zu lernen und kritisierte seine Übersetzungen aus dem Französischen. Doch Fried wurde es bei seinen vielen Aktivitäten schwer, diesen Ansprüchen gerecht zu werden, zumal er aus der kurzen Schulzeit nur auf einfache Französischkenntnisse zurückgreifen konnte. Dennoch bemühte er sich. Wie der Nachlass in Genf belegt, nahm Fried 1901 Englischunterricht<sup>655</sup> und begann wohl auch deshalb ab 1902 Esperanto zu lernen, weil er hoffte, in dieser Sprache ein internationales Kommunikationsmittel zu finden, das seine Defizite in anderen Sprachen ausgleichen konnte. Auch sein Französisch versuchte er weiter zu verbessern, auch wenn es Bertha von Suttner nie gut genug wurde. Noch 1905 monierte sie: *„Ich muss Ihnen noch einmal das Französische beibringen. Gehört zur pazifistischen Karriere. Ich meine korrektes und elegantes Französisch.“*<sup>656</sup>

Insbesondere Frieds Übersetzungsarbeiten blieben für Bertha von Suttner eine ständige Quelle der Kritik, gegen die sich Fried nur mühsam verteidigen konnte. So

---

<sup>653</sup> Zusätzlich zeichnete das Museum auch für den Deckungsfond der FW. Vgl. z.B. Frieds Angabe von Januar 1906 über eine Spende von 100 Mark. FW, Jg.8, Heft 1, S.19.

<sup>654</sup> Hierzu und zum Folgenden vgl. Hamann: Bertha von Suttner, S.324ff.

<sup>655</sup> Vgl. die Korrespondenz Frieds mit Ernest Blake 1901, NL Fried Box 33.

<sup>656</sup> Bertha von Suttner an Fried 13.6.1905, zitiert nach Hamann: Bertha von Suttner, S.326. Im selben Jahr verlangte sie von Fried, auch noch italienisch zu lernen, da die Beherrschung aller drei Sprachen für einen Pazifisten notwendig sei. (Ebenda, S.326).

wehrte er sich etwa 1901 gegen ihre harsche Kritik an seiner Übertragung des umfangreichen Novicow-Werkes „Die Föderation Europas“<sup>657</sup> mit der fadenscheinigen Entschuldigung, er habe seine Übersetzung einer Stenografin diktiert, die mit der Übertragung ihres eigenen Stenogramms später Schwierigkeiten gehabt hätte.<sup>658</sup> Gleichzeitig verwies er Bertha von Suttner aber auch auf seine persönliche Situation:

*Im Allgemeinen haben Sie Recht, wenn Sie sagen, dass man meiner Arbeit die Peitsche anmerkt, die hinter mir hängt. Geben Sie mir schätzbare M 6000.- sichere Rente und ich will arbeiten wie ein Präzisionsmechaniker, will sogar gewissenhaft Korrektur lesen.[...] Wenn Sie mir diese Rente aber nicht geben, na – dann werde ich weiter arbeiten, aber wie ein Maurer mit Sandsteinquadern im Schweiß meines Angesichts und ungenau.<sup>659</sup>*

Trotz dieses und wohl noch anderer Versuche Frieds, Bertha von Suttner seine Situation in Berlin deutlich zu machen, bleibt fraglich, ob sie sich seine prekäre persönliche Lage wirklich vorstellen konnte. So zeigt auch die Kritik der Aristokratin an Frieds mangelnden Umgangsformen und seinen häufigen Streitereien in Berlin kaum Kenntnis seiner realen Lebensumstände. Wenn sie Fried zum Beispiel 1901 zu „*exquisiter weltmännischer Höflichkeit*“ ermahnte und dazu schrieb: „*Fürchten Sie nicht, dass es als Kriecherei, als Mangel an Selbstbewusstsein ausgelegt wird. Je höher jemand steht, desto mehr Hochachtung und Rücksicht legt er in seine Umgangsformen*“<sup>660</sup>, so hatte sie dabei wohl ein anderes Bild vor Augen als die harten, oft unfairen Kontroversen und den rauen Ton in Berlin. Tatsächlich ist es fraglich, ob man dem Wiener Habenicht, wenn er dieser Empfehlung gefolgt wäre, in Berlin nicht doch „jüdisches Kriechertum“ unterstellt hätte.

Obwohl Bertha von Suttners Belehrungen auch in Wien nicht ganz aufhörten (so erläuterte sie Fried zum Beispiel vor einer Englandreise 1906 ausführlich die englischen Tischsitten der feineren Gesellschaft<sup>661</sup>), lernte sie ihn im persönlichen Umgang immer mehr zu schätzen. Trotz der Unterschiede in Herkunft und Stand waren sich beide Pazifisten doch in ihrer Struktur sehr ähnlich: beide in Humanismus und Aufklärung wurzelnde Freigeister, die dem „Edelmenschentum“ zustrebten, hatten sie, beide kinderlos, den Pazifismus längst zu ihrem geistigen Kind erklärt und setzten ihre ungeheure disziplinierte Arbeitskraft und ihren Ideenreichtum für ihn ein. Wie Fried, so litt auch Bertha von Suttner gerade in ihren späten Jahren dabei nach Phasen erhöhter Aktivität unter Anzeichen von Depressionen und Erschöpfung und brauchte dann den Zuspruch und die Unterstützung Frieds umso mehr. Fried war auch der einzige, der ihr die Angst vor dem „öffentlichen Altwerden“ nehmen konn-

<sup>657</sup> Jacques Novicow: Die Föderation Europas. Autorisierte Übersetzung von Alfred H. Fried. Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften, Dr. John Edelheim, Berlin/Bern 1901. (738 Seiten).

<sup>658</sup> „*So kam es, - da ich ja ohnehin ein schlechter Korrektor bin – dass Unsinn hineingekommen, den ich gar nicht geschrieben habe.*“ Fried an Bertha von Suttner, 22.5.1901. Collection de 17 lettres de Alfred H. Fried à Berthe de Suttner. Bibliotheque du Palais de la Paix, Haag, Sig. Y 3462.

<sup>659</sup> Ebenda.

<sup>660</sup> Bertha von Suttner an Fried 5.9.1901, zitiert nach Hamann: Bertha von Suttner, S.325.

<sup>661</sup> Bertha von Suttner an Fried, 13.6.1906, ebenda, S.326

te, indem er sie immer wieder zu großen, dringenden Arbeiten anspornte die „nur sie“ machen könnte.<sup>662</sup>

Auch als Fried in den kommenden Jahren in seiner Pazifismustheorie teilweise andere Wege beschritt als sie selbst, erkannte Bertha von Suttner deren Wirkung uningeschränkt an. So schrieb sie Fried nach der Lektüre seines „Revolutionären Pazifismus“ 1908: „*Mich freute da eigentlich, dass in Ihrem Buch das Gefühlsmoment ausgeschaltet wird*“<sup>663</sup>, weil es dadurch mehr „Effekt“ machen werde. Klar erkannte sie dabei, dass Fried mit seinem „wissenschaftlichen“ Ansatz andere Kreise ansprach als sie mit moralischen und ethischen Argumenten erreichte, und dass dies der Bewegung insgesamt zu Gute kam. Ja sie war sogar davon überzeugt, dass Frieds Ansatz die Friedensbewegung letztlich besser voranbringen würde als ihr eigener. Zudem bewunderte sie seine unermüdliche Aktivität, obwohl ihre eigene trotz ihres Alters kaum dahinter zurückblieb. Im Januar 1908 notierte sie in ihr Tagebuch: „*Fried wird viel mehr nützen, als ich nützen kann*“.<sup>664</sup> Und vier Jahre später schrieb sie ihm anerkennend: „*Sie sind de facto der einzige, den wir in Mitteleuropa haben, der den Pazifismus da repräsentiert und publizistisch lebendig macht.*“<sup>665</sup>

Die Bewunderung beruhte auf Gegenseitigkeit. Im selben Jahr als Bertha von Suttner Fried und seinem Werk eine so große Bedeutung für die Bewegung bescheinigte, schrieb Fried seinerseits für die Reihe „Persönlichkeiten“ des Berliner Virgil Verlages ein 28seitiges Portrait der Freundin,<sup>666</sup> das mit einer Würdigung ihrer außergewöhnlichen, aristokratischen Persönlichkeit beginnt:

*Aristokratie, wie ich sie hier verstehe, ist Selbstdisziplin des Individuums zum Zwecke einer höheren, einer künstlerischen Lebensführung, [...]. Und wenn nun zu dieser Lebensform auch ein höherer Lebensinhalt kommt, wenn die aristokratisch lebende Persönlichkeit auch einen aristokratischen Geist besitzt, wenn sie das, was sie ererbt von ihren Vätern hat, durch eine erworbene Weltanschauung in den eigenen Besitz bringt, dann entwickelt sich jene Spezies Menschen, die wir als Edelmensch bezeichnen, jene Spezies, die heute vorwiegend noch erstrebt, noch herangezüchtet wird, die aber noch zu selten vorkommt. Ein solcher Edelmensch ist die Suttner.*<sup>667</sup>

In diesem „Edelmenschentum“ war und blieb Bertha von Suttner Frieds großes Vorbild. Dabei war ihm jedoch bewusst, dass er bestimmte Vorzüge ihrer Geburt, wie die adlige Erziehung und die Möglichkeiten, sich in einflussreichsten Kreisen zu bewegen, die gerade für die Propaganda der eigenen Weltanschauung wichtig waren, selbst nicht erreichen konnte. So vertrat er in seinem Portrait auch die These, dass der Roman „Die Waffen nieder!“, geschrieben von einer „*Frau Schulze oder*

<sup>662</sup> Vgl. Hamann: Bertha von Suttner, S.328f.

<sup>663</sup> Bertha von Suttner an Fried, 9.9.1908. NL Fried, Box 27.

<sup>664</sup> Bertha von Suttner: Tagebuch 19.1.1908. NL Bertha von Suttner, Box 2.

<sup>665</sup> Bertha von Suttner an Fried, 10.9.1912, zitiert nach Hamann: Bertha von Suttner, S.485.

<sup>666</sup> Alfred H. Fried: Bertha von Suttner. Virgil Verlag (Erich Hollaender), Berlin o.J. [1908].

<sup>667</sup> Ebenda, S.7.

auch von der Schulze<sup>668</sup> niemals so durchschlagende, lang andauernde Wirkung hätte haben können:

*Ihr standen eben jene Türen offen, die dem gewöhnlichen Sterblichen, dem Durchschnittsmenschen sonst verschlossen sind.[...] Sie war die geborene Repräsentantin der Idee auf den Höhen der Gesellschaft. Im persönlichen Verkehr mit Staatsoberhäuptern, mit Ministern, in den Salons der Diplomatie und der hohen Bürokratie schoss sie Bresche und machte die konservativsten Menschen empfänglich für die neue Idee.<sup>669</sup>*

Dass auch die verehrte Baronin dabei beständig mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen und alles andere als ein leichtes, sorgloses Leben hatte, vertiefte seine Bewunderung nur noch. Fried sah in der Baronin von Suttner aber nicht nur den Schlüssel für einen Zugang pazifistischer Ideen zu hohen und höchsten Kreisen, sondern bewunderte auch ihr journalistisches Können. So hebt er in seinem Portrait die journalistische Arbeit Bertha von Suttners,<sup>670</sup> ihre „besondere Gabe zur Erfassung der Geschehnisse und zu deren Charakteristik in kurzen Strichen“, ihre reiche Metaphorik und ihre Fähigkeit zu prägnanten Wortschöpfungen hervor und bezeichnet sie als eine „Journalistin höheren Stils“.

Frieds lebenslange tiefe Bewunderung für die Persönlichkeit und das Wirken Bertha von Suttners schloss natürlich unterschiedliche Ansichten in einzelnen Punkten nicht aus. Es wäre aber völlig falsch, zwischen den beiden eng zusammenarbeitenden Pazifisten einen Gegensatz konstruieren zu wollen. Letztlich ging es beiden darum, den Pazifismus in möglichst weite Kreise hinein zu tragen, wobei der Presse für beide eine besondere Bedeutung zukam, aber auch, neben dem Werben um die Mächtigen, den immer neuen Versuchen einer Annäherung an die Sozialdemokratie. Ihr Weg dorthin war teilweise unterschiedlich, grundsätzlich aber war Bertha von Suttner ebenso wenig nur eine „Schwärmerin für Güte“<sup>671</sup> wie Fried ein nüchterner, rein wissenschaftlich orientierter Mensch war. Auch die Behauptung Brigitte Hamanns, Bertha von Suttner habe „mehr an die Bedeutung der persönlichen Leistung für den Pazifismus“ geglaubt, Fried dagegen „mit einem quasi materialistischen, sich zwangsläufig ergebenden Sieg der Bewegung“ gerechnet,<sup>672</sup> ist als Gegensatz aufgefasst nicht haltbar. Gerade Frieds Beurteilung Bertha von Suttners zeigt ja, wie hoch er ihr persönliches Wirken und ihre Bedeutung für die Bewegung einschätzte,<sup>673</sup> und wenn Bertha von Suttner schon 1907 an Fried schreibt: „Die Sache geht ihren großen, sicheren, geschichtlichen Gang dem Ziel entgegen“,<sup>674</sup> dann zeigt sich auch bei

<sup>668</sup> Ebenda.

<sup>669</sup> Ebenda, S.7f.

<sup>670</sup> Vgl. zum Folgenden Fried: Bertha von Suttner, S.21f.

<sup>671</sup> So der Titel einer Suttner-Biographie von Leopold Katscher. Vgl. Leopold Katscher: Bertha von Suttner, die „Schwärmerin“ für Güte, Dresden 1903.

<sup>672</sup> Vgl. Hamann: Bertha von Suttner, S.328.

<sup>673</sup> Auch die große Bedeutung anderer Pazifisten wie beispielsweise Franz Wirth, Elie Ducommun und Baron d'Estournelles de Constant hat Fried an vielen Stellen immer wieder betont. Seine Kritik an den Friedensvereinen beruhte oft gerade darauf, dass es dort an aktiven Persönlichkeiten mangelte, die sich wirkungsvoll für die Sache des Pazifismus einsetzten.

<sup>674</sup> Bertha von Suttner an Fried, 29.8.1907. Zitiert nach Hamann: Bertha von Suttner, S.328.



ihr der Glaube an eine zuverlässig zu erwartende positive Entwicklung in der Zukunft. Beide Pazifisten hatten für sich längst erkannt, was Roger Chickering über die ideologischen Debatten innerhalb der deutschen Friedensbewegung schreibt: „*the philosophical cleavage between the idealists and the „scientists“ was more apparent than real, [...] In the final analysis, his [Frieds] vision of the future was based on his own assumptions about what the world ought to be like – assumptions he held in common with Suttner and Quidde.*“<sup>675</sup>

Zudem waren manche Einstellungen durchaus fließend. So polemisierte Fried zwar auch in Wien immer wieder gegen die ineffektive Arbeit der Friedensvereine und riet der Baronin nach ihrer Rückkehr aus Amerika im November 1904 sogar, aus ihrer eigenen Gründung auszutreten, da die Wirkung ihrer Persönlichkeit durch den Kleingeist der Vorstandsmitglieder nur behindert werde.<sup>676</sup> Als Bertha von Suttner 1914 starb, übernahm Fried jedoch ganz selbstverständlich die Führung und den offiziellen Vorsitz der Österreichischen Friedensgesellschaft.<sup>677</sup>

Da beide Pazifisten in Wien quasi in ständigem Kontakt standen, wichtige Ereignisse und Informationen diskutierten, sich gegenseitig Bücher empfahlen und neue Gedanken und Ideen besprachen, - auch wenn sie dabei zumindest im schriftlichen Verkehr nie zum vertraulichen Du übergangen - dürfte es schwer sein zu entscheiden, wie viel Anteil sie tatsächlich an den Werken, Einstellungen und Ideen des jeweils anderen gehabt haben, doch darf man den wechselseitige Einfluss keinesfalls unterschätzen. Was Frieds gesellschaftliche Stellung anlangt, machte sich Bertha von Suttners Einfluss jedenfalls deutlich bemerkbar. Sie brachte ihn nicht nur mit wichtigen Wiener Persönlichkeiten aus ihrem Bekanntenkreis, wie Arthur Schnitzler, Balduin Groller und Heinrich Lammasch zusammen, sondern setzte sich auch bei Mäzenen wie dem Fürsten Albert von Monaco oder später Andrew Carnegie für Fried ein und sorgte so mit dafür, dass seine gesellschaftliche und finanzielle Situation sich in Wien langsam stabilisierte. Nebenbei dürfte auch Frieds Ernennung als österreichisches Mitglied des Rates des Internationalen Friedensbüros in Bern 1907 nicht zuletzt Bertha von Suttners Einfluss zuzuschreiben sein.

Selbst in einem lange Jahre strittigen Punkt näherten sich Fried und Bertha von Suttner in Wien an: der Einstellung zum deutschen Kaiser Wilhelm II. Obwohl die Doppel-Strategie der Friedensbewegung von Anfang an darauf abgezielt hatte, nicht nur das Volk, sondern auch die Herrschenden, bei denen die Macht zur politischen Umgestaltung lag, von den Ideen des Pazifismus zu überzeugen, setzte Bertha von

<sup>675</sup> Chickering: Imperial Germany, S.108f.

<sup>676</sup> Aufzeichnungen Frieds über Gespräche mit Bertha von Suttner. November/Dezember 1904. NL Fried, Box 20, file 342. Darin heißt es unter dem 17.11.1904: „Für den heutigen Abend ist eine Vorstandssitzung angesagt. Es soll eine Kundgebung über die Innsbrucker Vorgänge im friedensfreundlichen Sinne gemacht werden. Ich rate der Baronin, diese Kundgebung alleine zu erlassen. Daran anknüpfend rege ich an, dass sie aus der österreichischen Friedensgesellschaft austreten solle. Die Zeit des erfolgreichen Wirkens für Friedensgesellschaften sei vorbei. Jetzt kann nur mehr die Persönlichkeit wirken. Ich weise auf d’Estournelles, Barclay, Passy hin. Die Baronin gibt das zu. Ich merke, dass meine Anregung bei ihr auf Sympathie stößt. Sie klagt über die Indifferenz ihres Vorstandes.“

<sup>677</sup> Vgl. dazu Kapitel 4.9.

Suttner doch gerade in den deutschen Kaiser in dieser Hinsicht wenig Hoffnung.<sup>678</sup> Schon 1890 hatte sie sich empört gegen den Vorschlag eines Freundes verwahrt, dem Kaiser ihr Buch „Die Waffen nieder!“ zu übersenden, und erklärt, „*das Mystisch-Großwahnsinnige, das Kriegerisch-Abenteuerliche, welches diesen ruhelosen Hohenzollern beseelt, vermöchten meine Worte nicht wegzuscheuchen.*“<sup>679</sup> Zehn Jahre später war es zwischen ihr und Fried sogar zu einem handfesten Streit gekommen, nachdem Bertha von Suttner in ihrer „Zeitschau“, die nach Einstellung der Revue „Die Waffen nieder!“ zunächst regelmäßig in der Friedens-Warte erschien, immer wieder unverhohlene Kritik am deutschen Kaiser zum Ausdruck gebracht hatte. Fried, der sich zu diesem Zeitpunkt gerade um seine Einbürgerung bemühte, und als Herausgeber der Zeitschrift strafrechtliche Konsequenzen befürchtete, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer Ablehnung seines Gesuches geführt hätten, hatte sie daraufhin gebeten, Wilhelm II. von ihrer Kritik auszunehmen. Zwar war die deutsche Presse seit dem Pressegesetz von 1874 keiner direkten Zensur mehr unterworfen, Prozesse wegen Majestätsbeleidigung waren aber mehr oder weniger an der Tagesordnung. „*Auch am Ende des Jahrhunderts war es fast ein Gütezeichen für Journalisten, einige Wochen ihres Lebens im Gefängnis verbracht zu haben.*“<sup>680</sup> Fried aber konnte und wollte sich dieses „Gütezeichen“ nicht leisten. Bertha von Suttner hatte jedoch für diese Vorsicht kein Verständnis gezeigt und auf Frieds Bitte geantwortet:

*Es ist ja ganz unmöglich, Kriegs- und Friedenschroniken zu schreiben, ohne denjenigen zu erwähnen, und zwar kritisch zu erwähnen, der die ganzen Fäden der Kriegsmarionetten in den Händen hält. Unter solchen Umständen kann ich nicht Zeitschau schreiben, und sie selbst sollten die Friedenswarte aufgeben. Denn als „unliebsam“ hinausgeworfen zu werden, ist wahrlich kein angenehmes Damoklesschwert.*<sup>681</sup>

Tatsächlich hatte Bertha von Suttner noch im selben Monat die „Zeitschau“ aufgegeben und erst wieder fortgesetzt, als Fried in Wien seine Einstellung änderte und kritische Kommentare wieder zuließ. Aber auch Bertha von Suttner änderte ihre Einstellung zumindest insofern, dass sie es nun für der Mühe wert und angesichts seiner Machtfülle wohl auch für notwendig hielt, eine pazifistische Einflussnahme auf den Kaiser zumindest zu versuchen. Ihr Weg führte dabei vor allem über den mit ihr befreundeten Fürsten von Monaco, Albert I., der häufiger mit dem Kaiser zusammentraf und den sie erfolgreich animierte, Wilhelm II. über pazifistische Tätigkeiten zu informieren oder ihn mit einzelnen Pazifisten zusammen zu bringen.<sup>682</sup> Fried dagegen, dem solche Wege nicht offen standen, versuchte den Kaiser mit sei-

<sup>678</sup> Hierzu und zum Folgenden vgl. Brigitte Hamann: Bertha von Suttner, S.369ff.

<sup>679</sup> Bertha von Suttner an Bartolomäus Carneri, 25.9.1890. Zit. n. Hamann: Bertha von Suttner, S.396.

<sup>680</sup> Andreas Gestrich: Die Haager Friedenskonferenzen und die deutsche Presse. In: Christof Dipper/Andreas Gestrich/Lutz Raphael (Hg.): Krieg, Frieden und Demokratie. Festschrift für Martin Vogt zum 65. Geburtstag. Frankfurt a.M 2001, S.238. Zu den wegen Majestätsbeleidigung zu Gefängnis Verurteilten gehörte auch der spätere Vorsitzende der DFG Ludwig Quidde, der 1896 eine dreimonatige Haftstrafe verbüßte. Vgl. Holl: Ludwig Quidde, in Holl/Kloft/Fessner: Caligula, S.26.

<sup>681</sup> Bertha von Suttner an Fried, 21.8.1900. Zitiert nach Hamann: Bertha von Suttner, S.275.

<sup>682</sup> Vgl. dazu ebenda, S.378ff.

nen Schriften zu erreichen. Den Anfang machte er 1905 mit der kleinen Broschüre „Kaiser werde modern!“. Das heute nur noch in wenigen Exemplaren<sup>683</sup> vorhandene Werk, das Fried im Sommer 1905 im Berliner Verlag Hüpeden & Merzyn herausbrachte und das nach späteren Angaben wesentlich durch eine Rede Kaiser Wilhelm II. im März 1905 in Bremen inspiriert wurde,<sup>684</sup> gewährt einen guten Einblick in Frieds Einschätzungen des Kaisers, die in vielen Punkten gar nicht weit von den Erkenntnissen heutiger Forscher entfernt lagen.<sup>685</sup> So beschrieb Fried, durchaus realitätsnah, die „populärste Persönlichkeit des Erdballs“,<sup>686</sup> als einen Menschen im Zwiespalt zwischen Modernität und Tradition, der sich einerseits für moderne Entwicklungen insbesondere im technischen Bereich stark interessierte und auch die Chancen der modernen Presse für die Einwirkung auf die öffentliche Meinung zu nutzen verstand, andererseits aber der Tradition der preußischen Militärverehrung verhaftet war, die ihn – dem Fried, anders als heutige Historiker, einen unbedingten Friedenswillen unterstellte<sup>687</sup> – nur in einem starken Heer den Garant für einen dauerhaften Frieden sehen ließen. Genau an diesem Punkt setzte Frieds Aufforderung an den Kaiser an, nun auch staatspolitisch „modern“ zu werden und die Zeichen der Zeit zu erkennen:

*Es genügt nicht mehr in einer Zeit der internationalen Abhängigkeit, die Politik der Staaten von nationalegoistischem Gesichtspunkte aus zu führen, es genügt nicht mehr, den Frieden mit nationalen Mitteln sichern zu wollen, wo es doch für alle Sehenden klar ist, dass der Friede und seine Sicherung ein internationales Problem ist, das alle Staaten gemeinsam berührt, das die Staaten nicht einzeln, sondern nur gemeinsam lösen können.*<sup>688</sup>

Dabei nahm er geschickt den schon 1905 offensichtlichen Führungsanspruch Wilhelm II. in Europa auf, um ihn in eine ganz andere Richtung zu lenken und dem künftigen „Pazifer“ Ruhm und Ehre auf dem Felde des Pazifismus zu verheißen:

*Ein Weltreich wäre zu gründen, wie es noch keines gab, ein Ruhmestitel ist zu erringen, wie ihn die Geschichte noch nicht vergeben, und einfach dadurch, in-*

<sup>683</sup> Meines Wissens existiert in Deutschland heute nur noch ein einziges öffentlich zugängliches Exemplar, das in der Stadtbibliothek Köln verwahrt wird. An dieser Stelle danke ich der Bibliothek, die es mir ermöglichte, das Exemplar noch kurz vor dem Beginn der notwendigen Restaurierungsarbeiten zu entleihen.

<sup>684</sup> Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.340 (Eintrag vom 9.11.1918). In dieser Rede hatte der Kaiser einerseits die deutsche Nation als gewappnet, mit der Hand am Schwertknauf dastehend, bezeichnet, aber zugleich verkündet, wenn überhaupt, so strebe er ein Weltreich an, das nicht auf Eroberungen begründet sein solle, „sondern durch gegenseitiges Vertrauen der nach gleichen Zielen strebenden Nationen“. Vgl. dazu Fried: Der Kaiser und der Weltfrieden. Berlin 1910, S.13f. und FW, Jg.7, Heft 4 (April 1905), S.61-65.

<sup>685</sup> Vgl. G. Fesser: Kaiser Wilhelm und der Wilhelminismus. In Holl/Kloft/Fessner: Caligula, S.117ff.

<sup>686</sup> Fried: Kaiser werde modern, S.5.

<sup>687</sup> „Die Friedensliebe des Kaisers ist nicht zu bestreiten, seine Absichten, den Frieden zu erhalten für Deutschland und Europa sind offenkundig.“ Ebenda, S.11.

<sup>688</sup> Ebenda, S.43.

*dem das mächtig zum Leben drängende Gefühl der Kulturvölker erlöst werde durch diese neue, moderne Methode der Friedensbetätigung.*<sup>689</sup>

Leider gibt es keine Unterlagen darüber, ob Fried dem Kaiser eine Ausgabe seines Werkes zusandte oder ob er auf anderem Wege von dieser gedanklichen Alternative zu deutschen Machtphantasien Kenntnis erhielt – wahrscheinlich ist dies jedoch nicht, denn noch 1911 schrieb Wilhelm II. in einer Randbemerkung über die ihm berichtete Nobelpreisverleihung an Fried, er habe von dem Mann noch nie etwas gehört.<sup>690</sup>

Fried selbst hoffte jedoch weiter auf eine Wandlung und nahm das Thema der besonderen Mission des deutschen Kaisers fünf Jahre später in einem sehr viel umfangreicheren Werk mit dem Titel „Der Kaiser und der Weltfrieden“ noch einmal auf. Diesmal allerdings ließ seine Beschreibung der Entwicklung Wilhelms II. zu immer größerer Besonnenheit und Friedensliebe, vom „*War-Lord zum Peacemaker*“,<sup>691</sup> die Fried anhand dutzender Zitate aus Reden und veröffentlichten Gesprächen des Kaisers nachzuweisen und durch einzelne ähnliche Einschätzungen aus dem Ausland abzusichern suchte, keine besondere Realitätsnähe mehr erkennen. Mehr noch als im ersten Buch wurde der ernste Wille des Kaisers, den europäischen Frieden zu erhalten kaum noch in Zweifel gezogen und dem widersprechende Aspekte in seinem Verhalten auf Einflüsse aus seiner unmittelbaren Umgebung geschoben: „*Ihn hindern nur die Männer, die ihn umgeben, und die in ihrer Entwicklung mit ihm nicht gleichen Schritt gehalten haben.*“<sup>692</sup> Unzweifelhaft setzte Fried große Hoffnungen auf Wilhelm II. Zu Unrecht, wie wir heute wissen. Allerdings muss man bedenken, dass Fried ausschließlich aus veröffentlichten Reden und Gesprächsberichten Rückschlüsse auf seine Persönlichkeit und Ziele ziehen konnte, was die sehr wechselhaften Aussprüche des Kaisers, die in diesen Jahren durch die Zeitungslandschaft schwirrten, nicht eben erleichterten. So bildete die Tatsache, dass während der Regentschaft des Kaisers – entgegen aller Befürchtungen und Warnungen – auch 1910 noch Frieden in Europa herrschte, das wichtigste Argument für die scheinbare Friedensliebe Wilhelm II, dem sich selbst so kritische Geister wie der englische Schriftsteller und spätere Friedens-Nobelpreisträger (1933) Norman Angell<sup>693</sup> nicht verschließen konnten, der noch 1912 in seinem Vorwort zur englischen Übersetzung des Kaiser-Buches schrieb: „*Is it not time, therefore, that the English-speaking world tried to judge of this ruler in the light of facts instead of prejudice and prepossession?*“<sup>694</sup>

Der tiefere Grund für einen gewissen Zweckoptimismus, der viele Pazifisten immer wieder dazu verleitete, ihre Hoffnungen auf das Wirken der Machthaber zu setzen,

<sup>689</sup> Ebenda, S.56.

<sup>690</sup> Vgl. Kapitel 4.6.

<sup>691</sup> Alfred H. Fried: Der Kaiser und der Weltfrieden, Berlin 1910, S.V.

<sup>692</sup> Ebenda, S.194.

<sup>693</sup> Zu Norman Angell, d.i. Ralph Norman Lane (1872-1967) vgl. vor allem die Kurzbiographie von Louis Bisceglia in Josephson: Biographical Dictionary, S.27ff.

<sup>694</sup> Alfred H. Fried: The German Emperor and the Peace of the World. With a Preface by Norman Angell. Hodder and Stoughter, London, New York, Toronto 1912.

dürfte aber in der allmählichen Erkenntnis zu suchen sein, dass die Bewegung „von unten“, die Mitwirkung der Volksmassen, auf absehbare Zeit kaum zu erreichen war.<sup>695</sup> Selbst wenn der Friedensbewegung genügend Gelder für eine massenwirksame Propaganda zur Verfügung gestanden hätten, wäre es doch mehr als zweifelhaft gewesen, ob die mehr oder weniger rein außenpolitische Ausrichtung der Pazifisten, die die brennende soziale Frage unberührt ließ, die Menschen zur Mitarbeit hätte bewegen können. Da auch der größte Teil der Sozialdemokratie sich ablehnend verhielt, war die Sache doppelt aussichtslos. Die Hoffnung auf eine Wende der internationalen Politik richtete sich daher zwangsläufig immer wieder auf die Mächtigen: erst auf den russischen Zaren Nikolaus II., dann auf Kaiser Wilhelm II.,<sup>696</sup> später auf den amerikanischen Präsidenten Wilson.

### 4.3 Haager Impulse

Aus dieser Einschätzung heraus erklärt sich auch die große Bedeutung, die die Pazifisten der Haager Konferenz zugewiesen hatten. Schon seit dem Ende der ersten Konferenz hatten sie auf eine Fortsetzung des „Haager Werkes“ gedrängt, doch die ungünstigen weltpolitischen Umstände hatten einen neuerlichen Zusammentritt der Konferenz immer wieder verzögert. Eine Initiative Roosevelts 1904 war am noch schwelenden russisch-japanischen Krieg gescheitert, 1905 hatte die russische Regierung die weitere Initiative übernommen, wurde aber durch die ausbrechenden inneren Unruhen zunächst an der Ausführung gehindert, sodass es erst im März 1906 zu einem positiven Vorschlag für ein Konferenzprogramm kam. Der anvisierte Termin im Sommer 1906 musste aber wiederum verschoben werden, da er sich mit der für August 1906 in Rio geplanten dritten panamerikanischen Konferenz überschneidet. So einigte man sich schließlich auf den Juli 1907.

Wie die meisten anderen Pazifisten hatte Fried die Entwicklung in der Friedens-Warte zu jedem Zeitpunkt genau verfolgt und kommentiert.<sup>697</sup> Als die Planungen schließlich konkret wurden, wurde die Konferenz ab Januar 1907 zum Hauptthema der Friedens-Warte, wobei es nicht nur um den jeweiligen Stand der Dinge ging, sondern vor allem darum, innerhalb des Pazifismus eine Diskussion über die Möglichkeiten und Anforderungen an die Konferenz anzustoßen. Im Mai 1907 kam es auf Initiative Frieds sogar zu einer Delegierten-Konferenz der Friedensgesellschaften der Dreibundländer in Wien, die sich mit der Stellung zur Haager Konferenz befassen sollte und an der 25 Delegierte teilnahmen, unter ihnen Ludwig Quidde, Georg Arnhold und E. T. Moneta. Um sich nicht wie beim ersten Mal durch zu hohe Erwartungen lächerlich zu machen, einigte man sich auf eine scheinbar realistische

---

<sup>695</sup> So schreibt etwa Bertha von Suttner 1896 an Henri Dunant: „Auch Sie haben mit Ihrem Werk Erfolg gehabt, weil Sie sich an die Großen der Welt gewendet haben. Das ist ja auch übrigens ganz natürlich: die Großen sind gleichzeitig die Mächtigen. Um von unten her Erfolg zu haben, muss man zunächst die Massen in Bewegung bringen, was ziemlich schwierig ist.“ Zit. nach Hamann: Bertha von Suttner, S.399.

<sup>696</sup> Der alte österreichische Kaiser Franz Josef spielte bei diesen Hoffnungen keine Rolle, da man ihm weder den Willen noch den internationalen Einfluss zutraute, im Sinne des Pazifismus zu wirken.

<sup>697</sup> Vgl. u.a. FW, Jg.6, Heft 10 (Oktober 1904), S.184-185, FW, Jg.7, Heft 10 (Oktober 1905) S.185-187, FW, Jg.8, Heft 4 (April 1906), S.72f.

Resolution, die „*die Vervollkommnung der Bestimmungen der Konvention über die friedliche Entscheidung internationaler Konflikte als den wichtigsten Teil der Haager Konferenz*“<sup>698</sup> ansah. Da die Rüstungsbeschränkung erst eine Folge internationaler Rechtsorganisation sein werde, stehe sie in der zweiten Reihe, solle aber unbedingt in einer offenen Erörterung besprochen werden. Zudem forderte die Delegierten-Konferenz, „*dass die regelmäßige Wiederkehr der Haager Konferenzen gesichert werde*“.<sup>699</sup>

Zugleich begann, wie schon vor der ersten Haager Konferenz, eine emsige Werbetätigkeit für die Ziele der Konferenz in der Öffentlichkeit. Wie viele andere schrieb auch Fried zahllose Artikel in Zeitungen und Zeitschriften und hielt eine Reihe von Vorträgen.<sup>700</sup> Um die vermeintlich günstige Stimmung der Presse auszunutzen, gründete er mit Bertha von Suttner im Frühjahr 1907 die „Politisch-Pazifistische Korrespondenz“ (PoPaKo), ein einseitig gedrucktes Blatt mit Artikeln zu tagespolitischen und konferenzrelevanten Themen aus pazifistischer Sicht, das an etwa 300 Zeitungen im deutschen Sprachraum mit dem Angebot eines kostenlosen Nachdrucks seiner Artikel versandt wurde.<sup>701</sup> Während das Blatt zunächst unregelmäßig erschien, kündigte Fried für die Zeit der Konferenz tägliche Ausgaben unter Mitarbeit der „*hervorragendsten Pazifisten, Diplomaten und Gelehrten*“ an.<sup>702</sup> Die Resonanz auf die ersten vier im März erscheinenden Nummern<sup>703</sup> war jedoch zwiespältig. Während das Blatt in pazifistischen Kreisen, wie Fried berichtete,<sup>704</sup> „*mit großem Beifall begrüßt*“ wurde, blieb die erhoffte Wirkung in der Presse aus, so dass Fried gleichzeitig enttäuscht bekennen musste: „*Dass die Benutzung der Korrespondenz seitens der Zeitungen eine besonders starke war, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden.*“ Dennoch gab es im April und Mai noch sieben weiteren Ausgaben der

<sup>698</sup> „Delegierten-Konferenz der Friedensgesellschaften in den Dreibundländern“, FW Jg.9, Heft 5 (Mai 1907), S.90-92, hier S.90.

<sup>699</sup> Ebenda, S.91.

<sup>700</sup> So hielt Fried etwa im April in der Wiener Technischen Hochschule einen dreiteiligen Vortragszyklus zum Themenkreis der Konferenz, der, wie er stolz vermerkte „*von einem distinguierten Publikum überaus gut besucht*“ und von der Wiener Presse ausführlich wiedergegeben worden sei. Vgl. FW, Jg.9, Heft 5 (Mai 1907), S.98. Fried zählt u.a. einen General und zahlreiche Generalstabsoffiziere, Angehörige der Theresianischen Akademie und der Konsularakademie sowie den Rektor der Technischen Hochschule als Hörer auf und erwähnt, das Auswärtige Amt habe 24 Eintrittskarten für den Zyklus bezahlt.

<sup>701</sup> Finanziert wurde das Blatt zur Hälfte von Fürst Albert I. von Monaco, den Bertha von Suttner um Hilfe gebeten hatte, und aus Mitteln der ÖFG. Vgl. dazu Hamann: Bertha von Suttner, S.384f.

<sup>702</sup> FW, Jg.9, Heft 2 (Februar 1907), S.36.

<sup>703</sup> No.1: Das Abrüstungsproblem und die II. Haager Konferenz. – Ein Präzedenzfall der Abrüstungsfrage. – Die Feier des internationalen Friedenstages in den Mittelschulen. – Eine Friedensgesellschaft in Japan. No.2: Die russische Einladung zur II. Haager Konferenz. – Der Münchener Friedenskongress und das Ausland. – Die Forderung des Tages von Woldeck von Arneburg. No. 3: Eine Unterredung mit dem Staatsrat von Martens. No. 4: Deutschland und die Abrüstung von Baron d’Estournelles de Constant. – Hogdson Pratt gest. – Ein national-amerikanischer Friedenskongress. – Das Aufhängen als Mittel zur Friedenssicherung.

<sup>704</sup> FW, Jg.9, Heft 3 (März 1907), S.58.

Korrespondenz, in denen sich neben Artikeln Frieds auch Artikel von Otfried Nippold, Woldeck von Arneburg und Baron d'Estournelles de Constant finden.<sup>705</sup>

Dann jedoch wurde es still um die PoPaKo. Als die zweite Haager Konferenz am 15. Juni 1907 unter Beteiligung von 45 Staaten im Haag zusammentrat, war Fried natürlich, wie Bertha von Suttner und viele andere Pazifisten auch, vor Ort.<sup>706</sup> Es scheint jedoch, als ob das Erscheinen der Popako bereits mit Beginn der Konferenz eingestellt worden sei<sup>707</sup> – möglicherweise aufgrund der überraschend starken Pressepräsenz vor Ort, die Mitteilungen aus zweiter Hand unnötig machte. Fried berichtete in der Friedens-Warte, dass über 150 ausländische Journalisten bei der Eröffnung der Konferenz anwesend gewesen seien und sowohl die großen Blätter der deutschen, wie der österreichisch-ungarischen Presse eigene Korrespondenten entsandt hätten.<sup>708</sup> Zudem gab der englische Pazifist William T. Stead täglich den „*Courier de la Conference*“ heraus, der weit über die offiziellen täglichen Bulletins hinaus über alle wichtigen Ereignisse in und um die Konferenz berichtete und von Delegierten wie Journalisten stark genutzt wurde.

Wie schon auf der ersten Konferenz versuchten die vielen anwesenden Pazifisten, „zuweilen hatte es den Anschein, als ob sich da ein kleiner Pazifistenkongress etabliert hätte“,<sup>709</sup> durch Gespräche, Vorträge und Pressearbeit auf die Delegierten und den Gang der Verhandlungen Einfluss zu nehmen. Fried selbst war für elf reichsdeutsche und zwei österreichisch-ungarische Blätter im Haag, was er nicht nur für sich selbst als Erfolg verbuchte, denn „*Es sind dies Blätter von ausgeprägt nationaler Gesinnung, wie „Münchener Neueste Nachrichten“, „Hannoverscher Kurier“, „Königsberger Allgemeine Zeitung“, „Weserzeitung“ usw. die einen Pazifisten mit der Haager Berichterstattung betrauten.*“<sup>710</sup> Vermutlich erhöhte sich diese Zahl im Laufe der Zeit noch, denn die unerwartet lange Dauer und die spärlichen Ergebnisse der Konferenz führten bald dazu, dass viele Pazifisten und Journalisten den Haag vorzeitig verließen. Ende August berichtete Fried in der Friedens-Warte,<sup>711</sup> dass außer ihm selbst nur noch Stead, Barclay, Davis und de Neufville anwesend seien. Auch Bertha von Suttner hatte den Haag bereits am 25. August verlassen.

<sup>705</sup> Vgl. FW, Jg.9, Heft 4, (April 1907), S.78 und Heft 5 (Mai 1907), S.99.

<sup>706</sup> Er wohnte jedoch nicht mit Bertha von Suttner zusammen, die als Präsidentin der ÖFG mit Eduard de Neufville als offiziellem Vertreter der DFG ein repräsentatives Quartier bezog, sondern mit den überaus regen pazifistischen Schriftstellern und Aktivisten Leopold Katscher und Fritz Decker, die auch an Steads „*Courier de la Conference*“ mitarbeiteten.

<sup>707</sup> Da sich nur vereinzelte Ausgaben der Korrespondenz in einigen Nachlässen bis heute erhalten haben, ist ihr genaues Ende nicht mehr zweifelsfrei festzustellen. In Frieds Handbuch 1911 und 1913 wird sie noch erwähnt, jedoch mit widersprüchlichen Angaben. Während der Eintrag zur Zeitschrift lautet: „*Erscheint zwanglos, einseitig bedruckt. Begr. 1907.*“ Fried: Handbuch 1913, S.425, und Fried sich im biographischen Teil auch noch als Herausgeber bezeichnet, ebenda S.351, gibt das dem 1. Band vorangestellte Werkverzeichnis Frieds als Erscheinungszeitraum der Korrespondenz nur 1907 an. (Handbuch 1911, S.XII).

<sup>708</sup> Vgl. FW, Jg.9, Heft 7 (Juli 1907), S.134.

<sup>709</sup> Ebenda, S.133.

<sup>710</sup> Ebenda, S.134.

<sup>711</sup> FW, Jg.9, Heft 9, (September 1907), S.171.

Fried selbst blieb bis zum Beginn des Weltfriedenskongresses, der vom 9. bis 14. September in München tagte, im Haag. Dreizehn Wochen, wie er penibel in seinem Kontobuch vermerkte.<sup>712</sup> Während dieser Zeit nahm er zusammen mit seiner Frau Therese und Bertha von Suttner auch am VIII. Zionistenkongress teil, der vom 14. bis 20. August ebenfalls im Haag tagte.

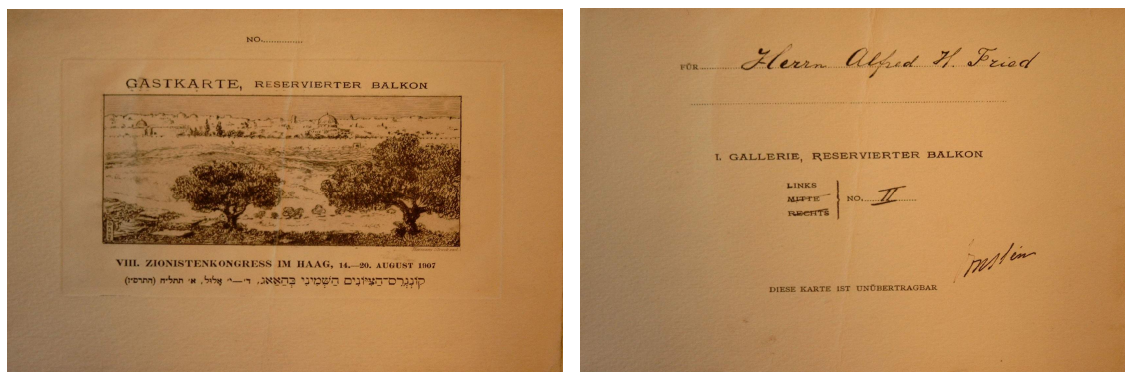


Abb. 18: Einladung Frieds zum Zionistenkongress im Haag, August 1907.

Dass Fried, der sonst wenig Interesse an jüdischen Themen zeigte, an diesem Kongress teilnahm, ging sicherlich auf Bertha von Suttners Einfluss zurück, die sich schon sehr früh mit der Situation der Juden in Europa auseinander gesetzt hatte. So hatten sie und ihr Mann fast zeitgleich mit der Gründung der Österreichischen Friedensgesellschaft, im Sommer 1891 auch einen „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ gegründet,<sup>713</sup> dem neben vielen Wiener Prominenten, wie Eduard Sueß, Wilhelm Exner, Peter Rosegger und Johann Strauß auch Frieds Onkel Ludwig Ganghofer angehört haben soll,<sup>714</sup> und der sich öffentlich und im Vereinsorgan „Das Freie Blatt“ gegen antisemitische Parolen wandte<sup>715</sup> und beleidigten Juden kostenlosen Rechtsschutz anbot. Da der kleine Verein, der bis 1900 bestand, jedoch nicht hatte verhindern können, dass der Antisemitismus namentlich unter Karl Lueger in Wien weiter anwuchs, hatten die Suttners Ende der 90er Jahre ihre Hoffnungen auf

<sup>712</sup> Vgl. NL Fried, Box 20.

<sup>713</sup> Schon 1890 war in Berlin der gleichnamige „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ gegründet worden, dessen Gründungsaufwurf auch Gundaccar von Suttner unterzeichnet hatte, sodass man die österr. Gründung wohl als Zweig des Berliner Vereins bezeichnen kann. Allerdings operierten beide Vereine später völlig eigenständig. Über den deutschen Verein siehe die zweiteilige Studie von Barbara Suchy: The Verein zur Abwehr des Antisemitismus. I: From its Beginnings to the First World War. In: LBI Year Book XXVIII (1983), S.205-238. II. From the First World War to its Dissolution in 1933. In: LBI Year Book XXX (1985), S.67-103. Der Verein, der führend von liberalen Abgeordneten getragen wurde (an der Spitze standen Theodor Barth und Georg Gothein), existierte in Deutschland bis 1933.

<sup>714</sup> Vgl. dazu Hamann: Bertha von Suttner, S.203. Sicher ist, dass Ganghofer in dieser Zeit mit den Suttners in Kontakt stand und im Januar 1893 sogar die Kurzgeschichte „Der Kamerad des Frühlings“ in der Zeitschrift „Die Waffen nieder!“ veröffentlichte. Vgl. DWN, Jg.2, Heft 1 (Januar 1893), S.23ff.

<sup>715</sup> So konterte Bertha von Suttner den Appell des christsozialen Politikers Prinz Liechtenstein: „Kauft nicht bei Juden!“ mit dem Aufruf an die Frauen: „Liebt nicht bei Antisemiten!“ und erregte damit großes Aufsehen. Vgl. „Das Freie Blatt“, 1894, Nr. 112, S.2f, zitiert nach Hamann: Bertha von Suttner, S.214.



eine vollständige Assimilation der Juden immer mehr aufgegeben und sich, nach anfänglichem Zögern,<sup>716</sup> der zionistischen Bewegung und ihrem Schöpfer Theodor Herzl zugewandt. Allerdings hatte dieser auch seinerseits die Friedensbewegung unterstützen und Bertha von Suttner etwa 1899 für seine Zeitschrift „Die Welt“ zur Haager Konferenz geschickt. Auch nach Herzls Tod 1904 war die Verbindung nicht abgerissen, so dass ein Besuch des Zionistenkongresses für Bertha von Suttner auch 1907 noch selbstverständlich gewesen sein dürfte.

Gleich nach dem Ende der Haager Konferenz, beginnend mit der Oktoberausgabe der Friedens-Warte,<sup>717</sup> bemühte sich Fried um die pazifistische Auswertung und Deutung ihrer Ergebnisse. Natürlich erschien auch zur zweiten, wie schon zur ersten Haager Konferenz, ein kommentierendes und erläuterndes Werk Frieds,<sup>718</sup> bei dem es dem Autor erneut darum ging, die positive Bedeutung der Konferenz als Zeichen eines Entwicklungsprozesses herauszuarbeiten und „im deutschen Publikum Verständnis und damit Sympathien für das Haager Werk zu erwecken“<sup>719</sup>. So überrascht es nicht, wenn Fried darin erklärt, es sei eigentlich ganz falsch, überhaupt nach dem Ergebnis einer solchen Konferenz zu fragen, denn sie bilde lediglich einen kleinen Punkt einer über Jahrzehnte andauernden Entwicklung:

*Die Organisation der Menschheit geht seit langem vor sich. Sie wächst von Tag zu Tag; an tausend Enden wird an diesem Ziel zu gleicher Zeit gearbeitet. Die Entwicklung des Rechtes im internationalen Verkehr ist nur ein Teil dieser Arbeit und die Haager Konferenzen sind nur Teile dieses Teils.<sup>720</sup>*

Der mondiale Charakter der Konferenz, der bei der mangelnden Bereitschaft der Staaten zu einem Verzicht auf das Dogma unbeschränkter Souveränität und beim gleichzeitigen Willen zur Einstimmigkeit zu großen Schwierigkeiten geführt habe, lasse schon die Schaffung eines internationalen Prisengerichtshofes als ein erfreuliches, zukunftsweisendes Ergebnis erscheinen, ein erstes Zeichen für eine Umkehrung des Rechtssystems, in dem es nun heißen werde: Internationales Recht bricht Staatenrecht: „...dieser Prisenhof [ist] das erste übernationale Gericht, dessen Richter namens der internationalen Gemeinschaft fungieren werden und deren Spruch nationales Recht aufheben kann. Der Prisenhof ist vor allen Dingen der erste wirkliche Gerichtshof der internationalen Gemeinschaft.“<sup>721</sup>

<sup>716</sup> Noch 1897 hatte Bertha von Suttner in einem öffentlichen Brief an Theodor Herzl ihre Zweifel an einer neuen Nationalstaatsgründung angemeldet und betont: „Ich wollte ja, dass alle vernünftigen Menschen sich dem höheren Typus „Europäer“, „Kulturmensch“ assimilieren, der jetzt im Werden begriffen ist und der über die nationalen, religiösen, sozialen Eigendünkeleien und Fanatismen hinaus ist.“ „Die Welt“ 1897, Nr.3, S.6, zitiert nach Hamann: Bertha von Suttner, S.219.

<sup>717</sup> Vgl. hierzu FW, Jg.9, Heft 10 (Oktober 1907), S.181ff, Heft 11 (November 1907), S.204ff, Heft 12 (Dezember 1907), S.226ff.

<sup>718</sup> Alfred H. Fried: Die zweite Haager Konferenz, ihre Arbeiten, ihre Ergebnisse und ihre Bedeutung. Verlag B. Elischer Nachf., Leipzig o.J. [1908],

<sup>719</sup> Ebenda, S.V.

<sup>720</sup> Fried: Zweite Haager Konferenz, S.158.

<sup>721</sup> Ebenda, S.185.

Auch die Kämpfe um die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit rechnet Fried in letzter Konsequenz zu den positiven Ergebnissen der Konferenz, denn immerhin sei in der Erklärung Tornielli das Prinzip der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit anerkannt worden. Vor allem aber habe die überwiegende Mehrheit der Staaten den amerikanisch-englischen Entwurf für eine obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit annehmen wollen und bilde damit quasi den Kern einer neuen Union: „*Die obligatorische Schiedsunion besteht; zwar ohne Vertrag, aber durch den Kampf ihrer Anhänger um ein gemeinsames Prinzip außerordentlich gefestigt.*“<sup>722</sup> Dieser positiven Bewertung steht allerdings eine harsche Kritik am Verhalten Deutschlands gegenüber, die im Vergleich zu seinem früheren Werk keine Rücksichten und kein Verständnis mehr erkennen lässt, was sicherlich auch mit Frieds räumlicher Entfernung von Berlin zusammenhing, die eine stärkere Distanz ermöglichte. Für Fried trägt Deutschland nun die alleinige Verantwortung für das Scheitern der Verhandlungen:

*Deutschland hat durch seine hartnäckige und unversöhnliche Stellungnahme gegenüber dem ausgesprochenen Willen einer kompakten Staatenmehrheit, der die größten Kulturstaaten angehören, seine Sympathien in der Welt nicht vermehrt. Es hat mit seiner Stellungnahme den größten Fehler begangen, den die deutsche Politik in der nachbismarckschen Zeit begangen hat.*<sup>723</sup>

Eine durchaus berechtigte Einschätzung aus heutiger Sicht, wobei jedoch offen bleiben muss, ob der Fehler Deutschlands nicht gerade darin bestand, mit seiner ablehnenden Haltung so früh vorzupreschen, ohne dass der ernste Wille der anderen Staaten zur Errichtung eines obligatorischen Schiedsgerichts über Lippenbekenntnisse hinaus geprüft werden konnte. Beim Thema Abrüstung war das Desinteresse aller Seiten dagegen offensichtlich und selbst Fried bleibt hier nur die Hoffnung, dass die „*Verwunderung über das unheimliche Stillschweigen der Regierungen bei der Anschneidung dieser größten Gewissensfrage der Welt [...] für die Sache selbst mehr Propaganda[macht] als die beredteste Diskussion jemals gemacht hätte.*“<sup>724</sup> Trotz allem glaubte Fried an einen positiven Impuls der Konferenz und bemühte sich, seine Zeitgenossen auf jene kleinen Veränderungen und langfristigen Entwicklungsmöglichkeiten aufmerksam zu machen, in denen er die Beweise für die letztendliche Weiter- und Höherentwicklung der Menschheit zu erkennen glaubte, auch wenn das hieß, manchmal bewusst auf Kritik zu verzichten und die Geschehnisse, die er sicherlich selbst nicht immer so positiv sah, so weit zur einen Seite hin zu überzeichnen, wie sie von der gegnerischen Presse zur anderen Seite hin überzeichnet wurden.

Immerhin waren die Impulse, die die Haager Konferenz Frieds eigener Entwicklung gaben, in den folgenden Jahren nicht zu übersehen. Obwohl Fried sich vor Beginn der 2. Haager Konferenz gegen eine Erweiterung ihres Teilnehmerkreises ausgesprochen hatte, wirkte sie im Nachhinein doch befruchtend, da, wie er selbst später eingestand, „*das Erscheinen der südamerikanischen Staaten auf der zweiten Haager Konferenz [...] eine völlige Revision der Anschauungen über jene Teile der Neuen*

<sup>722</sup> Ebenda, S.192.

<sup>723</sup> Ebenda, S.195.

<sup>724</sup> Ebenda, S.206.

*Welt [veranlasste].* “<sup>725</sup> Fried glaubte jetzt sogar in der Organisation des amerikanischen Kontinents ein mögliches Vorbild für Europa erkennen zu können und sah eine neue Aufgabe darin, die pan-amerikanische Bewegung auf dem europäischen Kontinent bekannt zu machen. So begann er gleich nach Ende der Haager Konferenz mit den Vorarbeiten für eine umfangreiche Darstellung der pan-amerikanischen Bewegung, die er erst im März 1910 abschließen konnte. Die Schwierigkeiten, die er dabei zu überwinden hatte, beschreibt Fried im Vorwort seines Buches:

*Es ist die erste zusammenhängende Darstellung dieser Bewegung, die hier der Öffentlichkeit übergeben wird. Weder in Europa noch in Amerika ist Derartiges bis jetzt veröffentlicht worden. Ich habe mein Material aus den zerstreutesten Quellen zusammensuchen müssen, und muss feststellen, dass es in deutscher Sprache bis jetzt überhaupt nur einen einzigen Revueartikel gibt, der sich mit diesem Thema befasst, der obendrein von einem Amerikaner herrührt.*<sup>726</sup>

Dennoch war es Fried gelungen, ein imposantes Buch zusammenzustellen. Das dreihundert Seiten starke Werk umfasst in sechs umfangreichen Artikeln die Geschichte der pan-amerikanischen Bewegung von den Anfängen 1810, über die drei pan-amerikanischen Konferenzen, bis zur Teilnahme der lateinamerikanischen Staaten an der zweiten Haager Konferenz und der Organisation Zentral-Amerikas. Das sechste und letzte Kapitel widmete Fried der Bedeutung der pan-amerikanischen Bewegung für Europa. Dabei wandte er sich vor allem gegen die nicht nur in Kreisen der europäischen Wirtschaft vorherrschende Annahme, dass der Zusammenschluss der amerikanischen Staaten unter US-amerikanischer Führung letztlich gegen Europa gerichtet sei, indem er betonte, die amerikanischen Bestrebungen richteten sich höchstens „gegen jenes alte, absterbende Europa, das heute vom neuen Europa selbst als ein Hindernis seiner Entwicklung angesehen wird.“ Die europäische Demokratie, „die eigentliche Vertreterin des Kultur-Europas, die einzig das Recht hat, sich als Trägerin des alten Namens auszugeben“,<sup>727</sup> kämpfe ebenso wie Amerika gegen den mittelalterlichen Feudalismus und die Kabinettpolitik in Europa. Die einzige Gefahr läge daher darin, die Zeichen der Zeit nicht zu erkennen. Noch gäbe es weder eine europäische Wirtschaft noch europäische Staatsmänner, die ein Gegengewicht zu Amerika bilden könnten. Während Amerika immer organisierter werde, zersplittere Europa immer weiter und führe damit selbst eine Kluft zwischen sich und Amerika herbei, die immer größer werde. Am Ende dieses Weges sieht Fried eine düstere Zukunft für Europa:

*Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, dass Europa einem durch Organisation gefestigten Amerika gegenüber keine größere Bedeutung haben wird, als etwa heute die Balkanländer dem englischen Weltreich gegenüber.*<sup>728</sup>

---

<sup>725</sup> Alfred H. Fried: Pan-Amerika. Entwicklung, Umfang und Bedeutung der pan-amerikanischen Bewegung (1810-1910). Maritima Verlag, Berlin 1910, Vorwort S.I.

<sup>726</sup> Ebenda, S.IV.

<sup>727</sup> Ebenda, S.290f.

<sup>728</sup> Ebenda, S.296.

Den einzigen Ausweg aus dieser Entwicklung sieht Fried in einem europäischen Zusammenschluss. Die Staaten Europas müssten endlich beginnen, „*ihre Einrichtungen auszugleichen, ihren Verkehr zu erleichtern, ihre Verwaltung zu internationalisieren und die Sicherheit durch auf Gegenseitigkeit errichtete Schutzverträge herzustellen.*“<sup>729</sup> Nur so könne ein modernes Europa nicht gegen, sondern an der Seite Amerikas entstehen.

Letztendlich, davon war Fried schon in früheren Jahren überzeugt, würde Europa zu einer Föderation zusammenwachsen müssen, und mit diesem „*Allheilmittel der Föderation*“<sup>730</sup> auch so drängende Probleme wie die Frage der Zugehörigkeit Elsass-Lothringens oder die Sprengkraft der nach Eigenständigkeit drängenden Nationalitäten in Vielvölkerstaaten wie Österreich-Ungarn lösen:

*Europa wird gesunden und alle die heute sich bedrückt fühlenden Völker werden frei sein. Nicht frei durch Erhebung, nicht frei durch Lostrennung: nein! Wir Föderalisten predigen nicht die Revolution! Wir werden nur den Gürtel weiter machen, um Raum zu schaffen für die natürliche Entwicklung der Kultur Menschheit, wir werden allen Völkern die Freiheit geben, die sie heute ersehnen und werden dabei den großen Staatenverbänden jene Sicherheit gewähren, deren Mangel sie heute veranlasst, als Unterdrücker aufzutreten.*<sup>731</sup>

Wieder setzte Fried dabei auf die „Politik der kleinen Schritte“. Einen ersten wichtigen Schritt sah er in der Errichtung eines pan-europäischen Büros. Als sein Werk, dem später noch eine „Kurzgefasste Darstellung der Pan-Amerikanischen Bewegung“ folgte, die auf einem Vortrag Frieds bei der Wiener soziologischen Gesellschaft 1911 basierte,<sup>732</sup> 1910 im Maritima-Verlag in Berlin erschien, hatte er bereits erste Versuche zur Anregung eines solchen pan-europäischen Büros unternommen. Bereits im Oktober 1909, ein Jahr nachdem er mit dem Studium der pan-amerikanischen Entwicklung begonnen hatte, hatte Fried dem Internationalen Friedensbüro erstmals die Schaffung eines Pan-Europa-Büros vorgeschlagen. Der Bericht, den Fried auf der Generalversammlung in Brüssel am 8. und 9. Oktober erstattete, findet sich in der Oktoberausgabe der Friedens-Warte als Leitartikel abgedruckt.<sup>733</sup> Darin regt Fried die Forderung nach Schaffung eines „*internationalen Büros der europäischen Staaten*“ an, das eine Zentrale für alle jene Angelegenheiten bilden solle, „*für die sich erfahrungsgemäß alle Kulturnationen gleichmäßig interessieren, und die sie aus diesem Grunde heute bereits gemeinsam betreiben.*“<sup>734</sup> Bereiche gemeinsamer Interessen sieht er dabei u.a. auf den Gebieten von Handel, Verkehr, Landwirtschaft, Sozialpolitik, Sanitätspflege, Recht und internationaler

<sup>729</sup> Ebenda, S.298.

<sup>730</sup> Fried: Deutschland und Frankreich. Ein Wort über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer deutsch-französischen Verständigung, Berlin 1904, S.79.

<sup>731</sup> Ebenda, S.78.

<sup>732</sup> Alfred H. Fried: Kurzgefasste Darstellung der Pan-Amerikanischen Bewegung. Vortrag, gehalten in der Wiener soziologischen Gesellschaft. (Internationale Verständigung, Heft 4), Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin und Leipzig 1912.

<sup>733</sup> FW, Jg.11, Heft 10 (Oktober 1909), S.181ff.

<sup>734</sup> Ebenda, S.182. Im Original hervorgehoben.

Politik. Dies sei zwar nur ein kleiner Schritt zur europäischen Einigung und noch weit entfernt von einem dauerhaften europäischen Friedensbund, aber man müsse auch aus Kreisen der Friedensfreunde „*bescheidenere Einrichtungen fordern, die der Durchschnittsverband der Zeit zu erfassen vermag. Einrichtungen, die heute bereits ein Bedürfnis zu decken vermögen. Wir müssen statt Theorien lebendige Keime bringen, die jene selbsttätige Lebenskraft in sich haben, dass sie die volle Garantie für eine spätere Entfaltung bieten.*“<sup>735</sup> Gelänge es, die bereits vorhandenen internationalen Vereinigungen auf diesen Gebieten an einem Ort zusammenzufassen, so werde von hier aus eine Sogwirkung entstehen, die immer weitere Bereiche erfassen werde. Hindernisse für die Gründung eines solchen Büros sieht Fried nicht, da es zum einen überwiegend bereits bestehende Vereinigungen unter einem Dach zusammenfassen werde, zum anderen ja ein funktionierendes Vorbild im pan-amerikanischen Büro habe.

Der Vorschlag Frieds wurde auf der Generalversammlung mit Beifall aufgenommen und führte zu einer einstimmigen Resolution mit dem Wortlaut:

*Die Generalversammlung des Berner Büros drückt den Wunsch aus, dass die Regierungen Europas oder einige von ihnen ein pan-europäisches Büro nach dem Muster jener Einrichtung schaffen, das die amerikanischen Republiken in Washington geschaffen haben.*<sup>736</sup>

Dennoch gab es in der Folgezeit immer wieder Bedenken und Kritik aus den eigenen Reihen, die sich vor allem an der Frage entzündete, ob die Abkehr vom Ziel der Weltorganisation hin zu einem europäischen Zusammenschluss nicht möglicherweise zu ernststen wirtschaftlichen Spannungen mit Amerika führen und so eher einen Rückschritt als einen Fortschritt in der friedlichen Weltorganisation bedeuten werde. In einem Artikel der November-Ausgabe der Friedens-Warte, mit dem Titel „Kontinental oder Mondial?“<sup>737</sup> nahm Fried zu diesen Bedenken Stellung und empfahl zunächst einmal in Europa den Willen zur Organisation zu wecken, bevor man sich dem letztendlichen Ziel einer Weltorganisation zuwende.

Auch die Dezember-Ausgabe befasste sich an führender Stelle mit dem pan-europäischen Büro. Fried druckte darin eine Reihe von Stellungnahmen führender europäischer Völkerrechtler<sup>738</sup> zu einer von ihm initiierten Umfrage über Idee und mögliche Funktionen eines europäischen Büros ab. Es spricht dabei für Fried, dass er trotz seiner eindeutigen Position in dieser Frage, auch gegnerische Positionen ausführlich zu Wort kommen ließ. Während einige der Völkerrechtler, wie Professor Niemeyer in Kiel, Walther Schücking in Marburg, Graf Kamarowsky in Moskau und Paul Laband in Straßburg uneingeschränkt für das Projekt eintraten und Prof. Meurer in Würzburg zumindest dafür war, die Wirksamkeit eines solchen Büros auszuprobieren, meldeten andere die verschiedensten Bedenken an. Für Prof. Max

<sup>735</sup> Ebenda. Die ersten beiden Sätze im Original hervorgehoben.

<sup>736</sup> „Die Brüsseler Generalversammlung“ in FW, Jg.11, Heft 10 (Oktober 1909), S.186.

<sup>737</sup> FW, Jg.11, Heft 11 (November 1909), S.203ff.

<sup>738</sup> Unter ihnen Ludwig von Bar (Göttingen), Christian Meurer (Würzburg), Max Fleischmann (Halle) Graf v. Kamarowsky (Moskau), Paul Laband (Straßburg), Ferdinand Lentner (Innsbruck), L. Oppenheim (Cambridge), F. Meili (Zürich) und der norw. Gesandten in Kopenhagen Hagerup.

Fleischmann in Halle war es etwa für ein „Pan-Europa“ in jeglicher Form noch viel zu früh, der Norweger Hagerup hielt es dagegen für sinnvoller, dass sich wie bisher jede neue Interessengemeinschaft ihr eigenes Organ schaffe; Ludwig von Bar in Göttingen wiederum hielt die Schaffung einer internationalen Völkerrechtsakademie für vorrangig und sinnvoller, während mehrere Stimmen, wie etwa Paul Posener in Charlottenburg, der mit anderen in der nächsten Ausgabe der Friedens-Warte zu Wort kam,<sup>739</sup> eine deutliche Eingrenzung des Begriffes „Europa“ forderten. In vielen Antworten wurden zudem Bedenken gegen das Vorbild des pan-amerikanischen Büros laut, da es zum einen, wie Prof. Meurer betonte, seine eigentlichen Wurzeln in der Monroedoktrin habe und daher „*der Vertretung der amerikanischen Interessen gegen Europa*“ diene, zum anderen, wie Prof. Oppenheim hervorhob, aus den spezifisch amerikanischen Verhältnissen einer einzigen hegemonialen Großmacht hervorgegangen sei, was für Europa mit seinen sechs Großmächten nicht zu kopieren sei. Auch Otfried Nippold in Bern hatte sich schon früher in einem Brief an Fried deutlich negativ geäußert und nicht nur den „*um einige Jahre*“ verfrühten Zeitpunkt der Aktion kritisiert, sondern auch die seiner Meinung nach unglückliche Namensgebung, die er als Tautologie bezeichnete: „*In Amerika, wo man Nord-, Süd- und Zentralamerika unterscheidet, hat „pan“ eine Bedeutung. Für Europa genügt das Wort „europäisch“ vollauf.*“<sup>740</sup>

Die durchaus nicht einhellige Zustimmung und die zahlreichen Bedenken führten schließlich dazu, dass auf der nächsten Sitzung des Berner Büros, Ende April 1910, beschlossen wurde, „*die Resolution über das paneuropäische Büro vom Stockholmer Kongress neuerdings bestätigen zu lassen.*“<sup>741</sup> Auf dem im August tagenden Weltfriedenskongress zog Fried seinen vorbereiteten Bericht jedoch zurück. Zur Begründung führte er später die viel zu kurze Arbeitszeit des Kongresses an, die zu einem regelrechten Stau von Anträgen und Abstimmungen am letzten Vormittag geführt hätten, „*die unter stetem Hinweis des Präsidenten auf die Uhr, und unter Hinweglassung der Übersetzungen einfach durchgepeitscht wurden.*“<sup>742</sup> Er habe sich daher entschlossen, seinen Bericht „*lieber zurückzuziehen als ihn einer Behandlung zu unterstellen, die keinerlei Aussicht auf irgendwelchen Erfolg eröffnete.*“<sup>743</sup>

<sup>739</sup> FW, Jg. 12, Heft 1 (Januar 1910), S. 6ff.

<sup>740</sup> Nippold an Fried, 13.11.1909. NL Fried, Box 72.

<sup>741</sup> Zitiert nach FW, Jg. 12, Heft 5 (Mai 1910), „Sitzung des Berner Büros“, S. 88.

<sup>742</sup> FW, Jg. 12, Heft 8 (August/September 1910), S. 148.

<sup>743</sup> Fried war auf diesem Kongress nicht als offizieller Delegierter der Österr. Friedensgesellschaft anwesend. Eine diesbezügliche Meldung in der FW vom Juli 1910 (S. 140) wurde aus unbekanntem Gründen nachträglich korrigiert, Vgl. FW, Jg. 12, Heft 8 (August/September 1910), S. 180. Darin wird statt Fried Arthur Müller als dritter Vertreter genannt.



Abb. 19: Zeitungs-Karikatur zum Stockholmer Friedens-Kongress 1910.

Damit aber war das Projekt de facto gescheitert. Die erweiterte Generalversammlung des Berner Büros Ende September 1911, die den wegen einer Cholera-Epidemie abgesagten Weltfriedenskongress in Rom ersetzte, musste sich bereits mit ganz anderen, aktuelleren Problemen befassen. Die elf von der Generalversammlung verabschiedeten Resolutionen galten dem Marokkokonflikt und der Tripolisfrage,<sup>744</sup> politischen Zeitereignissen, die die Möglichkeit eines Pan-Europa-Büros in weite Ferne rücken ließen. Dennoch gab Fried den Gedanken an einen europäischen Zusammenschluss nie ganz auf. Im März 1912 nahm er die Gründung des „Zweckverbandes Berlin“, eines Zusammenschlusses selbstständiger Berliner Gemeinden, zum Anlass, noch einmal auf seinen Vorschlag einer paneuropäischen Union, die er analog der Berliner Gründung nun „Zweckverband Europa“ nannte, zurückzukommen.<sup>745</sup> Wieder führte er die pan-amerikanische Union als Vorbild an und warb für die Vorteile, die eine Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet für Europa haben könnte. Dabei rief er erstmals das starke Deutsche Reich zu einer Initiative auf:

*Es wäre dies eine Aufgabe, die des Deutschen Reiches würdig wäre und deren Erfüllung dem deutschen Volke mehr Erfolg bringen könnte, als ein siegreicher Krieg. Es wäre ein Friedenspfand, das Deutschland ganz Europa bieten würde, wenn es die Initiative ergreifen wollte zur Organisation des „Zweckverbandes Europa“ mit dem Sitz eines europäischen Büros in Berlin, das dadurch von der Reichshauptstadt zur Hauptstadt Europas avancieren würde.<sup>746</sup>*

Noch einmal, wie schon in seinem Kaiserbuch von 1910, versuchte Fried den deutlich spürbaren Willen des Kaisers zur Macht in andere, friedlichere Bahnen zu lenken. Doch 1912 verhallen diese Impulse in Deutschland ungehört. Erst nach dem Weltkrieg wurden europäische Ideen für eine Weile populär, was sich besonders 1923 in der Gründung der Paneuropa-Bewegung in Wien durch Graf von Coudenhove-Kalergi zeigte.

<sup>744</sup> Vgl. FW, Jg.13, Heft 9 (Oktober 1911), S.292f.

<sup>745</sup> Fried: Zweckverband Europa. FW, Jg.14, Heft 3 (März 1912), S.81-84.

<sup>746</sup> Ebenda, S.84.

hove-Kalergi<sup>747</sup> manifestierte. Obwohl Fried und Coudenhove-Kalergi wohl nie persönlich Kontakt hatten, ist doch davon auszugehen, dass er Frieds Werk „Pan-Amerika“ und seine Pan-Europa-Ideen kannte. Karl-Friedrich Scheer bemerkt dazu: „Dass Coudenhove zahlreiche Gedankengänge Frieds rezipierte [...] lässt sich bis in die Terminologie hinein nachweisen.“<sup>748</sup> Auch wenn dieser Behauptung hier nicht nachgegangen werden kann, so fällt doch immerhin auf, dass Coudenhove-Kalergi die erste Darstellung seiner eigenen Ideen zur „europäischen Frage“ in der Friedens-Warte veröffentlichte.<sup>749</sup>

Auch ein anderes Projekt, dessen Wurzeln in den Erfahrungen der zweiten Haager Konferenz lagen, die den Pazifisten noch einmal die ungeheure Bedeutung einer engagierten Pressearbeit vor Augen geführt hatten, nahm Fried noch 1909 in Angriff: Die Schaffung einer internationalen Union der Friedenspresse, um die er sich ja schon in früheren Jahren bemüht hatte. Nach den ersten Versuchen um die Jahrhundertwende in Berlin hatte sich Fried im Mai 1904 noch einmal, jetzt als Mitglied des Internationalen Friedensinstitutes, mit einem vierseitigen Rundschreiben, betitelt „An die Führer der deutschen Presse der Linken!“, <sup>750</sup> an 150 deutsche Zeitungen gewandt und sie zur Gründung einer „Union der schiedsgerichtsfreundlichen Presse Deutschlands“ aufgerufen, „um den Völkern Europas und Amerikas den Beweis zu erbringen, dass man in Deutschland gesonnen ist, den modernen zivilisatorischen Aufgaben auch nach dieser Richtung hin gerecht zu werden.“<sup>751</sup> Allerdings hatte der überlange, umständlich und zum Teil auch ungeschickt formulierte Aufruf<sup>752</sup> kaum Zustimmung gefunden und zu keinen weiteren Aktionen geführt.

Dennoch startete Fried nun im April 1909 einen neuen Versuch zur Gründung einer solchen Vereinigung, die er jetzt „Internationale Union der Friedenspresse“ (kurz I.U.F.P.) taufte. Von Wien aus versandte er ein Rundschreiben in deutscher und französischer Sprache an „einige Hundert in Betracht kommende Personen in Europa und Amerika“, vor allem natürlich an bekannte, dem Pazifismus nahestehende Schriftsteller und Journalisten, aber auch an bedeutende Pazifisten, die er als „außerordentliche Mitglieder“, d.h. Förderer der Union aufnehmen wollte. In dem Auf-

<sup>747</sup> Zu Coudenhove-Kalergi vgl. Karl Holl: Richard Nikolaus Graf Coudenhove-Kalergi und seine Vision von „Paneuropa“. In Heinz Durchhardt (Hrsg.): Europäer des 20. Jahrhundert: Wegbereiter und Gründer des „modernen Europa“. Mainz 2002, S.11ff. Und Donat/Holl: Die Friedensbewegung, S.68f.

<sup>748</sup> Scheer, S.384.

<sup>749</sup> Vgl. Dr. Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi: Die Europäische Frage. In FW, Jg.23, Heft 1 / 2 (Januar/Februar 1923), S.9ff.

<sup>750</sup> Einige Exemplare des Aufrufs befinden sich im NL Fried, Box 3. Der Wortlaut ist aber auch abgedruckt in FW, Jg.6, Heft 5 (Mitte Mai 1904), S.90ff.

<sup>751</sup> Ebenda. Im Original teilweise hervorgehoben.

<sup>752</sup> Fried erging sich darin mehrfach in Wiederholungen und versuchte die Presse scheinbar dadurch zu gewinnen, dass er sie anklagte, an der Gleichgültigkeit der Öffentlichkeit im Hinblick auf die Schiedsgerichtsbeziehung schuld zu sein. Auch das unruhige, unstrukturierte Schriftbild und die Tatsache, dass Fried immer nur in seinem eigenen Namen sprach, also ganz offensichtlich keine Lobby hinter sich hatte, trug sicher nicht zur Werbewirksamkeit bei.



ruf, den er im Mai 1909 auch in der Friedens-Warte veröffentlichte,<sup>753</sup> versuchte er das Scheitern aller bisherigen Versuche mit dem falschen Konzept, „*dass man die der Friedensidee noch fernstehenden Journalisten zu einer dieser Idee dienenden Organisation bringen wollte*“ zu erklären. Frieds neue Konzeption sah dagegen vor, zunächst die bereits für den Pazifismus arbeitenden, „*heute schon recht zahlreichen, aber noch verstreut wirkenden Elemente*“ zu sammeln und unter einem Dach zu vereinigen. Die international ausgerichtete Organisation sollte dann zu einem „*Kristallisationspunkt werden, dem sich nach und nach die anderen besseren Elemente der übrigen Presse anschließen werden*“.

Der geplante Organisationsaufbau orientierte sich weitgehend an den auch in anderen Zusammenschlüssen vorherrschenden Strukturen: Nationale Komitees mit jährlichen Generalversammlungen sollten je zwei Mitglieder in ein ebenfalls einmal jährlich tagendes internationales Komitee entsenden. Daneben sollten internationale Kongresse der Friedenspresse abgehalten werden, „*die besonders geeignet erscheinen, den Friedensgedanken in die Presse einzuführen und die Unterstützung des Publikums dafür zu gewinnen*“. Als Zentralstelle war ein „Internationales Büro der Friedenspresse“ unter der Leitung eines „internationalen Sekretärs“ vorgesehen, zu dessen Aufgaben u.a. die Werbung neuer Mitglieder, die Propaganda für den Friedensgedanken und die internationale Verständigung innerhalb der Presse, die unparteiische Beobachtung und Berichterstattung bei internationalen Konflikten, Entlarvung und Dementi falscher Nachrichten und Einflussnahme auf die Telegraphenagenturen und die Korrespondenten großer Zeitungen gehören sollten. Zudem sollte es Aufgabe des Büros sein „*gegen die methodische Verhetzung gewisser Blätter*“ Stellung zu nehmen und sie, wenn nötig, „*öffentlich an den Pranger zu stellen*“. Für die eigene weltweite Information des Büros sah Fried ein Netz von Konsulaten oder Korrespondenten in allen größeren Städten vor, zudem Filialen in Nord- und Südamerika und Ostasien. Auch das geplante Finanzierungsmuster entsprach mit Mitgliederbeiträgen, Spenden von Privatpersonen und Einnahmen aus Veranstaltungen dem herkömmlichen, wobei Fried jedoch zusätzlich mit Unterstützungen von Handelskammern, Industrieunternehmen und Schifffahrtsgesellschaften rechnete, deren Sympathie für das Projekt er voraussetzte, sowie mit Regierungsgeldern.

Der Aufruf endete mit einer dringenden Aufforderung an alle Gesinnungsgenossen, die Gründung der I.U.F.P. tatkräftig zu unterstützen und weitere mögliche Interessenten zu benennen. Er erwarte, so Fried, dass sich der ausgewählte Empfängerkreis, zu dem auch die Leser der Friedens-Warte rechneten, umgehend „*zur Kerntruppe*“ der I.U.F.P. meldete. Der forsche Ton, in dem der Artikel verfasst war, zeigte offensichtlich Wirkung, denn schon zwei Monate später konnte Fried in der Friedens-Warte über erste Erfolge berichten:

*Die I.U.F.P. nimmt Gestalt an. Über 200 Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind aus allen Ländern Europas eingelangt. Auch in Südamerika und in den Verei-*

---

<sup>753</sup> FW, Jg.11, Heft 5 (Mai 1909), S.88f. Soweit nicht anders gekennzeichnet stammen alle Zitate dieses Abschnitts aus diesem Text.

*nigten Staaten haben es Personen unternommen, für die Union in den betreffenden Ländern Propaganda zu machen.*<sup>754</sup>

Während er noch stolz hinzufügte, dass der nationale Friedenskongress der französischen Pazifisten bereits zwei provisorische Vertreter benannt hätte und er selbst zusammen mit Lucien Le Foyer auf dem nächsten Weltfriedenskongress in Stockholm über die Fortschritte referieren und vielleicht sogar die offizielle Konstituierung der Union in Angriff nehmen werde, findet sich bezeichnenderweise kein Hinweis auf eine Resonanz in Deutschland und Österreich.

Auf der Generalversammlung in Brüssel Anfang Oktober 1909, auf der auch das Pan-Europa-Projekt besprochen wurde, kam es nach längerer Debatte zwar zur offiziellen Gründung der Union und ein paar Tage später zur ersten konstituierenden Sitzung, auf der Fried erwartungsgemäß zum Leiter des Unionsbüros bestellt wurde, dass seinen Sitz in Wien haben sollte.<sup>755</sup> Auch wurde „im Prinzip beschlossen, im Mai nächsten Jahres eine erste Versammlung oder einen Kongress der Friedenspresse nach Brüssel einzuberufen,“ und bis dahin ein Netz aus Vertrauensmännern „an allen namhaften Orten“ aufzubauen<sup>756</sup> und einem Zeitungskatalog zu erstellen, der Haltung, Bedeutung und Verbreitung aller bekannteren Blätter erfasste, die Finanzierung des Projekts blieb jedoch offen.<sup>757</sup> So gerieten die großen Pläne auch schon bald ins Stocken. Auf der nächsten Sitzung des Berner Büros Ende April 1910 in Bern musste Fried den Teilnehmern mitteilen, „dass es ihm im Hinblick auf materielle Schwierigkeiten bis zur Stunde nicht möglich war, das in Brüssel beschlossene Sekretariat zu organisieren.“<sup>758</sup> Der geplante Kongress wurde auf unbestimmte Zeit verschoben und damit de facto zu den Akten gelegt. Auf dem 18. Weltfriedenskongress in August 1910 in Stockholm spielte das Thema, ebenso wie das paneuropäische Büro, bereits keine Rolle mehr. Obwohl sich Fried selbst in den nächsten Jahren immer wieder mit der Bedeutung der Presse und den Möglichkeiten einer Einflussnahme auf sie befasste, sich auch noch bis 1913 als General-Sekretär der Union bezeichnete,<sup>759</sup> blieb die internationale Union der Friedenspresse eine bloße Absichtserklärung. Auf seinem dem XX. Weltfriedenskongress im Haag im August 1913 erstatteten Bericht „Friedensbewegung und Presse“<sup>760</sup> nahm Fried die Bedeutung einer derartigen Organisation daher auch ein Stück weit wieder zurück, indem er erklärte:

---

<sup>754</sup> FW, Jg.11, Heft 7 (Juli 1909), S.137.

<sup>755</sup> Vgl. FW, Jg.11, Heft 10 (Oktober 1909), S.187.

<sup>756</sup> Der organisatorische Aufbau zeigt große Ähnlichkeit mit Frieds Vorschlägen für die Umstrukturierung der DFG von 1902. Vgl. Kapitel 3.7.

<sup>757</sup> Für aktive Mitglieder blieben Beiträge generell freiwillig, für Förderer wurde der Mindestbeitrag auf 5 Francs jährlich festgelegt, größere Sponsoren fanden sich nicht.

<sup>758</sup> FW, Jg.12, Heft 5 (Mai 1910), S.88.

<sup>759</sup> Vgl. Fried: Handbuch 1913. S.351.

<sup>760</sup> Bereits vorab als Sonderdruck veröffentlicht in der Reihe „Publikationen des internationalen Friedensbüros“, Juli 1913. Bibliotheque du Palais de la Paix, Den Haag. Die nachfolgenden Zitate stammen aus diesem Sonderdruck.

*In der Mehrzahl der Fälle wird die Beeinflussung der Presse nur auf nationalem Wege, vielfach auch sogar nur im lokalen Rahmen möglich sein, so dass sich eine internationale Organisation des Kampfes um und gegen die Presse erübrigen wird.*

Eine internationale Zentrale sei lediglich zur Anregung und Regulierung nationaler Aktionen und zum internationalen Informationsaustausch wünschenswert und „*nur in wenigen Fällen direkt zu wirken berufen*“. Für diese, von der ursprünglichen Idee erheblich abweichende Funktion, erklärte Fried das Berner Büro für ausreichend, womit er das vorläufige Scheitern seiner eigenen Pläne eingestand. Was blieb war Frieds Vorschlag, zumindest im Berner Büro eine eigene Presseabteilung einzurichten. Doch auch das Friedensbüro verfügte weder über die Gelder noch über die Kapazitäten für eine solche Abteilung, so dass es auch hier bis Kriegsbeginn zu keiner weiteren Entwicklung kam.

#### **4.4 Die Grundlagen des „revolutionären Pazifismus“**

Noch bevor sich Fried mit den oben genannten Themen befasste, galt seine Aufmerksamkeit aber einer weit umfassenderen Aufgabe - der Ausformung einer pazifistischen Theorie, die nicht mehr allein auf ethischen Grundsätzen, sondern auf nachweisbaren wissenschaftlichen Tatsachen beruhen sollte, um die Bewegung so vom Vorwurf der Utopie zu befreien und ihr Interesse und Sympathie in weiteren Kreisen der Gesellschaft zu sichern.

Die Notwendigkeit dafür ergab sich, wie schon an anderer Stelle ausgeführt, vor allem aus der kläglichen Situation der Friedensgesellschaften selbst, denen es trotz aller Bemühungen nicht gelungen war, eine größere Anhängerschaft zu erringen oder eine ernstzunehmende Rolle in der politischen Meinungsbildung zu spielen. Ganz anders als Fried bei der Gründung der DFG gehofft hatte, war die Friedensbewegung nie zu einer wirklichen Bewegung geworden, sondern ein kleines, vielfach verspottetes Randgrüppchen geblieben, dessen Forderungen nach Abrüstung, obligatorischer Schiedsgerichtsbarkeit und Völkerverständigung angesichts des imperialen Wettlaufs in Übersee, der europäischen Hegemonialhoffnungen Deutschlands und Frankreichs und des sich nach dem erfolgreichen Reichseinigungskrieg in Deutschland immer mehr ausbreitenden Nationalismus, Militarismus und Staatsmystizismus bei den meisten Zeitgenossen auf nur wenig Verständnis stießen. Gerade seine vielfältige Propaganda-Arbeit hatte Fried früh die Defizite erkennen und im Rahmen der eigenen Möglichkeiten bekämpfen lassen. So wie er 1902 in seiner Denkschrift zum 10jährigen Jubiläum der Friedensgesellschaft ihre Reorganisation und ein klares Aktionsprogramm gefordert hatte, ging es ihm nun um eine Überarbeitung der inhaltlichen Standpunkte und ihrem Ausbau zu einem kohärenten, in sich geschlossenen Ideengebäude.

Im August 1905 stellte Fried in einem Leitartikel der Friedens-Warte zum ersten Mal sein „System des revolutionären Pazifismus“<sup>761</sup> vor, in dem er, geprägt durch die Erfahrungen der Haager Konferenz, die Fortentwicklung der „internationalen

---

<sup>761</sup> Fried: „System des revolutionären Pazifismus“, FW, Jg.7, Nr. 8 (Mitte August 1905), S.145-149.

Organisation“ zum primären Ziel des Pazifismus erklärte. Nur eine Umsetzung der auf ökonomischem und technischem Gebiet bereits vorhandenen Internationalisierungstendenzen auch auf der politischen Ebene, ein durch eine internationale Rechtsordnung abgesichertes Zusammenspiel der Staaten, könne für eine dauerhafte Friedensordnung sorgen. Aufgabe der Friedensbewegung müsse es daher sein, die noch bestehende „zwischenstaatliche Anarchie“, d.h. die noch zu wenig entwickelte Rechtsordnung zwischen den Staaten, die Gewalt statt Recht zum Regulator internationaler Konflikte erhebe, als tiefere Ursache von Kriegen deutlich zu machen und für den Auf- und Ausbau der internationalen Organisation in allen Lebensbereichen zu wirken. Zugleich grenzte er sich vom vorherrschenden „Reformpazifismus“ ab, der sich mit den Forderungen nach allgemeiner Abrüstung und den Versuchen, Kriege zu verhindern oder abzukürzen, nur gegen Symptome der politischen Situation, statt gegen die Beseitigung ihrer Ursachen richte. Auch der Schiedsgerichtsbarkeit werde in der Propaganda ein zu breiter Raum eingeräumt, denn sie selbst sei nicht die Lösung des Problems, sondern könne höchstens als Indikator dienen, „*der uns die Höhe des internationalen Rechtsstandes anzeigt*.“<sup>762</sup> Volle Wirksamkeit werde das Schiedsgericht jedoch erst innerhalb einer bereits verwirklichten internationalen Organisation erlangen können.

Mit diesem Ansatz glaubte Fried, den Gegnern den Wind aus den Segeln nehmen zu können: „*Man wird dann bei Ausbruch eines Krieges den Pazifisten nicht mehr vorwerfen können, dass ihre Aktion zwecklos ist, wenn sie ruhig erwidern können, dass es ja nicht Aufgabe ihrer Aktion ist, Kriege zu vermeiden, solange die Ursachen dazu nicht beseitigt sind.*“<sup>763</sup> Gerade hier hatte Fried zu Recht einen der größten Schwachpunkte der früheren Propaganda ausgemacht. Die Machtlosigkeit der Friedensbewegung in akuten Gefahrensituationen bildete immer wieder einen Ansatzpunkt für ihre Gegner. Trotz aller Resolutionen und Appelle war die kleine Gruppe der Friedensfreunde weder in der Lage Kriege zu verhüten noch zu ihrer Abkürzung beizutragen und musste sich daher in jeder Kriegssituation die Nutzlosigkeit ihres Tuns vor Augen halten lassen. Auch der Hinweis auf die Halbheiten der Schiedsverträge und die Unwirksamkeit der Schiedsgerichtsbarkeit in wesentlichen Fragen, gehörte mit zu den Standardargumenten gegen die Friedensbewegung. Der neue Ansatz des revolutionären Pazifismus würde daher, so Frieds Hoffnung, „*mit einem Schlage das ganze Arsenal der Gegnerschaft über den Haufen*“<sup>764</sup> werfen.

Ein Argument der neuen pazifistischen Richtung, das für Fried in der Folgezeit immer mehr an Bedeutung gewann, war die postulierte Zwangsläufigkeit der Gesellschaftsentwicklung zu immer höherer Organisation, die zwar durch retardierende Momente gebremst, aber nicht dauerhaft gehindert werden könne und damit, über alle Hindernisse hinweg, den letztendlichen Sieg der pazifistischen Überzeugungen unabwendbar machten. Um diese These wissenschaftlich abzusichern, führte der Autodidakt Fried, anders als in damaligen Forscherkreisen üblich, Erkenntnisse und Theorien aus den verschiedensten Bereichen von Forschung und Wissenschaft zusammen. Seine Überlegungen wurzelten dabei in liberalen Denktraditionen, wandten

---

<sup>762</sup> Ebenda, S.148. Im Original teilweise hervorgehoben.

<sup>763</sup> Ebenda, S.147.

<sup>764</sup> Ebenda, S.149.

sich aber von der Kantschen Ethik, der gerade viele deutsche Pazifisten verbunden waren, ab und mehr der utilitaristischen Seite zu, die die Motivation für die Handlungen von Individuen und Gruppen vor allem im Streben nach persönlichen Vorteilen erblickte, wobei die Vorteilhaftigkeit eines geordneten Friedenszustandes kriegerischen Aktivitäten gegenüber nicht in Frage gestellt wurde. Diesen Teil seiner Argumentation übernahm Fried vor allem von seinem langjährigen Freund und Briefpartner Jacques Novicow, dem „Hauptvertreter der utilitaristischen Begründung des Pazifismus“,<sup>765</sup> dessen Werk „Die Föderation Europas“ er schon 1901 übersetzt hatte,<sup>766</sup> und dessen Buch „Die Gerechtigkeit und die Entfaltung des Lebens“ er um 1906 gerade übersetzte.<sup>767</sup>

Die eigentliche Basis der neuen Theorie bildete jedoch Frieds letztlich in der Aufklärung wurzelnder, und auch in weiten Teilen der Bevölkerung verbreiteter, Fortschrittsglaube, der durch die Evolutionstheorie Darwins bestärkt und gerichtet, in Deutschland besonders von Ernst Haeckel<sup>768</sup> auch auf die Entwicklung der Menschheit und der menschlichen Gesellschaft übertragen wurde und ihr eine stete Höherentwicklung prophezeite. Dieser Ansatz stellte sich ganz bewusst in Gegensatz zu den ebenfalls aus Deutungen Darwins entstandenen Theorien des Sozialdarwinismus, die die Lehren vom Kampf ums Dasein und der natürlichen Selektion auf die Gesellschaft übertrugen und daraus nicht nur rassistische und eugenische Parolen ableiteten, sondern auch Krieg, Eroberung und Unterwerfung anderer Völker als natürliches und wichtiges Fortschrittmittel priesen. Für den revolutionären Pazifismus dagegen bildete nicht Unterwerfung sondern Kooperation den Motor der Entwicklung. Beweise für diese These glaubte Fried in der Biologie wie in der Geschichte erkennen zu können. So schrieb er schon 1905 in seinem Handbuch: „Die Errungenschaften der modernen Biologie haben uns auch den Schlüssel für die Betrachtung der menschlichen Assoziationen gegeben.“<sup>769</sup> Wie das Leben sich von der einzelnen Zelle zu immer komplexeren Lebensformen entwickelt habe, so habe sich auch das menschliche Individuum (als soziale Zelle) von der Familie, über Stamm, Horde, Gemeinde und Land bis zur Nation zu immer größeren Einheiten zusammengeschlossen, wobei die Nation nicht den Endpunkt der Entwicklung darstelle, wie von konservativen Historikern im Gefolge Heinrich von Treitschkes behauptet, sondern nur einen Übergang zu noch höheren Zusammenschlüssen bilde. „Das, was wir Weltgeschichte nennen, ist nichts weiter als ein fortlaufender Organisationspro-

---

<sup>765</sup> Leo Gross: Pazifismus und Imperialismus. Eine kritische Untersuchung ihrer theoretischen Begründungen. Leipzig, Wien 1931, S.102.

<sup>766</sup> Fried war von Novicows Ideen so begeistert, dass er, als in der europäischen Friedensbewegung um 1900 der Prozeß der Namensfindung begann, dem Vorschlag Novicows, Mitglieder der Bewegung „Föderalisten“ statt „Friedensfreunde“ zu nennen, zusammen mit dem „Jung Europa“ des Italiensers Pandolfi, zunächst deutlich den Vorzug vor dem von Emil Arnaud vorgeschlagenen Begriff „Pazifist“ gab, den Bertha von Suttner bevorzugte. Vgl. u.a. FW, Jg.3 (1901), S.118f.

<sup>767</sup> Später schloss sich auch Norman Angell dieser Richtung an. Zum Zeitpunkt des Erscheinens seines Werkes „The great Illusion“ 1910 war Frieds Theoriebildung aber bereits abgeschlossen und er begrüßte in Angell daher nur einen weiteren Mitstreiter.

<sup>768</sup> Bekannt wurde der Zoologe und Naturphilosoph besonders mit seinem Hauptwerk: „Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studie über Monistische Philosophie“, Leipzig 1899, in der er den Entwicklungsgedanken auf gesellschaftliche und geistige Prozesse erweiterte.

<sup>769</sup> Fried: Handbuch 1905, S.35.

zess.<sup>770</sup> Dafür, dass die weitere Umformung bereits im Gange sei, legte Fried umfangreiche, wohl ursprünglich für seine Arbeiten am *Annuaire de la Vie Internationale*<sup>771</sup> gesammelte, Daten internationaler Kooperationen aus Handel, Wirtschaft, Verkehr, Wissenschaft und Kultur vor, und zeigte, beginnend mit der Entwicklung des Eisenbahn- und Schiffsverkehrs, über neue, weitreichende Kommunikationsmittel, wie Telegraph und Telefon, bis hin zur Entstehung von Welthandel und Weltwirtschaft, die immer engere Vernetzung der Kulturnationen auf. Dabei ging er davon aus, dass den beobachteten Interdependenzen schon eine befriedende Komponente immanent sei.<sup>772</sup>

Das einzige Hindernis auf dem Weg zur Staatenassoziation als nächster Entwicklungsstufe, so die neue Theorie, bildete die politische Ebene, die noch veralteten Denkmustern von absoluter Souveränität und Gewalt als Mittel der Politik anhing und damit eine internationale „Anarchie“ aufrecht erhielt, die längst durch internationale Organisation und internationales Recht hätte abgelöst werden müssen. Mit ihrem „*mangelnden Verständnis für die Bedürfnisse des Zeitalters*“ werde die Politik damit zum „*Hemmnis für die natürliche Entwicklung*“,<sup>773</sup> während die Friedensbewegung gerade durch den Prozess der steten Höherentwicklung entstanden sei. Daher sei es vorrangige Aufgabe des modernen Pazifismus, sich gegen die bestehende Staatenanarchie und für die internationale Ordnung einzusetzen, wobei diese zugleich automatisch mit dem Erreichen einer stetig stabiler werdenden Friedensordnung auch zum Erreichen all der von den Pazifisten zuvor angestrebten Ziele, wie dem Ausbau der Schiedsgerichtsbarkeit, allgemeiner Abrüstung und Umwandlung der Heere führen werde.

Bei der Formulierung seiner Theorie legte Fried sein Augenmerk nicht nur auf Plausibilität und wissenschaftliche Absicherung seiner Theorie, sondern auch auf leichte Vermittelbarkeit. Wie wichtig ihm dieser Aspekt war, wird aus einem Briefwechsel mit Eugen Schlieff deutlich, dessen völkerrechtlich orientiertes Werk „*Der Friede in Europa*“ ebenfalls nicht ohne Einfluss auf Frieds Vorstellungswelt blieb,<sup>774</sup> dessen unpopulären, schwer lesbaren Stil Fried jedoch auch dem Autor selbst gegenüber immer wieder kritisierte.

Im Mai 1904 schrieb er an Schlieff, seine Perioden seien gotische Meisterwerke, die Massen könne man damit jedoch nicht gewinnen. Und da Schlieff die Bedeutung

<sup>770</sup> Fried: *Neue Bahnen des Pazifismus*, Teil 2 in *FW*, Jg.10 Heft 3 (März 1908) S.44.

<sup>771</sup> Vgl. Kapitel 4.1.

<sup>772</sup> Dieter Senghaas hat den Fehler dieser Überlegung in der von Fried nicht erkannten Existenz unterschiedlicher Interdependenzen (symmetrische, asymmetrische und konfrontative) gesehen, von denen nur die symmetrischen Interdependenzen zwischen ordnungspolitisch relativ homogenen Staaten diese Tendenz tatsächlich aufwiesen. (Vgl. Dieter Senghaas: *Dimensionen einer Weltfriedensordnung*. In Jörg Calließ (Hrsg.): *Wodurch und wie konstituiert sich Frieden? Das zivilisatorische Hexagon auf dem Prüfstand*. Rehburg-Loccum 1997, S.151ff.) Allerdings ging Fried bei seiner Einschätzung der europäischen Kulturnationen von dieser Symmetrie aus.

<sup>773</sup> Alfred H. Fried: *Die Friedensbewegung, was sie will und was sie erreicht hat*, Leipzig 1905, S.3.

<sup>774</sup> So schrieb Fried Schlieff im November 1903, er habe das Werk nach zehn Jahren nun wieder in die Hand genommen. „*Heute wirkte es auf mich wie eine Offenbarung. Ich gebe zu, dass ich mich in diesen Jahren naturgemäß entwickelt habe und heute fast ganz auf dem Boden Ihrer in jenem Buche gemachten Anschauungen stehe (...)*.“ Fried an Eugen Schlieff, 1.11.1903. NL Fried, Box 81.

seiner Theorie für die Friedensbewegung gerne mit der von Marx für die Sozialdemokratie verglich, fügte er hinzu: „Die drei Millionen Wähler jener Partei sind nicht mit Marx gewonnen worden, sondern mit dem Phrasengedresche, das um diese herumwächst.“<sup>775</sup> Populäre Propaganda mit eingängigen Schlagworten sei nötig, um größere Massen anzusprechen, und nur mit dieser Masse hinter sich, könne die Friedensbewegung Einfluss auf die Regierungen ausüben. Es ging also, bei aller gewollten Wissenschaftlichkeit<sup>776</sup> für Fried zugleich darum, seine Theorie möglichst eingängig zu formulieren und mit prägnanten Schlagworten zu verknüpfen.

So wendete sich Fried 1906 auch von den alten, gefühlsbetonten Symbolen und Schlachtrufen des Pazifismus ab, setzte in seiner Friedens-Warte von nun an bis 1915 dem alten Ausruf „Die Waffen nieder!“ das neue Motto „Organisiert die Welt!“<sup>777</sup> entgegen und wählte statt der herkömmlichen Ölzweige, Tauben, Engel, zerbrochenen Schwerter und weißen Fahnen eine Reihe ineinandergreifender Zahnräder als Emblem. Was er damit ausdrücken wollte, erklärte Fried seinen Lesern im Januarheft der Zeitschrift so:



*Die „Friedens-Warte“ erscheint von jetzt ab mit einem Titelbild. [...] Eine Reihe ineinandergreifender Zahnräder erschien uns als das richtige Symbol. Das zeigt das Zusammenwirken zu einem gemeinsamen Zweck, das zeigt den Teil im Zusammenhang mit dem Ganzen, das Ganze im Zusammenhang durch den Teil, die ruhige, sichere Fortwirkung durch Organisation. Das zeigt die Herrschaft des Geistes über die Materie, die Kraft der Ordnung durch den Geist, den Sieg des menschlichen Ingeniums über die Tierheit. Und just das ist das Wesen jenes Pazifismus, der in diesen Blättern vertreten wird.*

Abb. 20: Titelseite FW Januar 1906.

Dass Fried mit dieser neuen Symbolik einem Bedürfnis vieler Pazifisten entgegenkam, beweist die Tatsache, dass das neue Logo der Friedens-Warte schon bald auch

<sup>775</sup> Fried an Eugen Schlieff, 3.5.1904. NL Fried, Box 81.

<sup>776</sup> Auch für den Versuch der Verwissenschaftlichung der Friedensidee könnte die Verwissenschaftlichung der sozialistischen Ideen durch Marx und Engels das Vorbild gewesen sein, vgl. Gross, S.151ff.

<sup>777</sup> Während Fried im folgenden Artikel noch angibt, er glaube, er habe diesen Imperativ zuerst aus Amerika vernommen, verweist er in einer kurzen Notiz im März auf seinen eigentlichen Ursprung: „Im Leitartikel der ersten Nummer dieses Jahrganges wurde mitgeteilt, dass dieses Schlagwort zuerst in Amerika ausgegeben wurde. Heute kann diese Mitteilung dahin ergänzt werden, dass eine von Edwin D. Mead im vorigen Jahre veröffentlichte Broschüre den Titel „Organize the World!“ trägt.“ FW, Jg.8, Heft 3 (März 1906) S.56.

auf Briefpapier süddeutscher Pazifisten auftauchte<sup>778</sup> und 1908 von der Hamburger Friedensgesellschaft sogar als Friedensmarke hergestellt und verbreitet wurde.<sup>779</sup>

Mit der neuen Symbolik gingen auch Bemühungen um eine neue Sprache einher. So versuchte Fried nicht nur, die noch vorherrschende christliche Metaphorik der pazifistischen „Heilslehre“ und „Friedens-Apostel“ durch nüchternere Bezeichnungen wie den „Friedens-Techniker“ zu ersetzen,<sup>780</sup> sondern er unternahm es auch, mit Hinweis darauf, dass es oft schwer sei, neue Ideen mit dem alten Wortschatz zu verbreiten, zentrale Begrifflichkeiten des Pazifismus wie Krieg und Frieden präzise zu definieren. So beschäftigte er sich schon im Handbuch von 1905 mit den Begriffen Kampf und Krieg und erklärte den ersteren zum übergeordneten Begriff, der sowohl physische Gewalt (wie etwa den Krieg) als auch psychische Formen (wie den Wettbewerb) umfasse. Dann untersuchte Fried die verschiedenen Bedeutungsebenen des Wortes Frieden, das Ruhe, Stillstand und Tod bedeuten könne, im militärischen Sinne eine längere oder kürzere Waffenruhe bezeichne, im pazifistischen Sinne jedoch weit umfassender als das durch feste Rechtsnormen geregelte friedliche Zusammenleben der Kulturvölker zu verstehen sei, bei dem Streitigkeiten durch darauf beruhende „*Entscheidungen eines Völkertribunals*“ gelöst würden.<sup>781</sup>

---

<sup>778</sup> So finden sich um 1908/1909 im Nachlass Fried mehrere Briefe süddeutscher Pazifisten, die auf Briefpapier mit Zahnrädern und dem Motto „Organisiert die Welt!“ im Briefkopf geschrieben wurden. Vgl. NL Fried, Box 53.

<sup>779</sup> Vgl. NL Fried, Box 53. Die kreisrunde Marke zeigte in weißem Druck auf blauem Grund in der Mitte mehrere Zahnräder, die nach außen von dem Motto „Organisiert die Welt“, in mehreren Sprachen speichenförmig angeordnet, begrenzt wurden.

<sup>780</sup> Allerdings ist damit nur eine Tendenz bezeichnet, da sich auch in späteren Werken ab und zu noch christliche Metaphern finden. Daneben übernimmt Fried auch häufig Begriffe und Vorstellungen aus dem militärischen Bereich und sieht z.B. die „Friedenskämpfer an vorderster Front“. Immerhin liegt hier jedoch eine erste, frühe Auseinandersetzung mit dem interessanten Zusammenhang von Sprache und Friedens vor, wie sie erst sehr viel später vereinzelt weitergeführt wurde. Vgl. zu dieser Thema u.a. Fritz Pasierbsky: *Krieg und Frieden in der Sprache. Eine sprachwissenschaftliche Textanalyse*. Frankfurt a.M. 1983; Ernst Schmutzer (Hrsg.): *Sprache des Friedens. Beiträge eines Kolloquiums zu semiotischen und textlinguistischen Analyse des positiven Friedensbegriffs vom April 1989. (Pro pace mundi 7)*. Jena 1990; Karl Ermert (Hrsg.): *Surgery strike. Über Zusammenhänge von Sprache, Krieg und Frieden. (Loccum Protokolle 58/1991)*. Loccum 1992. Eine genauere Untersuchung der diesbezüglichen Entwicklung bei Fried und anderen Pazifisten bis zum 1. WK und darüber hinaus wäre sicherlich ein interessantes Projekt, ebenso die Untersuchung von Entwicklungslinien bis in den heutigen Sprachgebrauch hinein.

<sup>781</sup> Vgl. Fried: *Handbuch I*, S.8ff. Die nachfolgende Grafik, S.19.



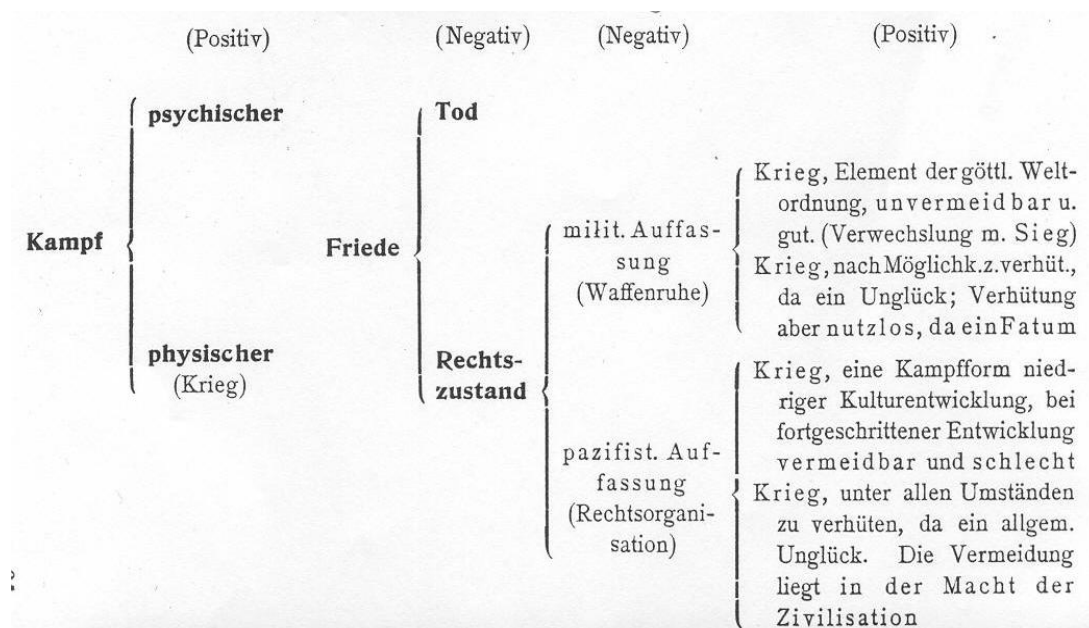


Abb. 21: Begriffsaufbau Handbuch 1905.

Ausgehend von diesen Definitionen ließen sich auch Parolen der Gegner besser bekämpfen, indem man ihnen Begriffsverwirrung vorwerfen konnte, so bei der Behauptung vom Krieg als „Vater aller Dinge“, die nun, durch das Auswechseln der Begriffe Krieg und Kampf, als Argument gegen die Friedensidee entkräftet werden konnte. Zugleich wurde damit der Vorwurf abgewehrt, die Bewegung stemme sich gegen Naturgesetze, denn der Kampf, namentlich der Konkurrenzkampf, wurde als notwendiges Mittel der Entwicklung nicht in Frage gestellt, wohl aber der Krieg, d.h. der physische Kampf, der für höhere Kulturstufen nicht mehr als adäquates Mittel der Auseinandersetzung akzeptiert wurde. In ähnlicher Weise wandte sich Fried auch gegen das vom militärischen Friedensbegriff abgeleitete *si vis pacem para bellum* oder den oft zitierten Moltke-Ausspruch, der Friede sei ein Traum und nicht einmal ein schöner, indem er behauptete: „*Moltke dachte hier im Sinne des biologischen Friedensbegriffes, folgte aber im Sinne des militaristischen Friedensbegriffes.*“<sup>782</sup>

Noch wichtiger war jedoch, dass sich die neue Richtung des Pazifismus, die Fried propagierte, erst durch exakte Begriffsabgrenzungen überhaupt festmachen ließ. Denn ohne sie wäre etwa die Erklärung Frieds, „*dass wir nicht nur den Krieg, sondern auch den Frieden unserer Gegner bekämpfen,*“<sup>783</sup> kaum verständlich gewesen. So aber konnte Fried den Zusammenhang zwischen akuten Kriegen und den dazwischenliegenden Zeiten des Nicht-Kriegs, der begrenzten Waffenruhe, die durch ständige Kriegsbereitschaft und Konzentration auf möglichst effektive Rüstungen gekennzeichnet ist, als letztlich „*wesensgleich*“ herausarbeiten und den Schluss ziehen:

<sup>782</sup> Fried: Handbuch II, S.16. Dass diese These nicht den Tatsachen entsprach, belegt Gross, S.84.

<sup>783</sup> Fried: Grundlagen des rev. Pazifismus, S.33.

*Unter der Herrschaft des Systems der internationalen Anarchie zeitigen Krieg und Frieden die gleichen, die Entwicklung und den Lebenswert der Menschheit hemmenden und schädigenden Folgen. In bezug auf die schädigenden Folgen ist es fast gleichgültig, ob gerade ein Krieg tobt oder ob sich die Menschheit des sogenannten Friedens erfreut. Der Pazifismus hat daher nicht nur den Krieg zu bekämpfen, sondern auch den Frieden seiner Gegner; er hat das ganze System zu bekämpfen.*<sup>784</sup>

Das neue System, das es zu propagieren galt, war eine mehr oder weniger umfassende Staatenorganisation mit einer anerkannten internationalen Rechtsordnung, die für alle Mitgliedsstaaten verbindlich und im Falle einer Zuwiderhandlung eines einzelnen Mitglieds notfalls von der Gemeinschaft auch mit Gewaltmitteln durchzusetzen sein sollte. Wichtig an der neuen, realpolitischen Orientierung war aber auch der Prozesscharakter, der der angestrebten Friedensordnung zugewiesen wurde und dessen dynamische Komponente schon Ansätze heutiger Definitionen vorwegnahm.<sup>785</sup> Aus diesem Grund vermied Fried auch bewusst, sich auf eine bestimmte Gestalt der angestrebten Organisation festzulegen:

*Einzig und allein die Weltorganisation zu proklamieren, zu zeigen haben wir, dass sie zum großen Teil schon vorhanden ist, dass sie sich täglich erweitert, dass sie größer und mächtiger wird, ob die Blinden Kriege entfesseln oder Kriege fürchten, und dass der denkende Mensch nur die letzte Hand an den großen Bau zu legen, dass er die Teile zu polieren, dem Ganzen eine einheitliche Fassade zu geben hat. Nenne man dann diese Fassade wie man will: Vereinigte Staaten, Föderation, Weltreich. Organisation muss ihr Wesen bilden, [...].*<sup>786</sup>

Ein Jahr zuvor hatte Fried noch vorsichtiger von einem „*Verband freier Staaten zur gegenseitigen Garantie des Besitzstandes und ihrer Selbständigkeit und zur wirksamen Vertretung ihrer gemeinsamen Interessen*“<sup>787</sup> gesprochen, eine Formulierung, die er auch später immer wieder aufnahm. Wichtig sei einzig, einen Anfang zu machen und Beziehungen durch verbindliche völkerrechtliche Grundsätze zu regeln.

Leo Gross hat in seiner Analyse des Friedschen Ansatzes gerade diese Unbestimmtheit des letztendlichen Ziels und das Fehlen des Universalitätsmomentes kritisiert.<sup>788</sup> Letzteres ist jedoch nur teilweise richtig. Wie im obigen Zitat spricht Fried an vielen Stellen immer wieder von einer angestrebten „Weltorganisation“ als Endziel. In seinen Bemühungen um einen utopiefreien, realpolitischen Ansatz bevorzugte er jedoch meist ein schrittweises Vorgehen mit Orientierung an Machbarkeitserwägungen, die selbst in einem rein europäischen Bündnis wie dem Zweckverband Europa,

<sup>784</sup> Ebenda, S.33f.

<sup>785</sup> So betont Dieter Senghaas mit deutlichem Bezug auf Fried, Frieden müsse begriffen werden als „ein gewaltfreier, auf Verhütung von Gewaltanwendung gerichteter politischer Prozess.“ Senghaas: Dimensionen, S.156.

<sup>786</sup> Fried: „Organisiert die Welt!, FW, Jg.8, Nr.1 (Januar 1906), S.1-3.

<sup>787</sup> Fried: Die Friedensbewegung, was sie will...S.5. Im Original hervorgehoben.

<sup>788</sup> Gross, S.85f.

den er in späteren Jahren propagierte<sup>789</sup> oder noch kleineren Zusammenschlüssen schon den erhofften Entwicklungsfortschritt erblickten. Nur so ist es auch zu erklären, dass Fried noch kurz vor dem Weltkrieg die entstandenen europäischen Bündnissysteme mehr als Argumente für statt gegen seine Theorie eines bevorstehenden Zusammenschlusses interpretierte. Erst mit den Erfahrungen des Krieges formulierte Fried seine Forderung wieder konzessionsloser als Vereinigung aller Völker der Erde in einem Weltzweckverband.<sup>790</sup> Obwohl die grundlegenden Ziele des revolutionären Pazifismus damit bereits definiert waren, blieb Fried die Antwort auf die Frage, was genau die pazifistische Propaganda nun zu tun habe, in den ersten Jahren noch weitgehend schuldig.

Im nächsten Vorstoß zugunsten seiner Theorie, der bemerkenswerter Weise erst zwei Jahre nach den ersten Artikeln erfolgte, griff Fried dagegen noch einmal einzelne, umstrittene Aspekte ausführlicher auf. Im Januar und März 1908 erschien ein zweiteiliger Artikel mit dem Titel „Neue Bahnen des Pazifismus“<sup>791</sup> in der *Friedens-Warte*. Im ersten Artikel beschäftigte sich Fried noch einmal auf die Rolle der Schiedsgerichtsbarkeit, deren offenkundige Überbewertung in pazifistischen Kreisen er nun auch, durchaus realitätsnah, damit begründete, dass die meisten Kriege gar nicht wegen eines Streites geführt würden, sondern „zur Gewinnung von Luft und Ellenbogenraum, um die Möglichkeit der Weiterexistenz in der erstickenden Atmosphäre der Unordnung“, dass sie also durch ein Schiedsgericht gar nicht zu verhindern seien. Damit sei klar, dass man durch Schiedsgerichte in der gegenwärtigen Situation ebenso wenig zum Frieden gelange wie durch Abrüstung. „Beides sind Folgen, die uns als selbstverständlich in den Schoß fallen werden, wenn wir die Ursachen geändert haben werden.“<sup>792</sup> Erst die internationale Organisation werde zu den gewünschten Ergebnissen führen. Im März 1908 ging Fried dagegen in einem zweiten, mehr theoretischen Teil, noch einmal auf den Unterschied zwischen militärischem und pazifistischem Frieden ein und erläuterte die konstatierte Wesensgleichheit zwischen militärischem Frieden und akuten Kriegen anhand der hohen Militärausgaben, die dem Staat an anderer Stelle fehlten und die damit zu unzähligen Opfern, etwa durch vermeidbare Krankheiten und Arbeitsunfälle, Unterernährung und vorzeitigen Tod führten. Dem Pazifismus könne es also eigentlich gleichgültig sein, ob innerhalb des alten, anarchischen Systems gerade Krieg oder Frieden herrsche. Wenn dem nicht so sei – hier machte Fried deutliche Konzessionen an Vertreter anderer Richtungen – dann deshalb, weil ein akuter Krieg die Entwicklung der internationalen Organisation hemme: „Deshalb ist auch vom pazifistischen Standpunkt von größter Bedeutung trotz aller Wesensgleichheit zwischen Krieg und Frieden im gegenwärtigen System, auch in der anarchischen Periode den Krieg nach Möglichkeit hintan zu halten.“<sup>793</sup> Das Argument nach außen, dass ein Kriegsausbruch keine Niederlage des Pazifismus bedeute, wurde nach innen also abgeschwächt, um den

---

<sup>789</sup> Vgl. Kapitel 4.8.

<sup>790</sup> Fried: Probleme der Friedenstechnik, S.18.

<sup>791</sup> Fried: „Neue Bahnen des Pazifismus“. Teil 1, FW, Jg.10, Heft 1 (Januar 1908) S.2-4. Teil 2, FW, Jg.10, Heft 3 (März 1908) S.41-46.

<sup>792</sup> Ebenda, Teil 1, S.3.

<sup>793</sup> Ebenda, Teil 2, S.42.

Gruppen innerhalb der Friedensbewegung, die mehr in Richtung Kriegsverhinderung arbeiteten, die Möglichkeit zur Integration in das neue System zu geben.

Dann wandte sich Fried noch einmal dem zentralen Thema der Entwicklung der internationalen Organisation als einem unumkehrbaren evolutionären Prozess zu. Noch sei den meisten Menschen die in der Natur angelegte Tendenz zur höheren Ordnung und Organisation und damit auch zur Kraftersparnis für den Einzelnen, zur „Kräfteökonomie“,<sup>794</sup> zwar nicht bewusst, sie wirkten aber vielfach unbewusst und ohne es zu wollen in die vorbestimmte Richtung, ein Vorgang den Fried „die Logik der Dinge“ nannte. Um die natürlichen Organisationstendenzen zu stärken und möglichst zu beschleunigen, sei es vor allem nötig, dass die Menschen sich ihrer bewusst würden und sie willentlich unterstützten.

*Unsere Aufgabe besteht demnach in erster Linie darin, das Sehvermögen unserer Zeitgenossen zu schärfen. Sie sollen den Gang der Entwicklung erkennen lernen, damit sie ihre Handlungen danach einrichten. [...] An dem Tage, an dem die Mehrheit der Menschen die vor sich gehende Weltorganisation erkannt haben wird, an dem sie ihre Handlungen dieser Erkenntnis anpassen werden, wird die internationale Organisation auch vollendet sein.<sup>795</sup>*

Der Pazifismus sei daher, so Fried weiter, im Grunde genommen nur „ein Problem der geistigen Optik“. Wer einmal gesehen und erkannt habe, was vor sich gehe, der werde die Ziele des Pazifismus zwangsläufig unterstützen. Worin diese Zwangsläufigkeit begründet liegen sollte und ob es für den Einzelnen nicht auch gute Gründe geben könnte, sich ihr zu verweigern oder sich der Entwicklung sogar entgegenzusetzen zu wollen, erörterte Fried nicht. Statt dessen betonte er die Aufgabe des Pazifismus, alle Faktoren, die sich hemmend auswirken könnten zu schwächen und im Gegenzug jene, die dem Organisationsprozess zugute kämen, zu stärken.

Mit diesen allgemeinen Richtlinien, die Fried für seinen neuen Pazifismus ausgab, verbanden sich, selbst wenn man seinen Ausführungen kritiklos folgte, zwei Probleme: das eine war die zu prognostizierende lange Zeitperiode, die der ganze Prozess dauern würde und die es dem Einzelnen kaum ermöglichte, Erfolge seines persönlichen Tuns zu erkennen (was andererseits aber auch den Vorteil hatte, nicht so viele Enttäuschungen zu erleben, wie sie konkrete Vorhaben bis dahin nach sich gezogen hatten). Dass der Entwicklungsprozess von Fried als zwangsläufig dargestellt wurde, also, wenn auch vielleicht langsamer, auch ohne Unterstützung vonstatten gehen würde, wirkte dabei nicht unbedingt motivationsfördernd. Zum anderen blieb die Frage, was der Einzelne überhaupt konkret tun konnte, um die Entwicklung der internationalen Organisation voranzutreiben. Die Ausführungen in der Friedens-Warte blieben in diesem Punkt die Antwort noch weitgehend schuldig. Erst das Erscheinen der „Grundlagen des Revolutionären Pazifismus“<sup>796</sup> im Sommer 1908 schloss die Lücke. Das achtundsechzig Seiten starke Werk bestand im wesentlichen aus den

<sup>794</sup> Fried verwendet den Begriff an dieser Stelle zum ersten Mal. Möglicherweise spiegelt sich hier schon der Einfluss Rudolf Goldscheids wider, der seine Theorie der „Menschenökonomie“ zeitgleich mit Frieds revolutionärem Pazifismus entwickelte. Vgl. Kapitel 4.5.

<sup>795</sup> Fried: „Neue Bahnen“, Teil 2, S.45.

<sup>796</sup> Alfred H. Fried: Die Grundlagen des revolutionären Pazifismus, Tübingen 1908.

leicht überarbeiteten oben beschriebenen Artikeln der Friedens-Warte,<sup>797</sup> ergänzt um ein Kapitel zum Thema Abrüstung,<sup>798</sup> in dem noch einmal der untrennbaren Zusammenhang zwischen dem Grad der Rüstung und der internationalen Ordnung betont und die bestehende Überrüstung auf allen Seiten innerhalb der Anarchie sogar für ein nicht zu unterschätzendes Kriegshemmnis erklärt wurde,<sup>799</sup> wurden jedoch um das umfangreiche Kapitel „Die Aktion“ ergänzt. In diesem überwiegend neu geschriebenen Kapitel<sup>800</sup> versuchte Fried zum ersten Mal ein detailliertes Aktionsprogramm zu entwickeln, das den revolutionären Pazifismus, als einen „*Pazifismus der Tat*“<sup>801</sup> kennzeichnen sollte. Die Agitation teilte sich dabei in zwei Hauptgebiete: einerseits den Schutz des natürlichen Organisationsprozesses vor hemmenden Einflüssen, andererseits seine entschiedene Förderung.

Für den ersten Punkt müsse man zunächst verhindern, dass der Kriegswunsch, der immer nur von einer kleinen Gruppe im Staat ausgehe, auf die zur Kriegsdurchführung notwendige Masse des Volkes übertragen werden könne. Dafür sei es nötig, die Volksbildung allgemein zu erhöhen und die nationalen Vorurteile durch eine intensive Förderung des persönlichen und geistigen Austausches der Völker untereinander abzubauen. Neben Auslandsreisen und internationaler Korrespondenz sei vor allem der Austausch von Schülern, Lehrern, Beamten, Kaufleuten und Arbeitern zu fördern und eventuell sogar ein sechsmonatiger Pflichtaufenthalt junger Männer im Ausland anzuregen, womit letztlich die politische Bildung und Emanzipation aller Staatsbürger angestrebt wurde. Da Fried sich jedoch bewusst war, dass die damit angestrebte „Immunsierung der Massen“ zum einen ein langwieriger Prozess sein würde, der zum anderen bei einer akuten Krise dennoch versagen konnte, forderte er zugleich die Einrichtung mobiler, permanenter und vor allem obligatorischer Untersuchungskommissionen auf Basis des Haager Werkes, die dazu dienen sollten, „*die einmal entfesselten Volksleidenschaften auszuschalten*“,<sup>802</sup> das heißt, durch eine zeitliche Verzögerung und objektive Untersuchung des Sachverhaltes zu einer Beruhigung und Versachlichung der Diskussion beizutragen. Daneben sei auch die Einführung der obligatorischen Vermittlung zu propagieren. Da beides jedoch nicht ohne Mitwirkung von Regierung und Diplomatie möglich war, forderte Fried zugleich „*dass die internationale Politik immer mehr der Kontrolle der Parlamente unterstellt wird, dass die Diplomatie aufhört, eine Geheimkunst zu sein und im modernen Geiste reformiert wird.*“<sup>803</sup>

In all diesen Punkten deutete sich indirekt auch Frieds Hoffnung auf eine fortschreitende Demokratisierung an, ohne die weder eine effektive Kontrolle der Parlamente möglich war, noch die Immunsierung der Massen einen kriegsverhindernden Ein-

---

<sup>797</sup> Vgl. dazu die Angaben Frieds in FW, Jg.10, Heft 8 (August 1908), S.158f.

<sup>798</sup> Dieses Kapitel übernahm Fried aus seinem Werk „Die moderne Friedensbewegung“ von 1907.

<sup>799</sup> „*Die Größe des Kriegsrisikos ist heute in der Tat das wirksamste Hemmnis des Krieges.*“ Fried, Grundlagen, S.24. Sechs Jahre später sollte sich diese frühe Hoffnung auf ein Gleichgewicht des Schreckens bereits als fataler Irrtum erweisen.

<sup>800</sup> Neu ist das Kapitel ab S.42.

<sup>801</sup> Fried: Revolutionärer Pazifismus, S.42.

<sup>802</sup> Ebenda, S.55.

<sup>803</sup> Ebenda, S.56.

fluss haben konnte. Allerdings hielt sich Fried mit konkreten innenpolitischen Äußerungen bis zum Weltkrieg weitgehend zurück und griff weder die österreichische noch die deutsche Monarchie direkt an, was aber nur bedeutete, dass er auch hier auf einen langsamen, „natürlichen“ Wandel setzte, den es lediglich durch Förderung der Entwicklung gebildeter, politisch eigenverantwortlich handelnder Menschen zu unterstützen galt, und sich bis dahin mit der herrschenden Staatsform zu arrangieren bereit war. Erst durch die Erfahrungen des Krieges begann Fried kurz vor seinem Tod einen untrennbaren Zusammenhang zwischen Demokratie und Frieden zu postulieren.

Die Hauptaufgabe des revolutionären Pazifismus sah Fried im zweiten Teil seines Aktionsprogramms, der alles umfasste, was zur Unterstützung der internationalen Organisation beitragen konnte. Hier war es vor allem die Förderung des Verkehrs, die Weiterentwicklung des internationalen Rechts und die daraus folgende Anpassung der Politik an die neuen Entwicklungen, insbesondere gemeinsame Interessenvertretungen und Verwaltungseinrichtungen, die Fried zusammen mit der oben zitierten Modernisierung der Diplomatie propagierte, wobei gerade hier die Aktionsmöglichkeiten einfacher Pazifisten, soweit sie nicht Politiker oder Völkerrechtler waren, anders als im ersten Teil wohl eher beschränkt waren.<sup>804</sup>

Insgesamt gesehen war es eigentlich mehr ein Programm des Internationalismus als des Pazifismus, das Fried in dem Bemühen, ein schlüssiges Gegenkonzept zum vorherrschenden nationalistisch-imperialistischen Zeitgeist zu formulieren, entwickelte und es war, anders als von Fried erhofft, durchaus nicht unangreifbar. Leo Gross hat in seiner Analyse bereits auf die wichtigsten Schwachpunkte der neuen Theorie hingewiesen, so kritisiert er u.a. die geschichtsphilosophische Beweisführung Frieds als wenig stichhaltig, da sie zum einen festgestellte Prozesse unzulässig in die Zukunft verlängere, vor allem aber von der Vorstellung des erwünschten Endzustands aus eine subjektive Auswahl von Kulturfaktoren und Entwicklungsstufen als Beweismittel heranzöge:

*Aus diesen Entwicklungsschemen sehen wir deutlich, dass zuerst die Idee von dem Endzustand da war, dem man dann einen „Stammbaum“ zulegte, und dass versucht wurde, aus verschiedenen Stadien, die ganz willkürlich aus dem allgemeinen Geschehen herausgegriffen wurden, ein gesetzmäßig, d.h. naturnotwendig vor sich gehendes Fortschreiten zu einem hellseherisch geschauten Endzustand abzuleiten.<sup>805</sup>*

Prämissen Friedscher Argumentation wie der fortschreitende Rückgang der physischen Gewalt in Auseinandersetzungen, die kräfteökonomische Entwicklung vom Chaos zur Ordnung und vom Einzelnen zur Gesamtheit blieben ebenso wie die stete Höherentwicklung des Menschen letztlich bestenfalls umstrittene Thesen, die Beweise für die ihnen unterstellte Gesetzmäßigkeit jedoch schuldig blieben. Ebenso sei die Verabsolutierung einer erkannten Tendenz einer Epoche, wie etwa dem Trend

---

<sup>804</sup> Zum genauen Wortlaut des Programms vgl. die Abschrift im Anhang dieser Arbeit. Fried betonte jedoch immer, dass es sich nur um einen vorläufigen, entwicklungsfähigen Entwurf handle.

<sup>805</sup> Gross, S.141.

zum wirtschaftlichen Zusammenschluss, zu der Tendenz des Zeitalters, und damit zum Teil der Beweisführung, unzulässig und trügerisch.

Tatsächlich lag hier ein Schwachpunkt der „wissenschaftlichen“ Beweisführung, der allerdings von den meisten Pazifisten nicht als solcher empfunden worden sein dürfte, da sie in ihren einzelnen Bereichen durch namhafte Wissenschaftler abgesichert war und zudem durchaus dem Denken der Zeit entsprach, wie schon dadurch deutlich wird, dass die Theoretiker des Sozialismus ganz ähnliche Wege gingen.<sup>806</sup> Andererseits lag aber gerade in dem aus diesen Argumentationen entstehenden Vertrauen in eine zwangsläufige, gradlinigen Entwicklung zur höheren Organisation, die durch menschliches Zutun nur beschleunigt werden konnte, auch eine große Gefahr, die besonders von dem Kreis deutscher Pazifisten um Ludwig Quidde immer wieder scharf kritisiert wurde. Tief in der Kantschen Ethik verwurzelt hielt Quidde daran fest, dass der Krieg nur aus dem Weltgeschehen verschwinden würde, wenn sich die Menschen aktiv für seine Abschaffung entschieden und einsetzten und stellte damit den freien Willen des Menschen gegen jeden Determinismus.

Noch weitaus fragwürdiger erscheint Gross der durch Fried eingeleitete Wechsel vom ethischen zum ökonomisch-utilitaristischen Pazifismus, der den (ökonomischen) Vorteil zum Maßstab erhebe und damit den Frieden, unter der durchaus nicht unstrittigen Prämisse, dass dieser gegenüber dem Krieg immer die größeren Vorteile biete, zu einem bloßen Mittel zu dessen Erreichung degradiere.

*Es ist eine überaus gefährliche und abschüssige Bahn, die man betritt, wenn man, wie Fried oder Novicow, darauf verzichtet, aus Menschen Engel machen zu wollen, und behauptet, der Krieg könne ausgeschaltet werden, sobald die Menschen Egoisten geworden sind, d.h. sobald sie ihren Vorteil erst richtig zu wahren gelernt haben.<sup>807</sup>*

Auf der Grundlage des größtmöglichen eigenen Vorteils als sittlicher Norm seien auch Handlungen gegen Gesetze und Vereinbarungen auf staatlicher und überstaatlicher Ebene jederzeit möglich. Ein Staat könne damit z.B. jederzeit aus einem bestehenden Bündnis oder Verband austreten und einen Krieg beginnen, wenn er darin für sich einen Vorteil sähe, und handle damit „vollkommen sittlich, weil der Grundnorm gemäß.“<sup>808</sup> Hier lag tatsächlich ein Fallstrick in Frieds Argumentation, die sich von dem Wunsch nach größerer Akzeptanz in weiteren Teilen der Bevölkerung leiten ließ – der Fried das Streben nach hehren Idealen offensichtlich weniger zutraute als die Suche nach dem persönlichen Vorteil – und den Vorwurf des „Friedens um jeden Preis“ grundlegend zu entkräften suchte. Wie gefährlich dieser Weg werden konnte, zeigte sich in der kleinen Schrift „Kurze Aufklärung über Wesen und Ziel des Pazifismus, die Fried kurz vor Kriegsbeginn herausgab und in der er u.a. behauptete: „Die Ausschaltung des Krieges wird von den Pazifisten nur deshalb erstrebt, weil der Menschheit dadurch Vorteile gewahrt werden.“ Der Friede werde

---

<sup>806</sup> Das sieht auch Gross, S.151.

<sup>807</sup> Ebenda, S.120.

<sup>808</sup> Ebenda, S.121.

daher nur solange angestrebt, „als er dem Kriege gegenüber einen Vorteil bedeutet.“<sup>809</sup>

Gross sieht in diesen Äußerungen Frieds eine Bankrotterklärung des liberal-utilitaristischen Pazifismus, der nicht Frieden, sondern Vorteil erstrebe „und der es jedem recht zu machen sucht, auch den Kriegs“freunden“.“ Dagegen ist wenig zu sagen, außer dass Fried selbst, wie auch die seine Argumentation stützenden Autoren wie z. B. Iwan Bloch und später Norman Angell, davon überzeugt war, dass der Frieden im Vergleich zum Krieg immer und überall einen Vorteil für die Menschen bedeutete, was letztlich doch wieder eine ethisch-moralische Grundeinstellung ausdrückte, die er mit Vertretern des mehr an der Kantschen Ethik orientierten Lagers wie Ludwig Quidde teilte. Letztlich bildeten auch bei Fried die ethischen Motive die Basis seines Tuns und er rückte nach außen hin nur von ihnen ab, weil er die Hoffnung hegte, dadurch den für die erhofften Veränderungen nötigen Einfluss auf möglichst weite Teile des Bürgertums zu erringen. So umschrieb er die Aufgaben der Friedensbewegung schon 1905:

*Ethisch ist ihr Ziel, aber ihre Aktion bewegt sich dennoch auf „realpolitischer“ Bahn. Der Krieg erscheint ihr als ein Übel, das seine Ursachen hat. Diese Ursachen wissenschaftlich zu erforschen und Versuche zu ihrer Beseitigung oder allmählichen Umwandlung anzustellen, ist die eigentliche Aufgabe dieser Bewegung.<sup>810</sup>*

Problematischer scheint dagegen aus heutiger Sicht Frieds unbedingter Glaube an die positiven Kräfte der Technik für die Menschheitsentwicklung, die sich nicht nur im Zahnradmotiv der Friedens-Warte widerspiegelte, sondern ihn immer mehr in der bedingungslosen Förderung der technischen Entwicklung einen entscheidenden Beitrag zur Schaffung eines dauerhaften Friedenszustandes zwischen den Staaten erblicken ließen. So beginnt die Definition der Friedensbewegung in der zweiten Auflage des Handbuchs der Friedensbewegung von 1911 mit dem Satz: „Die Technik ist die Schöpferin der Kultur.“<sup>811</sup> Und da der Frieden als eine Funktion der Kultur gesehen wird, „schafft die Technik den Frieden.“ Selbst die negativen Aspekte der Technik, wie sie für Fried besonders in den Fortschritten der Waffentechnik sichtbar wurden, deutete er dahin um, dass sie – in der Logik der Dinge - einen Krieg zwischen den großen europäischen Nationen durch ihre Abschreckungswirkung verhindern würden, solange noch keine ausreichende Staatenorganisation bestehe.

Trotz aller Fehler und Grenzen des Friedschen Ansatzes, bleibt doch zu betonen, dass es Fried damit erstmals gelang, eine eigenständige pazifistische Ideologie mit weltanschaulicher Basis, wissenschaftlichem Charakter und politischem Programm zu gestalten,<sup>812</sup> und so ein handhabbares, in sich geschlossenes System zu formen. Zudem wurde darin der Versuch gemacht, „systematisch über Voraussetzungen und Bedingungen, die Frieden ermöglichen und wahrscheinlich werden lassen, nachzu-

<sup>809</sup> Fried: Kurze Aufklärung, S.29f.

<sup>810</sup> Fried: Die Friedensbewegung, was sie will, S.7. Im Original teilweise hervorgehoben.

<sup>811</sup> Fried: Handbuch 1911, S.3f.

<sup>812</sup> Vgl. Scheer, S.135.



denken“.<sup>813</sup> Womit Frieds Lehre, wie Dieter Senghaas betont, in analytischer Hinsicht „den heutigen Bemühungen um eine zeitgemäße Friedenstheorie vergleichbar“ war und ein gleichermaßen wissenschaftlich wie praktisch orientiertes Anliegen darstellte, dass neben dem ethisch-demokratischen Pazifismus Ludwig Quiddes die Entwicklung der Friedensbewegung bis zum Weltkrieg maßgeblich beeinflusste. Auch wenn sich beide Richtungen oftmals verbal scharf voneinander abgrenzten und darum stritten, welchem Ansatz die Priorität in der Propaganda zukäme,<sup>814</sup> galt doch letztlich auch für die deutschsprachigen Pazifisten allgemein, was in der Beziehung zwischen Fried und Bertha von Suttner bereits belegt wurde, sie brauchten und befruchteten einander und waren letztlich in ihren Überzeugungen selten weit voneinander entfernt. Roger Chickering ist daher durchaus zuzustimmen, wenn er feststellt:

*The ideology of German before the war was thus basically uniform. Differences among the German pacifists were rhetorical and involved questions of emphasis or nuance. Even Fried, in his conciliatory moments, argued that ethical considerations had an important contribution to make and that pacifism had to comprehend both the ethical and scientific approaches. This, of course, was also Quidde's contention.*<sup>815</sup>

Einzig der Name seines „revolutionären“ Pazifismus konnte sich zu keinem Zeitpunkt wirklich durchsetzen. Schon 1905, bei der ersten Erwähnung, hatte Fried sich genötigt gesehen, den gerade im bürgerlichen Lager deutlich negativ besetzten Begriff „Revolution“ als „Umwandlung eines Prinzips“ im Gegensatz zur Reform als „Umwandlung einer Erscheinung“ zu definieren und andere Assoziationen zu verneinen: „Man erschrecke nicht! – Das Wort „revolutionär“ ist auch hier nicht „im Heugabelsinne der Gewalt“ gedacht. Revolution heißt nicht schlechtweg Barrikadenbau, Meuchelmord, Meuterei, Brandstiftung und Straßenkampf.“<sup>816</sup> Doch noch 1908, als die neue Theorie als Broschüre erschien, musste Fried den Begriff verteidigen und klarstellen, dass er keinesfalls politisch gemeint sei. In einer Anmerkung gab er nun sogar zu, „dass diese Bezeichnung nicht recht glücklich ist, da sie bei oberflächlicher Betrachtung leicht zu irrigem Annahmen führen kann.“ Es werde jedoch nicht schwer sein, später einen passenderen Ausdruck zu finden. Tatsächlich gab es im Laufe der Zeit verschiedene Vorschläge, doch noch 1916, bei der Neuauflage des kleinen Werkes, hatte sich keiner von ihnen wirklich durchgesetzt. So führte Fried in einer Anmerkung an, neben dem Begriff „revolutionär“ habe es von Professor Schücking den Vorschlag „organisatorisch“ und von anderer Seite den Vorschlag „wissenschaftlich“ gegeben, er selbst halte aber die Bezeichnung „ursächlich“ für das am meisten sinnentsprechende Wort.<sup>817</sup> Unter dieser Bezeichnung brachte er daher auch die neue Auflage der „Grundlagen des revolutionären [nun ursächlichen] Pazifismus“ heraus. Allerdings setzte sich auch diese Bezeichnung

<sup>813</sup> Dies und das nachfolgende Zitat Dieter Senghaas: Zum irdischen Frieden. Erkenntnisse und Vermutungen, Frankfurt a.M. 2004, S.26f.

<sup>814</sup> Vgl. Chickering, S.106ff.

<sup>815</sup> Ebenda, S.109.

<sup>816</sup> Fried: System des revolutionären Pazifismus. FW, Jg.7, Heft 7 (Mitte August 1905), S.145.

<sup>817</sup> Dr. Alfred H. Fried: Die Grundlagen des ursächlichen Pazifismus. Zweite, durch Zusätze vermehrte Auflage. Zürich 1916, S.5, Anm.1.

letztlich nicht durch,<sup>818</sup> sondern wurde nach Fried's Tod durch die von Schücking vorgeschlagene und von Wehberg unterstützte Bezeichnung „organisatorischer Pazifismus“ verdrängt, woraus indirekt auch deutlich wird, dass Fried's Theorien gerade in Teilen der modernen Völkerrechtswissenschaft Anklang fanden, und dort auch später bis zu einem gewissen Grad weiterentwickelt wurden.<sup>819</sup>

Damit verhalf Fried einer Strömung zum ersten Durchbruch, die sich gegen den allgemeinen Trend in den Rechtswissenschaften entwickelte.<sup>820</sup> Im Zuge der allgemeinen Restauration nach dem Scheitern der bürgerlich-liberalen 48er-Revolution war es auch im Staats- und Völkerrecht ab 1850 zu einer Abwendung von den naturrechtlichen Idealen der Aufklärung hin zu einem juristischen Positivismus gekommen, der – wie die Naturwissenschaften – mit empirischen Daten arbeitete und bestehendes Recht zu kodifizieren bemüht war, ohne dabei Neues erschaffen zu wollen. In Deutschland führte die „Historische Rechtsschule“ dabei noch zusätzlich zu einem überhöhten, personifizierten Staatsbegriff, der eine absolute und uneingeschränkte Staatssouveränität erzwang. Auf dieser Grundlage konnten sich deutsche Völkerrechtsgelehrte zwar im Einzelfall für eine friedliche Beilegung von Streitigkeiten aussprechen, jedoch nur fakultativ unter Ausschluss aller Lebens- und Ehrenfragen und ohne jedweden Druck durch ein institutionalisiertes Schiedsgericht. Dabei blieb die Möglichkeit eines Staates, zu seinem eigenen Erhalt und Nutzen Kriege zu führen, weitgehend unangetastet und die Arbeit der Völkerrechtler im wesentlichen auf die Kodifizierung des Kriegsrechts beschränkt. Erst um 1905, zu der Zeit, als Fried mit der Ausformung seiner Theorie begann, führte die Beschäftigung mit dem Haager Werk und seinen Ausbaumöglichkeiten einzelne Völkerrechtler, wie Christian Meurer, Otfried Nippold, Ludwig von Bar, Theodor Niemeyer, Heinrich Lammasch, Walther Schücking und später auch Hans Wehberg, langsam zu Überlegungen über Vorteile einer internationalen Organisation, die auch die Frage nach der Notwendigkeit einer uneingeschränkten Staatssouveränität stellte. Für diese Gruppe Völkerrechtler, die allerdings erst nach dem Krieg deutlich an Einfluss gewannen, waren Fried's Theorien von entscheidender Bedeutung für die Ausprägung eines pazifistischen Völkerrechts, das den Krieg nicht mehr zu regeln versuchte, sondern seine Berechtigung generell bestritt.

So äußerte Schücking später: „*Meine ganze Völkerrechtsrichtung ist von Fried im hohem Maße bestimmt worden*“<sup>821</sup>, und auch Wehberg und Lammasch betonten an vielen Stellen Fried's Einfluss auf ihre Denkrichtung. Der erste Schritt zu der so lange erstrebten Integration ins Bildungsbürgertum war damit getan. In den Jahren nach

---

<sup>818</sup> Allerdings nimmt man in der Friedens- und Konfliktforschung heute vereinzelt diese Bezeichnung wieder auf. Vgl. Dieter Senghaas: Metanoie. Der Pazifismus und das leere Loch. In Thomas Dominikowski u.a. (Hrsg.): Dem Humanismus verpflichtet. Zur Aktualität pazifistischen Engagements. Festschrift für Karlheinz Koppe. Münster 1994, S.17ff.

<sup>819</sup> Vgl. dazu auch Kapitel 7.2.

<sup>820</sup> Vgl. zum Folgenden u.a. Peter K. Keiner: Bürgerlicher Pazifismus und „neues“ Völkerrecht. Hans Wehberg (1885-1962), Diss. Freiburg 1976, S.145ff. Detlev Acker: Walther Schücking (1875-1935), Münster 1970, S.34ff.

<sup>821</sup> Zitiert nach Acker, S.44, Anm.44.



Anders als es vielleicht zu erwarten gewesen wäre, trat Fried für diese Heirat nicht zum christlichen Glauben über, sondern Therese erklärte sich konfessionslos,<sup>824</sup> während Fried sogar ganz bewusst wieder in die jüdische Kultusgemeinde eintrat, der er in den ersten Jahren in Wien, vielleicht aus Kostengründen, ferngeblieben war.<sup>825</sup> Der Grund für diese Entscheidung ist unklar, könnte aber darin zu suchen sein, dass sich die Lage der Juden in Wien weiter verschlechtert hatte und Fried, wie vielen anderen assimilierten Juden, seine jüdische Herkunft damit wieder deutlicher zu Bewusstsein brachte. Einen möglichen Beleg für diese Deutung bietet ein Brief Frieds an Otto Umfrid nur ein halbes Jahr später, indem er auf den Vorschlag Umfrids, aus propagandistischen Erwägungen zum Christentum überzutreten<sup>826</sup> antwortete:

*Es ist nicht die Glaubensgemeinschaft, die mich an das Judentum fesselt, denn ich habe in meiner Erziehung vom jüdischen Glauben fast nichts erfahren und stehe mit meiner Weltanschauung dem jüdischen Glauben unendlich fern. Was mich veranlasst auszuharren, ist die heutige soziale Lage des Judentums. In dieser Zeit der Bedrückung und Verfolgung mich von einer Gemeinschaft zu lösen, der ich nun einmal von Geburt und Abstammung angehöre, würde ich als Desertion in Kriegszeiten betrachten. [...] als Intellektueller glaube ich die Pflicht zu haben, bei der unterdrückten Minderheit auszuharren.*<sup>827</sup>

Für die Integration in das gehobene Bürgertum Wiens hatte dieser Schritt zunächst aber offenbar keine Nachteile, zumal in den vielfach freidenkerisch geprägten Kreisen, in denen sich Fried bewegte, seine jüdische Herkunft keine Rolle spielte.

Schon in den Monaten zuvor hatten Frieds Beitritt zur Wiener Soziologischen Gesellschaft und zur Freimaurerloge deutliche Zeichen der beginnenden Integration gesetzt. Erst im Februar war er in Pressburg als „Lehrling“ der sogenannten Grenzloge „Sokrates“ aufgenommen worden.<sup>828</sup> Die „Grenzlogen“ waren seit 1869 als

<sup>824</sup> Nach Brigitte Hamann waren Mischehen zwischen Juden und Christen nicht erlaubt, wenn nicht ein Partner zur Religion des anderen übertrat oder sich konfessionslos erklärte. „Beides tat meist der jüdische Teil.“ (Hamann: Hitlers Wien, S.471).

<sup>825</sup> Die häufigen Beitragsmahnungen aus der Berliner Zeit zeigen, wie schwierig es für Fried, trotz der relativ geringen Beträge, gewesen sein muss, die jüdischen Gemeindesteuern zu bezahlen. Auch als er 1908 in die Wiener Kultusgemeinde eintrat, wurde er noch mit den Mindestbetrag von 20 Kronen jährlich eingestuft. Vgl. NL Fried, Box 24, file 350.

<sup>826</sup> Am 21.5.1909 hatte Umfrid ihm geschrieben: „Ihr hiesiger Vortrag hat allgemein gefallen, [...]. Dürfte ich mir einen intimen Vorschlag erlauben? Sie sollten zum Christentum übertreten! Sie haben gewiss schon auf Grund vielseitiger Erfahrung bemerkt, dass das Judentum bei propagandistischer Arbeit als Hindernis wirkt. Das mag von Ihrem Standpunkt aus höchst unvernünftig sein; es ist aber begreiflich für die Friedensbewegung.“ NL Fried, Box 84.

<sup>827</sup> Fried an Umfrid, 24.5.1909. NL Fried, Box 84.

<sup>828</sup> In einem Vortrag „Freimaurerei in Österreich in Vergangenheit und Gegenwart“, hat der Präsident der Universellen Freimaurer-Liga Österreich, Adi Pohl, im Mai 2001 darauf hingewiesen, dass Fried möglicherweise bereits 1901 in die Loge „Freundschaft“ aufgenommen worden sei. (Vgl. Nachrichtenblatt der UFL Deutschland, Jg.2001, Nr. 8, August 2001) Nach schriftlicher Auskunft von Frau Kornelia Lange, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, gibt es in den dortigen umfangreichen Freimaurer-Beständen jedoch keinen Hinweis darauf, dass Fried vor seinem Eintritt in die Loge Sokrates einer anderen Loge angehört haben könnte.

Reaktion auf die restriktive österr. Vereinsgesetzgebung entstanden, die staatlichen Kommissären eine Teilnahme an allen Vereinssitzungen erlaubte, was von den Freimaurern strikt abgelehnt wurde. Um dennoch ungestört arbeiten zu können, hatten sich die österreichischen Logen offiziell der Großloge von Ungarn angeschlossen und vollzogen ihre Logenarbeit in den ungarischen Grenzstädten Ödenburg, Neudörfel und Pressburg, wo die Freimaurerei keinen behördlichen Beschränkungen unterlag.<sup>829</sup> In ihren Heimatstädten unterhielten sie dagegen offiziell nur humanitäre Vereine. Am 9. Februar 1908 wurde Fried in Pressburg unter der Matrikelnummer 228 in die Grenzloge „Sokrates“ aufgenommen<sup>830</sup> und trat gleichzeitig in den zugehörigen humanitären Wiener Verein „Humanitas“ ein, der seine eigene Zeitschrift „Der Zirkel“ unter Leitung des Wiener Schriftstellers und Dramaturgen Heinrich Glücksmanns herausgab.<sup>831</sup>

Die weltbürgerliche Freimaurerbewegung mit ihrem Ideal des nach Vervollkommnung strebenden Menschen, ihrem Einsatz für eine humanitäre Ethik und ein friedliches, sozial gerechtes Zusammenleben verbunden mit dem Kampf gegen jede Form von Fanatismus, Chauvinismus und Kastengeist, der auch die strikte Ablehnung jedes Antisemitismus beinhaltete,<sup>832</sup> stand, obwohl zunächst nicht explizit pazifistisch ausgerichtet, der Friedensbewegung nahe, so dass es nicht verwunderlich ist, dass Fried sich dort unter Gleichgesinnten fühlte. Viele bekannte Pazifisten<sup>833</sup> gehörten den verschiedenen Freimaurerlogen an, darunter auch der von Fried verehrte Leiter des Internationalen Friedensbüros in Bern Elie Ducommun.<sup>834</sup> Ebensowenig erstaunt es daher auch, dass Heinrich Glücksmann, der auch in Kontakt mit Bertha

---

<sup>829</sup> Erst die Gründung der Republik Österreich ermöglichte 1918 die offizielle Rückkehr der Logen in ihre Heimatstädte.

<sup>830</sup> Fried wurde in den Matrikeln der Loge unter der Nr.228 aufgenommen. Den 2. Grad erwarb er am 7.4.1909, den 3. am 22.1.1910. Geheimes Staatsarchiv Berlin, Loge „Sokrates“ (5.1.15. Nr.235) Die einzelnen Logenausweise befinden sich heute noch verstreut im NL Fried.

<sup>831</sup> Die Zeitschrift existierte von 1871 bis 1917 (Jahrgangszählung von September/Oktobre bis August des Folgejahres, z.B. Heft 1, Jg.36, 15.10.1905), erschien meist wöchentlich und wurde nach Aufhebung der Grenzlogen ab 1919 von Glücksmann als „Wiener Freimaurer-Zeitung“ weitergeführt.

<sup>832</sup> So schreibt auch das Internationale Freimaurer-Lexikon unter dem Stichwort Antisemitismus eindeutig: „*Antisemitismus und Freimaurerei sind nach dem Sinn des Bundes miteinander unverträgliche Begriffe.*“ Lennhoff, Posner, Binder: Internationales Freimaurer-Lexikon. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage der Ausgabe von 1932. München 2000, S.82.

<sup>833</sup> Freimaurer-Logen gehörten u.a. an: der frz. Delegierte auf den Haager Friedenskonferenzen Leon Bourgeois (Friedens-Nobelpreis 1920), der Physiologe und Ratspräsident der frz. Friedensgesellschaften Charles Richet (Nobelpreis für Medizin 1913), der dt. Schriftsteller Michael Georg Conrad, der mit Fried befreundete Schweizer Amtsrichter und Pazifist Franz Bucher-Heller, der Wiener Soziologe und Historiker Friedrich Hertz, später Mitherausgeber der Friedens-Warte, der belgische Politiker und Vorsitzende des Internationalen Friedensbüros ab 1908 Henry Marie La Fontaine (Friedens-Nobelpreis 1913), der Schweizer Staatsrat Edouard Quartier-la Tente, der amerikanische Außen- und Kriegsminister, Präsident der Carnegie-Stiftung und Mitglied des Haager Schiedshofes Elihu Root (Friedensnobelpreis 1912), später auch Carl von Ossietzky, der 1919 in die Hamburger Loge „Menschentum“ aufgenommen wurde (Friedens-Nobelpreis 1935).

<sup>834</sup> Elie Ducommun gehörte zunächst einer Genfer, dann der Berner Loge „Zur Hoffnung“ an und war fünf Jahre lang (1890-1895) Großmeister der schweizerischen Großloge Alpina. Bis zu seinem Tode 1906 engagierte er sich für Pazifismus und Freimaurertum gleichermaßen.

von Suttner stand<sup>835</sup> und schon 1906 ihre „Randglossen zur Zeitgeschichte“ aus der „schönen Zeitschrift ‚Friedenswarte‘“<sup>836</sup> in den Zirkel übernommen hatte, Fried schon bald zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift aufforderte. Tatsächlich erschienen im Laufe der nächsten Jahre verschiedene Artikel Frieds im Zirkel: Berichte über Veranstaltungen und Versammlungen der Loge Sokrates, pazifistische Artikel, öfter auch Leitartikel aus der Friedens-Warte, die im Vorabdruck oder im Nachdruck erschienen. Wie nahe die Wiener Logen dem Friedensgedanken zu diesem Zeitpunkt bereits standen wird aus einem Artikel der Friedens-Warte von Juni 1908 deutlich,<sup>837</sup> den Fried bezeichnenderweise in der Rubrik „Aus der Bewegung“ abdruckte und der über ein Friedensfest der vereinigten österreichischen Grenzlogen in Wien berichtet, auf dem Bertha von Suttner und Heinrich Glücksmann die Festreden hielten, erstere über die Bedeutung der Haager Konferenz, letzterer über die Beziehungen der Freimaurer zur Friedensidee. Bis 1914 wurde diese Verbindung zwischen der österreichischen Friedensbewegung und den Wiener Grenzlogen zunehmend enger, woran sicher auch Fried selbst, der bereits im Januar 1910 seinen Meistergrad erhielt, seinen Anteil hatte.<sup>838</sup> Zugleich gaben die Freimaurer Fried aber auch zusätzlichen Rückhalt:

*Im Kreise der Brüder Freimaurer, die alle verkannten Idealen dienten, konnte Fried auf Verständnis für seinen so oft missdeuteten, oft spöttisch belächelten Kampf für die Weltfriedensidee rechnen. Hier hat er auch die Heimat des Geistes gefunden, Gefährten, die willig und ohne Voreingenommenheit das ideale Ziel seines Strebens, seiner rastlosen Arbeit anerkannten.*<sup>839</sup>

Schon ein Jahr vor seinem Eintritt in die Freimaurer-Loge war Fried Mitglied der neu gegründeten „Soziologischen Gesellschaft“ an der Universität Wien geworden. Wie ein Brief vom November 1906 belegt,<sup>840</sup> der zu einer ersten Vorbesprechung einlud und der von den Initiatoren Wilhelm Jerusalem, Ludo Hartmann und Rudolf Goldscheid unterzeichnet ist, war Fried von Anfang an in die Planungen und Vorbesprechungen mit einbezogen. Da er zu diesem Zeitpunkt gerade an der Übersetzung des Werkes „Gerechtigkeit und Lebensexpansion“ des russischen Soziologen Novicow arbeitete, für ihn „eine der genialsten soziologischen Schriften [...], die je geschrieben wurden“,<sup>841</sup> erregte die geplante Gründung natürlich sein Interesse und

<sup>835</sup> Es gibt Hinweise darauf, dass Heinrich Glücksmann selbst Mitglied der ÖFG war. So taucht sein Name u.a. 1908 auf der Liste der österr. Delegierten für den Friedenskongress in München auf. Vgl. FW, Jg.10, Heft 3 (März 1908), Mitteilungen der Österreichischen Friedensgesellschaft, S.59.

<sup>836</sup> Vgl. Heinrich Glücksmann (Hrsg.): Der Zirkel, Wien, Jg.36, Heft 17 (4.2.1906), S.257.

<sup>837</sup> FW, Jg.10, Heft 6 (Juni 1908), S.118.

<sup>838</sup> Eine andere Entwicklung gab es dagegen bei den preußischen Großlogen, die noch im Mai 1914 eine Förderung der Friedensbewegung als nicht im Rahmen der freimaurerischen Arbeit liegend ablehnten. Vgl. dazu Frieds Artikel „Friedensbewegung und Freimaurerei“ in: Die Bauhütte. Organ für die Gesamt-Interessen der Freimaurerei. Frankfurt a.M. Jg.57, Nr. 22 (30.Mai 1914), S.1.

<sup>839</sup> Else Frankl: „In memoriam Br. Alfred Hermann Fried.“ In: Wiener Freimaurer-Zeitung, 3. Jg, Heft 1/ 2, (Juni 1921), S.9-13, hier S.13.

<sup>840</sup> Einladungsschreiben an Fried. NL Fried, Box 80.

<sup>841</sup> Vgl. die Voranzeige des Werkes in FW, Jg.9, Heft 5 (Mai 1907), S.98.

Fried wurde, als sich die Gesellschaft im Frühjahr 1907 konstituierte, eines ihrer ersten ordentlichen Mitglieder.

Zweck des neuen Vereins, dem „*alle Gebildeten ohne Unterschied des Geschlechtes*“ beitreten konnten, war laut seiner Statuten, das Verständnis für Wesen und Bedeutung der Soziologie und „*die Kenntnis und Erkenntnis soziologischer Tatsachen in streng wissenschaftlicher Weise zu fördern und zu verbreiten.*“<sup>842</sup>



Abb. 23: Mitgliedskarte der Soziologischen Gesellschaft.

An der Spitze des neuen Vereines stand Rudolf Goldscheid, Abkömmling einer reichen jüdischen Wiener Familie, der wie Fried einige Jahre in Berlin verbracht hatte und dort durch seine persönliche Bekanntschaft mit August Bebel zum überzeugten Sozialisten geworden war. Nach Abbruch des Studiums nach Wien zurückgekehrt, war er zunächst durch Schriften im Bereich der Ethik bekannt geworden bevor er sich der Ökonomie und der Soziologie zuwandte.<sup>843</sup> Obwohl er dem Pazifismus anfangs skeptisch gegenüberstand und als überzeugter Sozialist, der die Probleme in der inneren, statt in der äußeren Ordnung der Staaten begründet sah, der Österreichischen Friedensgesellschaft zunächst fernblieb, wurde seine etwa zeitgleich mit Frieds „revolutionärem Pazifismus“ entwickelte Theorie der „Menschenökonomie“, des ständig steigenden ökonomischen Wertes des Menschenlebens, der menschlichen Arbeitskraft und der Volksgesundheit in einer kulturell hochstehenden Gesellschaft,<sup>844</sup> ein wichtiger Eckpfeiler auch für die pazifistische Argumentation. Der unübersehbare gegenseitige Einfluss beider Männer aufeinander führte in den folgenden Jahren nicht nur dazu, dass sich die Friedens-Warte ab 1908 immer häufiger mit den Ansichten der Sozialdemokraten auseinandersetzte, obwohl Fried selbst zu keinem Zeitpunkt in direktem Kontakt mit der österreichischen Sozialdemokratie stand,<sup>845</sup> sondern brachte der ÖFG im Sommer 1913 auch ein neues Vorstandsmitglied ein.<sup>846</sup>

<sup>842</sup> Statuten der Soziologischen Gesellschaft, § 2. NL Fried, Box 80.

<sup>843</sup> Zur Person Rudolf Goldscheids und seinem Wirken vgl. Donat/Holl: Handbuch S.160f und FW, Jg.30, Juli/August 1930, S.193-202, auch: Josephson: Biographical Dictionary, S.342f. Der Nachlass Rudolf Goldscheids gilt als verschollen. Ein Biographie steht noch aus. In jüngster Zeit hat man aber in Österreich mit Forschungen zu Werk und Wirken Goldscheids begonnen. Vgl. das Sammelwerk Mitchell G. Ash/Christian H. Stifter (Hg): Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart. Wien 2002.

<sup>844</sup> Vgl. dazu Rudolf Goldscheid: Entwicklungstheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie. Eine Programmschrift. Leipzig 1908.

<sup>845</sup> So heißt es in einem Brief Frieds an Goldscheid von Ende 1912/ Anfang 1913, indem Fried um die Unterstützung der Wiener Sozialdemokratie bittet: „*Da ich gar keine Beziehung zu den Herren*

Mit dem Beitritt zur Freimaurerloge und zur Wiener Soziologischen Gesellschaft fand Fried in Wien Freunde und Gleichgesinnte auch außerhalb bzw. am Rand der Friedensbewegung und bekam mit zunehmender Popularität auch Zugang zu ihm zuvor, trotz der Protektion Bertha von Suttners, verschlossenen Gesellschaftskreisen. So konnte er beispielsweise schon 1910 stolz über seine Teilnahme am großen Festbankett zu Ehren des Wiener Hofrats und Mitglieds des Herrenhauses Professor Heinrich Lammasch berichten, das am 4. Dezember anlässlich seiner Rückkehr von der schiedsrichterlichen Tätigkeit im Haag gegeben wurde:

*Es war eine illustre Versammlung, die der Einladung zur Ehrung des großen Völkerrechtsjuristen Folge leistete. Die Spitzen der Regierung waren anwesend und die Diplomatie, die Mitglieder des Herrenhauses und des Parlamentes, wie die Leuchten der Wiener Universität waren zahlreich erschienen.<sup>847</sup>*

Dass er vor all diesen bedeutenden Persönlichkeiten als Vertreter der nichtparlamentarischen Friedensbewegung und des Berner Friedensbüros sogar eine Rede halten durfte, war ein deutlicher Hinweis auf Frieds gewachsenes Ansehen in Wien.

Unter diesen veränderten Umständen mag Fried die „Elendsstadt“ seiner Kindheit nun weit sympathischer erschienen sein. Zumindest deutet ein kleines Werk Frieds, das einzige nicht-pazifistische Werk dieser Jahre, in diese Richtung, in dem Fried einen Vergleich der beiden Städte versuchte, in denen er sein Leben bisher verbracht hatte.<sup>848</sup> Obwohl er sich sichtbar um Ausgeglichenheit bemüht, schneidet Wien vom „*malerischen Durcheinander*“ des äußeren Stadtbildes bis zu seiner älteren und höher entwickelten Kultur deutlich besser ab, die zwar weniger innovativ und flexibel sei als das junge, moderne Berlin und weniger Aufstiegschancen biete, aber den Menschen dafür ein ruhigeres, lebenswerteres Leben erlaube – ein Leben, wie der inzwischen 44jährige Fried selbst es nun zu schätzen gelernt hatte. Was Fried positiv an Berlin hervorhebt, sind vor allem seine modernen Einrichtungen, besonders das effektive Verkehrsnetz, ganz negativ erscheint dagegen der Berliner selbst, dem er zwar Arbeitseifer, Pflichtgefühl und Ordnungssinn bescheinigt, von dem er aber meint: „*der harte Kampf mit der Natur hat bei ihm die Verstandesfähigkeiten zu sehr ausgebildet und die Seelenfähigkeiten verkümmern lassen.*“<sup>849</sup> Mangelnde soziale Entwicklung, selbstgewählte Vereinzelnung und rücksichtsloses Streben nach individuellen Zielen führe in Berlin zu „*einem ständigen Kriegszustand der Gesellschaft,*“ der selbst „*innerhalb der nach außen anscheinend geschlossenen Gruppen stete Gehässigkeit, Missgunst und Neid*“ erzeuge.<sup>850</sup> In Wien dagegen seien Gegensätze niemals so schroff, dass nicht noch zwischen den größten politischen Gegnern

---

*habe, bitte ich Sie mit einem Ihrer Bekannten der Partei darüber zu sprechen und mir eventuell Gelegenheit zu geben, mit der betreffenden Persönlichkeit zusammen zu kommen.*“ NL Fried, Box 60.

<sup>846</sup> FW, Jg.15, Heft 7 (Juli 1913), S.279. Während des Weltkriegs wirkte Goldscheid vor allem im „Bund Neues Vaterland“, später als Nachfolger Frieds in der ÖFG, deren Präsidentschaft er von 1923 bis zu seinem Tode 1931 inne hat, und im Rat des Internationalen Friedensbüros.

<sup>847</sup> „Die Lammasch-Feier in Wien“, FW, Jg.12, Heft 12 (Dezember 1910), S.223-227. Hier S.223.

<sup>848</sup> Alfred H. Fried: Wien – Berlin. Ein Vergleich. Wien, Leipzig o.J. [1908].

<sup>849</sup> Ebenda, S.69.

<sup>850</sup> Ebenda, S.78 und S.82.



menschliche Beziehungen möglich seien. Vermutlich reflektierte Fried bei diesem Urteil seine eigenen Erfahrungen etwa mit der DFG unter Max Hirsch und kam daher sogar zu dem Schluss, dass engere Beziehungen zwischen Berlinern und Wienern eigentlich gar nicht möglich seien: „*Dazu sind die Gegensätze zu groß, als dass Wiener und Berliner in ihrem persönlichen Wesen gegeneinander Gefallen finden könnten.*“<sup>851</sup> Ein paar Jahre später, mit den Erfahrungen des Weltkrieges, beurteilte Fried Wien und die Wiener wieder anders,<sup>852</sup> um 1908 jedoch fühlte er sich in seiner Geburtsstadt offensichtlich endlich heimisch. Wenn Siegfried Frankl in seinen Erinnerungen später die enge Beziehung Frieds zu Wien betonte und sogar schrieb, Fried habe Wien über alles geliebt,<sup>853</sup> so hat diese Einschätzung höchstens für diese Jahre vor dem ersten Weltkrieg ihre Berechtigung, denn für die Jahre davor und danach gilt sie ebenso wenig wie für seine Kindheit.

Sein wachsender Bekanntheitsgrad öffnete Fried auch die Spalten vieler Zeitungen und erregte das Interesse verschiedener, auch nicht rein pazifistisch ausgerichteter Verlage. So konnte Fried allein 1908 neben den „Grundlagen des revolutionären Pazifismus“ sieben weitere Publikationen veröffentlichen, darunter u.a. die ausführliche Darstellung „Das internationale Leben der Gegenwart“ im renommierten Teubner-Verlag.<sup>854</sup> Dazu brachte Fried ebenfalls 1908 im Verlag der Friedens-Warte ein „Verzeichnis von 1000 Zeitungs-Artikeln Alfred H. Frieds zur Friedensbewegung“<sup>855</sup> heraus, das seine unübertroffene Tätigkeit als Friedensjournalist dokumentieren sollte. Das thematisch geordnete Verzeichnis weist im Zeitraum von 1892-1908 Artikel Frieds in 95 verschiedenen in- und ausländischen Blättern nach, die z.T. mit kurzen Inhaltsangaben versehen sind, darunter allein 350 zum Haager Werk. Insgesamt eine beeindruckende Sammlung, zumal Fried in der Einleitung angibt, er habe nur den Teil seiner Artikel aufnehmen können, von denen er Abzüge gesammelt habe, und davon auch nur die größeren Artikel aufgezählt.<sup>856</sup>

Selbst seine finanzielle Situation besserte sich in diesen Jahren, wenn sie auch bis zur Verleihung des Nobelpreises nie wirklich solide wurde und Fried weiterhin für seine Arbeiten auf Spenden von Freunden und Gönnern angewiesen blieb, insbesondere für die Friedens-Warte, die sich zwar allmählich einen festen Platz unter den pazifistischen Journalen Europas eroberte, damit aber noch lange nicht aus den roten Zahlen herauskam. 1908 initiierte Georg Arnhold, Vorsitzender der Dresdner Ortsgruppe der DFG und einer der wichtigsten Mäzene Frieds,<sup>857</sup> neben den schon seit

<sup>851</sup> Ebenda, S.66.

<sup>852</sup> Vgl. Frieds Äußerungen zu Romain Rolland (Kapitel 5.1.) und Kapitel 6.2.

<sup>853</sup> „*Wien, das er über alles liebte, in dem seine Wiege stand und auch sein Grab.*“ Frankl: Friedens-Fried, S.3.

<sup>854</sup> Alfred H. Fried: Das internationale Leben der Gegenwart. Teubner-Verlag, Leipzig 1908

<sup>855</sup> Verzeichnis von 1000 Zeitungs-Artikeln Alfred H. Frieds zur Friedensbewegung. (Bis März 1908). Nach Materien geordnet, mit bibliographischen Nachweisen und zum Teil mit kurzen Inhaltsandeutungen versehen. Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin 1908.

<sup>856</sup> Ein großer Teil der von Fried gesammelten Abzüge befindet sich, zumeist in Jahrgangsmappen geordnet, noch heute an verschiedenen Stellen im Nachlass Fried.

<sup>857</sup> So finanzierte Arnhold, der zugleich mit Bertha von Suttner befreundet war, u.a. das „Handbuch der Friedensbewegung“ 1905 sowie die Neuauflage 1912/1913 und gab auch immer wieder großzügige Zuschüsse zu anderen Projekten Frieds.

Jahren laufenden Sammlungen für den „Deckungsfond der Friedens-Warte“ noch einen zweiten Fond, dessen Ziel die endgültige Konsolidierung der Zeitschrift innerhalb von drei Jahren bildete und für den acht Personen aus der Friedensbewegung Garantien über je 4000 Mark zeichneten. Zugleich gelang es ihm, die Friedensgesellschaften, die zusammen etwa 1500 Exemplare der Zeitschrift bezogen, zu einer Verdoppelung ihres jährlichen Abonnementpreises von einer auf zwei Mark zu überreden. Dafür verlangte Arnhold weitestgehende Einsicht in Frieds Buchführung und vertraute einem seiner eigenen Mitarbeiter die Überwachung der Ausgaben und die Entwicklung geeigneter Sparkonzepte an, da längst bekannt war, dass hier eine von Frieds Schwachstellen lag. Tatsächlich stießen Arnholds Mahnungen zur Sparsamkeit bei Fried, dessen Pläne den Finanzen meist weit vorausseilten, auch zumeist auf taube Ohren. Als Arnholds Mitarbeiter Schulz Fried im April 1910 mit der Abrechnung der Ausgaben 1908/09 Hoffnungen auf eine mögliche Konsolidierung innerhalb der nächsten zwei Jahre machte, und dabei vorsichtig erklärte: „*Wenn in den Einnahmen vielleicht in den nächsten zwei Jahren eine gewisse Stabilität eingetreten ist, könnte man, vorausgesetzt, dass nicht vorher bereits andere Gedanken auftauchen, an eine kleine Vergrößerung denken*“<sup>858</sup>, hatte Fried längst mit den Planungen für einen weiteren Ausbau der Zeitschrift begonnen.

Eine Initiative des jungen Völkerrechtlers Hans Wehberg, eines neuen, sehr aktiven Mitarbeiters der Friedens-Warte, im Sommer 1910 kam ihm dabei unerwartet zur Hilfe. Nach Rücksprache mit Fried<sup>859</sup> verbreitete er insbesondere in akademischen Kreisen einen „*Aufruf für die Sammlung zur Verbreitung der ‚Friedens-Warte‘*“, der, unterschrieben von elf weiteren bekannten Politikern und Wissenschaftlern,<sup>860</sup> dazu dienen sollte, Gelder für eine kostenlose Auslage der Friedens-Warte in den Lesehallen deutscher und österreichischer Universitäten und Technischen Hochschulen bereitzustellen. Dem unerwartet hohen Spendenaufkommen insbesondere aus Völkerrechtskreisen folgte im Dezember 1910 überraschend noch ein Zuschuss von 400 norwegischen Kronen (etwa 443 Mark), den das Nobelkomitee des norwegischen Storting am 6.12.1910 für die Verbreitung der Friedens-Warte an Universitäten und Hochschulen der nordischen Länder bewilligte,<sup>861</sup> eine offizielle Anerkennung, die vielleicht schon indirekt auf Frieds ein Jahr später erfolgende Wahl zum Friedensnobelpreisträger hindeutete.<sup>862</sup> Während Arnhold noch zu Beschränkung und besonnenerem Ausgabenmanagement mahnte, verwandte Fried die ihm zufließenden Mittel bereits, um die Auflage der Friedens-Warte zu steigern und den Umfang der einzelnen Monatshefte auf 32 Seiten zu erhöhen. Dabei wies er Arnhold mehr als einmal darauf hin, dass es gar nicht seine Absicht sei, einen Überschuss zu

---

<sup>858</sup> Ebenda.

<sup>859</sup> Fried an Wehberg, 5.7.1910. NL Wehberg, 59a, BA Koblenz.

<sup>860</sup> Neben den Reichstagsabgeordneten Dr. Bruno Ablaß, Bergrat Georg Gothein, Dr. med. Johannes Leonhart und Professor Richard Eickhoff unterzeichneten auch die Völkerrechtsprofessoren Christian Meurer, Paul Laband, Ludwig von Bar, Walter Schücking, Emanuel Ritter von Ullmann und der Historiker Karl Lamprecht. Der genaue Wortlaut des Aufrufs und die vollständige Namensliste der Unterzeichner sowie der ersten Spender findet sich in FW, Jg.13, Heft 1 (Januar 1911), S.1f

<sup>861</sup> Vgl. die Korrespondenz mit dem Nobelkomitee im NL Fried, Box 72.

<sup>862</sup> In diesen Zusammenhang gehört möglicherweise auch eine Anfrage Moes an Fried vom April 1911, ob er deutscher oder österreichischer Staatsbürger sei. NL Fried, Box 72.

erwirtschaften, sondern einzig, ein möglichst effektives Propagandainstrument zu schaffen. So antwortete er im November 1911 auf Vorwürfe Arnholds, er verhalte sich völlig unkaufmännisch mit der Bemerkung: „*Ich vertrete den Grundsatz, dass die Friedens-Warte niemals ein rentables Unternehmen sein darf und auch niemals sein kann.*“ Und begründend fügte er hinzu: „*wenn ich mich von kaufmännischen Gesichtspunkten leiten lassen würde, hätte ich mich vor 20 Jahren statt der Friedenspropaganda der Flottenpropaganda zugewendet.*“<sup>863</sup>

Tatsächlich ging das kühne Konzept entgegen aller Befürchtungen auf, denn auch im finanzkräftigen Amerika wurde man nun auf die Friedens-Warte aufmerksam. Im Jahresbericht 1911 der Carnegie-Stiftung hieß es: „*It is, on the whole, the most substantial and effective of the publications devoted to peace and arbitration.*“<sup>864</sup> Wobei besonders hervorgehoben wurde, dass die in 2000 Exemplaren verbreitete Zeitschrift nicht nur in Deutschland und Österreich, sondern auch in den Balkan-Provinzen, Italien, Belgien, Holland und sogar in Russland gelesen werde. Ab Januar 1912 wurde ihr daher eine jährliche Unterstützung von \$6000 gewährt, um die Auflage um weitere 4000 Exemplare zu erhöhen, die in Bibliotheken und Lesesälen kostenlos ausgelegt werden sollten. Damit wurde die Friedens-Warte die mit dem höchsten Zuschuss der Carnegie-Stiftung geförderte Friedens-Zeitschrift weltweit<sup>865</sup> und nicht nur die angestrebte Auflagenerhöhung auf 6000 Exemplare, sondern auch eine Erweiterung der Zeitschrift auf 40 Seiten abgesichert. Zudem fanden sich mit wachsendem Ansehen der Zeitschrift und ihres Herausgebers immer mehr bekannte und angesehene Autoren namentlich aus Kreisen von Politik und Völkerrecht ein.<sup>866</sup> Damit war die Friedens-Warte, so wie Fried es immer gewünscht hatte, endgültig aus dem engen Kreis der Friedensgesellschaften herausgetreten und fand nun Leser in weiten Teilen des meinungsführenden Bildungsbürgertums, unter Akademikern, Parlamentariern und Journalisten. Die großflächige Auslage in akademischen Lesehallen und Bibliotheken sorgte zugleich für eine weitere Vergrößerung der Leserschaft, da hier von mehreren Lesern pro Exemplar ausgegangen werden konnte. Im März 1912 schrieb Fried zufrieden an Wehberg: „*Die Verbreitung der F.W. ist jetzt ausgezeichnet organisiert. Es erhalten sie sämtliche deutsche und österreichische Parlaments- und Reichstags-Abgeordnete, 490 Universitätsprofessoren, hervorragende Persönlichkeiten in Amerika und England. Sämtliche Diplomaten in Europäischen Hauptstädten, etc.*“<sup>867</sup>

<sup>863</sup> Fried an Arnhold, 9.11.1911. NL Fried, Box 47.

<sup>864</sup> Carnegie Endowment for International Peace. Year Book for 1911, Washington 1912, S.57.

<sup>865</sup> Daneben wurde die frz. Zeitschrift „La Paix par le Droit“ mit \$ 1350 gefördert, die beiden engl. Zeitschriften „The Arbitrator“ und „Herald of Peace“ mit je \$ 250. Vgl. Carnegie Endowment for International Peace, Year Book 1912, Washington 1913, S.66f.

<sup>866</sup> So finden sich allein im Jahrgang 1912 neben zuverlässigen Mitarbeitern wie Anna B. Eckstein, Bertha von Suttner, Otto Umfrid und Hans Wehberg Artikel von Eduard Bernstein, Ludwig Quidde, David Starr Jordan, Richard Gädke, Ellen Key, Paolo Baccari, Norman Angell, Elsbeth Friedrichs, T.E. Burton, Hermann Fernau, Jong van Beek en Donk, Rudolf Kraus, Rudolf Goldscheid, Ludwig von Bar, Robert Piloty, Wilhelm Lamszus, Edouard de Neufville u.a.

<sup>867</sup> Fried an Wehberg, 18.3.1912. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.



Abb.24: Titelblatt FW, Nov.1912.

Natürlich bedeutete die Zusendung noch nicht, dass damit auch die gewünschte Wirkung erzielt wurde, dennoch konnte Fried auf den errungenen Erfolg durchaus stolz sein. Bis zum Sommer 1914 erlebte die Zeitschrift in Ansehen und Verbreitung eine stete Steigerung.

#### 4.6 Ehrungen: Friedensnobelpreis 1911 und Ehren-Doktorat 1913

Die zunehmende Verbreitung und das hohe Ansehen der Friedens-Warte über genau in pazifistische Kreise hinaus und der Umstand, dass Frieds pazifistische Theorie ihm immer mehr Anhänger insbesondere unter den Völkerrechtlern zuführte, trugen entscheidend dazu bei, dass Fried nun auch für eine besondere internationale Ehrung ins Gespräch kam – den Friedens-Nobelpreis, der seit Beginn des Jahrhunderts vergeben wurde und den auch Bertha von Suttner als erste Frau und Vertreterin des deutschsprachigen Pazifismus 1905 erhalten hatte.

Zum ersten Mal wurde Fried dem Nobelkomitee in Kristiania 1909 von Frederik Frederik Bajer, dem Nobelpreisträger des Vorjahres und langjährigen Freund Frieds vorgeschlagen.<sup>868</sup> 1910 umfasste die Liste derer, die Fried protegierten, dagegen bereits acht Namen: Jacques Novicow, Walther Schücking, Theodor Niemeyer, H. Rehm, Ernesto T. Moneta, L. Oppenheim, Eduard Wavrinsky und wiederum Frederik Bajer. Während Professor Niemeyer seinem Vorschlag hinzufügte: „*Eine Begründung glaube ich nicht geben zu sollen*“,<sup>869</sup> und Prof. Rehm aus Strassburg ganz auf jeden Kommentar verzichtete, unterlegten andere, wie Walther Schücking und

<sup>868</sup> Bajer schlägt Fried vor allem als Herausgeber der Friedens-Warte vor, aber auch, da er seit 1891 unermüdlich und ausschließlich der Friedenspropaganda diene. Dabei gibt er Frieds Alter irrtümlich mit 48, statt mit 45 Jahren an. Zugleich mit Fried schlägt er das Internationale Friedensbüro in Bern vor. Vgl. Bajer an Norske Stortings Nobel-Komitee, 12.1.1909. Bibliothek des Nobelinstituts in Oslo, (BNI) Pfl 7/09. Der dreiseitige Brief Bajers wurde handschriftlich und in dänisch verfasst.

<sup>869</sup> Dr. Th. Niemeyer an das Komitee der Nobelstiftung, 11.1.1910, BNI, Pfl 4/1910. Der Vorschlag Prof. Rehm trägt die Signatur Pfl 6/1910.

der Völkerrechtsprofessor Oppenheim aus Cambridge ihre Wahl mit ausführlichen Begründungen. Oppenheim betonte dabei besonders, dass Fried, der ohne weitere Mittel nur vom Ertrag seiner Feder lebe, durch seine publizistischen Arbeiten und besonders durch die Herausgabe der Friedens-Warte, gerade die Völkerrechtler sehr beeinflusst habe. Von allen, die aus diesen Reihen bisher den Nobelpreis bekommen hätten, schreibt Oppenheim, „*Mr. Fried seems to be the most worthy.*” Und weiter heißt es:

*But I must emphasis this – that he has put the movement of Pacificism on a Scientific basis, that he has founded the Science of the so-called “Internationalism”, and that he has by his arguments compelled most representatives of the science of International law to become his followers in the pursuit of the Ideal of Permanent Peace.*<sup>870</sup>

Auch Schücking betonte in einem vierseitigen Schreiben besonders Frieds Einfluss auf die Völkerrechtswissenschaft. Der „*reaktionäre Geist einer Epoche, wie wir sie in Deutschland in den letzten 30 Jahren gehabt haben*”,<sup>871</sup> habe auch die Völkerrechts- und Staatsrechtswissenschaften beherrscht und über die Professoren an den Universitäten auf das parlamentarische System zurückgewirkt, da viele Staatsmänner Juristen seien. Es sei also, um politischen Einfluss ausüben zu können, für den Pazifismus unumgänglich geworden, mit der offiziellen Völkerrechtswissenschaft Kontakt aufzunehmen: „*Diese Föhlung hat niemand anderer als A. H. Fried hergestellt. Seine geistvollen Abhandlungen, insbesondere die trefflich geleitete „Friedenswarte“ haben die Mehrzahl der deutschen Völkerrechtslehrer mehr oder weniger für den Pazifismus gewonnen.*“<sup>872</sup> Auch Novicow betonte vor allem Frieds Verdienste als Herausgeber der Friedens-Warte. In all diesen Briefen war Fried der einzige Vorgeschlagene, oder doch zumindest deutlich erste Wahl des Schreibers. Lediglich Theodor Moneta aus Italien favorisiert das Internationale Friedensbüro in Bern<sup>873</sup> und schlug Fried nur für den Fall vor, dass eine Einzelperson geehrt werden solle. Nach Ablauf der Frist und nicht mehr berücksichtigt traf noch ein weiteres Votum für Fried in Kristiania ein. Es stammte von dem Staats- und Völkerrechtler der Universität Innsbruck Dr. Ferdinand Lentner und ist deshalb interessant, weil Lentner Wert darauf legte zu betonen, er bringe den Herausgeber der Friedens-Warte „*im Einvernehmen mit dem Professorenkollegium*“<sup>874</sup> in Vorschlag. Ein wohl einmaliger Vorgang an einer österreicherischen Universität, besonders wenn man berücksichtigt, dass es Hans Wehberg ein Jahr später trotz vieler Bemühungen nicht gelang, eine deutsche oder österreicherische Universität zu finden, die bereit gewesen wäre, Fried die Ehrendoktorwürde zuzuerkennen. Ob er auch in Innsbruck angefragt hat, ist allerdings nicht bekannt.

<sup>870</sup> L. Oppenheim an den Präsidenten des Nobelinstituts, 27.1.1910, BNI, Pfl 32/1910. Unterstreichungen nach Original.

<sup>871</sup> Dr. Walther Schücking an das Nobel-Institut in Kristiania, 7.1.1910, BNI, Pfl 2/1910.

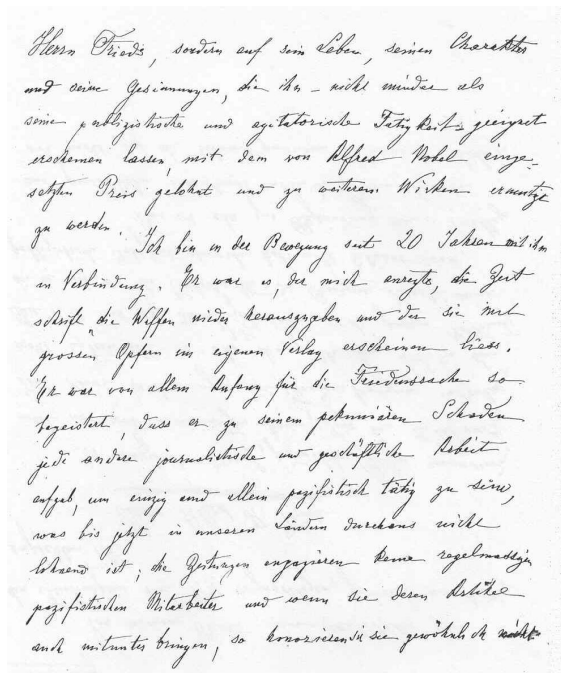
<sup>872</sup> Ebenda.

<sup>873</sup> Das Büro wurde bevorzugt vorgeschlagen und erhielt 1910 den Nobelpreis.

<sup>874</sup> Dr. F. Lentner an das Nobelpreis-Komitee, 5.2.1910. BNI, Pfl 47/1910.

Im Januar 1911 erweiterte sich die Liste der Fürsprecher noch einmal auf insgesamt vierzehn. Neben Ferdinand Lentner, dessen Vorschlag diesmal rechtzeitig einging, und anderen Persönlichkeiten wie Moneta, Novicow, Schücking und Bajer, die ihren Vorschlag vom Vorjahr erneuerten, Bajer nun bereits zum zweiten Mal, kamen u.a. Gaston Moch, Leon de Montluc, Karl Lamprecht, Ludwig von Bar und Baron Ernst von Plener dazu, daneben aber auch Anna Ziperowsky, die bekannteste Frau der ungarischen Friedensbewegung<sup>875</sup> und Bertha von Suttner. Bertha von Suttner wies in ihrem vierseitigen Schreiben nicht nur auf Fried's außergewöhnlich rege publizistische Tätigkeit hin, mit der er die Friedensliteratur bereichert habe „wie kein anderer“, sondern betonte auch seine pazifistische Gesamtpersönlichkeit:

*Was ich aber zur Begründung meines Vorschlags aus persönlicher Kenntnis mitteilen kann, bezieht sich nicht auf die bekannt gewordenen literarischen Arbeiten Herrn Fried's, sondern auf sein Leben, seinen Charakter und seine Gesinnung, die ihn – nicht minder als seine publizistische und agitatorische Tätigkeit – geeignet erscheinen lassen, mit dem von Alfred Nobel eingesetzten Preis gelohnt und zu weiterem Wirken ermutigt zu werden.<sup>876</sup>*



*Herrn Fried's, dessen auf sein Leben, seinen Charakter und seine Gesinnung, die ich nicht minder als seine publizistische und agitatorische Tätigkeit geeignet erscheinen lassen, mit dem von Alfred Nobel eingesetzten Preis gelohnt und zu weiterem Wirken ermutigt zu werden. Ich bin in der Beziehung seit 20 Jahren mit ihm in Verbindung. Es war so, das mich erregte, die Zeit sollte die Waffen wieder herausgeben und das sie mit grossen Opfern in einem Verlag erscheinen liess. Es war von allem Anfang für die Friedenssache so begeistert, dass er zu seinem pekuniären Schaden jede andere journalistische und geistliche Arbeit aufgab, um einzig und allein pazifistisch tätig zu sein, was bis jetzt in unseren Ländern durchaus nicht bekannt ist; die Zeitungen engagieren keine regelmässige pazifistischen Mitarbeiter und wenn sie diesen Artikel auch unterbreiten, so konzentriren sie gewöhnlich auf...*

Abb. 25: Suttner an Nobelkomitee (Ausschnitt).

Von Bedeutung für die diesmal positive Entscheidung des Komitees dürfte aber neben der Anzahl der Vorschläge auch die Tatsache gewesen sein, dass es dem schwedischen Reichstagsmitglied Eduard Wavrinsky, der im Vorjahr als Einzelperson für Fried gesprochen hatte, gelungen war, die gesamte schwedische interparlamentarische Gruppe hinter sich zu bringen, die sich nun 1911 geschlossen für Fried aussprach. So entschied das Nobelkomitee 1911 gegen eine Vielzahl anderer vorgeschlagener Persönlichkeiten, wie etwa Wilhelm Foerster, Henri La Fontaine, Gaston Moch und Felix Moscheles und Adolf Richter, der u.a. Ludwig Quiddes Kandidat war, für Fried und sprach ihm zusammen mit dem bedeutenden niederländischen

<sup>875</sup> Anna Ziperowsky war u.a. Mitglied des Berner Büros, Vorstandsmitglied des ungarischen Friedensvereins und Präsidentin der Friedenssektion des Bundes ungarischer Frauenvereine. Vgl. Fried: Handbuch 1913, S.422.

<sup>876</sup> B. v. Suttner an das Nobel-Komitee, 21.1.1911. BNI, Pfl 30/1911.

Rechtswissenschaftler und Mitglied des Haager Schiedshofes Tobias M.C. Asser den Nobelpreis zu.

Die erste, die die gute Nachricht von Fried erfuhr, war Berta Fried-Engel. Schon am 5. Dezember schickte er der Mutter ein Telegramm nach Bernburg, auf das sie „*zitternd vor Freude*“ umgehend antwortete<sup>877</sup> und sofort mit den Vorbereitungen für ihre Reise nach Wien begann, wo sie schon ein paar Tage später eintraf. Am 8. Dezember informierte Fried Wehberg mit einer Postkarte von der bevorstehenden Preisverleihung, bat ihn jedoch, noch Stillschweigen zu bewahren.<sup>878</sup> Dann besuchte er Bertha von Suttner. Wie dieser Besuch ablief, notierte sie in ihrem Tagebuch unter dem 9.12. so:

*Fried kommt – stürzt mir weinend an die Brust – ich glaube seine Frau sei tot – Nein, das Unglück meldet er so: „Ich habe den Nobelpreis“ – Nun, das ist freudig. Lange Gespräche. Leider ist der Preis geteilt mit Asser. Er ist aber so auch zufrieden. Anlegen wird's größer machen. Und Fried u. Frau sind über die schlimmsten Sorgen hinaus.<sup>879</sup>*

Als die Nachricht von Frieds Wahl offiziell bekannt gegeben wurde, trafen aus allen Teilen der Welt Glückwünsche ein. Bereits am 11. Dezember häuften sich die Glückwunschtelegramme, unter anderen von Walther Schücking, der sich „*selten so gefreut*“<sup>880</sup> hatte, Adolf Heilberg aus Breslau, der nicht nur im Namen seiner Ortsgruppe, sondern „*besonders aber von der ganzen Familie*“ gratulierte, und natürlich Georg Arnhold, der Frieds für diesen Preis „*jugendliches Alter*“ hervorhob, dabei aber auch seiner Überzeugung Ausdruck verlieh: „*auf niemand konnte mit größerem Recht die Wahl fallen.*“

Ebenfalls noch am 11. Dezember meldete die kaiserliche deutsche Gesandtschaft in Kristiania in einem ausführlichen Bericht die offizielle Begründung der Preisverleihung nach Berlin. Darin heißt es u.a. beiden Preisträgern würden große Verdienste um die Sache des Friedens nachgerühmt. Als persönliche Verdienste Frieds werde nicht nur die Gründung der Deutschen Friedensgesellschaft und die Herausgabe des besten Organs der Friedensbewegung angesehen, sondern auch sein politischer Einfluss: „*Seinem Wirken sei nicht zum wenigsten die Beeinflussung der Stimmung in Deutschland zu Gunsten eines friedlichen Abschlusses des deutsch-französischen Marokkokonfliktes zu danken.*“<sup>881</sup> Als der Bericht eine Woche später Kaiser Wilhelm II. vorgelegt wurde, schrieb dieser wütend an den Rand: „*So ein unerhörter Schluss! Ich habe von dem Esel noch nie etwas gehört!*“<sup>882</sup> Tatsächlich könnte man

<sup>877</sup> Telegramm Berta Frieds aus Bernburg vom 5.12.1911. NL Fried, Box 17.

<sup>878</sup> Vgl. Fried an Wehberg, 8.12.1911. NL Wehberg, Bd. 59a, BA Koblenz.

<sup>879</sup> Bertha von Suttner, Tagebuch-Eintrag vom 9.12.1911, NL Bertha von Suttner, Box 3. Vgl. auch Hamann: Bertha von Suttner. S.485, dort ist fälschlich das Datum 6.12. für den Eintrag angegeben.

<sup>880</sup> Dieses und die im Folgenden erwähnten Glückwunsch-Telegramme, Karten und Briefe befinden sich mit noch vielen anderen im NL Fried, Box 17.

<sup>881</sup> Bericht der kaiserlichen dt. Gesandtschaft Kristiania vom 11.12.1911, Götz. PA/AA, R 8360 (IA, Norwegen Nr.1).

<sup>882</sup> Schon auf der vorherigen Seite hatte der Kaiser an den Satz, den Preisträgern würden große Verdienste nachgerühmt geschrieben: „*Man hat nie etwas von ihnen vernommen!*“

in Kristiania den Einfluss und Bekanntheitsgrad Frieds, möglicherweise aufgrund seiner zahlreichen Fürsprecher, deutlich überschätzt haben. So bekannt Fried außerhalb Deutschlands war, so hätten doch sicher die meisten Deutschen dem Urteil des Kaisers, wenn auch weniger deftig, zugestimmt.

Da die Nachricht am selben Tag über die Daily News und andere Zeitungen auch in England verbreitet wurde, kamen auch von dort schon die ersten Gratulanten: unter ihnen William T. Stead und der zu dieser Zeit in Letchworth lebende Leopold Katscher. Während Katscher schreibt, Fried hätte den Nobelpreis sicher ungeteilt erhalten, wenn es ihm gelungen wäre, die geplante Friedenspresse-Union wirklich ins Leben zu rufen, betont Stead noch einmal seine prinzipielle Gegnerschaft gegen eine Teilung des Preises. Dann fährt er fort:

*But, anyhow, it enables you to rank as one of the Peace worthies of the world, and we have at least the consolation of knowing that you will not follow the example of Moneta, and betray the cause to which you are pledged.*<sup>883</sup>

Nicht nur Stead glaubt sich - zu Recht - auf Frieds dauernde Überzeugung und Zuverlässigkeit verlassen zu können. Deshalb sind auch in Deutschland viele Freunde Frieds nicht nur, wie Wilhelm Ostwald, davon überzeugt, dass der Nobelpreis „*diesmal durchaus an die rechte Stelle gelangt ist*“, sondern hätten ihm den Preis ungeteilt gewünscht. So schreibt etwa Friedrich Bloh, Vorsitzender der Fried immer stark verbundenen Hamburger Ortsgruppe der Friedensgesellschaft, in seiner Gratulationskarte vom 15. Dezember: „*Wir meinen freilich, dass Sie viel mehr den doppelten Friedenspreis verdient hätten als den halben, und dass die Friedensfreunde der ganzen Welt hierin mit uns einverstanden sein müssen.*“

Die Fülle der Gratulationen, die zum Teil mit ausführlichen Würdigungen verbunden waren, scheint diese Annahme zu unterstützen. Natürlich durften auch die Freimaurer-Brüder darunter nicht fehlen. Schon Anfang 1911 hatten sie Frieds Aufnahme in die Kandidatenliste jubelnd begrüßt:

*Br. Fried, der für die heilige Sache des Menschheitsfriedens auch in unseren Logen und auch im „Zirkel“ des öfteren mit begeisternder Begeisterung eingetreten ist, reiht zu den eifervollsten und zielbewusstesten Führern der pazifistischen Bewegung und ist der ihm zugedachten Auszeichnung voll würdig. [...] Uns muss diese Ehrung besonders erfreuen, weil sie einen der Unseren trifft und so auch einen Teil ihres Glanzes auf unseren Bund und dessen ethische Ziele wirft, zu denen die lautere Menschenverbrüderung, die Schlichtung von Völkerzwisten auf dem Wege der Gerechtigkeit, statt auf dem der brutalen Gewalt, des privilegierten Massenmordes, auch gehört.*<sup>884</sup>

<sup>883</sup> Der Schock, den das Verhalten des italienischen Friedens-Nobelpreisträgers von 1907 Ernesto Teodoro Moneta während des italienisch-türkischen Konfliktes 1911 unter den Pazifisten aller Länder ausgelöst hatte, als der sich vom Pazifisten zum überzeugten Kriegsbefürworter wandelte, war zu diesem Zeitpunkt noch ganz frisch. Zu Moneta vgl. u.a. Verdiana Grossi: Ernesto Teodoro Moneta – Gebrochene Stimme des Friedens. In Michael Neumann (Hrsg.): Der Friedens-Nobelpreis von 1901 bis heute, Bd.2, Zug 1988, S.106ff.

<sup>884</sup> Der Zirkel, Jg.41, Heft 18 (Februar 1911), S.266f.



Als die Verleihung nun Wirklichkeit wurde, waren die Logen natürlich unter den ersten Gratulanten. Und auch die Friedensvereine meldeten sich zu Wort. Während der ungarische Friedensverein zunächst nur ein kurzes Glückwunschtelegramm schickte, in dem er dem „*Friedenschampion zu seiner Friedenstrophäe*“ gratulierte, schrieb etwa das Zentral-Komitee des Schweizer Friedens-Vereines einen ausführlichen Brief, indem es betonte, dass es Frieds Arbeit seit Jahren mit Interesse verfolgte und seine „*Schärfe des Geistes & Treffsicherheit der Gedanken*“ bewundere. Ihm sei es zu verdanken, dass „*die gärenden Gedanken der Friedensbewegung im Gebiete der deutschen Zunge die Form und Gestalt wissenschaftlicher Erkenntnis angenommen haben*“, und er stehe damit als „*furchtloser Pionier & zielbewusster Pfadfinder*“ an der Spitze. Selbst der immer in Querelen mit Fried verstrickte Otfried Nippold schrieb an Fried, er habe sich „*in meinen Augen um die Friedenssache die größten, die wertvollsten Verdienste erworben und deshalb haben Sie den Nobelpreis auch am meisten verdient.*“

Natürlich wird man in einem Glückwunsch-Telegramm oder –Brief auch keine ernstere Kritik erwarten, und so finden sich unter den vielen Gratulanten naturgemäß kaum zweifelnde Stimmen. Um so mehr fällt der ironische Ton des Gratulationsbriefes von Ludwig Quidde ins Auge, den er „*halb tot vom Wahlkampf*“ erst am 19. Dezember aus einem Hotel in Ansbach schreibt:

*Seit Wochen so überlastet, dass ich nur selten dazu komme eine Zeitung zu lesen, erfahre ich jetzt erst, dass Sie den Nobel-Preis erhalten haben; freilich nur den halben. Das ist eigentlich ein Pech, denn ein paar Jahre später hätte es für Sie sicher den ungeteilten ganzen Preis gegeben. So werden Sie selbst vielleicht mit einem nassen und einem trockenen Auge die Nachricht aufgenommen haben. Oder nicht?*

Und er verheimlicht auch nicht, dass nicht Fried sein Wunschkandidat war, sondern, „*wegen seiner unscheinbaren aber tatsächlich sehr hoch zu bewertenden Verdienste um die deutsche Organisation der Friedensbewegung*“, der erste Vorsitzende der Deutschen Friedensgesellschaft, Adolf Richter. Vermutlich stand Quidde innerhalb der Deutschen Friedensgesellschaft mit dieser Meinung nicht allein, zumal man hier einen deutlichen Unterschied zwischen den deutschen und den österreichischen Pazifisten machte und sich daher nicht – wie beispielsweise die freimaurerische Symbolische Großloge von Ungarn, die ungeheuer stolz darauf war, eines ihrer Mitglieder geehrt zu sehen, - gleichsam mitgeehrt fühlen konnte. Richter selbst allerdings hatte Fried schon am 12. Dezember einen sehr warmen Brief geschrieben und seine Freude darüber ausgedrückt, „*dass Ihre Verdienste um die Friedenssache die gebührende Anerkennung gefunden haben.*“ Dabei hatte er Frieds Wirken als Journalist hervorgehoben, besonders aber seinen Einsatz für die Friedens-Warte. Seinem Geschick sei es zu danken, dass die Friedens-Warte mittlerweile „*das angesehenste Friedensblatt deutscher Zunge*“ sei.

So groß die Resonanz auf die Preisverleihung unter den Pazifisten war, so gering war sie namentlich in der österreichischen Presse, und damit auch in der Öffentlich-

keit, die sich gerade mit der Affäre Hötzendorf<sup>885</sup> und einem möglichen Präventivkrieg gegen Italien befasste, was die Beschäftigung mit pazifistischen Themen noch unbeliebter machte als ohnehin schon.<sup>886</sup> Am 15. 12. beklagte sich Fried bei Wehberg über die Reaktionen der Presse:

*Ich sage Ihnen meinen innigsten Dank für Ihre Glückwünsche und vor allen Dingen für den ausgezeichneten Artikel in der Köln. Zeitung. Dieser hat mich schon deshalb erfreut, weil er der einzige war, der mit Sachkenntnis geschrieben wurde. Die hiesigen Blätter z.B. wussten gar nicht, was sie mit mir anfangen sollten. Über Asser wussten sie Bescheid, da sie sich die Notizen bei mir holten. So erwähnt die Neue Freie Presse als mein Hauptwerk meinen „Friedens-Katechismus“ ein Büchlein, das mein pazifistisches Erstlingswerk war, dessen ich mich heute schäme, und das erfreulicher Weise seit 15 Jahren vergriffen ist.<sup>887</sup>*

Fried bat Wehberg daher, auch für die Neue Freie Presse einen Artikel zu schreiben und fügte hinzu, er wolle dies nicht aus Eitelkeit, sondern um aus der Verleihung an einen Wiener in Österreich Kapital für die Friedensidee zu schlagen. Wehberg entsprach seinem Wunsch. Der Artikel wurde auch von der Neuen Freien Presse angenommen, erschien aber aus unbekanntem Gründen nie im Druck. Als Wehberg sich bei Fried darüber beklagte, tröstete ihn dieser mit der Bemerkung, er selbst habe oft genug erlebt, dass selbst bestellte Artikel nicht gedruckt würden, und fügte resigniert hinzu, er wisse auch nicht, welcher Zeitschrift man den Artikel erfolgreich anbieten könne: „Vielleicht das „American Journal of international Law“. In Deutschland fällt mir kein Blatt ein.“<sup>888</sup> Tatsächlich gab es weder in Österreich noch in Deutschland größeres Interesse an der Nachricht und der Person.<sup>889</sup> So wie es keinerlei offizielle Gratulationen von Seiten des Staates und der Regierung gab, war die Meldung den meisten Blättern, wenn überhaupt, höchstens einige wenige Zeilen auf der dritten Seite wert. Lediglich einige Blätter der Gegenseite, wie die „Danzer Armee-Zeitung“ oder der anti-semitisch orientierte „Kikeriki“ befassten sich ausführlicher mit der Preisverleihung. Beide konzentrieren ihre Polemik dabei vor allem auf das Preisgeld und warfen Fried vor, sein Engagement für den Frieden als ein reines Geschäft zu betreiben, das sich nun endlich ausgezahlt habe; ein Vorwurf, der noch weitere Nahrung durch die Nachricht aus Holland erhielt, dass Asser sein Preisgeld stiften werde.<sup>890</sup> Neben dieser „schlechten Presse“ waren es nur die Zeitungen, für die Fried selbst schrieb, wie das Neue Wiener Tagblatt und der Pester Lloyd, die

<sup>885</sup> Conrad von Hötzendorf, Generalstabschef der österr.-ungar. Armee seit 1906, wurde wegen seines öffentlichen Eintretens für einen Präventivkrieg gegen Serbien und Italien im November 1911 seines Postens enthoben allerdings bereits ein Jahr später zurückberufen.

<sup>886</sup> Vgl. dazu im Einzelnen die Untersuchung von Brigitte Hamann: Bertha von Suttner und Alfred Hermann Fried. In: Karl Holl/ Anne C. Kjelling (Hrsg.): The Nobel Peace Prize and the Laureates. The Meaning and Acceptance of the Nobel Peace Prize in the Prize Winners' Countries. Frankfurt/M 1994. S. 83ff.

<sup>887</sup> Fried an Wehberg, 15.12.1911. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>888</sup> Fried an Wehberg, 3.3.1912. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>889</sup> Hamann: Suttner/Fried, S.83ff.

<sup>890</sup> Ebenda, S.91.

positiv berichteten – der liberale, deutschsprachige Pester Lloyd sogar mit einem 36 Zeilen umfassenden Bericht – dem längsten überhaupt.

So sehr Fried eine angemessene Darstellung in der Öffentlichkeit begrüßt hätte, so wenig wünschte er eine größere Würdigung in seinem eigenen Blatt. Einen entsprechenden Artikel Wehbergs sandte er ihm daher auch umgehend mit der Bemerkung zurück, er werde sicher begreifen, dass der Herausgeber so einen Artikel nicht in der Friedens-Warte veröffentlichen könne.<sup>891</sup> In der Dezemberausgabe 1911 erwähnt Fried selbst seine Ernennung einmal lakonisch in der Pazifistischen Chronik: „10. Dezember: Der Friedenspreis der Nobelstiftung fällt Staatsminister Asser und Alfred H. Fried zu.“<sup>892</sup> und dann in einem ausführlicheren Artikel in der Rubrik „Aus der Bewegung“. Der Artikel mit dem schlichten Titel „Der Nobelpreis 1911“ enthält zunächst eine umfangreiche Würdigung Assers, dann schreibt Fried weiter:

*Der andere Laureat ist sich angesichts einer solchen Fülle von Taten der Bescheidenheit seines eigenen Wirkens wohl bewusst. Er betrachtet die hohe Auszeichnung, die ihm verliehen wurde, in erster Linie als eine Ehrung des Standes, dem er angehört; als eine Aneiferung für die dem Frieden dienenden Journalisten und Schriftsteller.<sup>893</sup>*

Ganz so bescheiden, wie diese Sätze klingen, ist Fried dann aber doch nicht, denn er vergisst nicht zu erwähnen, er fühle sich: *„auf das tiefste berührt durch den Umstand, dass er der Jüngste unter den Trägern der Nobelkrone ist“* und begreife dies als Pflicht *„mit verdoppelter Kraft für die heilige Sache zu wirken, ihr bis zum letzten Atemzug zu dienen; ohne Kompromiss und ohne Zaudern.“<sup>894</sup>*

Tatsächlich war Fried von den dreizehn bis zu diesem Zeitpunkt geehrten Persönlichkeiten der Jüngste – und wohl auch der mit dem, nach damaligen Maßstäben gemessen, geringsten gesellschaftlichen Status. Lediglich dem verarmten und verfeimten Gründer des Roten Kreuzes, Henri Dunant in Heiden, dürfte es finanziell zum Zeitpunkt der Ernennung schlechter als Fried gegangen sein, doch er war bereits 79 Jahre alt, als ihm der Nobelpreis 1901 zuerkannt wurde. Nur ein Jahr älter als Fried war dagegen Theodore Roosevelt 1906, allerdings zählten die Pazifisten ihn ebensowenig zu den ihren wie Henry Dunant.<sup>895</sup> Die meisten geehrten Kämpfer der Friedensbewegung waren bei ihrer Ernennung über 60 oder, wie Frederik Passy,

<sup>891</sup> Fried an Wehberg, 8.1.1912. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>892</sup> FW, Jg.13, Heft 12 (Dezember 1911), S.365.

<sup>893</sup> Ebenda, S.374.

<sup>894</sup> Ebenda.

<sup>895</sup> Anders als Henri Dunant, den Fried trotz seines Friedens-Nobelpreises wegen seiner rein humanitären Verdienste, die nicht als friedensfördernd angesehen wurden, nicht unter die Pazifisten in seinem ersten Handbuch 1905 aufnahm (für die zweite Ausgabe kam er nicht mehr in Frage, da er bereits 1910 verstorben war), findet sich Theodore Roosevelt, der 26. Präsident der USA (1904-1908) in der zweiten Ausgabe 1913, (Fried: Handbuch 1913, S.400f). Allerdings betonte Fried, Roosevelt habe durch seine Unterstützung des Haager Schiedshofes und seine Vermittlung im russischen-japanischen Krieg viel für die Friedenssache getan, *„ohne ausgesprochen Pazifist zu sein“*. Er sei jederzeit für starke Rüstungen eingetreten und *„für die Organisation der Gewalt als Übergang zur Zeit der Rechtsherrschaft.“*

Ernesto Moneta und Frederik Bajer, sogar über 70 Jahre alt.<sup>896</sup> Fast alle hatten studiert und lebten als Anwälte, Professoren oder Politiker in soliden Verhältnissen. Fried hatte also durchaus Grund, stolz zu sein, auch wenn sein Ansehen in der deutschen und österreichischen Öffentlichkeit mit der Verleihung des Nobelpreises nicht merkbar anstieg.

Wichtiger war für Fried aber noch, dass er durch das Preisgeld in Höhe von 70.347 schwedischen Kronen nun endlich eine finanziell abgesicherte Existenz führen und sich dabei sogar ein wenig Luxus erlauben konnte, wie die Suche nach einer neuen, größeren und ruhigeren Wohnung und die Anstellung der längst nötigen Sekretärin. Gleich Anfang des Jahres 1912 gab Fried in der „Neuen Freien Presse“ dazu eine Annonce auf. Unter den Bewerbungen war eine, die Frieds besonderes Interesse erregte. Geschrieben war sie von einer Frau, die sich Leonore Mundy aus der Mondscheingasse nannte, offensichtlich ein falscher Name, der sich aber aus der im Bewerbungsschreiben erwähnten ungekündigten Stellung in einem vornehmen Wiener Haus erklärte. Die Bewerberin gab an, genügende Kenntnisse in der Buchhaltung und Korrespondenz zu besitzen, um allen Anforderungen gerecht werden zu können, dazu gut Maschine schreiben und stenographieren zu können. Für Fried lag ihr besonderer Vorzug aber in ihrer Vielsprachigkeit: *„Ich bin in Rumänien geboren und erzogen, spreche und schreibe französisch, deutsch, rumänisch, englisch, teilweise auch italienisch.“*<sup>897</sup> Nach ersten Vorgesprächen stellte Fried die Bewerberin, die in Wahrheit Rosamunde (Mundy) Schwalb hieß, daher bereits am 18. März für ein Monatsgehalt von 150 Kronen als Sekretärin an.<sup>898</sup> Eine gute Wahl, denn Mundy Schwalb wurde Fried nicht nur schnell unentbehrlich, sie folgte ihm 1915 auch in die Schweiz und blieb ihm bis zu seinem Tode als Sekretärin und Freundin verbunden. Und noch 1946, mehr als 20 Jahre nach Frieds Tod, schrieb sie der lieben „Tante Röschen“ aus England liebevolle Briefe.<sup>899</sup>

In den ersten Jahren muss Mundy Schwalb ihre Fähigkeiten besonders während Frieds häufiger Abwesenheit aus Wien unter Beweis stellen. Die erhaltene Korrespondenz wirft ein Schlaglicht auf Frieds rege Reisetätigkeit. Meist war er mehrere Tage, häufig auch Wochen von Wien abwesend: im Mai 1912 in Paris, im September in Genf, im Oktober in Bernburg. Ein Termin, der eigentlich zu erwarten gewesen wäre, fehlt jedoch in der Liste, der Besuch in Kristiania.

Mit der offiziellen Annahme des Nobelpreises verpflichtete sich der Geehrte statutengemäß dazu, innerhalb eines halben Jahres dort eine Nobelpreisrede zu halten.<sup>900</sup> Bereits im März 1912 setzte sich Fried daher mit dem Sekretär des Nobelkomitees des norwegischen Storting, Ragnvald Moe, in Kristiania in Verbindung, um einen geeigneten Termin für seine Rede zu vereinbaren. Seine Idee, während einer im August stattfindenden Tagung des Institut de Droit International in Kristiania zu spre-

<sup>896</sup> Relativ junge Preisträger, aber immerhin auch 10 Jahre älter als Fried, waren nur Albert Gobat (59) und Paul d'Estournelles de Constant (57), zwei Jahre nach Fried Henri La Fontaine (59).

<sup>897</sup> Bewerbungsschreiben von Leonore Mundy [Rosamunde/Mundy Schwalb] an Fried, 11.3.1912. NL Fried, Box 82.

<sup>898</sup> Vgl. den Anstellungsvertrag Frieds für Mundy Schwalb, 18.3.1912. NL Fried, Box 82.

<sup>899</sup> Mundy Schwalb an Therese Fried, Pfingsten 1946. Privatbesitz Trude Simonsohn.

<sup>900</sup> Zum Folgenden vgl. die Korr. mit dem Norske Storting Nobelkomitee im NL Fried, Box 72.

chen, wurde von den Veranstaltern jedoch abgelehnt und statt dessen ein Termin Anfang Juni vorgeschlagen. Doch im Mai 1912 musste Fried diesen Termin aus gesundheitlichen Gründen absagen und zugleich um eine Fristverlängerung bitten, da die ursprüngliche Frist bereits am 10. Juni endete. Aber auch im nächsten Sommer konnte Fried nicht reisen, so dass erst für den Sommer 1914 ein fester Termin vereinbart wurde und Fried sein Kommen für die Zeit zwischen dem 20. und 27. Juni ankündigte. Doch wieder wurde die Reise vereitelt. Die zunehmende Arbeit mit den Vorbereitungen für den geplanten Weltfriedenskongress in Wien und die schwere Erkrankung Bertha von Suttners, die ab Anfang Juni ohne Hoffnung auf Genesung ans Bett gefesselt war und am 21. Juni starb, ließen Fried keinen Spielraum für eine längere Reise. Wieder sagte er Moe ab, diesmal zum letzten Mal, denn der erste Weltkrieg ließ ihm keine weitere Chance mehr.

1913 war es jedoch ein erfreuliches Ereignis, das Fried die Reise nach Skandinavien nicht antreten ließ: Spätestens nach der Verleihung des Friedensnobelpreises hatte Fried sich erste Hoffnungen gemacht, nun auch bald die ersehnte wissenschaftliche Anerkennung zu erlangen. Erste Vorstöße in diese Richtung gingen, wohl ohne Frieds Wissen, von Wehberg aus, der schon im Januar 1912 beim Präsidenten der Columbia-Universität in New York, Nicholas Murray Butler diesbezüglich nachfragte. Für Butler war Fried kein Unbekannter. Schon 1909 hatte Fried in dem von ihm herausgegebenen Werk „Amerika gegen die Rüstungen“ eine bedeutende Rede Butlers übersetzt und später als Sonderkorrespondent der 1. Abteilung der Carnegie-Stiftung, der Butler vorstand, direkt mit ihm zu tun. Tatsächlich äußerte sich Butler Wehberg gegenüber auch nicht abgeneigt, erklärte aber zugleich, die Verleihung der Doktorwürde setze die persönliche Anwesenheit des Geehrten verpflichtend voraus: „If at any time in the future it were known that Dr. Fried<sup>901</sup> were to visit the United States, I think it would be found possible to procure for him an honorary doctorate from Columbia, or some other University of the first rank.“<sup>902</sup> Die Hoffnung auf einen Dokortitel aus Amerika war damit zunächst erloschen, da Fried eine solche Reise in naher Zukunft nicht plante – und auch später nicht mehr antrat. Als Wehberg Fried von seinen Bemühungen unterrichtete, zeigte der sich überaus erfreut:

*Ihre freundlichen Bemühungen bei Butler haben mich überrascht und außerordentlich erfreut. Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen. Ich gestehe, dass eine derartige Auszeichnung in der Tat einen stillen Wunsch erfüllen würde. In Deutschland wird das ja leider nicht möglich sein, eher noch in der Schweiz oder in England (Cambridge). Jedenfalls nehmen Sie meinen herzlichen Dank dafür.<sup>903</sup>*

Doch auch aus der Schweiz erhielt Wehberg eine Absage. Prof. Sieveking aus Zürich schrieb sogar, er habe den Vertretern des Staatsrechts bereits einmal eine Eh-

<sup>901</sup> Trotz der verschiedenen Kontakte war Butler wohl nicht bewusst, dass Fried noch über keinen Dokortitel verfügte.

<sup>902</sup> Butler an Wehberg, 23.1.1912. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>903</sup> Fried an Wehberg, 15.2.1912. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

renpromotion Frieds vorgeschlagen, habe aber kein Entgegenkommen gefunden.<sup>904</sup> Als auch aus England eine negative Antwort eintraf, bemühte sich Wehberg sogar in Athen – auch hier vergeblich, was Fried zu der Bemerkung veranlasste, ein großes Unglück sei das nicht, „*denn Athen ist schließlich keine sehr maßgebende Stätte.*“<sup>905</sup> Auch andernorts blieben Wehbergs Anregungen ergebnislos, doch dann erhielt Fried am 18. Juni 1913 überraschend ein Telegramm, von dem er Wehberg schon am nächsten Tag eine Abschrift sendete:

*Im Jahre der Eröffnung des Friedenspalastes hat der Senat der Leidener Universität Ihnen, Asser, Renault und Root das Doktorat honoris causa in der Staatswissenschaft verliehen – Rector magnificus Eerdmans.*<sup>906</sup>

Natürlich vermutete Fried Wehberg als Initiator der Auszeichnung. In einer der Abschrift beigelegten Karte schrieb er, er glaube nicht fehl zu gehen, wenn er annehme, dass Wehberg dabei irgendwie seine Hände mit im Spiel gehabt habe und bitte ihn, zu gestehen. „*Dass ich mich sehr freue, mögen Sie mir glauben.*“<sup>907</sup> Wehberg antwortete schon am nächsten Tag mit einem überschwänglichen Gratulationsbrief,<sup>908</sup> glaubte aber, an der Verleihung höchstens sehr indirekt mitgewirkt zu haben, indem er sich bei seinen zahlreichen Versuchen im Sommer 1911 auch an Professor van Vollenhoven in Leiden gewandt habe, der dem Senat Wehbergs Vorschlag damals habe unterbreiten wollen. Es sei aber kaum wahrscheinlich, dass die jetzige Ehrung damit noch zusammenhänge. „*Man ist jetzt ganz von selbst auf Sie gekommen, weil Sie eben in erster Linie in Betracht kamen.*“<sup>909</sup> Zugleich sah Wehberg für Fried schon eine glänzende Zukunft voraus: Nun würden bald weitere Titel, vielleicht sogar von deutschen Universitäten folgen, prophezeite er, und Fried werde später sicher noch ins Herrenhaus berufen werden. So viel Überschwang amüsierte Fried sichtlich und so beeilte er sich auch Wehberg zu versichern, er habe sich zwar einen akademischen Titel sehr gewünscht und werde ihn auch unbedingt führen, habe aber darüber hinaus keinen weiteren Ehrgeiz mehr. Eine Frage beschäftigte ihn in diesem Zusammenhang aber noch: „*Apropos: Darf ich mich eigentlich vor der Leidener Sitzung als Dr. bezeichnen?*“<sup>910</sup> Wehbergs Antwort fiel wohl positiv aus, denn schon in der Friedens-Warte vom Juli 1913 findet sich, neben der Nachricht der Ernennung, bereits eine wichtige Mitteilung der ÖFG, in der von Dr. Alfred H. Fried die Rede ist – seine nun endlich erfolgreich vollzogene Kooptation in den

<sup>904</sup> Sieveking an Wehberg, NL Wehberg, Bd. 59a, BA Koblenz. Da die Postkarte eine Lochung im Datum aufweist, ist nicht ganz klar, ob sie am 9. oder am 19. Februar geschrieben wurde, ob Wehberg die Anregung Frieds also aufnahm oder sich schon vorher an die Schweiz gewendet hatte. Die Sortierung im Nachlass lässt aber das Datum 19.2. wahrscheinlicher erscheinen.

<sup>905</sup> Fried an Wehberg, 27.4.1912. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>906</sup> Nach einer Abschrift des Telegramms im NL Wehberg, Nr.59b, BA Koblenz.

<sup>907</sup> Fried an Wehberg, 19.6.1913. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>908</sup> Allerdings hatte Wehberg die Neuigkeit noch bevor Frieds Nachricht eintraf aus der holländischen Zeitung „Nieuwe Courant“ erfahren und sogleich ein Telegramm geschickt. NL Fried, Box 85.

<sup>909</sup> Wehberg an Fried 20.6.1913, NL Fried, Box 85. (Die Briefe Wehbergs an Fried sind für den Zeitraum 1912/1913 als Mikrofilm auch im Bundesarchiv in Koblenz vorhanden, Signatur FB 3089N.)

<sup>910</sup> Fried an Wehberg 25.6.1913. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz. Unterstreichung nach Original.

Vorstand der Gesellschaft.<sup>911</sup> Die Nachricht von der Verleihung war zu diesem Zeitpunkt aber im Freundeskreis längst bekannt, da die Wiener Zeitungen ebenso wie viele reichsdeutsche bereits im Juni darüber berichtet hatten.<sup>912</sup> Gratulationstelegramme von Walther Schücking, der schrieb, er beneide die Universität Leiden um solch einen Doktor,<sup>913</sup> und Georg Arnhold, der sich noch weit überschwänglicher äußerte,<sup>914</sup> trafen nach ersten Pressenotizen schon am 21. Juni ein. Die offizielle schriftliche Mitteilung des Senates der Universität Leiden, dass man „*Euer Hoch Edel Geb. als Doktor Honoris causa in den Staatswissenschaften ernannt hat und Ihnen also die höchste wissenschaftliche Auszeichnung, welche ihm zur Verfügung steht, anbietet*“<sup>915</sup>, erreichte Fried dagegen erst Mitte Juli. Zugleich fragte man an, ob Fried bereit sei, die Urkunde im Rahmen einer feierlichen Senatssitzung am 27. August persönlich entgegenzunehmen. Da Fried zu dieser Zeit ohnehin im Haag war, wo vom 18.-23. August der zwanzigste Weltfriedenskongress stattfinden<sup>916</sup> und am 28. der von Carnegie gestiftete Haager Friedenspalast eingeweiht werden sollte, sagte Fried den Termin gerne zu, zumal beide Ereignisse die Anwesenheit zahlreicher international bedeutender Pazifisten und vieler Journalisten garantierten.

Über seinen Promotor Professor Jhr. Willem Jan Mari Eysinga erfuhr Fried in der Folgezeit die näheren Einzelheiten der Verleihung: die Sitzung sei für 16 Uhr anberaumt, ein Umtrunk im Senatszimmer werde folgen sowie ein abendliches Dinner, zu dem die juristische Fakultät die neuen Doktoren einlade. Selbst um die genaue Zugverbindung von Haag nach Leiden, den Empfang am Bahnhof, die Platzreservierungen für Therese und einige pazifistische Freunde, die Fried zur Feierstunde begleiten wollen, sowie Bekleidungsanschlüsse kümmerte sich Eysinga selbst: „*Der Senat trägt bei der Promotion Frack mit weißem Schlips und Ehrenzeichen: ich möchte Ihnen deshalb anheim stellen, das nämliche zu tun, dann brauchen Sie sich vor dem Dinner nicht umzuziehen.*“<sup>917</sup>

Bevor er in den Haag fuhr, verbrachte Fried jedoch zunächst wieder einmal mehrere Wochen in Dr. Lahmann's Sanatorium auf „Weißer Hirsch“ bei Dresden in einer Kur, die vornehmlich dem Stressabbau dienen und ihn für die folgenden Ereignisse fit machen sollte, denn die Aufregung und die wenige Ruhe, die Fried sich bei seinen Arbeiten gönnte, waren nicht ohne Folgen geblieben. „*Augenblicklich bin ich wiederum mit meinen Nerven ziemlich stark parterre und muss ein wenig aussetzen*“,<sup>918</sup> schrieb er am 3. Juli an Wehberg und auch Bertha von Suttner notierte zur selben Zeit in ihr Tagebuch: „*Fried[...] fühlt sich nervenkrank. Nikotinvergiftet. Platz-*

<sup>911</sup> FW, Jg.15, Heft 7 (Juli 1913), S.279. (Mitteilung der Ernennung, S.268).

<sup>912</sup> Fried erwähnt in seinem Brief vom 25.6.1913 neben den Wiener Zeitungen das Berliner Tageblatt, die Frankfurter und die Vossische Zeitung.

<sup>913</sup> Schücking an Fried, 21.6.1913. NL Fried, Box 81.

<sup>914</sup> Arnhold an Fried, 21.6.1913. NL Fried, Box 47.

<sup>915</sup> Senaat der Rijks-Universiteit te Leiden an Herrn Prof.[!] A.H. Fried, 10.7.1913. NL Fried, Box 57.

<sup>916</sup> Zudem war vom 23.-25. August ebenfalls im Haag eine internationale Kundgebung der Freimaurer für den Weltfrieden geplant, an der Fried vermutlich ebenfalls teilnahm.

<sup>917</sup> Eysinga an Fried, 20.8.1913. NL Fried, Box 57.

<sup>918</sup> Fried an Wehberg, 3.7.1913. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

angst.“<sup>919</sup> Der Arzt im Sanatorium verschreibt Spaziergänge, saure Milch, Gymnastik und Massagen. Doppelt unterstrichen ist der Eintrag: „Weniger rauchen!“<sup>920</sup> Von Dresden aus fuhr Fried dann, begleitet von seiner Frau, direkt zum Weltfriedenskongress in den Haag, wo er als Referent zum Thema „Presse und Friedensbewegung“ mitwirkte und dann weiter nach Leiden. Die Rede, die Eysinga bei der Promotionsverleihung halten wollte, hatte er Fried bereits im Vorfeld übersandt, darin hieß es u.a.:

*In voller Anerkennung Ihrer riesengroßen und begeisternden Propagandaaarbeit hat Ihnen der Senat der Leidener Universität den Titel eines „doctores honoris causa“ verliehen, und zwar umso lieber, als er damit zugleich der vollen Anerkennung des Ihrer Arbeit innewohnenden sehr wesentlichen wissenschaftlichen Wertes Ausdruck verleihen möchte.*

*Frei von jedem ausschließlichen Gefühlspazifismus stehen Ihre zahlreichen Schriften auf dem positiven Boden eines nun einmal nicht zu leugnenden zwischenstaatlichen Rechts, was von anderen oft nur fragmentarisch und ohne Verständnis für das Ganze dargestellt wird, empfängt in Ihren Händen den Charakter eines von jedem Gebildeten zu begreifenden Gesamtbildes, von dem aber auch für den Fachjuristen immer neue Anregungen ausgehen.“<sup>921</sup>*

Für Fried war diese Ehrung und Anerkennung als ernst zu nehmender Wissenschaftler weit wichtiger als es der Nobelpreis gewesen war. Leider ist seine Promotionsrede nicht erhalten. Ihr Tenor wird aber aus einer Schilderung Elsbeth Friedrichs in der Friedens-Warte deutlich, in der es heißt, Fried habe in seiner kurzen Rede die Bedeutung seine Auszeichnung für den damit akademisch anerkannten wissenschaftlichen Pazifismus hervorgehoben und damit zugleich „den Eintritt einer neuen Wissenschaft in die Menschheitsgeschichte“ verkündet.<sup>922</sup>

Die deutsche Presse nahm von all dem noch weniger Notiz als von der Verleihung des Nobelpreises. Lediglich die Kölnische Zeitung berichtete in einem 19zeiligen Artikel „Zur Einweihung des Haager Friedenspalastes“ über die Verleihung der Titel an Renault, Root und Fried und ging dabei in knappen Worten auch auf die Rede Eysingas und die Erwiderungen von Renault und Fried ein. Über Frieds Rede heißt es dort lapidar: „Fried erklärte, die heutige Ehrung gelte nicht allein ihm, sondern mehr noch der großen Idee der Friedensbewegung.“<sup>923</sup> Dennoch bedeutete der Dokortitel für Fried ein deutlich ansteigendes gesellschaftliches Ansehen. Zusammen mit der Tatsache, dass er durch das Nobelpreis-Geld nicht mehr mittellos war, brachte der offizielle Aufstieg in die Reihen der Gebildeten Fried nun endlich die Position im gehobenen Bildungsbürgertum, die er immer angestrebt hatte. Als äußeres Zeichen der Veränderung zog Fried 1913 in eine Neubauwohnung im „Dürwa-

<sup>919</sup> Tagebucheintrag vom 4.7.1913, zitiert nach Hamann: Bertha von Suttner, S.505.

<sup>920</sup> Kurbuch aus Dr. Lahmann's Sanatorium auf „Weißer Hirsch“ bei Dresden, 14.7.1913 - 3.9.1913. NL Fried, Box 20, file 324.

<sup>921</sup> Ansprache-Manuskript von Prof. v. Eysinga bei der Promotion in Leiden. NL Fried, Box 57.

<sup>922</sup> FW, Jg. 15, Heft 9 (September 1913), S.335.

<sup>923</sup> Stadtanzeiger der Kölnischen Zeitung, 30.8.1913. Rubrik: Aus dem Auslande.



ringer Hof“ in der Bastiengasse 54, im Außenbezirk Währing,<sup>924</sup> eine große Gartenwohnung mit Balkon im 2. Stock, die neben vier Zimmern, Kabinett, Küche, Bad und Vorzimmer auch ein Dienerzimmer und, wie die Beschreibung extra vermerkt, ein Klosett und eine Toilette enthielt.<sup>925</sup> Mit dieser Größe und der stolzen Jahresmiete von 3000 Kronen war es eine Luxuswohnung für das kinderlose Ehepaar und sicher dazu angetan, Frieds gesellschaftlichen Aufstieg nun auch äußerlich zu dokumentieren. Für kurze Zeit war er nun, mit 49 Jahren, am Ziel seiner Jugendwünsche angekommen, schien der „Schlamm“ seiner Kindheit endlich weit hinter ihm zu liegen.

#### 4.7 Der Verband für internationale Verständigung

Auch in Deutschland mussten akademische Mitstreiter und Gegner Fried nun endlich als Gleichwertigen anerkennen, was zuvor vielen von ihnen schwergefallen war, wie die Entstehungsgeschichte des Verbandes für internationale Verständigung verdeutlicht. Durch erste positive Reaktionen einiger Völkerrechtswissenschaftler, Soziologen und Nationalökonomien auf seine Theorie des revolutionären Pazifismus ermutigt, hatte sich Fried bereits um 1909 mit einer möglichen Ausweitung der pazifistischen Basis in Deutschland auf die bis dahin zumeist ablehnenden akademischen Kreise beschäftigt. *„Die Zeit ist allerdings jetzt reif dafür, größere Massen für die Friedensidee zu gewinnen“*, schrieb er im April 1910 an Wehberg. *„Aber noch reifer scheint mir jetzt die Intelligenz zu sein.“* Und er deutete ihm dabei an, dass bereits eine Organisation in Bildung begriffen sei, *„die sich die Aufgabe stellt, die Intelligenz in Deutschland für die Sache zu gewinnen.“*<sup>926</sup>

Die ursprüngliche Idee stammte wohl von Eugen Schlieff, der sich schon Anfang 1907 unter dem Eindruck, dass neben den in seinen Augen wenig effektiven Friedensgesellschaften eine Vereinigung der pazifistischen Intelligenz nötig sei, an Fried gewandt hatte, um dessen Unterstützung für die Gründung eines akademischen Ausschusses der Friedensbewegung zu erbitten.<sup>927</sup>

Während Fried die Anregung Schlieffs an Otfried Nippold, in Bern weitergab, mit dem er schon seit 1905 in regem Briefkontakt stand,<sup>928</sup> stellte sich schnell heraus, dass es Schlieff eher um die Gründung einer „Partei der Internationalen Ordnung“ als eines Ausschusses ging, einen Plan, den Schlieff schon seit der Gründung der Deutschen Friedensgesellschaft verfolgte. Fried unterstützte den Vorschlag zunächst und unterstrich *„heute ist es das Wichtigste, dass man dem Willen zu internationaler Zusammenarbeit eine Form gibt und dass diese Formgebung das kondensierte Pro-*

---

<sup>924</sup> Dieser Randbezirk Wiens grenzt an Oberdöbling, wo schon Frieds Vater seinen Aufstieg zu zeigen versucht hatte.

<sup>925</sup> Vgl. die Korrespondenz mit dem Vermieter Josef Bauer im NL Fried, Box 48 und die Grundrisszeichnungen in Box 7, file 25.

<sup>926</sup> Fried an Wehberg 27.4.1910. NL Wehberg, Bd. 59a, BA Koblenz.

<sup>927</sup> Vgl. dazu Fried an Eugen Schlieff, 27.2.1907. NL Fried, Box 81.

<sup>928</sup> Scheer gibt an, Fried hätte bereits auf dem Luzerner Weltfriedenskongress 1905 mit Nippold über die Notwendigkeit eines solchen Verbandes gesprochen. Vgl. Scheer, S.148.

gramm einer Partei wird,“<sup>929</sup> als die erhofften Mitstreiter aber ausblieben, verfolgte er den Plan nicht weiter und druckte lediglich noch Schliefs Ausführungen „Die Partei der internationalen Ordnung“ im Februar 1909 in der Friedens-Warte ab,<sup>930</sup> die mehr einer Diskussionsvorlage als einem Gründungsaufwurf glichen und ohne weitere Resonanz blieben. Zur selben Zeit verfolgte Fried in seiner Korrespondenz mit Nippold jedoch bereits einen anderen Plan. Ihm schrieb er im September 1907:

*Meine Hoffnung ist es einmal neben den Friedensgesellschaften eine große wissenschaftlich-politische Gesellschaft zu gründen, die sich durch ihre Zusammensetzung und durch ihre Wirksamkeit augenfällig von den bisherigen Teegesellschaften und Stammtischen abhebt. Eine solche Gesellschaft tut not. Sie wird sich die aufgerüttelte öffentliche Meinung im Fluge gewinnen und wird die „Vereine“ auf ihren wahren Wert reduzieren.<sup>931</sup>*

Wie für Schlieff war dabei auch für Fried die Kritik an den Misständen innerhalb der bestehenden Gesellschaften das Kernargument für eine Neugründung. Es gäbe Leute, heißt es weiter, die „die windigsten Hohlköpfe“ seien und die doch in der Friedensgesellschaft an vorderster Stelle stünden, nur weil sie eine gute Figur machten oder in der Lage seien, sich Ehrenämter zu erkaufen. Nippold antwortete, er wolle sich gern einmal mit Fried treffen, um das Thema mündlich zu diskutieren.<sup>932</sup> Ob dieses Treffen tatsächlich stattfand, ist allerdings unklar, ebenso ob, wie Fried später behauptete, in den folgenden Jahren ein ständiger Gedankenaustausch zwischen ihm und Nippold über eine Verbandsgründung stattfand.<sup>933</sup> Sicher ist, dass Nippold sich ab 1908 mit einem internationalen Zusammenschluss gleichgesinnter Völkerrechtler befasste,<sup>934</sup> und er im Februar 1909 eine Deutschlandreise antrat, um mit deutschen Völkerrechtlern, Staatsmännern, Parlamentariern und anderen Persönlichkeiten die Idee einer Organisationsgründung zu beraten.<sup>935</sup> Nach seiner Übersiedelung von Bern nach Frankfurt im Oktober 1909 begann Nippold zusammen mit dem Marburger Völkerrechtsprofessor Walther Schücking konkret an der Gründung einer größeren Gesellschaft zu arbeiten. Fried scheint sich in dieser Phase von der eigentlichen Arbeit zurückgezogen zu haben, was er später damit begründete, dass er sich nicht habe vordrängen wollen, „als ich bemerkte, dass Sie die Idee ohne mich im Verein

<sup>929</sup> Fried an Eugen Schlieff, 8.1.1908. NL Fried, Box 81.

<sup>930</sup> FW, Jg.11, Heft 2 (Februar 1909), S.25ff.

<sup>931</sup> Fried an Otfried Nippold, 29.9.1907. NL Fried, Box 72

<sup>932</sup> Nippold an Fried, 2.1.1908. NL Fried, Box 72.

<sup>933</sup> Im Fried-Nachlass in Genf finden sich über diesen Zeitraum nur wenig Korrespondenz, sodass sich diese Behauptung nicht zweifelsfrei belegen lässt.

<sup>934</sup> Vgl. auch die kurze Ankündigung in der FW, in der es heißt: „Ein internationaler Zusammenschluss der Völkerrechtsgelehrten wird von Prof. Otto[!] Nippold in Bern angeregt. Diese Vereinigung soll eine Ergänzung des in der Mitgliederzahl beschränkten „Institut de Droit international“ bilden. Es sind internationale Kongresse ins Auge gefasst, deren Aufgabe es sein soll, zu den völkerrechtlichen Tages- und Zukunftsfragen Stellung zu nehmen.“ FW, Jg.11, Heft 1 (Januar 1909), S.16. Im Original teilweise hervorgehoben.

<sup>935</sup> Ebenda, S.9. Namentlich erwähnt Nippold dabei: Jellinek, Zorn, Schücking, von Bar, von Liszt, Kohler, Piloty und v. Ullmann.

mit Schücking ausführen wollten.“<sup>936</sup> Tatsächlich dürfte Frieds Zurückhaltung in dieser Phase vor allem darin begründet gewesen sein, dass er selbst zu den universitären und politischen Kreisen in Deutschland, die Nippold für das Projekt interessieren wollte, wenig Verbindungen hatte und dass er mit seinen eigenen Arbeitsprojekten ohnehin mehr als ausgelastet war. Dennoch fühlte er sich weiter als Vater der Idee, beobachtete die Entwicklung sehr genau und scheute auch nicht davor zurück, sich einzumischen. Als Schücking ihm den Entwurf für den Gründungsaufruf des Verbandes sandte, sprach sich Fried vehement gegen den darin enthaltenen Passus aus: „*Alle deutschen Männer und Frauen ohne Unterschied der Partei sind uns willkommen.*“ Nippold gegenüber begründete er seine Ablehnung damit, dass es ja gerade um die Sammlung der geistigen Elite gehe, dieser Passus aber dieselben Menschen anspräche, die auch in den Friedensgesellschaften wirkten, von denen man sich ja aber unterscheiden wolle.<sup>937</sup> Nippold reagierte verletzt und warf Fried vor, ihm ein Bein zu stellen und die Gründung des Verbandes erschweren zu wollen. Als der Aufruf im Mai veröffentlicht wurde, enthielt er den von Fried kritisierten Passus unverändert.<sup>938</sup>

Auch in den nächsten Monaten gab es immer wieder kleinere Reibereien, da Nippold Frieds Betonung seiner geistigen Urheberschaft an dem entstehenden Verein offensichtlich als immer störender empfand. Im Oktober 1910 erwähnte Fried Wehberg gegenüber „*einige Unstimmigkeiten*“, die ihn möglicherweise daran hindern könnten, an der Frankfurter Gründungsversammlung teilzunehmen.<sup>939</sup> Im Mai 1911 sagte er seine Teilnahme endgültig ab. In seiner Begründung verwies Fried Wehberg gegenüber noch einmal auf seine Initiatorrolle bei der Vereinsgründung, wich aber dann von seiner früheren Version, er habe sich später „*diskret zurückgezogen*“ ab und warf Nippold vor, er habe es „*vorgezogen mich auszuschiffen und das Werk alleine weiterzuführen.*“<sup>940</sup> Vor allem aber zeigte er sich tief enttäuscht darüber, dass Nippold bei der Sitzung des Vorbereitungskomitees am 13. März 1911 einen Vorschlag Schückings, Fried in den Zentralvorstand zu wählen, aus „*taktischen Gründen*“ abgelehnt hatte. Auch Nippold selbst gegenüber machte Fried aus seiner Enttäuschung keinen Hehl. Bitter schrieb er ihm im Mai 1911:

*Ich hatte geglaubt, durch die Schaffung dieser Neuorganisation mir auch sozusagen eine politische Heimstätte zu schaffen. Da ich den Friedens-Gesellschaften stets fern stand und immer allein auf eigene Faust arbeitete, hatte ich die Sehnsucht nach einer Gesinnungsgemeinschaft, der ich mich anschließen könnte und jetzt, da diese Gesinnungsgemeinschaft geschaffen wird, wird mir die Türe verschlossen und ich abermals obdachlos gemacht. Das ist*

<sup>936</sup> Fried an Nippold, 5.4.1910, NL Fried, Box 72.

<sup>937</sup> Vgl. ebenda.

<sup>938</sup> Vgl. FW, Jg.12, Heft 5 (Mai 1910), S.84f.

<sup>939</sup> Fried an Wehberg, 11.10.1910. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>940</sup> Fried an Wehberg, 31.5.1911. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

*für mich eine große Enttäuschung und ich weiß noch nicht, wie ich mich dazu verhalten werde.*<sup>941</sup>

Tatsächlich entsprang die Entscheidung, den bekannten Pazifisten Fried nicht in den Zentralvorstand zu wählen, was Schücking „wegen seiner Verdienste um das Völkerrecht“ und auch um zumindest mittelbar eine Verbindung zu pazifistischen Kreisen zu signalisieren<sup>942</sup> vorgeschlagen hatte, aus der fortwährenden Angst der meisten anderen Gründungsmitglieder, mit den gesellschaftlich geächteten Pazifisten identifiziert zu werden. Dabei ging es nicht nur um eine Abgrenzung von den Friedensgesellschaften, sondern auch um einen Verzicht auf alle genuin pazifistischen Forderungen. Die deutliche Zurückhaltung der umworbenen Persönlichkeiten, die sogar zu einer Verschiebung der eigentlich für Oktober 1910 geplanten Gründungsversammlung führte, nötigte die Initiatoren dazu, das ursprüngliche Programm immer weiter abzuschwächen und zuletzt sogar den gerade von Schücking – und eben auch von Fried – unterstrichenen Gedanken der internationalen Organisation in den Hintergrund treten zu lassen und an dessen Stelle nur noch das Bekenntnis zur Verständigungsbereitschaft zu setzen.<sup>943</sup> Fried lag also nicht ganz richtig, wenn er glaubte, Nippold lehne seine führende Mitwirkung nur deshalb ab, weil er ihn zu eng mit den Friedensgesellschaften verbunden sähe, von denen man sich abgrenzen wollte:

*Es ist ein Fehler, wenn Sie versuchen, mich als Vertreter jenes Pazifismus hinzustellen, den die neue Organisation überwinden will. Im Gegenteil. Ich war der erste, der jenen Pazifismus überwunden hatte.*<sup>944</sup>

Eher schon ging es um den Bekanntheitsgrad des Pazifisten Fried und seiner (radikalen) Theorien, die potenzielle Mitglieder hätten abschrecken können. Auf die Mitwirkung gemäßiger Pazifisten, insbesondere, wenn sie Akademiker waren, konnte und wollte man dagegen nicht verzichten.<sup>945</sup> Daneben ging es für Nippold persönlich aber auch um seinen Führungsanspruch im Verband, den er als seine persönliche Gründung darstellen und den er nicht, wie Fried immer wieder forderte,<sup>946</sup> als einen Zweig der Friedensbewegung etablieren wollte, sondern allenfalls als einen Verband, der sich „in den breiten Strom der Verständigungsbewegung“<sup>947</sup> einreihete.

Trotz seiner persönlichen Enttäuschung setzte Fried weiterhin große Hoffnungen auf den Verband. Da er selbst, wie angekündigt, nicht zur Gründungsversammlung fuhr,

<sup>941</sup> Fried an Nippold, 29.5.1911. NL Fried, Box 72. Frieds Enttäuschung war umso größer, als er Nippold gegenüber schon im September 1910 betont hatte, er wäre zu einer direkten Mitarbeit im Verband bereit, und sich diesbezüglich erkundigt hatte, welche Stellung Nippold ihm als geistigen Urheber einzuräumen bereit sei. Vgl. Fried an Nippold, 6.11.1910. NL Fried, Box 72.

<sup>942</sup> Vgl. hierzu Scheer, S.148.

<sup>943</sup> Vgl. hierzu besonders Acker, S.52.

<sup>944</sup> Fried an Nippold, 29.5.1911. NL Fried, Box 72.

<sup>945</sup> So wurden schon auf der konstituierenden Sitzung mit Ludwig Quidde und Richard Eickhoff auch exponierte Vertreter der DFG und der IPU in den Ausschuss gewählt.

<sup>946</sup> Schon am 6.9.1910 hatte Fried in einem Brief an Nippold betont: „Die Friedensbewegung ist ein Kollektivbegriff und man kann darin nach jeder Façon selig werden. Ihre Stärke bekundet sie eben darin, dass sie für alle in ihr erscheinenden Richtungen neue Organe ausbaut.“ NL Fried, Box 72.

<sup>947</sup> Scheer, S.149.

bat er Hans Wehberg darüber für die Friedens-Warte zu berichten. Dessen Artikel setzte er aber dann doch noch selbst einige Zeilen voran, in denen er, obwohl ganz unnötig, da Wehberg dies ohnehin tat, noch einmal seine eigenen Verdienste als Initiator betonte:

*Der Herausgeber dieser Blätter ist stolz darauf, die erste Anregung zu dieser Gründung gegeben zu haben, deren Notwendigkeit er seit langem betonte und in diesen Blättern auch vertrat. Nicht aus Ruhmsucht sei dies hier festgestellt, sondern aus dem Bestreben, die Nabelschnur anzudeuten, die die neue Gründung mit dem Pazifismus verbindet.<sup>948</sup>*

Auch Wehberg vergaß in seinem nachfolgenden Artikel nicht, Frieds Urheberschaft zu betonen, die auch von mehreren Rednern der Versammlung, besonders von Schücking und Nippold „warm hervorgehoben“ worden sei. Dabei nennt er, wohl nach Angaben Nippolds, den Weltfriedenskongress in Luzern 1905 als den Zeitpunkt des ersten Gespräches über das Thema.<sup>949</sup> Die ehrenden Erwähnungen, die er auf der Versammlung erfahren hatte, beschwichtigten Fried zunächst und während der nächsten Monate ebten die Konflikte ab. Fried wurde, ohne weitere Ansprüche zu stellen, einfaches Mitglied des Verbandes und berichtete häufig über ihn in der Friedens-Warte. Dann jedoch bahnte sich unerwartet rasch ein neuer Konflikt an.

Am 17. April 1912 bat Fried Wehberg, bei Prof. Robert Piloty in Würzburg nachzufragen, ob ein Vortrag von ihm in Frieds Broschüren-Serie: „Internationale Verständigung“, in der er bereits eine Rede des britischen Lordkanzlers Haldane über die deutsch-englischen Beziehungen veröffentlicht hatte,<sup>950</sup> gedruckt werden könne. Dabei erwähnte er auch, dass er in Kürze noch einige weitere Werke in dieser Reihe herausbringen wolle.<sup>951</sup> Die Anfrage trat eine Lawine los, denn der Verband für internationale Verständigung fürchtete durch den Reihentitel „Internationale Verständigung“ Verwechslungen mit einer von ihm selbst geplanten Reihe und wollte auch den möglichen Eindruck einer direkten Verbindung zwischen sich und der Friedens-Warte bzw. ihrem Herausgeber verhindern. Piloty lehnte daher nicht nur die geplante Veröffentlichung ab, sondern alarmierte Nippold, der im Namen des Verbandes

<sup>948</sup> FW, Jg.13, Heft 6 (Juni 1911), S.171. Möglicherweise sandte Wehberg sein Manuskript direkt an die Druckerei, um einen Bericht noch im Juniheft zu ermöglichen, so dass Fried den Wortlaut des Artikels nicht kannte.

<sup>949</sup> „Auf dem Luzerner Friedenskongress hat Fried Nippold gegenüber angeregt, ob nicht neben den Friedensgesellschaften, die noch allzu wenig praktischen Einfluss gewonnen hätten, eine Vereinigung der gesamten deutschen Intelligenz gegründet werden könnte, um für die friedliche Verständigung der Völker erfolgreich zu wirken.“ FW, Jg.13, Heft 6 (Juni 1911), S.171. In der Korrespondenz Fried/Nippold im NL Fried wird das Thema erst 1907 aufgenommen.

<sup>950</sup> The Right Honourable Viscount Haldane, J.B. M. Staats-Sekretär des Krieges: „Deutschland und Großbritannien. Eine Studie über nationale Eigentümlichkeiten.“ Festrede, gehalten am 3. August 1911 zur Eröffnung der Sommer-Ferienkurse an der Universität Oxford. Verlag der Friedens-Warte, Berlin/Leipzig 1911 (Internationale Verständigung, Heft 1). Die Kosten von \$ 4000 der in 250.000 Exemplaren verbreiteten Broschüre trug die Carnegie-Stiftung. Vgl. Carnegie Endowment for International Peace. Year Book for 1911, S.60f.

<sup>951</sup> Der Brief trägt das Datum 27. April 1912, aus den Zusammenhängen der Korrespondenz wird aber deutlich, dass es sich bei diesem Datum um einen Tippfehler handeln muss. Tatsächlich wurde der Brief am 17.4.1912 geschrieben. Fried an Wehberg. NL Wehberg, Bd. 59a, BA Koblenz.

verlangte, Fried solle den Titel seiner Reihe umgehend ändern. Dieser jedoch weigerte sich zunächst. An Wehberg schrieb er erklärend:

*Mit dem Titel „Internationale Verständigung“ ist es eine missliche Sache. Ich kann meine Sammlung absolut nicht anders nennen, da sie eine deutsche Parallele zur „International Conciliation“ ist, für die es einfach keine andere Übersetzung gibt. Außerdem dürfen die Herren nicht so tun, als ob „Internationale Verständigung“ das Charakteristikum ihrer Bestrebungen ist, während ich diese Bezeichnung just für meine Bestrebungen erfand. Sie wissen, dass die „Friedenswarte“ früher „Organ für internationale Verständigung“ hieß.<sup>952</sup>*

Fried fühlte sich im Recht, denn schon im Dezember 1911 hatte er bei Nicholas Murray Butler, dem Vorsitzenden der „American Association for International Conciliation“ um eine Vollmacht für die Herausgabe weiterer Broschüren unter dem Titel „Internationale Verständigung“ nach dem Muster der von ihm mitfinanzierten Haldane-Broschüre gebeten und diese auch erhalten. Am 19.12. hatte Butler geantwortet:

*I entirely approve of your idea to bring out additional brochures as opportunity serves, under the general imprint of “Internationale Verständigung”. This will help to make the German reading public familiar both with the name and with the thought, which lies behind it.<sup>953</sup>*

Da Fried zugleich noch offizieller Generalsekretär der „Conciliation internationale“ für Mitteleuropa war, glaubte er sich doppelt berechtigt, den Reihentitel weiterzuführen. In der ersten Hälfte des Jahres 1912 gab Fried daher vier weitere Bändchen der Reihe „Internationale Verständigung“ heraus, alle mit der Devise der Conciliation internationale „pro patria per orbis concordiam“ auf der Titelseite.<sup>954</sup> Vorbeugend druckte er eine Erklärung auf die innere vordere Umschlagseite, in der er explizit darauf hinwies, dass die Broschüren in keiner Verbindung zum Verband für internationale Verständigung stünden.<sup>955</sup> Was Fried zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste war, dass es Nippold in der Zwischenzeit gelungen war, in persönlichen Verhandlungen mit dem europäischen Präsidenten der „Conciliation internationale“, Baron Paul Henri d’Estournelles de Constant, einen Anschluss seines Verbandes an die internationale Organisation zu vereinbaren, der zugleich einen Alleinvertretungsanspruch für die deutschsprachigen Publikationen des Gesamtverbandes beinhaltete.

<sup>952</sup> Fried an Wehberg, 29.4.1912. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>953</sup> Zitiert nach einer Abschrift Frieds für Wehberg. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>954</sup> Heft 2/3: Rudolf Goldscheid: Friedensbewegung und Menschenökonomie. Heft 4: Alfred H. Fried: Kurzgefasste Darstellung der pan-amerikanischen Bewegung. Heft 5: David Starr Jordan: Krieg und Mannheit. Heft 6: Bertha von Suttner: Die Barbarisierung der Luft.

<sup>955</sup> *Der Titel der Broschüren-Folge „Internationale Verständigung“ ist eine Verdeutschung der Titel „International Conciliation“ und „Conciliation internationale“, jener amerikanischen und französischen Broschüren-Reihen, die gleiche Ziele („Pro patria per orbis concordiam“) verfolgen. Die vorliegenden Veröffentlichungen sind als deutsches Parallel-Unternehmen gedacht. Der aus seiner rühmenswürdigen Tätigkeit bekannte Frankfurter „Verband für internationale Verständigung“ hat mit den vorliegenden Veröffentlichungen nichts zu tun. Dies soll nur gesagt sein, um eventuelle Verwechslungen zu vermeiden.*

Trotz der Erklärung auf der Umschlagseite der Broschüren fühlte sich der Verband in Person Nippolds daher provoziert und reagierte harsch:

*Sie haben nun soeben wiederum eine Anzahl Broschüren veröffentlicht, die auf dem Titel unseren Namen tragen und mit unserer Devise versehen sind. Dadurch haben Sie sich einer Verletzung unseres geistigen Eigentums schuldig gemacht und zwar unterliegt es keinem Zweifel, dass, nachdem wir Sie im vorigen Jahre verwart hatten, dies in doloser Absicht geschehen ist. Sie werden daher hierdurch aufgefordert, den Vertrieb der gedachten Broschüren sofort zu sistieren. Wir behalten uns im Übrigen vor, Ihr widerrechtliches Vorgehen der Öffentlichkeit bekannt zu geben und durch richterliche Verfügung Konfiskation der Broschüren zu beantragen. Wir erwarten postwendende Antwort, da wir nicht gesonnen sind, uns in unseren Maßnahmen durch längere Verhandlungen aufhalten zu lassen.*<sup>956</sup>

Fried war über den Ton des Briefes tief erschüttert und setzte sofort einen vierseitigen Verteidigungsbrief auf, den er, zusammen mit einer Kopie des Nippold-Briefes, gleichzeitig an Schücking und Wehberg schickte.<sup>957</sup> Darin betonte er nicht nur, dass er als Generalsekretär der „Conciliation internationale“ für Zentraleuropa<sup>958</sup> schon seit 1907 Bände mit der Überschrift „Conciliation internationale“ veröffentlicht habe, „teils im Auftrage der Conciliation, teils aus freien Stücken, aber stets unter Zustimmung der führenden Persönlichkeiten der Conciliation“, und dass der amerikanische Zweig seine Broschürenreihe mit finanziere, sondern unterstrich auch noch einmal sein geistiges Urheberrecht: „Ich war der erste, der diese Worte als Kennzeichnung der Friedensbewegung gebracht hat. Sie bildeten von 1899-1908 den Untertitel der ‚Friedens-Warte‘“.<sup>959</sup> Am Schluss seines Briefes bat er die beiden Männer um Intervention, da ihm der Ton Nippolds verbiete, direkt zu antworten:

*Ich bitte Sie zu beurteilen, mit welchem Recht Herr Professor Nippold dazu kommt, mir einen derartigen Brief zu schreiben, wie Sie ihn in der Anlage finden und ich bitte Sie alles aufzuwenden um zu verhindern, dass Professor Nippold die Sache zu einem öffentlichen Skandal treibt, durch den die Sache der „Internationalen Verständigung“ in Deutschland vielleicht mehr leiden kann, als er und ich ihr bisher nutzen konnten.*<sup>960</sup>

Handschriftlich fügte Fried dem Brief an Wehberg die Bemerkung hinzu, Nippolds Brief habe ihn derart aufgeregt, dass er arbeitsunfähig sei.

<sup>956</sup> Nippold an Fried, 1.7.1912, nach einer Kopie des Briefes in NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>957</sup> Fried an Wehberg (und Schücking), 3.7.1912. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz. Abzüge des Briefes schickte Fried daneben auch an Professor Ullmann und Nippold selbst.

<sup>958</sup> „Ich bin Generalsekretär der „Conciliation internationale“ für Zentraleuropa. Das ist auf allen Broschüren der französischen Gruppe im Innern des Umschlages zu lesen. Es ist auch im letzten Bericht über die Generalversammlung der französischen Conciliation, S.11, über meine Tätigkeit als Generalsekretär für Zentraleuropa ein Bericht nachzulesen.“ Ebenda.

<sup>959</sup> Im Original unterstrichen.

<sup>960</sup> Fried an Wehberg (und Schücking), 3.7.1912. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

Tatsächlich wendete sich Wehberg nur vier Tage später in Frieds Sinne an Nippold<sup>961</sup> und bemängelte sowohl, dass die Verhandlungen mit den ausländischen Vereinigungen hinter Frieds Rücken geführt worden seien, als auch die „*ungerechtfertigte Schärfe des Briefes vom 1. Juli*“. Zugleich drängte auf eine Entschuldigung des Verbandes und eine friedliche Verständigung mit Fried, wobei er auch vor der deutlichen Warnung an Nippold nicht zurückschreckte, dass ein Prozess gegen den „*verdienstvollsten Pazifisten Deutschlands*“ wohlmöglich viele Freunde Frieds dazu zwingen würde „*gegen den Verband für internationale Verständigung unzweideutig Stellung zu nehmen.*“<sup>962</sup> Doch es war bereits zu spät. Schon am 4. Juli hatte der Verband seine Anschuldigungen gegen Fried öffentlich gemacht, so dass Fried nun seinerseits darüber nachdachte, eine Klage anzustrengen oder die Amerikaner in den Streit mit einzubeziehen. Aber auch darin war ihm Nippold bereits zuvor gekommen. Bei einem Treffen in Paris hatten sich Butler und d’Estournelles unter Nippolds Einfluss darauf geeinigt, Fried um eine Änderung seines Reihentitels zu bitten, wobei sie zugleich aber deutlich machen, dass die Schuld an den Verwicklungen allein auf ihrer Seite liege.<sup>963</sup> Fried musste schließlich einlenken und sagte nicht nur zu, seine Serie künftig umzubenennen, sondern sogar, die noch vorhandenen Lagerbestände mit neuen Umschlägen zu versehen. Sie trugen ab diesem Zeitpunkt den Reihentitel „Internationale Organisation“ und wiesen keinen Wahlspruch mehr auf. Damit jedoch versiegten auch die Gelder, die Fried für die Veröffentlichung seiner Reihe aus Amerika bekommen hatte, und die nun der neuen Broschürenreihe des Verbandes für Internationale Verständigung zuflossen, sodass die nächsten Bände erst 1914 erscheinen konnten.<sup>964</sup>

Der Grund für Frieds plötzliche Nachgiebigkeit ist sicher vor allem in der Tatsache zu suchen, dass Butler zugleich mit dem Vorsitz der „American Association for International Conciliation“ auch den Direktionsposten der Abteilung für Propaganda und Erziehung der Carnegiestiftung inne hatte und damit über die Zuweisung der Gelder für Fried und die Friedens-Warte bestimmte. Seit Gründung der Carnegiestiftung 1910 war Fried als Spezialkorrespondent für Österreich der Abteilung „Intercourse and Education“ tätig, seit Anfang 1912 erhielt er zudem einen jährlichen Kostenzuschuss von 6000 Dollar für die Friedens-Warte.<sup>965</sup> Einen Konflikt mit Butler konnte sich Fried daher unter keinen Umständen leisten, noch weniger als mit d’Estournelles de Constant, der Fried als Sekretär für Mitteleuropa der französischen „Conciliation internationale“ eingesetzt hatte. Nippold gegenüber blieb Fried jedoch

<sup>961</sup> Wehberg an Nippold, 7.7.1912, NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>962</sup> Interessanterweise war es ausgerechnet Fried, der Wehberg abriet, aus dem Verband auszutreten. Am 9. Juli schreibt er ihm: „...*bitte Sie übrigens den Gedanken aus dem Verband auszutreten, aufzugeben, da dies keinesfalls im Interesse der Sache liegen würde.*“ Fried an Wehberg, 9.7.1912. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>963</sup> Fried zitiert Butler mit den Worten: „*from no fault of your own but rather from oversight on the part of baron d’ Estournelles and myself*“. Fried an Wehberg, 29.7.1912. NL Wehberg, Bd. 59a, BA Koblenz.

<sup>964</sup> Heft 7: Geheimrat Prof. Karl Lamprecht: Die Nation und die Friedensbewegung. Heft 8: Ralph Waldo Emerson: Über den Krieg. Deutsch von Sophie v. Harbou. Heft 9/10: Dr. G. Grosch: Die Friedensorganisation der Staaten.

<sup>965</sup> Vgl. Carnegie Endowment for International Peace: Year Book for 1912, Washington 1913, S.66ff.



zunächst hart und droht weiter mit einer Beleidigungsklage, wobei für ihn noch erschwerend hinzukam, dass er glaubte, Nippold habe ihn bei den ausländischen Freunden diskreditiert, indem er ihn als Vertreter des ineffektiven „Altpazifismus“ hingestellt habe. Gerade ein halbes Jahr zuvor mit dem Nobelpreis ausgezeichnet, fühlte sich Fried damit wieder unverschuldet an den Rand gedrängt. Frustriert schrieb er an Wehberg:

*Mein lieber Herr Doktor, das Gefühl des Ekels war bei mir in diesen letzten Wochen oft so stark, dass ich mir die Frage vorlegte, ob es nicht vielleicht das Richtigeste wäre, meine gesamte Arbeit einzustellen. Unter diesen Umständen wird sie unerquicklich.<sup>966</sup>*

Dennoch, trotz seiner persönlichen Enttäuschung und seinen Streitigkeiten mit Nippold, über den er, wie er Wehberg schrieb, bereits eine Akte angelegt habe, da dieser zwar „ein ausgezeichnete Förderer unserer Sache“ sei, doch ihm als Mensch bedenklich erscheine,<sup>967</sup> setzte Fried weiterhin große Hoffnungen in den Verband und war, als im Oktober 1912 der erste Verbandstag in Heidelberg stattfand nicht nur selbst dabei, sondern berichtete seinen Lesern auch voller Begeisterung über dessen hoffnungsvolle Entwicklung. In ungewohnt pathetischen Tönen zog er sogar Parallelen zur ersten Haager Konferenz:

*Ich muss es offen gestehen, dass mich an jenen Tagen in der Heidelberger Aula, als ich jene wichtigen Volksteile, die Vertreter der hohen Wissenschaft und Intelligenz, die bei der internationalen Verständigungsarbeit in Deutschland so lange vermisst wurden, mit dem selbstverständlichen Ernste nunmehr arbeitsbereit und arbeitsfähig am Werke sah, ein heiliger Schauer durchlief. Ich hatte ein Empfinden wie an jenem schönen Maienmorgen des Jahres 1899, als ich auf der Galerie des Buschhauses im Haag der Eröffnung der ersten Friedenskonferenz beiwohnte.<sup>968</sup>*

Ein Grund für diese Euphorie lag sicher auch in Frieds ganz persönlichen Erlebnissen in Heidelberg. So berichtete er Wehberg noch vom Konferenzort in einem handschriftlichen Brief stolz, d’Estournelles habe ihn beim Bankett als seinen „Mitarbeiter der ersten Stunde“ und alten Freund apostrophiert, „womit er mich vor versammeltem Friedensvolk rehabilitierte.“<sup>969</sup> Auch Nippold habe daraufhin mit ihm angestoßen und den Inhalt seiner Briefe per Handschlag zurückgenommen. Allerdings bezweifelte Fried zu Recht, dass der Friede von Dauer sein werde,<sup>970</sup> denn die zunehmenden Abgrenzungsbemühungen des Verbandes gegen den genuinen Pazifis-

<sup>966</sup> Fried an Wehberg, 29. Juli 1912. NL Wehberg, Bd.59a, BA Koblenz.

<sup>967</sup> Ebenda.

<sup>968</sup> FW, Jg.14, Heft10 (Oktober 1912), S.380.

<sup>969</sup> Diese Aussage d’Estournelles war für Fried im Hinblick auf seine Stellung im In- und Ausland wichtig, da nicht nur viele bekannte deutsche Pazifisten, wie sein Sponsor Georg Arnhold, Alexander Dietz, Wilhelm Foerster, Adolf Heilberg, Adolf Richter und Margarethe Selenka auf dem Verbandstag anwesend waren, sondern auch ausländische Pazifisten wie Theodore Ruysen, Henri La Fontaine und Franz Bucher-Heller, der Präsident des Schweizer Friedensvereins. (Vgl. Teilnehmerliste des Verbandstag in Heidelberg, NL Wehberg, Bd.67,1 (Nippold), BA Koblenz.).

<sup>970</sup> Fried an Wehberg, 7.10.1912. NL Wehberg Bd.59a.

mus ließen neue Konflikte erwarten. Fried versuchte daher immer wieder darauf hinzuweisen, dass der Pazifismus für ihn aus vielen verschiedenen Strömungen bestehe und zumindest Teile davon dem Verband sehr nahe stünden:

*Es sei nur auf die vom Pazifismus geschaffene Wissenschaft des Internationalismus verwiesen und auch auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass die wirklichen Führer des Pazifismus in ihren Anschauungen dem Verbands sehr nahe stehen.*<sup>971</sup>

Für die Leser der Friedens-Warte dürfte es nicht schwer gewesen sein zu erraten, wen Fried damit im Besonderen meinte. Auch vom zweiten Verbandstag, der mit etwa 350 Teilnehmern vom 4. bis 6. Oktober 1913 in Nürnberg tagte und an dem der eben zum Ehrendoktor ernannte Fried ebenfalls teilnahm, berichtete er überwiegend positiv und optimistisch. Versuchte jedoch wiederum den vom Verband betonten ideologischen Unterschied zwischen sich und den Friedensgesellschaften zu negieren, indem er betonte, der Verband habe „den mehr kleinbürgerlichen Charakter der bisherigen Friedensorganisationen durch die Großzügigkeit einer Vereinigung von Gelehrten und Politikern zu ersetzen. Darin – in der veränderten Form, nicht im Wesen – liegt seine Rechtfertigung, seine Stärke und Bedeutung.“<sup>972</sup>

Dass nicht nur Nippold, sondern auch die meisten Mitglieder des Verbandes das durchaus anders sahen und sich nicht nur äußerlich, sondern auch von ihren durchaus nicht genuin pazifistischen Überzeugungen her deutlich von den Friedensgesellschaftlern unterschieden, zeigte sich jedoch spätestens mit Ausbruch des Weltkrieges. Während Nippold selbst den Verband bei Kriegsbeginn verließ, sich aber von der Schweiz aus umgehend mit Fried in Verbindung setzte, um dort eine neue Vereinigung zu gründen,<sup>973</sup> distanziierten sich viele prominente Mitglieder des Verbandes öffentlich von ihrer Mitgliedschaft, und einige Namen ehemaliger Verbandsmitglieder standen sogar unter dem berühmten „Aufruf an die Kulturwelt“ vom Oktober 1914.<sup>974</sup> Frieds Hoffnung auf den Verband als „Oberhaus der Friedensbewegung“<sup>975</sup> war spätestens zu diesem Zeitpunkt endgültig gescheitert. An Wehberg schrieb er im März 1915: „Es ist wirklich bedauerlich, dass der Verband jetzt so versagt, aber das kommt daher, dass zu viele „halbe“ darin waren. Das rächt sich jetzt.“<sup>976</sup>

Etwas mehr Glück hatte Fried mit dem erst 1914 gegründeten österreichischen Zweig der Verständigungsbewegung, der sich „Para Pacem“ nannte. Dieser Zweig über dessen Gründung und Grundsätze Fried in der Februar-Ausgabe der Friedens-Warte ausführlich berichtete,<sup>977</sup> erkannte Frieds „revolutionären Pazifismus“ als

<sup>971</sup> Ebenda, S.381.

<sup>972</sup> FW, Jg.15, Heft 10, Oktober 1913, S.363-368, hier S.365.

<sup>973</sup> Vgl. Kapitel 5.1.

<sup>974</sup> Siehe nächstes Kapitel.

<sup>975</sup> Fried verwendet diesen Begriff in einer Vorrede zu einem Artikel Hans Wehbergs über den Verband in FW, Jg.13, Heft 6 (Juni 1911), S.171.

<sup>976</sup> Fried an Wehberg, 20.3.1915. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>977</sup> FW, Jg.16, Heft 2 (Februar 1914), S.55ff. und S.79.

seine theoretische Basis an und bemühte sich auch von Anfang an um Zusammenarbeit mit der Österreichischen Friedensgesellschaft. Ein Grund dafür lag in der Tatsache, dass hier mehrere der dem Vorstand angehörenden Gründer zugleich Vorstandsmitglieder der ÖFG waren.<sup>978</sup> Fried war, anders als Bertha von Suttner, auf der Gründungsversammlung nicht anwesend, schickte jedoch ein Zustimmungstelegramm. Zu den Führern der österreichischen Vereinigung, die wie der Verband für Internationale Verständigung in Deutschland außerhalb der Friedensgesellschaft stehende Kreise für die Völkerverständigung zu interessieren suchten, gehörten der Völkerrechtler Heinrich Lammasch, der spätere Präsident der österr. Völkerbundliga Konstantin Dumba, später auch der Theologe Johannes Ude und die Frauenrechtlerin Rosa Mayreder. Sie alle blieben auch während des Krieges ihren Überzeugungen treu und bemühten sich vor allem um einen schnellen Verständigungsfrieden. Auch der Versuch, nach dem Tode Kaiser Franz Joseph I. unter seinem Nachfolger Kaiser Karl im Sommer 1917 ein Friedenskabinett zu bilden und einen österreichischen Sonderfrieden auszuhandeln, wurde unter Führung von Lammasch und dem Kaufmann Julius Meinl,<sup>979</sup> der 1915 die zum größten Teil aus denselben Personen bestehende „Österreichische Politische Gesellschaft“ gegründet hatte, von Mitgliedern dieser Gruppe initiiert.<sup>980</sup>

#### 4.8 Vor dem großen Krieg

So deutlich sich Frieds Situation in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg insgesamt gesehen verbesserte, so sehr verschlechterte sich die Lage in Europa. Fried beobachtete die Auseinandersetzungen auf dem Balkan sehr genau und kommentierte sie in einer Mischung aus Hilflosigkeit, Wut und Hoffnung in der Friedens-Warte.<sup>981</sup> Bei Ausbruch des ersten Balkankrieges im Oktober 1912 schrieb er unter dem Titel „Die Propaganda der Tat“ sarkastisch:

*Auf dem Balkan wird „aktive“ Politik gemacht. Das heißt, man versucht durch das uns heute schon etwas vorsintflutlich anmutende Mittel des Zerbrechens menschlicher Knochen und Zerreißen menschlicher Gewebe, durch das Verbrennen und Zertrümmern von Gütern Vorteile zu erringen.<sup>982</sup>*

Die Pazifisten, so Fried weiter, könnten nichts tun als mit dem geschriebenen und gesprochenen Wort gegen diese mittelalterlichen Vorstellungen ankämpfen und hoffen, dass die Erfahrungen dieses Krieges, den, so Frieds Überzeugung, die Großmächte Europas hätten verhindern können und müssen, mit all seinem vorhersehba-

<sup>978</sup> Vgl. ebenda, S.55ff.

<sup>979</sup> Zur Person Julius Meinls vgl. auch: Donat/Holl: Friedensbewegung, S.267f.

<sup>980</sup> Vgl. Heinrich Benedikt (Hrsg.): Die Friedensaktion der Meinlgruppe 1917/18. Die Bemühungen um einen Verständigungsfrieden nach Dokumenten, Aktenstücken und Briefen. Graz/Köln, 1962.

<sup>981</sup> Vgl. Frieds Artikel „Der Krieg am Balkan“ (FW, Jg.14, Heft 11, November 1912, S.401-403), „Krise“ (FW, Jg.15, Heft 1, Januar 1913, S.1-2), „Die Überwindung des Balkankonflikts“ (FW, Jg.15, Heft 5, Mai 1913, S.161-163), „Der „dritte“ Balkankrieg“ (FW, Jg.15, Heft 7, Juli 1913, S.241-242), „Der Balkankrieg als pazifistisches Dokument“ (FW, Jg.15, Heft 12, Dezember 1913, S.441-443).

<sup>982</sup> FW, Jg.14, Heft 10 (Oktober 1912), S.363.

ren Elend zur „Propaganda der Tat“ für den Pazifismus würden. Dabei war Fried bewusst, wie schnell der Funke des Krieges vom Balkan auf ganz Europa überspringen konnte, und er fragte besorgt, welchen Umfang diese „Propaganda der Tat“ am Ende wohl annehmen werde: *“Muss erst ein allgemeines europäisches Debakel kommen, um Europa die Organisation zu geben, die es braucht?”*<sup>983</sup> In den ersten Wochen und Monaten hielt Fried eine genaue und kritische Berichterstattung vom Kriegsschauplatz gerade unter diesem Aspekt für überaus wichtig, und monierte daher schon im November, die, sehr modern anmutende, Behandlung der Kriegsberichterstatte und die einsetzende Pressezensur:

*Der Krieg wird mit Ausschluss der Öffentlichkeit geführt. Nicht dass man die Kriegsberichterstatte ausgeschlossen hätte, [...] eingeschlossen hat man sie in Konzentrationslagern, [...]. Vertrauensvoll kamen die Herren in die verschiedenen Hauptquartiere; allerlei Reverenzen wurden ihnen erwiesen, alle möglichen Bequemlichkeiten stellte man ihnen zu Verfügung, nur die Ausübung ihres Berufes wollte man ihnen nicht gestatten. Nichts dürfen sie melden, was nicht vorher einer scharfen Zensur unterworfen ist.*<sup>984</sup>

Sicher zu Recht vermutete er in diesen Maßnahmen eine Präventionsmaßnahme gegen mögliche Proteste der Öffentlichkeit. Man versuchte, wie Fried richtig erkannte, *„den kriegsgegnerischen Parteien keine zu wirksame Waffe in die Hand zu geben.“*<sup>985</sup> Dennoch glaubte Fried im Verlauf der Auseinandersetzungen auch positive Zeichen erkennen zu können. Hoffnungsvoll konstatierte er, dass die Unruhen auf dem Balkan vorübergehend zu einem Zusammengehen der europäischen Großmächte führten.<sup>986</sup> Im Mai 1913 glaubte er in der vorübergehenden Eindämmung des Konfliktes sogar einen Präzedenzfall für Europa erkennen zu können. Da es den *„pazifistisch beeinflussten und pazifistisch wirkenden Kräften“* gelungen sei, den Balkan ohne europäischen Krieg zu liquidieren, erklärte er, sei nun kein Grund für einen militärischen Konflikt mehr denkbar. *„Der vermiedene Krieg von 1913 hat für alle künftigen europäischen Konflikte das Kriegsventil verrammelt.“*<sup>987</sup> Zwar glaubte Fried auch im Dezember 1913 noch nicht an einen Frieden auf dem Balkan selbst,<sup>988</sup> der befürchtete große Krieg schien aber zum einen durch ein Patt der exzessiven Hochrüstung in Europa, zum anderen aber auch, so Frieds Überzeugung, durch die *„erst zur Hälfte entwickelten Staatenorganisation, die bereits kriegsvermeidend wirkt“*<sup>989</sup> auf absehbare Zeit verhindert.

<sup>983</sup> Ebenda, S.364.

<sup>984</sup> „Der Krieg am Balkan“, FW, Jg.14, Heft 11 (November 1912), S.401.

<sup>985</sup> Ebenda, S.401.

<sup>986</sup> Vgl. Fried: „Im Namen Europas.“, FW, Jg.15 Heft 4 (April 1913), S.121ff.

<sup>987</sup> „Die Überwindung des Balkankonflikts“, FW, Jg.15, Heft 5 (Mai 1913), S.161.

<sup>988</sup> Vgl. Fried: „Der Balkankrieg als pazifistisches Dokument“, FW, Jg.15, Heft 12 (Dezember 1913), S.441ff. Darin heißt es u.a.: *„Der Balkankrieg ist noch nicht zu Ende. Seine direkte Aktion ist lediglich eingestellt worden. Jeder Friedensvertrag, der da unten unterzeichnet wurde, ist eine gleisnerische Lüge und mit dem geheimen Vorbehalt geschlossen worden, ihn bei nächster Gelegenheit zu brechen.“* (S.443).

<sup>989</sup> Ebenda.

Schon 1912 hatte sich Fried in einer Schrift der „Kritischen Tribüne“ zum Dreibund geäußert<sup>990</sup> und darin festgestellt, dass er eigentlich in keiner Weise zeitgemäß sei,<sup>991</sup> dennoch aber indirekt und ungewollt friedensfördernd wirke, da er den Ausbruch eines akuten Krieges verhindern helfe und so der weiteren Entwicklung der internationalen Organisation die Zeit verschaffe, die sie brauche, um den bestehenden Nicht-Krieg in einen wirklichen Frieden umzuwandeln und die bestehenden Bündnissysteme in den „Zweckverband Europa“<sup>992</sup>. Durch die Erfahrungen des Balkankrieges glaubte er sich nun in dieser Annahme bestätigt. Die zwei Bündnissysteme Europas hatten Frieds Ansicht nach dafür gesorgt und würden weiter dafür sorgen, dass nicht die Interessen eines Staates allein zu einem Krieg führen könnten. Dass mehrere Staaten gleichzeitig den selben Konfliktstoff als zwingenden Kriegsgrund empfinden könnten, hielt er dabei für „schlechterdings ausgeschlossen“.<sup>993</sup> Zwar verkannte Fried auch das Gefahrenpotential dieser Konstellation nicht völlig, sein Optimismus überwog jedoch, wenn er schrieb: „*Der Wettbewerb dieser beiden in Europa bestehenden Staatengruppen zeitigt heute alle Gefahren; aber es ist auch die Kraft zu ihrer Überwindung durch ihn gegeben.*“<sup>994</sup> Im Januar 1914 ging Fried sogar noch weiter und schrieb in der kleinen Broschüre „A few lessons taught by the Balkan War“, die in der amerikanischen Zeitschrift „International Conciliation“ erschien, die Tatsache, dass die Krisen auf dem Balkan nach Rückzug der Türkei nicht zu einem großen Krieg geführt hätten, sei ein deutliches Zeichen der Entwicklung: „*Moreover, this crisis has demonstrated the truth of our contention that the European federative policy constitutes an automatic safety-device against war.*“<sup>995</sup>

So hoffte Fried, dass die positiven, kriegshemmenden Kräfte in Europa die Oberhand behalten würden und bemühte sich, sie von Wien aus nach Kräften zu unterstützen. Hier, nicht weit vom Krisenherd entfernt, sollte 1914 ein großer Weltfriedenskongress die öffentliche Aufmerksamkeit erregen. Schon im Juli 1913 hatte die Friedens-Warte, gleichzeitig mit der Verleihung des Ehrendokortitels an Fried, bekannt gegeben, dass die Österreichische Friedensgesellschaft den 21. Weltfriedenskongress im Herbst des nächsten Jahres nach Wien einladen werde.<sup>996</sup> Die offizielle

<sup>990</sup> Alfred H. Fried: „Der Dreibund und die Friedensfrage.“ In: Siegfried Flesch (Hrsg.): Der Dreibund. Mit Beiträgen von A.H. Fried, G. Hildebrand, Timon, Prof. A. Ghisleri, Bernhard Stern. Leipzig 1912, S.7-15.

<sup>991</sup> „*Wir haben es hier mit einer Politik zu tun, die im Widerspruch zu allen Erfordernissen unserer Zeit die reinste Hauspolitik der Dynastien geblieben ist und von deren Interessen geleitet wird. Das typische Produkt dieser Kabinettsfriedenspolitik ist der Dreibund.*“ Ebenda, S.8.

<sup>992</sup> Den Begriff „Zweckverband Europa“ führte Fried im März 1912 mit einem gleichlautenden Leitartikel in der Friedens-Warte in die Diskussion ein (FW, Jg.14, Heft 3, März 1912, S.81-84) und übernahm ihn später, in der zweiten Auflage der „Grundlagen des revolutionären (ursächlichen) Pazifismus“ auch in sein Programm (S.62, Punkt B3). Im Handbuch 1911/1913 taucht er dagegen noch nicht auf.

<sup>993</sup> Fried: Der Weg zum Weltfrieden 1913, S.5.

<sup>994</sup> Ebenda. S.4.

<sup>995</sup> Alfred H. Fried: A few lessons taught by the Balkan War. New York 1914. (International Conciliation, Nr.74, January 1914), S.9.

<sup>996</sup> FW, Jg.15, Heft 7 (Juli 1913), S.269.

Einladung, die von den Anwesenden „*durch Zuruf angenommen*“<sup>997</sup> wurde, hatte Bertha von Suttner im August dem Weltfriedenskongress im Haag überbracht.

In erster Linie wollten die österreichischen Pazifisten damit eine Lücke schließen, denn Österreich hatte bisher in der Reihe der Ausrichterländer gefehlt,<sup>998</sup> obwohl selbst im Deutschen Reich bereits zwei Kongresse (1897 in Hamburg und 1907 in München) stattgefunden hatten. Zugleich hoffte man innerhalb der Österreichischen Friedensgesellschaft aber auch auf eine positive Propagandawirkung für die eigene, sich eher kümmerlich entwickelnde Gesellschaft und auf eine Rolle als Bindeglied zwischen den westlichen und den slawischen Staaten, deren Beteiligung an den Weltfriedenskongressen meist relativ gering war. So schrieb Fried im Januar 1914 in der Friedens-Warte hoffnungsvoll: „*In Wien wird die slawische Welt ihren Anschluss an die internationale Friedensbewegung finden.*“<sup>999</sup> Gerade die Ereignisse 1912/1913 hatten gezeigt, wie wichtig eine Stärkung der slawischen Pazifisten für Europa sein konnte. Zudem hoffte man auf eine rege Beteiligung Italiens, um zugleich dem sich ebenfalls nur zögernd entwickelnden austro-italienischen Freundschaftskomitee neuen Auftrieb zu geben.

Der hundertste Jahrestag des Wiener Kongresses von 1814, „*der die Grundlage zum heutigen Europa legte*“,<sup>1000</sup> bot den österreichischen Pazifisten daher einen willkommenen Anlass für die Ausrichtung des Weltfriedenskongresses. Die treibende Kraft hinter dieser Idee war Fried selbst. In der ersten nach der Sommerpause stattfindenden Vorstandssitzung der Österreichischen Friedensgesellschaft Mitte Oktober 1913 wurde er daher nicht nur - zusammen mit Rudolf Goldscheid – offiziell in den Vorstand aufgenommen, sondern auch gleich in das dreiköpfige Exekutiv-Komitee gewählt, das die vorbereitende Planung für den Weltfriedenskongress übernehmen sollte. Mit ihm zusammen arbeiteten darin Bertha von Suttner und der Wiener Gemeinderat Alexander von Dorn.<sup>1001</sup>

Die Aufgaben, die die kleine Gruppe erwarteten, waren enorm.<sup>1002</sup> In der durch mehrere Spionage-Affären aufgeheizten Atmosphäre der Hauptstadt waren weder die erhofften Mitstreiter aus höheren Kreisen noch die erwarteten Subventionen zu bekommen. Dazu kam im Winter 1913/14 noch eine schwere Erkrankung des alten Kaisers Franz Josef, die Zweifel daran aufkommen ließen, ob der Kongress überhaupt würde stattfinden können.<sup>1003</sup> Aber nicht nur die Schwierigkeiten im eigenen Land waren zu überwinden. Der im August 1913 im Haag gefasste Beschluss der

---

<sup>997</sup> FW, Jg.16, Heft 1 (Januar 1914), S.40.

<sup>998</sup> Wien hatte bis dahin nur einen Kongress der IPU (1903) und die Delegiertenversammlung der Dreibundländer 1907 beherbergt, die jedoch von der Anzahl der Teilnehmer und vom organisatorischen Aufwand her nicht mit der Ausrichtung eines Weltfriedenskongresses zu vergleichen war.

<sup>999</sup> Ebenda, S.40.

<sup>1000</sup> FW, Jg.15, Heft 7 (Juli 1913), S.269.

<sup>1001</sup> Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung vom 14. 10. 1913. NL Fried, Box 12a, file 237. Später wurde das Exekutivkomitee in Aktionskomitee umbenannt und um acht weitere Mitglieder erweitert, unter ihnen Rudolf Goldscheid. Vgl. die Angaben in FW, Jg.16, Heft 6 (Juni 1914), S.237.

<sup>1002</sup> Wie umfangreich die vorbereitenden Arbeiten waren, erschließt sich am besten aus einem Blick in die noch vorhandenen Arbeitsunterlagen im NL Fried, Box 12a und 12b.

<sup>1003</sup> Vgl. FW, Jg.16, Heft 8 (August/September 1914), S.318.

Generalversammlung des Berner Friedensbüros, ein gänzlich neues Kongressreglement für den Ablauf der Weltfriedenskongresse zu erstellen, führte zu ersten Verzögerungen, da die neuen Regeln erst Mitte März 1914 in Bern beschlossen wurden und das Aktionskomitee in Wien dadurch bis zu diesem Zeitpunkt keine fundierte Planungsgrundlage für den Ablauf des Wiener Kongresses hatte.<sup>1004</sup> Zudem musste der ursprünglich geplante Termin des Kongresses vom 7.-15. September, den Fried für „*im Hinblick auf die örtlichen Verhältnisse am geeignetsten*“<sup>1005</sup> gehalten hatte, im März um eine Woche verschoben werden, da zeitgleich im Haag die 29. Konferenz der „International Law Association“ und eine von der holländischen Regierung einberufene internationale Erziehungskonferenz tagten.<sup>1006</sup> Da gerade die Holländer von Anfang an eifrig die Propaganda-Trommel für den Wiener Weltfriedenskongress rührten und später ein eigenes Kongresskomitee bildeten, das die Werbung für den Weltfriedenskongress in Holland übernahm<sup>1007</sup> und sogar eine eigene Werbebroschüre für eine auf 14 Tage angelegte Friedensfahrt zum Kongress herausbrachte,<sup>1008</sup> nahm man in Wien natürlich auf diese Termine Rücksicht.

Dennoch gelang es der kleinen Planungsgruppe, von Fried angetrieben, alle Hürden zu überwinden. Im April war klar, dass der Kongress im Prachtbau des österreichischen Parlamentes würde tagen können.<sup>1009</sup> Im Mai berichtete Fried stolz, dass es gelungen sei, den österreichischen Außenminister Graf Berchtold als Präsidenten des Ehrenkomitees zu gewinnen.<sup>1010</sup> Anfang Juni waren die verschiedenen Komitees und Ausschüsse benannt und das Programm des Weltfriedenskongresses, trotz der schweren Erkrankung Bertha von Suttners, fertiggestellt.<sup>1011</sup> Während Fried selbst als Obmann des geschäftsführenden Ausschusses fungierte, arbeitete Therese zusammen mit Marie Goldscheid, der Frau Rudolf Goldscheids, im Damenkomitee mit und Mundy Schwalb im Sekretariat. Das ausgearbeitete Programm konnte sich sehen lassen: neben einer Galavorstellung der Hofoper, einem Ausflug auf den Kahlenberg und einem von der Stadt Wien finanzierten Schlussbankett war auch die erste Vorführung des Films „Die Waffen nieder!“ der Nordisk Films Co. aus Kopenhagen geplant, der nach dem gleichnamigen Buch Bertha von Suttners eben abgedreht worden war. Ende April 1914 hatte ein Kamerteam die Autorin für den

---

<sup>1004</sup> Vgl. FW, Jg.16, Heft 2 (Februar 1914).

<sup>1005</sup> FW, Jg.16, Heft 1 (Januar 1914), S.40.

<sup>1006</sup> Vgl. FW, Jg.16, Heft 3 (März 1914), S.120.

<sup>1007</sup> Vgl. FW, Jg.16, Heft 5 (Mai 1914), S.200.

<sup>1008</sup> „Naar Weenen. XXI. Wereldcongres voor den Vrede September 1914“, Haag 1914. Verlag des Alg. Ned. Bond „Vrede door Recht“. Bibliothek des Haager Friedens-Palastes, 163G10. Die 69seitige Broschüre enthält neben dem Reiseprogramm auch weitere Informationen zum Weltfriedenskongress und Kurzbiographien von Bertha von Suttner, Fried (S.60-64, verfasst von de Jong van Beek en Donk) und Heinrich Lammasch. Vgl. auch FW, Jg.16, Heft 6 (Juni 1914), S.240.

<sup>1009</sup> Vgl. FW, Jg.16, Heft 4 (April 1914), S.159.

<sup>1010</sup> FW, Jg.16, Heft 5 (Mai 1914), S.199.

<sup>1011</sup> Zu den folgenden Angaben vgl. FW, Jg.16, Heft 6 (Juni 1914), S.235-240.

Vorspann noch an ihrem Schreibtisch gefilmt. Nun sollte der Weltfriedenskongress das passende Umfeld für die Filmpremiere bilden.<sup>1012</sup>

Unerwartet bekam der Film jedoch Ende Juni, durch den Tod Bertha von Suttners, eine ganz neue Bedeutung. Schon seit April hatte die Siebzigjährige an Übelkeit und heftigen Magenverstimmungen, Vorboten der späteren Diagnose Magenkrebs, gelitten.<sup>1013</sup> Ab Ende Mai verfolgte sie den Fortgang der Arbeiten nur noch vom Bett aus. Am 13. Juni, vor einer Reise nach Paris, konnte sich Fried zum letzten Mal mit ihr besprechen, denn als er am Morgen des 21. Juni zurückkehrte war sie bereits bewusstlos und starb nur wenige Minuten nachdem die Frieds das Krankenlager erreicht hatten. Mit ihrem Tod hinterließ Bertha von Suttner Fried ein umfangreiches Erbe. Schon ein Jahr zuvor hatte sie ihn in ihrem Testament zum Alleinerben ihres gesamten schriftlichen Nachlasses gemacht, was neben den Tantiemen bereits erschienener Werke auch die Möglichkeit weiterer Veröffentlichungen aus dem Nachlass beinhaltete. Daneben musste sich Fried nun auch um die führerlose Österreichische Friedensgesellschaft kümmern. Schon drei Tage nach Bertha von Suttners Tod wurde er in einer Vorstandssitzung in Abwesenheit zum geschäftsführenden Vizepräsidenten gewählt. Einen neuen Präsidenten zu wählen, hielt man zu diesem Zeitpunkt noch nicht für statthaft, sah aber Fried, als den „*Mann, der in erster Linie berufen erscheint, vermöge seiner schriftstellerischen Tätigkeit, vermöge seines heiligen Feuers, das ihn für unsere Sache erfüllt und schließlich durch die hervorragende internationale Stellung, die er im Laufe der Ereignisse gewonnen hat*“<sup>1014</sup> bereits fest dafür vor.

Für Fried war der Tod der älteren Freundin ein schwerer Schlag. „*Der Tod der Suttner hat mich schwer getroffen, da mir jetzt eine Person mit Verständnis für die Arbeit in Wien fehlt,*“<sup>1015</sup> schrieb er an Wehberg. Und, sehr viel gefühlvoller, in der Friedens-Warte: „*Unser eigenes Leben hat durch ihren Tod eine schwere Einbuße erlitten. Das Gewicht der Leere, die über uns gekommen, wird uns niederdrücken, solange wir noch zu schaffen haben.*“<sup>1016</sup> Im Juli brachte Fried eine Sondernummer zu Ehren der Verstorbenen heraus, in der ihr Freunde wie Hedwig Pötting, Carl Hauptmann, Edwin Mead, Wilhelm Ostwald, Ellen Key, Walther Schücking, Baron

<sup>1012</sup> Zur Geschichte des Films vgl. besonders: Andrew Kelly: Film as antiwar propaganda. Lay Down Your Arms (1914). In: Peace & Change, Vol.16, No.1 (January 1991), S.97-112. Da die Filmpremiere in Wien durch den Ausbruch des Krieges verhindert wurde, sah Fried selbst ihn erst im Dezember 1916 in Bern. In seinem Kriegs-Tagebuch notierte er: „*Die Ankündigung des Films zog große Massen an. Der Saal des Volkshauses war überfüllt. Zweitausend Personen etwa. Tiefster Eindruck bei allen.*“ Fried: Kriegs-Tagebuch III, S.114f. (Eintrag vom 15. Dezember 1916). Auch in den USA wurde der Film während des Krieges gezeigt. So berichtet David Starr Jordan, er habe ihn 1915 bei einer Zusammenkunft amerikanischer Pazifisten in New York gesehen. (Vgl. David Starr Jordan: The Days of a Man. Bd.2, New York 1922, S.309.) Die Angabe Brigitte Hamanns, der Film sei erst in den zwanziger Jahren aufgeführt worden, ist damit nicht ganz korrekt. (Vgl. Hamann: Bertha von Suttner, S.510.)

<sup>1013</sup> Vgl. zum Folgenden die ausführliche Darstellung Brigitte Hamanns: Bertha von Suttner, S.512ff. und den Artikel Frieds: „Die letzte Lebenszeit“ in FW, Jg.16, Heft 7 (Juli 1914), S.248ff.

<sup>1014</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der ÖFG vom 24. Juni 1914. FW, Jg.16, Heft 7 (Juli 1914), S.275f.

<sup>1015</sup> Fried an Wehberg, 9.7.1914. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>1016</sup> FW, Jg. 16, Heft 7 (Juli 1914), S.242f.



d'Estournelles de Constant und natürlich Fried selbst zahlreiche Erinnerungstexte widmeten. Zugleich wurde das Programm des Weltfriedenskongresses dahin korrigiert, dass die für den 17. September geplante große Festversammlung zu einer Trauerfeier umgestaltet wurde, ebenso wie die geplante Filmvorführung, die nun die letzten Aufnahmen Bertha von Suttners überhaupt zeigen würde.

Bei all der Trauer ging ein weltpolitisch entscheidendes Ereignis beinahe unter. In der Rubrik „Aus der Zeit“ unter „Verschiedenes“ findet sich in der Juli-Ausgabe der Friedens-Warte lediglich ein kleiner Artikel mit der Überschrift: „Die Bluttat von Sarajevo“<sup>1017</sup> und dem zunächst verwirrenden Untertitel „Eine Betrachtung aus dem Jenseits“ über dem ersten Abschnitt, in dem Fried einen lediglich in den Namen veränderten Artikel Bertha von Suttners anlässlich der Ermordung des portugiesischen Königs Karl I. und des Kronprinzen im Februar 1908 wiedergibt, in dem vornehmlich die unterschiedliche Sichtweise der Gesellschaft bei der Ermordung Einzelner und beim Massenmord auf den Schlachtfeldern thematisiert wurde. Schon darin wird deutlich, dass Fried der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgerpaares offensichtlich noch keine größere Bedeutung beimaß als ähnlichen Ereignissen in den Jahren zuvor. In seinem angefügten Kommentar brandmarkte er so auch als Ursache des Attentats allgemein den krieglerischen Zeitgeist und die „*nationale Verhetzung, die in Europa an vielen Stellen künstlich gezüchtet wird, um dadurch die Notwendigkeit der Rüstungen zu beweisen*“, und wendete sich damit vehement gegen jede Serbien-Hetze, wobei er die Größe der Gefahr offensichtlich unterschätzte, wenn er schrieb:

*Der Mörder von Sarajevo und seine Mitverschwörer sind Serben. Dies genügt einigen verblendeten Patrioten und ihren Zeitungen, die Hetze gegen Serbien noch zu vermehren und sogar den Krieg zu verlangen. Der Mörder war ein Gymnasiast. Man könnte mit demselben Recht die Schließung aller Gymnasien fordern.*<sup>1018</sup>

Um lediglich einige verblendete Patrioten handelte es sich in Österreich bereits längst nicht mehr, Fried jedoch ging anscheinend noch nicht von einer erhöhten Kriegsgefahr aus. Unverändert liefen die Vorbereitungen für den Weltfriedenskongress weiter. Die viele Arbeit ließ Fried kaum Zeit für politische Beobachtungen oder private Korrespondenzen. Selbst an Wehberg schrieb er in nur noch selten. Der letzte Brief vor dem Krieg datiert vom 9. Juli 1914<sup>1019</sup> und enthält keinerlei Hinweise auf eine mögliche Kriegsfurcht, stattdessen schreibt Fried „*in Eile aus schwerer Arbeit heraus*“ er freue sich, dass Wehberg auch seine Frau zum Weltfriedenskongress nach Wien mitbringen wolle. Noch bis Ende Juli glaubte das Aktionskomitee an ein Stattfinden des Kongresses, zumal gerade in dieser Zeit das so lange vergeblich erhoffte Interesse an der Durchführung des Kongresses von Seiten der österreichischen Ministerien endlich bekundet wurde:

---

<sup>1017</sup> FW, Jg.16, Heft 7 (Juli 1914), S.269.

<sup>1018</sup> Ebenda.

<sup>1019</sup> Fried an Wehberg, 9.7.1914. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

*Noch einen Tag vor dem Erlass der Note an Serbien hat das Finanzministerium eine beträchtliche Summe für die Durchführung des Kongresses bewilligt, [...] Das Ministerium des Innern hat für seine Vorarbeiten für die Eröffnung des Kongresses durch den Minister noch am 21. Juli Material verlangt, und sogar das Kriegsministerium teilte dem Komitee unter dem Datum des 27. Juli mit, dass es sich auf dem Kongress durch Delegierte werde vertreten lassen.<sup>1020</sup>*

Durch diese Haltung amtlicher Stellen immer wieder kurzfristig beruhigt, dauerte es bis zum 30. Juli, zwei Tage nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, bis das Aktionskomitee sich zu der Entscheidung durchrang, den Kongress offiziell abzusagen. Monate intensiver, kräftezehrender Arbeit wurden damit vergeblich. Was blieb, war ein ungedeckter Fehlbetrag von etwa 4000 Kronen und die Genugtuung, dass der Wiener Kongress zu den an Teilnehmerzahl größten unter den Weltfriedenskongressen gehört haben würde.<sup>1021</sup>

Am selben Tag wie das Aktionskomitee traf sich auch der Vorstand der ÖFG zum letzten Mal zu einer offiziellen Sondersitzung, deren Hauptthema die Verabschiedung einer, vermutlich von Fried verfassten, Resolution bildete, die Fried in der August-September-Nummer der Friedens-Warte zusammen mit dem 2. Kriegsflugblatt der Deutschen Friedensgesellschaft vom 15. August 1914 und anderen Zeugnissen pazifistischer Tätigkeit abdruckte.<sup>1022</sup> Darin hieß es, der Vorstand der Österreichischen Friedensgesellschaft erkenne „die Schwere der Anklagen an, die die Regierung der Monarchie gegen den südlichen Nachbarn erhoben,“<sup>1023</sup> bedaure jedoch, dass keine Mittel zur friedlichen Einigung nach den Haager Abkommen versucht worden seien. Zum Schluss gibt der Vorstand der ÖFG der Hoffnung Ausdruck: „dass eine baldige Rückkehr normaler Zustände es der Gesellschaft möglich machen werde, wieder zum Wohle unseres Vaterlandes im Sinne dieser Aufgabe zu wirken.“ Damit stellte die Gesellschaft faktisch ihre politische Tätigkeit ein.<sup>1024</sup> Zwar fanden auch später noch einige Treffen statt, von denen Fried am 7.8. und am 11.9. auch noch zwei persönlich leitete, zu diesem Zeitpunkt war der ÖFG aber behördlich bereits nur noch die Vorbereitung humanitärer Hilfsaktionen erlaubt.

<sup>1020</sup> FW, Jg.16, Heft 8 (August/September 1914), S.319. Im Original teilweise hervorgehoben. Diese Haltung des Kriegsministeriums scheint die These zu belegen, dass man in Österreich ursprünglich nicht so rasch gegen Serbien vorgehen wollte, wie es dann auf Druck Deutschlands tatsächlich geschah. (Vgl. Imanuel Geiss (Hrsg.): Juli 1914. Die europäische Krise und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs. München, 2.Aufl. 1980, S. 211f.) Möglicherweise waren Teile des Ministeriums also am 27. Juli noch nicht über die bereits für den nächsten Tag beschlossene Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien informiert. Möglich ist jedoch auch, dass man die Pazifisten, wegen ihrer internationalen Verbindungen, bewusst über die eigenen Pläne im Unklaren ließ.

<sup>1021</sup> Vgl. ebenda, S.319.

<sup>1022</sup> Ebenda, S.309.

<sup>1023</sup> Ebenda.

<sup>1024</sup> Da es bis heute – abgesehen von der Dissertation Josef Bauers: „Die Österreichische Friedensbewegung“, Wien 1949 – keine neueren Untersuchungen zur Geschichte der ÖFG oder ihrer Aktivitäten im Weltkrieg gibt, muss die Frage nach möglichen politischen Aktivitäten oder Treffen von Teilen der Mitglieder während des Krieges an dieser Stelle offen bleiben. Es scheint jedoch, als hätte es lediglich innerhalb des Vereins „Para Pacem“ noch politische Aktivitäten gegeben.

Einen Tag später, am 31. Juli, versammelte sich der Rat des Internationalen Friedensbüros in Brüssel, dem auch Fried angehörte, zu einer Sondersitzung, um sein weiteres Vorgehen zu beraten. Während die Vertreter aller anderen Länder nach Brüssel kamen, fehlten die Österreicher, die nach eigenen Angaben zu spät benachrichtigt worden waren,<sup>1025</sup> vermutlich aber eher zu diesem frühen Zeitpunkt eine Auseinandersetzungen über den Weg der österreichischen Politik noch scheuten. Immerhin erkannte die Resolution der Österreichischen Friedensgesellschaft die Schwere der Anklagen gegen Serbien offiziell an und stellte sich damit mehr oder weniger auf die Seite ihrer Regierung. Selbst die Deutsche Friedensgesellschaft hatte dagegen in ihrem am 29. Juli verfassten ersten Kriegsflugblatt das österreichisch-ungarische Ultimatum an Serbien als „nach Form und Inhalt den Serbischen Staat aufs tiefste zu demütigen bestimmt“<sup>1026</sup> kritisiert.

Fried, der so plötzlich aus seiner hektischen Aktivität herausgerissen worden war, fühlte sich von den Ereignissen überrollt. „Das ist das Fürchterliche dabei, diese Plötzlichkeit, diese Überrumpelung.“<sup>1027</sup> notierte er noch am 7. August in seinem Kriegs-Tagebuch. Die erste Augustwoche verbrachte er nach eigenen Angaben wartend, immer in der Hoffnung, „es müsse sich doch noch etwas ereignen, das dem Wahnsinn Einhalt gebieten könnte.“<sup>1028</sup> In der allgemeinen Hurrastimmung der ersten Kriegstage und -wochen fühlte er sich einsam, unverstanden und isoliert, was noch dadurch verstärkt wurde, dass ihn Briefe von Freunden und Gesinnungsgenossen erst um Tage oder sogar Wochen verspätet erreichten.<sup>1029</sup> Inwieweit auch Teile der Familie von der allgemeinen Kriegseuphorie ergriffen wurden, ist unklar. Fotos von Frieds Bruder Otto in Uniform und stolzer Pose<sup>1030</sup> deuten möglicherweise darauf hin, dass er sich als Freiwilliger meldete. Auch Dr. Bernhard von Jacobi<sup>1031</sup> aus München, der Mann von Thereses Nichte Lucy, zu der Fried und seine Frau ein besonders enges Verhältnis hatten, wurde bereits in den ersten Tagen nach Kriegsausbruch als Vizefeldwebel an die Westfront beordert, wo er wenige Monate später, von Fried sehr beklagt, fiel.<sup>1032</sup> Aus der übrigen Verwandtschaft ist nur die Kriegsbegeisterung von Frieds Onkel Ludwig Ganghofer eindeutig belegt, der schon Ende

<sup>1025</sup> Vgl. Helmut Mauermann: Das Internationale Friedensbüro 1892 bis 1950. Stuttgart 1990, S.148. Vgl. auch den Bericht „Die außerordentliche Sitzung des Berner Büros“ in FW, Jg.16, Heft 8 (August/September 1914), S.310. Auch hier spricht Fried davon, die Einladung hätte die Österreicher zu spät erreicht.

<sup>1026</sup> Erstes Kriegsflugblatt der Deutschen Friedensgesellschaft. München und Stuttgart, 20.7.1914. Kriegsflugblätter ZSp.1-29/13, BA Koblenz.

<sup>1027</sup> FW, Jg.16, Heft 8 (August/September 1914), S.282. Der identische Text findet sich auch in Fried: Kriegs-Tagebuch. I, S.2.

<sup>1028</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, Vorwort S.VIII.

<sup>1029</sup> Vgl. z.B. Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.19. Auch andere Pazifisten litten unter dieser Isolation. So schreibt Quidde in einem Telegramm an Fried vom 13.8., das Fried vom Tode Adolf Richters unterrichtete, er selbst sei „ohne alle Nachricht von Wien, Bern und Brüssel.“ NL Fried, Box 77.

<sup>1030</sup> Privatbesitz Trude Simonsohn.

<sup>1031</sup> Bernhard von Jacobi (1880-1914) wurde nach dem Studium zunächst in Berlin unter Max Reinhardt, später an der Münchner Hofbühne bekannt. 1907 heiratete er Lucy Goldberg aus Wien, eine Tochter von Thereses Schwester. Vgl. auch NDB, Bd.10, S.221.

<sup>1032</sup> Wie tief der Tod Bernhards von Jacobis im Oktober 1914 Fried traf, ist in seinem Kriegs-Tagebuch dokumentiert. Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.142f. (Eintrag vom 27.10.1914).

1914 ein Kriegsliederbuch unter dem Titel „Eiserne Zither“ herausbrachte,<sup>1033</sup> in dem er den Krieg verherrlichte, und der, wegen seines Alters als Kriegsfreiwilliger abgelehnt, ab 1915 als propagandistischer Kriegsberichterstatter für die deutsche Regierung arbeitete.<sup>1034</sup>

Im Gegensatz zu der Begeisterung des Onkels, mit dem Fried allerdings, anders als seine Schwester Sidonie, schon seit Jahren kaum mehr als den üblichen losen Kontakt auf Familienfeiern pflegte, beschreibt Fried seine eigene Stimmung in den ersten Kriegstagen gänzlich anders:

*Ein fürchterliches Weh erfüllt mich. Der Krieg lastet wie ein Zentnergewicht auf mir. Als ob alle Lebenswerte erstickt wären. [...] Seit dem 25. Juli, dem Tage des Abbruchs der austro-serbischen Beziehungen, war es mir nicht mehr möglich, eine Arbeit vorzunehmen, ein Buch zu lesen. Ruhelos lungere ich herum, ich lese die Zeitungen und warte auf die neuen Ausgaben der Blätter. Keine Sammlung zur Arbeit, nicht zum Denken.*<sup>1035</sup>

Dennoch leitete er an diesem Abend eine Sitzung der Österreichischen Friedensgesellschaft, die aber kaum mehr tat als über die Verteilung von Spendengeldern an die Kriegs-Wohlfahrt, das Rote Kreuz und die Familien von Reservisten zu beraten.<sup>1036</sup> Erst allmählich fand Fried zu seiner Arbeit zurück. Seine Hauptsorge galt nun dem Erhalt der Friedens-Warte und ihrer inhaltlichen Ausgestaltung. Mit Ausbruch des Krieges hatte sich die Situation der Friedens-Warte grundlegend geändert. Der lange Weg zwischen dem Herausgeber in Wien und der Druckerei in Berlin wurde in Kriegszeiten zu einem Hindernis. So konnte die noch vor Kriegsausbruch fertiggestellte Augustnummer der Friedens-Warte nicht erscheinen, da die Korrekturbögen aus Berlin, am 1. August abgesendet, mehrere Wochen zu Fried unterwegs waren.<sup>1037</sup> Allerdings war der Inhalt der Zeitschrift am 1. August ohnehin bereits veraltet.

In der ersten Enttäuschung spielte Fried offenbar mit dem Gedanken, das Erscheinen der Zeitschrift vorübergehend ganz einzustellen: „Was soll auch jetzt die „Friedens-

<sup>1033</sup> Eiserne Zither. Kriegslieder von Ludwig Ganghofer. Stuttgart 1914. In einer Besprechung in der Freimaurer-Zeitung „Der Zirkel“ (Jg.45, Nr.5/6, Nov. 1914, S.64) heißt es dazu: „Aber das starke Erlebnis, das ihm dieser ungeheure Krieg ist, in den er selbst noch gern als Kämpfer mitgezogen wäre und – als Freiwilliger nicht mehr angenommen – Sohn und Schwiegersohn mit gönnendem Neide ziehen lassen musste, gibt ihm Töne von besonderem Reiz und eigener Kraft.“

<sup>1034</sup> Ganghofers Berichte aus dem Hauptquartier und von der Front erregten viel Aufsehen, Schon im April 1915 erschien daher eine erste Sammelausgabe der Zeitungsberichte unter dem Titel: Ludwig Ganghofer, Reise zur deutschen Front in der Reihe der Ullstein –Kriegsbücher, die der Verlag mit den bezeichnenden Worten bewarb, hier würden nicht nur die „viel beachteten, inhaltsschweren Äußerungen“ des Kaisers dokumentiert, sondern auch die „Erhabenheit des neuen Krieges“ und die jungen Soldaten, „die in standhaftem Heldentum dem Ruhm der Väter naheifern“. Vgl. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Jg.82, Nr.96, vom 26.4.1915. Auch abgedruckt in Klaus Gerhard Saur (Hrsg.): Aus alten Börsenblättern. Ein Anzeigen-Querschnitt durch das Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1834-1945, München 1966, S.164.

<sup>1035</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.1 (7. August 1914).

<sup>1036</sup> Vgl. FW, Jg.16, Heft 8 (August/September 1914), S.320.

<sup>1037</sup> Vgl. dazu „An unsere Leser“ in: FW, Jg.16, Heft 8 (August/September 1914), S.319.

*Warte*”? *Die Theorie ist zu Ende.*“<sup>1038</sup> brachte dann aber doch Anfang Oktober eine Doppelnummer heraus, die er allerdings aufgrund des erschwerten Kontakts zu seinen Autoren, bis auf wenige meist noch aus der geplanten Augustnummer stammende Artikel, überwiegend mit eigenen Artikeln füllte. Warum er seinen Entschluss geändert hatte, erklärte Fried so:

*Es wurde vielfach verlangt, und die Notwendigkeit ergab sich auch, den zahlreichen in ihrer Weltanschauung erschütterten Pazifisten eine Direktive zu geben, und auch den durch den Krieg erst zum Pazifismus Erwachenden einen Anhalt zu bieten.*<sup>1039</sup>

Den Hauptteil der 40seitigen Ausgabe nahm mit 16 Seiten eine neue Serie ein, die Fried „Aus meinem Kriegstagebuch“ nannte, und in der er nun die ersten „Bruchstücke“ aus der Zeit vom 7. bis 27 August veröffentlichte in denen er die Ereignisse und Entwicklungen vom pazifistischen Standpunkt her interpretierte.<sup>1040</sup> Allerdings ist der Begriff „Tagebuch“, der ja zumeist intime, unzensierte Eintragungen impliziert, hier irreführend, denn Fried schrieb seine Einträge, wie er selbst sagte, von Anfang an mit Blick auf seine Leser: „*Von vornherein war es meine Absicht, meine Eintragungen wenigstens in Bruchstücken sofort zur Veröffentlichung zu bringen. In meiner „Friedens-Warte“, die in Berlin erschien, sollten sie allmonatlich zum Abdruck kommen.*“<sup>1041</sup> Auch in der nächsten Ausgabe vom Oktober 1914, die ein letztes Mal im vollen vierzigseitigen Umfang in Berlin erschien, bildete das Kriegstagebuch den Hauptbestandteil der Friedens-Warte. Die Einstellungen, die Fried darin vertrat, wurden aber zugleich zum Stein des Anstoßes für die nationale Presse in Deutschland und Österreich. Dabei bemühte sich Fried zunächst bewusst um einen gemäßigten Ton, in der – vergeblichen – Hoffnung, sich trotz seines pazifistischen Standpunktes, nicht aller Sympathien in Deutschland und Österreich zu berauben. An John Mez in den USA schrieb er noch im Dezember 1914:

*Das „Kriegstagebuch“ trägt mir außerordentlich viel Zustimmung ein; aber auch sehr gehässige Angriffe in der deutschen Presse. Dabei kann ich ja doch nur „Bruchstücke“ veröffentlichen, denn alles kann man ja heute doch nicht sagen. Und ich muss mich kreditfähig halten für den später uns obliegenden Kampf in Deutschland und Österreich.*<sup>1042</sup>

<sup>1038</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.33 (Eintrag vom 22.8.1914) Diese Aussagen fehlt in dem in der FW, Jg.16, Heft 8 (August/September 1914) veröffentlichten Auszug aus dem Kriegstagebuch, S.293f.

<sup>1039</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.120. (Eintrag vom 3. Oktober 1914).

<sup>1040</sup> Einen frühen Vorläufer hatten die Kriegs-Tagebücher in den „Kriegsbriefen eines Pazifisten“, die Fried ab März 1904 in der Friedens-Warte veröffentlichte und in denen er den, allerdings damals weit entfernten, russisch-japanischen Krieg kommentiert hatte. Vgl. FW, Jg.4, Heft 3, S.45-48; Heft 4, S.69-71; Heft 5, S.93-95; Heft 6, S.106-108; Heft 7, S.133-134; Heft 8, S.152-155; Heft 9, S.169-171; Heft 10, S.190-191.

<sup>1041</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.120. (Eintrag vom 3. Oktober 1914).

<sup>1042</sup> Fried an Dr. John Mez, 1.12.1914. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Handschriftensammlung I.N. 225.950.

Doch schon die ersten Einträge des Kriegs-Tagebuches führten in verschiedenen deutschen Zeitungen zu Artikeln voll beißender Polemik.<sup>1043</sup> Als einer der ersten meldete sich bereits im Oktober 1914 der Wiener Professor Benno Imendörffer in der Süddeutschen Zeitung, in einem von einem Treitschke-Zitat und einem Helden-gedicht eingerahmten Hetzartikel mit dem Titel „Aus dem Tagebuche eines ‚Pazifisten‘“ zu Wort.<sup>1044</sup> Imendörffer, der Fried den „*bekanntesten Vorkämpfer der butterweichen Friedensidee*“ nannte und ihn, trotz seiner österreichischen Staatsangehörigkeit „*nach Gesinnung und Lebenslauf als einen echten Vertreter internationalen, durch keinerlei völkische Anwandlungen getrübbten Literatentums*“ schmähte, erregte sich besonders über die „*nationale Geschlechtslosigkeit der Friedensduselei*“, die nicht wahr haben wolle, dass das Deutsche Reich um seinen Bestand kämpfe und nur eine völlige Niederwerfung der Westmächte einen längeren europäischen Frieden garantiere. Daneben entdeckte der Professor in den Tagebucheinträgen auch „*versteckte Ausfälle gegen das Deutsche Reich*“, was sich in Andeutungen eines möglichen deutschen Präventivkrieges zeige, aber auch bei der Inschutznahme Englands, und kam zu dem Schluss:

*Vom deutschen Standpunkte also erscheint derzeit die Tätigkeit der „Friedensfreunde“, so lange der Krieg dauert und so lange später über den Frieden verhandelt werden wird, einfach als gemeingefährlich.*

Dieser Artikel, von einem Wiener Professor in einer reichsdeutschen Zeitung veröffentlicht, ist nur ein Beispiel für eine Reihe von ähnlichen Angriffen in der deutschsprachigen Presse. Nach dem Tode Bertha von Suttners hatte die nationalistische Presse in Fried beinahe nahtlos ein neues Zielobjekt aus den Reihen der Pazifisten gefunden. Allerdings eignete sich Fried nur wenig für die Art von Spott und Lächerlichmachung, die die Presse früherer Jahre über die „Friedensbertha“ ausgegossen hatte. Die Zeit und die Person Frieds forderten die meisten Journalisten zu ernsthafter Auseinandersetzung heraus. Gerade die Brandmarkung als „gefährliche Person“ machte Frieds Lebenssituation in Wien jedoch immer riskanter. Fried spürte das deutlich und spielte wohl schon früh mit dem Gedanken, Wien zu verlassen. Zumindest erteilte er seinem Wiener Rechtsanwalt Dr. Emil Frankl bereits im August eine umfassende Bankvollmacht<sup>1045</sup> und kündigte auf einer Vorstandssitzung der ÖFG am 11. September an, dass es nicht ausgeschlossen sei, dass das Direktorium des Berner Büros demnächst dauerhaft zusammentreten werde und dass er beabsichtige „*sich an dieser Permanenz-Tagung als Mitglied des Direktoriums zu beteiligen*“.<sup>1046</sup>

<sup>1043</sup> So stimmte selbst die österreichische Zeitschrift „Roseggers Heimgarten“ in die Angriffe mit ein, die früher unter der Leitung des Schriftstellers Peter Rosegger eindeutig für die Pazifisten Stellung genommen hatte, (vgl. hierzu: Hamann: Bertha von Suttner, S.156) nun jedoch unter seinem Sohn Hans Ludwig deutlich in nationalistische Fahrwasser geriet. Vgl. Roseggers Heimgarten. Eine Monatschrift geleitet von Hans Ludwig Rosegger. Graz, Jg.39, Heft 3 (Dezember 1914), S.240.

<sup>1044</sup> Prof. Dr. Benno Imendörffer: Aus dem Tagebuche eines „Pazifisten“, Süddeutsche Zeitung Nr.46, 28.10.1914, Beilage „Aus großer Zeit“.

<sup>1045</sup> Vollmacht Frieds für Dr. Emil Frankl, August 1914. NL Fried, Box 91a.

<sup>1046</sup> FW, Jg.16, Heft 8 (August/September 1914), S.320.

Doch erst im Oktober war Fried tatsächlich bereit, seinen Plan in die Tat umzusetzen und - vorübergehend, wie er glaubte – in die Schweiz zu ziehen. In Wien gab es für den Pazifisten kaum noch etwas zu tun. Schon im August 1914 hatte Fried, mit Blick auf das 2. Kriegsflugblatt der DFG, das ganz Frieds eigenen Ansichten entsprechen haben dürfte, die schwierige Situation in Wien beklagt: „Wir hier in Österreich wären nicht in der Lage gewesen, eine derartige Kundgebung zu erlassen. Bei der Ausschaltung des gesamten Verfassungslebens, wodurch jede Pressefreiheit aufgehoben wurde, ist uns jede Betätigung unmöglich gemacht.“<sup>1047</sup> Auch als Journalist sah Fried kaum noch Möglichkeiten der Betätigung, zumal er nun auch in befreundeten Journalistenkreisen immer mehr ins Abseits geriet, besonders, als das österreichisch-ungarische Heer im September 1914 erstmals massiv zurückweichen musste:

*Im Kreise meiner journalistischen Freunde wurde gestern behauptet, es ist jetzt geboten, bewusst zu lügen, d.h. die Stimmung als zuversichtlich und stark hinzustellen. Ich meinte, das wäre Jesuitenmoral. Aber – das gehört nun einmal zum Krieg. Die Völkerverhetzung und nun auch die Zuversicht sind Bestandteil der Waffe.<sup>1048</sup>*

Doch Fried war nicht bereit, Teil dieser Waffe zu werden.

---

<sup>1047</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.39 (Eintrag vom 21.8.1914).

<sup>1048</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.111 (Eintrag vom 29. September 1914). Dass ganz Ähnliches auch von der deutschen Presse erwartet wurde, bezeugen insbesondere die Aufzeichnungen Hellmut von Gerlachs. Vgl. Hellmut von Gerlach: Die große Zeit der Lüge. Der Erste Weltkrieg und die deutsche Mentalität (1871-1921), hrg. von Helmut Donat und Adolf Wild, Bremen 1994, S.121ff.

## 5 Im Schweizer Exil 1914/15 – 1919

### 5.1 Umzug nach Bern

Am Abend des 18. Oktober reiste Fried zusammen mit Therese von Wien nach Zürich und von dort weiter nach Bern, wo das Paar am 20. eintraf und von Otfried Nippold und Walther Schücking empfangen wurde. Anlass für das Treffen in Bern war die Gründungssitzung eines neuen Komitees unter Leitung des früheren Direktors der „Frankfurter Zeitung“ Dr. Curti, das sich mit dem Studium der Grundlagen für einen dauerhaften Friedensvertrag befassen sollte.<sup>1049</sup> Fried sah darin nun die Hauptaufgabe des Pazifismus. In seinem Kriegs-Tagebuch beschreibt er in dieser Zeit die drei aktuellen Möglichkeiten des Pazifismus: die Suche nach der Kriegsschuld, die Bemühungen um eine rasche Beendigung des Krieges und die Vorarbeiten für einen dauerhaften, künftigen Frieden. Die beiden ersten Punkte hielt Fried zu diesem Zeitpunkt für nicht durchführbar bzw. die Internationale der Pazifisten in gefährlichem Ausmaße trennend und kam daher zu dem Schluss, es bleibe letztlich nur der dritte Punkt übrig, dem man sich nun mit vollem Nachdruck widmen müsse. *„Wir dürfen keinen Augenblick zögern, mit den Vorarbeiten zu beginnen. Zur Zeit der Friedensverhandlungen müssen wir erzbereit sein.“*<sup>1050</sup> Für diese Arbeit bot sich die neutrale Schweiz, in deren offenerem Klima die Informationen aus verschiedenen Ländern zusammenliefen und in der auch Zusammenkünfte mit Pazifisten der Entente möglich waren, als Aufenthaltsort an. So schrieb Fried an John Mez in den USA, er sei in die Schweiz gegangen, „um hier die etwas freiere Luft zu atmen, einen besseren Überblick über die Ereignisse zu gewinnen und auch an verschiedenen vorbereitenden Arbeiten für die Zukunft teilzunehmen.“<sup>1051</sup>

Wie lange Fried seinen Aufenthalt in der Schweiz ursprünglich geplant hatte, ist unklar. In einem Brief an Wehberg von Mitte November 1914 deutet er jedoch bereits eine längere Aufenthaltsdauer an:

*Ich bin seit einem Monat hier, gedenke noch lange hier zu bleiben. Es ist doch sehr gesund, ein Bisschen außerhalb der belligeranten Atmosphäre zu leben. Man sieht und hört viel. Wollen Sie nicht auch auf einige Zeit hier herkommen? Meine Frau ist mit mir und wir leben hier ganz gemütlich. Schücking wird Ihnen ja darüber erzählt oder geschrieben haben.*<sup>1052</sup>

Dennoch war es zu dieser Zeit noch kein fester Umzug, denn Fried gab seine Wohnung in Wien noch nicht auf und auch sein „Büro“ befand sich mit Mundy Schwalb noch immer in Wien. So „gemütlich“ Fried das Leben in Bern auch beschreiben

<sup>1049</sup> Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.137f. (Eintrag vom 25.10.1914).

<sup>1050</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.138 (Eintrag vom 25.10.1914).

<sup>1051</sup> Fried an Dr. John Mez, 1.12.1914. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Handschriftensammlung I. N. 225.950.

<sup>1052</sup> Fried an Wehberg, 18.11.1914. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.



mochte, so zögerte er doch lange, den letzten Schritt zu tun und die Brücken hinter sich abzubrechen.

Das Leben in der Fremde gestaltete sich nur scheinbar paradiesisch. Weitab der gewohnten Umgebung, im ständigen Wechsel zwischen Pensionen, Hotels und Gastunterkünften, ohne die vertraute Bequemlichkeit, die eigene Bibliothek, den eigenen Schreibtisch, von den eigenen, wie den Behörden des Gastlandes überwacht, führten die Emigranten ein Leben als Außenseiter. So traf auch auf Fried selbst zu, was er im Mai 1916 über die in scheinbar paradiesischen Verhältnissen lebenden Exilanten in Montreux am Genfer See schreibt: „*Aber alle sind sie Entwurzelte, die aus jahrelanger Gewohnheit, aus Beruf, Familie, Heimat herausgerissen wurden, um die Entwicklungen einer ungewissen Zukunft anzuwarten.*“<sup>1053</sup> Gerade in der ersten Kriegszeit war die Stimmung der Bevölkerung in der deutschsprachigen Ostschweiz den oppositionellen Emigranten gegenüber auch keineswegs freundlich, sondern neigte eher ihrem Heimatland zu, wie D. Riesenberger schreibt:

*Tatsächlich ist unbestritten, dass die deutschsprachige Schweiz die organisatorische und militärische Leistungskraft des Deutschen Reiches bewunderte, am undemokratisch-feudalistischen Charakter Deutschlands kaum Anstoß nahm und die Verletzung der belgischen Neutralität eher zurückhaltend verurteilte.*<sup>1054</sup>

Kritiker am Vorgehen der Mittelmächte sah man also auch hier nicht allzu gerne. So konnte Fried sich auch, trotz hohem Bekanntheitsgrad und einiger Freunde in der Schweiz, wie dem Nationalrat und IPU-Mitglied Josef Scherrer-Füllemann, zunächst nicht sicher sein, ob er auch in deutschsprachigen Schweizer Zeitungen und Zeitschriften würde schreiben und damit eine Einnahmequelle finden können. Aber es gab kein Zurück mehr. Wie richtig der Entschluss war, Wien zu verlassen, zeigte sich schon bald an der zunehmenden Schärfe der Angriffe gegen die Friedens-Warte. Bereits im November wurden die Rufe nach einer Zensur der Zeitschrift immer lauter. So wies beispielsweise der Heidelberger Privatdozent W. Schoenborn in der Kölnischen Zeitung auf die nicht zu unterschätzenden Gefahren für das Image Deutschlands im Ausland hin, die von der Friedens-Warte ausgingen. Fried sei „*ein Publizist von erheblichem Einfluss*“ und die Friedens-Warte werde nicht nur im deutschsprachigen Raum gelesen:

---

<sup>1053</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.284 (Eintrag vom 13. Mai 1916).

<sup>1054</sup> Dieter Riesenberger: Deutsche Emigration und Schweizer Neutralität im Ersten Weltkrieg. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. Vol.38, Basel 1988, S.133.

*[...]die „Friedenswarte“ ist ein Organ von ausgesprochen internationalen Charakter. Sie wird im Ausland verhältnismäßig viel gelesen, und m. W. gerade auch in den neutralen Staaten, deren wahrheitsgemäße Unterrichtung für Deutschland gegenwärtig von Wert ist, so in Holland und namentlich in den Vereinigten Staaten von Amerika.*<sup>1055</sup>

Es sei daher nicht möglich, so der Verfasser weiter, über das in der Friedens-Warte erscheinende Kriegs-Tagebuch einfach hinwegzugehen und darauf zu bauen, dass es ohnehin in Deutschland und Österreich kaum noch Leser finden werde. Zudem böten viele Stellen Engländern und Franzosen eine günstige Handhabe „zur Herabsetzung der deutschen Politik im Ausland“. Unter den vielen einzelnen Stellen, die der Verfasser im Folgenden als Belege zitierte, betonte er besonders die Gefährlichkeit der an mehreren Stellen sichtbaren Überzeugung Frieds von einem deutschen Präventivkrieg. Nachdem er dazu eine unzweideutige Stellungnahme der deutschen und österreichischen Friedensgesellschaften verlangt hatte, schloss der Artikel mit der eindeutigen Aufforderung an die Zensur:

*Wir haben in diesem Krieg schon wiederholt zu unserm Schaden erfahren müssen, dass auch Geschosse von Phrasenkanonen giftige Gase zu verbreiten imstande sind. Batterien, die solche Geschosse schleudern, müssen zum Schweigen gebracht werden.*

Die Reaktion der Zensurbehörde auf diesen und ähnliche Artikel ließ nicht lange auf sich warten. Das Oberkommando in den Marken ließ sich die Manuskripte der Novembernummer<sup>1056</sup> zur Vorzensur kommen und erklärte fast alles für unzulässig, selbst, wie Fried beklagte, Nachdrucke von bereits erschienen Artikeln aus deutschen Zeitungen. In seinem Kriegs-Tagebuch notierte Fried daraufhin unter dem 4. Dezember erste Gedanken an eine Übersiedlung der Friedens-Warte in die Schweiz,<sup>1057</sup> konnte sich aber letztlich doch noch nicht dazu entschließen. Zumal sich die Zensurbehörde zu dieser Zeit, vermutlich auf Intervention des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Eduard Bernsteins,<sup>1058</sup> der seit 1911 mit Fried in Kontakt stand, zu einer neuerlichen Prüfung bereit erklärte. Dennoch konnte zum Jahresende nur eine zehnsseitige Notausgabe als Doppelnummer erscheinen, die als Leitartikel einen Feldpost-Brief des preußischen Landrats Freiherr Marschall von Biberstein „An die Völker germanischen Blutes“ enthielt, dessen einzig „pazifistische“ Tendenz in der Forderung nach einem Zusammenschluss aller „germanischen Völker“ lag. Den Schluss der Ausgabe bildete jedoch eine wie ein Flugblatt aufgemachte Seite, auf der Fried versuchte, die Grundwerte des Pazifismus in zwölf kurzen Statements darzulegen und sie gegen Verleumdungen zu schützen. Zufall oder

<sup>1055</sup> Dr. jur. W. Schoenborn, Privatdozent in Heidelberg „A.H. Fried und der Weltkrieg“ in: Kölnische Zeitung, Mittags-Ausgabe, 17.11.1914. Auch die nachfolgenden Zitate aus diesem Artikel.

<sup>1056</sup> In seinem Kriegs-Tagebuch spricht Fried von der Oktobernummer. Diese erschien jedoch noch vollständig. Erst die November/Dezember-Nummer trägt einen Zensurvermerk. Zudem weist auch Frieds Bemerkung, die ersten beiden Kriegsnummern seien noch von der Zensur unbeachtet erschienen (Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.202) darauf hin, dass es sich bei dem ersten zensierten Exemplar um die Novembernummer gehandelt haben muss.

<sup>1057</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.203. (Eintrag vom 4. Dezember 1914).

<sup>1058</sup> Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.224.

nicht, verwendete er dabei genau die Anfangsphrase, mit der auch die sechs Behauptungen in dem bekannten „Aufruf an die Kulturwelt“ vom 4. Oktober 1914 beginnen, die, von 93 Gelehrten unterzeichnet, alle Vorwürfe gegen Deutschland zurückgewiesen und die besondere Bedeutung des deutschen Militarismus für die deutsche Kultur hervorgehoben hatten.<sup>1059</sup>

## Ein Dutzend Wahrheiten.

|   |  |
|---|--|
| <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß der Pazifismus bankrott sei. Wahr ist vielmehr, daß das System der zwischenstaatlichen Anarchie bankrott ist, das einem geordneten Staatensystem Platz machen muß, um künftige Kriege vermeidbar zu machen.</p> <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß das Völkerrecht sich als Chimäre erwiesen hat. Wahr ist vielmehr, daß gerade die aufflammende Empörung über seine häufige Verletzung in diesem Kriege seine Notwendigkeit erwies, wodurch die Mittel gezeitigt werden können, die es künftig in höherem Maße sichern werden.</p> <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß die internationale Zusammenarbeit durch diesen Krieg für immer gestört ist. Wahr ist vielmehr, daß sich auf den Gebieten der Wissenschaft, des Handels, des Verkehrs, des sanitären Schutzes, der sozialen Fürsorge usw. kein Volk allein genügen kann und jedes die Zusammenwirkung mit den andern Völkern im eigenen Interesse suchen muß.</p> <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß die Pazifisten auf einen vorzeitigen Friedensschluß hinarbeiten und die öffentliche Meinung dahin zu beeinflussen suchen. Wahr ist vielmehr, daß sie, so sehr sie den Krieg beklagen, sich der Tatsache bewußt sind, daß er bis zu jenem Ende geführt werden müsse, wo er allen Völkern eine dauernde Friedenssicherheit gewährt.</p> <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß die bisherige Verständigungsarbeit von Volk zu Volk sich als Trug erwiesen hat. Wahr ist vielmehr, daß diese Arbeit, wäre sie nicht durch den Kriegsausbruch unterbrochen worden, den Krieg mit der Zeit vermeidbar gemacht hätte.</p> <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß das im Haag geschaffene Werk eitle Spiegelfechterei sei. Wahr ist vielmehr, daß gerade der gegenwärtige Krieg zeigt, wie sehr die Staaten gezwungen sind, sich auf die von ihnen im Haag geschaffene Arbeit zu berufen und deren Beachtung zu fordern, so daß angenommen werden kann, die Völker werden künftig den in diesem Werke enthaltenen Friedensgarantien ein höheres Augenmerk widmen als bisher.</p> | <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß die Pazifisten den „ewigen Frieden“ bereits gekommen wänten und durch den Ausbruch des Weltkrieges widerlegt wurden. Wahr ist vielmehr, daß sie den Frieden nicht für gesichert angesehen haben, da sie sonst ihre Arbeit eingestellt hätten. Sie arbeiteten gerade, weil sie die drohende Gefahr erkannten, für deren Abwendung sie nur die Mittel zeigten.</p> <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß die Pazifisten überhaupt einen „ewigen“ Frieden erstrebten. Wahr ist vielmehr, daß sie einem durch das Recht, durch gegenseitiges Entgegenkommen und wechselseitiges Vertrauen gesicherten – wenn auch nicht „ewigen“ – Verhältnis der Kulturstaaten zustreben.</p> <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß die Pazifisten ihrem Vaterlande die „Abrüstung“ empfahlen, so daß dieses jetzt wehrlos wäre. Wahr ist vielmehr, daß sie überhaupt nie von „Abrüstung“ sprachen, sondern zunächst nur von einem gleichmäßig von allen Staaten zu bewirkenden Stillstand des Rüstungswettbewerbes.</p> <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß die Pazifisten ein Phantasiegebilde erstrebten, das man als „Vereinigte Staaten von Europa“ bezeichnet. Wahr ist vielmehr, daß sie zu einem freiwilligen Zweckverband souveräner Staaten denken, wo der Austausch eigener Macht gegen Pflichten der anderen eine organisatorische Grundlage für die Völkerfamilie bildet.</p> <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß die Pazifisten der Meinung leben, jeder Streit könne durch ein Schiedsgericht beigelegt werden. Wahr ist vielmehr, daß sie überzeugt sind, daß auch die schwersten Interessenkonflikte durch gegenseitiges Entgegenkommen, durch Vertagung des Streitfalles und dessen Untersuchung friedlich gelöst werden können, namentlich dann, wenn ein die gegenseitige Sicherheit garantierendes Staatensystem den Konflikten ihren bedrohlichen Charakter genommen haben wird.</p> <p><b>Es ist nicht wahr,</b><br/>daß die Rüstungen allein es sind, die den Frieden sichern. Wahr ist vielmehr, daß gerade das bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Rüstungswesen diesen Weltkrieg, den kein Volk und keine Regierung wollte, letzten Endes selbsttätig entflammte.</p> <p style="text-align: right;">A. H. F.</p> |
|---|--|

Verantwortlicher Redakteur: Carl Appold, Berlin W. 60. — Im Selbstverlag des Herausgebers Dr. Alfred H. Fried, Wien XVIII/3. Druck von Fab & Carlsohn G. m. b. H., Berlin W. 57.

Abb. 26: Rückseite der FW Nov./Dez. 1914.

Da die deutsche Zensur das Blatt nicht beanstandet hatte, ließ man es auch in Österreich zu und erlaubte der Freimaurer-Zeitung „Der Zirkel“, die schon die Leitartikel der vorherigen Ausgaben übernommen hatte und sich auch nach Frieds Übersiedlung in die Schweiz bemühte, die Brüder über Frieds Aktivitäten auf dem Laufenden

<sup>1059</sup> „*Es ist nicht wahr, dass der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben. Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt.*“ Der gesamte Aufruf mit einer Liste aller Unterzeichner, zu denen auch Lujo Brentano, Wilhelm Foerster, Ludwig Fulda, Ernst Haeckel, Gerhart und Carl Hauptmann, Karl Lamprecht, Friedrich Naumann, Wilhelm Ostwald, Max Planck, Wilhelm Röntgen und Max Reinhardt gehörten, findet sich in Romain Rolland: *Das Gewissen Europas*. Bd. 1, S. 96ff. Ebenfalls in Georg Fr. Nicolai: *Die Biologie des Krieges*. Erste Originalausgabe (2. Auflage) Zürich 1919, S. 7ff. Darin auch der gescheiterte Gegenentwurf „Aufruf an die Europäer“, S. 12ff.

zu halten, den Nachdruck.<sup>1060</sup> Trotz dieses gelungenen Coups gab es für Fried nun keine reale Chance mehr seine Zeitschrift unter den Augen der Zensur weiterzuführen, und die Notwendigkeit einer Verlegung in die Schweiz wurde immer deutlicher.

Und auch für Fried selbst war Wien längst kein sicheres Pflaster mehr. Als er Anfang Februar 1915 noch einmal für zwei Wochen nach Wien zurückkehrte, um seine Wohnung aufzulösen, machte ihm ein kleines Erlebnis in der Innenstadt seine Situation noch einmal deutlich:

*Gestern Abend auf belebter Kärntnerstraße rief mir ein Kerl halblaut das Wort „Hochverräter“ nach. Es war ein mir als desequilibriert bekannter Militärschriftsteller, der durch öffentliche Skandale schon oft von sich reden gemacht hat. Ein wahrscheinlich nicht normaler Mensch. Ich musste tun, als ob ich nicht gehört habe. Aber die Sache beschäftigt mich sehr. Ein Exzess auf der Kärntnerstraße bei der jetzigen Stimmung wäre gefährlich gewesen. Der Gedanke an Schuhmeier<sup>1061</sup> und Jaurès<sup>1062</sup> zuckte durch meinen Kopf.<sup>1063</sup>*

In seinem Tagebuch beschreibt er die gedrückte Stimmung in der Stadt, die schwindende Zuversicht der Menschen, die hohen Lebensmittelpreise. „In den niedern Schichten muss das Elend bereits sehr groß sein.“<sup>1064</sup> In das Mitleid mit den Menschen und die Liebe zu Wien<sup>1065</sup> mischte sich nun jedoch auch das Gefühl der Bedrohung. In der aufgeheizten Stimmung der kriegführenden Länder wurde der Raum für Andersdenkende immer enger. So kehrte Fried am Ende des Monats mit der festen Absicht in die Schweiz zurück, die „Monate“ bis Kriegsende dort zu verbringen. Noch ahnte er nicht, dass ganze vier Jahre vergehen würden, bis er im Januar 1919 Wien das nächste Mal wiedersehen würde.<sup>1066</sup> Begleitet von seiner Frau und seiner Sekretärin Mundy Schwalb, später auch deren Schwester Irene, die Fried als zweite Sekretärin anstellte, ging er zunächst nach Zürich,<sup>1067</sup> um dort gezielt mit Verlagen und Zeitungen in Verbindung zu treten. Die Situation lastete schwer auf ihm:

*3. März (Zürich)*

*Es häufen sich die Tage der seelischen Depression. Rückwirkungen des Kriegs, die immer unerträglicher werden. Vor allen Dingen ist es die Unmöglichkeit zu*

<sup>1060</sup> Noch bis Ende 1915 gelang es dem Zirkel, einzelne Artikel der FW nachzudrucken, mit der Verschärfung der Zensur in Österreich und dem Verbot der FW enden die Übernahmen jedoch.

<sup>1061</sup> Der sozialdemokratische Wiener Politiker Franz Schumeier (1864-1913) wurde am 11.2.1913 in Wien ermordet. Vgl. Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd.9, München 1998, S.181.

<sup>1062</sup> Der französische Sozialist und Pazifist Jean Jaurès, der sich insbesondere für die deutsch-französische Verständigung einsetzte, wurde am 31.7.1914 in Paris ermordet. Zur Person Jaurès vgl. den Artikel von Dennis M. Sherman in Josephson: Biographical Dictionary, S.463ff.

<sup>1063</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.297 (Eintrag vom 13. Februar 1915).

<sup>1064</sup> Ebenda, S.292 (Eintrag vom 6. Februar 1915).

<sup>1065</sup> So heißt es im Tagebuch: „Liebliches Wien. Teure Stätte der Gewohnheit, wo man die Menschen nicht erst durch die Sprache zu verstehen suchen muss, ihre Seele schon durch das Auge erkennt.“ Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.296 (Eintrag vom 13. Februar 1915).

<sup>1066</sup> Vgl. Kapitel 5.4.

<sup>1067</sup> Vermutlich befanden sich auch noch Pauline Wyon-Fried und ihre Söhne bei ihnen, die sich im Gegensatz zu Fried dauerhaft in Zürich niederließen. Zu Lionel Wyon vgl. Kapitel 5.3.

*reden, die mich am meisten bedrückt. Schweigen zu müssen, wo man so viel zu sagen hätte, ist eine Qual. Keine Zeitung, in der ich nur halbwegs offen sprechen könnte, steht mir zur Verfügung. [...] Das Bewusstsein des „Dépaysiertseins“ quält mich. Ich bin von der gewohnten Örtlichkeit meiner Betätigung, von meinen Arbeitsmitteln, meiner Bibliothek, meinem Archiv, meiner Materialsammlung getrennt. Unzählige Pläne gehen mir durch den Kopf, aber es fehlt mir unter den geschilderten Umständen an Sammlung und Ruhe, ganz abgesehen von den technischen Möglichkeiten zu ihrer Ausführung.<sup>1068</sup>*

Doch er hatte Glück: Nach intensiven Gesprächen nahm ihn eine der führenden deutschsprachigen Zeitungen der Schweiz, die „Neue Zürcher Zeitung“ noch im März als Mitarbeiter auf. Zugleich fand Fried in dem Züricher Verlag Orell Füssli auch einen Partner für die Veröffentlichung größerer Werke und vor allem, für die in Deutschland bereits in ihrer Existenz gefährdete Friedens-Warte. Die schon zu Beginn des Krieges aufgetretenen Schwierigkeiten mit Post und Zensur hatten sich mittlerweile weiter verstärkt und dazu geführt, dass das erste Heft des Jahres 1915 erst im Februar und nur als von der Zensur auf 22 Seiten gekürzte Ausgabe erscheinen konnte. So war Fried froh, den Lesern zugleich zusätzliche „Ergänzungshefte“ ankündigen zu können, die er tatsächlich ab Mitte März unter dem Titel „Blätter für zwischenstaatliche Organisation“ bei Orell Füssli in Zürich herausgab. Statt der Zahnräder schmückten harmlose Blumenornamente das Titelblatt:



Abb. 27: Titelemblem, April 1915.

Sonst jedoch waren die „Blätter“ keineswegs so harmlos, sondern enthielten u. a. fundierte Artikel von Lammasch, Wehberg, Umfrid und Nippold – und nicht zuletzt auch wieder die von der Zensur nicht genehmigten Auszüge aus Frieds Kriegstagebuch.<sup>1069</sup> Am 14. März notierte Fried stolz:

*Die erste Nummer der „Blätter für zwischenstaatliche Organisation“ ist heute hier erschienen. Sie enthält nur solche Beiträge, die die Zensur in Berlin zur Veröffentlichung in der „Friedens-Warte“ für nicht geeignet erachtete. Später wird diese Nummer ein prachtvolles Dokument für die Art der Handhabung dieser Zensur bilden. Es ist nichts darin enthalten, was jetzt nicht ohne jede*

<sup>1068</sup> Fried: Kriegstagebuch I, S.307 (Eintrag vom 3. März 1915).

<sup>1069</sup> Im ersten Heft finden sich durch diese Verzögerung die Eintragungen Oktober und November 1914. Erst mit der Juniausgabe 1915 konnte Fried wieder, wie ursprünglich geplant, die Ereignisse des Vormonats kommentieren.

*Schädigung gesagt werden kann und nicht auch täglich in Deutschland gesagt wird.*<sup>1070</sup>

Weitere Sonderhefte erschienen im April und Mai 1915, jeweils mit einem Umfang von 40 Seiten, Artikeln namhafter Autoren und Frieds Tagebuch-Auszügen. Schon Anfang April konnte Fried Wehberg berichten, dass er „*erfreulich viel warme Zustimmung zu den „Blättern“ erhalte*“.<sup>1071</sup> Die Herausgabe der Friedens-Warte selbst stieß dagegen in Berlin auf immer größere Hindernisse, so dass Fried sich, nachdem die Doppelnummer März/April nach den Eingriffen der Zensur nur noch 20 Seiten umfasste und stark verspätet erscheinen musste, endlich entschloss, die Zeitschrift ganz nach Zürich zu verlegen. Die erste Schweizer Ausgabe der Friedens-Warte, die nun wieder alle früheren Rubriken der Friedens-Warte enthielt<sup>1072</sup> und bei monatlichem Erscheinen 40 Seiten umfasste, erschien im Juni 1915 und ersetzte zugleich auch die Sonderhefte von denen nur der Titel und das Blumendekor blieben, dem das alte Zahnrad-Logo der Friedens-Warte weichen musste.



Abb. 28: Neues Logo ab Juni 1915.

Fried selbst war nicht in Zürich geblieben, sondern im März zunächst nach Lugano und von dort im Juni nach Thun weitergereist, dem Wohnort Otfried Nippolds und Romain Rollands, den er Anfang September dort zum ersten Mal persönlich kennen lernte. Rolland schrieb später in seinem Tagebuch über diese erste Begegnung:

*Besuch von Dr. Alfred H. Fried (Friedensnobelpreis). Von noch jugendlichem und angenehmem, mehr französischen als deutschem Aussehen, mit feinen Zügen und sanften Augen. Aber selbstsicher. Spricht schlecht Französisch; beendet seine Sätze fast immer auf deutsch. Er wohnt jetzt in Thun, [...] fühlt sich dort sehr einsam und langweilt sich. Sonst wohnt er in Wien, weil er die Stadt angenehm findet; aber er sagt, dass er deutsch, nicht österreichisch empfinde.*<sup>1073</sup>

Rolland, der sich mit Fried in ähnlicher Lage fühlte, da auch er als Exilant aus der Heimat heftig angegriffen wurde, fallen dabei besonders Frieds gemäßigte Äußerun-

<sup>1070</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.321. Dieser Absatz findet sich nicht im zweiten Heft der „Blätter für zwischenstaatliche Organisation“, in dem der Tagebucheintrag am 14. März im Vergleich mit der Buchausgabe erst einen Absatz später beginnt. Vgl. Heft 2, April 1915, S.113.

<sup>1071</sup> Fried an Wehberg 6.4.1915. NL Wehberg Bd.59b, BA Koblenz. Vgl. auch Fried an Wehberg, 19.4.1915. ebenda.

<sup>1072</sup> Dies gilt allerdings nicht für die Rubrik „Aus der Bewegung“, die während des Krieges zum einen durch das Verbot der Friedensgesellschaften, zum anderen durch den gehemmten Informationsfluss keine Funktion mehr hatte.

<sup>1073</sup> Romain Rolland: Das Gewissen Europas. Tagebuch der Kriegsjahre 1914-1919. Band I, Juli 1914 bis November 1915, Berlin 1963, S.684 (Eintrag vom 1. September 1915).

gen zu Deutschland und Österreich auf, durch die hindurch er jedoch einen ganz anderen Charakterzug zu erkennen glaubt: „*Er spricht mild von Deutschland und Österreich. (Unter dem äußeren Anschein von Sanftmut muss er wohl cholerisch und heftig sein; und es ist recht komisch, die Leidenschaft zu hören, mit der er versichert, gegen Leidenschaft immun zu sein.)*“<sup>1074</sup>

Bereits ein paar Tage nach dieser Begegnung kehrte Fried nach Bern zurück, wo er nun zu bleiben entschlossen war,<sup>1075</sup> da ihm die deutschsprachige Hauptstadt der Schweiz, in der nicht nur das internationale Friedensbüro und andere internationale Organisationen, sondern auch die europäischen Gesandtschaften ihren Sitz hatten, als der geeignetste Ort für die Vorbereitung eines künftigen Friedens erschien. Noch immer rechnete Fried mit einem Friedensschluss in wenigen Monaten und hoffte sogar, ihn vielleicht schon im kommenden Winter miterleben zu können. In seinem Tagebuch notiert er am 17. September: „*Dass Bern die Stadt des Friedensschlusses sein könnte, wird vielfach behauptet.*“<sup>1076</sup> Obwohl er seine Mietwohnung in der Bastiengasse in Wien im Februar 1915 gekündigt hatte, waren doch seine meisten Besitztümer nur untergestellt und nicht in die Schweiz verbracht worden. Ein weiterer Hinweis, dass Fried sich nicht auf eine lange Dauer des Krieges einstellte, sondern in absehbarer Zeit mit seiner Rückkehr rechnete. Auch sein (Nobelpreis-) Vermögen befand sich unter der Obhut seines Freundes und Anwalts Emil Frankl weiterhin in Wien. Fried fühlte sich daher auch keineswegs als „Fahnenflüchtiger“ oder gar Landesverräter, sondern sah sich ganz im Gegenteil als Patriot, der seinem Land mit Einsatz aller Kräfte auf den rechten Weg zurückhelfen wollte. So wehrte er sich auch entschieden gegen die Befürchtungen des befreundeten deutschen Abgeordneten Gothein, er könne in der Schweiz auf die Seite der Entente gezogen werden.

*Mein Aufenthalt in der Schweiz dürfte keineswegs den Einfluss auf mich ausüben, den Sie befürchten. Ursprünglich nur auf einige Wochen berechnet, habe ich ihn für die gesamte Kriegsdauer ausgedehnt, weil ich erkannt habe, dass ich bei dauernder Anwesenheit in Wien den Überblick über die Ereignisse vollständig verlieren müsste, und ich weiß, dass viele unserer Gesinnungsgenossen erst nach dem Krieg in der Lage sein werden, sich eine Anschauung zu bilden, die ich hier mir bereits jetzt zu bilden imstande bin.*<sup>1077</sup>

Aus diesen Worten wird zugleich noch ein weiteres Motiv Frieds deutlich, das ihn bewegte, in der Schweiz zu bleiben und ein Leben im Exil zu führen: sein Anspruch, Führer und Vordenker des Pazifismus zu sein und zu bleiben. Während er in seinem Kriegs-Tagebuch in der „Friedens-Warte“ die Ereignisse des Krieges aus seiner Sicht kommentierte, - wobei ihm der umfassende Informationsfluss in der Schweiz tatsächlich sichtbar zur Hilfe kam - den Auswüchsen der Kriegshetze entgegen wirkte und Fakten über das Geschehen und seine Ursachen zu sammeln versuchte, richtete Fried sein Hauptaugenmerk bereits auf die Zeit nach dem Krieg, von der er einen

---

<sup>1074</sup> Romain Rolland: Das Gewissen Europas. Tagebuch der Kriegsjahre 1914-1919. Band I, Juli 1914 bis November 1915, Berlin 1963, S.686 (Eintrag vom 2. September 1915).

<sup>1075</sup> Fried bezog dort mehrere Zimmer in der Pension Eden, Choissystr.1.

<sup>1076</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.54 (Eintrag vom 17.9.1915).

<sup>1077</sup> Fried an Georg Gothein, 1.7.1915. NL Gothein, Nr.20, BA Koblenz.

deutlichen Aufschwung des Pazifismus erhoffte und die Möglichkeit, endlich das neue, völkerrechtlich orientierte europäische Staatensystem zu schaffen, das er immer propagiert hatte. Um auf diese Zukunft vorbereitet zu sein, hielt Fried es für besonders wichtig, die Gemeinschaft der europäischen Intellektuellen, insbesondere der Pazifisten, auch während des Krieges zu demonstrieren und so viele wie möglich, zumindest zeitweise, in der Schweiz zu gemeinsamen Gesprächen und Beratungen zusammen zu führen. Seine Hoffnungen setzte er dabei zunächst vor allem auf das Internationale Friedensbüro in Bern, das „Berner Büro“, wie es die meisten Pazifisten nannten, dem er seine Passivität zu Kriegsbeginn vorwarf, und das er hoffte, vor Ort aktivieren zu können.<sup>1078</sup>

Tatsächlich war die Situation innerhalb des Internationalen Friedensbüros in diesen Monaten überaus gespannt. So wie die Österreichische Friedensgesellschaft im Juni 1914 durch den Tod Bertha von Suttners erschüttert worden war, hatte auch das Internationale Friedensbüro durch den Tod seines langjährigen Leiters Albert Gobats am 16. März 1914 seine Führung verloren. Der Schweizer Gobat<sup>1079</sup> hatte 1907 zusammen mit dem Belgier Henri La Fontaine, der als Präsident fungierte, die Leitung des Büros übernommen und es zunächst unter der Bezeichnung Sekretär, ab 1911 als Direktor betreut. Dabei hatte er ihm, weit mehr als sein vorsichtiger Vorgänger Elie Ducommun, eine aktive und politisch orientierte Ausrichtung zu geben versucht.<sup>1080</sup> Gobats Bedeutung für das Büro wurde noch dadurch unterstrichen, dass der Friedens-Nobelpreisträger von 1902 – im Gegensatz zu Henri La Fontaine,<sup>1081</sup> der in Brüssel lebte und als Völkerrechtsprofessor, aktiver Sozialist und aktives Mitglied der Interparlamentarischen Union mit Ämtern und Arbeit überhäuft war – vor Ort in Bern arbeitete und wirkte. So war das Büro im Sommer 1914 weitgehend führerlos, zumal auch La Fontaine, der am 31. Juli noch zur Ratssitzung nach Brüssel eingeladen hatte, nach der Besetzung Belgiens mit der belgischen Exilregierung nach London floh. Viele Pazifisten befürchteten, dass sich die Lähmung der nationalen Gesellschaften auch auf das Friedensbüro übertragen könnte.<sup>1082</sup>

Für die Deutschen und Österreicher kam noch ein weiteres Problem hinzu: das „Ständige Komitee“ des Internationalen Friedensbüros bestand aus drei Persönlichkeiten der französischen Schweiz, die, wie auch La Fontaine, schon zu Beginn des Krieges, in zwei von La Fontaine autorisierten Telegrammen an Deutschland und Österreich<sup>1083</sup> eine eindeutige Position für Frankreich und gegen die Mittelmächte bezogen hatten. Die befürchteten weiteren offizielle Äußerungen des Büros in diese

---

<sup>1078</sup> Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.139 (Eintrag vom 25. Oktober 1914).

<sup>1079</sup> Zur Person Gobats vgl. u.a. Donat/Holl: Friedensbewegung, S.159f. Ausführlich auch Hermann Böschstein: Albert Gobat – der unfriedliche Friedensförderer. In Michael Neumann (Hrsg.): Der Friedens-Nobelpreis von 1901 bis heute. Band 1:1901-1904, Zug/Schweiz, 1987. S.148ff.

<sup>1080</sup> Zur Geschichte des Internationalen Friedensbüros vgl. Helmut Mauermann: Das Internationale Friedensbüro 1892 bis 1950. Stuttgart 1990.

<sup>1081</sup> Zur Person La Fontaines siehe vor allem Nadine Lubelski-Bernard: Henri La Fontaine – vorwärts zur Weltunion. In Michael Neumann (Hrsg.): Der Friedens-Nobelpreis von 1901 bis heute. Band 2: 1905-1916, Zug/Schweiz, 1988. S.188ff.

<sup>1082</sup> Mauermann, S.149.

<sup>1083</sup> Vgl. ebenda, S.150.



Richtung hätten aber die deutschen und österreichischen Mitglieder in eine überaus schwierige Lage gebracht. Ihre Präsenz in Bern schien also überaus wichtig, um einseitige Stellungnahmen des Büros zu verhindern. Schon Anfang August hatte der Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft, Ludwig Quidde, daher die Einberufung eines permanenten Direktionskomitees nach Bern vorgeschlagen, dem auch er selbst und Fried angehören sollten.<sup>1084</sup> Fried unterstützte diesen Vorschlag. Am 24. August 1914 schrieb er an Quidde.

*Der Gedanke, dass das Comité permanent nach Bern einzuberufen ist, wird mir mit jedem Tag einleuchtender und sympathischer. Ich lebe in einer fortwährenden Angst, welche Dummheiten das führerlose Berner Büro in der nächsten Zeit wohl machen wird. Dummheiten gegen die uns nichts anderes übrig bliebe, als öffentlich zu protestieren und das könnte das Comité permanent wohl verhindern. Auch könnte es wichtige Dienste beim künftigen Friedensschluss leisten, der nicht nur eine Länderverteilung, sondern eine vollständige Revision der politischen Grundlagen des modernen Europas bilden muss.*<sup>1085</sup>

In Bern ging man zunächst jedoch weder auf diesen, noch auf andere Vorschläge der Deutschen und Österreicher, etwa die Vermittlung einer Aussprache zwischen deutschen und französischen Pazifisten oder die Einberufung einer weiteren Ratsversammlung nach Den Haag, ein. Stattdessen verwies man auf die Entschließungen der Juli-Sitzung des Rates in Brüssel und die gescheiterten Bemühungen um eine Lösung des Konfliktes durch ein Schiedsgericht. Nach Auffassung des IFB-Generalsekretärs Henri Golay,<sup>1086</sup> der seit 1911 als Sekretär des Büros arbeitete und nun das Büro alleine weiterführte, „hatte sich der Rat damals darauf geeinigt, die Aufgaben des IFB als beendet anzusehen und in den eigenen Ländern das zu tun, was für gut befunden werde.“<sup>1087</sup> Immerhin gelang es Fried zusammen mit Otfried Nippold<sup>1088</sup> am 31. Oktober einige Mitglieder des Rates zu einer ersten Aussprache in Bern zu versammeln<sup>1089</sup> und mit ihnen über notwendige weitere Aktivitäten zu beraten. Hoffnungsvoll notierte Fried danach in seinem Kriegs-Tagebuch: „Die Aussprache war sehr nützlich. Das Berner Bureau scheint zum Leben erweckt zu sein.“<sup>1090</sup> Doch schon im nächsten Satz fügte er, die eigene Aussage anzweifelnd,

<sup>1084</sup> Quidde an Fried, 13.8.1914. NL Fried, Box 77. Vgl. auch Mauermann, S.149. Weitere Mitglieder sollten neben La Fontaine der Engländer Joseph Frederick Green und Emile Arnaud sein.

<sup>1085</sup> Fried an Quidde, 24.8.1914. NL Fried, Box 77.

<sup>1086</sup> Henri Golay gehörte nicht zu den drei Mitgliedern des Ständigen Komitees, stammte aber ebenfalls aus der französischen Schweiz und teilte ihre Einstellungen. Zu Golay vgl. Josephson: Biographical Dictionary, S.339f.

<sup>1087</sup> Mauermann, S.152. Mauermann weist darauf hin, dass über diese Sitzung kein Protokoll existiert, die Aussage also nicht überprüfbar ist. (Anm. 19, S.251).

<sup>1088</sup> Die Aussage, dass die Initiative von Fried und Nippold ausging, findet sich in Ludwig Quidde: Der deutsche Pazifismus während des Weltkrieges 1914-1918. Aus dem Nachlass hrsg. von Karl Holl und Helmut Donat, Boppard 1979, S.51.

<sup>1089</sup> Mauermann gibt als Termin der Sitzung irrtümlich den 31. November an (vgl. dort S.155).

<sup>1090</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.152f. Fried nennt als Teilnehmer der Sitzung Quidde, Neufville, Bucher-Heller, Quartier La Tente, Gustav Maier, Said-Ruete, Nippold, Feldhaus, Broda, Dr. Carriere, Bovet (in Felduniform) und Golay.

hinzu: „Zwar habe ich wenig Hoffnung, denn es fehlt an einer Leitung.“<sup>1091</sup> Ganz so positiv, wie Fried das Treffen in seinem Tagebuch bewertete, war es wohl tatsächlich nicht, was schon daran sichtbar wird, dass die übrigen Vertreter des Rates aus den USA, Frankreich und Großbritannien die Einladung zu diesem Gespräch nicht angenommen hatten.<sup>1092</sup>

Auch als es nach langem Zögern des Friedensbüros am 6. und 7. Januar 1915 endlich zu einer offiziellen Ratssitzung kam, lehnten die meisten Mitglieder der Entente-Staaten eine Beteiligung kategorisch ab, da sie eine eindeutige Verurteilung der deutsch-österreichischen Politik und ihrer Völkerrechtsbrüche verlangten und dies in einem gemischtem Gremium aus Vertretern beider Kriegsparteien nicht zu erreichen können glaubten. Ein allgemein gehaltenes Manifest gegen den Krieg, wie es früher in Streitfällen üblich war, hielten die Vertreter der Entente diesmal nicht mehr für angebracht. Auch die besonders von den deutschen und österreichischen Vertretern angestrebte Ausarbeitung von Richtlinien für einen baldigen Verständigungsfrieden stieß bei vielen Vertretern der Entente auf Ablehnung, da sie nur in einen vollständigen Sieg der Alliierten den Sieg der pazifistischen Ideen über den preußischen Militarismus garantiert sahen.<sup>1093</sup> So waren neben den Vertretern der Mittelmächte vor allem die Delegierten der neutralen Länder auf der Ratssitzung vertreten, von den Vertretern der Entente dagegen lediglich der Engländer Alexander. Einige der Abwesenden hatten ihre Stimmen jedoch auf Vertreter der neutralen Länder übertragen, um eine theoretische Stimmenmehrheit der Mittelmächte auszuschließen. Der ebenfalls anwesende Präsident La Fontaine sprach sich daher auch bei eventuellen Unstimmigkeiten, entgegen Frieds Bitte um einstimmige Beschlüsse, für Kampfabstimmungen aus. Auf diese Weise hoffte er eine offizielle Verurteilung der Politik der Mittelmächte im Juli/August 1914 verbunden mit einer direkten Zuweisung der Kriegsschuld durchsetzen zu können. Bei der Abstimmung kam es jedoch überraschend zu einem Unentschieden, da die Niederländer und der Deutsch-Schweizer Bucher-Heller gemeinsam mit den deutschen und österreichisch-ungarischen Vertretern abstimmten. Wie von Fried, Quidde und den anderen Vertretern der Mittelmächte gewünscht, kam es daher nur zu vorsichtigen Stellungnahmen zu den politischen Ereignissen.

Im zweiten Diskussionspunkt, einer Initiative des Friedensbüros für einen baldigen Verständigungsfrieden, stellte sich Fried dagegen auf die Seite der Franzosen. Er glaubte die Zeit noch nicht reif für einen Frieden, der zu einer dauerhaften Friedensordnung in Europa führen könnte. Am Ende einigte sich der Rat lediglich auf drei von Fried angeregte und vorformulierte Appelle<sup>1094</sup> an die „Geistigen Führer aller Nationen“, die „Internationalen Organisationen“ und die „Friedensgesellschaften aller Länder“, die Fried in der Januar/Februar-Ausgabe der Friedens-Warte abdruck-

---

<sup>1091</sup> Ebenda.

<sup>1092</sup> Mauermann spricht sogar von einer „*Ergebnislosigkeit dieser Aussprache*“ (S.156).

<sup>1093</sup> Vgl. dazu Mauermann, S.152 und S.157ff.

<sup>1094</sup> Nach Angaben Quiddes waren es ursprünglich vier Entwürfe, die Fried vorlegte: drei Rundschreiben und einen Katalog pazifistischer Forderungen für den künftigen Frieden, der dann mit in das Rundschreiben an die Friedensgesellschaften übernommen wurde. Vgl. Quidde: Pazifismus, S. 64.

te.<sup>1095</sup> Während man die geistigen Führer aller Nationen mit den Worten „*seid die Brückenköpfe, die intakt erhalten bleiben müssen, damit die Brücken, die heute allerorten gesprengt wurden, wieder hergestellt werden können*“<sup>1096</sup> an ihre Aufgabe erinnerte, sofort nach Ende des Krieges die internationalen Beziehungen wieder anzuknüpfen, und auch die internationalen Organisationen aufforderte, „*bei ihrem Werk auszuharren und es mit aller Energie weiter zu verfolgen*“<sup>1097</sup> umfasste der Aufruf „An die Friedensgesellschaften aller Länder“, der deutlich Friedes Handschrift trug, weit mehr als das: Neben einer kurzen Darlegung der Diskussionen und Entscheidungen der Ratssitzung enthielt der Aufruf an die Friedensgesellschaften einen Appell, die eigenen Organisationen, soweit es nach Lage der Dinge in den einzelnen Ländern möglich wäre, nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern auszubauen, Kontakt mit möglichen Bündnispartnern aufzunehmen oder sogar, nach Vorbild des niederländischen Anti-Oorlog-Raads, gemeinsame neue Organisationen zu gründen. Danach wurden die neun Punkte umfassenden Forderungen des Internationalen Friedensbüros für künftige Friedensverhandlungen zur Diskussion gestellt: an erster Stelle die Beteiligung der Neutralen an den Friedensverhandlungen und die Ablehnung von jeglichen Annexionen, die nicht die Zustimmung der betroffenen Bevölkerung fänden.<sup>1098</sup>

Während Fried die Sitzung in der Friedens-Warte als Erfolg darzustellen versuchte und betonte, es sei ja alleine schon eine Leistung mitten im Kriege „*Pazifisten aller Länder zur gemeinsamen Arbeit vereinigt zu sehen*“,<sup>1099</sup> beschrieb er sie in seinem Kriegs-Tagebuch unter dem 11. Januar deutlich differenzierter. Besonders erschrocken zeigte er sich über die offen feindselige Haltung Henri La Fontaines:

*Die Sitzung des Büros brachte uns Enttäuschung und Triumph. Enttäuschung insofern, als L. uns deutschen und österreichischen Delegierten, die wir alle seit Jahrzehnten mit ihm zusammen arbeiten, mit einem an Brutalität grenzenden Hass begegnete. Wäre Quidde mit seiner ruhigen Überlegung und Sachlichkeit nicht anwesend gewesen, ich hätte nicht das Temperament besessen, länger als fünf Minuten nach der ersten Zusammenkunft mit L. beisammen zu bleiben. Nach meinem Geschmack hätte ich ihm sofort den Rücken kehren müssen, so sehr war ich verletzt[...] Wehe uns, wenn der Hass zwischen den Völ-*

<sup>1095</sup> FW, Jg.17, Heft 1 (Januar/Februar 1915), S.3-9.

<sup>1096</sup> „An die geistigen Führer aller Nationen!“, ebenda, S.3.

<sup>1097</sup> „An die internationalen Organisationen!“, ebenda, S.4.

<sup>1098</sup> „An die Friedensgesellschaften aller Länder“, ebenda, S.5-9. Die weiteren Forderungen betreffen 3. die Schaffung einer internationalen Staatenorganisation mit gemeinsamen permanenten Vertretungskörpern und Vollzugsorganen inkl. einer permanenten internat. Gerichtsbarkeit, 4. Rüstungskontrolle und –verminderung, 5. Kontrolle der Diplomatie durch die Parlamente und Verbot von Geheimverträgen, 6. Verbot aller Offensiv- und Defensivbündnisse, 7. Öffnung des Handels in allen Kolonien und Einleitung einer Entwicklung zum Freihandel, 8. Internat. Vereinbarungen zum Schutz der Eingeborenen in den Kolonien, 9. Strafrechtlicher gesicherter Schutz jedes Volkes vor Verleumdungen im Ausland (S.7).

<sup>1099</sup> Ebenda, S.17. Dass durchaus nicht alle Länder vertreten waren, verschwieg Fried an dieser Stelle wohl bewusst.

*kern sich in dieser Weise aufrecht erhält, wenn er schon zwischen Gleichgesinnten und langjährigen Arbeitsgenossen nicht überwunden werden kann!*<sup>1100</sup>

Dieser Eintrag findet sich allerdings nur in der späteren Buchausgabe der Tagebücher, die 1918 erschien, in den „Blättern für zwischenstaatliche Organisation“ von April 1915, in denen Fried die Dezember- und Januar-Einträge seines Tagebuches veröffentlichte, fehlt dieser Absatz, ebenso wie der Hinweis darauf, dass kein französischer Delegierter zur Sitzung erschienen war.<sup>1101</sup> Fried wollte die Lage wohl nicht noch zusätzlich verschärfen. Dennoch war die fehlende Einigkeit im IFB und die offene Feindseligkeit der nach Frankreich orientierten Führung<sup>1102</sup> schmerzlich für ihn. Zudem gelang es auf der Sitzung nicht, ein Handlungskonzept für das IFB zu erarbeiten, das daher in der Folgezeit durch die innere Spaltung gelähmt, in der Wahrnehmung der meisten Pazifisten immer mehr in Passivität versank. „*Das Bild vom sterbenden Friedensbüro machte sich in den Köpfen breit.*“<sup>1103</sup> So beschränkte sich das Friedensbüro in den kommenden Kriegsjahren überwiegend auf humanitäre Aufgaben, wie die Suche nach Kriegsgefangenen, bei der auch Fried mitwirkte.<sup>1104</sup> In einer Replik auf einen Artikel Hermann Hesses vom November 1915,<sup>1105</sup> der den Pazifisten vorwarf, sie würden nur reden und schreiben, statt tatkräftig zu helfen, führte Fried dazu aus:

*An seinem Wohnort in Bern hat z.B. das „Internationale Friedensbüro“ seinen Sitz, das während des Krieges seine pazifistische Tätigkeit eingestellt hat (leider!) und seinen Arbeitsapparat, seine über die ganze Welt reichenden internationalen Verbindungen in den Dienst der Korrespondenzvermittlung für Gefangene und Zivilinternierte und des Aufsuchens von Vermissten und Evakuierten gestellt hat. Es hat nach einem im November d. J. veröffentlichten Bericht bis dahin über 15.000 Einzelfälle und über 100.000 Korrespondenzstücke erledigt.*<sup>1106</sup>

Der Zusatz „leider!“ ist für Frieds Einstellung bezeichnend. So sehr er auch durch die maßlosen Leiden des Krieges erschüttert war und sie dem Leser seines Kriegstagebuches in der Friedens-Warte immer wieder vor Augen führte, so hielt er es doch nach wie vor nicht für die Aufgabe des Pazifismus, die Kriegsfolgen zu lindern, sondern das Übel selbst unschädlich zu machen.<sup>1107</sup> Immer wieder versuchte er

<sup>1100</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I. (Eintrag vom 11. Januar 1915), S.261f.

<sup>1101</sup> Blätter für zwischenstaatliche Organisation, April 1915, S.70.

<sup>1102</sup> Obwohl die Ratssitzung nach dem Rücktritt eines der drei Mitglieder des Ständigen Komitees den Deutsch-Schweizer Bucher-Heller wählte, änderte sich diese Haltung nicht, da dessen Initiativen regelmäßig von den beiden anderen überstimmt wurden, die sich dabei sowohl der Sympathie des Präsidenten als auch des Sekretärs Golay sicher sein konnten.

<sup>1103</sup> Mauermann, S.168.

<sup>1104</sup> Vgl. u.a. Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.417 (Eintrag vom 2.6.1915).

<sup>1105</sup> „Die Pazifisten“ von Hermann Hesse, in „Die Zeit“, Wien, 7.11.1915.

<sup>1106</sup> FW, Jg.18, Heft 1 (Januar 1916), S.21.

<sup>1107</sup> Nachdem er eine Vielzahl von humanitären Aktionen der Pazifisten in allen Ländern aufgezählt hatte, betonte Fried daher auch in seiner Replik an Hesse: „*All diese von Pazifisten geleistete Kriegshilfe hat mit dem Pazifismus nichts zu tun. Es ist private Tätigkeit, die die Bewegung nicht im geringsten berührt.*“

daher, das Internationale Friedensbüro in seiner Funktion als pazifistische Zentrale zu reaktivieren. Doch es kam weder zu einer Beteiligung des IFB an den Bemühungen des „Anti-Oorlog-Raads“ in Holland, der zusammen mit dem „Komitee zum Studium der Grundlagen eines dauerhaften Friedensvertrages“ eine internationale Konferenz in Bern oder Den Haag plante und vorbereitete, noch – trotz offizieller Einladung - zur Teilnahme am Internationalen Frauenkongress Ende April im Haag.<sup>1108</sup> Auch Frieds Hoffnungen auf eine aktive Vermittlerrolle des Büros wenigstens unter den Pazifisten erfüllten sich nicht. Im Juli 1915 versuchte Fried noch einmal, das Berner Büro für eine solche Aktion zu gewinnen und unterbreitete Golay den Vorschlag, *„eine zwanglose Zusammenkunft derjenigen Personen in Frankreich und Deutschland, die vor dem Kriege jahrzehntelang auf das freundschaftlichste für den Friedensgedanken zusammen gearbeitet haben, und die nach dem Krieg, der ja ein Ende finden muss, mehr denn je verpflichtet sein werden, zusammen zu arbeiten“*<sup>1109</sup> zu organisieren. Doch Golay lehnte auch diese Initiative strikt ab, zumal er ihr, die Haltung der französischen Pazifisten kennend, keinerlei Erfolgchancen einräumte. So blieb Fried nichts anderes übrig, als sich andere Aktionsfelder zu suchen. 1916 gelang es ihm jedoch, im Rahmen der Neuen Züricher Zeitung wenigstens eine schriftliche Diskussion zwischen deutschen und französischen Pazifisten anzustoßen.<sup>1110</sup>

Kurz nach der enttäuschenden Ratssitzung des Berner Büros traf Fried Mitte Januar 1915<sup>1111</sup> einen alten Bekannten in Bern: Es war Richard Grelling, der frühere zweite Vorsitzende der DFG in Berlin, der sich kurz nach der Jahrhundertwende auf ein Landgut bei Florenz zurückgezogen hatte. Der Besuch war Fried bereits im Dezember 1914 von einem *„bekannten deutschen Reichstagsabgeordneten“* angekündigt worden, wie er später schrieb, und hatte auch das „Töchterchen“ erwähnt, das Grelling mitbringen werde und betont *„ich möchte mich doch des „Mädchens annehmen“*.<sup>1112</sup> Das „Mädchen“ war ein Manuskript, das Grelling nach dem Studium der Farbbücher Deutschlands, Englands und Frankreichs im Dezember 1914 erstellt hatte und in dem er der deutschen Regierung die Hauptschuld am Kriegsausbruch anlastete. Grelling hoffte, in der deutschsprachigen Schweiz einen Verleger für sein Werk zu finden. Als er Fried Teile des Manuskriptes vorlas, war dieser erschüttert:

---

<sup>1108</sup> Vgl. Mauermann, S.164.

<sup>1109</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.447 (Eintrag vom 8.7.1915).

<sup>1110</sup> Vgl. Kapitel 5.2.

<sup>1111</sup> Während Fried in seinem Artikel Mitte Januar für das Treffen mit Grelling in Bern angibt, nennt Grelling später Ende Januar als Zeitpunkt. Vgl. Grelling in Goldscheid: Gedenkblätter, S.33.

<sup>1112</sup> Artikelmanuskript „Die Angelegenheit Grelling“ 1920. NL Fried, Box 9, file 124.

*Bis spät in die Nacht hinein las mir Grelling am Tage seiner Ankunft Teile seines Manuskriptes vor. Mit bebender Stimme, mit innerer Erschütterung. Diese bemächtigte sich auch meiner. [...] Ich kann die Stimmung nicht schildern, die damals in jenem kleinen Berner Pensionszimmer herrschte, als Grelling mir stundenlang die Beweise für die frevelhafte Schuld am Weltkrieg vorbrachte.<sup>1113</sup>*

Dennoch war Fried, anders als Grelling, nicht für eine sofortige Veröffentlichung des Buches. „Das Erscheinen wollte ich vertagt wissen bis nachher, bis die Stunde der Abrechnung nach dem Krieg gekommen war.“ Dabei ging Fried allerdings noch immer von einem kurzen Krieg aus, den er in wenigen Monaten beendet glaubte, und wollte erst dann mit der Diskussion um die Kriegsschuld beginnen. Trotz seiner Skepsis half er Grelling jedoch bei der Suche nach einem Verleger in Bern, Zürich und anderen Orten der deutschen Schweiz.

*Tagelang schlichen wir von Verleger zu Verleger, von Druckerei zu Druckerei und Grelling bot sein „J'accuse“ gegen Zahlung eines Teils der Druckkosten aus eigener Tasche an. Er suchte den Inhalt klar zu machen. Man tat sehr unbestimmt, sicherte reifliche Überlegung zu und erklärte dann nach einem Tag, dass man während des Krieges keine Unternehmenslust besitze.*

Fried führte diese Ablehnung auf das mangelnde Interesse des „großen Publikums“ zurück und auf das massenhaft kostenlos verbreitete deutsche Propagandamaterial. Tatsächlich dürfte aber die zu diesem Zeitpunkt noch deutlich pro-deutsche Haltung in der Ostschweiz den Ausschlag für die Ablehnung gegeben haben. Erst als sich Grelling schließlich, auf Frieds Rat hin,<sup>1114</sup> an Verlage der französischen Schweiz wandte, hatte er Erfolg. Das Buch erschien am 4. April 1915 anonym unter dem Titel „J'accuse! Von einem Deutschen“ in Lausanne und fand umgehend ein enormes Echo in allen Lagern.<sup>1115</sup> Grelling bezeichnete Fried später wegen seiner Hilfe bei der Vermittlung als „Geburtshelfer“ seines Werkes, der „als treuer Pate an seiner Wiege gestanden“<sup>1116</sup> habe. In seinem öffentlichen Urteil hielt sich Fried jedoch zurück. In der Juli-Ausgabe der „Blätter für zwischenstaatliche Organisation“<sup>1117</sup> besprach er das Werk, das zu diesem Zeitpunkt bereits in 25.000 Exemplaren verbreitet worden war, indem er darauf hinwies, dass es ihm nicht angebracht erscheine, „wohl auch kaum möglich ist, jetzt kritisch darauf einzugehen.“ Zwar sprach er dem unbekanntem Verfasser seinen Patriotismus und seine guten Absichten nicht ab, bemerkte aber gleichzeitig, gerade das hätte ihn „dahin bringen müssen, mit seinen Darlegungen bis nach Beendigung des Krieges zu warten.“ Auf den eigentlichen Inhalt des Werkes ging Fried in dem kurzen 30-Zeilen-Text nicht ein. Und auch in

<sup>1113</sup> Ebenda.

<sup>1114</sup> Vgl. Richard Grelling in Goldscheid: Gedenkblätter, S.33.

<sup>1115</sup> Über die Wirkung des Werkes vgl. auch Hans Thimme: Weltkrieg ohne Waffen. Die Propaganda der Westmächte gegen Deutschland, ihre Wirkung und ihre Abwehr. Stuttgart/Berlin 1932, S.69f. Thimme nimmt sogar an, dass erst der enorme Erfolg von Grellings Buch die Entente dazu bewegt habe, die Kriegsschuldfrage zur Basis ihrer eigenen Propaganda zu machen.

<sup>1116</sup> Richard Grelling in Goldscheid: Gedenkblätter, S.33.

<sup>1117</sup> FW, Jg.17, Heft 7 (Juli 1915), S.195.

seinem Kriegs-Tagebuch in der Friedens-Warte notierte er weder die Begegnung mit Grelling im Januar, noch beschrieb er im Mai seine Eindrücke von der Broschüre. Erst als die Kriegs-Tagebücher 1918 in Buchform erschienen, findet sich dort auch ein Kommentar zu Grellings Werk. Unter dem 7. Mai heißt es u.a.:

*Das Buch, „J'accuse! Von einem Deutschen“ betitelt, ist erschienen. Ich habe es gestern zu Ende gelesen und bin davon aufs Tiefste erschüttert. Die Schuld Deutschlands und Österreich-Ungarns an dem Krieg ist auf Grund der veröffentlichten Akten mit solch überzeugender Schärfe dargelegt, dass keine Schönfärberei dagegen aufkommen kann.<sup>1118</sup>*

Tatsächlich war Fried im Sommer 1915 jedoch noch nicht bereit, diese Meinung öffentlich zu äußern und sich damit gegen das Deutsche Reich auf die Seite der Entente zu stellen, die Grellings Broschüre bald großflächig verbreitete und sogar Tausende von Exemplaren von Fliegern über der deutschen Front abwerfen ließ.<sup>1119</sup> Diese Haltung, die sich später auch in Frieds Differenzen mit den Mitarbeitern der „Freien Zeitung“ fortsetzte,<sup>1120</sup> führte, wie Fried schreibt, „sogar zu einer vorübergehenden Entfremdung zwischen mir und Grelling.“<sup>1121</sup> Obwohl er selbst wohl längst von der Hauptschuld Deutschlands und Österreichs am Kriegsausbruch überzeugt war, war Fried doch auch klar, dass eine eindeutige Stellungnahme in dieser Richtung ihn von den meisten seiner pazifistischen Freunde nicht nur in Deutschland trennen und zu einer weiteren Zersplitterung der pazifistischen Kräfte führen würde. Zudem bestand die Gefahr einer Verhärtung der Fronten, die dem von Fried angestrebten baldigen Verständigungsfrieden entgegen gestanden hätte. Die Vorbereitung eines baldigen, dauerhaften und tragfähigen Friedens aber hatte für Fried zu diesem Zeitpunkt absolute Priorität.

Trotz des Versagens des Berner Büros hegte Fried zu dieser Zeit noch eine andere Hoffnung, das „Komitee zum Studium der Grundlagen eines dauerhaften Friedensvertrages“, zu dessen Gründung Fried im Oktober 1914 nach Bern gekommen war. Die Versammlung hatte sich basierend auf Vorarbeiten Walther Schückings auf ein Mindestprogramm geeinigt, das die für einen künftigen Friedensschluss maßgeblichen Richtlinien beinhaltete.<sup>1122</sup> Dieses Mindestprogramm sollte die Diskussionsgrundlage für die in allen Ländern zu bildenden nationalen Komitees werden, deren Ergebnisse dann durch den geschäftsführenden Ausschuss in der Schweiz zu einer Denkschrift an die Regierungen zusammengefasst werden sollten, um so vielleicht Einfluss auf die Richtung künftiger Friedensverhandlungen ausüben zu können. Allerdings zeigte sich auch bei dieser Initiative wieder die tiefe Spaltung innerhalb des internationalen Pazifismus. Die Teilnehmergruppe blieb auf Vertreter der Mittelmächte und einige Deutsch-Schweizer beschränkt, was die notwendige Diskussion

---

<sup>1118</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.381 (Eintrag vom 7.5.1915). Ein Eintrag im Januar fehlt auch hier.

<sup>1119</sup> So berichtet Thimme, das Werk sei in einer Miniaturausgabe nach Vorbild der Taschenbibel in schwarz-weiß-roten Umschlägen mit der Aufschrift „Die Wahrheit“ von französischen Fliegern in mehr als 20 000 Exemplaren über der deutschen Front abgeworfen worden. Vgl. Thimme, S.70.

<sup>1120</sup> Vgl. Kapitel 5.3.

<sup>1121</sup> Artikelmanuskript „Die Angelegenheit Grelling“ 1920. NL Fried, Box 9, file 124.

<sup>1122</sup> Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.137 (Eintrag vom 25. Oktober 1914).

der Richtlinien in allen kriegführenden Ländern von vornherein als wenig wahrscheinlich erscheinen ließ. Ob Fried große Hoffnungen in das Projekt setzte, bleibt ungewiss. In dem 1918 erschienenen 1. Band seines Kriegs-Tagebuches findet sich am Schluss des Gründungsberichtes der Satz: „*Ob viel dabei herauskommen wird, will ich bezweifeln.*“<sup>1123</sup> In den Tagebuch-Auszügen, die Fried im März 1915 in den Ergänzungsheften zur Friedens-Warte veröffentlichte,<sup>1124</sup> fehlt dieser Satz jedoch, was, wie auch in anderen Fällen, aus Frieds Bestreben erwachsen sein kann, unter den bestehenden Umständen nicht noch selbst Zweifel und Zwietracht zu säen,<sup>1125</sup> andererseits aber auch bedeuten könnte, dass er 1914/15 doch noch größere Hoffnungen in das Komitee setzte als er später, in Kenntnis seiner Entwicklung, zugeben wollte. Möglich ist jedoch auch, dass die führende Beteiligung Otfried Nippolds an dem Komitee, mit dem Fried ja bereits in früheren Jahren schlechte Erfahrungen gemacht hatte, ihn zu einer gewissen Skepsis trieb. In der im Februar 1915 noch in Berlin erscheinenden Doppelnummer der Friedens-Warte setzte Fried das Komitee in der neu gegründeten Rubrik „Die Vorbereitung des künftigen Friedens“ nach dem niederländischen „Anti-Oorlog-Raad“ immerhin an zweite Stelle und rief in seinem Artikel alle gleichgesinnten Kräfte zur Mitarbeit auf: *“Die Mitglieder der Interparlamentarischen Union, des Institut de droit international, der International Law Association sollen ebenso wie die Mitglieder der Friedensgesellschaften, der Verbände für internationale Verständigung und anderer gleichgerichteter Organisationen sich an dieser Arbeit beteiligen.”*<sup>1126</sup> Dabei war ihm durchaus klar, dass die offizielle Bildung nationaler Komitees *„vorläufig wohl nur in den neutralen Ländern erfolgen“* könnte. Dennoch hielt er einen frühestmöglichen Beginn der Diskussion für notwendig, um über Denkschriften und die Presse auf die Machthaber und die öffentliche Meinung einzuwirken und damit die Weichen für einen Friedensvertrag zu legen, der *„die neue Ordnung für das Zusammenleben der Völker Europas und damit die Garantie gegen die Wiederkehr eines solchen Krieges“*<sup>1127</sup> enthielte. Als Diskussionsthemen nannte der Artikel neben dem Ausbau der internationalen Rechtsordnung u.a. die Frage der Beteiligung neutraler Staaten an den Friedensverhandlungen, die Frage politischer Bündnisverträge, Rüstungsabkommen und die Frage der Abtretung von Gebietsteilen und Kolonien. Die Zielrichtung war dabei jedoch klar vorgegeben:

---

<sup>1123</sup> Ebenda.

<sup>1124</sup> Blätter für zwischenstaatliche Organisation, März 1915, S.24.

<sup>1125</sup> So findet sich in dem besagten Eintrag in den Blättern für zwischenstaatliche Organisation auch kein Hinweis auf die beschränkte Teilnehmerzahl.

<sup>1126</sup> FW, Jg.17, Heft 1 (Januar/Februar 1915), S.11.

<sup>1127</sup> Ebenda, S.10.



*Die Garantien des künftigen Friedensvertrages müssen selbstverständlich vor allem darin bestehen, dass man die Hauptursachen, welche diesen Weltkrieg gezeitigt haben – die Bündnispolitik, die, im Zusammenhang mit dem auf die Spitze getriebenen Wettrüsten, das gegenseitige Misstrauen hervorgerufen hat – aus der Welt zu schaffen sucht.*<sup>1128</sup>

Ganz ähnliche Ziele verfolgte zu diesem Zeitpunkt der bereits am 8. Oktober, also zwei Wochen vor der Berner Zusammenkunft, gegründete niederländische „Anti-Oorlog-Raad“. Auch er stellte das Studium der Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden in den Vordergrund und forderte einen engeren Zusammenschluss der europäischen Staaten, eine internationale Regelung der Bewaffnungsfrage, einen Ausbau des Haager Werks und die Diskussion von Themen wie Verstaatlichung der Waffenfabrikation, Verbot der Pressehetze, Parlamentskontrolle über die auswärtige Politik u. v. m. Zudem propagierte der Raad wie auch das Studienkomitee die massive Beeinflussung der öffentlichen Meinung in allen Ländern und die Beibehaltung internationaler Kontakte zwischen Privatpersonen sowie – und lediglich hierin unterschied er sich vom Schweizer Komitee – den Versuch günstige Voraussetzungen für einen Vermittlungsversuch neutraler Staaten zu schaffen.

Anders als dem Schweizer Komitee gelang es dem Anti-Oorlog-Raad jedoch dadurch, dass er zunächst vor allem Völkerrechtler und Politiker ansprach, die sich mit dem Haager Werk verbunden fühlten, rasch eine größere Anzahl namhafter Persönlichkeiten zur Mitarbeit zu bewegen. Allerdings fehlten auch hier Teilnehmer aus den Entente-Staaten, die sich lediglich vereinzelt zu schriftlichen Diskussionen bewegen ließen.<sup>1129</sup> Die Schweizer Gruppe und die Holländer operierten jedoch von Anfang an nicht wirklich getrennt voneinander, da besonders Schücking als Völkerrechtler bereits früh auch in die Haager Gruppe eingebunden war.<sup>1130</sup> Als die Ratsitzung des Berner Büros Anfang Januar 1915 seine hoffnungslose Zersplitterung und Handlungsunfähigkeit verdeutlichte, kamen Vertreter des Schweizer Komitees und des holländischen Raad<sup>1131</sup> am folgenden Tag bei einem Ausflug nach Kanders-  
teg überein, um Ostern 1915 herum unabhängig vom Friedensbüro einen internationalen Kongress in Bern oder Den Haag zu organisieren. In seinem Tagebuch schreibt Fried sich selbst die Initiative dabei zu: „Außerhalb der Bürositzung vereinbarten auf meine Anregung die Holländer mit Nippold und mir die Einberufung einer außerordentlichen Friedenskonferenz nach Bern oder nach dem Haag für Ostern.“<sup>1132</sup> Dabei sprach von Anfang an einiges für Den Haag, dem Ort, an dem vor Kriegsausbruch die 3. Haager Friedenskonferenz für 1915 geplant worden war – die

<sup>1128</sup> Ebenda, S.10f.

<sup>1129</sup> Vgl. hierzu: Egmont Zechlin: Die „Zentralorganisation für einen dauernden Frieden“ und die Mittelmächte. In: Jahrbuch für internationales Recht 11, 1962, S.448-511, hier S.454.

<sup>1130</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Hans Wehberg: Die Zentralorganisation für einen dauernden Frieden (1915-1919). In FW, Jg. 44, 1944, S.315ff. Darin heißt es, Nippold und Schücking hätten schon im Oktober 1914 mit den Holländern in Verbindung gestanden (S.316).

<sup>1131</sup> Anwesend waren nach Angaben Wehbergs: B. de Jong van Beek en Donk, V. H. Rutgers und J. H. Schaper vom Raad und Nippold und Fried für das Studienkomitee. Vgl. ebenda, S.318.

<sup>1132</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.262 (Eintrag vom 11. Januar 1915).

Schweizer Gruppe mit Fried jedoch, die in Bern den Ort des künftigen Friedensschlusses sah, bevorzugte diesen.

Die genauen Vorgänge in den folgenden Monaten sind nicht mehr zu rekonstruieren. Sicher ist nur, dass sich die Schweizer Gruppe darum bemühen sollte, vor allem in den USA und England Interesse für die Konferenz zu wecken, während die Holländer sich im skandinavischen Bereich engagieren wollten.<sup>1133</sup> Da sie mit ihren Bemühungen weit mehr Erfolg hatten und sogar die skandinavischen Gruppen der Interparlamentarischen Union gewinnen konnten, scheint die Führung immer stärker auf den Anti-Oorlog-Raad übergegangen und damit auch die Entscheidung für Den Haag als Ort der nächsten Zusammenkunft gefallen zu sein. Allerdings sollte es sich ohnehin nur um eine, wenn auch teilnehmerstärkere, vertrauliche Vorbesprechung zum eigentlichen Kongress handeln, der die große internationale Tagung vorbereiten sollte, da noch Meinungsverschiedenheiten über die Beteiligung und Rolle von Angehörigen aus kriegführenden Ländern bestanden. So lud der Raad auch im März 1915 nur zu einer „Vorbesprechung“ nach Den Haag ein. Als das Treffen vom 7. bis 10. April 1915 unter der Beteiligung von 30 Delegierten aus zehn Nationen stattfand, war Fried nicht dabei. Wehberg gegenüber begründete Fried, der zu diesem Zeitpunkt für mehrere Wochen in Lugano weilte und am Abschluss seines ersten Exilwerkes schrieb, dies mit der weiten Entfernung und seiner Arbeit.<sup>1134</sup>

Auch Nippold blieb der Konferenz fern. Ob dieses Verhalten auf erste Differenzen zwischen dem Anti-Oorlog-Raad und dem Studienkomitee hindeutet, ist unklar. Auffällig ist jedoch, dass Fried die Konferenz im Haag in seinem Kriegs-Tagebuch völlig unerwähnt lässt. Vielleicht unterschätzten sowohl Nippold als auch Fried die Bedeutung dieses Treffens, da es eigentlich nur um die Bildung eines Vorbereitungscommittees für den geplanten Kongress gehen sollte und nicht, wie es sich aus der Diskussion vor Ort tatsächlich ergab, um die Schaffung einer zentralen Koordinationsstelle aller nationalen Bestrebungen für eine dauerhafte Friedensordnung, die während der Zusammenkunft unter dem Namen „Zentralorganisation für einen dauernden Frieden“ in Den Haag gegründet wurde und sich dort unter der Leitung des Anti-Oorlog-Raads dauerhaft einrichtete. Zumindest Nippold zeigte sich denn auch von diesem Beschluss persönlich verletzt, da er sich den Zentralsitz in Bern unter seiner Leitung gewünscht hatte, und zog sich in der Folgezeit immer weiter aus der Arbeit zurück.<sup>1135</sup> Fried dagegen gab sich von der Entwicklung weniger enttäuscht und äußerte sich Wehberg gegenüber sogar sehr positiv über die Ergebnisse der Zu-

---

<sup>1133</sup> Vgl. hierzu Acker, S.68f.

<sup>1134</sup> „Ich sollte heute im Haag sein. Bedauere es selbst, dass ich nicht fahren konnte, denn es wird eine erkleckliche Anzahl Personen zusammenkommen. Unter ihnen Schücking, Goldscheid, Quidde, Teperlaski, Lange, etc. Es war mir aber unmöglich. Zu weit von hier aus. Habe zwei Zeitschriften zu redigieren und arbeite fest an einem Buch.“ Fried an Hans Wehberg, 6.4.1915. NL Wehberg, Nr.59b, BA Koblenz. Rudolf Goldscheid trat auf dieser Konferenz zum ersten Mal als Vertreter Österreichs in Erscheinung. Vgl. auch die Äußerungen Quiddes über Rudolf Goldscheids Auftreten auf der Konferenz: „der hier zum erstenmal mit deutschen Pazifisten in jene enge Verbindung trat, die im Krieg so fruchtbar werden sollte und den Krieg überdauert hat.“ Karl Holl/Quidde, S.69.

<sup>1135</sup> Vgl. Wehberg: „Die Zentralorganisation für einen dauernden Frieden“, FW, Jg.44, 1944, S.319.

sammenkunft im Haag, nun doch bedauernd, dass er nicht dabei war.<sup>1136</sup> Zumindest kam die Bildung einer solchen internationalen Organisation, die die Aufgaben des Friedensbüros und der ebenfalls weitgehend lahmgelegten Interparlamentarischen Union übernehmen konnte, Frieds Vorstellungen durchaus entgegen. Im Juli 1915 notierte er in seinem Kriegs-Tagebuch einem kurzen Besuch des Generalsekretärs des Anti-Oorlog-Raads, der eigentlichen treibenden Kraft in Holland, Benjamin de Jong van Beek en Donk<sup>1137</sup>, der zusammen mit dem Schweizer Komitee eine große Konferenz für den Oktober in Bern plante und fügte hoffnungsvoll hinzu: „*Der Plan dürfte verwirklicht werden.*“<sup>1138</sup> Auf der Seite des Schweizer Komitees, das nun immer mehr ein in sich geschlossener Kreis wurde, arbeitete Fried mit auf diese große internationale Studienkonferenz hin und beteiligte sich auch an einer der neun internationalen Studienkommissionen, deren Berichte auf diesem Kongress diskutiert werden sollten.<sup>1139</sup> Der endgültige Termin wurde später auf Mitte Dezember festgesetzt, doch kriegsbedingte Probleme, insbesondere die Verweigerung von Aus- oder Einreisegenehmigungen, erschweren das Projekt, sodass es zum geplanten Zeitpunkt in Bern nur zu einer weiteren Vorbesprechung kam, zu der aber wegen der Sperrung der deutschen Grenzen auch nur zwei ausländische Vertreter eintrafen.<sup>1140</sup> Unter dem 19. Dezember notierte Fried in seinem Kriegs-Tagebuch:

*Statt des Mitte Dezember für Bern geplant gewesenen Studienkongresses für einen dauerhaften Frieden fanden vorgestern und gestern hier kombinierte Sitzungen des internationalen Vollzugsausschusses mit dem hiesigen Kongresskomitee statt. Der Vollzugsausschuss war nur teilweise vertreten. Ein großer Teil der Mitglieder konnte wegen der Grenzsperrung nicht erscheinen. Man arbeitete in spannungsvoller Erwartung der Grenzöffnung. Als diese endlich am 17. eintrat, waren die anderen fremden Delegierten schon nach Hause gereist. Man einigte sich für die unbedingte Durchführung des Kongresses in der Schweiz. Das Datum soll im geeigneten Moment bekannt gegeben werden.*<sup>1141</sup>

Da die Schwierigkeiten anhielten, gelang es erst im November 1917 zumindest einen Teilkongress in Bern zu versammeln.<sup>1142</sup> In der Zwischenzeit blieb Fried nur seine schriftstellerische Arbeit, um seine Vorstellungen von einem künftigen Frieden klarzulegen und in die Diskussion mit anderen einzusteigen.

<sup>1136</sup> Vgl. ebenda, S.321. Für die Schweiz gehörte der mit Fried befreundete Scherrer-Füllemann dem Exekutiv-Komitee an.

<sup>1137</sup> Zur Person Jong van Beek en Donks vgl. Josephson: Biographical Dictionary, S.477ff. und die Würdigung Hans Wehbergs in FW, Jg.41, Heft 1 (1941), S.36-38.

<sup>1138</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.446f.

<sup>1139</sup> Vgl. Organisation Centrale Pour Une Paix Durable. «Développement de l'Oeuvre de la Haye. Organisation de la Conférence de la Paix.» Rapport présenté par une Commission. Composée de M. M. Fried (Autriche), La Fontaine (Belgique), Hull (Etats-Unis), De Louter (Pays-Bas), Schücking (Allemagne) et Lange (Norvège). La Haye, Mars 1917.

<sup>1140</sup> Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.150 (Eintrag vom 16.12.1915). Fried spricht hier vorausahnend von einem Unstern, der über dem Berner Kongress walte.

<sup>1141</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.155 (Eintrag vom 19.12.1915).

<sup>1142</sup> Vgl. Kapitel 5.3.

Schon das erste Werk der Exilzeit, das Fried bereits im April 1915 beendete, stellte Überlegungen zu Voraussetzungen und Bedingungen eines künftigen dauerhaften Friedensschluss in den Mittelpunkt, wobei der Titel „Europäische Wiederherstellung“ ein wenig irreführend ist, da es Fried gerade nicht darum ging, die alten Verhältnisse in Europa, den fortwährenden latenten Krieg, der jederzeit wieder in einen akuten Krieg umschlagen konnte wiederherzustellen, sondern um „einen wirklichen Frieden, der die Beziehungen der Staatengemeinschaft in die ihr notwendigen Bahnen lenkt und eine ganz neue Form des Verkehrs schafft.“<sup>1143</sup> Ausgehend von der auf den Lehren Blochs beruhenden Annahme, dass es in diesem Krieg keine „Sieger im alten Sinne“ und damit auch keinen Diktatfrieden geben werde, beschäftigt sich Fried vor allem mit dem möglichen Ablauf der Friedens-Verhandlungen und schlägt dafür ein schrittweises Vorgehen vor und zwar „den Ausweg aus dem gegenwärtigen Krieg von zwei getrennten Aktionen zu erwarten, deren einer in erster Linie der Abschluss der Feindseligkeiten im sogenannten „Friedensschluss“ obliegen wird, während die andere der Errichtung des künftigen wirklichen Friedens durch Grundlegung einer neuen europäischen Ordnung wird dienen müssen.“<sup>1144</sup> Erst wenn die kriegführenden Staaten den Krieg liquidiert hätten, könne das eigentliche, sehr viel zeitraubendere Friedenswerk in Angriff genommen werden. Schon bei dem ersten Schritt müsse man aber bestimmte Richtlinien einhalten, um dem zweiten Schritt den Boden zu bereiten:

*Der Liquidationsvertrag der Kriegführenden wird jede Demütigung einer Gruppe, jede wirtschaftliche Lähmung oder Aussaugung vermeiden und die Grundlinien für den nachfolgenden europäischen Kongress bereits erkennen lassen müssen. Außerdem wird dieser zweiten Versammlung, an der außer den Kriegführenden auch die Neutralen teilnehmen werden, das Recht eingeräumt werden müssen, Bestimmungen des Liquidationsvertrages aufzuheben oder zu ergänzen.*<sup>1145</sup>

Der später tagende eigentliche Friedenskongress werde dann unter Beteiligung der Neutralen und der USA die Grundlagen einer dauerhaften europäischen Ordnung zu legen haben. Wie genau er sich den Friedenskongress vorstellte, ließ Fried an dieser Stelle offen, betonte jedoch, dass er damit nicht eine dritte Haager Konferenz meine, die erst nach Abschluss des „Friedenserrichtungs-Vertrags“ folgen und sinnvoll sein werde.<sup>1146</sup> Inhaltlich knüpft er weitgehend an frühere Forderungen an: Abschaffung der Diplomaten-Kasten, Beteiligung von Volksvertretern an allen Verhandlungen mit auswärtigen Regierungen, Abschaffung des bisherigen Bündnis-Systems und Schaffung eines europäischen Zweckverbandes nach dem Vorbild Pan-Amerikas mit einen mit weitgehenden Befugnissen ausgestatteten pan-europäischen Büro als Zentrale in der Großstadt eines neutralen Landes und mindestens alle drei Jahre tagenden Konferenzen. Danach und daneben Verminderung der Rüstungen

<sup>1143</sup> Dr. h.c. Alfred H. Fried: Europäische Wiederherstellung, Zürich 1915, S.76.

<sup>1144</sup> Fried: Europäische Wiederherstellung, S.83. Hervorhebung nach Original.

<sup>1145</sup> Ebenda, S.86. An diesem Grundkonzept hielt Fried bis Kriegsende fest, auch dann noch, als die Hoffnungen auf einen Verständigungsfrieden als Grundvoraussetzung dieser Überlegungen immer mehr schwanden, da er keine vernünftige Alternative zu diesem Konzept sah.

<sup>1146</sup> Vgl. ebenda, S.86f.

unter Kontrolle eines internationalen Rüstungskontrollhofes, Verstaatlichung der Rüstungsindustrie oder zumindest scharfe staatliche Kontrollen und ein entschiedenes Vorgehen gegen die nationalistische Hetzpresse auch mit Hilfe der Gesetzgebung. Bei allem steht für Fried fest, dass der Krieg die Lehren des Pazifismus bestätigt habe und man nach Kriegsende auf sie und seine Verfechter zurückgreifen werde. Die große Stunde des Pazifismus rücke immer näher, denn das „*Zeitalter, das jetzt anbricht, ist das pazifistische*.“<sup>1147</sup>

Dieser Glaube, dass der Pazifismus durch den Krieg nicht widerlegt, sondern bestätigt und gerechtfertigt sei und ein allgemeines Umdenken nach dem Krieg die bis dahin geschmähten und verachteten Pazifisten rehabilitieren und in die Führungsspitzen der Gesellschaft katapultieren werde, durchzieht, mehr oder weniger konstant, alle Äußerungen Frieds während der ersten Kriegsjahre und dürfte zugleich den Motor seines ungebrochenen Arbeitseifers im Schweizer Exil gebildet haben.

## 5.2 Im Kreuzfeuer der Kritik 1916

Doch 1916 waren die Kriegsparteien von dem erhofften pazifistischen Umschwung weiter entfernt als je, wie Fried bald am eigenen Leibe zu spüren bekam. Nach den ersten Kriegsmonaten mit ihren scharfen Attacken der nationalen und nationalistischen Presse gegen Fried und sein Tagebuch war die Zahl der Angriffe zunächst deutlich abgeebbt,<sup>1148</sup> stieg jedoch 1916 im Zuge der veränderten Situation auf dem Kriegsschauplatz erneut an, wobei der Ton gleichzeitig deutlich schärfer wurde. Einen ersten Anlass bot ein Artikel in der Friedens-Warte, der nicht einmal von Fried selbst verfasst war, sondern aus der Feder des seit 1914 an der philosophischen Fakultät in München lehrenden Ethikers und Pazifisten Friedrich Wilhelm Foerster<sup>1149</sup> stammte. Der Aufsatz mit dem Titel „Bismarcks Werk im Lichte der großdeutschen Kritik“<sup>1150</sup>, den Hans Wehberg später einen der „*wertvollsten Aufsätze, die jemals in dieser führenden deutschen pazifistischen Zeitschrift veröffentlicht worden sind*“,<sup>1151</sup> nannte, erregte durch seine Kritik an der Reichsgründung als falscher Entwicklungsrichtung der deutschen Nation<sup>1152</sup> einen Sturm der Entrüstung in allen nationalen Kreisen, insbesondere unter den Historikern, und brachte nicht

<sup>1147</sup> Ebenda, S.139.

<sup>1148</sup> Allerdings nie völlig, wie ein Artikel der schon erwähnten Zeitschrift „Roseggers Heimgarten“ vom September 1915 verdeutlicht, in dem ein mit dem Kürzel V.E.S. zeichnender Verfasser Frieds „*vaterlandslose Friedenspsychopathie*“ angreift und eine strengere Handhabung der Zensur gegen die FW fordert. Dort heißt es: „*Fried zeichnet sich durch eine schier ungläubliche Unkenntnis der menschlichen Natur und der in Staat und Gesellschaft wirksamen Kräfte aus, und seine Unkenntnis wird nur noch durch seine eingefleischte Abneigung gegen alles, was deutsch ist, übertroffen.*“ V.E.S.: Der „Pazifist“. In: Roseggers Heimgarten, Jg.39, Heft 12 (September 1915), S.952f.

<sup>1149</sup> Zu F.W. Foerster vgl. u.a. Donat/Holl: Friedensbewegung, S.118ff und die Kurzbiographie von Hans Kühner-Wolfskehl in Josephson: Biographical Dictionary, S.284ff.

<sup>1150</sup> F. W. Foerster: Bismarcks Werk im Lichte der großdeutschen Kritik. FW, Jg.18, Heft 1 (Januar 1916), S.1-9.

<sup>1151</sup> Wehberg: Führer der Friedensbewegung, S.57.

<sup>1152</sup> Vgl. Scheer, S.412f.

nur Foerster selbst in große Schwierigkeiten,<sup>1153</sup> sondern rückte auch die Friedens-Warte, die seit dem Wechsel zum Verlag Orell Füssli beinahe wieder in gewohnter Aufmachung mit Artikeln deutscher und ausländischer Autoren, Berichten aus der Zeit und dem Kriegs-Tagebuch erschien, wieder in den Fokus der deutschen nationalistischen Presse. Noch war sie in Deutschland nicht generell verboten und nur einzelne Ausgaben fielen, oft zeitlich verzögert, den deutschen Zensurbehörden zum Opfer. Nun aber begann insbesondere die konservative „Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung“ eine Hetzkampagne gegen Fried, die ein generelles Verbot der Friedens-Warte in Deutschland zum Ziel hatte.<sup>1154</sup> Dabei rückten, ähnlich wie zu Kriegsbeginn, Frieds Ausführungen im „Kriegs-Tagebuch“ bald wieder an die zentrale Stelle der Kritik.

Schon der erste, am 17. Februar in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung unter dem Titel „Pazifistentreiben“ anonym erscheinende Artikel ließ den Tenor der Anschuldigungen erkennen:

*Den aufreizendsten Lesestoff bietet die jetzt in Bern erscheinende „Friedens-Warte“. Ihr Herausgeber, Dr. Alfred H. Fried, führt ein „Kriegstagebuch“, als wollte er beweisen, dass er und seine „Pazifisten“ die größten Stänker und Hetzer sind. Auch nicht ein einziges Wort findet sich in diesen Blättern, das eine Spur von Vaterlandsliebe verriete, wohl aber fällt dieser „Deutsche“ Deutschland und seinen Verbündeten unausgesetzt in den Rücken. Nachdem das Kartenhaus des Weltfriedens zusammengestürzt, unser Vaterland von allen Seiten angefallen ist und den ihm aufgedrungenen Kampf um Sein oder Nichtsein führen muss, müsste sich ein deutsch empfindender Mann sagen, dass jeder gegen Deutschland gerichtete Tadel die Feinde stärkt. Aber dieser traurige Geselle, gebläht von widerlicher Eitelkeit, wirft sich zum Richter auf und schürt die Kriegslust der Entente durch die Art seiner Urteilsfällung.<sup>1155</sup>*

Die Stoßrichtung war damit vorgegeben und wurde auch in den meisten der noch folgenden Hetzartikel der nationalistischen Presse beibehalten. Immer wurde das seine Existenz verteidigende Deutschland als Opfer einer Schmutzkampagne vaterlandsloser Gesellen geschildert, die es mit übertriebener, einseitiger Kritik dem Feind in die Hände spielten - erste Ansätze für die spätere Dolchstoßlegende. Der Vorwurf von Eitelkeit und Anmaßung traf Fried dabei weit weniger als der des fehlenden Patriotismus oder gar der Zusammenarbeit mit der Entente.

Die „Kreuz-Zeitung“ startete ihre Kampagne gegen Fried und die Friedens-Warte etwa einen Monat später. Den Anfang machte am 26. März der Artikel „Schleichendes Gift“,<sup>1156</sup> in dem bereits offen das Einfuhrverbot der Zeitschrift verlangt wurde. Zwar sei kaum zu befürchten, schreibt der anonyme Verfasser, dass die Bevölkerung

<sup>1153</sup> Zum „Fall Foerster“ vgl. die ausführliche Darstellung der Vorgänge in: FW, Jg.18, Heft 7 (Juli 1916), S.203-208.

<sup>1154</sup> Fried legte den direkten Zusammenhang des Generalverbotes der FW mit dem Fall Foerster in seinem Artikel „Die „Friedens-Warte“ und die Militärensensur“ vom Dezember 1918 dar. Vgl. FW, Jg.20, Heft 11 (November/Dezember 1918). S.291f.

<sup>1155</sup> Rheinisch-Westfälische Zeitung, 17. Februar 1916, auch FW, Jg.18, Heft 3 (März 1916), S.93f.

<sup>1156</sup> „Schleichendes Gift“ in: Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung, Nr.157, 26.3.1916, Sonntagsbeilage. Die nachfolgenden Zitate sind diesem Artikel entnommen.

in Deutschland sich von dem „*verschwommenen Tun des vaterlandslosen Pazifismus*“ beeinflussen lasse, dennoch sei es wichtig auf das „*schleichende Gift*“ aufmerksam zu machen, das „*von dem früheren sozialistischen Journalisten Dr. Alfred H. Fried*“ mit der Friedens-Warte nach Deutschland eindringe und „*derartiges Unkraut von unserem Acker fernzuhalten*“. Und nach einigen kurzen Auszügen aus der Friedens-Warte betont er am Schluss noch einmal: „*Im vaterländischen Interesse ist zu verlangen, dass solchen Zeitschriften der Zutritt in das Reich verwehrt werde!*“

Schon zehn Tage später folgte ein weiterer scharfer Angriff unter dem Titel „Herr Fried bei der Verleumdungsarbeit“,<sup>1157</sup> der sich wieder gegen einzelne Passagen des Kriegs-Tagebuches in der Friedens-Warte richtete und der diesmal von zahlreichen Blättern, u.a. der „Deutschen Tageszeitung“, den „Hamburger Nachrichten“ und der „Schlesischen Zeitung“ übernommen wurde.<sup>1158</sup> Diesmal versuchte Fried, sich zu wehren und schrieb, „*in der Annahme, dass ich es mit Männern zu tun haben könnte, die auch im Gegner den Menschen achten*“,<sup>1159</sup> an den Chefredakteur der Kreuz-Zeitung eine Berichtigung. Tatsächlich brachte die Zeitung den Hauptteil seines Briefes, doch durch Schlusskommentar und Aufmachung gelang es der Redaktion, dem unter dem Titel: „Herr Dr. Fried will kein Verleumder sein“<sup>1160</sup> erscheinenden Artikel, die von ihr gewünschte Wirkung zu geben. Die Kampagne der Kreuz-Zeitung hatte Erfolg. Anfang April wurde der Jahrgang 1916 der Friedens-Warte vom stellvertretenden Generalkommando in Leipzig für Deutschland verboten.<sup>1161</sup> Fried erreichte diese Nachricht während eines Aufenthalts in Basel. Am 7. April notierte er in seinem Kriegs-Tagebuch:

*Also doch! Längst gefürchtet. Mundtot! – So hat denn die Denunziation der „Kreuzzeitung“ guten Erfolg gehabt. Ich tröste mich mit der Erkenntnis, dass noch niemals durch Verbot von Druckerzeugnissen die Verbreitung einer Idee gehemmt werden konnte.*<sup>1162</sup>

Doch noch wollte Fried nicht aufgeben. Sofort nach Erhalt der Nachricht beauftragte er seinen Leipziger Vertreter Justizrat K. Melos sich nach den genauen Gründen des Verbots zu erkundigen. Als dieser bei einer mündlichen Unterredung mit der Presse-Abteilung des in Leipzig stationierten stellvertretenden General-Kommandos des 19.

<sup>1157</sup> „Herr Fried bei der Verleumdungsarbeit“ in: Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung, Nr.177, 6.4.1916, Morgenausgabe.

<sup>1158</sup> Vgl. FW, Jg.18, Heft 5 (Mai 1916), S.159.

<sup>1159</sup> Ebenda, S.158.

<sup>1160</sup> „Herr Dr. Fried will kein Verleumder sein.“, in: Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung, Nr.196, 16.4.1916, Sonntagsbeilage. Der Artikel, der zunächst Teile des ersten Artikels nachdruckt, dann eine Stellungnahme Frieds zufügt und diese wiederum sarkastisch kommentiert, endet mit den Worten: „*Diese Auffassung und Erklärung [...] ist so wahnwitzig, dass es uns fast überflüssig erscheint, an Dr. Fried noch weitere Worte zu verschwenden. Erstaunlich ist aber, dass ein Mann, der gegen unsere Behörden derartige Verunglimpfungen richtet, noch den Mut hat, sich gegen den Vorwurf der Verleumdung zu wehren.*“

<sup>1161</sup> Vgl. Kriegs-Tagebuch II, S.253 (Eintrag vom 7. April 1916). Unter dem entsprechenden Datum des Tagebuches in der Friedens-Warte fehlt der Absatz über ihr Verbot. Vgl. FW, Jg.18, Heft 5 (Mai 1916), S.154.

<sup>1162</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.253.

Armeekorps in Erfahrung brachte, dass dem Verbot die allgemeine Tendenz des Blattes zugrunde liege, legte Fried Anfang Juli offiziell Einspruch gegen das Verbot ein,<sup>1163</sup> und betonte dabei, dass es dem Pazifismus im Allgemeinen und der Friedens-Warte im Besonderen um die Sicherung und Erhaltung eines künftigen Friedens gehe, und sie damit durchaus mit den Absichten und Zielen des deutschen Kaisers im Einklang sei, der „in länger als 25jähriger Regierung als besonderen Ruhmestitel die Erhaltung des Friedens erstrebt und auch lange Jahre hindurch erreicht“ hat. Die offiziell noch nicht freigegebene Erörterung der Kriegsziele sei nicht Absicht der Zeitschrift. Zudem verwies er darauf, dass in England, Frankreich und Italien pazifistische Fachzeitschriften ungehindert erscheinen dürften, obwohl diese Länder in der ungünstigeren Kriegslage seien, und bot sogar für den Fall der Aufhebung des Verbotes eine Rückkehr der Friedens-Warte nach Deutschland an.

Die Antwort war kurz und unmissverständlich. Nach Anfrage bei den maßgebenden Reichsbehörden, teilte das stellvertretende Generalkommando mit, bleibe man auch weiterhin bei dem Verbot. Weitere Schritte seien zwecklos. Der Verbleib der Friedens-Warte in der Schweiz war damit endgültig besiegelt. Im Juli vermerkte Fried in seinem Kriegs-Tagebuch auch ein Verbot in Österreich-Ungarn.<sup>1164</sup> Im gleichen Jahr leitete man dort unter dem national-konservativen Regiment des Ministerpräsidenten Karl Graf von Stürgkh sogar eine Untersuchung wegen Hochverrats gegen Fried ein, die jedoch nach der Ermordung Stürgkhs<sup>1165</sup> und dem Tod des alten Kaisers Franz Josef von der neuen Regierung unter Kaiser Karl sofort eingestellt wurde.

Um die Friedens-Warte trotz des Verbotes an ihre Abonnenten in Deutschland und Österreich liefern zu können, musste der Verlag sich einiges einfallen lassen. Fried berichtete darüber später:

*Es wurden die Nummern mit Deckumschlägen versehen, die einen anderen Inhalt vermuten ließen. Etwa mit dem Titel „Zeitschrift für die Finanzpolitik Mitteleuropas“ oder „Archiv für soziale Fürsorge“ usw. [...] Auf diese Weise gelang es doch, das pazifistische „Gift“, wenn auch nur in kleinen Dosen, nach Deutschland hineingelangen zu lassen.<sup>1166</sup>*

Als die Einfuhr der Friedens-Warte nach Deutschland nach Kriegsende wieder gestattet wurde, bot der Verlag Orell Füssli Restbestände dieser getarnten Ausgaben als Kuriosum mit Seltenheitswert an, wie eine Anzeige auf der letzten Seite der Friedens-Warte vom Dezember 1919 beweist:

<sup>1163</sup> Wortlaut und Ergebnis des Einspruchs finden sich in FW, Jg.18, Heft 8/9 (August/September 1916), S.275f.

<sup>1164</sup> Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.367 (Eintrag vom 27. Juli 1916).

<sup>1165</sup> Karl Graf von Stürgkh wurde am 21.10.1916 von Friedrich Adler erschossen. Vgl. dazu auch Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.71 und S.237.

<sup>1166</sup> FW, Jg.20, Heft 11/12 (November/Dezember 1918), S.291f.



Als Kuriosum, soweit der geringe Vorrat reicht, verkaufen wir die zur Täuschung der Zensur mit

### Deckumschlägen

versehenen Nummern der Jahrgänge 1916–1918. Es sind dies Einzelnummern mit folgenden Titeln:

Archiv für Wirtschafts- und Finanzpolitik Mittel-Europas. — Annalen für vergleichende Rechtswissenschaft. — Vierteljahresschrift für soziale Fürsorge. — Zeitschrift für Wirtschafts- und Finanzpolitik Mittel-Europas. — Monatschrift für Finanz- und Wirtschaftsfragen. — Zeitschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen. — Zeitschrift für Völkerrecht. — Berner Mitteilungen für Naturwissenschaften, Volkswirtschaft, Technik usw. — Schweizer Kurorte, Reise-Saison 1917. — Herbstkurorte in der Schweiz, Saison 1917. — Winterkurorte in der Schweiz, Saison 1917. — Zeitschrift für Erziehungs- und Schulwesen. — Schweizer Frühjahrs-Kurorte, Saison 1918. — Sommer-Kurorte in der Schweiz, Saison 1918. — Archiv für soziale Fragen.

Einzelne dieser Hefte, die Seltenheitswert besitzen, und später als Dokument zur Geschichte des geistigen Kampfes während des Weltkrieges dienen werden, stehen zum Preis von Fr. 2.— = Mk. 3.—, Sortimente von 6 diversen Heften mit verschied. Umschlägen zum Preis von Fr. 10.— = Mk. 15.— zur Verfügung.

Die hier verzeichneten Marktpreise verstehen sich nur für in Deutschland oder in den ehemaligen österreichisch-ungarischen Ländern wohnende Besteller!

Friedens-Warte-Verlag ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, Zürich, Bärengasse 6.

Abb. 29: Verkaufsanzeige in der Friedens-Warte, Dezember 1919.

Noch schwieriger war es, die Zeitschrift nach Österreich zu schmuggeln, was nur in Ausnahmefällen mit dem Umweg über Holland gelang. Einige Exemplare gelangen – erstaunlicherweise – scheinbar mit Hilfe der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in Bern nach Österreich und wurden durch Gesandtschaftskuriere an einige bekannte Persönlichkeiten übermittel.<sup>1167</sup> Aber auch die Versendung der Friedens-Warte in die Entente-Staaten wurde mit zunehmender Kriegsdauer schwieriger. Auch dort passierte die Zeitschrift kaum einmal die Zensur, denn auch hier hatte man, wie Fried schreibt: „Furcht vor dem Worte „Frieden“ am Umschlag und vor allen Dingen vor dem deutschen Text.“<sup>1168</sup>

Wegen der anhaltenden Unsicherheit, ob die Zeitschrift ihre ausländischen Abonnenten erreichte oder nicht, führte Fried im Sommer 1917 sogar ein Rückmelde-System ein. Jeder ins Ausland verschickten Friedens-Warte wurde eine vorgedruckte Postkarte beigelegt, die der Bezieher sofort nach Erhalt zurücksenden musste, da nur dann weitere Zusendungen erfolgten. Ein Grund für diese Maßnahme waren vor allem Frieds schwindende finanzielle Mittel, denn zum Berichtsjahr 1917, d.h. ab Mitte 1916 hatte die Carnegie-Stiftung jede weitere Unterstützung der Zeitschrift und ihres Herausgebers eingestellt, was für Fried bedeutete, dass er die Herstellung nun weitgehend aus eigenen Mitteln finanzieren musste.

Mit dem Verbot der Friedens-Warte in Deutschland waren die Angriffe gegen Fried und die Friedens-Warte noch lange nicht zu Ende. Am Rande erwähnt sei jedoch, dass Fried bei all diesen Anwürfen, anders als etwa Hermann Fernau u.a., meist ausschließlich als Führer des Pazifismus, und nur selten als Jude angegriffen wurde.<sup>1169</sup> Während die Kreuz-Zeitung ihn Anfang Juni zu den „literarischen Hochverrättern“ zählte und die Friedens-Warte an die Spitze der „Pflanzstätten von Vaterlands- und

<sup>1167</sup> Ebenda, S.292.

<sup>1168</sup> Ebenda.

<sup>1169</sup> Vgl. etwa den Hetz-Artikel „Gerade weil ich ein Deutscher bin“ der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, nachgedruckt in Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung, Nr.89 vom 28.2.1916, Abendausgabe, worin besonders unterstrichen wird, dass es sich bei Fernau um einen „polnischen Juden“ handle.

*Charakterlosigkeit*“ in der Schweiz stellte, die man im Solde der Entente vermutete,<sup>1170</sup> kam nun auch von der Gegenseite scharfe Kritik. Die „Gazette de Lausanne“, eines der führenden Blätter der Westschweiz, das auch in Frankreich viel gelesen wurde, verdächtigte die Friedens-Warte und ihren Herausgeber in einem Leitartikel vom 12. Juni der Arbeit für die deutsche Regierung.<sup>1171</sup>

Frieds Bemühungen um eine gewisse „höhere Warte“, womit nicht ein wirklich neutraler Standpunkt gemeint war, sondern eine auch und gerade der eigenen Nation gegenüber kritische Distanz, die dort wo Unrecht gesehen wurde, zur Kritik verpflichtete, ohne dadurch ein Urteil zugunsten der Gegenseite zu fällen, fand auf keiner der beiden kriegführenden Seiten Verständnis. Fried vermerkte dazu sarkastisch:

*Aber zeigt diese Bekämpfung der „Friedens-Warte“ nicht wiederum deutlich die seelische Einheit der Nationalisten in allen Ländern? Es ist vielleicht die einzige Internationale, die durch den Krieg nicht erschüttert wurde, die gelbe Internationale der „nationalen“ Presse.*<sup>1172</sup>

Schmerzlicher als die zwar ärgerliche, aber für Fried nicht unerwartete Kritik von Seiten der nationalistischen Presse war für ihn jedoch, wie er später zugab, die Polemik aus den eigenen Reihen: „Die Pfeile flogen nicht nur von vorn. Sie kamen zuweilen auch von hinten, aus den eigenen Reihen. Das waren die schmerzlicheren.“<sup>1173</sup> Obwohl die meisten der Pazifisten, die der Krieg der Bewegung entfremdete, lediglich ihre Arbeit einstellten und sich nicht öffentlich äußerten, oder zumindest, soweit sie es doch taten, die Führer der Bewegung nicht persönlich angriffen, gab es doch Einzelne, die diese Zurückhaltung nicht übten. Zu ihnen gehörte Oskar Schwonder,<sup>1174</sup> Pseudonym: Carl Ludwig Siemering, ein Journalist aus Königsberg, der seit 1897 in der Friedensbewegung aktiv war, schon bei der Abfassung der ersten Auflage des Handbuches geholfen hatte<sup>1175</sup> und über Jahre zu Frieds persönlichen Freunden zählte. Bis Anfang 1914 hatte er auch zahlreiche Artikel in der Friedens-Warte veröffentlicht,<sup>1176</sup> mit Kriegsbeginn jedoch wendete sich der Redakteur der „Königsberger Hartungschen Zeitung“ gänzlich von Fried und seiner Form des Pazifismus ab.<sup>1177</sup> Als Anfang 1917 ein anderer früherer Mitarbeiter der Friedens-Warte, Dr. Max Seber aus Dresden, eine Broschüre unter dem Titel „Die Schicksals-

<sup>1170</sup> Vgl. dazu Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.322 (Eintrag vom 14. Juni 1916).

<sup>1171</sup> Gazette de Lausanne, 12.6.1916, Artikel: „Le pacifisme allemand.“ Vgl. dazu: FW, Jg.18, Heft 7 (Juli 1916), S.220. Vgl. auch Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.322f.

<sup>1172</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.324 (Eintrag vom 14.6.1916).

<sup>1173</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.446 (Eintrag vom 30.6.1919).

<sup>1174</sup> Zu Oskar Schwonder vgl. Fried: Handbuch 1913, S.405f.

<sup>1175</sup> Vgl. Fried: Handbuch 1905. Vorwort S.X. Dort bedankt sich Fried neben Elie Ducommun und dem Büro der ÖFG auch bei „Herrn Karl Ludwig Siemering in Königsberg in Preußen, der mir beim Lesen der Korrekturen behilflich war und das Register zusammenstellte.“

<sup>1176</sup> Sein letzter Artikel „Fichte und Wir. Zum 100. Todestag am 27. Januar.“ erschien 1914 im Februar-Heft der Friedens-Warte. Vgl. FW, Jg.16, Heft 2 (Februar 1914), S.57ff.

<sup>1177</sup> Diese Darstellung folgt den Angaben Schwonders in Sebers Werk (s.u.). Kommentare Frieds in der FW oder Hinweise im NL Fried konnten nicht entdeckt werden.

stunde des Pazifismus”<sup>1178</sup> veröffentlichte, die sich der vernichtenden Kritik des internationalen Pazifismus, insbesondere aber der Person ihres Führers Fried widmete, schrieb Schwonder ein enthusiastisches Vorwort, in dem er besonders die „berückichtigten Auswüchse von Dr. A. H. Frieds ‚Kriegstagebuch‘“<sup>1179</sup> beklagte und sich rühmte, der einzige innerhalb der deutschen Friedensbewegung gewesen zu sein, der sich, trotz seiner früheren Freundschaft zu Fried, frühzeitig offen gegen ihn gewandt habe:

*So wie es eine meiner größten Lebensfreuden war, als mein bester Freund und hochverehrter Lehrer Fried im Dezember 1911 den halben Friedenspreis der Nobelstiftung erhielt (diese Halbierung schien mir damals ein schweres Unrecht an dem Pionier der modernen Friedensbewegung), so war es vielleicht der tiefste, kaum überwindbare Schmerz meines Lebens, als ich bald nach Ausbruch des europäischen Krieges von Monat zu Monat deutlicher erkennen musste, wie grenzenlos oberflächlich, voreingenommen und starr doktrinär Fried über die Schuldfrage und die Ereignisse dieses Krieges orakelte, zumeist in einem seinem eigenen Vaterlande abträglichen Sinn.<sup>1180</sup>*

Schwonder war mit Seber einig, dass die Zeit für einen neuen „fortschrittlichen“ Pazifismus gekommen sei, wie ihn Seber in seinem Buch entwickelte. Dahinter stand, grob skizziert, die Idee, dass Europa auf seinem bisherigen Entwicklungsstand nur durch eine starke Hegemonie der Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn im Verbund mit Bulgarien und der Türkei dauerhaft zu befrieden sei, woraus für das deutsche Volk „eine Mission von weltgeschichtlicher Bedeutung“<sup>1181</sup> erwachse. Unter diesem Blickwinkel musste der internationale Pazifismus Fried als „nationale Gefahr“<sup>1182</sup> und Hemmnis der kulturellen Entwicklung erscheinen, Fried selbst als starsinniger weltfremder Doktrinär und sein Kriegs-Tagebuch nicht nur als deutschfeindlich und „eine einzige Stimmungsmache“,<sup>1183</sup> sondern auch als Machwerk voller „windschiefe Urteile, oberflächliche Verallgemeinerung, theoretische Verblendung“.<sup>1184</sup> Am Ende tut Fried dem Autor beinahe leid:

*Es tut einem in der Seele weh, wenn man Frieds Kriegstagebuch liest und sieht, wie er alle unbequemen Tatsachen mit vorgefassten Meinungen betrachtet und sie in sein System eingliedert. Es ist aber schließlich die Tragik des Alters, dass sie die Anpassungsfähigkeit an neue Tatsachen verliert.<sup>1185</sup>*

Eine große Resonanz dürfte die im Auftrag der deutschen Gegenpropaganda in der Schweiz veröffentlichte Broschüre nicht gefunden haben. Dennoch blieben die gehässigen Angriff früherer Freunde und Mitarbeiter auf Fried nicht ohne Wirkung, da

<sup>1178</sup> Dr. Max Seber: Die Schicksalsstunde des Pazifismus. Eine Neu-Orientierung, Basel 1917.

<sup>1179</sup> Ebenda, S.3.

<sup>1180</sup> Ebenda, S.3f.

<sup>1181</sup> Ebenda, S.80.

<sup>1182</sup> Ebenda, S.69.

<sup>1183</sup> Ebenda, S.56.

<sup>1184</sup> Ebenda, S.50.

<sup>1185</sup> Ebenda, S.29.

die ohnehin nicht große Gemeinschaft der europäischen Pazifisten sich immer weiter reduzierte und Kontakte untereinander über die Grenzen hinweg immer schwieriger wurden.

Um so wichtiger wurde es für Fried zumindest schriftlich mit möglichst vielen Pazifisten im Dialog zu bleiben. Ein Medium für diese Zwecke bildete natürlich die Friedens-Warte, die Fried weiterhin, wie schon vor dem Krieg, für Vertreter anderer pazifistischer Strömungen offen hielt, wobei er auch nicht davor zurückscheute, gegebenenfalls seine eigene, abweichende Position deutlich zu machen oder andere Autoren zum gleichen Thema Stellung beziehen zu lassen, sodass es oft zu Abfolgen aufeinander bezüglicher Artikel in der Frieden-Warte kam. Allerdings wirkten sich der beschränkte Platz und vor allem die monatliche Erscheinungsweise des Blattes für solche Kontroversen ungünstig aus. Ein besseres Forum, welches sich Fried seit März 1915 für den Dialog mit Vertretern anderer Richtungen darbot, bildete dagegen das bekannte Schweizer Tageblatt „Neue Zürcher Zeitung“ (NZZ).<sup>1186</sup> Die Zeitung, die sich schon früh zu absoluter Neutralität verpflichtet hatte, sah ihre Aufgabe spätestens nach der Übernahme der Chefredaktion durch Albert Meyer<sup>1187</sup> im April 1915 ebenfalls darin, den verschiedenen Meinungen und Ansichten aus allen Lagern Raum zu bieten, was allerdings seine Grenzen in der Tatsache fand, dass die NZZ ein deutschsprachiges Blatt war, das hauptsächlich von deutschen Emigranten als Sprachrohr genutzt wurde, um auf ihre Heimat einzuwirken, sodass die kritische Auseinandersetzung mit der Politik der Mittelmächte bald deutlich überwog. Dennoch kam die Zeitung Frieds persönlichen Einstellungen sehr nahe und es ist daher kaum verwunderlich, dass er von Ende März 1915 bis nach Kriegsende einer ihrer eifrigsten Mitarbeiter wurde und die Linie der Zeitung bald auch maßgebend mit beeinflusste.<sup>1188</sup>

Gleich mit seinem ersten Artikel in der NZZ: „Die tieferen Ursachen des Weltkrieges“,<sup>1189</sup> stieß Fried eine langanhaltende Diskussion an, die sich sowohl mit den Ursachen und möglichen Zielen des Krieges, als auch mit der generellen Möglichkeit eines dauerhaften Friedens in Europa befasst und an der sich Friedrich Naumann, Alexander von Hohenlohe, Heinrich Lammasch, Otfried Nippold und viele andere beteiligten.<sup>1190</sup> Fried unterschied in diesem Artikel deutlich zwischen Anlass und Ursachen des Krieges. Während er die Suche nach der unmittelbaren Kriegsschuld im Juli 1914 der Nachkriegszeit überlassen wollte, da sie in der Gegenwart durch Zensur und mangelnde Informationsbreite behindert werde und letztlich ohnehin „*nur eine moralische Befriedigung zu gewähren, aber keine praktischen Dienste zu leisten*“ im Stande sei, hielt er eine Beschäftigung mit den tieferen Ursachen für

---

<sup>1186</sup> Zur Geschichte der Zeitung im ersten Weltkrieg vgl. die ausführliche Darstellung in Gustav A. Lang: Kampfplatz der Meinungen. Die Kontroverse um Kriegsursachen und Friedensmöglichkeiten 1914-1919 im Rahmen der „Neuen Zürcher Zeitung“, Zürich 1968.

<sup>1187</sup> Vgl. dazu Lang, S.20.

<sup>1188</sup> Ebenda, S.43

<sup>1189</sup> NZZ, Nr.349 und 352, 25. März 1915. Der Artikel findet sich auch in den Blättern für zwischenstaatliche Organisation, April 1915, S.41-46, aus dem die nachfolgenden Zitate entnommen sind.

<sup>1190</sup> Vgl. dazu das Kapitel: „Die Auseinandersetzung um die pazifistischen Theorien“ in Lang, S.105ff.

sofort nötig, um „*der Menschheit die Möglichkeit [zu] geben, durch Beseitigung jener Ursachen künftig die Anlässe von politischen Konflikten weniger gefährlich zu machen.*“ Dabei stand die tiefste Ursache für Fried natürlich bereits fest: die zwischenstaatliche Anarchie, die zu gegenseitigem Misstrauen und Wettrüsten geführt habe, zu einem Zustand des „*Nicht-Krieges*“, des „*latenten Krieges*“, den man fälschlich Frieden genannt habe. Aus dieser Analyse ergab sich für Fried die Forderung, bei Ende des Krieges dürfe es nicht wieder zu einem der üblichen Friedensschlüsse kommen, sondern die Staatenanarchie müsse endgültig beseitigt und die Grundlagen für eine dauerhafte zwischenstaatliche Ordnung gelegt werden. Dafür brauche man „*nicht den Sieg einer Staatengruppe über die andere, keine Vernichtung von Staaten oder Regierungssystemen*“, sondern lediglich die „*Erkenntnis, dass nicht die Staaten gegenseitig die Feinde sind, sondern der Zustand ihres bisherigen Nebeneinanderlebens*“. Gerade diese Schlussfolgerung musste auf Widerspruch stoßen. Die Mehrheit der französischen Pazifisten zum Beispiel hielt für die Errichtung eines wirksamen Friedenssystems einen eindeutigen Sieg über das Deutsche Reich, das sie mit dem preußischen Militarismus gleichsetzten, für unbedingt erforderlich, während man auf Seiten der Deutschnationalen von einem europäischen Frieden unter deutscher Hegemonie träumte. Daneben hatte auch bereits die Diskussion begonnen, inwieweit vielleicht nur demokratische Regierungsformen überhaupt für die Schaffung einer dauerhaften Friedensordnung geeignet seien. Auch die Frage, ob eine internationale Ordnung nach Frieds Vorstellungen einen dauerhaften, einen „ewigen“ Frieden in Europa bewirken könne und ob so ein Dauerfriede überhaupt wünschenswert sei, blieb umstritten.

Während die obige Kontroverse noch andauerte, stieß Fried im März 1916 mit seinem Artikel „*Offener Brief an einen französischen Pazifisten*“<sup>1191</sup> bereits eine neue Diskussion an. Grund für diesen Brief war vermutlich die oben geschilderte Weigerung der Franzosen, sich während des Krieges an Zusammenkünften des Internationalen Friedensbüros zu beteiligen oder sonst in irgend einer Form mit den Pazifisten der Mittelmächte zusammenzutreffen. Den konkreten Anlass bot, wie Fried in einem späteren Artikel erklärte, ein langer, an ihn persönlich gerichteter Brief eines französischen Freundes, der, wie die meisten französischen Pazifisten, „*Jusqu’aboutist*“ geworden war. Fried hingegen wich in seinem Artikel erstmals von seinem früheren Grundsatz der Nichteinmischung in einen laufenden Krieg ab und plädierte stattdessen für einen möglichst raschen Verständigungsfrieden, mit der Begründung:

---

<sup>1191</sup> NZZ, 19. und 20.3.1916. Zitiert nach dem Abdruck in: Gedankenaustausch über die Beendigung des Krieges seitens deutscher und französischer Pazifisten. Mit Beiträgen von Fr. Wilhelm Foerster, Alfred H. Fried, Ludwig Quidde, d’Estournelles de Constant und Theodore Ruysen. Zürich o.J. [1916]. (Internationale Organisation Heft 11/12). S.7-15.

*Es gibt kein „Später“ mehr, lieber Freund, wenn wir den Brand zu Ende wüten lassen. Es gibt kein Europa mehr, keinen Boden, auf dem wir werden stehen können, auf dem Kulturarbeit noch zu leisten sein wird, wenn wir diesen Krieg ausbrennen lassen und uns auf das Dogma des Jusqu'about und des Durchhaltens festlegen.*

Zudem sei der Schaden bereits so groß, dass es nach Kriegsende zwangsläufig „eine Umwertung der maßgebenden Werte, eine Umwälzung der Ideen, eine Neueinschätzung der Institutionen“ in allen Ländern geben werde, wenn man nur erst zu Rechtstaatlichkeit und Pressefreiheit zurückgekehrt sei. Der Artikel richtete sich vermutlich an Baron d'Estournelles de Constant oder Gaston Moch, da Fried darin erwähnt, er habe bei der gemeinsamen Arbeit vor dem Krieg die Schriften des Betreffenden übersetzt und umgekehrt, was so nur auf d'Estournelles und Moch zutrifft, wurde aber von einem ganz anderen französischen Pazifisten beantwortet, dem französischen Professor und Präsident der „Association de la Paix par le Droit“ Théodore Ruysen<sup>1192</sup>, der im Januar 1916 einen Artikel mit dem Titel „Jusqu'about“ in dem Vereinsblatt „La Paix par le Droit“ veröffentlicht hatte, in dem er den totalen Sieg der Alliierten über die Mittelmächte zur Voraussetzung für ein Ende des preußischen Militarismus und eine dauerhafte Rechtsordnung in Europa erklärte, und sich daher von Frieds Artikel direkt angesprochen fühlte.<sup>1193</sup> Anfang April erschien sein Antwortbrief in der NZZ<sup>1194</sup>, in dem er vor allem die Hegemoniebestrebungen und weitreichenden Annexionspläne der Mittelmächte ansprach, ernstzunehmende Zeichen eines Umdenkens oder gar demokratischen Neubeginns dagegen mit dem Hinweis verneinte, dass Fried selbst sich dort wohl kaum Gehör verschaffen könne, wo „*seine tapfere Zeitschrift, die „Friedenswarte“, in Deutschland nicht mehr erscheinen darf“* und er selbst in der Schweiz Asyl suchen müssen, „*um mit einiger Freiheit denken und schreiben zu können.*“ Andere Franzosen, wie der von Deutschland tief enttäuschte Baron d'Estournelles de Constant, der sich wenig später zu Wort meldete, sahen das ähnlich und ließen sich auch im Verlauf der immer weitere Kreise umfassenden Diskussion nicht umstimmen.<sup>1195</sup> Fried aber war wichtiger, dass er sein Ziel, überhaupt mit den Franzosen in Kontakt zu kommen, erreicht hatte:

<sup>1192</sup> Theodore Ruysen war einer der führenden Pazifisten Frankreichs, Mitglied des IFB und Korrespondent der Carnegie-Stiftung. Er hatte unter anderem in Berlin und Leipzig studiert und hielt in Bordeaux Vorlesungen über deutsche Philosophie – insbesondere Kant – ab. Zur Person Théodore Ruysens vgl. Fried: Handbuch 1913, S.403f.

<sup>1193</sup> Obwohl Frieds Artikel tatsächlich wie eine Antwort auf Ruysens Januarartikel klingt, weist er selbst einen möglichen Zusammenhang zurück: „*Mein lieber Ruysen! Mein „Offener Brief“ in der „Neuen Zürcher Zeitung“ war keineswegs als Erwiderung Ihres ausgezeichneten Aufsatzes in „Paix par le Droit“ gedacht; war gar nicht gegen Sie gerichtet. Er galt vielmehr einem unserer gemeinsamen Freunde, der mir seinen Standpunkt in einem langen Brief entwickelt hatte.*“ Antwort an Prof. Theodore Ruysen in Bordeaux von Dr. Alfred H. Fried, NZZ 9.4.1916. Zit. nach Fried: Gedankenaustausch, S.20. Dennoch findet sich diese irrtümliche Angabe bei Scheer, S.257 und Lang, S.43

<sup>1194</sup> Antwort eines französischen Pazifisten an Dr. A. H. Fried von Prof. Th. Ruysen, Bordeaux, NZZ, 2.4.1916. Zitiert nach Fried: Gedankenaustausch, S.15ff.

<sup>1195</sup> In diese Diskussion, die sich bis Kriegsende fortsetzte, stiegen in den nächsten Wochen und Monaten auch Friedrich Wilhelm Foerster, Ludwig Quidde, Hermann Kesser, Philipp Zorn, Otfried Nippold, Ludwig von Sybel und Rudolph Said-Ruete ein, wobei es häufig zu Überschneidungen

*In dieser trüben Zeit, wo unsere Völker nur Granaten und Maschinengeschosse in überreicher Zahl austauschen, sich täglich gegenseitig die Besten in ihren Reihen erschlagen, heißt es schon viel, wenn einige hüben und drüben zu reden beginnen und nur mit Worten und Meinungen aufeinander losstürzen.*<sup>1196</sup>

Um die Bedeutung dieses Dialoges zu unterstreichen, fasste er die wichtigsten Artikel der Kontroverse als „ein Dokument für den Kampf um die Wiederherstellung der Friedensordnung“<sup>1197</sup> noch 1916 in einer Broschüre seiner Reihe „Internationale Organisation“ zusammen.<sup>1198</sup> Neben dem „Gedankenaustausch über die Beendigung des Krieges“ als Heft 11/12 der Reihe brachte der Verlag Orell Füssli in diesem Jahr auch Neuauflagen aller alten Hefte der Reihe „Internationale Organisation“, der beiden Werke über Pan-Amerika und eine überarbeitete Auflage des „revolutionären Pazifismus“ heraus, den Fried nun „ursächlichen Pazifismus“ nannte.<sup>1199</sup> Daneben erschien unter dem Titel „Vom Weltkrieg zum Weltfrieden“ eine Sammlung von Artikeln Frieds, die zwischen Juni 1914 und April 1916 in der Friedens-Warte bzw. den Blättern für zwischenstaatliche Organisation und verschiedenen deutschen und Schweizer Zeitungen abgedruckt worden waren,<sup>1200</sup> und die Veröffentlichung eines Vortrags, den Fried im Rahmen einer Vortragsreihe vor der Freistudentenschaft der Universität Zürich gehalten hatte.<sup>1201</sup> Alle diese Veröffentlichungen hatten für Fried im Wesentlichen ein gemeinsames Ziel:

*Der Zweck [...] liegt hauptsächlich darin, zu beweisen, dass der Pazifismus nicht bankrott ist, wie jene Witzbolde behaupten, die den Wagen der Weltgeschichte als Koriandoli-Werfer und Papierschlängen-Schleuderer begleiten wie bei Karnevalssumzügen den Wagen des Prinzen Karneval. Der Pazifismus lebt und streitet und bereitet sich auf die große Aufgabe vor, die seiner nach Beendigung des Krieges auf diesem zerrütteten Erdteil harret.*<sup>1202</sup>

Ebenso wichtig, vielleicht sogar noch wichtiger als die Veröffentlichung seiner eigenen Werke, war Fried aber die Herausgabe der gesammelten „Randglossen zur

---

und Verflechtungen mit anderen Diskussionen kam, da sich die Verfasser oft nur auf Teilaussagen eines vorhergehenden Artikels bezogen oder Thesen aus lange zurückliegenden Aufsätzen in anderen Zusammenhängen wieder aufgriffen – dazu konnten durchaus mehrere verschiedene Artikel an einem Tag erscheinen, was die Chronologie der Diskussion insgesamt noch unübersichtlicher erscheinen lässt. Teile der Diskussion sind dargestellt in Lang: Kampfplatz der Meinungen, S.43ff.

<sup>1196</sup> Antwort an Prof. Theodore Ruysen in Bordeaux von Dr. Alfred H. Fried, NZZ, 9.4.1916, zitiert nach Fried: Gedankenaustausch, S.20ff.

<sup>1197</sup> Fried: Gedankenaustausch. Vorwort.

<sup>1198</sup> Die Broschüre beschränkt sich auf den eigentlichen Kern der breitgefächerten Diskussion und umfasst den Dialog zwischen Fried und Ruysen nebst einer Antwort Quiddes an Ruysen, sowie den damit verflochtenen Dialog zwischen d'Estournelles und Fr. W. Foerster.

<sup>1199</sup> Dr. Alfred H. Fried: Die Grundlagen des ursächlichen Pazifismus. Zweite, durch Zusätze vermehrte Auflage, Zürich 1916. Vgl. dazu Kapitel 4.4.

<sup>1200</sup> Dr. Alfred H. Fried: Vom Weltkrieg zum Weltfrieden. Zwanzig Kriegsaufsätze, Zürich 1916.

<sup>1201</sup> Dr. Alfred H. Fried: Die Forderung des Pazifismus. Vortrag gehalten vor der Freistudentenschaft in Zürich. Zürich 1916. Weitere Vorträge dieser Reihe stammten von Fritz Medicus, L. Ragaz, D. J. Matthieu, Th. Vetter und Otfried Nippold. Zu dieser Zeit befand sich auch Frieds Neffe Lionel Wyon unter den Freistudenten. Vgl. Kapitel 5.3.

<sup>1202</sup> Fried: Vom Weltkrieg zum Weltfrieden. Vorwort.

Zeitgeschichte“ Bertha von Suttners, die sie zu Lebzeiten in der Revue „Die Waffen nieder!“ und später in der Friedens-Warte veröffentlicht hatte. Kaum zwei Monate nach ihrem Tod, im August 1914, hatte Fried mit den Arbeiten begonnen, „um mich zu betäuben und meine Kräfte auf ein gutes Werk für die Zukunft zu konzentrieren.“<sup>1203</sup> Auch bei dieser Arbeit setzte er alle Hoffnung auf eine Wende des Zeitgeistes nach dem Krieg:

*Der Normalzustand wird ja doch einmal wieder einkehren. Und dann wird auch die Zeit Bertha Suttners kommen. Man wird sich ihrer erinnern, man wird anfangen, ihre Arbeit zu begreifen, ihre Schriften zu verstehen.*

Die Sammlung ihrer politischen Kommentare sollte, so Fried weiter, „das Denkmal werden, das ich ihr errichtete und das ihre Persönlichkeit den Zeitgenossen vermitteln soll.“ Zwei Jahre nach Beginn der Arbeiten, im Herbst 1916, schloss er das umfangreiche Werk, das zwei Bände mit jeweils mehr als 600 Seiten füllte, ab.<sup>1204</sup> Es erschien vermutlich schon Ende 1916, datiert jedoch auf 1917, im Verlag Orell Füssli unter dem Titel „Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges“.<sup>1205</sup> Fried erfüllte damit nicht nur einen Wunsch der Toten, sondern gab auch seiner Verehrung neuen Ausdruck, indem er sie nicht als die Romanschriftstellerin zeigte oder die „Schwärmerin für Güte“, wie der österreichische Pazifist Leopold Katscher sie genannt hatte,<sup>1206</sup> sondern als die Kämpferin, die intelligente Zeitkritikerin, „eine Journalistin im besten Sinne“,<sup>1207</sup> wie er sie gekannt hatte und wie er wollte, dass die Nachwelt sie sah.<sup>1208</sup> Im November kündigte er das neue Werk in der Friedens-Warte mit einem großen Artikel an, der im Wesentlichen aus dem Vorwort des ersten Bandes bestand, jedoch durch eine Sammlung „zeitgemäßer Aussprüche Bertha von Suttners“ ergänzt wurde, die ihre Aktualität auch in der herrschenden Kriegszeit beweisen sollten.<sup>1209</sup> In seinem Kriegs-Tagebuch notierte Fried zur selben Zeit:

<sup>1203</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch 1, S.28 (Eintrag vom 21.8.1914).

<sup>1204</sup> Vermutlich wurde die Arbeit sogar schon Ende 1915 beendet, da die „Einleitung des Herausgebers“ im ersten Band auf Weihnachten 1915 datiert ist. Ob die Erstellung des Registers die Herausgabe verzögerte oder ob es Versuche seitens des Verlages gab, die Rechte für die schon früher in anderen Verlagen erschienenen zwei Jahrgänge der Randglossen 1905 und 1906, die in den Sammelbänden fehlen, noch zu erwerben, bleibt ungeklärt. Leider ist die Verlags-Korrespondenz im NL Fried sehr unvollständig. Der heute noch existierende Schweizer Verlag Orell Füssli hat der Verfasserin auf Anfrage eine Einsicht in sein eigenes Archiv bedauerlicherweise nicht gestattet.

<sup>1205</sup> Dr. Alfred H. Fried (Hrsg.): Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges. Randglossen aus zwei Jahrzehnten zu den Zeitereignissen vor der Katastrophe. (1892-1900 und 1907-1914.) Von Bertha von Suttner. Bd.1: Von der Caprivischen Heeresvermehrung bis zum Transvaalkrieg, Zürich 1917. Bd.2: Von der zweiten Haager Konferenz bis zum Ausbruch des Weltkrieges, Zürich 1917.

<sup>1206</sup> Leopold Katscher: Bertha von Suttner, die „Schwärmerin“ für Güte. Dresden 1903.

<sup>1207</sup> Fried/Suttner: Randglossen 1, S.IV.

<sup>1208</sup> Tatsächlich sollte sich dieses Bild erst ab den 60er Jahren mit der bahnbrechenden Biographie Beatrix Kempfs: Bertha von Suttner. Das Lebensbild einer großen Frau. Wien 1964 (Neuausgabe: Freiburg i. Br. 1980) und den nachfolgenden Arbeiten von Giesela Brinker-Gabler bis zu Brigitte Hamann (Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden. München 1986) langsam durchsetzen.

<sup>1209</sup> FW Jg.18, Heft 11, November 1916, S.324-326, Zeitgemäße Aussprüche B.v.S., S.327-330.



*Das Suttner-Buch ist erschienen. Mehr als zwei Jahre Arbeit stecken darin. Möge es den erhofften Erfolg erreichen, das Andenken dieser großen Frau zu beleben und ihre Persönlichkeit in das richtige Licht zu stellen.<sup>1210</sup>*

Noch aber lagen diese Zeiten fern. Wie die Friedens-Warte, so wurden 1916 auch die meisten Schriften Frieds in Deutschland und Österreich verboten,<sup>1211</sup> darunter auch die „Randglossen zur Zeitgeschichte“, die zwar vom Kriegsministerium in Berlin zunächst zugelassen, dann aber auf Betreiben der Leipziger Zensurbehörde doch verboten wurden. Der Umschwung der Meinungen ließ auf sich warten.

Dennoch, trotz aller Anfeindungen bemühte sich Fried weiter um die Verbreitung seiner Ideen und versuchte auch dort, wo er mit einflussreichen Persönlichkeiten in Kontakt kam, in seinem Sinne auf sie einzuwirken. So wendete er sich Anfang August 1916 in einem Brief an den ihm bekannten Prinz Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst,<sup>1212</sup> um eine private Zusammenkunft namhafter in der Schweiz lebender Persönlichkeiten mit dem Ziel eines gemeinsamen Appells an die deutsche Reichsregierung anzuregen:

*Es sieht jetzt doch sehr trübe aus bei den Zentralmächten. Der psychologische Moment zu einem halbwegs günstigen Frieden zu gelangen, ist im Frühjahr dieses Jahres verpasst worden. Und in Deutschland rauft man sich immer noch um die Größe der Beute. Ist die Blindheit schon so groß? Ich glaube, jetzt sollten ein paar beherzte Männer außerhalb Deutschlands sich zusammentun und die Regierung auffordern offen auf Annexionen zu verzichten, sich bereit zu erklären, sich einem europäischen Organisationsstatut zur Vermeidung künftiger Kriege und planmäßiger Ermäßigung der Rüstungen anzuschließen. Ich denke, das sollte man in einem engen Kreise besprechen und dann mit einer Erklärung vortreten. Zu diesem Zwecke möchte ich für Ende August eine private Konferenz nach Zürich einladen, bestehend aus Ew. Durchlaucht, Grafen Montgelas, Said Ruete, die kais. Konsul a.D. v. D. Goltz und Schlieben (beide in Bern), Prof. Förster (der wieder in der Schweiz ist) und vielleicht noch einigen andern, über die jedoch vollständige Übereinstimmung seitens aller Teilnehmer herrschen müsste.<sup>1213</sup>*

Hohenlohe antwortete noch am selben Tag, winkte aber mit dem Argument ab, dass die ganze Aktion wenig erfolgversprechend sei, da die Regierung auf die Meinung einzelner, noch dazu im Ausland befindlicher Personen nichts geben werde, „so lange nicht hinter diesen Männern die Majorität, oder wenigstens ein erheblicher

<sup>1210</sup> FW, Jg.18, Heft 11, November 1916, S.370; gleichlautend mit Fried: Kriegs-Tagebuch III, S.98f. (Eintrag vom 27.11.1916).

<sup>1211</sup> Vgl. dazu FW, Jg.19, Heft 3 (März 1917), S.91.

<sup>1212</sup> Zu Alexander Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst vgl. Donat/Holl: Friedensbewegung, S.190ff. und Josephson: Biographical Dictionary, S.418ff. Vgl. auch: Alexander von Hohenlohe: Aus meinem Leben. Frankfurt/M. 1925, besonders S.385ff. Der Sohn des Reichskanzlers und preußischen Ministerpräsidenten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst lebte als „roter Demokrat“ geächtet von 1906-1914 in Paris und ab August 1914 in der Schweiz, wo er in immer engeren Kontakt zu den dortigen Pazifisten kam. Er veröffentlichte in der NZZ und ab Februar 1916 auch in der Friedens-Warte („Herr von Bloch und der gegenwärtige Krieg“, FW, Jg.18, Heft 2, S.39ff.).

<sup>1213</sup> Fried an Hohenlohe, 9.8.1916. NL Hohenlohe-Schillingsfürst, Bd.75, BA Koblenz.

*Teil, der öffentlichen Meinung in Deutschland steht.*<sup>1214</sup> Eine wirksame Beeinflussung der deutschen Öffentlichkeit sei aber nicht vom Ausland her, sondern nur in Deutschland selbst möglich und dort sei, wie er von Ludwig Quidde erfahren habe, gerade eine neue Vereinigung in Bildung begriffen, die sich unter dem Namen „Deutscher Verband für dauernden Frieden und Völkerverständigung“ genau diesen Zielen zuwenden und sich, sobald die Erörterung der Kriegsziele dort freigegeben sei, an die Öffentlichkeit wenden werde. Fried scheint seinen Plan daraufhin aufgegeben zu haben. Allerdings verbrachte er dennoch, wie die Eintragungen in sein Kriegs-Tagebuch belegen, Ende August einige Tage in Zürich, könnte sich also zumindest mit Teilen der genannten Persönlichkeiten dort getroffen haben.

Anfang September kam er ein weiteres Mal nach Zürich, diesmal in Begleitung des Schweizer Nationalrates Scherrer-Füllemann, der nach seiner Rückkehr von einer Konferenz der Neutralen in Stockholm den Kontakt zu Hohenlohe suchte. Fried, der vorher schriftlich beim Prinzen angefragt und den günstigen Bescheid bekommen hatte, der Prinz werde sich freuen, ihn mit Begleiter zu empfangen, vermittelte die Begegnung.<sup>1215</sup> Dem Schweizer Nationalrat ging es darum, über Hohenlohe die Stellung der Reichsregierung zu einem Vermittlungsversuch der Neutralen auszuloten. Tatsächlich wendete sich Hohenlohe nach dem Besuch über einen Mittelsmann an den Reichskanzler, um ihn von den Plänen der Neutralen zu unterrichten und die Regierung zu einer Stellungnahme und zur Entsendung einer autorisierten Persönlichkeit zu Vorgesprächen in die Schweiz zu veranlassen. Während er ausführlich von dem Besuch Scherrer-Füllmanns berichtete und betonte, er sei „*eine angesehene Persönlichkeit und ein ernster Mann*“, erwähnte Hohenlohe dessen Begleiter Fried bezeichnenderweise mit keinem Wort.<sup>1216</sup> Obwohl auch diese Initiative letztlich scheiterte, ist doch zu vermerken, dass Fried, der meist im Hintergrund blieb, doch mit allen pazifistischen Gruppierungen in der Schweiz in enger Verbindung stand und es als seine Aufgabe ansah, zwischen den verschiedenen Personen Kontakte herzustellen und Informationen weiterzuleiten. Auch wenn er selbst über keinen unmittelbaren politischen Einfluss verfügte, gehörte er damit doch zweifellos zu den wichtigen Persönlichkeiten des Schweizer Exils.

Schon ein Jahr zuvor, im November 1915, hatte sich Fried für eine vage Vermittlungshoffnung eingesetzt, als er ein Gespräch zwischen dem offiziell in privaten Angelegenheiten, in Wirklichkeit, wie aus den Akten des Auswärtigen Amtes hervorgeht, aber im Auftrag Bülow's reisenden Konsul von Stettin, Carl René, mit dem russischen Gesandten in Bern, Staatsrat von Bacheracht vermittelte. René, der sich in Zürich mit Kontaktmännern der russischen Regierung treffen sollte, war auf seiner Reise, wie er später an das Auswärtige Amt berichtete, in Bern auch mit dem „*mir seit Jahren befreundeten Schriftsteller Dr. Alfred H. Fried, dem bekannten Nobelpreisträger*“<sup>1217</sup> zusammengetroffen, ohne ihn jedoch über seine eigentli-

<sup>1214</sup> Hohenlohe an Fried, 9.8.1916, ebenda.

<sup>1215</sup> Fried an Hohenlohe, 4.9.1916 (mit handschriftlicher Notiz über die erhaltene telegraphische Antwort). NL Hohenlohe-Schillingsfürst, Bd.75, BA Koblenz.

<sup>1216</sup> Brief Hohenlohes vom 14.9.1916. NL Hohenlohe-Schillingsfürst, Bd.75, BA Koblenz.

<sup>1217</sup> Bericht des Konsuls von Stettin Carl René an das Auswärtige Amt vom 21.11.1915. R 20459 (IA, Weltkrieg. WK Nr.2 geh. Bd. 13), PA/AA Berlin.

chen Absichten zu informieren. Dennoch hatte Fried eine vage Andeutung Renés sofort aufgegriffen und über die mit ihm befreundete Privatsekretärin des russischen Botschafters einen Kontakt vermittelt, der am 17. November zu einem Treffen führte. Wie sehr man dabei um absolute Geheimhaltung bemüht war, wird aus der nachfolgenden Beschreibung Renés deutlich:

*Am 17. November ds. Js. vormittags 10 ½ Uhr erschien bei mir im Hotel Bellevue in Bern zunächst Herr Dr. Fried, um mich zu einem Spaziergang abzuholen. – Später erschien auch noch Herr Frankenthal<sup>1218</sup> [...] Um alles Aufsehen zu vermeiden, fuhren wir – Dr. Fried, Frankenthal und ich – zunächst per elektrischer Bahn einige Straßen entlang und stiegen dann unweit der Ensinger-Straße aus. – Niemand war uns gefolgt. – Frankenthal begleitete mich dann bis an das Haus, in welchem der Russische Gesandte seine Privatwohnung hat, und ich erschien präzise um 11 Uhr bei demselben.<sup>1219</sup>*

Das einstündige Gespräch verlief nicht nur ohne nennenswerte Ergebnisse, sondern erwies sich im Nachhinein für René als Fallstrick, da er es ohne Rücksprache mit Berlin geführt hatte. Als eine Genfer Zeitung das Treffen als ein „Friedensangebot eines Vertreter des Fürsten Bülow“ deklarierte, wurde René vom Auswärtigen Amt zu einer Rechtfertigung genötigt,<sup>1220</sup> während die kaiserliche deutsche Gesandtschaft in Bern Reichskanzler Bethmann-Hollweg gleichzeitig empfahl, René von allen Kontaktsondierungen abzuziehen, da es zweifelhaft erscheine, „ob Herr René nach dieser Erfahrung noch die geeignete Persönlichkeit sein dürfte, um eine Zusammenkunft gerade mit einem Russen zu vermitteln.“<sup>1221</sup> Auch wenn diese Vermittlungsaktion Frieds ebenfalls erfolglos blieb, wird doch noch einmal deutlich, über welche verzweigten Kontakte Fried in Bern verfügt haben muss, und dass er keine Gelegenheit ausließ, sie auch für noch so vage Vermittlungshoffnungen einzusetzen.<sup>1222</sup>

### 5.3 Schweizer Exil 1917 bis Kriegsende

Einen ganz anderen Vermittlungsversuch unternahm Fried im Juni 1917 für die Freimaurer, mit denen er auch im Exil nie die Fühlung verloren hatte. Wie im internationalen Pazifismus, so war es auch unter den Freimaurern zu tiefgreifenden Zerwürfnissen zwischen den Kriegsparteien gekommen, die auch die Schweizer Logen nicht unberührt ließen. So stellte sich die Schweizer Großloge „Alpina“ klar auf die Seite der Entente und klagte auf ihren Jahresversammlungen 1915 und 1916 wieder-

<sup>1218</sup> Frankenthal war ein ebenfalls in die Kontaktvermittlung einbezogener, eng mit Fried befreundeter ehemalige Vizekonsul der Vereinigten Staaten.

<sup>1219</sup> Ebenda.

<sup>1220</sup> Vgl. dazu den Schriftwechsel zwischen Carl René und Direktor Sobernheim in Berlin 6.12.1915 und 10.12.1915 in R 20460 (IA, Weltkrieg, WK Nr.2 geh. Bd.14), PA/AA Berlin.

<sup>1221</sup> Bericht Dernburgs, kaiserliche dt. Gesandtschaft Bern, an Reichskanzler Bethmann-Hollweg vom 24.12.1915. Vermerk: Ganz geheim. R 20460 (IA, Weltkrieg, WK Nr.2 geh. Bd.14), PA/AA Berlin.

<sup>1222</sup> Fried selbst berichtet über die Vermittlungsaktion in seinem Kriegstagebuch im Sinne Renés unter dem 20.11.1915. Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.131f. Der Geheimhaltung gemäß fehlt dieser Eintrag jedoch in der Friedens-Warte. Vgl. FW, Jg.18, Heft 1 (Januar 1916), S.22f.

holt das deutschen Unrecht in Belgien und die Zerstörungen Löwens und der Lusitania an. Auf der anderen Seite gaben die deutschen Logen ihren internationalen Ansatz mit Kriegsbeginn weitgehend auf. Sie propagierten ein mächtiges Deutsches Reich, definierten die angestrebte Verbrüderung der Menschen nun als innerstaatliche Aufgabe der Vermittlung zwischen den Rassen, Religionen und Gesellschaftsschichten und griffen die romanischen Logen sogar wegen ihrer zwischenstaatlichen Aktivitäten als zu „politisch“ an.<sup>1223</sup> Da besonders die Kritik aus der Schweiz nicht abflaute, sahen sich die altpreußischen Großlogen 1916 veranlasst, die Beziehungen zur „Alpina“ offiziell abzubrechen und auch die Tochterlogen aufzufordern, keine weiteren Beziehungen zu unterhalten.<sup>1224</sup> Die Internationale der Freimaurer war damit ebenso zerbrochen, wie die der Sozialisten und Pazifisten. Doch ebenso, wie sich Fried um eine Aussprache mit den Pazifisten der Entente bemüht hatte, versuchte er auch, die Verbindung zwischen den Freimaurern nicht abreißen zu lassen. Im Juni 1917 gelang ihm dabei ein besonderer Coup. Obwohl die Schweizer Großloge seit Kriegsbeginn keine ausländischen Vertreter mehr zuließ, erhielt Fried als offizieller Vertreter der Symbolischen Großloge von Ungarn die Erlaubnis, an einer großen Festveranstaltung der „Alpina“ in Basel teilzunehmen und dort eine Rede zu halten, in der er „die Grüße der Brr. aus Österreich und Ungarn überbrachte und sich über die Aufgabe des Frmrums in unserer schweren Zeit bedeutsam äußerte“,<sup>1225</sup> wie der Wiener „Zirkel“ später berichtete. Obwohl die Ansprache Frieds nicht zur erhofften Verständigung zwischen den Logen führte, erregte sie doch überall großes Aufsehen und blieb lange unvergessen, zumal die Logen der Mittelmächte die Aktion später gerne als Beweis für den fehlenden Verständigungswillen der übrigen Logen interpretierten. Noch 1919 hieß es daher in einem Artikel der Wiener Freimaurer-Zeitung, dem Nachfolgeorgan des Zirkel, vorwurfsvoll:

*Es war ein Mitglied der deutschösterreichischen Bruderkette, Dr. Alfred Hermann Fried, der vielleicht allein unter sämtlichen Freimaurern der kriegführenden Staaten furchtlos, unumwunden und öffentlich seit Beginn des unseligen Mordens den Frieden gepredigt hat. Dr. Fried war es auch, der anlässlich der Zweihundertjahrfeier der Freimaurerei in der Schweiz als einziger Vertreter der kriegführenden Völker in der Versammlung einer Schweizer Loge erschienen ist, und es ist erschütternd zu lesen, wie Dr. Fried in seiner damaligen Rede beklagen musste, dass von Westen und von Süden keiner in die ausgestreckte Bruderhand einschlug.*<sup>1226</sup>

Ähnlich wie im pazifistischen Lager, sah man auch bei den deutschen und österreichischen Freimaurern die Franzosen als eigentliche Verursacher der Spaltung an, da sie auf einer politischen Diskussion der Kriegereignisse bestanden und weder die Anprangerung deutscher Kriegsverbrechen, noch die Kriegsschuldfrage ausklammern wollten. Da die Freimaurer in Deutschland und Österreich-Ungarn dazu noch

<sup>1223</sup> Vgl. dazu auch den Artikel von Dr. D. Bischoff „Freimaurerei und Friedensbewegung“ in FW, Jg.17, Heft 9 (September 1915), S.246-249.

<sup>1224</sup> Vgl. hierzu: Der Zirkel, Jg.47, Heft 1/2, Oktober 1916, S.20f.

<sup>1225</sup> Der Zirkel, Jg.46, Heft 11/12, August 1917, S.140.

<sup>1226</sup> Richard Schlesinger: Wir und die Anderen. In Wiener Freimaurer-Zeitung, Jg.1, Heft 1/3, Mai 1919, S.15ff.

weit weniger bereit waren als die Pazifisten, kam hier wie dort letztlich keine Zusammenarbeit zustande.

Wie schwierig es während des Krieges war, selbst eine bloße Zusammenkunft von Vertretern verschiedener Nationen zu erreichen, zeigt sich auch an der Geschichte des Berner Pazifistenkongresses. Nach dem Scheitern der ersten Bemühungen zur Einberufung eines Studienkongresses nach Bern 1915 hatten die Organisatoren zunächst auf weitere Initiativen verzichtet und den Kongress auf unbestimmte Zeit verschoben, um auf eine günstigere politische Lage zu warten. Als im Zuge der russischen Februarrevolution 1917 und des Kriegseintritts Amerikas im April die positiven Äußerungen offizieller Seiten über Völkerbund und Schiedsgerichtsgedanken in allen kriegführenden Ländern zunahm, hielten die Veranstalter, allen voran Jong von Beek en Donk, den Zeitpunkt für eine neuerliche Initiative jedoch für gekommen.<sup>1227</sup> Nach einem ersten Treffen einzelner Kommissionen im Juli 1917 in Kristiania,<sup>1228</sup> sollte im November in Bern endlich die große Konferenz zum Studium der Grundlagen eines dauernden Friedens unter Vorsitz des Schweizer Nationalrates Scherrer-Füllemann stattfinden.

Doch der Kongress, der vom 19. bis 22. November in Bern tagte,<sup>1229</sup> wurde letztlich wieder nur ein Vorkongress, denn den Vertretern der Entente waren von ihren Regierungen die Pässe<sup>1230</sup>, so dass nur achtundvierzig Vertreter der Mittelmächte und der Neutralen an der Konferenz teilnehmen konnten. Für Fried selbst, der in seinem Kriegs-Tagebuch von dem „*prachtvollen pazifistischen und demokratischen Geist*“<sup>1231</sup> schwärmt, der die Zusammenkunft belebt habe, war vor allem das Wiedersehen mit Bekannten und Freunden wie Eduard Bernstein, Georg Gothein, Walther Schücking, Ludwig Quidde und Josef Meinel wichtig, das ihn für einen Moment aus seiner Schweizer Isolation herauslöste, und so zeigte er sich auch „*hoherfreut, nach langen Jahren des Bannes, Mitkämpfer aus Deutschland und Österreich-Ungarn in der Schweiz begrüßen zu dürfen.*“<sup>1232</sup> Politisch von größerer Bedeutung aber war, dass sich in Bern nicht nur Pazifisten und Völkerrechtler, sondern, mit Bernstein für die USPD, Gothein für die liberale FVP, aber auch Blunck für die Nationalliberalen, Heine für die SPD und Erzberger für das Zentrum, auch deutsche Reichstagsabgeordnete in Bern versammelten,<sup>1233</sup> Vertreter jener Parteien, die im

---

<sup>1227</sup> Vgl. Zechlin, S.455.

<sup>1228</sup> Vgl. dazu ebenda, S.460ff.

<sup>1229</sup> Über die Sicht der dt. Teilnehmer an der Berner Zusammenkunft vgl. Holl/Quidde, S.162ff.

<sup>1230</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden: FW, Jg.20, Heft 1 (Januar 1918), S.19 u. S.26.

<sup>1231</sup> Ebenda, S.19. Siehe auch Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.83 (Eintrag vom 23. November 1917). Die Fassung im Kriegs-Tagebuch ist allerdings um die Hälfte kürzer als der in der Friedens-Warte veröffentlichte Eintrag gleichen Datums, was nicht so sehr auf Fried's eigene Entscheidung, sondern auf die Tatsache zurückzuführen sein dürfte, dass der Verlag aufgrund der steigenden Kosten für Druck und Papier im vierten Band die Eintragungen von fast zwei Jahren zusammenschnitt.

<sup>1232</sup> FW, Jg.20, Heft 1 (Januar 1918), S.19. Dieser Eintrag findet sich nicht im Kriegs-Tagebuch IV.

<sup>1233</sup> Über die Stellung der Regierung und des Auswärtigen Amtes in Deutschland und Österreich und den Versuch einer Steuerung der deutschen Teilnehmer durch das AA vgl. Zechlin, S.471ff.

Juli 1917 im Deutschen Reichstag für die Friedensresolution gestimmt hatten.<sup>1234</sup>  
Dieter Riesenberger schreibt dazu:

*Die Teilnahme der genannten Parlamentarier macht sichtbar, dass die Friedensbewegung nach der Reichstagsresolution ihre politische Isolierung zu überwinden vermochte und von Vertretern der politischen Parteien als Gesprächspartner akzeptiert wurde, um über die internationalen Kontakte der Friedensbewegung nach Möglichkeiten für einen Verständigungsfrieden zu suchen.*<sup>1235</sup>

Allerdings scheiterten diese Verständigungsbemühungen nicht nur daran, dass die Teilnehmer der Entente der Konferenz fernbleiben mussten. Fried hatte schon in der Reichstagsresolution kritisch „zwei schwere Fehler“ angemerkt, die mögliche Verhandlungen erschweren könnten: die wenig konkrete Bekundung, an internationalen Rechtsorganisationen mitwirken zu wollen, und vor allem die einleitende Feststellung, Deutschland habe nur zur Verteidigung seiner Freiheit und Selbständigkeit zu den Waffen gegriffen.<sup>1236</sup> Dennoch sah Fried in dem Kongress, der sich primär mit der Nationalitätenfrage, Rüstungsbeschränkungen und dem Ausbau des Haager Werkes befasste und an dessen Schluss er neben Quidde und den österreichischen Völkerrechtsprofessoren Ude und Jaszi einen öffentlichen Vortrag hielt, einen Schritt in die richtige Richtung, der beweise, „dass die Welt reif wäre zu vernünftigem Verhandeln, zu einer kraftvollen Schlusshandlung gegenüber dem Wahnsinn.“<sup>1237</sup> Die für die nächste Zukunft erhoffte gemeinsame Konferenz mit den Vertretern der Ententestaaten kam jedoch vor Kriegsende nicht mehr zustande.

Während sich Fried auf dem Kongress unter Freunden fühlte, fand er unter den Emigranten in Bern 1917 schon längst nicht mehr nur Gleichgesinnte. Ab Ende 1916 war die Anzahl der Exilanten in der Schweiz stark angestiegen, wobei sich auch zunehmend radikalere Kräfte einfanden, die allein im Sturz der Monarchie in Deutschland und der Errichtung einer föderativen Republik durch einen Siegfrieden der Entente die Basis für einen Friedensschluss und eine antimilitaristische Entwicklung des Deutschen Reiches sahen. Dieser Kreis, zu dem u.a. Richard Grelling, Ernst Bloch, Hugo Ball und Hermann Rösemeier gehörten, zentrierte sich im Wesentlichen um die im April 1917 gegründete, zweimal wöchentlich erscheinende, „Freie Zeitung“, die sich offen zur Entente bekannte und den Krieg, wie diese, als einen Krieg nicht gegen Völker, sondern gegen Regierungssysteme begriff.<sup>1238</sup> Im Gegensatz zu Fried, der sich bemühte, die Friedens-Warte so zurückhaltend und sachlich wie möglich zu führen, verstießen die Freie Zeitung und ihre Mitarbeiter

<sup>1234</sup> Auf Initiative des Zentrumsabgeordneten Matthias Erzberger hatte die Mehrheit des Reichstages, bestehend aus Zentrum, SPD und den Liberalen am 19. Juli 1917 in einer Friedensresolution einen baldigen Verständigungsfrieden gefordert.

<sup>1235</sup> Riesenberger: Friedensbewegung, S.121.

<sup>1236</sup> Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch III, S.293f. (Eintrag vom 17. Juli 1917).

<sup>1237</sup> FW, Jg. 20, Heft 1 (Januar 1918), S.19.

<sup>1238</sup> Vgl. dazu auch Dieter Riesenberger: Deutsche Emigration und Schweizer Neutralität im Ersten Weltkrieg. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. Vol.38, Basel 1988, S.127ff, hier S.136f.

„wahrscheinlich bewusst gegen die schweizerische Neutralitätsbestimmungen und betrieben auch eine gezielte Propaganda.“<sup>1239</sup>

Obwohl es einzelne Mitarbeiter gab, die kürzere oder längere Zeit sowohl für die Freie Zeitung als auch für die Friedens-Warte arbeiteten,<sup>1240</sup> und Fried auch viele Mitarbeiter der Freien Zeitung persönlich kannte, kam es doch kaum zu engeren Beziehungen auf beruflicher oder privater Ebene, dafür waren die Positionen, zumindest bis kurz vor Kriegsende, zu unterschiedlich.<sup>1241</sup> Für einen längeren Zeitraum galt jedoch, dass die Freie Zeitung Fried „wenigstens mit Nichtachtung strafte.“<sup>1242</sup>

Im Allgemeinen sah Zeitung in den deutschen Pazifisten dagegen vor allem Handlanger der deutschen Regierung und bekämpfte ihre gemäßigte Haltung aufs Schärfste, „stellte sie bloß, denunzierte und verhöhnnte sie in einer sehr unangenehmen Aggressivität.“<sup>1243</sup> Martin Korol schreibt sogar über Ernst Bloch: „Die Pazifisten standen auf der Liste seiner Gegner hinter der 3.OHL und den Bolschewiki noch vor Österreich-Ungarn auf dem dritten Platz.“<sup>1244</sup> Zwar richteten sich diese Angriffe vor allem gegen die in Deutschland gebliebenen Pazifisten, Fried lehnte sie, ihrer unsachlichen und aggressiven Form halber aber auch dann entschieden ab, wenn seine eigenen Positionen näher bei der Freien Zeitung als bei den deutschen Pazifisten lagen. Ein Beispiel für die unterschiedliche Vorgehensweise beider Zeitschriften bietet die Reaktion auf den öffentlichen Vortrag Ludwig Quidde am Schluss der oben erwähnten Berner Konferenz. Beide, sowohl die Freie Zeitung wie Fried, verhielten sich dem Vortrag gegenüber skeptisch. Während Fried jedoch in der Friedens-Warte nur allgemein darauf hinwies, dass man sich in Deutschland scheinbar nicht darüber klar sei, dass die kleinen demokratischen Fortschritte im Reich, für die Quidde warb, bei weitem nicht genügten,<sup>1245</sup> griff die Freie Zeitung, in einem wohl vom Herausgeber Schlieben selbst verfassten Artikel, Quidde persönlich an. Unter der Überschrift „Der Friedensapostel Quidde aus München“ erschien am 28. November ein Artikel<sup>1246</sup> der sich schon mit dem ersten Satz: „Es muss dem armen

<sup>1239</sup> Ebenda, S.143.

<sup>1240</sup> So arbeiteten etwa Hermann Fernau und Friedrich Wilhelm Förster zunächst an der „Freien Zeitung“ mit, zogen sich aber schon nach einigen Monaten zurück. (Vgl. Riesenberger: Emigration S.136). Andere Autoren, wie E. Stilgebauer, schrieben für beide Zeitschriften.

<sup>1241</sup> Allerdings besaß die Freie Zeitung über ihren Herausgeber Hans Schlieben, der Mitglied im Bund Neues Vaterland war, Kontakte zum linken Flügel der DFG und zum pazifistischen Flügel der USPD. Vgl. L. Wieland: Die Freie Zeitung. In Donat/Holl, S.133f.

<sup>1242</sup> Martin Korol: Deutsches Präexil in der Schweiz 1916-1918. Hugo Balls Dadaismus und Ernst Blochs Opposition von außen gegen die deutsche Politik in der Schweiz während des Ersten Weltkrieges. Diss. Bremen, Tartu 1999, S.291.

<sup>1243</sup> Ebenda, S.271.

<sup>1244</sup> Ebenda.

<sup>1245</sup> Vgl. FW, Jg.20, Heft 11/12 (November/Dezember 1918), S.19f. Darin heißt es: „Das begreift man in Deutschland nicht. Noch immer nicht. Man verkennt auch, dass gerade die Hochschätzung der erreichten Erfolge auf dem Gebiet der Parlamentarisierung und Demokratisierung den Beweis dafür liefert, wie wenig dieser Fortschritt bedeutet. Denn wenn man dieses wenige für soviel erachtet, wie schwer muss es sein, das Viele, das Ganze zu erreichen!“

<sup>1246</sup> Die Freie Zeitung, Bern, 28.11.1917. Zitiert nach Korol, S.288ff.

*Manne widersprochen werden*“ deutlich vom sachlichen Ton Frieds unterschied. Über Quiddes Position äußerte der Autor nach einer ausführlichen Darlegung des Vortrags denn auch weiter, er habe „*die Bernische Pazifistenkonferenz, die sonst langweilig und rein akademisch verlaufen wäre, zu einer Propaganda für die deutschen Regierungsziele erniedrigt.*“ Auch wenn Schlieben im Folgenden ausführte, dass sich Quiddes schwächerer, „*vegetarischer und nikotinfreier Pazifismus*“ deutlich von Frieds „*gründlicherem Blick*“ unterscheide, konnte Fried diese Art von Polemik nicht gutheißen.

In seiner eigenen Zeitschrift, um die sich überwiegend gemäßigte deutschsprachige Emigranten versammelten, stellte Fried dagegen die Diskussion um die Notwendigkeit und die Möglichkeiten einer neuen Ordnung nach dem Krieg in den Vordergrund, wobei die häufig kontrovers diskutierte Fragestellungen zuerst vor allem außenpolitisch auf die Gestaltung eines tragfähigen Friedens ausgerichtet waren, spätestens mit dem Kriegseintritt Amerikas aber auch die Hinwendung zu innenpolitischen Themen, namentlich die Forderung nach einer Demokratisierung des Deutschen Reiches, beinhalteten.

Fried selbst orientierte sich dabei spätestens ab 1917<sup>1247</sup> deutlich an den Ansichten des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson. Als Wilson sich am 22. Januar 1917 mit der Forderung nach einem Verständigungsfrieden ohne Sieger und Besiegte und der Errichtung eines Völkerbundes an die Welt wendete, war das für Fried, der sich nun gegen die Verfechter des unbedingten Siegfriedens auf beiden Seiten gerechtfertigt sah, „*der größte geschichtliche Akt dieses Kriegs.*“ Mehr noch sah er darin, ähnlich wie fast 20 Jahre zuvor im Manifest des russischen Zaren, einen Sieg des Pazifismus, „*unsre Legitimierung, die Krönung unsrer Arbeit.*“<sup>1248</sup> Auch als Amerika im April in den Krieg eintrat, gab Fried seine Hoffnung auf Wilson nicht auf und betonte besonders die deutliche Unterscheidung zwischen der deutschen Regierung und dem deutschen Volk, gegen das kein Krieg geführt werde, in Wilsons Reden, – eine Unterscheidung, auf die Fried in der späteren Diskussion um Wilsons Haltung bei der Ausarbeitung des Versailler Vertrages immer wieder zurückkam.

Die Konzentration auf die Person Wilsons führte für Fried wie für viele andere Pazifisten und Angehörige des linken Spektrums vom Linksliberalismus bis zum Revisionsflügel der SPD in der Emigration und in Deutschland zugleich zu einer eindeutigen Stellung gegen die Monarchie als zukunftsfähige Staatsform:

*Je mehr aber die Gedanken des Verständigungsfriedens und der Demokratie auf der einen Seite und die Gedanken des Siegfriedens und des autoritären Staates auf der anderen Seite als Einheiten empfunden wurden, desto profilierter musste die Figur des amerikanischen Präsidenten im deutschen politischen Bewusstsein in Erscheinung treten, der zugleich der hervorragendste Verkünder der Idee der Völkerverständigung und der eindrucksvollste Repräsentant*

<sup>1247</sup> Erste vorsichtige Äußerungen finden sich bereits 1916. Vgl. Fried: *Kriegs-Tagebuch II*, S.145, S.272, S.301 und S.310f.

<sup>1248</sup> Fried: *Kriegs-Tagebuch III*, S.143f.



*eines machtvollen demokratischen Staatswesens seiner Zeitepoche gewesen ist.*<sup>1249</sup>

Nicht zuletzt aus diesem Grunde hatte die deutsche Regierung Vermittlungsversuche Wilsons schon im Sommer 1916 rigoros abgelehnt.<sup>1250</sup> Man war weder bereit, die Monarchie aufzugeben, noch sich von der Hoffnung auf einen gewinnbringenden Siegfrieden zu trennen. Der revisionistische Flügel der SPD, die „*ethischen Sozialisten*“<sup>1251</sup> um Eduard Bernstein, Hugo Haase, Karl Kautsky und Kurt Eisner aus, einige liberale Politiker und vor allem die verschiedenen pazifistischen Gruppen unter Führung des Bundes „Neues Vaterland“ sprachen sich dagegen, ebenso wie Fried, in allen Punkten für Wilsons Forderungen aus. Damit wurde zugleich eine neue Zielrichtung künftigen pazifistischen Wirkens notwendig. Fried selbst schrieb dazu in einem Artikel vom Juni 1918, den er „Die Pazidemokratie“<sup>1252</sup> nannte, der Nachkriegspazifismus müsse sich vom Vorkriegspazifismus in diesem Punkt deutlich unterscheiden:

*Er hat zu erkennen, dass Pazifismus und Demokratie nicht zwei verschiedene Erscheinungen sind, sondern dieselbe Erscheinung, jeweils von einem andern Gesichtspunkt ins Auge gefasst.[...] Es kann keine auswärtige Politik im pazifistischen Sinne geben, ohne Demokratie im Innern der Staaten.*<sup>1253</sup>

Da gerade bei der Forderung nach einer Demokratisierung Deutschlands unter den verschiedenen Gruppen der Emigranten weitgehende Einigung herrschte, nahm Fried im Sommer 1918 eine Idee Otto Flakes auf, in der Schweiz einen aus deutschen und österreichischen Intellektuellen zu bildenden „Bund der Geistigen“<sup>1254</sup> zu konstituieren, und sammelte als ersten Schritt Beiträge von Vertretern der verschiedensten Strömungen in einer Sondernummer der Friedens-Warte zum 5. Kriegsjahr, unter den Autoren finden sich neben Hermann Hesse, Stefan Zweig, Romain Rolland, Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst und Wilhelm Mühlton auch Andreas Latzko, Richard Grelling, Leonhard Frank und Ernst Bloch als exponiertester Vertreter der Freien Zeitung.<sup>1255</sup> Dabei verzichtete Fried ausdrücklich auf den Versuch, die Emigranten zu einigen. „*Dieses schwierige Beginnen sei späteren Versuchen vorbehalten, wenn es überhaupt notwendig sein sollte.*“ Wichtig sei einzig, dass

<sup>1249</sup> Ernst Fraenkel: Das deutsche Wilsonbild. In: Jahrbuch für Amerikastudien. Bd.5, Heidelberg 1960, S.73f.

<sup>1250</sup> Vgl. ebenda, S.69ff.

<sup>1251</sup> Ernst Fraenkel meint, die Mitglieder dieser Gruppe seien „*im Kern ihres Wesens niemals Marxisten, sondern stets ethische Sozialisten gewesen. Sie waren die einzigen Sozialisten, die aus der Realpolitik niemals eine Weltanschauung gemacht hatten. Dies ist der tiefere Grund, warum sie sich für die Wilsonpropaganda so empfänglich gezeigt haben.*“ Ebenda, S.77.

<sup>1252</sup> FW, Jg.16, Heft 6 (Juni 1918), S.157-161. Thema des Artikels ist die zu diesem Zeitpunkt aktuelle Suche nach einer neuen Bezeichnung für den überzeugten Pazifismus, die ihn vom „Konjunkturpazifismus“ unterscheiden sollte.

<sup>1253</sup> Ebenda, S.160.

<sup>1254</sup> Vgl. dazu den Artikel Otto Flakes „Die Aufgaben der deutschen Intellektuellen“ in der Juni-Ausgabe der Friedens-Warte. FW, Jg.20, Heft 6 (Juni 1918), S.153-156.

<sup>1255</sup> Insgesamt schrieben mit Fried 34 Autoren einen Artikel. Vgl. die Autorenliste am Beginn des Heftes. FW, Jg.20, Heft 7/8 (Juli/August 1918), S.176.

„aus der Verschiedenartigkeit der Stimmen ein Akkord hörbar“ werde, „der anschwellen und aufrütteln möge zur Vernunft, zum Sieg des Geistes über die Gewalt.“<sup>1256</sup>

Auch wenn längst nicht alle angesprochenen Emigranten bereit waren, einen Beitrag für die Sondernummer zu schreiben,<sup>1257</sup> und wenn sicher stimmt, was Martin Korol behauptet, dass sich letztlich weder Bloch noch die meisten anderen Autoren an einem Zusammenschluss interessiert zeigten, so ist es doch immerhin bemerkenswert, dass es Fried gelang, sie alle in diesem einen Heft der Friedens-Warte zu vereinen. Sein distanzierteres Verhältnis zur Freien Zeitung an sich änderte sich dadurch jedoch nicht. Im Gegenteil, im Zuge der Vorbereitungen für den geplanten Konvent der Intellektuellen zeigte sich nicht nur die hoffnungslose Zersplitterung der deutschsprachigen Emigranten in der Schweiz, das gegenseitige Misstrauen und Ränke schmieden, sondern es kam sogar zu einer direkten Konfrontation zwischen Fried, der im Einvernehmen mit Leonhard Frank die Freie Zeitung nicht als Hauptinitiator des Konvents sehen wollte, und der Gruppe um Schlieben, Hermann Fernau und sogar Otfried Nippold, die ihrerseits Fried von der Versammlung ausschließen wollten.<sup>1258</sup> Diese Grabenkämpfe innerhalb der Exilanten machten nicht nur eine größere Außenwirkung unmöglich, sondern trugen auch dazu bei, das ohnehin nicht leichte Leben im Exil weiter zu erschweren. So empfand es auch Stefan Zweig, der schon im April 1918 in einem Brief an Romain Rolland feststellte:

*Übrigens ist Bern die Hölle. Alles ein einziger Wirrwarr; die Revolutionäre sind gleichzeitig noch Agenten ihrer Regierung, die Journalisten Spione, und die meisten Leute dort leben schon so lange dieses Doppelleben, dass sie nicht mehr wissen, welcher Idee sie mit ihrem Wesen eigentlich dienen.*<sup>1259</sup>

In dieser vergifteten Atmosphäre zuverlässige Mitkämpfer oder gar Freunde zu finden, war schwierig. Dennoch war es nicht unmöglich. Einen zuverlässigen Freund fand Fried in dem Herausgeber eines anderen Blattes, um das sich eine Reihe von Emigranten sammelten, den seit 1915 in Zürich (1918 in Bern) herausgegebenen „Weißen Blättern“,<sup>1260</sup> in dem vorwiegend Vertreter des Expressionismus wie Gottfried Benn, Johannes R. Becher und Walter Hasenclever veröffentlichten, das aber durch sein Bekenntnis zur Gewaltlosigkeit auch zu einem Zentrum für Antikriegsliteraten wie Leonhard Frank, Andreas Latzko und Henri Barbusse und radikale Pazi-

<sup>1256</sup> Ebenda, S.177.

<sup>1257</sup> So weigerten sich etwa Rösemeier und Klabund aus unterschiedlichen Gründen an der gemeinsamen Aktion teilzunehmen. Vgl. Rösemeier an Fried, 28.6.1918 und Klabund an Fried, 5.7.1918, abgedruckt in Korol, S.480 und S.482.

<sup>1258</sup> Einen guten Überblick über die wechselseitigen Angriffe und Beschuldigungen gibt Korol in seinem Kapitel „Verfeindete Brüder – die internen Kämpfe der Präexilanten und ihre Schwierigkeiten zu koalieren. Dokumente.“ (S.476ff) in dem 53 Briefe verschiedener Schweizer Exilanten hauptsächlich aus dem Zeitraum Juni bis Dezember 1918 abgedruckt sind. Viele dieser Briefe richteten sich an Wilhelm Muehlon, der eine Position zwischen beiden Gruppen inne hatte.

<sup>1259</sup> Stefan Zweig an Romain Rolland, 20.4.1918. Zitiert nach Korol, S.297.

<sup>1260</sup> Zu den „Weißen Blättern“ vgl. auch Donat/Holl, S.416f.

fisten wie Kurt Hiller wurde, die sich bis auf wenige Ausnahmen über kürzere oder längere Zeit in der Schweiz aufhielten.<sup>1261</sup>

Zwischen den Weißen Blättern und der Friedens-Warte gab es weit mehr Überschneidungen bei der Mitarbeiterschaft als mit der Freien Zeitung und Fried pflegte hier auch deutlich intensivere Kontakte, insbesondere zu ihren Herausgeber René Schickele selbst. Der gebürtige Elsässer René Schickele,<sup>1262</sup> neunzehn Jahre jünger als Fried und damit im wehrfähigen Alter, aber wegen extremer Kurzsichtigkeit kriegsuntauglich geschrieben, hatte sich früh für eine deutsch-französische Verständigung eingesetzt und Anfang 1915 die Redaktion der Zeitschrift „Die weißen Blätter“ in Berlin übernommen. Ebenso wie Fried hatte er im Herbst 1915 auf den Druck der deutschen Zensur mit einer Verlegung der Weißen Blätter in die Schweiz, nach Zürich, reagiert. Auch wenn Schickele wohl Ende 1914 vorübergehend der allgemeinen Kriegsbegeisterung erlegen war,<sup>1263</sup> so gehörte er doch vorher und nachher zu den überzeugten Pazifisten und lehnte auch die Richtung, die die Freie Zeitung einschlug, grundsätzlich ab, indem er sich eindeutig zu der Gruppe der Pazifisten zählte, die es für unververtretbar hielt, *„dass ein Geistiger, der diesen Namen verdient, auf irgendeine Weise für den Krieg, also auch für die Fortsetzung des Krieges sei.“*<sup>1264</sup> Mit dieser Einstellung stimmte er völlig mit Fried überein und beide, die wie der Fried-Nachlass in Genf belegt, schon seit 1912 in Kontakt standen,<sup>1265</sup> rückten im Laufe der Zeit immer enger zusammen, zumal sie auch noch durch eine gemeinsame Freundin verbunden waren, die deutsch-französische Schriftstellerin Annette Kolb<sup>1266</sup>, die Fried 1916 durch Schickele kennen lernte.

Annette Kolb, die an ihrem Wohnort München wegen ihrer pazifistischen Reden und Veröffentlichungen verfolgt wurde und der dort jede pazifistische Tätigkeit und jeder Briefverkehr untersagt wurden, kam erstmals im Herbst 1916 für zwei Monate zu Gesprächen mit Schickele, Fried<sup>1267</sup> und dem ebenfalls mit ihr in engem Kontakt stehenden Romain Rolland in die Schweiz, bevor sie im Februar 1917 endgültig nach Bern übersiedelte, wo sie mit Fried, der sie schon seit ihrer „Briefe an einen Toten“ bewunderte,<sup>1268</sup> häufig zusammentraf. 1921 gab sie über diese Zeit unter dem Titel „Zarastro – westliche Tage“<sup>1269</sup> ein literarisches, teilweise verschlüsseltes Tagebuch herausgeben, das an mehreren Stellen auch über Fried (als A. H. Pax) berichtet. Ende Februar 1917 heißt es dort z.B.:

<sup>1261</sup> Vgl. auch: Korol, S.213.

<sup>1262</sup> Zu Schickele vgl. u.a. Donat/Holl, S.333f; Dr. Friedrich Bentmann (Hrsg.): René Schickele. Leben und Werk in Dokumenten. Nürnberg 1974; Holger Seubert: Deutsch-französische Verständigung: René Schickele. München 1993.

<sup>1263</sup> Vgl. dazu die kritische Darstellung von Seubert, S.94ff.

<sup>1264</sup> René Schickele: Der Konvent der Intellektuellen. In: Die Weißen Blätter, Nr.2/1918, S.96. Zitiert nach Seubert, S.96.

<sup>1265</sup> Vgl. NL Fried, Box 81.

<sup>1266</sup> Zur Biographie Annette Kolbs vgl. Richard Lemp: Annette Kolb. Leben und Werk einer Europäerin, Mainz 1970.

<sup>1267</sup> Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch III, S.28f. (Einträge vom 4. und 6. September 1916).

<sup>1268</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.202 (Eintrag vom 8. Februar 1916).

<sup>1269</sup> Annette Kolb: ZARASTRO – Westliche Tage, Berlin 1921.

*Den Abend bei A.H. Pax verbracht. Bei ihm kann man sagen, was einem gerade einfällt, ohne Gefahr zu laufen, dass es entstellt in alle Winde hinauswirbelt. Dieser Vorkämpfer des Friedensgedankens, der mit so feierlichem Ernst seine Stimme zu erheben weiß, ist bei strengster Sachlichkeit der gemütlichste Mann der Welt, in dessen Atmosphäre man sein bisschen Humor und sein verlorenes Lachen auf Augenblicke rettet.<sup>1270</sup>*

Annette Kolb, die bis Kriegsende in ihren Bemühungen, Kriegsopfern zu helfen enge Kontakte zu beiden kriegführenden Parteien unterhielt und daher mehr noch als andere angegriffen und der Spionage für die jeweilige Gegenseite bezichtigt wurde und sich auch in der Schweiz ständig bespitzelt fühlte, empfand den Umgang mit den Frieds als Erholung:

*Er war die Friedensecke, um die wir Verstreuten und Entwurzelten uns zu sammeln gedachten. Er war derjenige, ohne den wir nie vollzählig beisammen waren, der uns immer fehlte, wenn wir ihn nicht hatten, der uns immer fehlen wird. Ich rede von uns, seinen Freunden. In dem immer kleiner werdenden Empfangszimmer des zusehends verarmenden Fried traf man sich während der Kriegsjahre in Bern und rettete sich vor der Atmosphäre, welche dort die Agenten, die Horcher-an-der-Wand, der oberste Nachrichtendienst, seine Zentralen und Nebenstellen geschaffen hatte. Frieds Gegenwart wirkte wie ein Zerstäuber in dieser Luft. Er schied ihre Giftmikroben immer aus.<sup>1271</sup>*

Und auch Fried war der „lieben Seele“ sehr zugetan und schrieb ihr 1919 aus seinem Sommerdomizil in Interlaken, wie sehr er Schickele und sie vermisste: „*Liebes Schneckerl! Ich hab Sie wirklich lieb. Und wenn Du nach Interlaken kommst, müssen wir Bruderschaft trinken. Gell?*“<sup>1272</sup>

Eine andere wichtige Stütze im Schweizer Exil hatte Fried zu diesem Zeitpunkt bereits verloren. Kurz vor Ende des Krieges, in den hochbrisanten Herbsttagen 1918, war sein Neffe Lionel Wyon, der älteste Sohn seiner Schwester Pauline, völlig unerwartet im Alter von 21 Jahren in Zürich gestorben.<sup>1273</sup> Schon in Wien hatte sich Fried um seine beiden Neffen Lionel und Gordon, die nach der Trennung der Eltern in einem von der Londoner Großmutter bezahlten Internat in Baden bei Wien lebten, gekümmert und insbesondere Lionels Entwicklung mit Freude verfolgt. Ganz entgegen seiner Prinzipien hatte er im April 1911 sogar ein langes episches Gedicht des damals Vierzehnjährigen mit dem Titel „Was ist Mord?“ in der Friedens-Warte veröffentlicht,<sup>1274</sup> die sonst jede Art von Lyrik vermied.<sup>1275</sup> Nachdem Lionel, zusam-

<sup>1270</sup> Ebenda, S.41.

<sup>1271</sup> Goldscheid: Gedenkblätter, S.45.

<sup>1272</sup> Fried an Annette Kolb, 14.6.1919. NL Annette Kolb, 455/68, Münchner Stadtbibliothek.

<sup>1273</sup> Woran Lionel gestorben ist, war nicht mehr zu ermitteln. Die Beschreibung Frieds deutet jedoch auf einen plötzlichen Herztod hin, wobei sich eine Parallele zu Frieds an angeborenen Herzfehlern verstorbenen Geschwistern Betty und Carl aufdrängt.

<sup>1274</sup> Vgl. FW, Jg.13, Heft 4 (April 1911), S.122ff. (Rubrik: Verschiedenes).

<sup>1275</sup> Entschuldigend heißt es daher auch in einer Anmerkung der Redaktion: „Die „Friedens-Warte“ veröffentlicht grundsätzlich keine Gedichte. Aber dies hier ist die Arbeit eines vierzehnjährigen Schülers eines österreichischen Gymnasiums. Als solche ist sie ein Dokument dafür, dass der antikriegerische Geist auch von unserer patriotischen Schule mit ihrem kriegsverherrli-

men mit seiner Mutter und wohl etwa zeitgleich mit Fried in die Schweiz übersiedelt war, hatte er sich zum WS 1915 an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich eingeschrieben, brach jedoch nach nur vier Semestern Ende November 1917 das Studium ohne Zeugnis ab.<sup>1276</sup> Ebenfalls 1915 hatte er auch begonnen, sich wie sein Onkel für den Pazifismus zu engagieren. Fried schreibt darüber in einem Nachruf auf den Neffen in der Friedens-Warte:

*In Zürich begann er 1915, mit 18 Jahren, an der Friedensbewegung mitzuarbeiten. Er hielt Vorträge und gab sogar eine Zeitschrift heraus. „Das Wort“ erschien nicht lange. Aber es enthält starke Proben des nun dahingegangenen Talents. Er wollte in seinem jugendlichen Idealismus eine „Europäische Gesellschaft“ gründen und verstand es auch, Träger guter Namen für seinen Plan zu interessieren.*<sup>1277</sup>

Obwohl Lionel Wyon, von seinem kleinen Beitrag 1911 abgesehen, nie direkt an der Friedens-Warte mitgearbeitet, sondern seinen eigenen Weg innerhalb der pazifistischen Strömungen gesucht hatte, lag dieser Weg doch nicht weit von dem seines Onkels entfernt, und der kinderlose Fried mag durchaus die Hoffnung gehegt haben, in diesem Neffen den Nachfolger heranwachsen zu sehen, der seine Arbeit einmal weiterführen würde. So klagt er auch in seinem Nachruf: „*Sein jäher Tod schnitt tausend Pläne, tausend Entwürfe ab. Ich habe mit ihm eine Hoffnung und einen Neffen verloren.*“ Was er über die ersten Versuche seines Neffen dachte, eine eigene Zeitschrift herauszugeben, ist nicht bekannt. Da sie in der Friedens-Warte weder besprochen noch in die Liste der pazifistischen Fachpresse eingereiht wurde, dürfte er sie kaum allzu ernst genommen haben.<sup>1278</sup> Der Auslandstelle des deutschen Kriegspresseamtes war sie aber immerhin noch 1918 einen Eintrag in das „Handbuch der Auslandspresse“ wert,<sup>1279</sup> einem Versuch, die ausländische Presse nach ihrer Stellung zu und Schädlichkeit für das Deutsche Reich einzuordnen. Dort heißt es über die Zeitschrift, sie sei ein eigentlich „*nicht ernst zu nehmendes Organ einer Gruppe internationaler Pazifisten*“ und glossiere „*phrasenreich und meist ohne besonderen Geist*“ Kultursünden. Sie sei zudem typisch „*für gewisse Kreise in der Schweiz sich zur Kriegszeit sammelnder Vaterlandsloser*“. Der zwei- bis dreimal wöchentlich erscheinenden Zeitschrift und ihrem Herausgeber Lyonel Wyon werden

---

*chenden Lehrstoff nicht völlig unterdrückt werden kann.*“ Ebenda, S.122. Die Tatsache, dass der Verfasser sein Neffe ist, lässt Fried dabei unerwähnt.

<sup>1276</sup> Matrikel-Eintrag der Universität Zürich aus dem Jahre 1915, Matrikelnummer 23966.

<sup>1277</sup> FW, Jg.20, Heft 10 (Oktober 1918), S.263. Auch Romain Rolland erwähnt diese Gründung in seinem Tagebuch: „*Ein junger Engländer, Lionel Wyon, hat im April in Bern [!] eine Europäische Gesellschaft zur Verständigung der Intellektuellen gegründet. Sie hat hochherzige, aber äußerst unklare Absichten. Unter den Mitgliedern sehe ich Namen, die mir teuer sind, wie Ellen Key, Spitteler, Hermann Hesse, aber auch viele andere, die mir verdächtig vorkommen oder nur mäßig sympathisch sind, zum größten Teil Deutsche.*“ Romain Rolland: Das Gewissen Europas. Tagebuch der Kriegsjahre 1914-1919, Bd.1, S.575.

<sup>1278</sup> Leider war es mir trotz vielfältiger Versuche nicht möglich, ein erhaltenes Exemplar der Zeitschrift ausfindig zu machen.

<sup>1279</sup> Handbuch der Auslandspresse 1918. Bearbeitet von der Auslandstelle des Kriegspresseamts. Berlin 1918, S.193.

zudem Beziehungen zum „Neuen Europa“,<sup>1280</sup> zum „Forum“ (München) und „zum Kreise um A. H. Fried“ – wobei die Verwandtschaft zwischen Lionel Wyon und Fried den Verfassern offensichtlich nicht bekannt war. Auch Fried wird in einem entsprechenden Artikel über die Friedens-Warte bescheinigt, dass er „nicht recht ernst zu nehmen“ sei.<sup>1281</sup>



Abb. 30: Artikel zur FW im Handbuch der Auslandspresse 1918.

In seinem Kriegs-Tagebuch vermerkt Fried den Tod seines Neffen nur beiläufig. Nach einer signifikanten Lücke vom 30.9. bis 6.10. 1918 heißt es dort:

*In diesen fünf Tagen, an denen mich ein trauriges Ereignis in meiner Familie hinderte, ruhig zu schauen und meine Eintragungen zu machen, welche Entwicklung! Eine nach demokratischen Grundsätzen errichtete Regierung in Deutschland, gewaltige Bewegung zum Föderativstaat in Österreich, Abdankung des Königs in Bulgarien, Angebot eines Waffenstillstandes seitens Österreich-Ungarns an Wilson, Annahme der vierzehn Punkte als Grundlage der Friedensverhandlungen, Fortschritte der Entente-Offensive im Westen. Es brodeln und zischt. Wird der Friede hier ausgekocht werden?<sup>1282</sup>*

Die politischen Ereignisse scheinen dem Kommentator des Kriegsgeschehens keine Zeit für persönliche Trauer zu lassen und wischen das nur vage angedeutete „*traurige Ereignis in meiner Familie*“ schon nach wenigen Tagen einfach weg. Dennoch muss der Verlust eines Mitstreiters und möglichen Nachfolgers gerade in dieser Zeit aufkeimender Hoffnung für Fried besonders bitter gewesen sein, zumal von der übrigen Familie nur sein Bruder Leopold einiges Interesse an pazifistischer Arbeit gehabt zu haben scheint, was sich nicht nur in den erhaltenen Briefen, sondern auch in der Tatsache spiegelt, dass er im Juni 1919 stellvertretend für Fried am achten deutschen Pazifistenkongress in Berlin teilnahm.<sup>1283</sup>

<sup>1280</sup> Die ebenfalls in Zürich erscheinende Monatsschrift „Das neue Europa“ wurde vom Kriegspresseamt als deutschfreundlich eingestuft. Bemerkenswert sind zudem die zahlreichen jüdischen Mitarbeiter und ein hoher Anteil an Österreichern. Vgl. Handbuch der Auslandspresse 1918, S.177.

<sup>1281</sup> Ebenda, S.166.

<sup>1282</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.296f. (Eintrag vom 6.10.1918).

<sup>1283</sup> Vgl. Achter deutscher Pazifistenkongress. Verhandlungsbericht. Charlottenburg 1919. Darin findet sich der Name Leopold Frieds auf der Teilnehmerliste, S.174.

## 5.4 Die letzten Monate in der Schweiz

Noch im Januar 1918, als Wilson sein Vierzehn-Punkte-Programm<sup>1284</sup> zur Beendigung des Krieges verkündete, hatte Fried die Chance für einen Verständigungsfrieden gesehen und hoffnungsvoll in sein Tagebuch notiert:

*Es könnte jetzt Frieden werden, wenn in Deutschland der Kampf zwischen Militärs und Staatsmannschaft im Sinne Bismarcks zu Gunsten der Letzteren erledigt werden würde. Ludendorff, gestützt von den verzweifelten, um ihre Existenz ringenden Alldeutschen, ringt mit Kühlmann, auf dessen Seite alle Vernünftigen stehen.*<sup>1285</sup>

Aber nicht Kühlmann, sondern Ludendorff hatte neun Monate später in aussichtsloser militärischer Lage das deutsche Waffenstillstandsangebot auf der Grundlage der Vierzehn Punkte Wilsons veranlaßt<sup>1286</sup> und beschwor damit indirekt die große Enttäuschung aller Wilson-Anhänger herauf.

Schon bald nach dem Waffenstillstand wurde die Hoffnung der Pazifisten auf einen Friedensschluss, der die Grundlagen eines dauerhaften Friedens legen könnte, immer geringer. Am 11. Dezember 1918 notierte Fried ahnungsvoll in sein Kriegstagebuch: „Mitten im Jubel über ihren Sieg schmieden die Staatsmänner der Entente die Friedensbedingungen. Ein seltsamer Friedensschluss, der mehr einer Gerichtssitzung gleichen dürfte, wo das Urteil dem Beklagten als fertige Tatsache übermittelt wird.“<sup>1287</sup> Noch hoffte er mit den anderen Pazifisten zwar auf den Einfluss Wilsons, der am 13. Dezember in Europa eintraf, doch „man zittert darüber, ob er die Macht besitzen wird, die Siegestrunkenen zu beeinflussen“.<sup>1288</sup> Da alle Überlegungen der Pazifisten für die Zeit nach Ende der Kampfhandlungen letztlich von einem Verständigungsfrieden ausgegangen waren, konnten sie kaum hoffen, in dieser nun gänzlich anderen Situation Gehör zu finden. Die „Zentralorganisation für einen dauernden Frieden“ stellte ihre Tätigkeit ein und wendete sich, insbesondere in ihrem holländischen Zweig, ganz der Propaganda des Wilsonschen Völkerbundgedankens zu, um wenigstens einen kleinen Teil der eigenen Zukunftsvorstellungen zu retten. Fried jedoch schienen die Perspektiven mehr als düster. Zur Jahreswende notierte er niedergeschlagen:

*Hoffnungsloser und bedrückter als je in diesen unseligen viereinhalb Jahren des Weltkriegs stehen wir an dieser Jahreswende. Früher leuchtete uns doch noch die Möglichkeit eines für die Menschheit günstigen Abschlusses der schweren Krise, heute ist dieser Lichtschein nur mehr winzig, kaum noch wahrnehmbar. Der Krieg ist nur in der Theorie beendet, er wütet in noch schreckli-*

---

<sup>1284</sup> Der Wortlaut ist u.a. abgedruckt in Walter Fabian/Kurt Lenz (Hrsg.): Die Friedensbewegung. Ein Handbuch der Weltfriedensströmungen der Gegenwart, Berlin 1922 (Reprint Köln 1985), S.315f.

<sup>1285</sup> Fried: Kriegstagebuch IV, S.96 (Eintrag vom 10. Januar 1918).

<sup>1286</sup> Vgl. Fraenkel, S.81.

<sup>1287</sup> Fried: Kriegstagebuch IV, S.362 (Eintrag vom 11.12.1918).

<sup>1288</sup> Fried: Kriegstagebuch IV, S.363 (Eintrag vom 14.12.1918).

*cherer Gestalt als bisher weiter. Täuschen wir uns nicht; das Fürchterlichste kann noch kommen.*<sup>1289</sup>

Nur wenige Tage später erhielt Fried unerwartet die Möglichkeit, als Führer einer Studienkommission von amerikanischen Offizieren, unter denen sich auch der Begründer der Braunschweiger Ortsgruppe der DFG, der gebürtige Amerikaner Erwin Devisen, befand, für zwei Wochen nach Wien zu reisen. Für Fried war es ein kurzer Moment des Triumphes: „*So kehre ich*“, notiert er in seinem Tagebuch, „*der ich als „Hochverräter“ verfolgt worden bin, im Salonwagen der Regierung in die Heimat zurück. Neben dem persönlichen Erlebnis auch eines des Pazifismus.*“<sup>1290</sup> Aber die Hochstimmung währte nur kurz. Erschüttert notierte Fried die Verheerungen des Krieges, die in Wien alle Lebensbereiche erfasst hatten und beschrieb die schmutzigen, vernachlässigten Häuser und Straßen, die versagenden öffentliche Transport- und Kommunikationsmittel, den brachliegende Handel, die fehlende öffentliche Sicherheit, die sich besonders in einer sprunghaften Zunahme von Eigentumsdelikten bemerkbar machte; vor allem aber das Elend der Kriegsversehrten und der hungern- den und zusätzlich unter Kohlenknappheit leidenden Bevölkerung. „*In den Wohnungen ist die Beleuchtung durch Vorschriften auf das Äußerste beschränkt, ebenso die Heizung. Zu dem Hunger gesellt sich noch die Trostlosigkeit der Finsternis und der Kälte,*“<sup>1291</sup> notiert er in seinem Kriegs-Tagebuch und erkennt klar, dass der „*republikanische Geist*“ in dieser Situation kaum eine Chance hat, dass das Volk in seiner großen Masse „*zu lethargisch*“ ist, zu sehr mit grundlegenden Existenzsorgen behaftet, um sich mit seinen neuen Rechten und Möglichkeiten zu beschäftigen. Der erwartete Sieg der klerikalen Reaktion bei den kommenden Wahlen durch eine Mehrheit der Christlich-Sozialen, denen Fried als Kriegshetzer-Partei eine deutliche Mitschuld am Kriegsausbruch, ja sogar „*die Hauptschuld an all dem Elend*“ zuschrieb, ließ ihm wenig Hoffnung für die Zukunft. Zugleich erreichte Fried in diesen Wochen in Wien die Nachricht vom Spartakus-Aufstand in Berlin und anderen deutschen Städten, den er als „*Fäulnisprodukt des Militarismus*“ und diesem an Gewaltpotenzial gleich, scharf ablehnte, obwohl er den Idealismus seiner Führer durchaus anerkannte.<sup>1292</sup> Die triumphale Rückkehr des Pazifismus und seiner Lehren nach Österreich, die Fried einen Augenblick lang in seiner eigenen Reise verkörpert gesehen hatte, gab es hier ebenso wenig wie in Deutschland oder in Paris, wo zur selben Zeit, am 18. Januar 1919, die „Friedenskonferenz“ begann.

<sup>1289</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.367/368 (Eintrag vom 31.12.1918).

<sup>1290</sup> Dieser Eintrag vom 11. Januar 1919 wurde nicht in die Buchausgabe übernommen, findet sich aber in der FW, Jg.21, Heft 1 (Januar 1919), S.23.

<sup>1291</sup> Ebenda, S.24f. (Eintrag vom 28.1.1919) Auch dieser Eintrag findet sich nicht in der Buchausgabe.

<sup>1292</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.368 (Eintrag vom 11.1.1919): „*Diese Idealisten in der Theorie, wenn sie zur praktischen Tat gelangen, werden die Verbrecher an der Menschheit. Der Kronprinz, Tirpitz, Ludendorff unterscheiden sich darin gar nicht von Liebknecht, Radek, der Luxemburg. Sie sind das Ergebnis einer gleichen Ursache. Militarismus in auf- und absteigender Linie.*“



Dennoch wollte Fried die Hoffnung auf einen wirklichen Neubeginn nicht aufgeben. So kehrte er Anfang Februar nach Bern zurück, um dort als Beobachter<sup>1293</sup> am ersten internationalen Sozialistenkongress nach dem Krieg teilzunehmen, von dem er sich nicht nur ein Signal für die wiedererwachende internationale Zusammenarbeit, sondern auch für die Waffenstillstandsverhandlungen in Paris erhoffte:

*Immer deutlicher wurde es bei den Verhandlungen, dass dieser Berner Kongress die Antithese der Pariser Friedenskonferenz ist, dass sich hier der Friedenswille der Völker zusammenballt gegenüber jenen Diplomaten und Militärs, die in Paris die alten trennenden und blutbefleckten Ideen in neuer Verkleidung hinüberretten wollen in die kommende Welt.[...] Deshalb widmete der Kongress den Anfang und den Hauptteil seiner Arbeit dem Völkerbundgedanken; deshalb war er in erster Linie pazifistisch, ehe er die sozialen Fragen behandelte.*<sup>1294</sup>

So betonte Fried in seinem Kongressbericht in der Friedens-Warte auch vor allem die für den Pazifismus relevanten Aspekte, wie die Forderung nach Abschaffung der Rüstungen und der militärischen Dienstpflicht und die Errichtung eines demokratischen Völkerbundes, der das Fundament für einen wahren Friedensschluss bilden sollte. Obwohl er auch die wunden Punkte des Kongresses, wie die oft erbittert diskutierten Nationalitätenfragen, nicht unerwähnt ließ, glaubte er doch an einen Brückenschlag der Völkerversöhnung und witterte die „*Morgenluft einer nahenden besseren Zeit!*“ An manchen Stellen erinnert Frieds Enthusiasmus für die Berner Tagung<sup>1295</sup> fast ein wenig an seine euphorische Stimmung während der ersten Haager Konferenz, was wohl auch damit zusammenhing, dass sich in seinen Augen, wie im Haag, um den eigentlichen Kongress herum eine Art Nebenkongress bildete:

*Rund um die Delegierten versammelten sich als Journalisten und interessierte Zuhörer, was Bern, was die Schweiz an internationaler Intelligenz aufzuweisen hat. Das ist ein anderer internationaler Kongress, der sich um den einen schlingt.*<sup>1296</sup>

Für Fried, der Teil dieses „*anderen*“ Kongresses ist, bot er die Möglichkeit, sich endlich einmal wieder mit verschiedenen Gleich- oder Ähnlichgesinnten auszutauschen. „*Nach ein paar Tagen kannten wir einander fast alle*“, schrieb Annette Kolb, die ebenfalls anwesend war, später.<sup>1297</sup> Daneben entstanden auch, ähnlich wie im Haag, Kontakte zu einzelnen Delegierten. So traf Fried nicht nur seinen langjährigen Bekannten Eduard Bernstein auf dem Kongress wieder, sondern lernte auch Kurt

<sup>1293</sup> Annette Kolb beschreibt sein Verhalten später so: „*Unbeweglich, als wäre er nur eine Zimmerpalme, hielt sich unser aller A.H. Pax im Hintergrunde.[...]*“ Annette Kolb: Zarastro. Westliche Tage, Berlin 1921, S.196.

<sup>1294</sup> FW, Jg.21, Heft 1 (Januar [!] 1919), S.26. (Eintrag vom 8.2.1919). Dieser Artikel wurde in die Buchform des Kriegs-Tagebuches nicht übernommen.

<sup>1295</sup> Fried war nicht der Einzige, der die Tagung so euphorisch aufnahm. Annette Kolb etwa nennt den Berner Sozialistenkongress das „*seit August 1914 einzige Ereignis von wahrhaftem Sein, das mitzuerleben mir vergönnt war*“ Annette Kolb: Zarastro. Westliche Tage, Berlin 1921, S.193.

<sup>1296</sup> FW, Jg.21, Heft 1 (Januar 1919), S.25. (Eintrag vom 8.2.1919).

<sup>1297</sup> Annette Kolb: Zarastro. Westliche Tage, Berlin 1921, S.197.

Eisner<sup>1298</sup> kennen, den er später als „*sicherlich die interessanteste Erscheinung auf dem Kongress der Internationale*“ beschrieb.<sup>1299</sup> Anders als Karl Liebknecht, dessen Idealismus Fried zwar anerkannte, dessen Gewaltbereitschaft er aber scharf verurteilte,<sup>1300</sup> war der undoktrinäre Eisner, der jede Gewalt ablehnte, zwischen den verschiedenen Strömungen im eigenen Lager zu vermitteln suchte und sich persönlich für Frieden und Völkerversöhnung einsetzte,<sup>1301</sup> für Fried ein bewundernswerter Politiker von „*warmem Herzen*“ und „*großen Geistesgaben*“, dessen Ermordung nur ein paar Tage später ihn tief erschütterte und böse Vorahnungen weckte: „*Die Ermordung Kurt Eisners ist eine Tat, die erkennen lässt, wo wir sind, wohin wir steuern.*“<sup>1302</sup>

Während Fried aus Deutschland von allen Seiten nur traurige Nachrichten erhielt und die „*soziale Zersetzung*“ rapide fortschreiten sah,<sup>1303</sup> wurden aus Paris die ersten Friedensbedingungen bekannt, u.a. das Verlangen der Entente, Deutschland solle sein Heer bis auf 100 000 Mann abrüsten. Eine Forderung, die ganz im Gegensatz zu Frieds Auffassung stand, dass eine Abrüstung, nach Etablierung einer zwischenstaatlichen Ordnung, auf allen Seiten gleichzeitig erfolgen müsse. Resigniert notierte er in sein Tagebuch: „*Das wäre nun die Abrüstung; nur nicht die, die wir Pazifisten erstrebten. Die Zwangsabrüstung eines einzelnen Staats, während die andern gerüstet bleiben, ist ein Unding.*“<sup>1304</sup> Und warnend fügte er hinzu, Deutschland werde diese Erniedrigung nur so lange ertragen, wie unbedingt nötig, und bald alles daran setzen, sich von diesen Bestimmungen zu befreien:

<sup>1298</sup> Zu Eisner vgl. Donat/Holl, S.100f. Eisner, der sich schon im November 1914 als einer der Ersten dem BNV angeschlossen hatte, übernahm nach der Spaltung der SPD 1917 den Vorsitz der USPD in München und stürzte dort am 7. November 1918 die bisherige Regierung. Wie Fried sah er in der schonungslosen Aufdeckung der deutschen Kriegsschuld eine Voraussetzung für einen demokratischen Neuanfang und milde Friedensbedingungen der Alliierten. Auf dem Weg zum bayerischen Landtag wurde Eisner am 21.2.1919 erschossen.

<sup>1299</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.380 (Eintrag vom 23.2.1919).

<sup>1300</sup> Vgl. hierzu die Einträge vom 11. und 16. Januar 1919 in Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.368f. Zu Liebknechts Tod heißt es dort: „*Er war sympathisch, solange er, der grundsätzliche Hasser des Krieges, duldet und litt, furchtbar, als er, die Verwirrung der Lage benützend, den Bürgerkrieg in die Hauptstadt und das Land trug.*“ (S.369).

<sup>1301</sup> Wie die Pazifisten setzte auch Eisner für einen raschen und dauerhaften Frieden ganz auf Wilson. Schon am elften November 1918 hatte er in einem bayerischen Alleingang in der Außenpolitik eine Friedensinitiative zu starten versucht, die sich über die Schweiz an Wilson wendete und Friedrich Wilhelm Förster dafür zum Bayerischen Gesandten in Bern ernannt. Vgl. hierzu Andreas Kraus: *Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.* München 1983, S.634f.

<sup>1302</sup> Vgl. dazu Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.378ff. (Eintrag vom 23.2.1919), hier S.378.

<sup>1303</sup> Ebenda, S.383 (Eintrag vom 2.3.1919).

<sup>1304</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.385 (Eintrag vom 19.3.1919).

*So wird dieser Friedensschluss jene militärischen Kreise, die die Revolution überwunden hat, neu beleben und ihren völligen Untergang verhindern. Es ist Blindheit, die in Paris wirkt, die mit der unabwendbaren Sicherheit das nächste Blutbad vorbereitet,[...].<sup>1305</sup>*

Wie die deutsche Regierung, so waren auch die Pazifisten davon ausgegangen, dass dem Vertrag von Versailles die 14 Punkte Wilsons zugrunde liegen würden.<sup>1306</sup> Noch im Dezember 1918 hatte Fried, die Entwicklung voraussehend, alle Hoffnung auf Wilson, „den Einzigen, bei dem ruhiges und klares Denken noch zu erwarten ist,“<sup>1307</sup> gesetzt und von ihm den „mächtigen Einfluss“ erhofft, einen dauerhaften Frieden nach pazifistischen Vorstellungen zu erzwingen. Umso schlimmer musste Fried die Gerüchte und ersten Informationen über den beabsichtigten Inhalt des Vertrages empfinden. Am 18. April 1919 notierte er:

*Wird dieser Friede so werden, wie es jetzt den Anschein hat? Noch möchte ich auf Wilson hoffen, der sich nicht so beiseite schieben lassen darf. Er verkörpert das gute Prinzip, seine Niederlage wäre die Niederlage des bessern Teils der Menschheit[...].<sup>1308</sup>*

Längst war klar, dass von dem Ausgang der Verhandlungen auch Fried's eigene und die gesellschaftliche Stellung aller anderen Pazifisten und Wilson-Anhänger in Deutschland abhängen würde und er warf den Verhandlungsführern in Paris nicht zu unrecht vor, sie würden diese bloßstellen und chauvinistischen Angriffen ausliefern. Tatsächlich waren die Folgen sogar weit gravierender, denn weite Teile der deutschen Bevölkerung glaubten bald an eine doppelte Dolchstoßlegende – eine innen- und eine außenpolitische – wobei Wilson und seine Anhänger zum Drahtzieher der letzteren wurden<sup>1309</sup> und die Pazifisten zu Mitschuldigen in beiden Fällen. Die „Schicksalstragödie der progressiv-demokratischen Kreise der Weimarer Republik“<sup>1310</sup> hatte hier ihre Wurzeln. Durch das für Deutschland vernichtende Ergebnis konnte die konservative Propaganda mühelos an ihre schon während des Krieges verbreitete Pazifistenhetze anknüpfen. So hatte die Rheinische Zeitung schon im Sommer 1918 als Reaktion auf Fried's Artikel zur Pazidemokratie „eine Zwangsbehandlung dieses für seine Mitmenschen so gefährlichen politischen Bazillenträgers, dieses kriegshetzenden Wolfes im pazifistischen Schafskleid“<sup>1311</sup> vorgeschlagen. da er der Entente mit seinen Forderungen vergiftete Waffen für ihren geistigen Hetzfeldzug gegen Deutschland in die Hand spiele.

Als die Einzelheiten des Vertrages bekannt wurden, war Fried daher vollkommen erschüttert. Mit Wilson's Versagen schienen ihm alle Hoffnungen für einen wirklichen Neuanfang dahin. Verzweifelt notiert er im Mai in sein Tagebuch:

<sup>1305</sup> Ebenda, S.386 (Eintrag vom 19.3.1919).

<sup>1306</sup> Vgl. dazu u.a. Fraenkel, S.81ff.

<sup>1307</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.362 (Eintrag vom 11.12.1918).

<sup>1308</sup> Ebenda, S.397 (Eintrag vom 18.4.1919).

<sup>1309</sup> Vgl. dazu Fraenkel, S.89.

<sup>1310</sup> Ebenda, S.85.

<sup>1311</sup> „Dr. A. H. Fried und die Pazidemokraten“. Rheinische Zeitung, Nr.676 vom 23.8.1918.

*Und wie sollen wir Pazifisten den Bankrott Wilsons ertragen? Seien wir ehrlich: wir haben alles auf diese Karte gesetzt. Wir durften es tun; denn Wilsons Verkündigung war unsre Lehre, unser Ideal, der Inhalt unsrer jahrzehntelangen Kämpfe, der Inhalt des Lebens von uns allen, die wir die Herbeiführung einer neuen Weltordnung uns zur Lebensaufgabe gemacht haben. Es ist nicht bloß der Friedensschluss, der auf dem Spiel steht, es ist der Kredit einer Idee, von deren Erfüllung das Heil der Menschheit abhängt.<sup>1312</sup>*

Wenn es dem Oberhaupt des mächtigsten Volkes der Erde nach einem solchen Krieg nicht gelänge, schreibt er später, die Forderung nach einem wahren Frieden umzusetzen, dann sei „*alles Tun nach dieser Richtung umsonst*“ und nur der Sozialismus könne vielleicht noch helfen.<sup>1313</sup> Für einen kurzen Moment scheint Fried in diesen Tagen völlig resigniert zu haben, dann aber siegte wie zumeist in Krisensituationen sein Kampfgeist und das „Prinzip Hoffnung“. Zunächst kehrte Fried zurück zu seiner schon früh geäußerten Ansicht, dass erst nach dem Abschluss eines Kriegsschluss-Vertrages, als welchen er den Versailler Vertrag und auch den Österreich-Ungarn betreffenden Vertrag von St. Germain nun bezeichnete, die eigentlichen, langwierigen Arbeiten an einer dauerhaften Friedensordnung beginnen könnten.<sup>1314</sup> Die notwendige Revision des Versailler Vertrages werde sich daraus zwangsläufig ergeben.

Mit der nicht nur von Fried, sondern insbesondere auch vom Bund Neues Vaterland und anderen demokratisch-pazifistischen Verbänden erhobenen, unbedingten Forderung nach einer Revision des Versailler Vertrages, für den Fried den Begriff „Vertrag“ nicht einmal gelten lassen wollte, da er nicht auf Verhandlungen, sondern auf einer Verurteilung basiere,<sup>1315</sup> rückten die Pazifisten dicht an die Forderungen ihrer konservativen Gegner heran. Spätere Historiker haben denn auch in einer unzureichenden Abgrenzung der Pazifisten von jener chauvinistischen Anti-Versailles-Propaganda die entscheidende Schwäche ihres Kampfes gegen Versailles gesehen.<sup>1316</sup> Dagegen steht jedoch, dass die Pazifisten – trotz des gemeinsamen Kampfes gegen Versailles - keine Gelegenheit ausließen, ihre eigene Position von der der Konservativen abzugrenzen.<sup>1317</sup>

Auch Fried betonte immer wieder, dass die Aufgabe der Pazifisten nun vor allem darin läge, den Rufen nach Revanche entgegenzutreten und den Menschen klar zu machen, dass die notwendige Revision des Versailler Vertrages nur im Rahmen und mit den Mitteln des Völkerbundes möglich sei. „*Alle Versuche, die Kräfte des deut-*

<sup>1312</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.409f. (Eintrag vom 10.5.1919).

<sup>1313</sup> Ebenda, S.413 (Eintrag vom 17.5.1919). Fried meinte mit „Sozialismus“ allerdings die Richtung der USPD, während er sowohl die Positionen der radikalen Linken um den Spartakus-Bund als auch die Theorien Lenins kategorisch ablehnte. So setzte er den Sieg Lenins mit der Niederlage des besseren Teils der Menschheit gleich und nannte die Mitglieder der Konferenz in Versailles „*die Sowjets der Pariser Konferenz*“, S.397.

<sup>1314</sup> Vgl. ebenda, S.415.

<sup>1315</sup> Vgl. ebenda, S.421.

<sup>1316</sup> Vgl. dazu Günther Höhne: Zur Stellung führender Pazifisten zum Versailler Vertrag. In: Jenaer Beiträge zur Parteiengeschichte, Bd. 26/27, Erfurt 1970, S.124-136.

<sup>1317</sup> Vgl. dazu auch Scheer, S.361f.

*schen Volkes zum Rachekampf aufzurütteln, sind Mordversuche an diesem Volk“*,<sup>1318</sup> schrieb er beschwörend in sein Kriegs-Tagebuch, und: „*Durch die Tore des Pazifismus geht es zum Resorgimento. Anders nicht.*“ Dabei war ihm – wie vielen anderen – die ungeheure Gefahr eines Folgekrieges immer bewusst:

*Nie und nimmer können wir den Krieg als beendet erachten. Der Vorhang fällt über ein Vorspiel. Gelingt es, im Zwischenakt das Elend gründlich zu überwinden, so ist die Möglichkeit eines Friedens gegeben, wenn nicht, fängt nach kurzer Pause der Gewaltwahnsinn des Kriegs von neuem an. Fürchterlicher, blutiger, vernichtender, als es die vergangenen vier Blutjahre waren.*<sup>1319</sup>

Der Warnung vor einem neuen Krieg, der sich aus dem ersten ergeben und nach einer kurzen Zwischenkriegszeit noch heftiger als zuvor ausbrechen könnte, und der Suche nach den Mitteln, dies zu verhindern, galt fortan Frieds Hauptaugenmerk. Auch sein nächstes Werk „Der Weltprotest gegen den Versailler Frieden“<sup>1320</sup> diente letztlich dieser Aufgabe. Gleich nach Bekanntwerden der Friedensbedingungen hatte Fried begonnen, Briefe, Zeitungsartikel und Kundgebungen von Einzelpersonen oder Organisationen zu sammeln, die sich auf Seiten der ehemaligen Kriegsgegner oder Neutralen gegen diese Art des Friedensschlusses aussprachen. Im Sommer 1919 stellte er daraus eine 78seitige Broschüre zusammen, die dem deutschen Volk die Richtung eines sinnvollen Protestes zeigen sollte. So klar es für Fried war, dass die „*alten Männer in Versailles*“<sup>1321</sup> die Chancen eines wirklichen Friedens vertan, „*die Ideen Wilsons und des Pazifismus weggefegt*“ und lediglich „*dieses verblendete Rache- und Strafwerk*“ geschaffen hatten, so sicher war er auch, dass nur ein Deutschland, das auf jeden Rache- und Revanchegeanken verzichtete und sich der Demokratie und dem Pazifismus zuwandte, eine Chance auf Revision des Vertrages und Aufnahme in die Völkergemeinschaft haben werde. Nur so könne der durch den Krieg und den militärischen Sieg in der Entente entstandene Militarismus wieder entmachtet und den fortschrittlichen Kräften in allen Staaten der Rücken soweit gestärkt werden, dass sie die Macht übernehmen könnten. Um dieses Ziel zu erreichen sei jedoch weit mehr nötig als ein Lippenbekenntnis zum Frieden. Ein radikaler, umfassender Bruch mit dem alten System sei unbedingt erforderlich:

<sup>1318</sup> Dies und das folgende Zitat in Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.433. Ähnlich äußert sich Fried auch am 30. Juni: „*Die Arbeit für die Befreiung Deutschlands ist gleichbedeutend mit der Arbeit für den Sieg der pazifistischen Lehre.*“ (S.445).

<sup>1319</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.432f. Diese Ansichten Frieds zeigen deutliche Parallelen zu der Einschätzung heutiger Historikern, die den engen Zusammenhang beider Kriege mit dem Begriff des „zweiten Dreißigjährigen Krieges“ kennzeichnen. Vgl. u.a. die Spiegel-Serie von Februar/März 2004 mit Beiträgen verschiedener Historiker zum Thema; u.a. den einleitenden Aufsatz von Hans-Ulrich Wehler: „Der Erste Weltkrieg als Auftakt und Vorbild für den Zweiten Weltkrieg“, Der Spiegel, Heft 8/2004, S.82ff.

<sup>1320</sup> Der Weltprotest gegen den Versailler Frieden. Stimmen aus Amerika, Belgien, China, Dänemark, England, Frankreich, Holland, Italien, Japan, Norwegen, Polen, Portugal, Russland, Schweden, der Schweiz, Spanien, Tschechos-Slowakien, internationalen Verbänden, gesammelt, herausgegeben und eingeleitet von Dr. Alfred H. Fried. Leipzig 1920.

<sup>1321</sup> Ebenda, Vorwort, S.5-7.

*Nur wenn der Wille zur Demokratie und zum Rechtsfrieden ehrlich ist, wird er den Schlüssel bilden, der das Schloss des Kerkers öffnet! – Dazu ist nötig der vorherige Bruch mit allem Vergangenen, mit den alten Götzen und den alten Ideen, ein Bruch auch mit den alten Menschen, die durch die frühere deutsche Politik in Verruf gekommen und mit ihrer Geistesbeschaffenheit behaftet sind. Neue Menschen führen zum neuen Volk; das neue Volk nur gelang zur Gemeinschaft der Völker.*

Fried war sicher, dass nur dieses neue Volk mit zu einem wirklichen Frieden in Europa werde beitragen und den Stimmen, die er in seinem Buch vereinigt hatte, zum Durchbruch verhelfen können. Der Bruch mit der Vergangenheit jedoch, den Fried forderte, führte nur über eine offene Auseinandersetzung mit dieser. Das deutsche Bekenntnis zur Kriegsschuld wurde daher für Fried eine der wichtigsten Forderungen der Stunde, denn in diesem Bekenntnis, das mit einer klaren Abgrenzung von den zum Krieg treibenden Personen und Gruppen einhergehen musste, sah er die Grundlage des notwendigen Neuanfangs. So kritisierte er auch jede Bemühung, von dieser Schuld abzulenken, und beklagte Ende Mai 1919 die gegenläufige Entwicklung:

*Statt die Schuld am Weltkrieg doch nun unumwunden zuzugeben und den allein rettenden Strich zwischen Gegenwart und altem Regime zu ziehen, wird das Reinwaschen weiter unternommen und mit erkennbarer Planmäßigkeit die Verwirrung der Geister herbeigeführt.<sup>1322</sup>*

Doch selbst im eigenen Lager fand Frieds These von der Hauptschuld der deutschen Regierung, die ihn schon während des Krieges mit Richard Grelling, aber auch mit Pazifisten wie Hermann Fernau und Friedrich Wilhelm Foerster verbunden hatte, keine ungeteilte Zustimmung. Insbesondere der gemäßigte Flügel des Pazifismus unter dem amtierenden Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft, Ludwig Quidde, unterstützt von Völkerrechtlern wie Walther Schücking, wandte sich gegen ein ihrer Meinung nach voreiliges deutsches Schuldeingeständnis und forderte zunächst die Öffnung aller Archive für eine unabhängige Untersuchungskommission.<sup>1323</sup> Dabei spielte wohl vor allem die Angst eine Rolle, durch ein bedingungsloses Schuldanerkenntnis eine mögliche Revision des Versailler Vertrages eher zu verhindern als zu fördern, was selbst von einigen ausländischen Pazifisten befürchtet wurde.<sup>1324</sup>

Schärfer als die meisten Pazifisten distanzierte sich der Herausgeber der Hamburger Zeitschrift „Der Vortrupp“, Hermann M. Popert von Frieds Kriegsschuldthese, obwohl er sich selbst als einen überzeugten Anhänger des „wissenschaftlichen Pazifismus“ bezeichnete und seine Vortrupp-Aufsätze unter dem Pseudonym „Fidelis“ von Fried auch während des Krieges immer wieder positiv hervorgehoben worden waren.<sup>1325</sup> In einem offenen Brief an Fried vom 19.2.1919, den er unter dem Titel

<sup>1322</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.417 (Eintrag vom 27. Mai 1919).

<sup>1323</sup> Vgl. Scheer, S.367f.

<sup>1324</sup> Einer der Gegner des deutschen Schuldbekenntnisses war z.B. Edwin D. Morel. Vgl. dazu F.W. Foersters „Mr. Morel und die Schuldfolge“ in FW, Jg. 22, Heft 1 (Januar-April 1920), S.4ff.

<sup>1325</sup> Vgl. z.B. Fried: Kriegs-Tagebuch III, S.106f. und S.284.

„Moorgrund“ am 1. März im Vortrupp veröffentlichte,<sup>1326</sup> setzte sich Popert mit Frieds Einstellungen, die er der Doppelnummer 11/12 der Friedens-Warte vom November/Dezember 1918 entnahm, ausführlich auseinander und fasste dabei die weit verbreiteten Kritikpunkte an Frieds Haltung zusammen: Gerade weil er selbst ganz auf dem Boden des von Fried begründeten wissenschaftlichen Pazifismus stünde und Fried selbst „*nun einmal der Schöpfer des ganzen modernen Pazifismus und sein größter Kopf*“<sup>1327</sup> sei, so Popert, empfinde er Frieds „*unbegreifliche, instinktive Parteinahme*“ gegen sein eigenes Volk nicht nur für Deutschland allgemein, sondern auch für den deutschen Pazifismus als gefährlich. Popert hielt Fried dabei vor allem seine eigene Theorie vor und kam zu dem Schluss, dass, da zum Zeitpunkt des Kriegsausbruches noch internationale Anarchie geherrscht habe und kein internationales Rechtssystem, auf keiner Seite eine Schuld am Krieg existiere. Wenn aber doch für die Jahre vor dem Krieg von einer Verantwortung für die Entwicklung gesprochen werden solle, dann träfen vor allem das seit 1871 auf Revanche sinnende Frankreich und das auf Eroberungen gierige Russland die Schuld am Kriegsausbruch, und ein wenig auch Österreich-Ungarn mit seinem unüberlegten Ultimatum an Serbien. „*So haben Frankreich und Russland absichtlich und die Dynastie Habsburg fahrlässig den Weltkrieg veranlasst*“.<sup>1328</sup> Deutschland dagegen und der deutsche Kaiser, den Fried völlig unbegründet angreife, seien ohne Schuld,<sup>1329</sup> ebenso die nationalistischen Verbände im Reich. Die Alldutschen und die Vaterlandsparteien hätten zwar eine Mitschuld daran, dass Deutschland den Krieg verloren habe, aber „*für die Entfesselung des Krieges ist ihre Tätigkeit nicht ursächlich gewesen, denn, wie schon gesagt, der Krieg ist überhaupt nicht von deutscher Seite aus entfesselt worden*“.<sup>1330</sup> Auch während des Krieges, so Popert, habe Deutschland keine Schuld auf sich geladen, da insbesondere der Einfall in Belgien unter Notfall-Recht falle, wogegen die Hungerblockade der Alliierten nach Abschluss des Waffenstillstands einem bewussten Mord gleichkäme.<sup>1331</sup> Bei all dem fand Popert Frieds Haltung, die er „*einem Mann wie Ihnen, der zwar nicht Reichsdeutscher, aber doch österreichischer Deutscher ist, einfach nicht nachfühlen kann*“<sup>1332</sup> unbegreiflich. Die Gefahren, die sich aus Frieds Haltung ergäben, lägen auf der einen Seite in einer „*Aufreizung der Entente, besonders der durchweg antipazifistischen Franzosen, von dem „schuldigen“ Deutschland immer mehr zu fordern*“,<sup>1333</sup> auf der anderen Seite in einer Diskreditierung des pazifistischen Gedankens in Deutschland allgemein und der Verhinderung der Bildung eines großen pazifistischen Blocks. Zehntausende oder sogar Hunderttausende seien in Deutschland spätestens durch den Krieg über-

<sup>1326</sup> Dr. Hermann M. Popert: Moorgrund. Offener Brief an Alfred H. Fried. „Der Vortrupp“, Jg.8, Nr.5. Die Wiedergabe in dieser Arbeit erfolgt nach einem Sonderdruck des Briefes, Hamburg 1919.

<sup>1327</sup> Popert, S.22.

<sup>1328</sup> Ebenda, S.9.

<sup>1329</sup> Wörtlich heißt es: „*Aber Deutschland, ebenso wie England, haben nach Kräften gebremst;[...] Also kann, so wenig wie von einer Schuld Deutschlands, von einer Schuld des Kaisers die Rede sein*“. Ebenda, S.9.

<sup>1330</sup> Ebenda, S.10f.

<sup>1331</sup> Vgl. ebenda, S.18.

<sup>1332</sup> Ebenda, S.19.

<sup>1333</sup> Ebenda, S.22.

zeugte Pazifisten geworden, so Popert, stünden auch auf dem Boden des wissenschaftlichen Pazifismus, seien aber nicht bereit, eine Taktik mitzumachen, „*die die Welt einfach durch die Brille der Entente und ganz besonders Frankreichs sieht.*“ Es werde daher wohl nichts anderes übrig bleiben, als „*einen besonderen „Deutschen Pazifismus“ zu begründen*“,<sup>1334</sup> der deutlicher deutsche Positionen vertrete, um diese Menschen zu erreichen.

Frieds Antwort erschien am 26. März 1919 als Flugschrift unter dem Titel „Auf hartem Grund“ im Pfadweiser-Verlag in Hamburg.<sup>1335</sup> Darin wies er zunächst Poperts These, dass man bei dem anarchischen Staatenverhältnis vor dem Krieg gar nicht von Schuld sprechen könne, mit der Erklärung zurück, der Organisationsprozess sei in den Jahren vor Kriegsausbruch bereits so weit fortgeschritten gewesen, dass man den Krieg als solchen bereits allgemein als ein „*unerhörtes Unrecht, und seine Vermeidung als die eigentliche und höchste Aufgabe der Politik*“<sup>1336</sup> erkannt habe.

*Es war bereits gelungen, ihn auch dort, wo er schon ernst gedroht hatte, friedlich zu überwinden, er war von der fortgeschrittenen Masse der Menschheit bereits geächtet und in den Bann getan und galt nicht mehr als ein „loyales“ Mittel, sondern als ein unlauteres; besonders aber dann, wenn er, wie es im August 1914 der Fall war, unternommen wurde, ehe noch all die zahlreich vorhandenen Mittel zur friedlichen Beilegung des Konflikts erschöpft waren. Es gibt daher eine Schuld an diesem Kriege, und sie fällt im vollen Umfange der früheren Regierung Deutschlands zu Last.*<sup>1337</sup>

Um die Schuldfrage zu klären, so Fried, dürfe man nicht die allgemeine Situation der zurückliegenden Jahre bis zur Jahrhundertwende betrachten und aus der allgemeinen Kriegsbereitschaft, dem Wettrüsten und den politischen Spannungen eine gemeinsame Schuld am Krieg ableiten:

---

<sup>1334</sup> Ebenda, S.21.

<sup>1335</sup> Dr. Alfred H. Fried: Auf hartem Grund. Offene Antwort auf den an mich gerichteten offenen Brief von Dr. jur. Hermann M. Popert im „Vortrupp“ vom 1. März 1919. Pfadweiser-Verlag, Hamburg 1919 (Pfadweiser-Flugschriften Nr.1). Ganz ähnlich, wenn auch kürzer gefasst argumentiert Fried auch in seinem Disput mit Prof. Hans Delbrück, dem Herausgeber der „Preußischen Jahrbücher“. Vgl. dazu FW, Jg.22, Heft 10 (November II.) 1920, S.274ff.

<sup>1336</sup> Fried: Auf hartem Grund, S.8.

<sup>1337</sup> Ebenda, S.9. Im Original teilweise hervorgehoben.



*Die so urteilen, verwechseln einfach jene Gefahren, die das politische System des letzten Menschalters dauernd gezeitigt hat, mit der akuten Zuspitzung dieser Gefahr und der dabei bewirkten Auslösung des Krieges in den entscheidenden Sommertagen des Jahres 1914.*<sup>1338</sup>

Das österreichisch-ungarische Ultimatum an Serbien, so Fried weiter, sei in der Gas geschwängerten Atmosphäre der Vorkriegszeit das Streichholz gewesen, das die Explosion verursacht habe und die deutsche Regierung, die seine Überreichung gebilligt und das Vorgehen der österreichisch-ungarischen Regierung unterstützt habe, habe dieses Vorgehen erst ermöglicht. Auch wenn man möglicherweise gehofft habe, die anderen Staaten würden sich „der Diktatur der Zentralmächte“ um des Friedens willen beugen, habe man doch von Anfang an die Möglichkeit eines Kriegausbruches billigend in Kauf genommen. Eine Analyse des gesamten Verhaltens der Regierungen Deutschlands und Österreich-Ungarns während der kritischen Periode der dreizehn Tage zeige den Willen zum Krieg. Mit einem Seitenhieb auf die Position der gemäßigten Pazifisten heißt es weiter:

*Wer erkennen will, kann die Schuld in ihrer vollen Deutlichkeit aus dem bis jetzt bekannten Material erkennen. Gewisse zaghafte Naturen, die, um sich ein Urteil zu bilden, erst die Öffnung aller Archive der Welt abwarten wollen, gleichen jenen Rechtsanwältinnen, die einen bereits als aussichtslos erkannten Prozess durch Vertagungsanträge verdunkeln wollen, in der Hoffnung, den Gegner mürbe zu machen und ihn zu einem magern Ausgleich zu bringen.*<sup>1339</sup>

Selbst nach der russischen Mobilmachung habe es noch Raum für Verhandlungen gegeben. Man habe jedoch von Seiten der Zentralmächte nicht nur die Verlängerung des 48stündigen Ultimatus, sondern auch alle Vermittlungsvorschläge abgelehnt, und die deutsche Regierung habe sogar noch weitergehend Russland den Krieg erklärt, gerade als Österreich-Ungarn sich zu direkten Verhandlungen mit dem Zarenregime angeschickt habe.<sup>1340</sup>

Die These von einem notwendigen Präventivkrieg, zu dem Deutschland gezwungen gewesen sei, um einem durch Frankreichs Revanchelust, Englands Neid auf Deutschland und Russlands Expansionsdrang ohnehin bald drohenden Krieg unter für Deutschland möglicherweise ungünstigeren Bedingungen vorzubeugen, lässt Fried dabei nicht gelten. Die starken Demokratien in England und Frankreich hätten

<sup>1338</sup> Ebenda, S.10. Im Original hervorgehoben. Selbst für die Situation der Vorkriegsjahre gibt Fried dem Deutschen Reich jedoch eine gewisse Schuld, da es zum einen die Bestrebungen der Haager Konferenzen behindert habe (S.11), zum anderen die Friedensbewegung, die in den anderen Ländern bereits hoch entwickelt und einflussreich gewesen sei, in Deutschland unterdrückt und stattdessen die Wehr- und Flottenvereine unterstützt habe. Dadurch habe man indirekt auch die Friedensbewegung in den anderen Ländern maßgeblich geschwächt. „Die Friedensbewegung in jenen Ländern war bereits sehr stark. Dass es ihr nicht gelang, sich durchzusetzen, hatte darin seinen Grund, dass in den betreffenden Ländern die Kriegsanhänger und die Interessenten an der Aufrechterhaltung der das Rüstungsgeschäft fördernden Staatenanarchie immer auf die aus Deutschland kommende Beunruhigung und auf die dort geringschätzigte Behandlung der pazifistischen Bewegung hinweisen konnten.“ (S.12).

<sup>1339</sup> Ebenda, S.14f.

<sup>1340</sup> Vgl. ebenda, S.15f.

die Kriegshetzer in diesen Ländern im Zaum gehalten, so seine Überzeugung, und durch das Bündnis mit ihnen seien auch Russland die Hände gebunden gewesen:

*So hätten Frankreich, England und Russland, trotz „Revanche“, „Neid“ und „Ausdehnungsdrang“ niemals den Krieg an die Zentralmächte erklärt, wenn die Kriegswoller in Berlin den ohnmächtigen Kriegswollern in Paris, London und St. Petersburg, [...] nicht den Gefallen getan hätten, ihnen mit der Entfesselung des Krieges entgegenzukommen.*<sup>1341</sup>

Wer das erkannt habe, so Fried, habe auch die Pflicht, die Wahrheit zu bekennen und offen zu vertreten. Der Satz „right or wrong my country“ dürfe dabei keine Bedeutung haben, „Kompromisse mit der Lüge“ niemals geschlossen werden. Wichtig sei dagegen aber zu betonen, „dass es sich bei der Klarlegung der Kriegsschuld nicht um die Schuld des deutschen Volkes handelt, sondern um die Schuld jenes Regierungssystems, das das deutsche Volk beherrschte.“<sup>1342</sup> Durch die Revolution habe sich das Volk von dieser Regierung getrennt und könne nun durch ein klares Schuldbekenntnis einen Trennungsstrich zwischen sich und dem alten System ziehen. Tue es das nicht, so werde es nur den Verdacht der Siegermächte bestärken, „als sei Volk und Regierung an der Kriegsauslösung gleich verantwortlich, als habe in Deutschland auch nach der Revolution in bezug auf internationale Gesinnung und auf Überordnung des Rechts über die Gewalt sich nichts geändert.“<sup>1343</sup> Die Gewähr für eine spätere Versöhnung mit den Kriegsgegnern biete nur ein radikaler Neuanfang.

Den Gedanken der Gründung eines „deutschen Pazifismus“ wehrte Fried dagegen mit dem Hinweis ab, dass es bereits während des Krieges diese Bestrebungen gegeben habe.<sup>1344</sup> Popert werde sicher zahlreiche Anhänger unter denen finden, die nach einem Notbehelf suchten, ihre nationalistische Gesinnung unter dem Mantel des Pazifismus zu verbergen. Letztlich werde er jedoch nicht pazifistische Ziele fördern, sondern „ein Werkzeug für die militaristische Renaissance“<sup>1345</sup> werden. Schon die Bezeichnung sei ein Widerspruch in sich und erinnere an den „Globus von Ungarn“, denn „der Pazifismus kann nur international sein, er kann nur verwirklicht werden durch die auf Vertrauen beruhende Zusammenarbeit aller Völker. Ein „deutscher“ Pazifismus wird dieses Vertrauen vernichten. [...] Alle, die noch nicht völlig von Gott verlassen sind, werden ihn bekämpfen müssen.“<sup>1346</sup>

Der Wandel des Pazifismus, den Fried fordert, ist ein ganz anderer. Die Politik der kleinen Schritte, der „ehrerbietigen Werbung nach unten und oben, nach links und rechts“<sup>1347</sup> sei vorbei, jetzt dürfe der Pazifismus keinerlei Kompromisse mehr eingehen und müsse zielsicher auf dem harten und kahlen Weg der Wahrheit weiterge-

<sup>1341</sup> Ebenda, S.16.

<sup>1342</sup> Ebenda, S.18.

<sup>1343</sup> Ebenda, S.19.

<sup>1344</sup> Vermutlich dachte Fried hier an die z.B. von Seber gemachten Ansätze.

<sup>1345</sup> Ebenda, S.22.

<sup>1346</sup> Ebenda.

<sup>1347</sup> Ebenda, S.23.

hen.<sup>1348</sup> Zu Frieds wichtigsten Forderungen gehört daher neben dem Bekenntnis zur Hauptschuld am Kriegsausbruch auch die Forderung nach Bestrafung der Schuldigen, die er gerade im Zuge der allgemeinen Empörung über die Versailler Friedensbedingungen in Vergessenheit geraten sieht:

*In dem Entsetzen vor der Friedenszumutung, die uns unter dem Patronat Wilsons gemacht wird, kommen wir ab von den Schuldigen. Niemals ihrer vergessen, die uns dahin gebracht! [...] Wahrhaftig, das Alldeutschum und die Militärromantiker, wie sie gemeinsam das deutsche Volk betörten, das gibt einen hübschen Vorwurf für ein Totentanzbild. Vergessen wir sie nicht, die Heilspreddiger des scharf geschliffenen Schwertes, des trocken gehaltenen Pulvers, die der Wahnidee nachliefen: Ein Volk könne stärker sein als alle anderen zusammen.<sup>1349</sup>*

Schon in seinem eigenen Beitrag zum Sonderheft der Friedens-Warte im Juli-August 1918 hatte Fried die „Desinfizierung der Gehirne“<sup>1350</sup> als wichtigste Aufgabe der Nachkriegszeit angemahnt und davor gewarnt, dass „vier Jahre der Herrschaft geistigen Morastes“ in denen „nichtige Menschen, ideenlose Stümper, dienstbeflissene Geschöpfe“ an der Arbeit seien, „um alle Anschauungen, alle Tatsachen zu verdrehen, die grinsenden Wahrheiten zu vertuschen, die Fäulnis zu vergolden, die Wahrheit und ihre Verkünder zu ächten, zu quälen, zu vernichten“ tiefe Spuren hinterlassen würden und eine radikale, weitgehende Wende nach Kriegsende gefordert:

*Aber nicht auf die Beseitigung der Geistesverseuchung wird man sich beschränken dürfen. Mehr noch gilt die Vorbeugung, die Versicherung vor der Wiederkehr solcher Möglichkeiten, dass nie mehr wieder die Stiefelputzer im Tempel der Ideen die Herrschaft über das Geistesleben eines Volkes übernehmen dürfen.*

Einen gangbaren Weg sah Fried dabei in der öffentlichen Auseinandersetzung mit den politischen Akteuren des Juli 1914. Einen Schuldigen hatte Fried bereits vor Kriegsende ausgemacht: den deutschen Kaiser, in den er noch 1910 so große Hoffnungen gesetzt hatte und den er selbst in den ersten Kriegsjahren noch eher milde zu beurteilen pflegte.<sup>1351</sup> Am 11. Oktober 1918<sup>1352</sup> hatte Fried – zusammen mit vielen im Deutschen Reich und in der Schweiz – zum ersten Mal die Abdankung des Kaisers, „jenes Mannes, der der Träger jenes unheilvollen Systems ist“ und von dessen persönlicher Mitschuld am Kriegsausbruch er längst überzeugt war, als „das Mindeste, was das Volk verlangen kann“ gefordert und versucht, damit – mit Blick auf die kommenden Friedensverhandlungen - eine erste deutliche Trennlinie zwischen

<sup>1348</sup> Die Schuldfrage wurde auch in der Folgezeit innerhalb der deutschen Friedensbewegung kontrovers diskutiert, wenn auch Frieds Position von einer wachsenden Mehrheit geteilt wurde, und trug letztlich mit zu einer Spaltung der Friedensbewegung in zwei Lager bei. Vgl. Scheer, S.365ff.

<sup>1349</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.411 (Eintrag vom 11. Mai 1919).

<sup>1350</sup> Fried: „Die Desinfizierung der Gehirne“, in FW, Jg.20, Heft 7/8 (Juli/August 1918), S.188f.

<sup>1351</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch II, S.111 (Eintrag vom 2.11.1915). Bei den verschiedenen Äußerungen Frieds in der Friedens-Warte muss man jedoch berücksichtigen, dass das seit 1915 in der Schweiz erscheinende Blatt den strengen schweizerischen Neutralitätverpflichtungen nachkommen musste.

<sup>1352</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.303 (Eintrag vom 11.10.1918).

der am Krieg schuldigen Führungsschicht und dem unschuldigen deutschen Volk zu ziehen. Als der Reichskanzler Max von Baden am 9. November 1918 die Abdankung des Kaisers verkündet hatte, vermerkte Fried zufrieden:

*Der Hauptschuldige des Kriegs, er, der es in der Hand hatte, den Krieg zu vermeiden, er, der leichtfertig und gewissenlos in der kritischen Stunde den Dingen seinen Lauf ließ, auf dessen Schultern die Verantwortung für den Tod so vieler Hoffnungen liegt, mit dessen Namen das Verbrechen dieses Kriegs für immer verbunden sein wird, hat die Macht verloren und sinkt ins Nichts zurück.*<sup>1353</sup>

Eine öffentliche Verurteilung des Kaisers, der sich in Holland niederließ, blieb jedoch aus. Einen der Hauptschuldigen in Österreich hatte Fried in Bern direkt in seiner Nähe, den ehemaligen österreichisch-ungarischen Außenminister Leopold Graf Berchtold, der nach dem Attentat von Sarajewo das Ultimatum an Serbien formuliert hatte, und der nun in der Schweiz Asyl genoss. In seinem sehr emotional gehaltenen Artikel „Schweizer Gesichte“<sup>1354</sup> setzte sich Fried mit ihm auseinander und stellte das elende Aussehen der aus Wien zur Erholung in die Schweiz verschickten Kinder und die Not, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung aus der sie kamen der Erscheinung des Grafen gegenüber, der „vom grünen Hütchen, das auf dem länglich-schmalen Kretinkopf balanciert, bis hinunter zu den mit Gamaschen bedeckten Lackschuhen in tadelloser Eleganz [...] mit seinem Spazierstöckchen sorglos spielend, das Gesicht immer heiter froh“ durch die Lauben schlenderte oder von seinen neu erworbenen Besitzungen am Thuner See aus mit dem Auto durch die Gegend reise und er appelliert an seine Landsleute, trotz ihrer persönlichen Existenzsorgen nicht die Abrechnung mit dem Mann zu vergessen, „der die Inszenierung des Überfalls auf Serbien kalt lächelnd vorbereitet hat, der sich erst der Hilfe Wilhelm II. versicherte und dann im Ministerrat vom 7. und 19. Juli den Krieg gegen Serbien mit dem klaren Bewusstsein durchsetzte, dass dies Russland zum Krieg führen müsse und dadurch Europa in Flammen aufgehen könne.“ Es sei die Pflicht des Volkes von Deutschösterreich, den Verbrecher vor ein Gericht zu stellen, „vor unser Gericht, nicht vor das der fremden Sieger“, und abzuurteilen, ungeachtet der Tatsache, dass weder die Siegermächte<sup>1355</sup> noch Österreich eine Auslieferung Berchtolds durch die Schweiz würden erreichen können. Dabei geht es Fried, wie er betont, ohnehin nicht um die Vollstreckung des Urteils, sondern nur um eine öffentliche Klarlegung der Schuld: „Die Personen, die ruchlos diesen Krieg herbeigeführt, sollen geächtet werden, in erster Linie der Hauptfrevler, der lächelnde Schlossherr vom Thuner See.“

Doch auch wenn Fried am Ende seines Kriegs-Tagebuches einen Fluch gegen alle jene schleuderte, die „im Sommer 1914 frivol und unbekümmert, ebenso unverstän-

<sup>1353</sup> Ebenda, S.338f. (Eintag vom 9.11.1918).

<sup>1354</sup> Fried: Schweizer Gesichte. In: Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der Sozialdemokratie Deutschösterreichs. Wien. Jg.32, Nr.11 (11.1.1920). Das Manuskript befindet sich im NL Fried, Box 9, file 123.

<sup>1355</sup> Berchtold war gebürtiger Tscheche und daher nach den Vereinbarungen von Saint-Germain nicht zu belangen.

*dig wie gewissenlos diesen Krieg ausgelöst haben“*,<sup>1356</sup> hatten doch weder in Deutschland noch in Österreich Bemühungen um eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Schuldfrage und den Schuldigen langfristig Erfolg. Im Gegenteil, gefördert durch die Wut und Enttäuschung über den Versailler Vertrag im Volk, gelang es der politischen Rechten nur allzu schnell, die Schuld an Elend und Niederlage den schon im Krieg geächteten „Defaitisten“ und „Landesverrätern“ zuzuschreiben,<sup>1357</sup> allen voran emigrierten Pazifisten wie Fried, dem längst klar war, dass er nicht als geachteter Vertreter der Vernunft nach Deutschland zurückkehren, sondern wie zuvor nur zu einer mehr denn je verfeimten Randgruppe gehören würde. Dennoch plante Fried 1919 die Rückkehr nach Deutschland, denn auch seine Situation in der Schweiz bot in diesen Tagen wenig Anlass zu Optimismus. Aus Wien war er nicht in die Pension Eden in der Choissystraße zurückgekehrt, wo er die Kriegsjahre verbracht hatte, sondern in eine bescheidenere Unterkunft im zweiten Stock der Spitalgasse 3.<sup>1358</sup> Sein kleines (Nobelpreis-)Vermögen in Österreich war durch den Zusammenbruch der Österreichischen Währung nahezu wertlos geworden. Das wenige Einkommen, das ihm seine journalistische Tätigkeit in der Schweiz verschaffte, reichte zum Leben kaum aus, zumal die Friedens-Warte seit dem Ende der Carnegiesubventionen 1917 wieder zu einem deutlichen Zuschussunternehmen geworden war. Schon Ende 1917 hatten Schwierigkeiten in der Papierbeschaffung zu einer deutlichen Erhöhung der Herstellungskosten geführt, sodass Fried nur noch 10 statt der sonst üblichen 11 Hefte der Zeitschrift herausgeben konnte, die ohnehin bereits seit 1916 nur noch 32 statt der früheren 40 Seiten umfassten.<sup>1359</sup>

So hatte Fried gleich nach Kriegsende alle Hebel in Bewegung gesetzt, damit das Einfuhrverbot der Friedens-Warte nach Deutschland, das ein Anwachsen der zahlenden Leser verhinderte, aufgehoben würde und war, wie er Wehberg im Oktober mitteilte: *„mit verschiedenen Mitgliedern der neuen Regierung zwecks Zulassung der Zeitschrift nach Deutschland in Verbindung getreten.“*<sup>1360</sup> Auch über eine generelle Rückkehr der Zeitschrift nach Deutschland dachte er bereits nach, doch die rasante Entwicklung der politischen Verhältnisse ließ ihn zögern. Unschlüssig hatte er Wehberg im November 1918 geschrieben: *„Ich bin mir über die Zukunft der Friedenswarte noch nicht im klaren. Ich weiß nicht, ob ich sie in Berlin oder Wien oder weiter in Zürich werde erscheinen lassen. Die Verhältnisse sind ja augenblicklich außerordentlich ungeklärt.“*<sup>1361</sup> Und noch im Februar 1919 entschuldigte Fried das verzögerte Erscheinen der Januarnummer damit, dass er noch immer nicht wisse, wo er die Friedens-Warte künftig herausgeben werde.<sup>1362</sup> Im Laufe des Jahres 1919

<sup>1356</sup> Fried: Kriegs-Tagebuch IV, S.447.(Letzter Eintrag vom 30.6.1919).

<sup>1357</sup> Vgl. dazu u.a. Scheer, S.354f.

<sup>1358</sup> Von dort zog er in den Dählhölzliweg 13, wo er bis Februar 1920 vermutlich zur Untermiete lebte.

<sup>1359</sup> Vgl. FW, Jg.19, Nr.10 (November/Dezember 1917), S.293. Üblicherweise war die siebte oder achte Ausgabe eine Doppelnummer (Juli/August oder August/September), sodass elf Hefte erschienen.

<sup>1360</sup> Fried an Wehberg, 24.10.1918. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>1361</sup> Fried an Wehberg, 18.11.1918. NL Wehberg Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>1362</sup> Fried an Wehberg, 3.2.1919. NL Wehberg Bd.59b, BA Koblenz.

wurde jedoch immer deutlicher, dass die weiter steigenden Herstellungskosten in der Schweiz Frieds schwindende Mittel weit überstiegen. Der Verlag Orell Füssli mahnte nun immer häufiger fehlende Gelder für die Friedens-Warte an,<sup>1363</sup> die Fried durch den Wertverfall seiner Anlagen in Österreich und die wenigen Geldsendungen von Abonnenten aus Deutschland und Österreich nicht decken konnte. Im Juni 1919 schrieb Fried an Wehberg, der eine Erweiterung der Friedens-Warte angeregt hatte, er wisse nicht einmal, ob die nächste Nummer noch erscheinen könne. Darunter findet sich, handschriftlich ergänzt der Satz: „*Ich bin fertig, auch privat. Der wirtschaftliche Zusammenbruch Deutsch-Österreichs hat mich z. Bettler gemacht.*“<sup>1364</sup>

Verzweifelt schrieb er etwa zur selben Zeit an Annette Kolb: „*Ist es nicht schrecklich im „Frieden“? Nun haben wir ihn. Schön schauen wir aus.*“<sup>1365</sup> Und fragte sie, die sich bei ihm nach Möglichkeiten erkundigt hatte, den ebenfalls in materiellen Schwierigkeiten steckenden Musiker Busoni für den Literaturnobelpreis vorzuschlagen, halb im Scherz halb im Ernst ob sie nicht jemanden wisse, der seinen eigenen Nobelpreis kaufen wolle:

*Ich möchte gern meinen hergeben, wenn man ihn mir gut bezahlt. Er besteht in österreichischen Noten. Vielleicht wissen Sie einen Reichen, der auf diese Weise den Nobelpreis (aus zweiter Hand; second hand, antiquarisch, von Herrschaften abgelegt) erwerben möchte. Er braucht mir nur die Kronen pari zu bezahlen. Dann kann er sich auf die Visitenkarte drucken lassen: „Inhaber eines Nobelpreises.“*

In einem Nachruf auf Fried vom Juni 1921 schreibt Annette Kolb später über die gemeinsame Zeit in Bern von dem „*immer kleiner werdenden Empfangszimmer des zusehends verarmenden Fried*“,<sup>1366</sup> das dennoch Treff- und Sammelpunkt der Pazifisten geblieben sei. Doch Fried sah zu dieser Zeit für sich und die Friedens-Warte bereits keine Zukunft mehr in der Schweiz und suchte, verstärkt noch, als Orell Füssli im September seine Preise um weitere 5% erhöhte,<sup>1367</sup> nach einem Verleger in Deutschland. Seine Bemühungen richteten sich dabei früh auf den Neuen Geist Verlag von Dr. Peter Reinhold in Leipzig. Allerdings verlangte der Verleger finanzielle Garantien. So nutzte Fried Ende Oktober 1919 seine Teilnahme an der ordentlichen Hauptversammlung der Deutschen Friedensgesellschaft in Kassel für erste Sondierungsgespräche. Es war seine erste Reise nach Deutschland nach dem Krieg. Vier Monate vorher hatte Fried seine Teilnahme am achten deutschen Pazifistenkongress in Berlin noch abgesagt, da er sich „*den Aufregungen und Gefährdungen einer Reise nach Deutschland*“<sup>1368</sup> nicht aussetzen könne<sup>1369</sup> und seine Positionen lediglich in

<sup>1363</sup> Vgl. NL Fried, Box 90 (Orell Füssli).

<sup>1364</sup> Fried an Wehberg, 2.6.1919. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>1365</sup> Fried an Annette Kolb, 14.6.1919. NL Annette Kolb, Stadtbibliothek München.

<sup>1366</sup> Annette Kolb: Alfred H. Fried. In: Die Weltbühne, 2.6.1921, Zeitungsausschnitt im NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>1367</sup> Vgl. NL Fried, Box 90 (Orell Füssli).

<sup>1368</sup> Fried an Wehberg, 2.6.1919. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>1369</sup> Frieds Befürchtungen dürften dabei keineswegs übertrieben gewesen sein. Noch im Oktober 1919 setzte Fritz Röttcher seinem Bericht über die Hauptversammlung der DFG die Bemerkung voran,

einem längeren Schreiben an die Versammlung dargelegt, nun aber war der persönliche Kontakt mit befreundeten Pazifisten für Fried unabdingbar geworden, um seine persönliche Stellung innerhalb der deutschen Friedensgesellschaft auszuloten<sup>1370</sup> und Unterstützung für seine Umsiedlungspläne zu suchen. Inwieweit er damit Erfolg hatte, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall wendete sich Fried jedoch in der letzten Nummer des 21. Jahrgangs 1919<sup>1371</sup> unter dem Titel „Die Zukunft der „Friedens-Warte““ hoffnungsvoll an alte und neue Förderer der Zeitschrift und rief sie zur Hilfe beim Wechsel nach Deutschland auf:

*Da die Voraussetzungen hinweggefallen sind, die den Herausgeber im April 1915 zwangen, den Verlag der Zeitschrift nach der Schweiz zu verlegen, soll die „Friedens-Warte“ vom Januar 1920 wieder in Deutschland erscheinen. Hierzu ist finanzielle Hilfe nötig. Ein hervorragender deutscher Verlag ist bereit, die Herstellung und Verbreitung des Blattes dauernd zu übernehmen. Er benötigt jedoch für fünf Jahre eine Unterstützung von mindestens Fünftehtausend Mark im Jahr. Hierfür suche ich dringend und für sogleich einige Teilnehmer, die fünf- oder dreitausend Mark für fünf Jahre zu übernehmen bereit sind.<sup>1372</sup>*

Dabei hob Fried besonders die Bedeutung der Friedens-Warte als „*das alte Kampfblatt des Pazifismus in den deutschsprechenden Ländern*“ und seine Leistungen für die Vertiefung der Friedenslehre und die Verbreitung des Völkerbundgedankens hervor. Der Krieg habe Milliarden gefressen und so sei in der jetzigen Zeit des Geldüberflusses diese geringe Summe doch sicherlich aufzubringen. Bei der politischen und wirtschaftlichen Lage in Deutschland eine nur wenig begründete Hoffnung und so kam die geforderte Summe in den ersten Monaten auch bei weitem nicht zusammen. Lediglich ein im Dezember 1919 vom norwegischen Nobel-Komitee bewilligter Sonderzuschuss von 2000 Kronen bot Fried einen ersten Grundstock für den Neuanfang in Deutschland.<sup>1373</sup>

Dass Fried nicht nur für die Friedens-Warte, sondern auch für sich selbst ein neues Heim in Deutschland suchte, fand bei seinen Freunden in der Schweiz nur wenig Verständnis. So warnte ihn etwa die langjährige Freundin Elsbeth Friedrichs, die sich mit ihrem Mann in Locarno niedergelassen hatte, Ende Dezember 1919:

*Sie wollen nach Deutschland gehen? Wie denn wollen Sie da leben? Viele, viele sind von hier dorthin gegangen wegen der Valuta u. nun kommen Klagebriefe u. Reuebriefe. Man hätte hier bleiben sollen, denn das wäre nicht zu ertragen[...] Wenn Sie mit allen Ihren zu Ihnen Gehörigen im Hotel leben und das*

---

dass das Reisen „eine schwierige, unter Umständen gefährliche Sache geworden“ sei. „Die Wagons sind ungeheizt, die Verbindungen mangelhaft und unregelmäßig, die Züge bis zur Lebensgefahr überfüllt und die Hotelzimmer mit Sicherheit bereits vergeben.“ (FW, Jg.21, Heft 9/10, S.170). Zudem waren bekannte Pazifisten wie Fried auch vor direkten Anfeindungen nicht sicher.

<sup>1370</sup> Dass man ihn dort noch immer zu den führenden Persönlichkeiten zählte, zeigt die Tatsache, dass Fried zusammen mit Quidde und Nicolai in der öffentlichen Volksversammlung sprach.

<sup>1371</sup> FW, Jg.21, Heft 9/10 (Oktober–Dezember 1919), S.169.

<sup>1372</sup> Ebenda. Unterstreichungen nach Original.

<sup>1373</sup> Vgl. das Bewilligungsschreiben des Nobelkomitees vom 5.12.1919. NL Fried, Box 89.

*bezahlen können, so werden Sie ja satt u. bekommen auch etwas Wärme, aber eine Wohnung haben, wohl gar selbst haushalten, dies scheint mir ganz unmöglich zu sein nach allem, was ich über das häusliche Leben i. D. erfahre. [...] Und nun wollen Sie gar im Januar dorthin gehen um zu frieren? Sie waren doch vor zwei Jahren sehr krank, wie, wenn dies bei den ungesunden Verhältnissen Sie wieder trifft?*<sup>1374</sup>

Aber Fried hatte längst keine Wahl mehr, er konnte sich den Aufenthalt in der Schweiz einfach nicht mehr leisten.

### 5.5 Exkurs: Exil oder Präexil?

In jüngster Zeit ist für die Zeit des ersten Weltkrieges ein Begriff eingeführt worden, der auch Fried betrifft und daher an dieser Stelle kurz diskutiert werden soll – der Begriff „Präexil“.

Aus dem Blickwinkel eines Historikers von heute fällt der Unterschied zwischen den Exilanten des 1. und des 2. Weltkrieges ins Auge. Die Grenzen der Schweiz blieben während des Krieges weitgehend offen, Reiseverkehr war zumindest bis 1917 fast ungehindert möglich und die Exilanten waren in ihrer Heimat in der Regel weder an Leib und Leben bedroht noch ausgebürgert worden. Dies trifft allerdings nur für die Künstler und Intellektuellen zu, die sich in ihrer Heimat durch Zensur und nationalistische Grundstimmung in ihrer Tätigkeit behindert sahen und daher, wie Fried, mehr oder weniger freiwillig in die Schweiz übersiedelt waren, nicht für die sich in weit schlimmerer Lage befindenden Deserteure und Refraktäre, die sich weigerten, in einem Krieg zu sterben, von dessen Sinn sie nicht überzeugt waren und die als Fahnenflüchtige nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten.<sup>1375</sup> Nicht für sie, sondern nur für die politisch aktiven Intellektuellen unter den Emigranten aus Deutschland und Österreich-Ungarn hat Martin Korol in seiner Dissertation die Bezeichnung „Präexilanten“ vorgeschlagen, um sie damit als Vorläufer der deutschen Exilanten des 2. Weltkrieges zu kennzeichnen. Denn trotz aller Unterschiede sieht er entscheidende Gemeinsamkeiten:

*Aber Präexilanten und Exilanten waren Menschen vom selben Schlag. Sie wollten sich nicht gleichschalten und sich schon gar nicht töten lassen. Sie waren tatkräftig genug, sich durch Flucht diesem Schicksal zu entziehen, und be-*

<sup>1374</sup> Elsbeth Friedrichs an Fried, 27.12.1919. NL Fried, Box 88. Elsbeth Friedrichs Befürchtungen sollten sich schon im nächsten Winter bewahrheiten.

<sup>1375</sup> Martin Korol gibt für Kriegsende die Zahl von etwa 7.200 deutschen und 2.500 österreichisch-ungarischen Deserteuren und Refraktären in der Schweiz an. Vgl. Korol, S.17.



*kämpften aus der Schweiz heraus die deutsche Politik zum Teil aus Überzeugung, zum Teil als Lohnschreiber im Dienst der Entente.*<sup>1376</sup>

Zu diesen „Präexilanten“ zählt Korol fünf Frauen und zwanzig Männer aus Deutschland und Österreich-Ungarn, darunter neben Ernst Bloch, Hugo Ball, Hermann Fernau, Friedrich-Wilhelm Foerster, Richard Grelling, Wilhelm Muehlon, Georg Friedrich Nicolai, Franz Werfel und René Schickele auch Fried.<sup>1377</sup> Kriterium für ihre Auswahl ist für Korol ihr aktiver Kampf gegen die Politik der Mittelmächte und der eindeutige und aggressive Bruch mit der Heimat – spätestens ab 1917. „*Diese politisch aktiven Kriegsflüchtlinge waren die eigentlichen „Präexilanten“ als Vorläufer der Exilanten ab 1933,*“<sup>1378</sup> schreibt er. Obwohl ich es für durchaus legitim halte, Verbindungslinien zwischen Teilen der Exilanten 1914 und 1933 zu ziehen, so ist doch der Begriff „Präexilanten“ meiner Meinung nach in vielfacher Hinsicht unglücklich gewählt. Zum einen, da er ganz offensichtlich die Exilanten früherer Zeiten und anderer Länder völlig außer Acht lässt und ihnen damit faktisch den Emigranten-Status abspricht. Da die Geschichte der Emigration zumindest bis ins alte Griechenland zurückreicht und bis heute die verschiedensten Nationalitäten betroffen hat und weiter betrifft, scheint mir eine Einengung des Begriffs „Exil“ auf die deutschen Emigranten in der Zeit des Nationalsozialismus in keiner Weise sinnvoll.<sup>1379</sup> Selbst wenn man nur die deutsche Geschichte in den Blick nimmt, so hatten die „Präexilanten“ ja bereits Vorläufer in den Führern der Freiheitsbewegungen nach 1848 und den Sozialisten Ende des 19. Jahrhunderts, die kaum weniger aktiv für ihre Ziele kämpften als die Exilanten des 1. Weltkrieges. Zum anderen waren längst nicht alle Exilanten während des Nationalsozialismus so politisch aktiv wie Korol es für seine Definition voraussetzt, was sie jedoch meines Erachtens nicht weniger zu Emigranten bzw. Exilanten macht.

Ein weiterer Punkt der Kritik muss sich sowohl gegen die mir recht willkürlich erscheinende Auswahl der „Präexilanten“ richten, als auch gegen die unterschiedslose Zusammenfassung in einer Gruppe. Die einzelnen Mitglieder kamen aus unterschiedlichen Gründen zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten in die Schweiz und arbeiteten dort auf ganz unterschiedliche Weise. Einzelne, wie Richard Grelling, der aus seinem Domizil in Italien flüchtete, kamen nicht einmal aus Deutschland oder Österreich-Ungarn. Auch der politische Kampf, den die von Korol ausgewählten Personen führten, war deutlich unterschiedlich. Fried etwa würde sich empört gegen die Unterstellung verwahrt haben, er habe – wie Korol es für die Gruppe der Präexilanten postuliert<sup>1380</sup> – auf die Niederlage des kaiserlichen Deutschlands hingearbeitet. So lange es möglich schien, hat sich Fried immer für einen Verständigungsfrie-

---

<sup>1376</sup> Ebenda, S.19.

<sup>1377</sup> Vgl. ebenda, S.20f. Die fünf Frauen sind Elsa Bloch, Margarete Susmann, Emmy Hennings, Annette Kolb und Claire Studer-Goll.

<sup>1378</sup> Korol, S.18.

<sup>1379</sup> Zudem würde dies die Einführung des Begriffs „Post-Exils“ für die Zeit nach 1945 erforderlich machen.

<sup>1380</sup> Korol, S.21: „*Gemeinsam ist ihnen bei unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Position die Opposition gegen das Deutsche Reich und das Hinarbeiten auf die Niederlage des kaiserlichen Deutschlands.*“

den eingesetzt, der allein ihm die sichere Ausgangsbasis für einen wirklichen Frieden zu bilden schien. Die völlige Niederlage Deutschlands wirkte in diesem Sinne letztlich kontraproduktiv und entsprach nicht seinen Zielsetzungen.

Obwohl Fried in vielem gegen Kriegsende mit den gemäßigten Sozialisten übereinstimmte und die Demokratisierung Deutschlands – vor allem im Hinblick auf eine dadurch erhoffte bessere Kontrolle der Militärs im Inneren und eine am Völkerbund orientierte Außenpolitik – begrüßte, galt Frieds Kampf nicht in erster Linie dem kaiserlichen Deutschland, sondern den Auswüchsen des (preußischen) Militarismus, die er später auch in den Ländern der Entente bekämpfte.<sup>1381</sup> Vor allem aber sah er in der Vorbereitung eines dauerhaften Friedens seine Hauptaufgabe. Anders als die Redakteure der „Freien Zeitung“, die sich ganz auf die Seite der Entente schlugen und auch von dort finanziell unterstützt wurden, blieb Fried nach allen Seiten unabhängig. Selbst die Carnegie-Stiftung, die Fried und die Friedens-Warte seit 1912 unterstützt hatte, stellte ihre Zahlungen Mitte 1916 ein, statt sie etwa auszudehnen.

Aus all diesen oben genannten Gründen halte ich den Begriff „Präexil“ für eine interessante, aber wenig nützliche Wortbildung und habe in meiner Arbeit von seiner Verwendung Abstand genommen.

---

<sup>1381</sup> Vgl. z.B. FW, Jg.21, Heft 1 (Januar 1919), S.17.

## 6 Überall fremd

### 6.1 Über München zurück nach Wien

Anfang Februar 1920 reiste Fried mit einer Empfehlung des deutschen Gesandten in Bern, Dr. Adolf Müller, nach Deutschland, um sich mit der Friedens-Warte dort niederzulassen. Von München aus führte sein Weg über Berlin nach Leipzig, wo er mit dem Verleger des „Neuen Geist Verlages“ um die Übernahme der Friedens-Warte verhandelte. Als dieser unerwartet zögerte,<sup>1382</sup> orientierte sich Fried nach München um.<sup>1383</sup> Dort schien sowohl für ihn als auch für die Friedens-Warte die Situation günstiger zu sein, zumal ihm Mitglieder der sozialdemokratischen Regierung Hoffmann, wie Fried später berichtete, „eine wohlwollende Prüfung“ seines Zuzugsgesuches in Aussicht gestellt hatten.<sup>1384</sup> In diesen Wochen in Deutschland wurde Fried, wie er an seine Sekretärin schrieb, immer wieder von Zweifeln geplagt, ob er angesichts der politischen und wirtschaftlichen Situation überhaupt bleiben oder lieber in die Schweiz zurückkehren sollte.<sup>1385</sup> Statt als Heimkehrer, fühlte er sich fremd. Verständnisvoll tröstete sie ihn:

*Als wenn Heimat die Steine auf den Straßen hießen, die gewiss die selben geblieben sind. Heimat ist die unwägbare Atmosphäre, die uns zärtlich entgegenströmte, wenn wir nach Hause kamen. Das ist vorbei. Überall. Wir sind überall fremd geworden. Und am fremdesten dort, wo wir am heimischsten waren.*<sup>1386</sup>

Trotz aller Zweifel entschloss sich Fried Ende Februar, sein „Büro“ mit den beiden Sekretärinnen nach München nachkommen zu lassen, während er selbst noch einmal nach Berlin fuhr. Bereitwillig, aber skeptisch antwortete Mundy Schwalb auf diese Anweisung:

---

<sup>1382</sup> Der Verleger zog angesichts der schwierigen Situation im Reich zunächst seine Zusage zurück. Nicht nur Fried war enttäuscht über diese Absage. Als er seiner Sekretärin Mundy Schwalb darüber berichtete, antwortete sie: „Von allen Nachrichten Ihres Briefes hat mich am tiefsten getroffen, dass Reinhold abgesagt hat. Gewiss verliere ich deshalb nicht den Mut und weiß wohl, Sie werden schon einen andern Verleger finden, aber Neuer Geist Verlag war eben sehr gut angesehen, vornehm, rührig und sympathisch. Nun, man kann da nichts mehr ändern. Schade.“ Mundy Schwalb an Fried, 17.2.1920. NL Fried, Box 91.

<sup>1383</sup> Während seines Aufenthaltes wohnen Fried und seine Frau zunächst im Hotel Vier Jahreszeiten, später zusammen mit den Schwalb-Schwestern bei der Familie von Jacobi, deren Sohn Dr. Bernhard von Jacobi, schon im Oktober 1914 gefallen war. (Vgl. Fried: Kriegs-Tagebuch I, S.142) und seiner Witwe Lucy, geb. Goldberg, die in der frühen Wiener Zeit ein ausgesprochenes Ziehkind Frieds gewesen war. Frieds Onkel Ludwig Ganghofer hatte München dagegen bereits Mitte 1919 verlassen und lebte am Tegernsee.

<sup>1384</sup> FW, Jg.22, Heft 3 (Juni 1920), S.95. (Artikel: Meine Ausweisung aus München).

<sup>1385</sup> Vgl. die zahlreichen Antwortbriefe Mundy Schwalbs vom Februar 1920 im NL Fried, Box 91.

<sup>1386</sup> Mundy Schwalb an Fried, 17.2.1920. NL Fried, Box 91.

*Also Sie gehen lustig weiter nach Berlin und Ihre Frau bleibt in München, wenn sie nicht ausgewiesen wird? Wir kommen nächste Woche nach München und werden also dann nach acht Tagen ungefähr ersucht, die Stadt zu verlassen und gehen dann wohin?*<sup>1387</sup>

Dennoch traf sie mit ein paar Tagen Verzögerung Anfang März in München ein und registrierte erschüttert die wirtschaftliche Not in der Stadt: „*Die Stadt selbst gefällt uns gut.*“, schrieb sie Fried, „*Aber mager, mager und teuer! Wie ein Leben hier möglich ist, verstehe ich heute noch nicht.*“<sup>1388</sup> Gerade in diesen Tagen führten die Unruhen in Folge des Kapp-Putsches in Berlin auch in München zu tiefgreifenden Änderungen. Am 14. März demissionierte die Regierung Hoffmann und der rechtsstehenden, monarchistischen Regierungspräsidenten von Oberbayern Gustav von Kahr führte die alte Regierungskoalition ohne die Sozialdemokraten mit dem erklärten Ziel fort, Bayern innerhalb kürzester Zeit zu einem „*Hort der aufstrebenden nationalistischen Kräfte, zur „Ordnungszelle“ im Reich*“<sup>1389</sup> zu machen. Damit gab es für Fried de facto keine Hoffnung mehr, in Bayern willkommen geheißen zu werden.<sup>1390</sup> Auch Mundy Schwalb musste das bereits geahnt haben, als sie in ihrem Brief an Fried ergänzte: „*Ich schaue mutig vorwärts, weiß aber nicht wohin*“.<sup>1391</sup>

Tatsächlich wurde Frieds Zuzugsgesuch Ende März 1920 von der Polizeidirektion München in erster Instanz abgelehnt. Gleichzeitig wurde er aufgefordert, München bis zum 1. April zu verlassen, was einer direkten Ausweisung gleichkam, wie er später betonte.<sup>1392</sup> Doch Fried war zu diesem Zeitpunkt bereits längst nicht mehr in München. Nach einer Reise quer durch Deutschland war er auf der Flucht vor den Unruhen nach Konstanz weitergereist, wo er seine Frau und die Sekretärinnen vorübergehend in einem Hotel in Sicherheit brachte, um selbst noch einmal für kurze Zeit nach Bern zurückzukehren und dort weitere Zukunftsperspektiven zu erkunden. Während Mundy Schwalb sich vergeblich bemühte, das Anfang März von Bern nach München gesandte Gepäck der Frieds in Lindau noch aufzuhalten, suchte Fried nach einer neuen, zumindest vorübergehenden Bleibe. Wieder versuchte Elsbeth Friedrichs, ihn in der Schweiz zu halten:

<sup>1387</sup> Mundy Schwalb an Fried, 24.2.1920. NL Fried, Box 91.

<sup>1388</sup> Mundy Schwalb an Fried, 11.3.1920. NL Fried, Box 91.

<sup>1389</sup> Kraus, S.672.

<sup>1390</sup> Verfolgt man die Ereignisse der nächsten Jahre in München, so hatte Fried wohl eher Glück die Stadt – wenn auch ungewollt - rechtzeitig zu verlassen. Zu den Ereignissen in Bayern, insbes. in München, in dieser Zeit vgl. Kraus, S.613-699.

<sup>1391</sup> Mundy Schwalb an Fried, 11.3.1920. NL Fried, Box 91.

<sup>1392</sup> FW, Jg.22, Heft 3 (Juni 1920), S.95. (Artikel: Meine Ausweisung aus München).

*Nun haben Sie zu Ihren schlechten Erfahrungen u. gewiss mehrfachen Leiden in Deutschland während dieses Monats auch noch soviel Geldverluste gehabt, und jetzt verbrauchen Sie wieder in Bern. Und dabei sind Sie verzweifelt. Ja, ich glaube es wohl, dass Sie Grund dazu haben mögen. Aber fassen Sie doch einmal den Gedanken ernstlich ins Auge, zusammen mit den Ihrigen sich an einem billigen Schweizer Ort ganz einfach u. sparsam einzurichten.*<sup>1393</sup>

Fried aber wollte zurück nach Deutschland. Noch hoffte er auf ein Berufungsverfahren, das sein Münchner Anwalt Dr. Rheinstrom bei der Regierung Oberbayerns angestrengt hatte. Bis Anfang Mai blieb er im Ungewissen, dann teilte ihm der Anwalt mit, dass die Regierung von Oberbayern die Entscheidung der Polizeidirektion bestätigt habe. Gleichzeitig unternahm er einen letzten Versuch und legte Beschwerde beim Staatsministerium des Inneren ein. In seiner Begründung wies der Anwalt nicht nur darauf hin, dass man in der Polizeidirektion fälschlich von zu vielen Personen ausgegangen sei, da Fried außer seiner Frau und seinen beiden Sekretärinnen kein Personal und keine Familie mitbringe, und dass er zudem keine Wohnung in München beanspruche, sondern sich nach längerem Aufenthalt im Hotel eine Wohnung in der Nähe von München suchen wolle, sondern er betonte vor allem Frieds große Bedeutung und sein internationales Ansehen:

*Bei dem großen internationalen Ansehen, dessen sich Herr Dr. Fried als Politiker und Gelehrter erfreut, und das er namentlich auch als Publizist genießt, wäre es, wie ich mir schon erlaubte darzulegen, ein schwerer politischer Fehler, ihm das Arbeiten in Deutschland unmöglich zu machen. Man würde es innerhalb und außerhalb Deutschlands kaum verstehen[...].*<sup>1394</sup>

Die endgültige Entscheidung ließ auf sich warten. Noch bevor sie erteilt wurde, löste eine kurze Notiz in der Münchener Post vom 12. Juni über die Ausweisung Frieds aus München ein weltweites Presseecho aus. Schon am nächsten Tag hieß es etwa im Berliner Tagblatt:

*Wenn Fried, der in der ganzen zivilisierten Welt bekannt und angesehen ist, wirklich ausgewiesen sein sollte, so würde das nur wieder zeigen, dass Reaktion und Dummheit gleichbedeutend sind. Die „Sieger“ vom 6. November wollen offenbar der Welt dartun, was man von ihnen zu erwarten hat...*<sup>1395</sup>

Fried selbst nahm in der Juni-Ausgabe der Friedens-Warte zu den Pressemitteilungen und einem kurz darauf verbreiteten Dementi der Münchener Polizeidirektion Stellung. Entgegen der Darstellung von offizieller Seite, ihm sei lediglich gemäß der Fremdenverordnung keine Zuzugsgenehmigung erteilt worden – eine Position, die wie Fried erst später erfuhr, auch sein Anwalt teilte<sup>1396</sup> – betonte Fried darin noch

<sup>1393</sup> Elsbeth Friedrichs an Fried, 26.3.1920. NL Fried, Box 88.

<sup>1394</sup> Rheinstrom an Fried, Abschrift eines Beschwerdeantrags an das Staatsministerium des Inneren, 3.5.1920. NL Fried, Box 90.

<sup>1395</sup> Berliner Tagblatt, Nr.274, 13.Juni 1920.

<sup>1396</sup> In einem Brief an Fried vom 13.7.1920 gibt der Anwalt an, eine Korrektur an die Redaktion der Münchener Post gesandt zu haben, da es sich ja nur um eine vorläufige Ablehnung der Zuzugsge-

einmal seine Ansicht, dass er ausgewiesen worden sei, da er nicht nur Ende März einen Ablehnungsbescheid erhalten habe, sondern „*ich [...] gleichzeitig aufgefordert wurde, München bis zum ersten April zu verlassen. Ich bin also ausgewiesen worden.*“<sup>1397</sup> Entgegen der Ansicht seines Anwalts, dass die Ablehnung des Zuzugsgesuchs keine politischen Gründe gehabt habe, „*sondern im schematischen Vollzug der bekannten Verordnungen*“<sup>1398</sup> erfolgt sei, interpretierte Fried, wie auch viele andere Kommentatoren, die Ablehnung als rein politischen Entscheidung. In einem zweiten Artikel zu seiner Ausweisung, der sich auf ein Münchner Telegramm der Kölnischen Zeitung bezog, schrieb er bitter: „*Also, wer im heutigen Bayern eine Überzeugung hat und sie vertritt, wird, wenn sie dem herrschenden Regime nicht passt, mit Aufenthaltsverweigerung „für die Dauer“ bestraft und angewiesen, das Land per nächsten Donnerstag zu verlassen. Es lebe die Demokratie!*“<sup>1399</sup> Doch alle Proteste blieben wirkungslos und auch in Überlingen am Bodensee, wo sich Fried bis in die ersten Maitage aufhielt, konnte er nicht bleiben. An Georg Arnhold in Dresden berichtete Fried kurze Zeit später über seine Odyssee:

*Nachdem ich aus Valutagründen den Aufenthalt in der Schweiz aufgeben musste, irrte ich vier Monate lang in Deutschland herum, ohne einen Wohnsitz finden zu können. In München wurde ich trotz Dementi der Polizei ausgewiesen [...], am Bodensee bekam ich nur befristeten Aufenthalt von einigen Wochen. So landete ich denn in Wien.*<sup>1400</sup>

Mitte Mai kehrten Fried und seine Frau also in die einzige Stadt zurück, die Fried nicht ausweisen konnte: seine Heimatstadt Wien. „*Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe,*“<sup>1401</sup> wie er David Starr Jordan gegenüber betonte. Denn auch in Wien fühlte sich Fried nicht mehr wirklich zu Hause. Die Stadt nahm den Pazifisten, der seine Heimat im Krieg „im Stich gelassen“ hatte, nicht eben mit offenen Armen auf. Nur wenige Wiener begrüßten seine Rückkehr so freudig wie Arthur Schnitzler, der Fried im Juni schrieb, er hoffe, dass nun keine sechsjährige Pause mehr in ihrer Bekanntschaft eintreten werde und sie sich jetzt häufiger sehen würden.<sup>1402</sup> Auch die Wohnungssuche gestaltete sich problematisch. Wien war von heimkehrenden Soldaten und Flüchtlingen überfüllt, die nach dem Zerfall der Donaumonarchie nach Österreich kamen. So klagte Fried Jordan in Wien sei, wie nirgends, eine Wohnung zu finden und er werde seine vorübergehende Unterkunft in einem Schulhaus spätestens im Januar, wenn die Schule den Betrieb wieder aufnehme, räumen müssen.

---

nehmung handle und die Entscheidung des Staatsministeriums des Inneren noch nicht gefallen sei. Rheinstrom an Fried, 13.7.1920. NL Fried, Box 90.

<sup>1397</sup> „Meine Ausweisung aus München“, FW, Jg.22, Heft 3 (Juni 1920), S.95. Egal ob er mit dieser Auslegung Recht hatte, irrte sich Fried in seinem Artikel zumindest darin, dass er auch die Eingabe Rheinstroms beim Staatsministerium des Inneren bereits für abgewiesen hielt. Vgl. Fried an Rheinstrom, 19.7.1920. NL Fried, Box 90.

<sup>1398</sup> Rheinstrom an Fried, 13.7.1920. NL Fried, Box 90.

<sup>1399</sup> „Nochmals meine Ausweisung aus München“, FW, Jg.22, Heft 4 (Juli 1920), S.125. Hervorhebung nach Original.

<sup>1400</sup> Fried an Georg Arnhold, o. D. [Mai/Juni 1920]. NL Fried, Box 87.

<sup>1401</sup> Fried an David Starr Jordan, o.D. NL Fried, Box 88.

<sup>1402</sup> Arthur Schnitzler an Fried, 12.6.1920. NL Fried, Box 90.

“*Wohin weiß ich nicht. [...] Man muss sich eben mit diesem unwürdigen Leben abfinden.*“<sup>1403</sup> Zugleich skizzierte er die gefährliche politische Lage, die mit dem Sieg der Reaktionäre in Österreich eingetreten sei, „*die dürften uns mit den barbarischen Horden des Generals Horthy in Ungarn die Monarchie und mit ihr die Reaktion in vollstem Umfang wiederbringen.*“ Resigniert fügte er hinzu: „*Es sieht schlimm aus in der ganzen Welt.*“

Noch hatte Fried zumindest die Hoffnung, der Aufenthalt in Wien werde nur ein vorübergehender sein und äußerte sich wohl auch so den Freimaurer-Brüdern gegenüber, denn die Wiener Freimaurer-Zeitung berichtete noch im Juni 1920 über einen vermeintlich kurzen Besuch Frieds auf der ordentlichen Großversammlung der Wiener Großloge am 16. Mai 1920:

*Der für kurze Zeit aus dem Auslande nach Wien zurückgekehrte Nobelpreisträger Br. Dr. Alfred Herm. Fried hielt den Festvortrag, darin er die Ursachen der Weltkatastrophe und die Mittel und Wege zur Heilung der Wunden, die an Leib und Seele der Menschheit blutend klaffen, aus großen ethischen Gesichtspunkten beleuchtete.*<sup>1404</sup>

Zumindest hier im Kreis seiner Loge wurde Fried freudig wieder aufgenommen. Hier hatte man ihm, wie erwähnt, den ganzen Krieg über die Treue gehalten und seine Tätigkeit in der Schweiz genauestens verfolgt. Insbesondere seine Ansprache auf der 200-Jahr-Feier der Freimaurerei der Schweizer Großloge Alpina im Juni 1917 hatte großes Aufsehen erregt. Nach Gründung der Republik Österreich 1918 und Aufhebung des Versammlungsverbotes für Freimaurer, hatten sich die ehemaligen Grenzlogen zur Großloge von Wien zusammengeschlossen. Diese knüpfte das Band zum Pazifismus noch enger als es schon die Grenzlogen getan hatten und erklärte im August 1919 ihren Beitritt zur Österreichischen Friedensgesellschaft:

*Die Großloge von Wien ist der Friedensgesellschaft, der Muttergesellschaft aller gleichstrebenden Vereinigungen, mit einem Gründeranteil beigetreten und hält die werktätige Unterstützung und Förderung dieser mustergültigen Kulturinstitution, an deren Spitze heute als Nachfolger der berühmten Gründerin und langjährigen ersten Präsidentin Bertha Suttner, deren Vertrauensmann und getreuer Werkgenosse, unser Br. Alfred Hermann Fried, steht, auch durch ihre Logen und deren Mitglieder für erwünscht.*<sup>1405</sup>

Auch seinen Platz als Präsident der Österreichischen Friedensgesellschaft konnte Fried ungehindert wieder einnehmen, was aber nicht sehr viel bedeutete, da nur wenige Mitstreiter übrig geblieben waren. Nach dem Tod des Vizepräsident der Gesellschaft, des freisinnigen Gemeinderat Dr. Alexander Ritter von Dorn, der in den ersten Kriegsjahren noch versucht hatte, die Gesellschaft zusammen zu halten, war sie so gut wie erloschen. Lediglich einige Wenige gruppierten sich noch um die Freimaurer Heinrich Glücksmann, Karl Barolin und Paul Kammerer, die mittlerweile zum Vorstand der ÖFG gehörten, und Rudolf Goldscheid, der während des Krieges im

<sup>1403</sup> Fried an David Starr Jordan, o.D. NL Fried, Box 88.

<sup>1404</sup> Wiener Freimaurer-Zeitung, Jg.2, Nr.6, Juni 1920, S.4f.

<sup>1405</sup> Ebenda, Jg.1, Nr.8, August 1919, S.17.

Bund Neues Vaterland gewirkt hatte. Erst allmählich gelang es der kleinen Gruppe, insbesondere durch die starke Unterstützung der Freimaurer Wiens, die Gesellschaft wieder zum Leben zu erwecken. Zumindest aber erlaubte die Position des Präsidenten Fried, öffentliche Erklärungen im Namen der Österreichischen Friedensgesellschaft abzugeben. So schickte er etwa Mitte November einen Brief an den Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Dummond, nach Genf, in dem er die erste Versammlung des Völkerbundes im Namen der österreichischen Friedensgesellschaft aufs herzlichste begrüßte und bei dieser Gelegenheit an die zahlreichen Vorkämpfer des Völkerbundgedankens in Österreich erinnerte:

*Die österreichische Friedensgesellschaft ersucht daher die hohe Versammlung des Völkerbundes, bei ihrer Entscheidung über die Aufnahme des Bundesstaates Österreich der in diesem Lande geleisteten geistigen Vorarbeit für den Völkerbund eingedenk zu sein. [...] Für die Österreichische Friedensgesellschaft.  
Der Präsident Dr. Alfred H. Fried.<sup>1406</sup>*

Auch Heinrich Lammasch,<sup>1407</sup> der international hochangesehene österreichische Völkerrechtler, der mit Fried etwa seit 1910 in zunehmend engerem Kontakt gestanden hatte, war bereits am 6. Januar 1920 verarmt in Salzburg gestorben. 1916/17 hatte er in Österreich an den Bemühungen um einen Verständigungsfrieden unter Kaiser Karl I. teilgenommen und war noch am 27. Oktober 1918 zum letzten Ministerpräsidenten der schon in Auflösung befindlichen Donaumonarchie ernannt worden. Noch kurz vor seinem Tod hatte Fried, der Lammaschs materielle Situation kannte, ihn für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen und, wie er in einem Erinnerungsartikel in der NZZ<sup>1408</sup> schreibt, bei bekannten Politikern und Völkerrechtlern um Unterstützung seines Vorschlags geworben. Es klingt fast wie eine Reflektion seiner eigenen Situation, wenn Fried darin beklagt, dass Lammasch „*wie so viele geistige Arbeiter der Mittelmächte, durch den verbrecherischen Krieg in seinen alten Tagen zu einem unerhörten Daseinskampf gezwungen war*“ und dass er dadurch letztlich „*indirekt dem Moloch dieses Krieges zum Opfer gefallen*“ sei. Und auch der daran anschließende Appell zur Rettung der geistigen Arbeiter in Deutschland und Österreich war sicherlich nicht zuletzt ein Hilferuf auch von Fried selbst:

*Die Pioniere der Menschheitsförderung, die Erdarbeiter der Kultur, in ihren vom Lärm der Welt abgeschlossenen Stuben des Landes gehen zugrunde. Direkt durch Hunger und Entbehrung, indirekt durch Kränkung und Verzweiflung. Wo ist die Rettungsaktion für diese Zukunftsbringer? – Ich weiß es noch nicht;*

Im Nachkriegs-Wien aber verhallten solche Hilferufe ungehört. Nach einigen Wochen im Hotel, die in seinem Brief an Jordan erwähnten Schulräume hatte er wohl

<sup>1406</sup> Fried an Eric Dummond, 15.11.1920. Zitiert nach dem Briefentwurf im NL Fried, Box 9, file 157.

<sup>1407</sup> Zu Heinrich Lammasch vgl. u.a. Donat/Holl, S.243ff; vgl. auch Solomon Wank in: Warren F. Kuehl: Biographical Dictionary of Internationalists. Westport, London 1983, S.413ff.

<sup>1408</sup> Fried: „Erinnerungen an Lammasch“, NZZ, Nr.49 (zweites Blatt), 11.1.1920. Das Manuskript des Artikels befindet sich im NL Fried, Box 9, file 152.



gar nicht bezogen, fand Fried eine Unterkunft am Stadtrand Wiens in einem eigentlich für Frauen der Frauen-Friedensbewegung reservierten Gartenhaus im Kaasgraben 6, wo er bis zum Jahresende bleiben konnte.<sup>1409</sup> Dennoch war er nicht zufrieden, beklagte das Fehlen seiner Bibliothek, „*die in Wien, Bern, Konstanz in 46 Kisten verpackt steht*“, und ohne die er nur kleinere Projekte in Angriff nehmen konnte, das Fehlen eines Telefons und die mangelnden Postverbindungen.

Wie so viele Emigranten wurde Fried in seiner Vaterstadt nicht mehr heimisch. Obwohl man sicher davon ausgehen kann, dass es unter den Wiener Pazifisten und Freimaurern einige gegeben haben muss, die mit Frieds Meinungen im Wesentlichen konform gingen, schrieb er an René Schickele, er lebe in völliger geistiger Isoliertheit. „*Im Inneren Afrikas kann man nicht isolierter sein.*“<sup>1410</sup> Es gäbe niemanden, mit dem er seine Probleme besprechen könne, „*keine Spur von einem Kreis Gleichgesinnter, wie wir ihn in Bern hatten.*“ Auch an Otto Lehmann-Russbüldt, den Geschäftsführer des Bundes Neues Vaterland in Berlin, schrieb Fried im Juli 1920 über seinen unfreiwilligen Aufenthaltsort:

*Aber bei aller Liebenswürdigkeit, die armen Österreicher sind taube Nüsse, die bewusstlos und mit einer karikierten Weltanschauung in den Tag hineinleben, sodass ich ohne gleichgesinnten Verkehr dastehe, alle Bewegung ist hier nur „Geschäftelhuberei“ mit dem Hintergrund der Sehnsucht, in der Zeitung genannt zu werden.*<sup>1411</sup>

Freudig griff Fried daher auch einen Vorschlag Lehmann-Russbüldts auf, der im Namen aller Friedensverbände eine Eingabe an die Regierung machen wollte, Fried als außerordentlichen Vertreter, Kontaktmann und Beobachter dauerhaft zum Völkerbund nach Genf zu entsenden.<sup>1412</sup> Im August berichtete Lehmann-Russbüldt noch, man habe nun „*einen Schritt eingeleitet, dessen Erfolg abzuwarten ist*“.<sup>1413</sup> Dann jedoch folgten keine weiteren Nachrichten über das Thema mehr, sodass sich auch diese Hoffnung Frieds schließlich zerschlug.

Durch die Erfahrungen der Emigration von den anderen getrennt, empfand Fried einen besonderen Verlust noch viel deutlicher: Mundy Schwalb und ihre Schwester waren den Frieds nicht nach Wien gefolgt, sondern vom Bodensee aus in die Schweiz zurückgekehrt. Klagend schrieb Fried an Schickele:

*Wenn man nun schon Jahre auf einen Menschen abgestimmt ist, der den ganzen Interessenkreis genau kennt, mit dem man über alle Dinge, Ereignisse, Menschen sprechen konnte, und wenn man dann plötzlich allein da steht, denn meine gute Frau hat sich um solche Dinge nie gekümmert, so ist das einfach*

<sup>1409</sup> Fried an René Schickele, Durchschlag ohne Datum (ca. Mai/Juni 1920). NL Fried, Box 91a. Fried schreibt, Frau Hertzka aus der Frauen-Friedensbewegung habe ihm darin für den Sommer vier Zimmer frei gemacht, die er zum Teil sogar mit eigenen Möbeln möbliert habe. „*Mitten im Grün, die Wiener Berge vor uns, und vom Garten aus herrliches Panorama auf die ganze Stadt.*“

<sup>1410</sup> Ebenda.

<sup>1411</sup> Fried an Lehmann-Russbüldt, 9.7.1920. NL Fried, Box 89.

<sup>1412</sup> Vgl. Lehmann-Russbüldt an Fried, 3.7.1920. NL Fried, Box 89.

<sup>1413</sup> Lehmann-Russbüldt an Fried, 2.8.1920. NL Fried, Box 89.

*furchtbar. Nebenbei fehlt mir auch die technische Hilfe. Bei meiner Post und meinem Betrieb keine Kleinigkeit. So etwas ist wieder nur ein Weib imstande! Ein Mann würde das niemals zuwege bringen, einen so plötzlich und so kühl zu verlassen.*<sup>1414</sup>

Auch als es ihm nach vielen Bitten gelang, Mundy im Sommer zu einem vorübergehenden Aufenthalt in Wien zu bewegen, war er nicht zufrieden, da er fürchtete, dass die ihm unentbehrliche Hilfe nicht bleiben werde. Besorgt darüber schrieb er an Schickele, die Anwesenheit der Schwalb tue ihm sehr wohl und „*ich glaube fast, dass ich ohne die überhaupt nicht mehr werde arbeiten können.*“ Und wieder beschrieb er dem Freund sein Gefühl „*der denkbar grässlichsten Isolierung*“. <sup>1415</sup> Tatsächlich kehrten Mundy Schwalb und ihre Schwester Irene noch im August in die Schweiz zurück, von wo aus sie nun ihrerseits immer wieder versuchen, Fried zu einer Rückkehr zu bewegen. <sup>1416</sup> Fried dagegen bemühte sich zur selben Zeit, zumindest Annette Kolb und René Schickele, die Freunde aus Bern, für einige Zeit nach Wien zu holen, um dem Gefühl der Heimatlosigkeit entgegenzuwirken. Sehnsüchtig schrieb er an Schickele: „*Wir könnten hier die alten Berner Tage uns vorgaukeln und vielleicht Pläne schmieden für einen künftigen Halt irgendwo und irgendwie.*“<sup>1417</sup>

Noch vor der Abreise der „Schwalben“ traf Fried ein zweiter Schlag: am 8. August starb seine Mutter Berta Fried-Engel mit 77 Jahren in Bernburg. Der Tod der rüstigen Frau, die noch Anfang Mai energisch einen baldigen Besuch eingefordert und sich – wohl zum ersten Mal – beklagt hatte, sie fühle sich nicht mehr so leistungsfähig wie früher und könne sich „*halt mit dem Alter nicht vertraut machen*“, <sup>1418</sup> kam für Fried überraschend. Trotz der räumlichen Entfernung hatte immer eine enge Bindung zwischen beiden bestanden. Sehr deutlich wird diese Beziehung auch in dem weiter unten erläuterten Testament für seine Frau Therese vom Juli 1918, in dem Fried nicht ihr, sondern seiner Mutter den letzten Absatz widmet:

*Sollte meine teure Mutter mich überleben, so weiß ich, dass Du ihr als gute und treue Tochter immer zur Seite stehen wirst. Sie hat viel im Leben gelitten und erduldet. Wenn das Schicksal will, dass ihr der Schmerz nicht erspart bleibt, ihren ältesten Sohn zu überleben, so tröste sie so gut es geht und sage ihr nur, wie sehr ich sie geliebt habe.*<sup>1419</sup>

Fried reiste zur Beerdigung nach Bernburg, <sup>1420</sup> verband diese Reise aber ganz entgegen seiner sonstigen Gewohnheit nicht mit dem Besuch weiterer deutscher Städten. Stattdessen kam er schon einen Monat später ein weiteres Mal nach Deutschland, diesmal nach Braunschweig, wo vom 30. September bis zum 3. Oktober der 9. deut-

<sup>1414</sup> Fried an René Schickele, Durchschlag ohne Datum (ca. Mai/Juni 1920). NL Fried, Box 91a.

<sup>1415</sup> Fried an René Schickele, 3.8.1920. NL Fried, Box 91a.

<sup>1416</sup> Vgl. die Briefe Mundy Schwalbs an Fried von 1920 und Januar 1921, NL Fried, Box 91.

<sup>1417</sup> Fried an René Schickele, 3.8.1920. NL Fried, Box 91a.

<sup>1418</sup> Berta Fried-Engel an Fried, 5.5.1920. Privatbesitz Trude Simonsohn, jetzt NL Fried.

<sup>1419</sup> Fried: Wünsche und Ratschläge.

<sup>1420</sup> Das Grab Berta Fried-Engels ist bis heute auf dem jüdischen Friedhof in Bernburg erhalten.

schen Pazifistenkongress tagte. Es war der letzte Friedenskongress, an dem Fried teilnahm. In seinem Bericht in der Friedens-Warte hob er die große Anzahl und das Engagement der Teilnehmer aus zwölf pazifistischen Organisationen Deutschlands hervor, die im Gegensatz zu früher nicht mehr passiv alle Beschlüsse des Vorstandes gutheißen würden, sondern sich aktiv für ihre Ideen einsetzten. Freudig verzeichnete er auch eine deutliche Radikalisierung der Bewegung:

*Hier herrscht nicht mehr passive Gleichgültigkeit. Es macht sich eher ein Überwiegen nach der radikalen, jedem Kompromiss abholden Seite geltend. Wie folgerichtig und wie erfreulich ist das! Nichts wäre unangebrachter, als nach diesem erschreckenden Erlebnis des Weltkriegs, nach diesem furchtbaren Weltzusammenbruch noch mit Anpassung, Ausgleich, Paktierversuchen zu kommen und so nach der Methode der vor-augustischen Friedensbewegung arbeiten zu wollen.*<sup>1421</sup>

Fried begrüßte diesen frischen Wind aus vollem Herzen, wenn er auch – so wie er früher von Bertha von Suttner gerügt wurde – jetzt selbst den manchmal rüden Ton der Diskussionen bemängelte und betonte, zur Durchsetzung einer Idee genüge die Wucht des Gedankens, der „Knall der Wörter“ erübrige sich. An Professor Bovet in Zürich schreibt er am 14. Oktober, der Kongress in Braunschweig sei sehr erfreulich gewesen, da er sehr gut besucht gewesen sei, „und die entschiedenen Elemente besaßen das Übergewicht gegenüber den Lauwarmen.“<sup>1422</sup> Ort und Verlauf des Kongresses fanden allerdings nicht Frieds volle Zustimmung. So kritisiert er die Wahl Braunschweigs als Versammlungsort, die zu einem völligen Fehlen der internationalen Presse geführt habe und dazu, dass der Kongress nur als lokales Ereignis wahrgenommen werde: „Das ist heute ein Fehler. Pazifistenkongresse in Deutschland sind Weltereignisse und müssen als solche auch wahrgenommen werden.“<sup>1423</sup> Ebenso bemängelte er das straffe Programm des Kongresses, das viel zu wenig Zeit zur persönlichen Aussprache gelassen habe.

*Die Arbeitskraft Quiddes ist ja bewundernswert. Er ist von morgens sieben bis nachts um zwei nur Kongress. Das hält nicht jeder aus. Außerdem ist es nicht das Wichtigste, dass man sich stundenlang um den Wortlaut einer Resolution herumrauft wie ein Rudel Wölfe um ein Lamm. Man benötigt auch etwas Aussprache von Mensch zu Mensch. Eine Gelegenheit, die einige hundert Gesinnungsgenossen aus allen Teilen des Landes zusammenführt, soll man nicht ungenützt vorübergehen lassen!*<sup>1424</sup>

Fried, der ja selbst nur noch selten nach Deutschland reiste und unter der Isolation in Wien litt, empfand diesen Mangel vermutlich weit stärker als andere Pazifisten, sein Einwand war aber, unter dem Aspekt eines notwendigen Zusammenhaltes der Pazifisten untereinander, möglicherweise durchaus berechtigt.

<sup>1421</sup> FW, Jg.22, Heft 8/9 [!] (Oktober/November 1920), S.218.

<sup>1422</sup> Fried an Bovet, 14.10.1920. NL Fried, Box 87.

<sup>1423</sup> FW, Jg.22, Heft 8/9 (Oktober/November 1920), S.218.

<sup>1424</sup> Ebenda, S.219.

Am 1. Oktober sprach Fried in einer öffentlichen Versammlung vor 1500 Menschen und forderte dabei, wie schon so oft, „*das deutsche Bekenntnis zur entschiedenen Schuld an der Auslösung des Krieges*“.<sup>1425</sup> Während er aus den Reaktionen des Publikums nur eine schwache Opposition zu erkennen glaubte, reagierte die lokale Presse weit aggressiver.<sup>1426</sup> Noch immer war die Kriegsschuldfrage eines der umstrittensten Themen in Deutschland und nicht nur ein Großteil der Bevölkerung, sondern auch die Gruppe der gemäßigeren Pazifisten lehnten ein Schuldbekenntnis weiterhin ab.

Kurz nach seiner Rückkehr aus Deutschland erreichte Fried eine weitere schlechte Nachricht. Am 30. September schickte ihm sein ehemaliger Schweizer Verlag Orell Füssli eine Abrechnung, die ein Defizit von 4150 Schweizer Franken für die Herstellung der Friedens-Warte aufwies, und forderte ihn auf, dieses zumindest teilweise auszugleichen. Für den nahezu mittellosen Fried eine Unmöglichkeit. Vermutlich nach vorhergehenden Einigungsversuchen mit der Verlagsabteilung wandte er sich schließlich am 25. November mit der Bitte um Verständnis an den Aufsichtsrat des Gesamtunternehmens:

*Die Summe, die Sie heute von mir fordern, erreicht nach den gegenwärtigen Verhältnissen unserer österreichischen Währung die schwindelhafte Höhe von über einer drittel Million. Ich muss Ihnen leider ganz offen gestehen, dass ich als freier Schriftsteller [...] nicht in der Lage bin, diese Summe zu bezahlen und auch mit Sicherheit annehmen kann, niemals dazu in die Lage kommen zu werden.*<sup>1427</sup>

Fast 100.000 Franken habe er dem Verlag zwischen 1915 und 1919 für die Herstellung und den Vertrieb der Friedens-Warte gezahlt, so Fried weiter, nach Ende der Carnegie-Subventionen unter immer schwierigeren Bedingungen. Er appelliere daher an die Einsicht des Aufsichtsrates und bitte darum, das kleine Defizit, das „für mich aber von katastrophaler Wirkung wäre“, durch Abschreibung aus der Welt zu schaffen. Dabei verweist Fried zugleich auf noch im Lager befindliche 779 vollständige Kriegsjahrgänge der Friedens-Warte, die einen nicht zu unterschätzenden Wert darstellten, da in England und den USA „einige hundert Bibliotheken und Gelehrte die „Friedenswarte“ vor dem Krieg jahrelange bezogen haben und wohl den Wunsch haben werden, die während des Krieges erschienen Bände zu besitzen“. Eine Antwort des Verlages ist nicht erhalten, allerdings weist eine Anzeige des Verlages, die schon im Dezember 1919 in der Friedens-Warte erschien und die alte Kriegsjahrgänge, z.T. noch in den als Tarnung gedachten falschen Umschlägen anbot, darauf hin, dass man zumindest den Abverkauf der Lagerbestände bereits längere Zeit versuchte. Möglicherweise hat der Verlag, da ohnehin kaum Aussicht auf Erfüllung bestand, seine restlichen Ansprüche tatsächlich fallen gelassen. Möglich ist aber auch, dass seine Forderungen mit zu dem Schuldenberg gehörten, den Therese Fried später von ihrem Mann erbt.

---

<sup>1425</sup> Ebenda.

<sup>1426</sup> Ebenda.

<sup>1427</sup> Fried an Aufsichtsrat des Art. Institutes Orell Füssli, 25.11.1920, NL Fried, Box 90.

Die Friedens-Warte hatte seit Ende April 1920 im Neuen Geist Verlag in Leipzig, der sich am Ende doch bereit gefunden hatte, das Risiko zu tragen, einen neuen Verleger und eine neue Heimat in Deutschland gefunden. sodass Anfang Mai 1920, nach fünf Jahren, das erste wieder in Deutschland verlegte Heft der Friedens-Warte erscheinen konnte. Fried war es dabei sogar gelungen, sich persönlich von weiteren finanziellen Verpflichtungen frei zu halten, da Reinhold die Zeitschrift versuchsweise auf eigene Rechnung herstellte.<sup>1428</sup> Das zweiunddreißigseitige Heft, das die Monate Januar bis April abdecken sollte, enthält, neben dem Leitartikel Frieds, Artikel von Friedrich Wilhelm Foerster, Theodore Ruysen, Lilli Jannasch, Alexander Hohenlohe-Schillingsfürst, einen posthum veröffentlichten Aufsatz Heinrich Lammaschs u.a. und beschäftigte sich neben dem zentralen Thema des Versailler Vertrages auch mit der Korruption in Deutschland und mit empfehlenswerten deutschen Zeitschriften pazifistischer Tendenz.

In seinem einführenden Artikel „Die neuen Aufgaben“ versuchte Fried, die neuen Leitlinien des Pazifismus und damit auch der Friedens-Warte zu definieren. Darin heißt es, nachdem Fried betont hat, die zurückliegenden zwei Jahrzehnte Friedensarbeit hätten zwar den Krieg nicht verhindern können, aber doch das Material zutage gefördert, mit dem jetzt ein Damm gegen eine neue Katastrophe errichtet werden könne: „Die Arbeit wird daher fortzusetzen sein. Aber sie wird angepasst werden müssen den Bedürfnissen eines veränderten Deutschland, einer veränderten Welt. Die Stellung Deutschlands ist nicht mehr die gleiche wie vor dem Krieg, und dementsprechend hat sich auch die Aufgabe des Pazifismus innerhalb und außerhalb des Staates verändert.“<sup>1429</sup>

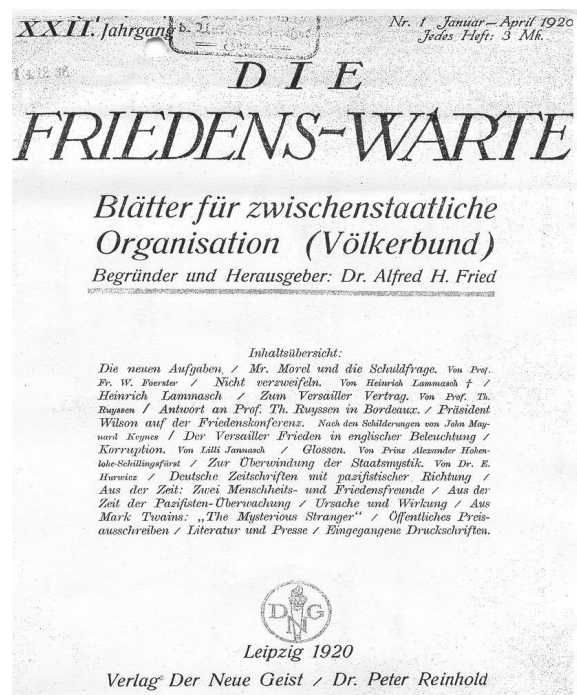


Abb. 31: Titelblatt der FW 1920.

Innenpolitisch sah Fried die Aufgabe des Pazifismus weiterhin in einer Kräftigung und Unterstützung der Demokratie und einer Durchdringung aller Volksschichten mit dem pazifistischen Geist, außenpolitisch in einer Förderung der pazifistischen Tendenzen in den übrigen Nationen mit dem erklärten Ziel einer Revision des Versailler Vertrages und einer deutlichen Verbesserung des Völkerbundes. Fried erkannte dabei durchaus die Größe der Aufgabe, aber er gab sich noch immer kämpfe-

<sup>1428</sup> Fried an den Aufsichtsrat des Art. Institutes Orell Füssli, 25.11.1920, NL Fried, Box 90. „Gegenwärtig wird das Erscheinen der „Friedens-Warte“ nur dadurch ermöglicht, dass der neue Verlag versuchsweise deren Herstellung auf eigene Rechnung und Kosten übernommen hat, so dass ich darauf keine Lasten mehr habe, außer die der zu leistenden Herausgeberarbeit.“

<sup>1429</sup> FW, Jg.22, Heft 1 (Januar-April 1920), S.1.

risch optimistisch: „*Unsere Aufgaben sind, leider, noch groß. Wenn jeder, der sie erfasst hat, seine Pflicht tut, sind sie nicht unlösbar. Hier, an dieser Stätte soll der Kampf nicht aufgegeben werden. Möge es an Mitkämpfern nicht fehlen!*“<sup>1430</sup>

Zumindest was die Zahl der Mitarbeiter der Friedens-Warte betraf, ging Frieds Wunsch in den nächsten Monaten in Erfüllung. Wirft man einen Blick auf die Autorenliste, so finden sich neben altbekannten Mitkämpfern wie Hans Wehberg, Friedrich Wilhelm Förster, Eduard Bernstein, Hermann Fernau, John Mez, David Starr Jordan, Helene Stöcker, Elsbeth Friedrichs auch eine bemerkenswerte Vielzahl neuer Namen. Ständige Mitarbeiterin wurde die ehemalige Geschäftsführerin des BNV und Mitarbeiterin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) Lilli Jannasch, daneben schrieben aber unter vielen anderen auch Otto Lehmann-Russbüldt, Rudolf Jeremias Kreutz, Oscar Stillich, Kurt Lenz, Georg Grosch, Rosa Mayreder und Bertram Russell für die Zeitschrift. Das Interesse war insgesamt so groß, dass die sonst 32 Seiten umfassende Friedens-Warte im August mit 48 und im Dezember sogar mit 60 Seiten erscheinen konnte. Die auf 48 Seiten geplante Oktober/November-Nummer (Heft 8/9) wurde im November sogar noch durch ein weiteres, 32 Seiten umfassendes Heft (Nr.10) ergänzt. Die Themen umfassten neben dem Zentralthema Versailler Vertrag und Völkerbund vor allem auch die Entwicklung des Pazifismus in Deutschland und Europa – wobei sich Fried weiterhin bemühte, die verschiedensten Strömungen zu Wort kommen zu lassen.

Auch wenn die Friedens-Warte seit der Übernahme durch den neuen Verlag den Untertitel „Blätter für zwischenstaatliche Organisation“ um den in Klammern gesetzten Zusatz „Völkerbund“ ergänzt trug, waren völkerrechtliche Themen durchaus nicht die einzigen Themen der Zeitschrift, obwohl sie durch das Zeitgeschehen 1920 zwangsläufig immer wieder in den Vordergrund traten. So setzte sich Fried in seinen letzten beiden eigenen Artikeln im Dezemberheft der Friedens-Warte, „Die Enttäuschung von Genf“ und „Kurt Hillers ‘neuer‘ Pazifismus“, beispielsweise sowohl mit dem Völkerbund als auch mit einer der neueren Strömungen des Pazifismus in Deutschland auseinander.<sup>1431</sup> Der kämpferische Ton der Artikel, der trotz aller negativen Entwicklungen keine Resignation spüren ließ und die Tatsache, dass die Dezemberausgabe fast doppelt so dick wie üblich erschien, ließ den Leser weder die schwierige Situation der Zeitschrift noch des Herausgebers selbst erahnen.

Um sich überhaupt über Wasser halten zu können, arbeitete Fried bis zur Erschöpfung. Vor allem waren es unzählige Zeitungsartikel, die er schrieb, aber er schmiedete auch wieder Pläne für neue Großprojekte, die er in Angriff nehmen wollte, sobald ihm sein Archiv wieder zur Verfügung stehen würde. Schon im Januar 1920, noch in Bern, hatte Fried seinem amerikanischen Gönner David Starr Jordan mitgeteilt, er plane drei Projekte:

*Ich schreibe zunächst ein Buch, worin ich die letzten dreißig Jahre der Friedensbewegung in Deutschland und deren Kampf gegen die deutsche Regierung*

<sup>1430</sup> Ebenda, S.4.

<sup>1431</sup> Vgl. hierzu Kapitel 7.3.

*schildere. Eine historische, aus meinen eigenen in diesem dreißigjährigen Kampf gesammelten Erlebnissen zusammengefasste Darstellung.*<sup>1432</sup>

Danach wolle er eine gekürzte und kommentierte Fassung der Tagebücher Bertha von Suttners von 1900 bis 1914 veröffentlichen, die sich in seinem Besitz befänden, und dann als letztes großes Projekt seine gesammelten Schriften zur Friedensfrage herausbringen, „die zum größten Teil in kleineren Broschüren und in vielen Tausenden von Zeitungsartikeln zerstreut sind, die aber zusammengefasst eine Enzyklopädie des pazifistischen Wissens und der pazifistisch-politischen Kritik abgeben würden.“ Auch eine Neuauflage des Handbuches schwebte Fried vor. Dies alles seien aber Pläne, schrieb er weiter, „die ich erst ausführen kann, wenn ich wieder ein Heim gefunden und meine Bibliothek und mein sehr reiches Archiv zu meiner Verfügung haben werde.“<sup>1433</sup> Ohne diese Hilfsmittel glaubte Fried die Arbeiten nicht wirklich beginnen zu können. Auf diesem Hintergrund ist es verständlich, wenn er in seiner Korrespondenz von 1920 immer wieder das Fehlen eines festen Wohnsitzes und seiner Bibliothek beklagt.<sup>1434</sup> Zwar versuchte er in Wien, alle drei Projekte zumindest ausführlicher zu planen und bemühte sich auch schon um mögliche Verleger, sehr weit gediehen die Arbeiten unter den widrigen Umständen jedoch nicht.

Das Konzept für seine Autobiographie „Dreißig Jahre Pazifismus“ notierte Fried in einer im Nachlass erhaltene handschriftliche Kladde, aus der sich heute der geplante Aufbau rekonstruieren lässt.<sup>1435</sup> Denn obwohl er gerade für dieses Werk bereits einen Verlag gefunden hatte,<sup>1436</sup> konnte Fried bis zu seinem Tod nur das erste Kapitel fertig stellen. Dem ersten Kapitel „Wie ich Pazifist wurde“, sollte als zweites Kapitel „Die Anfänge der neuen Friedensbewegung in Deutschland“ folgen, das die rein ethischen Anfänge der Bewegung und das Vertrauen auf die Schiedsgerichtsbarkeit thematisieren sollte, ebenso wie den „*Albdruck Elsass-Lothringen*“ und die fehlenden Kontakte mit Gleichgesinnten im Ausland. Das dritte Kapitel galt der Zeit bis zur Haager Konferenz (von 1893 bis 1898) und sollte die Entwicklung der Friedensbewegung in Deutschland und anderen Ländern darstellen, sowie die deutsche Politik von Bismarck bis Wilhelm II. In der Kladde finden sich die Namen Wirth, Rich-

<sup>1432</sup> Fried an David Starr Jordan, 22.1.1920. NL Fried, Box 88.

<sup>1433</sup> Ebenda.

<sup>1434</sup> Im Sommer klagte er Schickele gegenüber, er arbeite viel, sehr viel, aber „*nichts Großes, nichts Bleibendes; nur Artikel und ‚Friedens-Warte‘*“. Fried an René Schickele, o.D. NL Fried, Box 91a. Und noch im Dezember 1920 schrieb er Wehberg: „*Ich habe noch immer keine ständige Wohnung und bin noch immer nicht in der Lage, meine Bibliothek benützen zu können.*“ Fried an Wehberg, 1.12.1920, NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>1435</sup> Die handschriftliche Kladde mit etwa 20 Seiten ungeordneten Notizen befindet sich im NL Fried, Box 9, file180. Die geplante Struktur des Werkes wurde hieraus zusammengestellt. Ebenso sind die nachfolgenden Zitate Transskriptionen aus dieser Kladde.

<sup>1436</sup> Schon am 23.10.1919 hatte Fried mit den Neuen-Geist-Verlag in Leipzig einen Vertrag abgeschlossen, der dem Verlag die alleinigen Rechte an der geplanten Autobiographie sicherte. Als Honorar wurden 15% des Ladenpreises mit einem Vorschuss von 10.000 Mark vereinbart, die ab Januar 1920 monatlich in Raten von 1000 Mark gezahlt werden sollten. Der Umfang des Werkes sollte zwischen 230.000 und 340.000 Silben betragen und die ersten 10 Druckbögen bis Juni 1920 fertiggestellt sein, der Rest bis zum Ende des Jahres. Da Fried diesen Teil der Vereinbarung nicht einhalten konnte, wurde der Vertrag jedoch im Juli 1920 aufgehoben. Vgl. Verlagsvertrag vom 23.10.1919 in NL Fried, Box 89 (Neuer Geist Verlag).

ter, Reuter und Umfrid, Stichworte zum Kongress in Hamburg und anderen, aber auch die Notiz: „*Meine wirtschaftliche Depression. Journalistik. Meine verzweifelte Stimmung in Suttnerbriefen*“ und der Satz „*Die Jahre von 1893-1898 waren die schwierigste Zeit.*“

Nach der Haager Konferenz im vierten Kapitel, sollte das fünfte die Entwicklung bis zur zweiten Haager Konferenz nachzeichnen, das nächste dann diese und ihre Folgen ausführlich behandeln. Darauf sollte ein Kapitel über den Weltkrieg, die Haltung der Friedenskämpfer und die deutsche Opposition in der Schweiz folgen, und schließlich ein Kapitel über die Nachkriegszeit 1918-1921. Dazu notierte Fried kurz „*Die Friedensbewegung ist ein Rangierbahnhof geworden. Kein geschonter Salon, ein von pietätlosen Leuten angefüllter Bahnhof III. Klasse. Konjunkturpazifisten. Liegen f. Völkerbund.*“ Dann vermerkte er noch einige „Allgemeine Einfälle“, die er behandeln wollte: die Pervertierung des Pazifismus in der Propaganda gegen den Burenkrieg, die zur Hetze gegen England ausartet; das Leben auf den Friedenskongressen: „*Täuschung, dass man wichtige Vertreter der Nationen vor sich hat.*“ Die Stellung zu den Sozialisten, „*die sich erst im Weltkrieg geändert hat*“; und eine geplante Übersicht über den Umfang des internationalen Lebens vor dem Krieg; daneben einige Anekdoten, wie z.B.: „*Über Friedenskongress nur telegraphieren, wenn es zu einer Hauerei kommt*“. Auf den letzten Seiten notierte Fried noch das Fehlen einiger Daten und Briefe, die er wohl später aus seinem Archiv ergänzen wollte. Während ihm die Ruhe zum Ausarbeiten seiner Autobiographie fehlte, scheiterten die beiden anderen Projekte zusätzlich einerseits an mangelndem Verlegerinteresse,<sup>1437</sup> andererseits an rechtlichen Problemen.<sup>1438</sup>

Um endlich aus der finanziellen und vielleicht auch aus der Wohnungsmisere heraus zu kommen, versuchte Fried deshalb, sein Archiv und den Nachlass Bertha von Suttners zu verkaufen, möglicherweise an amerikanische Freunde. In einem nur fragmentarisch erhaltenen Angebot schrieb er von zehn bis fünfzehn Tausend Dollar, die er sich für beides zusammen vorstelle:

<sup>1437</sup> Eine genaue Auflistung seiner paz. Werke inkl. der von Fried geplanten und begründeten Zusammenstellung befindet sich heute noch im NL Fried, Box 9, file 165. Es wäre ein großer Gewinn für die Friedensforschung, wenn diese Gesamtausgabe, wenn auch um mehr als 80 Jahre verspätet, noch verwirklicht werden könnte!

<sup>1438</sup> Für die Herausgabe der Tagebücher Bertha von Suttners schwebte Fried, nach einem im Nachlass befindlichen Verlagsangebot, ein dreibändiger Auszug vor, der nicht nur ihre Kommentare zu politischen Ereignissen und die Schilderungen von Treffen mit hochrangigen Persönlichkeiten umfassen sollte, sondern auch - als „menschliches Dokument“ - „*den Kampf der Frau mit dem Alter, die Einstellung der Öffentlichkeit und nicht zuletzt auch den materiellen Kampf ums Dasein*“. (NL Fried, Box 9, file 165). Diese Absicht stieß jedoch scheinbar auf den Widerspruch der Familie Suttner, die in einem im Dezember 1916 ausgesprochenen gerichtlichen Vergleich um die Nutzungsrechte des Suttner-Nachlasses erstritten hatten, dass Veröffentlichungen aus den Tagebüchern, die die Familie oder das Privatleben der Suttner betreffen, von einem Vertrauensmann der Familie extra genehmigt werden müssten. (Vgl. Vergleichsausfertigung Alfred H. Fried gegen Luise Baroness von Suttner. In Verwaltungs-Akte 29570, Völkerbund-Archiv, Genf). Fried war es durch seine Klage zwar gelungen, die Herausgabe der Tagebücher von Luise von Suttner an ihn zu erzwingen, die erhoffte Auswertung wurde ihm aber dadurch zugleich erschwert.



*Diese Summe würde mich in die Lage setzen, endlich zu einem Wohnsitz zu gelangen und mich meinen Arbeiten sorgenlos widmen zu können. Da eine Wohnung nicht zu finden ist, möchte ich eben, am liebsten in der Schweiz, ein kleines Haus kaufen können. Dort würde ich auch das Archiv auspacken und katalogisieren können.*<sup>1439</sup>

Auch dieses Projekt konnte Fried jedoch zu Lebzeiten nicht mehr umsetzen. So blieb er bis in den Winter hinein in seiner Sommerwohnung im Kaasgraben und widmete sich neben seinen schriftlichen Arbeiten dem Wiederaufbau der Österreichischen Friedensgesellschaft. Noch am 14. Dezember 1920 leitete er eine öffentliche Versammlung der ÖFG, auf der der Schriftsteller Rudolf Jeremias Kreutz über die Ziele der von Romain Rolland und Henri Barbusse gegründeten Clarté-Bewegung sprach,<sup>1440</sup> einer Bewegung, der auch René Schickele angehörte.<sup>1441</sup>

Auch Bertha von Suttner blieb für Fried ein Thema. Neben seinen Bemühungen um die Herausgabe-Erlaubnis ihres Tagebuches, war er zugleich die treibende Kraft des im Schoße der ÖFG gegründeten Suttner-Denkmal-Komitees, das eine würdige Beisetzung der Suttner-Urne in einem Ehrengrab in Gotha und die Errichtung eines Denkmals nach Entwürfen des Wiener Bildhauers Taglang betrieb,<sup>1442</sup> der schon die Totenmaske der Verstorbenen angefertigt hatte und später auch Frieds Totenmaske anfertigen würde.<sup>1443</sup>

Die meiste Energie in diesen letzten Monaten des Jahres 1920 verbrauchte aber die immer verzweifelter werdende Suche nach einer neuen Bleibe. Obwohl längst feststand, dass er seine Unterkunft spätestens zum Jahresende würde räumen müssen, hatte Fried noch im Dezember keine neue Wohnung in Aussicht. Verzweifelt wendete er sich an Bekannte und Freunde mit der Bitte um Hilfe, auch an den Schriftleiter der „Wiener Freimaurer-Zeitung“, Heinrich Glücksmann, der im Dezember einen letzten Versuch machte, Frieds Situation in Freimaurer-Kreisen über seine eigene Loge hinaus bekannt zu machen, und, unter der Überschrift „Ein berühmter Bruder – obdachlos“ einen Brief Frieds, in dem dieser seine bedrückende Wohnungssituation beschrieb, in seiner Zeitschrift veröffentlichte. Darin klagte Fried, man habe ihm in Wien „viel Versprechungen gemacht, gehalten ist bis jetzt keine worden,“ und fragte fast flehentlich, ob er nicht „vielleicht durch die Vermittlung einiger lieber Brüder zu einem Wohnsitz und zu einer Werkstätte gelangen

<sup>1439</sup> Handschriftliche Angebotsnotiz Frieds, undatiert. NL Fried, Box 92. Fried stellte sich vor, den Besitzanspruch des Käufers nach einer Anzahlung zu garantieren, Archiv und Nachlass aber bis zu seinem Tode bei sich zu behalten und für den neuen Eigentümer zu ordnen.

<sup>1440</sup> Vgl. hierzu Wiener Freimaurer-Zeitung, Jg.2, Heft 9/12, Dezember 1920, S.15.

<sup>1441</sup> Im September 1919 hatten Romain Rolland, Henri Barbusse, Anatole France, René Schickele u.a. die pazifistische Intellektuellengruppe „Clarté“ (Klarheit) gegründet, die Intellektuelle radikalpazifistischer Gesinnung europaweit sammeln sollte. Der eigentliche Name der Gruppe, der zugleich ihr Programm war, lautete „Liga der Solidarität der Geistigen für den Sieg der Internationalität.“ Obwohl sich bald in vielen Staaten nationale Untergruppen bildeten, kam es in Wien erst nach Frieds Tod 1922 durch Alfred Adler, Leonhard Frank, Anna Nussbaum, Else Feldmann u.a. zur Bildung einer Gruppe. Satzung, Leitsätze und der erste Aufruf der Clarté sind abgedruckt in FW, Jg.22, Heft 2 (Mai 1920), S.49ff.

<sup>1442</sup> Vgl. hierzu Wiener Freimaurer-Zeitung, Jg.2, Heft 9/12, Dezember 1920, S.14.

<sup>1443</sup> Die Totenmaske Frieds befindet sich heute im Historischen Museum der Stadt Wien.

*könnte.*“<sup>1444</sup> Doch diesmal konnten auch die Brüder nicht helfen. Noch am 21.12.1920 hatte Fried keine neue Wohnung in Aussicht. Von diesem Tag datiert ein Bittbrief, der vermutlich an den Präsidenten des Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia“, Dr. Wengraf, gerichtet war, dem Fried, wohl im Anschluss an eine mündliche Unterredung, seine Situation noch einmal darlegte. Der Brief endet mit den hoffnungssuchenden Worten: *„Wenn Sie für mich an die Öffentlichkeit appellieren wollen, so ist es vielleicht doch noch möglich, einen Menschen zu finden, der über zu große Wohnräume verfügt und mir einige abtreten möchte oder eine Behörde zu interessieren, die mir hilft.“*<sup>1445</sup>

Das Gespenst der Obdachlosigkeit rückte immer näher. Schon zwei Tage später, am 23. Dezember, erkrankte der völlig erschöpfte Fried an einer Lungenentzündung, gönnte sich aber dennoch keine Ruhe.<sup>1446</sup> Ein paar Tage später erschien der erhoffte Aufruf des Schriftstellervereins in der Wiener Presse. Unter der Überschrift „Ein obdachloser Schriftsteller“<sup>1447</sup> rief der Präsident darin *„in pflichtgemäßer Vertretung schriftstellerischer Interessen“* und offenbar mit wenig Begeisterung die Wiener Haus- und Villenbesitzer auf, Fried eine Wohn- und Arbeitsstätte zur Verfügung zu stellen und fügte vorsichtig hinzu:

*Man mag die politischen Anschauungen dieses unermüdlichen Friedensapostels teilen oder nicht, jedermann wird es wohl beklagenswert finden, wenn ein Schriftsteller von internationalem Rufe Wien verlassen und ins Ausland wandern müsste, weil er in seiner Heimat kein Heim finden kann.*

Anders als der Aufruf der Freimaurer, blieb dieser Artikel nicht ohne Echo. Während die Nachricht von der drohenden Obdachlosigkeit des Nobelpreisträgers nun sogar bis Bern und Paris drang,<sup>1448</sup> erhielt Fried, beinahe in letzter Sekunde, Ende Dezember ein Angebot für eine Wohnung in der Praterstraße, eine der großen Durchgangsstraßen in der Leopoldstadt, nicht weit von der Weintraubschule, in der er sein letztes Grundschuljahr verbracht hatte. Fried zeigte sich nicht eben begeistert über diese Lage, die mit nur wenig schönen Erinnerungen verbunden war.<sup>1449</sup> Mun-

<sup>1444</sup> Wiener Freimaurer-Zeitung, Jg.2, Heft 9/12, Dezember 1920, S.12.

<sup>1445</sup> Fried an „Herr Präsident“, Briefdurchschlag vom 21.12.1920. NL Fried, Box 20, file 341. Obwohl der Brief keine weiteren Hinweise auf Dr. Wengraf als Person enthält, verweist doch die Tatsache, dass der Präsident der Schriftstellervereinigung, der Fried schon längere Zeit angehörte, fast umgehend danach einen Presseaufruf zugunsten Frieds in den Wiener Zeitungen veröffentlichte, auf ihn als Adressaten des Briefes.

<sup>1446</sup> So schrieb er noch am 29.12. eine Postkarte an Hans Delbrück, in der er diesem bestätigte, seine Entgegnung werde selbstverständlich in die Januarnummer der Friedens-Warte aufgenommen. Fried an Delbrück, 29.12.1920. NL Delbrück, Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung.

<sup>1447</sup> Aufruf des Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia“, o.D. Zeitungsausschnitt, NL Fried, Box 20.

<sup>1448</sup> Vgl. den Artikel „Un „prix Nobel“ sans logis“ im Journal Paris vom 29.12.1920. Darin heißt es *„Vienne, 28 décembre. La crise des logements continue à sévir à Vienne avec la même intensité. Le club des journalistes, « La Concordia », cherche actuellement pour le Dr. Fried, lauréat du prix Nobel.“* Vgl. auch „Ein obdachloser Friedensfreund“ in den Berner Nachrichten vom 4.1.1921. Beide NL Fried, Box 20.

<sup>1449</sup> So wie er 1913 mit seiner Wohnung in der Bastiengasse wohl zufällig dem Weg seiner Familie zum erhofften gesellschaftlichen Aufstieg gefolgt war, so findet sich hier am Ende seines Lebens

dy Schwalb, die nun in Bern für das Schweizer Konsulat arbeitete, sich aber immer noch als Frieds Sekretärin fühlte und als Freundin zugleich tief beunruhigt über seine Krankheit war, versuchte, ihn mit den Worten zu trösten: „*Praterstraße ist nicht so arg wie z.B. Mariahilferstraße oder Gumpendorferstraße. Wenn Sie nur wieder gesund sind, Sie werden sehen, wie schön alles noch wird.*“<sup>1450</sup> Ganz glaubwürdig wirken diese Worte jedoch nicht, denn nur ein paar Tage zuvor hatte sie auf die erste Nachricht einer Wohnung in der Praterstraße noch verschiedene Pläne für die Rückkehr Frieds in die Schweiz entworfen und war dabei so in ihn gedrungen, wie es Elsbeth Friedrichs ein Jahr zuvor getan hatte:

*Wenn Sie spüren, dass Lammasch recht hat und dass man nach diesen Schweizer Jahren in Wien nicht mehr leben kann, machen Sie einen raschen Sprung und kommen Sie doch noch her. Sie sollen sehen, es geht. Es geht vielleicht nicht reichlich, aber es geht. [...] Und weil man wirklich nur einmal lebt, muss es denn irgendwo sein, wo man sich nicht wohl fühlt?*<sup>1451</sup>

Und aufmunternd hatte sie hinzugefügt: „*Wohin der Weg vom Kaasgraben führt, fragen Sie? Ins Leben, Alfred Fried, nur ins Leben.*“ Doch der muntere Ton war schon im nächsten Brief, ausgelöst durch einen zusätzlichen Brief Thereses, der ernststen Sorge gewichen, sodass es ihr in dieser Situation besser erschienen sein mag, Fried mit der neuen Wohnung auszusöhnen. So betonte sie auch jetzt, wie gut es doch sei, dass er nun eine feste Wohnung haben werde und dass die Praterstraße sie ganz und gar nicht schrecke. Wichtig sei nun einzig, dass Fried gesund werde. „*Sie sind wenig lieb, Alfred H.*“, schrieb sie, „*uns solche Sorgen zu machen. Ich bemerke überhaupt, dass Sie im letzten Jahr auf unangenehme Eindrücke mit Fieber und Krankheit reagieren. Sie werden furchtbar feminin.*“<sup>1452</sup>

Doch Frieds schon lange geschwächte Widerstandskraft brach nun endgültig zusammen. Am 14. Januar wurde er ins Rudolphshospital gebracht.<sup>1453</sup> Am Ende dieses Monats schrieb Therese Fried an Wehberg:

*Leider können Sie in absehbarer Zeit keine Antwort auf Ihren heutigen Brief von meinem Mann erwarten. Er liegt seit Beginn des Jahres sehr schwer krank an einer typhösen Bronchitis mit Lungenentzündung. Es gab sehr sorgenvolle Tage – ein klein wenig geht es besser – aber die Ärzte stellen eine Krankheitsdauer von mindestens zwei Monaten in Aussicht – und dann müsse er sofort zur Erholung irgend wohin. Seine Arbeitsmöglichkeit wird demnach auf lange unterbrochen sein. Inzwischen hab ich eine neue Wohnung bezogen – einen schwer Kranken – und einen Umzug zur gleichen Zeit zu haben – das ist bei*

---

mit der Rückkehr in die Leopoldstadt, die für Frieds Eltern die Phase des endgültigen Scheiterns markierte, eine weitere Parallele, die Fried kaum entgangen sein dürfte.

<sup>1450</sup> Mundy Schwalb an Fried, 10.1.1921. NL Fried, Box 91.

<sup>1451</sup> Mundy Schwalb an Fried, 6.1.1921. NL Fried, Box 91.

<sup>1452</sup> Mundy Schwalb an Fried, 10.1.1921. NL Fried, Box 91.

<sup>1453</sup> Die Daten zum Krankheitsverlauf stammen aus einem Brief Thereses an David Starr Jordan in Stanford vom 9.6.1921, darin heißt es: „*My husband ist fallen ill december 23th with a pneumonia. Unfortunately he was too weak to overpass it. At January 14<sup>th</sup> he has been brought in a hospital, where he dead.*“ NL Fried, Box 25, file 366.

*den Wiener Verhältnissen um Kopf u. Kragen zu verlieren. Mein Mann liegt im Rudolfsplatz und ist in guter ärztlicher Pflege. Beste Grüße Ihre R. Fried.*<sup>1454</sup>

Fried würde die neue Wohnung in der Praterstraße 25a niemals betreten. Bis Anfang Februar verschlechterte sich sein Zustand weiter, wie Therese Wehberg berichtet. Am 9. Februar schrieb Therese an Wehberg auf sein Angebot hin, die Friedens-Warte vorerst weiterzuführen, der Krankheitszustand ihres Mannes sei „*leider noch sehr besorgniserregend*“ und er sei „*inzwischen körperlich sehr arg heruntergekommen, da noch immer Fieber sich am Abend einstellt – und er gar nichts isst.*“ Es sei ihr daher auch nicht möglich, ihm Wehbergs Vorschlag zu unterbreiten, „*denn er versteht kaum den Inhalt einer einfachen Postkarte.*“<sup>1455</sup>

Nicht nur Therese, auch die wenigen Freunde Frieds zeigte sich überaus besorgt über seinen Zustand, so schrieb etwa Annette Kolb aus Badenweiler, sie und Schickele seien „*tief bestürzt*“ über die Krise und könnten an nichts anderes mehr denken. „*Sie wissen ja wie sehr wir Ihren Fried lieben und schätzen, diesen prachtvollen und so einzigen Menschen.*“<sup>1456</sup> Zugleich bat sie, ebenso wie Mundy Schwalb in Bern, um ständige Nachrichten.

Die weitere Korrespondenz zeigt einen Krankheitsverlauf in Schüben. Während sich im März eine Besserung einzustellen schien, kam es Anfang April zu einem neuerlichen Rückfall. Irgendwann im Laufe des März kehrte die besorgte Mundy Schwalb sogar vorübergehend nach Wien zurück, um Therese bei der Krankenpflege zu unterstützen. Mitte April ging es Fried deutlich besser und er schmiedete sogar wieder Zukunftspläne. So beauftragte er offenbar auch einen Vertreter für die lange überfällige erste Doppelnummer der Friedens-Warte. Es war jedoch nicht Hans Wehberg, den Fried durch Mundy Schwalb lediglich bitten ließ, „den ihm zur Verfügung gestellten Beitrag für die FW zu reservieren,“<sup>1457</sup> sondern Frieds langjähriger Bekannter und Mitarbeiter der Friedens-Warte Dr. John Mez, der aus den USA eben an die Universität Freiburg übersiedelt war. Die Gründe für diesen Entschluss sind unklar. Möglicherweise spielte die Freundschaft zwischen Frieds amerikanischem Gönner David Starr Jordan und John Mez eine Rolle<sup>1458</sup> und Fried hoffte dabei, die Friedens-Warte über die Verbindung mit den USA finanziell abzusichern. Einen Beweis dafür gibt es jedoch nicht.<sup>1459</sup>

Ende April schien die Krankheit endlich so gut wie überwunden zu sein. „*Just the last weeks he was so full of ideas to realize, so enjoyed to begin again to work*“, schreibt Therese später an David Starr Jordan in Stanford,<sup>1460</sup> und vergisst nicht, sich

<sup>1454</sup> Therese Fried an Wehberg, 28.1.1921. NL Wehberg Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>1455</sup> Therese Fried an Wehberg, 9.2.1921. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>1456</sup> Annette Kolb an Therese Fried, 18.2.1921. NL Fried, Box 25, file 366.

<sup>1457</sup> Mundy Schwalb an Wehberg, 13.4.1921. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>1458</sup> Vgl. dazu den Artikel von Mez zu David Starr Jordans 80. Geburtstag in FW, Jg.31, 1931, S.142.

<sup>1459</sup> Hinweise auf eine Übergabe der Redaktion an Mez konnten im NL Fried nicht gefunden werden. Erst durch spätere Äußerungen des Verlages und die Korrespondenz von Mez mit Wehberg (siehe unten) wird sein Auftrag indirekt belegt. Selbst Frieds Sekretärin Mundy Schwalb scheint aber nichts davon gewusst zu haben.

<sup>1460</sup> Therese Fried an David Starr Jordan, 9.6.1921. NL Fried, Box 25, file 366.

für das Essenspaket zu bedanken, das Fried zu seiner großen Freude noch ein paar Tage vor seinem Tod erhalten habe.<sup>1461</sup> Auch Mundy Schwalb schreibt später, Fried habe sich in der letzten Zeit „mit allen seinen Wünschen, mit heiterer Freude, ja mit euphorischer Ekstase“ wieder dem Leben zugewandt.<sup>1462</sup> Doch es ist nur noch ein letztes Aufbäumen. Während Mez das Material für die erste Nummer des Jahres 1921 zusammenstellt,<sup>1463</sup> stirbt Fried am 4. Mai 1921 um halb zehn Uhr abends plötzlich und für seine Umgebung völlig unerwartet an einer Lungenblutung.<sup>1464</sup>

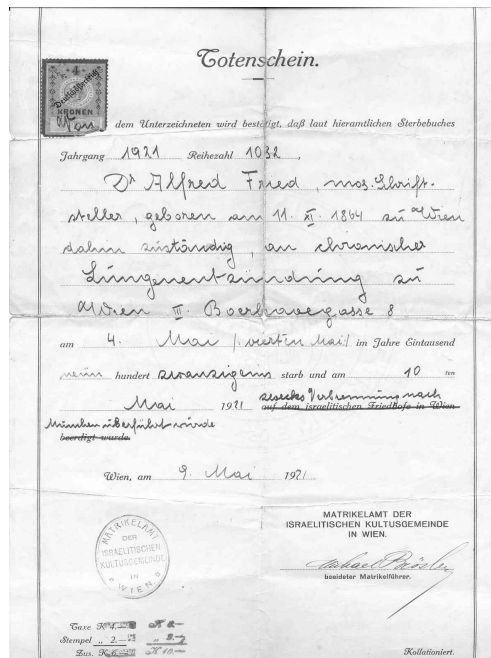


Abb. 32: Totenschein Frieds.

Therese bleibt alleine in der neuen Wohnung in der Praterstraße zurück, in der sie noch die dreieinhalb Jahrzehnte bis zu ihrem eigenen Tod verbringen wird. Sie ist gerade 52 Jahre alt. Was sie fühlt, versucht sie in dem schon erwähnten Brief an David Starr Jordan so auszudrücken:

<sup>1461</sup> Therese Fried hat später großen Wert darauf gelegt zu betonen, dass ihr Mann in den letzten Monaten keinen Mangel gelitten habe und gut versorgt gewesen sei. (Vgl. dazu: Goldscheid: Gedenkblätter, Anmerkung S.43.) Man muss dabei jedoch die allgemein extrem schlechte materielle und medizinische Versorgung im Nachkriegs-Wien berücksichtigen, die den mittellosen Frieds wenig Möglichkeiten ließ. Nach heutigen Maßstäben konnte von einer guten Versorgung des Kranken sicherlich keine Rede sein.

<sup>1462</sup> Mundy Schwalb in Goldscheid: Gedenkblättern, S.68.

<sup>1463</sup> Vgl. seine Karte an Wehberg, in der Mez am 29.4.1921 Wehberg um Hilfe bei der Zusammenstellung der Nummer bittet. Dabei erklärte er: „Herr Dr. Fried hat mich ersucht, die redaktionellen Arbeiten für die Herausgabe dieser Nummer, Doppelnummer von etwa 64 S., zu übernehmen.“ Mez an Wehberg, 29.4.1921. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>1464</sup> Vgl. ebenda.

*Dear Mr. Jordan, all his friends tell me, what the movement and the world lost with him. I lost more: the containing of my live and now it seems to me that I have nothing more to do there.*<sup>1465</sup>

Da Fried keine Kinder hatte, war Therese unbestrittene Universalerbin seines Nachlasses, der aber neben den schriftlichen Hinterlassenschaften Frieds und Bertha von Suttners, dem Archiv und der Bibliothek vorwiegend hohe Schulden umfasste. Der Antrag Emil Frankls beim Bezirksgericht Leopoldstadt<sup>1466</sup> „um Überweisung des passiven Nachlasses nach Herrn Dr. Alfred Hermann Fried an die Gesuchstellerin als erblasserische Witwe und Universalerbin“ vom 27. März 1923 [!] stellte daher auch, nach einer genauen Auflistung der Aktiva (vor allem österreichischer Wertpapiere) und Passiva (die ausschließlich in Schweizer Franken bestanden), einen Schuldenberg in Höhe von etwa 90.000.000.- Kronen fest.<sup>1467</sup>

Das eigentliche Testament hatten die beiden Eheleute schon kurz nach der Hochzeit am 5. Februar 1909 bei einem Wiener Notar hinterlegt.<sup>1468</sup> Darin war vor allem festgehalten worden, dass Therese sämtliche Einrichtungsgegenstände der Wohnung Widerhofergasse 5 in die Ehe mit eingebracht hatte, und dass diese auch bei einer möglichen Trennung in ihrem alleinigen Besitz verbleiben würden. Daneben hatten sich die Eheleute gegenseitig als Universalerben eingesetzt. Am 5. Juli 1918 hatte Fried diese Vereinbarung in Bern noch einmal ausdrücklich notariell bestätigt. Am selben Tag hatte Fried jedoch unter der Überschrift „Wünsche und Ratschläge an meine geliebte Frau für den Fall meines Ablebens“<sup>1469</sup> noch ein weiteres, viel privateres Testament verfasst, welches ihr eine Richtschnur für ihre weiteren Handlungen geben sollte. Einige Punkte, wie der Rat, nach seinem Tod nach Wien zurückzukehren und sich dort eine kleine Wohnung einzurichten oder die Verteilung des kleinen Vermögens auf einzelne Banken, waren 1921 zwar nicht mehr aktuell, das meiste jedoch galt noch immer. So der unbedingte Wunsch Frieds, verbrannt zu werden, für dessen Verwirklichung „keine Kosten gescheut“ werden dürften, wogegen die Beisetzung einfach, ohne religiöses Zeremoniell und ohne große Kosten geregelt werden sollte. „Keine Rabbinerreden. Ich sterbe als Freidenker.“

Schon 1911 waren die Eheleute Fried Mitglied des neu gegründeten Wiener Vereins der Freunde der Feuerbestattung „Die Flamme“ geworden,<sup>1470</sup> sodass der Wunsch ihres Gatten, verbrannt zu werden, für Therese nicht überraschend kam. Allerdings gab es in Wien selbst bis 1923 kein Krematorium, sodass der Leichnam in eine an-

<sup>1465</sup> Therese Fried an David Starr Jordan, 9.6.1921, NL Fried, Box 25, file 366.

<sup>1466</sup> Verlassenschaftsakten Fried, Wiener Stadt- und Landesarchiv.

<sup>1467</sup> Frankl vermerkt zudem, dass Therese an Gegenständen nur den Ehering, den Siegelring und eine Uhr ihres Mannes geerbt habe, da seine Bekleidung vollständig an seinen epileptischen, hilfsbedürftigen Bruder [gemeint ist sicher Leopold in Berlin] übergeben worden sei.

<sup>1468</sup> Eine beglaubigte Kopie dieses Testamentes findet sich zusammen mit einem Zusatz aus dem Jahre 1918 bei den Verlassenschaftsakten Fried im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

<sup>1469</sup> Das von Fried am 5. Juli 1918 selbst geschriebene und unterzeichnete Testament befand sich bisher im Privatbesitz Trude Simonsohn und konnte im Rahmen dieser Arbeit in den NL Fried in Genf überführt werden.

<sup>1470</sup> Die jährlich erneuerten Mitgliedskarten tragen die Mitgliedsnummern 2111 (Alfred Hermann Fried) und 2112 (Therese Fried). Vgl. NL Fried, Box 91a.

dere Stadt überführt werden musste. Therese wählte dafür aus unbekanntem Gründen nicht Gotha, wo Bertha von Suttner eingeäschert worden war, sondern das etwas nähere München, die Stadt, die Fried nicht hatte aufnehmen wollen.

Der Hauptteil des Testaments befasste sich mit Überlegungen zur finanziellen Absicherung Thereses. Dabei verwies Fried vor allem auf den Wert seines Briefarchivs, das er zusammen mit dem Nachlass Bertha von Suttners auf „*fünf bis zehntausend Dollar*“ schätzte und für das er hauptsächlich in den USA Interessenten sah,<sup>1471</sup> sowie auf seine zahlreichen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, die „*gesammelt herausgegeben werden könnten, eine reiche Einnahmequelle, wenn die Welt für die pazifistische Arbeit erst mehr Verständnis haben wird.*“

Sollte es ihr dennoch einmal schlecht gehen, so sollte sich Therese an die Vorstände der Vereine „Sokrates“ und „Concordia“ wenden, aber auch an die Organisationen der Friedensbewegung in allen Ländern, die ihm etwas schuldig seien:

*Ich habe der Friedensbewegung mein ganzes Leben gewidmet, habe dafür gelitten und gehungert, und ich rechne damit, dass man meiner von mir innig und einzig geliebten Frau, der ich das größte Glück meines Lebens danke, das Leben erleichtern wird, wenn ich einmal nicht mehr bin.*

Er habe, so Fried weiter, „*in der Welt doch etwas gegolten*“ und wie seine Arbeit „*sicher einmal von den Menschen geschützt [!] werden*“ werde, so werde man auch seine Frau, „*die mir das teuerste auf Erden war*“, nicht vergessen und ihr freundschaftlich zu Seite stehen. Ein Wunsch, der sich zumindest in seinem letzten Teil erfüllen sollte. Auch ihr selbst legte Fried die Verpflichtung auf, eine Person wenn irgend möglich finanziell so weiter zu unterstützen, wie er es getan hatte: seinen Bruder Leopold in Berlin, der neben seiner Krankheit seit 1915 auch den Verlust seiner Frau Marie zu beklagen hatte und mit den vier Kindern in schlechten Verhältnissen in Berlin lebte.<sup>1472</sup>

Dann zog Fried das Resümee seiner Beziehung zu Therese und man fühlt sich fast an die leidenschaftlichen Briefe von 1903 erinnert, wenn es heißt:

---

<sup>1471</sup> Vgl. hierzu auch Kapitel 7.1.

<sup>1472</sup> Ob Therese Fried diesem Wunsch ihres Mannes entsprechen konnte, ist nicht bekannt. Zumindest hätte es sich bei einer möglichen Unterstützung jedoch ohnehin nur um einen kurzen Zeitraum gehandelt, da Leopold Fried schon Ende September 1923 in Berlin den Freitod wählte. Akten des Jüdischen Friedhofs Weißensee, schriftlich mitgeteilt an die Verfasserin durch die Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“.

*Dir, mein liebes Kind, will ich nur innigsten und herzlichsten Dank sagen für Alles, was Du mir im Leben Gutes getan. Und das war viel. Du hast mich im vollen Umfang glücklich gemacht. Ich danke dem gütigen Geschick, das mich Dich finden ließ. Ich liebe Dich unaussprechlich und werde Dich lieben bis zu meinem letzten Atemzug. [...]Lebe in der Erinnerung an die glücklichen Jahre, die uns gemeinsam zu leben vergönnt waren, und suche die Jahre, die Dir noch zum Leben bleiben, so gut es geht, zu genießen. [...] Dein, für alle Ewigkeit, Dein Alfred.*

Im Großen und Ganzen dürfte sich Therese an die Vorschläge des Testamentes, soweit sie noch zutrafen, gehalten haben. So regelte Frieds Rechtsanwalt Emil Frankl,<sup>1473</sup> soweit aus den noch vorhandenen Unterlagen zu ersehen ist, weiter ihre rechtlichen und wohl auch finanziellen Angelegenheiten und war auch am späteren Verkauf des Nachlasses beteiligt. In den ersten Tagen nach Frieds Tod aber war es Mundy Schwalb, die es in die Hand nahm, zu regeln, was zu regeln war. Schon 5. Mai schickte sie ein Telegramm an Wehberg, das ihm zusammen mit der Nachricht von Frieds Tod auch mitteilte, dass er und Schücking, wie es ebenfalls im Testament stand, die Redaktion der Friedens Warte übernehmen sollten. Vermutlich war sie es auch, die die Presse unterrichtete.

## 6.2 Nachrufe und Gedenkblätter

Schon am übernächsten Tag ging die Nachricht vom Tode Frieds durch die Blätter im In- und Ausland. Den Anfang machten am 6. Mai die Wiener Zeitungen, allerdings mit deutlich unterschiedlichen Kenntnissen und Kommentaren. Einer der am besten über Frieds Leben bis in seine letzten Tage informierten Artikel erschien in der Wiener „Arbeiter-Zeitung“, die Frieds Lebenswerk uneingeschränkt würdigte und sich stolz darauf zeigte, dass der „*bekannte und ausgezeichnete Vorkämpfer der Weltfriedensidee [...]während des Krieges und auch danach viele seiner wertvollen Aufsätze in unserem Blatte veröffentlicht hat.*“<sup>1474</sup> Frieds Werke seien keine utopischen Traktätlein gewesen, sondern hätten die Friedensidee im „*Erdreich konkreter Tatsachen*“ verankern wollen. Am Schluss zieht die Arbeiter-Zeitung das Fazit:

---

<sup>1473</sup> Nach Angaben des Totenbuchs Theresienstadt wurde Dr. Emil Frankl 1942 zusammen mit seiner Frau Else von Wien nach Theresienstadt deportiert, traf dort jedoch nicht ein. Sein Schicksal ist ungeklärt. Vgl. Mary Steinhauser (Hrsg.): Totenbuch Theresienstadt. Wien 1987, S.32.

<sup>1474</sup> „Alfred H. Fried gestorben.“ In: Arbeiter-Zeitung, Wien, Nr.123, 6.5.1921. Die meisten der folgenden Zeitungsartikel finden sich auch als Ausrisse im NL Fried, Box 11, file 235.



*Alfred H. Fried hat sein ganzes Leben einer tiefsittlichen Idee gewidmet, hat tapfer für sie gekämpft, und in der Reihe derer, die den Krieg, diese letzte Explosion des Barbarischen im Menschen, aus dem Bewusstsein der Menschheit tilgen wollen, steht er mit an erster Stelle. Nun die Menschheit schaudernd erfahren hat, was der Krieg ist, wird sie seiner mit größerer Dankbarkeit und Treue gedenken.<sup>1475</sup>*

Etwas anders sah das die marxistisch orientierte Wiener Zeitung „Der Abend“, die in einer ausführlichen, aber weit allgemeiner gehaltenen Stellungnahme, Frieds „*edles Herz*“ und „*sein tiefgründiges Wissen*“ würdigte und ihm dafür dankte, dass er sich in einer Zeit des stärksten Eigennutzes der Friedenssache angenommen habe, dann aber zu dem Schluss kam:

*Der Pazifismus, wie Fried ihn auffasste, musste scheitern. Es war ein Pazifismus einer höchst edeln vergeistigten Bürgerlichkeit, der Marxismus aber hat längst gezeigt, dass der Krieg nur das Fieber, die wahre Krankheit aber der Kapitalismus ist. [...] Am Sarge Frieds wollen wir hoffen, dass er nicht in der Erkenntnis des tragischen Widerspruchs edlen Wollens und Unmöglichkeit des Erreichens gestorben ist.<sup>1476</sup>*

Wieder anders urteilte die „Neue Freie Zeitung“,<sup>1477</sup> die besonders Frieds schriftstellerische Arbeiten detailreich hervorhob und betonte, dass der im „*höchsten Sinne international*“ denkende Fried weit über die Grenzen Österreichs hinaus nicht nur als Pazifist und Herausgeber der Friedens-Warte, „*sondern auch als Freund und Berater*“ geschätzt worden sei.

Auch das „Berliner Tageblatt“ meldete, von seinem Wiener Korrespondenten unterrichtet, als eine der ersten reichsdeutschen Zeitungen schon am 6. Mai Frieds Tod.<sup>1478</sup> Der verantwortliche Autor zeigte sich aber weit weniger unterrichtet und datierte z.B. Frieds Nobelpreis auf 1910, während er aus Frieds Zeit in Bern besonders seine Teilnahme an der „*Fürsorgetätigkeit zur Verbesserung der Lage der Kriegsgefangenen*“ hervorhob, das Kriegstagebuch aber immerhin, obwohl es „*von Einseitigkeiten und Entgleisungen nicht frei*“ sei, als „*ein wichtiges Zeitdokument*“ und „*das Vermächtnis des Toten*“ bezeichnete. Sehr viel kühler brachte dagegen am selben Tag der „Darmstädter Tägliche Anzeiger“ die Nachricht aus Wien. In einer knappen Mitteilung in der Rubrik „*Allerlei*“ heißt es:

<sup>1475</sup> Ebenda.

<sup>1476</sup> „Alfred Hermann Fried“ in: Der Abend, Wien, Nr.102, 6.5.1921.

<sup>1477</sup> „Dr. Alfred H. Fried gestorben“ In: Neue Freie Presse, Wien, 6.5.1921.

<sup>1478</sup> „Alfred H. Fried gest.“ In: Berliner Tageblatt, Nr.210, Ausgabe B (104), 6.5.1921.

*In Wien ist der Pazifist und Nobelpreisträger Alfred H. Fried plötzlich gestorben. Im Jahre 1892 gründete er die Deutsche Friedensgesellschaft. Während des Krieges bekämpfte er in seiner Zeitschrift „Die Friedens-Warte“, von der Schweiz aus, die Mittelmächte.*<sup>1479</sup>

Ganz anders äußerte sich dagegen Carl von Ossietzky in der „Berliner Volkszeitung“.<sup>1480</sup> Für ihn sei Fried „ein echter Held des Geistes“, der sich nie mit verschwommenen Redensarten begnügt habe, sondern dessen Streben es gewesen sei, mit seinem wissenschaftlichen Pazifismus die Ursachen des Krieges aus der Welt zu schaffen. Ossietzky glaubt sogar behaupten zu können, dass Frieds Name mit dem Zustandekommen der ersten Haager Konferenz „aufs engste verknüpft“ sei. Zwar habe seine Übersiedelung in die Schweiz und seine Kritik der deutschen Politik und Kriegsführung ihm Feinde geschaffen, „die ihm noch bis übers Grab hinaus treu bleiben werden“, Fried sei jedoch nie ein vaterlandsloser Geselle gewesen, sondern ein echter Bürger Europas. Auch die „Neue Zürcher Zeitung“ brachte schon am 6. Mai einen ersten Artikel, in dem sie besonders Frieds Tätigkeit als Mitarbeiter mit den Worten würdigte: „Seine ausgezeichneten Artikel, in denen er die Friedensidee mit tiefem Ernste und in glänzendem Stil vertrat, haben ihm große Sympathien geschaffen.“<sup>1481</sup> Und selbst bei der „Welt am Montag“ in Berlin erinnerte man sich nun an Fried: In einem Artikel der Rubrik „Politisches Notizbuch“ hieß es u.a. „Unsere Leser wird es übrigens besonders interessieren, dass Fried in den ersten Jahren des Bestehens der W. a. M. in ihr tätig war.“<sup>1482</sup>

Diesen ersten Meldungen folgten in den nächsten Tagen und Wochen unzählige weitere, in denen sich immer öfter auch Bekannte und Freunde Frieds zu Wort meldeten, unter ihnen Annette Kolb, Hans Wehberg, Leopold Katscher, Olga Misar, Rudolf Jeremias Kreutz, Fritz Telmann und Stefan Zweig.<sup>1483</sup> Die meisten von ihnen stellen Frieds Leben und Wirken aus ihrer Perspektive dar und erinnern sich an gemeinsame Tage und Erlebnisse. Auch ihre Einschätzungen der Persönlichkeit Frieds waren dabei durchaus unterschiedlich. Während beinahe alle seine Verlässlichkeit und menschliche Güte hervorhoben und die Mehrheit Fried daneben als eher zurückgezogenen Gelehrtentyp beschrieb, glaubte etwa Rudolf Jeremias Kreutz in ihm die Persönlichkeit eines „Führers“ zu erkennen:

<sup>1479</sup> Darmstädter Täglicher Anzeiger, 6.5.1921

<sup>1480</sup> Carl v. Ossietzky: „Alfred H. Fried gest.“ in: Berliner Volkszeitung, (Abendausgabe), 6.5.1921.

<sup>1481</sup> „Dr. Alfred H. Fried gest.“ In: Neue Zürcher Zeitung, Nr.666 (1.Abandblatt), 6.5.1921.

<sup>1482</sup> „Alfred H. Fried gest.“ In: Die Welt am Montag, Berlin, 9.5.1921.

<sup>1483</sup> Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Arbeit alle Artikel zu besprechen, es seien jedoch einige wichtige hier aufgeführt: Annette Kolb: Alfred H. Fried, in: Die Weltbühne, Jg.18, Nr.22 (2.6.1921). Stefan Zweig: Dem Gedächtnis Alfred H. Frieds, in: Neue Freie Presse, Wien, 13.5.1921. Fritz Telmann: Erinnerung an Alfred H. Fried, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr.800 (Zweites Mittagblatt), 1.6.1921. Hans Wehberg: Alfred H. Fried zum Gedächtnis! in: Neue Brücken, Jg.2, Heft 5/6 (Mai/Juni 1921), S.20. Elsbeth Friedrichs: Alfred H. Fried und sein Werk, in: Wissen und Leben, Jg.14, Heft 16 (1.7.1921), S.782ff.

*Wer diesem, allen Menschenfreunden viel zu früh entrissenen Manne jemals begegnete, der wurde sofort von einem äußerlichen gewissermaßen optischen Eindruck gepackt. Der Kopf eines Diktators mit den Augen eines Träumers – der Führer. Wer Alfred H. Fried persönlich kannte, trat in den Bannkreis eines großen Menschen ein, dessen äußere Erscheinung in vollkommener Harmonie mit seinem Wesen blieb. In allem hatte er die Macht der suggestiven Persönlichkeit, die berufen ist, bei der Menge Erfolg zu haben.*<sup>1484</sup>

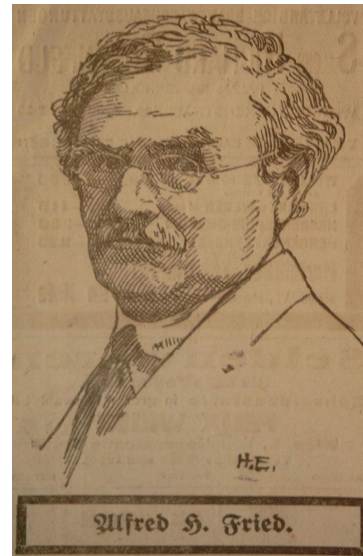


Abb. 33: Portraitzeichnung aus dem Prager Tagblatt.

Neben diesen unterschiedlichen Interpretationen entstanden aber schon in den ersten Wochen auch ganz neue Geschichten. So berichtete etwa ein mit Dr. M. A. zeichnender Autor der „Süddeutschen Presse“ am 13. Mai in dem Artikel „Tragödie eines Menschenfreundes“<sup>1485</sup> Fried sei im Rudolfsspital gestorben, „nicht weil er krank war, sondern weil er kein Obdach hatte“. Der von Fried befehdete Krieg habe sich so an seinem Todfeind gerächt. Zudem habe man Fried in ein bayerisches Sanatorium bringen wollen, die Regierung von Kahr habe ihm aber die Einreise verweigert.

Während in den verschiedensten Zeitungen immer neue Artikel erschienen, wurde Frieds Leichnam am 18. Mai ins Münchner Krematorium überführt. Einen Tag zuvor hatte die Münchener Post das Ereignis bereits mit den Worten angekündigt; die „Leichenfeier für den Pazifisten Dr. Fried“ werde am Mittwoch Vormittag um 11 Uhr am Ostfriedhof stattfinden. „Anhänger und Gesinnungsgenossen sind eingeladen, der Feier beizuwohnen.“<sup>1486</sup> Zwei Tage später berichtete dieselbe Zeitung über den Verlauf der Feierlichkeiten:

*Einfach und schlicht wurde Prof.[!] Fried, der geistige Führer des deutschen Pazifismus, von einer kleinen Gemeinde seiner Freunde und Anhänger zur letzten Ruhe geleitet. Prof. Quidde hielt die Trauerrede, in der er die geistige Führerschaft Frieds [...] würdigte und ein lebendiges Charakterbild des Entschlafenen als Mensch und Politiker entrollte. Nach ihm sprachen Vertreter der Frauenliga für Frieden und Freiheit,<sup>1487</sup> des Kartells pazifistischer Organisati-*

<sup>1484</sup> Rudolf J. Kreutz: „Zum Gedächtnis Alfred H. Frieds“ in: Prager Tagblatt, Nr.109, 11.5.1921.

<sup>1485</sup> „Tragödie eines Menschenfreundes“, Süddeutsche Presse, Nr.82, 13.5.1921.

<sup>1486</sup> Münchener Post, 17. Mai 1921.

<sup>1487</sup> Olga Misar gibt in einem Fried gewidmeten Artikel in der Zeitschrift „Die Frau im Staat“ an, die Vertreterin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, die einen Kranz an der Bahre niedergelegt und Frieds „Lebensarbeit warm empfundene Worte des Dankes und der Anerken-

*onen, der pazifistische Studentengruppe, des Bundes Neues Vaterland und Abgeordneter Gareis für die USP. Im Auftrag des Friedensbundes der Kriegsteilnehmer und des Republikanischen Reichsbundes widmete Hauptmann a.D. Schützinger dem Entschlafenen einen Nachruf. [...] Orgelspiel schloss die eindrucksvolle, schlichte Feier.*<sup>1488</sup>

Allerdings gab es durchaus auch andere Kommentare zu dieser Totenfeier. So beklagte etwa die Berliner Zeitung „Freiheit“ am 20. Mai,<sup>1489</sup> dass „*das gesamte „geistige“ München durch Abwesenheit sich hervortat*“ und lediglich ein kleines Häuflein von zwanzig Personen Fried das letzte Geleit gegeben habe.

Doch es blieb zumindest nicht die einzige Feier für den toten Pazifisten. Einen Monat später gedachte man seiner auch in Wien. Am 9. Juli fand zum Auftakt eines Kongresses der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit im Großen Musikvereinsaal in Wien eine zusammen mit der ÖFG veranstaltete Gedenkfeier für Fried und Bertha von Suttner statt. Auf der offenbar gut besuchten Veranstaltung sprachen, wie die Wiener Freimaurer-Zeitung berichtete,<sup>1490</sup> sowohl in- als auch ausländische Pazifisten. Leider nennt die Zeitung keine Namen. Lediglich die Gedenkrede des Freimaurers Dr. Franz Jäger ist in Auszügen erhalten. Darin schildert er die Grundzüge der Persönlichkeit Frieds, die erst seine spätere Entwicklung, „*fast möchte man sagen das Phänomen A. H. Fried*“, ermöglicht hätten und sieht als hervorstechendste Eigenschaften „*einfache, selbstverständliche Güte. Ferner Ehrlichkeit des Charakters und des Geistes; damit zusammenhängend eine seltene Klarheit des Denkens.*“ Bis zum Schluss sei Fried seinen Überzeugungen treu und an Geist und Seele unbesiegt geblieben, auch wenn sein Körper „*den Verhältnissen der Nachkriegszeit*“ erlegen sei. Und Jäger endet mit dem Freimaurer-Gelöbnis:

*Br. A. H. Fried! Dein Körper weilt nicht mehr unter uns, aber dein Geist umschwebt uns und – mag man über die Unsterblichkeit der Seele denken, wie man will – deine Seele bleibt in uns unsterblich. Und so geloben wir dir, alle unsere Kräfte einsetzen zu wollen, um in deinem Sinne weiterzuwirken und vor allem auch unseren Nachwuchs in deinem Sinne zu erziehen. Das ist das Denkmal, dauerhafter als Erz, das dir die Loge „Sokrates“ für jetzt und immerdar in den Herzen ihrer Brüder errichtet hat.*<sup>1491</sup>

Während die Brüder Fried ein Denkmal in ihren Herzen errichten wollten, plante Therese zusammen mit Mundy Schwalb und einigen wenigen Freunden eine andere Art von Denkmal für ihren Mann, eine Gedenkausgabe in seiner Zeitschrift, der Friedens-Warte. Schon am 17. Mai 1921, einen Tag vor Frieds Einäscherung in

---

*nung*“ gewidmet habe, sei die Leiterin der Münchener Ortsgruppe Constanze Hallgarten gewesen. Vgl. Olga Misar: „Alfred Hermann Fried“, in: Die Frau im Staat. 3.Jg., Heft 6 (Juni 1921).

<sup>1488</sup> „Einäscherungsfeier des Prof. Alfred H. Fried.“ In: Münchener Post, 19.5.1921. Ganz ähnlich, doch mit sehr viel mehr Polemik versehen, beschreibt auch der Artikel von Franz Carl Endres in der Zeitschrift „Das demokratische Deutschland“ den Ablauf der Feier, der am 9.6.1921 in der „Berliner Volkszeitung“ nachgedruckt wurde.

<sup>1489</sup> „Alfred Frieds Beisetzung in München“ in: Die Freiheit, Berlin, 20.5.1921.

<sup>1490</sup> Wiener Freimaurer-Zeitung, 3.Jg., Heft 3, September 1921, S.12.

<sup>1491</sup> Wiener Freimaurer-Zeitung, 3. Jg., Heft 4, Dezember 1921, S.2f.

München, hatte Frieds Freund und Rechtsanwalt Emil Frankl als „*Testamentsvollstrecker nach Herrn Dr. Alfred H. Fried, als Machthaber seiner Witwe und Alleinerbin und im Auftrag eines kleinen Komitees von Wiener Freunden und Gesinnungsgenossen des Verstorbenen*“ an den Besitzer des Verlages „Der neue Geist“ in Leipzig appelliert, die Friedens-Warte, „*das Einzige, was von dem Lebenswerk unseres Freundes geblieben ist*“, weiterzuführen, vor allem auch um daraus „*für seine Witwe, die in schlechten Verhältnissen zurückgeblieben ist – der Nachlass ist überschuldet – eine dauernde, wenn auch zunächst nur sehr bescheidene Einkommensquelle*“ zu schaffen.<sup>1492</sup> Als der Verleger sich, mit Vorbehalten bezüglich der Finanzierung und der künftigen Leitung,<sup>1493</sup> weitgehend positiv äußerte, entwarf Therese noch im Mai ein Rundschreiben an die wichtigsten Freunde und Gesinnungsgenossen Frieds, in dem sie ihnen mitteilte, dass als nächstes Heft der Friedens-Warte eine Gedenkausgabe geplant sei:

*In dieser sollen die bedeutendsten Kämpfer der Bewegung und alle Kameraden Alfred Frieds vereinigt werden mit dem Ausdruck dessen, was sie zum gemeinsamen Weg geführt hat. Ich hoffe, auch Sie unter den Mitarbeitern zu finden.*<sup>1494</sup>

Der Rundbrief schloss mit der Bitte um sofortige Rückantwort und der Information, dass kein Artikel über zwei Druckspalten der Friedens-Warte hinausgehen solle und alle Beiträge bis spätestens 20. Juni eingehen müssten. An wie viele Pazifisten Therese den Aufruf versandte, ist nicht bekannt, ein Bleistiftvermerk am Rand des Briefentwurfs: „70 Stück, K 170“, lässt jedoch die Anzahl von 70 Adressaten als wahrscheinlich erscheinen, zumal dies mit den späteren 57 tatsächlich geschriebenen Artikeln in einem realistischen Verhältnis steht. Als das Gedenkheft nach verschiedenen Verzögerungen im Frühjahr 1922 als 2. Heft der Einzelschriften zur Friedens-Warte<sup>1495</sup> erschien, enthielt es neben einer von Elsbeth Friedrichs verfassten „Biographischen Skizze“, Artikel von Pazifisten der verschiedensten Nationen, darunter neben Holländern, Schweizern, Norwegern, Schweden und Dänen auch vier Franzosen,<sup>1496</sup> sechs Engländer<sup>1497</sup> und drei Amerikaner,<sup>1498</sup> wobei die geringe Anzahl der Amerikaner vermutlich vor allem durch die Kürze der zunächst gesetzten Frist bedingt war, die allgemein, wie Rudolf Goldscheid in der Einführung des Gedenkheftes schreibt, zur Folge hatte, „*dass manche Zuschriften knapper ausfielen, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre und dass einige treue Mitkämpfer überhaupt un-*

<sup>1492</sup> Emil Frankl an „Der Neue Geist“-Verlag, 17.5.1921. NL Fried, Box 25, file 366.

<sup>1493</sup> Vgl. dazu im Einzelnen Kapitel 7.2.

<sup>1494</sup> Briefentwurf vom 31.5.1921, NL Fried, Box 25, file 366.

<sup>1495</sup> Als erstes Heft der mit der Übernahme der Friedens-Warte durch den Neuen Geist Verlag beginnenden Schriften erschien Ende 1920, noch zu Frieds Lebzeiten, ein Sonderabdruck aus seinem 4. Kriegs-Tagebuch unter dem Titel: Alfred H. Fried: „Mein Kampf gegen Versailles und St. Germain“, Leipzig 1920.

<sup>1496</sup> Lucien de Foyer, Charles Richet, Romain Rolland, Theodore Ruysen.

<sup>1497</sup> Norman Angell, H.N. Brailsford, Charles Roden Buxton, Joseph King, Lord Weardale, Israel Zangwill.

<sup>1498</sup> Fannie Fern Andrews, David Starr Jordan, Lucia Ames Mead.

vertreten blieben.“<sup>1499</sup> Auch ein Belgier ist unter den Autoren, es ist jedoch nicht Henri La Fontaine, der in der Gedenkausgabe ebenso fehlt wie zum Beispiel Otfried Nippold, Hellmut von Gerlach, Eduard de Neufville und Margarethe Selenka, die alle sicherlich das Rundschreiben erhalten hatten, sondern der Maler Paul Colin, der rückblickend Frieds, von den belgischen Pazifisten so oft kritisiertes, Verhalten im Weltkrieg lobte und betonte, Fried habe „während ihn seine französischen und belgischen Freunde in Bann taten, um sich ins Kriegerische zu verlieren [...] seine ohnmächtige Leidenschaft dem allgemeinen Irrsinn entgegen[gesetzt].“<sup>1500</sup> Die übergroße Mehrzahl der Artikel (28) kam jedoch aus Deutschland und Österreich, darunter Erinnerungen langjähriger Freunde und Weggefährten wie Georg Arnhold, Eduard Bernstein, Richard Grelling, Adolf Heilberg, Ludwig Quidde, Hans Wehberg, Mundy Schwalb und Walther Schücking, und Freunde und Bekannte der Emigration, wie Ernst Bloch,<sup>1501</sup> Annette Kolb und René Schickele. Zusammen ergeben sie ein recht anschauliches, facettenreiches Bild des Verstorbenen, wenn auch einige Autoren den Raum mehr zur Selbstdarstellung nutzten, als zur Würdigung Frieds.

Während ein Beitrag Therese Frieds im Gedenkheft fehlt und Mundy Schwalb insbesondere über das letzte Jahrzehnt ihres Arbeitgebers berichtet, in dem sie ihn als Sekretärin begleitet hatte, befasst sich Elsbeth Friedrichseinleitend mit einer kurzen biographischen Skizze des Verstorbenen und, in einem zusätzlichen Beitrag, mit seinem Verhältnis zu Bertha von Suttner.<sup>1502</sup> Am Schluss der biographischen Skizze spricht Elsbeth Friedrichs dabei eine ganz besondere Würdigung des Verstorbenen aus:

*Wer Fried persönlich nahe stand, hat besonders viel verloren. Er war ein durch und durch treuer und zuverlässiger Freund, er war, außer einem tüchtigen Denker, ein Mensch! Damit ist alles gesagt.*<sup>1503</sup>

Zugleich versprach sie, eine ausführlichere Biographie Frieds in einem Separatband folgen zu lassen. Tatsächlich machte Elsbeth Friedrichs, die sich nach dem Krieg dauerhaft in Locarno niederließ, ihr Versprechen wahr und schrieb in den kommenden Jahren eine populäre Biographie Frieds, für die sie jedoch, nach einer späteren Angabe Wehbergs, keinen Verleger fand.<sup>1504</sup> Das Manuskript, das heute sicherlich

<sup>1499</sup> Goldscheid: Gedenkblätter, S.3.

<sup>1500</sup> Paul Colin in Goldscheid: Gedenkblätter, S.18.

<sup>1501</sup> Erstaunlicherweise urteilt auch Ernst Bloch, der ja in der Schweiz durchaus nicht zu den engeren Freunden Frieds zählte und ihn auch häufig angriff, rückblickend völlig anders. Jetzt schreibt er ähnlich wie Annette Kolb über die Zeit in Bern: „Um Fried aber war jederzeit die reine Luft; seine kleine Stube in Bern war mehr als nur freundliche Zuflucht, man fühlte sich hier nochmals auf einer Insel gelandet, es war das Quartier der Anständigkeit schlechthin. Fried wirkte als der vollkommen sichere Mensch, unberührbar von allem Spekulantentum und aller Intrige, die um ihn horchten, aushorchten, das Ihre suchten.“ Ebenda, S.16.

<sup>1502</sup> Elsbeth Friedrichs in Goldscheid: Gedenkblätter, S.25ff.

<sup>1503</sup> Ebenda, S.10.

<sup>1504</sup> Vgl. dazu FW, Jg.30, S.230. Elsbeth Friedrichs zog sich in den letzten Jahren ihres Lebens von der Friedensbewegung weitgehend zurück und widmete sich nach einer schweren Augenerkran-

von einigem Interesse wäre, ist seither verschollen. Ein Nachlass der 1930 in Locarno verstorbenen Pazifistin konnte im Rahmen dieser Arbeit trotz intensiver Suche nicht ermittelt werden.

Während in den kommenden Jahren in der deutschen und österreichischen Friedensbewegung das Ringen um den richtigen Weg begann,<sup>1505</sup> blieb Fried zumindest in Teilen der Bewegung unvergessen. Anfang 1925 brachte die Friedens-Warte, die zu diesem Zeitpunkt unter der Leitung Hans Wehbergs im Verlag Schwetschke & Sohn in Berlin erschien, unter dem Titel „Jugenderinnerungen“ den kleinen Teil der von Fried geplanten Autobiographie heraus, den er in der zweiten Hälfte des Jahres 1920 noch hatte schreiben können.<sup>1506</sup> Im selben Jahr, viereinhalb Jahre nach dem Tode Frieds, ehrte auch die Stadt Wien ihren Nobelpreisträger. Am 5. Dezember 1925 fand die feierliche Beisetzung der Asche Alfred Hermann Frieds in einer Ehrennische in den Arkaden des neu errichteten Krematoriums statt. Die Friedens-Warte berichtete darüber im Januar 1926:

*Die sehr zahlreiche Beteiligung aus allen Schichten der Bevölkerung bewies die hohe Popularität dieses vorbildlichen Pazifisten. Die Feier verlief außerordentlich würdig. Nach einem einleitenden Chor des Staatsopernquartetts gab Viktor Kutschera vom Deutschen Volkstheater einen von Heinrich Glücksmann verfassten Prolog in formvollendeten Versen wieder. Hierauf hielt Vizebürgermeister Emmerring eine Ansprache, in der er besonders die beschämende Tatsache hervorhob, dass erst Millionen Menschen auf den Schlachtfeldern verbluten mussten, damit die Ideen Frieds in ihrer vollen Bedeutung erkannt wurden.*<sup>1507</sup>

Nach dem Vizebürgermeister sprachen Rudolf Goldscheid, der Nachfolger Frieds im Vorsitz der Österreichischen Friedensgesellschaft, und Olga Misar für das Österreichische Friedenskartell. Aus Deutschland kam, in Vertretung Quiddes, Justizrat Hecker für das Deutsche Friedenskartell und die Deutsche Friedensgesellschaft:

*Er rühmte Fried besonders als Gründer der Deutschen Friedensgesellschaft, als stärkste vorwärtstreibende Potenz der Deutschen Friedensbewegung und schloss mit dem Gelöbnis unverbrüchlicher Treue aller deutschen Pazifisten in unermüdlicher Betätigung für das große Vermächtnis, das Fried als Geist und als Wille der Welt hinterlassen.*

Auch der Präsident des Vereins Wiener Presse war zur Beisetzung erschienen und würdigte Fried als „idealen Publizisten“. Abschließend sprach ein Vertreter der Wiener Großloge, bevor die Feierlichkeiten mit der Beisetzung der Urne enden:

---

kung ganz der Förderung der Bates'schen Sehschulung, für die sie in Locarno ein eigenes Institut gründete.

<sup>1505</sup> Vgl. Kapitel 7.3

<sup>1506</sup> Alfred H. Fried: Jugenderinnerungen. Berlin 1925 (Der Völkerfriede. Beihefte zur „Friedens-Warte“ Blätter für internationale Verständigung und zwischenstaatliche Organisation, Heft 1). Mit dem neuen Verlag begann auch eine neue Zählung der Beihefte.

<sup>1507</sup> FW, Jg.26, Heft 1 (Januar 1926), S.19. Hervorhebungen nach Original.

*Ihren Abschluss fand die Feier unter dem ergreifenden Gesang des Staatsopernchors mit der Einsetzung der Urne in die Ehrennische, auf deren Marmortafel die Worte eingemeißelt sind: Dem großen Vorkämpfer der Friedensbewegung. Davor lagen Lorbeerkränze mit Schleifen, die in goldenen Lettern die Inschriften trugen: Die Deutsche Friedensgesellschaft ihrem Gründer und großen Vorkämpfer. – Das Deutsche Friedenskartell dem Führer des internationalen Pazifismus. – Die Österreichische Friedensgesellschaft dem Begründer des organisatorischen Internationalismus.<sup>1508</sup>*



Abb. 34: Ehrengrab A.H. Frieds.

Zum 10. Todestag Frieds 1931 berichtete die Friedens-Warte noch über eine weitere Ehrung Frieds in Wien: Man habe nun neben dem bereits längere Zeit existierenden Bertha v. Suttner-Platz auch eine „Alfred-Hermann-Fried-Straße“ benannt.<sup>1509</sup> Diese Angabe war allerdings nur teilweise richtig. Tatsächlich wurde keine Straße, sondern einer der zahlreichen Plätze im 10. Wiener Gemeindebezirk „Favoriten“ nach Fried (Friedplatz) benannt, allerdings auch nur vorübergehend, denn 1938 wurde der Name des Platzes in Engländerplatz geändert.<sup>1510</sup>

<sup>1508</sup> Zur Beisetzung Frieds vgl. auch den Artikel von Professor Hofrat Dr. Karl Brockhausen „Ein Ehrengrab für den Friedensapostel Alfred H. Fried. Anlässlich der Enthüllung am Samstag.“ In: Neue Freie Presse, Wien, 6.12.1925. Als Separatdruck im NL Fried, Box 11, file 235. In Auszügen ist der Artikel auch abgedruckt in FW, Jg.26, Heft 2 (Februar 1926), S.51ff.

<sup>1509</sup> Vgl. FW, Jg.31, 1931, S.21.

<sup>1510</sup> Nach schriftlicher Auskunft von Frau Dr. Brigitta Psarakis vom Wiener Stadt- und Landesarchiv.



## 7 Die Zeit danach – Hinterbliebene und Nachfolger

### 7.1 Therese Fried

Nach Frieds Tod blieb seine Frau Therese zunächst alleine in der Praterstraße zurück. Später zogen Frieds Bruder Otto<sup>1</sup> und seine Frau Marie aus Berlin zu ihr. Mundy Schwalb kehrte dagegen wieder in die Schweiz zurück, von wo aus sie später nach England übersiedelte. Von Anfang an bemühte sich Therese um einen engen Kontakt zur Familie ihres Mannes: mit Paulines Sohn Gordon Wyon in England, den vier Kindern Leopolds in Berlin und vor allem mit Frieds jüngster Schwester Sidonie und Frieds Lieblingsneffen Berthold, den sie immer wieder zu sich nach Wien einlud und später mit den wenigen ihr verbliebenen Kontakten zu protegieren versuchte: So machte sie schon 1929, noch bevor Berthold sein Abitur gemacht hatte, Eduard Bernstein auf den Jungen aufmerksam, um ihm möglicherweise eine Stellung im Staatsdienst zu verschaffen.<sup>2</sup> 1934 riet sie ihm, seine nur noch unter erschwerten Umständen überhaupt mögliche juristische Doktorarbeit<sup>3</sup> an Hans Wehberg in Genf, Prof. Friedrich Harty in Wien und Mundy Schwalb in London zu senden und schickte ihm die entsprechenden Adressen gleich mit.

Über ihre sonstige Tätigkeit in diesen Jahren ist nichts bekannt, auch nicht, inwieweit sie in den 20er und 30er Jahren in der Österreichischen Friedensgesellschaft, deren Mitglied sie blieb, aktiv wurde, da keine Vereinsunterlagen aus diesem Zeitraum mehr erhalten sind.<sup>4</sup> Es scheint aber, als ob Therese nach dem Tod ihres Mannes zunächst eher im Hintergrund blieb, in der Erinnerung lebte, und nicht aktiv an der pazifistische Agitation mitwirkte. Eine Entscheidung, die sie vielleicht nach 1938 vor persönlichen Angriffen bewahrte.

Die finanzielle Not zwang Therese schon bald, einen Plan in die Tat umzusetzen, den schon ihr Mann in den letzten Monaten seines Lebens verfolgt hatte: den Verkauf seiner umfangreichen Bibliothek. Als Interessent fand sich relativ rasch die Hoover War Library<sup>5</sup> der Universität Stanford in Kalifornien, die vermutlich von deren ehemaligem Präsidenten David Starr Jordan auf Frieds Sammlung aufmerk-

---

<sup>1</sup> Noch kurz vor seiner Erkrankung hatte sich Fried, trotz seiner eigenen prekären Lage um den Bruder gekümmert, der zu dieser Zeit nach einer schweren Brustfellentzündung in schlechten Verhältnissen in Berlin lebte, und bei der Loge Humanitas in Davos um Vermittlung eines kostenlosen Kuraufenthaltes für den Bruder ersucht. Vgl. NL Fried, Box 88.

<sup>2</sup> Brief von Eduard Bernstein an Therese Fried, 23.9.1929. Privatbesitz Trude Simonsohn. Bernstein, der Therese mit „*Sehr liebe Freundin*“ anredete, versprach darin, sich nach Möglichkeiten für Berthold umzusehen.

<sup>3</sup> Das Thema lautete: „Der Hochverrat in Wissenschaft, Gesetzgebung und Rechtssprechung von der Französischen Revolution bis zum Reichsstrafgesetzbuch.“

<sup>4</sup> Nach Auskunft von Ernst Pecha, Neugründungsmittglied der Österreichischen Friedensgesellschaft, wurden die erhaltenen Unterlagen der ÖFG von der letzten Schriftführerin in geistiger Verwirrung vernichtet. (Schriftliche Auskunft an die Verfasserin vom 10.11.2000, bestätigt von Prof. Ernst Schwarcz, ehemaliges Vorstandsmitglied der ÖFG).

<sup>5</sup> Heute: The Hoover Institution on War, Revolution an Peace.

sam gemacht wurde. Die Bibliothek war 1919 von dem späteren 31. Präsidenten der USA, Herbert Clark Hoover, ins Leben gerufen worden und hatte unter ihrem Leiter, dem Historiker E. D. Adams, in den ersten Jahren bereits zahlreiche Werke aus der Zeit des Weltkriegs erworben, darunter Bücher, Zeitungen, Broschüren, Korrespondenzen, Tagebücher und Propaganda-Material.<sup>6</sup> Die genauen Umstände des Verkaufs, der im Laufe des Jahres 1924 erfolgte, sind nicht mehr zu rekonstruieren. Vermutlich wurde die während des Krieges in vielen Kisten lagernde Bibliothek Frieds aber von Therese gar nicht mehr in die kleine Wohnung in der Praterstraße überführt, sondern direkt nach Amerika übersandt.<sup>7</sup> Im Dezember 1924 berichtet Hans Wehberg in der nun von ihm herausgegebenen Friedens-Warte über den Verkauf der Bibliothek, wobei er den geschlossenen Verbleib positiv bewertet:

*Was in mehr als dreißigjährigem Streben von Fried mit Liebe zusammengetragen wurde und was ihm in seinem hingebenden Enthusiasmus für die Friedens-idee als Rüstzeug diente, bleibt also ein geschlossenes Ganzes und wird nicht in alle Winde zerstreut.<sup>8</sup>*



Abb. 35: Ex libris A. H. Frieds.<sup>9</sup>

Daneben sieht Wehberg auch gerade darin, dass die Bücher nun dem amerikanischen Volk, „in dem ein tiefer Wille zur Gerechtigkeit lebt“, zugänglich gemacht würden, die Chance, dass sie dort „charaktervollen Männern, die gleich Fried ihr Lebensideal in dem Kampf für den Rechtsfrieden erblicken, zur Grundlage ihres Studiums dienen“ könnten und „mit dem eigenartigen ‚Ex libris Alfred H. Fried‘“ auch dazu beitragen, dass man (zumindest) in Amerika „Frieds große Bedeutung erkennen und ihm ein Denkmal setzen“ werde.

Von dem Nachlass ihres Mannes und Bertha von Suttners trennte sich Therese dagegen nicht so leicht. Zehn Jahre lang verwahrte sie beide in ihrer Wohnung, erst dann war sie, wiederum aus finanziellen Schwierigkeiten, bereit, sich von ihnen zu

<sup>6</sup> Vgl. den Bericht von John Mez in FW, Jg.27 (1927), S.371.

<sup>7</sup> Die Bibliothek, die später weiter ergänzt wurde, bildet heute mit 2520 Werken die „Fried-Kollektion“ des Hoover Instituts der Universität Stanford. Eine Übersicht über die darin enthaltenen Werke bietet der Katalog des Instituts: The Library Catalogs of The Hoover Institution on War, Revolution and Peace. Stanford University. Catalog of The Western Language Collections. Volume 63. Special Collections, Boston 1969.

<sup>8</sup> FW, Jg.24, Heft 12 (Dezember 1924), S.333f.

<sup>9</sup> Die Zeichnung trägt am unteren rechten Rand das Signum „Wyon“, stammt also vermutlich von Lionel oder Gordon Wyon. Auf Gordon weist dabei der Umstand hin, dass das verbesserte Logo der Friedens-Warte von 1912 die Initialen G.W. trägt, was Gordon Wyon bedeuten könnte.

trennen und nur die Werke ihres Mannes, einige Fotos und ihr persönlich wichtige Dokumente zu behalten.<sup>10</sup>

1930/1931 begann Therese, sich nach einem Käufer für die Nachlässe ihres Mannes und Bertha von Suttners umzusehen, so wie ihr Mann es ihr in seinem Testament von 1918 geraten hatte. Ob sie, seinem Rat folgend, zunächst in den USA nach möglichen Käufern suchte, vielleicht auch in Stanford anfragte, das ja schon die Bibliothek erworben hatte, ist unklar, da keine Unterlagen darüber aufgefunden werden konnten. Sicher ist nur, dass sich Therese am 13. März 1931<sup>11</sup> in einem Brief an T. B. Sevensma, den Direktor der Bibliothek des Völkerbundes in Genf wandte, der zu diesem Zeitpunkt, wie Wehberg im Mai in der Friedens-Warte berichtete, gerade eine Art Friedensmuseum einrichtete, in dem er historische Dokumente der Friedensbewegung für spätere Generationen bewahren wollte.<sup>12</sup> In ihrem Brief schreibt Therese:

*Hierdurch erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, dass sich aus dem Nachlasse meines verstorbenen Mannes Alfred H. Fried sowie der Baronin Bertha von Suttner eine große Anzahl von Briefen und Dokumenten in meinem Besitze befindet, die für die Geschichte der Friedens- und Völkerbundsbewegung vor und während des Krieges 1914/1918 von unschätzbarem Werte sind. Gerne möchte ich einen Teil dieser Briefe und Dokumente verkaufen. Ich glaube nun, dass gerade die Bibliothek des Völkerbundes die geeignete Stelle wäre, um dieses Material zu sammeln. Denn in der Bibliothek des Völkerbundes könnten jene Urkunden der wissenschaftlichen Forschung am besten zu Verfügung gestellt werden. Ich erlaube mir daher die Anfrage, ob Sie für die oben erwähnten Briefe und Dokumente Interesse haben und bereit wären, diese einmal persönlich hier an Ort und Stelle einzusehen.<sup>13</sup>*

In Genf stieß das Angebot sofort auf größtes Interesse. Gleich nachdem Sevensma den Brief erhalten hatte, bat er seinen Vorgesetzten um die Erlaubnis, nach Wien zu fahren und vereinbarte mit Therese einen Besuchstermin „gegen Ende dieses Monats oder Anfang April“.<sup>14</sup> An seinen Vorgesetzten berichtete Sevensma später, er habe eine bemerkenswert vollständige Kollektion von großem historischen Wert vorgefunden:

---

<sup>10</sup> Nach dem Tode Thereses gingen diese Dokumente an Berthold Simonsohn und seine Frau Trude, wo sie bis 2001 verwahrt wurden. Im Zuge dieser Arbeit konnten auch dieses Material in den Nachlass Frieds überführt werden.

<sup>11</sup> Vermutlich auf Empfehlung Wehbergs, der seit 1928 am Institut de Hautes Études Internationales in Genf lehrte.

<sup>12</sup> Vgl. Wehberg: Alfred H. Frieds zehnter Todestag. In FW, Jg.31 (1931),S.130.

<sup>13</sup> Therese Fried an Sevensma, 13.3.1931. Verwaltungs-Akte 29570, VB Archiv Genf.

<sup>14</sup> Sevensma an Therese Fried, 20.3.1931, ebenda.

*In future years this collection will be the most valuable source of information on the development of international ideas before the Great War, and I am convinced of the desirability of purchasing it for the League Library.<sup>15</sup>*

Sogleich gab Sevensma ein Wertgutachten der beiden Nachlässe beim Direktor des Wiener Staatsarchivs Professor Bittner in Auftrag, der den Gesamtwert Mitte Mai 1931 auf 14.000 Schilling, etwa 10.000 Schweizer Franken, bezifferte.<sup>16</sup> Ein sehr niedriger Schätzwert, der daraus entstand, dass – wie ein Mitarbeiter Bittners später erläuterte – von „den im Autographenhandel üblichen Einkaufs- nicht Verkaufspreisen ausgegangen wurde und dass diese recht niedrig angesetzt wurden.“<sup>17</sup> So habe man Briefe Bertha von Suttners mit einem Durchschnittspreis von 3 Mark, statt der handelsüblichen 8 Mark angesetzt und Briefe an sie oder Fried, mit wenigen Ausnahmen, mit nur einer Mark. „Die Tatsache, dass beide Nachlässe eine wichtige, geschlossene Quelle zur Geschichte der Friedensbewegung während dreier Jahrzehnte darstellen, wurde gar nicht in Rechnung gesetzt.“<sup>18</sup>

Therese und ihr Anwalt Emil Frankl waren über diese niedrige Einschätzung, die wohl als Gefälligkeit des Staatsarchivs für die Kollegen in Genf zu verstehen ist, im Gegensatz zu Sevensma nicht sehr begeistert. So versuchte Emil Frankl in seinem am 17. Juni verfassten offiziellen Verkaufsangebot an den Völkerbund, doch noch einen höheren Preis zu erzielen:

*Was nun den Preis selbst anbelangt, erlaube ich mir darauf hinzuweisen, dass Frau Fried den von Herrn Hofrat Bittner angegebenen Mindestbetrag von Sfrs. 10.000.- der Transaktion zugrunde zu legen leider nicht in der Lage ist. In meiner Eigenschaft als gewesener Testamentsvollstrecker des Herrn Alfred H. Fried kann ich nur bestätigen, dass mein verstorbener Klient und Freund für diese beiden Nachlassobjekte immer einen Mindestbetrag von 5000 Dollar ins Auge gefasst hat, und wenn ich in pflichtgemäßer Wahrung der mir anvertrauten Interessen auch nicht an dieser Summe festhalte, so muss ich doch im Interesse der möglichen Sicherstellung einer wenn auch noch so bescheidenen Existenz der Witwe von Alfred H. Fried einerseits und bei der Einzigartigkeit der in Frage stehenden Nachlassstücke andererseits einen Betrag ins Auge fassen, der diesen Erwägungen wenigstens zu einem kleinen Teil Rechnung trägt. Ich erlaube mir daher Ihnen, sehr verehrter Herr Professor, einen Kaufschilling von Sfrs. 15.000.- vorzuschlagen.<sup>19</sup>*

Sevensma, der selbst noch über keine Kaufbewilligung seitens seiner Vorgesetzten verfügte, ließ sich auf diesen Preis jedoch ebensowenig ein wie auf das von Frankl für Hans Wehberg erbetene Vorabdrucksrecht wichtiger Briefe und Dokumente in der Friedens-Warte. Stattdessen drängte er zur Eile und stellte bei weiteren Verzögerungen einen Ankauf seitens des Völkerbundes generell in Frage. Frankl gibt nach.

<sup>15</sup> T.P. Sevensma an M. Avenol, 1.7.1931, ebenda.

<sup>16</sup> Bittner, Archivamt Wien, an Sevensma, 15. 5.1931, ebenda.

<sup>17</sup> Dr. Wilhelm, Archivamt Wien an Sevensma, 6.6.1931, ebenda.

<sup>18</sup> Ebenda.

<sup>19</sup> Emil Frankl an Sevensma, 17.6.1931, ebenda.

So bestätigte Frankl am 25. Juni 1931 notgedrungen das Verkaufsangebot für 10.000 Schweizer Franken, mit dem Sevensma sich an seine Vorgesetzten wenden konnte:

*I have now received the attached definite offer of the collection at the price of Sfrs. 10,000 which is the valuation placed on it by the Director of the Staatsarchiv in Vienna, and which is a reasonable figure. The price originally quoted was Sfrs. 15,000. I should be much obliged to you if you would be good enough to authorise me to accept this offer without further delay. The money is available in the Rockefeller Library budget.<sup>20</sup>*

Bei der folgenden Beratung am 10. Juli gelang es ihm, die drei andere Mitglieder des Archivs von der Wichtigkeit und Notwendigkeit des baldigen Ankaufs zu überzeugen,<sup>21</sup> indem er auf Therese Frieds schwierige finanzielle Situation hinwies, die sie bald dazu zwingen werde, die Nachlass-Stücke einzeln zu verkaufen und damit diese historisch wichtige Kollektion zu zerstören, „*which, to a certain degree, was the prehistory of the League and of international organisations on the Continent.*“ Der Ankauf wurde einstimmig beschlossen und Sevensma beauftragt, mit dem österreichischen Botschafter in Genf, von Pflugl, über einen möglichen Erlass der 10%igen Ausfuhrsteuer zu verhandeln. Als auch dies gelang, konnte Sevensma Emil Frankl am 25. September 1931 endlich um Zusendung der Rechnung bitten. Zugleich kündigte er an, ein österreichisches Mitglied der Völkerbundsbibliothek, Dr. Breyche-Vauthier, werde Anfang Oktober nach Wien kommen, um Verpackung und Versand der Nachlässe zu überwachen.

Damit gingen die Nachlässe Frieds und Bertha von Suttners endgültig in den Besitz der Völkerbundbibliothek über. Ein Glücksumstand, wenn man die weitere historische Entwicklung bedenkt. Selbst wenn es Therese Fried gelungen wäre, den Nachlass in den nächsten Jahren zusammenzuhalten, wäre doch sein unversehrtes Überdauern nach 1938 mehr als fraglich geworden, eine Ausfuhr ohnehin unmöglich. Selbst 1931 war die Ausfuhr von Archivalien aus Österreich bereits gesetzlich verboten und nur mit ausdrücklicher Sondergenehmigung des Archivamtes und gegen Zahlung einer 10%igen Ausfuhrabgabe möglich. Obwohl das Archivamt „*unter Berücksichtigung der besonderen Stellung der Völkerbundbibliothek*“<sup>22</sup> relativ rasch bereit war, die Ausfuhrgenehmigung zu erteilen, knüpfte es zwei Bedingungen an die Genehmigung, die von der Völkerbundbibliothek auch bereitwillig akzeptiert wurden:

*1. den Nachlass Alfred Frieds einschließlich der in ihm befindlichen Nachlass-teile Bertha von Suttners und Carneris jederzeit österreichischen Forschern in Genf einsehen zu lassen, bzw. jederzeit Teile dieser Nachlässe zwecks Benützung durch österreichische Forscher auf deren Kosten an das Haus-, Hof- und*

---

<sup>20</sup> T.P. Sevensma an M. Avenol, 1.7.1931, ebenda.

<sup>21</sup> Vgl. Committee on the purchase of the Fried-Von Suttner Manuscripts, Minutes of meeting held on Friday, 19th July 1931. (Present: M. Dufour-Feronce, Mr. Jacklin, Dr. Sevensma, M. Vallery Radot.), ebenda. Auch das nachfolgende Zitat stammt aus diesem Protokoll.

<sup>22</sup> Bittner, Archivamt Wien, an Sevensma 15.5.1931. Verwaltungs-Akte 29570, VB Archiv.

*Staatsarchiv kostenlos zu entleihen;<sup>23</sup>  
2. nach Herstellung eines Inventars eine Gleichschrift desselben dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv kostenlos zu überlassen.<sup>24</sup>*

Als der Nachlass sorgfältig in Kisten verpackt wird, bleibt ein Wunsch Frieds unerfüllt. In seinem Testament von 1918 hatte er gewünscht, dass sein Nachlass vor dem Verkauf von berufenen Personen zunächst gesichtet werden sollte:

*Zur Sichtung dieses Materials wären Fräulein Mundy Schwalb und Assessor a.D. Dr. Hans Wehberg vielleicht die geeignetsten Personen. Die Familienbriefe, Rechnungen und sonstiges nicht allgemein interessierendes Material ist am besten zu vernichten, wenn meine Schwester Toni Simonsohn nicht etwas davon bewahren will.<sup>25</sup>*

Doch diese Durchsicht geschieht nicht. So finden sich durch diesen glücklichen Umstand noch heute neben den Manuskripten, Zeitungsartikelsammlungen und der enorm umfangreichen weltweiten Korrespondenz auch Familienbriefe, Rechnungen, Mahnungen, Tagebücher und selbst Bleistiftnotizen im Nachlass in Genf, ein unschätzbare Gewinn für biographische Arbeiten. Selbst Frieds einzigartige Menükarten-Sammlung, die im heutigen Nachlass eine ganze Box umfasst,<sup>26</sup> bleibt so vollständig erhalten. Fried hatte sie, wohl in Erinnerung an die Hungerjahre seiner Kindheit, 1895 begonnen und bis 1913 fortgesetzt. Dabei sammelte er ausschließlich Karten von bedeutenden Banketten, an denen er selbst teilgenommen hatte, und deren wichtigste Teilnehmer er oftmals um Autogramme auf seiner Menükarte bat.<sup>27</sup>

Die Ausfuhr der Papiere aus Österreich blieb von der Bevölkerung und der Presse weitgehend unbemerkt. Lediglich das Prager Tagblatt brachte am 12. November 1931, einen Tag nach Frieds 67. Geburtstag, auf der dritten Seite einen Artikel darüber unter der Überschrift „Völkerbund kauft Nachlass Berta v. Suttners und A.H. Frieds“. Darin heißt es:

*Dieser Tage erwarb der Völkerbund durch seinen Bibliotheksdirektor, einen bekannten holländischen Gelehrten, den gesamten literarischen Nachlass der Baronin Suttner, der sich bis nun wohlbehütet in Wien im Besitze der Witwe Alfred H. Frieds, des Freundes und Mitstreiters der Suttner, befand. Es ist so-*

<sup>23</sup> Diese bis heute gültige Vereinbarung ermöglichte z.B. Brigitte Hamann für die Arbeit an ihrer Biographie Bertha von Suttners die an andere Orte nicht mögliche Ausleihe von Teilen des Nachlasses Suttner/Fried nach Wien. Vgl. Hamann: Bertha von Suttner, Vorwort S.9.

<sup>24</sup> Bittner, Archivamt Wien, an Sevensma 15.5.1931. Verwaltungs-Akte 29570, VB Archiv. Diese Bestimmungen haben bis heute Gültigkeit. Da bisher jedoch ein Inventarsverzeichnis nur auf Karteikarten vorlag, gibt es noch keine Abschrift in Wien. Die Verfasserin hat jedoch im Rahmen dieser Arbeit die Karteikarten des Fried-Nachlasses datentechnisch erfasst, sodass eine Weitergabe nach Wien nun möglich sein wird.

<sup>25</sup> Fried: Ratschläge und Wünsche.

<sup>26</sup> Die Karten finden sich im NL Fried in Box 12b.

<sup>27</sup> Vgl. dazu auch den Artikel: Dr. Frieds „Eßchronik“. In: Prager Tageblatt, Nr.120, 25.5.1921, S.3.

*mit nicht nur der Suttner-Nachlass, sondern auch der nicht minder umfangreiche gesamte Nachlass Frieds in den Besitz des Völkerbundes übergegangen.*<sup>28</sup>

Im weiteren Verlauf des Artikels beschreibt der Verfasser grob Umfang und Inhalt der Nachlässe, wobei der Bertha von Suttners jedoch – schon alleine wegen der glänzenden Namen, die ihre Korrespondenz umfasst – deutlich im Vordergrund steht. Einzig während des Weltkrieges, nach dem Tode Bertha von Suttners also, scheint Fried eine eigene Bedeutung zuzukommen, sonst bleiben er und sein Nachlass im Schatten der Baronin und gewinnen keine eigenen Konturen. Auch Wehberg betonte in seinem Bericht in der Friedens-Warte die Bedeutung des umfangreichen Briefmaterials, behandelte aber beide Nachlassteile gleichrangig und hob besonders ihre Bedeutung für die künftige Friedensforschung hervor:

*In 7 umfangreichen Kisten stehen diese wertvollen Papiere in der Bibliothek des Völkerbundes und harren ihrer sorgsamten Anordnung und Katalogisierung. Eines Tages, wenn diese Dokumente allgemein zugänglich gemacht worden sind, werden die Historiker der Friedensbewegung hier unschätzbare Material finden, das über eine der interessantesten Perioden der Friedensbewegung Aufschluss gibt.*<sup>29</sup>

Nach dem Anschluss Österreichs im Jahre 1938 blieb Therese als Nicht-Jüdin mit makellosem Ariernachweis<sup>30</sup> unbehelligt. Auch Frieds Bruder Otto, der als Weltkriegsveteran und durch seine Ehe mit der katholischen Marie geschützt war, wurde zunächst nicht verfolgt, musste aber später die gemeinsame Wohnung verlassen und in eine zugewiesene Unterkunft ziehen. Nach Kriegsende kehrte er, schwach und krank, nur für wenige Monate zu Therese und Marie in die Praterstraße zurück, wo er Ende November 1945 starb.

Weit schlechter erging es Frieds jüngster Schwester Sidonie in Bernburg, die am Ende einer immer weiter fortschreitenden Diskriminierungskampagne, über die sie Therese in vorsichtig formulierten Briefen unterrichtete,<sup>31</sup> mit ihren Kindern Inge und Berthold<sup>32</sup> nach Theresienstadt deportiert wurde. Während Sidonie dort am 6. August 1944 im Alter von 64 Jahren starb, wurde Berthold Simonsohn mit seiner Frau Trude aus dem tschechischen Olmütz, die er in Theresienstadt kennen lernte,

---

<sup>28</sup> T. Nussenblatt: „Völkerbund kauft Nachlass Berta v. Suttners und A.H. Frieds.“ Prager Tagblatt, 12.11.1931, S.3.

<sup>29</sup> FW, Jg.31 (1931) S.369. Tatsächlich ist das Forschungspotential beider Nachlässe auch heute noch lange nicht ausgeschöpft.

<sup>30</sup> NL Fried, Box 92.

<sup>31</sup> Diese Briefe zusammen mit mehreren hundert anderen aus der Zeit zwischen 1935 und 1955, die sich in einem vergessenen Koffer im Privatbesitz Trude Simonsohns befanden und im Zuge dieser Arbeit im Keller wiederentdeckt wurden, bilden ein einzigartiges Zeitdokument, das den Ausgangspunkt einer eigenständigen Forschungsarbeit bilden könnte. Es umfasst vor allem Korrespondenz mit überwiegend jüdischen Verwandten und Freunden in Deutschland, Österreich, Israel und Südamerika.

<sup>32</sup> Der ältere Sohn Carl war bereits zuvor aus Deutschland ausgewiesen worden.

nach Auschwitz deportiert.<sup>33</sup> Mit sehr viel Glück überlebten beide das Vernichtungslager und fanden sich nach dem Krieg am vereinbarten Treffpunkt, in Theresienstadt, wieder.<sup>34</sup>

Auch die Kinder des 1923 verstorbenen Leopold überlebten Krieg und Verfolgung und lebten später in Hamburg und Berlin, während Trude und Berthold Simonsohn nach einem längeren Aufenthalt in der Schweiz über Hamburg nach Frankfurt zogen. Lediglich das Schicksal Paulines konnte bisher nicht aufgeklärt werden. Die letzte Spur von ihr findet sich im Mai 1920, als eine Züricher Möbelfirma Fried um einen Leumund für Pauline bittet.<sup>35</sup> Aus späterer Familienkorrespondenz geht lediglich hervor, dass Pauline 1945 bereits verstorben und in Wien beerdigt war. Die näheren Umstände sind jedoch unbekannt. Ihr Sohn Gordon Wyon lebte offenbar schon vor dem Krieg bei der Familie seines Vaters in Oldham, England, hielt aber den Kontakt zu Therese und anderen Familienmitgliedern über den Krieg hinaus aufrecht.

Nach dem Krieg stand Therese als Witwe Frieds noch einmal für kurze Zeit im Blickpunkt des Interesses, denn die Initiatoren der Neugründung der Österreichischen Friedensgesellschaft rückten zusammen mit dem Andenken Bertha von Suttners, auch Fried wieder in den Vordergrund. So betonte etwa Egon Kieffer 1946 in einem längeren Zeitungsartikel über Fried und sein Werk:

*Ein knappes Vierteljahrhundert nach seinem Tode steht die Welt am Ende eines noch gewaltigeren Zusammenbruches, den die zerstörenden Kräfte eines übersteigerten Nationalismus hervorgerufen haben. In einem solchen Zeitpunkt ist es gut, sich der sehr wirklichkeitsnahen, konstruktiven Friedensgedanken dieses energischen und rational eingestellten Wissenschaftlers der Verständigung zwischen den Völkern zu erinnern.*<sup>36</sup>

1948 wurde Frieds Leben und Werk sogar zum Thema einer 20minütigen Radiosendung, deren Manuskript sich heute im Nachlass Fried befindet.<sup>37</sup> Auch hier wurde mit vielen Auszügen aus Werken Frieds sein Einsatz für die Völkerverständigung gewürdigt, besonders aber seine Standhaftigkeit während des Krieges: „*Fried ist ein Vorbild für unsere und alle Zeiten, denn er zeigte, wie man eine Gesinnung gegen den Wahn einer Welt verteidigt.*“<sup>38</sup>

<sup>33</sup> Inge Simonsohn gelangte in einem von Himmler umgeleiteten Deportationszug nach Davos in der Schweiz und versuchte von dort Nachricht über das Schicksal der übrigen Familienmitglieder zu erhalten.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu ausführlicher den Lebensbericht Trude Simonsohns in Ingrid Wiltmann (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Siebzehn Gespräche, Frankfurt a.M. 1999, S.100ff.

<sup>35</sup> Vgl. Suter-Strehler & Söhne an Fried, 4.5.1920. NL Fried, Box 91.

<sup>36</sup> Egon Kieffer: „Rufer zum Weltfrieden. Alfred Hermann Fried und sein Werk. Zur Neugründung der Österreichischen Friedensgesellschaft.“ Ausriss eines Zeitungsartikels [1946] Privatbesitz Trude Simonsohn, jetzt NL Fried.

<sup>37</sup> Das Manuskript, von dem die letzte Seite fehlt, ist für zwei Sprecher konzipiert und datiert den Sendezeitpunkt auf den 16.12.1948, 18.10-18.30. Autor ist Friedl Hofbauer aus Wien. Vgl. NL Fried, Box 92.

<sup>38</sup> Ebenda.



Auf den ersten Sitzungen zur Neugründung der Österreichischen Friedensgesellschaft war auch Therese anwesend. An ihren Neffen Berthold Simonsohn schrieb sie darüber Anfang Februar 1946:

*Die österreichische Friedensgesellschaft soll neu erstehen – gestern war die erste vorbereitende Sitzung. Ich hatte mich gleich als altes neues Mitglied gemeldet – und wurde als die Frau Alfred Fried sehr geehrt. Es wird ja einige Zeit dauern, bis alles reorganisiert ist – eigentlich sollte man gar keine Friedensgesellschaften mehr brauchen müssen – denn die Idee – ist über das Vereinsmäßige schon hinaus gewachsen.<sup>39</sup>*

Unverkennbar war Thereses Stolz auf die Anerkennungen, die ihr zu diesem Zeitpunkt und auch noch in den folgenden Jahren als Witwe des „Friedens-Frieds“ entgegengebracht wurde.<sup>40</sup> Sie wurde Ehrenmitglied der Österreichischen Friedensgesellschaft, und war auch bei der Neugründung der Liga für Menschenrechte als Ehrengast geladen.<sup>41</sup>

Im Februar 1949 wurde die Josef-Meise-Straße im 21. Gemeindebezirk Donauefeld, direkt auf der Donauinsel, in Friedstraße umbenannt, wie sie noch heute heißt.<sup>42</sup> Die nicht ganz eindeutige Bezeichnung, die ebenso einem anderen großen Sohn der Stadt gewidmet sein könnte, dem bekannten Dichter Erich Fried,<sup>43</sup> führte aber dazu, dass die Namensgebung im Bewusstsein der Bürger nicht mit der Person Alfred H. Fried verbunden wurde. Nur so ist es zu erklären, dass der Vorstand der Wiener Weltbürger noch 1956 eine dringende Eingabe an den Bürgermeister der Stadt Wien richtete, man möchte nun endlich das Versäumnis nachholen und Fried ein Denkmal setzen oder einen Platz oder eine Straße nach ihm benennen.<sup>44</sup> Aus dieser Eingabe wird aber zugleich auch deutlich, dass Fried in den 50er Jahren durchaus noch eine Rolle im Bewusstsein zumindest von Teilen der Wiener Bevölkerung spielte.

---

<sup>39</sup> Therese Fried an Berthold Simonsohn, 6.2.1946, Privatbesitz Trude Simonsohn.

<sup>40</sup> Diese Anerkennung hatte für Therese z.T. auch willkommene materielle Konsequenzen: so setzte sich etwa die ÖFG Anfang 1947 beim Stadtrat für eine Erhöhung ihres Fürsorgebeitrags ein. Vgl. Therese Fried an Berthold Simonsohn, 3.1.1947. Privatbesitz Trude Simonsohn.

<sup>41</sup> Therese Fried an Berthold Simonsohn, 14.5.1946. Privatbesitz Trude Simonsohn.

<sup>42</sup> Schriftliche Auskunft von Dr. B. Psarakis, Wiener Stadt- und Landesarchiv.

<sup>43</sup> Erich Fried, der zwei Tage nach dem Tod Alfred H. Frieds, am 6.5.1921 als Sohn einer wohlhabenden jüdischen Familie in Wien geboren wurde, war nicht mit Alfred H. Fried verwandt. 1938 emigrierte er, nach dem Tod seines Vaters bei einem Verhör der Gestapo, nach London und trat später als zeitkritischer und pazifistischer Schriftsteller und Lyriker hervor, der sich besonders gegen den Vietnamkrieg einsetzte, was bis heute, beispielsweise im Internet, zu Verwechslungen beider Personen geführt hat. So werden namentlich einzelne Gedichte Erich Frieds, wie das Gedicht „Antwort“, fälschlich Alfred H. Fried zugeordnet. Insgesamt gesehen ist Erich Fried heute in Deutschland und Österreich sehr viel bekannter als sein Namensvetter und hat, anders als dieser, auch bereits mehrere Biographen gefunden, u.a. S. W. Lawrie: Erich Fried. A Writer without a Country, 1995; E. Jessen: Erich Fried, eine Chronik. Leben und Werk, 1998; G. Lampe: Erich Fried. Biographie und Werk eines „deutschen Dichters“, 2. Auflage 1998.

<sup>44</sup> Vgl. dazu den Artikel „Ein österr. Nobelpreisträger. Alfred H. Fried“ von Dr. Stefan Matzenberger in Demokratie, Friedensgesinnung Völkerverständigung. Mitteilungen für Lehrer und Erzieher. Wien, Mai 1957, S.4ff.

Zunächst jedoch konnte sich Therese im Sommer 1950 gleich zweimal großer Ehrungen erfreuen: Am 10. und 11. Juni 1950 tagte im großen Konzerthausaal in Wien der erste Österreichische Friedenskongress, an dem 2100 Delegierte aus ganz Österreich und auch zahlreiche ausländische Vertreter teilnahmen. Der Kongress markierte einen ersten Höhepunkt der sich seit 1948 zur Massenbewegung ausweitenden Friedensbewegung in Österreich und bildete zugleich eine machtvolle Demonstration für den Stockholmer Appell für ein Verbot der Atomwaffen.<sup>45</sup> Begeistert berichtete Therese an ihren Neffen:

*Wir, - das heißt ich auch mit – haben am 10. – 11. Juni den großen, ganz großen Friedenskongress mitgemacht. – Ich hatte mir vorgenommen, dass ich dabei sein müsse – trotz meines Leidens – und ich habe es geschafft, mit Unterstützung von allen Seiten. [...] Ich habe also zwei Tage hintereinander durchgehalten – und ich war sehr stolz, ich fühlte, dass Alfred fühlen würde, dass ich an seiner Stelle da war.<sup>46</sup>*

Wie sie weiter berichtet, wurde ihr von einer „prominenten Persönlichkeit“ eine Ehrenkarte und für die Fahrten zum Tagungsort ein Auto zur Verfügung gestellt und sie durfte auf einem Ehrenplatz zwischen den Delegierten Platz nehmen. Vor allem aber berührte sie die Aufmerksamkeit, die die Versammelten ihr widmeten: „In vielen Reden u. Zeitungen wurde erwähnt, dass die Witwe Dr. Alfred Frieds anwesend sei – und so kam ich aus dem Händeschütteln nicht heraus u. Autogramme geben.“ Ausführlich schildert die 81jährige dem Neffen, den sie noch immer als möglichen Nachfolger ihres Mannes ansah, den überwältigende Eindruck, den besonders die Jugendstafetten und die öffentliche Schlussversammlung auf dem Rathausplatz auf sie machten: „es war wie ein Schwur aus Millionen Kehlen ‚Nie wieder Krieg‘“.

Schon knapp einen Monat später fand das zweite große Ereignis statt: die Eröffnung der Suttner-Fried-Gedächtnisausstellung im Historischen Museum der Stadt Wien, eine Sonderausstellung mit dem offiziellen Titel „Bertha von Suttner und die Anfänge der österreichischen Friedensbewegung“, die vom Museum zusammen mit der Frauensektion der Österreichischen Friedensgesellschaft arrangiert worden war, die aber Fried beinahe ebensoviel Raum gab wie Bertha von Suttner.<sup>47</sup> Wieder berichtet Therese Fried dem Neffen stolz:

<sup>45</sup> Aufruf des Ständigen Komitees der Weltfriedenskongresse vom März 1950.

<sup>46</sup> Therese Fried an Berthold Simonsohn, 13.6. [1950]. Privatbesitz Trude Simonsohn.

<sup>47</sup> Vgl. dazu den Ausstellungskatalog: „Bertha von Suttner und die Anfänge der österreichischen Friedensbewegung.“ Wien 1950.

*Nach dem großartigen Friedenskongress im Juni nun gestern die zweite große Ehrung für unsren teuren Toten. – Es dürfte wohl die letzte sein, die ich noch erlebte. Ich wurde auch wieder mit einem Auto vom Rathaus abgeholt – und wieder nachhause gebracht. Zu meiner Überraschung als Geschenk hing im Saal nach einer kleinen Photographie – ein großes Bild „Dr. Alfred H. Fried in seinem Arbeitszimmer“ – was natürlich eine sehr große Freude für mich ist. Ich kam mir vor wie eine Opern-Diva von allen Seiten begrüßt.<sup>48</sup>*

Tatsächlich waren die beiden Veranstaltungen 1950 die letzten, an denen die alte Dame, die an schmerzhafter Gefäßsklerose, grauem Star und schwerem Bluthochdruck litt, aktiv teilnahm. Zwar stand ihr Name noch 1954 auf der Liste des Zentralvorstandes des Österreichischen Friedensrates, doch zu diesem Zeitpunkt war Therese schon längst mehr eine Symbolfigur als eine aktive Mitarbeiterin der Friedensbewegung, wie aus dem Gratulationsbrief des Friedensrates zu Thereses 85. Geburtstag deutlich wird:

*Wir haben es in den vergangenen Jahren oftmals bedauert, dass es uns nicht möglich gewesen ist, mit Ihnen, sehr verehrte gnädige Frau, öfters zusammenzutreffen. Wir werden jedoch von Frau Dr. Glück über Ihren Gesundheitszustand auf dem laufenden gehalten, so dass wir bei den Mühen unserer Arbeit immer eines gewusst haben: Auch wenn Frau Therese Fried, die Witwe des großen Vorkämpfers des Friedensgedankens, Alfred H. Fried, körperlich nicht mit uns ist, so ist sie doch im Geiste mit allen Bestrebungen verbunden, welche der Erhaltung des Friedens dienen.<sup>49</sup>*

Bis zuletzt hielt Therese, der das Schreiben und Gehen immer schwerer fiel, Kontakt zu den verstreut lebenden Mitgliedern der Familie und den wenigen noch lebenden alten pazifistischen Freunden und Bekannten wie Hans Wehberg, Mundy Schwalb, Annette Kolb und Rudolf Suttner, dem letzten Neffen Bertha von Suttners. Aber auch für die junge Generation der Wiener Pazifisten blieb sie Ansprechpartner und Vermittlerin der Vorstellungen und Ideen ihres Mannes. So ist es noch heute beeindruckend, wie eine Gruppe junger Pazifisten einen Besuch bei Therese im November 1954 beschreibt<sup>50</sup> und die Armut, in der Therese lebte, „in diesen Räumen müssen leider nicht selten die allerselbstverständlichsten Bedürfnisse ungestillt bleiben“, ihrem unveränderten Interesse an der Welt, ihrem jung gebliebenen Herzen und „der Wärme lebendigster Menschlichkeit“ gegenüberstellt. Vor allem beeindruckte sie die Jugendlichen mit ihrem unverbrüchlichen Glauben daran, „dass unsere Ideen einmal Wirklichkeit werden“ und propagierte, offenbar erfolgreich, die Lektüre der Werke ihres Mannes, die sie neben seinen Fotos in einem Bücherkasten in der Wohnung aufbewahrte.

---

<sup>48</sup> Therese Fried an Berthold Simonsohn, 7. Juli [1950]. Privatbesitz Trude Simonsohn.

<sup>49</sup> Österreichischer Friedensrat an Therese Fried, 20.2.1954. NL Fried, Box 92.

<sup>50</sup> Friedenszeitung Wien, 7. November 1954. „Ein Besuch bei Alfred H. Fried“. NL Fried, Box 92.



Abb.36: Therese Fried 1954, Zeitungsausschnitt.

Anfang April 1957 erlitt Therese, nach einem ersten leichten Schlaganfall Jahre zuvor, einen schweren Schlaganfall und starb schon eine Woche später, am 11. April im Krankenhaus Lainz. Nicht nur Wiener Zeitungen<sup>51</sup> war ihr Tod eine Meldung wert, selbst Gordon Wyon in Oldham, England erfuhr die Nachricht, wie er die Verwandten ärgerlich wissen ließ, aus der Zeitung.<sup>52</sup> Wie ihr Mann so hatte auch Therese ihre Verbrennung bestimmt und wurde am 19. April im Ehrengrab Frieds mit beigesetzt. Einige wertvolle Stücke ihres Nachlasses, wie die Nobelpreisurkunde und die Totenmaske Frieds sowie einige Fotos übergab ihre Schwägerin Marie, die nun allein in der Praterstraße zurückblieb, im Juni an das Historische Museum in Wien,<sup>53</sup> während die Österreichische Friedensgesellschaft Frieds Werke erhielt. Die übrigen Dokumente gingen nach Maries Tod an Berthold und Trude Simonsohn in Frankfurt und wurden 2001 und 2003 in den NL Fried überführt.

## 7.2 Die Entwicklung der Friedens-Warte nach 1921

Für die Friedens-Warte ergab sich mit dem Tod Frieds eine überaus schwierige Situation. Schon die Wahl eines neuen Herausgebers stellte ein Problem da. Sowohl John Mez als auch Hans Wehberg empfanden sich als berechtigte Nachfolger Frieds. Mez, da ihm Fried ja die letzte Ausgabe der Friedens-Warte anvertraut hatte, Wehberg aufgrund seiner langjährigen Verbindung zu Fried, der ihn schon vor dem Krieg als möglichen Nachfolger angesprochen hatte. Auch in seinem Testament von 1918 hatte Fried verfügt, dass Wehberg und Schücking nach seinem Tod über die

<sup>51</sup> Artikel brachten u. a.: „Neues Österreich. Organ der demokratischen Einigung.“, Wien. 13. Jahrgang (Nr.88), Nummer 3637, Samstag, 13. April 1957, S.5; „Arbeiter-Zeitung“, Wien. Nr.89, Sonntag, 14. April 1957, S.4; „Die Presse“, Wien. Nr.2575, Sonntag, 14. April 1957, S.11; „Volksstimme. Zentralorgan der Kommunistischen Partei Österreichs.“ Nr.89, Wien, Sonntag, 14. April 1957 S.2. Privatbesitz Trude Simonsohn, jetzt NL Fried.

<sup>52</sup> Telegramm Gordon Wyon an Marie Fried vom 17.4.1957: „Tiefbetrübt über Zeitungsnachricht vom Ableben unserer Tante. Unverständlich dass uns keine Nachricht gesandt wurde. Erbitten Aufklärung und Näheres.“ Privatbesitz Trude Simonsohn, jetzt NL Fried.

<sup>53</sup> Ein Verzeichnis der übergebenen Dokumente und Fotos befindet sich im Privatbesitz Trude Simonsohn, jetzt NL Fried.

Weiterführung der Friedens-Warte beraten sollten.<sup>54</sup> Getreu dieser Anweisung schickte Mundy Schwalb schon einen Tag nach Frieds Tod eine telegraphische Nachricht an Wehberg, dass er zusammen mit Schücking die Redaktion übernehmen solle.<sup>55</sup>

Auch viele Pazifisten sahen in Wehberg den geeigneten Nachfolger. Selbst Otfried Nippold, zu dieser Zeit bereits Präsident des Obersten Gerichtshofes des Saargebietes, sah in Wehberg „*die Persönlichkeit, die die Herausgabe als Nachfolger Frieds an die Hand nehmen sollte.*“<sup>56</sup>

Während Wehberg daher schon zwei Tage nach Frieds Tod beim Neuen Geist Verlag anfragte, wie nun weiter zu verfahren sei, und Mez seinerseits zehn Tage später persönlich in Leipzig vorsprach, hatte der Verleger zunächst ganz andere Sorgen. Nach dem Tod des bekannten Herausgebers war er nicht mehr bereit, die Zeitschrift ohne Subventionen auf eigenes Risiko weiterzuführen. In einem Brief an Wehberg, datiert vom 18. Mai 1921, teilte er mit:

*[...]dass wir die Fortführung der „Friedens-Warte“ in erster Linie von einer Subvention abhängig machen müssen, nachdem nicht einmal der Name und Einfluss Dr. Frieds es vermocht hat, die Zeitschrift zur Balance zwischen Einnahmen und Ausgaben zu bringen, so dass der erste in unserem Verlage herausgebrachte 22. Jahrgang mit einem Verluste für uns von etwa M 15000.- abschließt.<sup>57</sup>*

Vor einer endgültigen Lösung dieses Problems sei der Verlag nicht bereit, das erste Heft des 23. Jahrgangs herauszugeben, obwohl das Material dafür bereits fertig vorliege. Zur strittigen Frage des Herausgebers, die der Verlag erst nach der Sicherung der Finanzierung für entscheidungsbedürftig hielt, heißt es weiter:

*Nach dem Vertrage, den wir mit Herrn Dr. Fried im März vor. Jahres schlossen, haben wir das Recht, den neuen Herausgeber unsererseits zu ernennen unter Zustimmung der Mehrheit eines aus Ihnen, Herrn Prof. Schücking und eines von der deutschen Friedensgesellschaft zu bestimmenden Herrn zusammengesetzten Ausschusses. Wir würden uns sehr freuen, wenn hierfür nach der Erledigung der obigen Voraussetzung Herr Dr. Mez in Aussicht genommen werden könnte, der nach den letzten ausdrücklichen Bestimmungen Dr. Frieds für die Herausgabe der nächsten Hefte der Zeitschrift, so lange seine Behinderung noch andauern würde, bestimmt war.<sup>58</sup>*

Wehberg lehnte ab. In seinem Antwortschreiben vom 25. Mai erklärte er, die Mehrheit des Ausschusses, die aus ihm und Schücking gebildet werde, sei bereits einig, „*dass eine andere Kandidatur als die meinige voraussichtlich die Zustimmung des Ausschusses nicht finden wird.*“ Fried habe ihn schon vor zehn Jahren als seinen

---

<sup>54</sup> Fried: Ratschläge und Wünsche.

<sup>55</sup> Vgl. Telegramm M. Schwalbs an Wehberg vom 5.5.1921. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>56</sup> Nippold an Wehberg, 15.5.1921. NL Wehberg Bd.67, BA Koblenz.

<sup>57</sup> F. Paetz, Der Neue Geist Verlag an Wehberg, 18.5.1921, NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>58</sup> Ebenda.

Nachfolger bezeichnet, und zudem „*war es stets mein Wunsch, in den Mittelpunkt meiner Tätigkeit die Herausgabe einer Zeitschrift zu stellen.*“ Überdies habe er bereits Erfahrung mit der „Zeitschrift für Völkerrecht“ gesammelt und besitze die Rückendeckung der DFG. In der Frage der Subventionierung blieb Wehberg dagegen vage. Die Friedens-Warte, wie es der Verlag vorgeschlagen hatte, zu einem Vereinsorgan der DFG mit garantierter Abonnentenzahl zu machen, hielt er aufgrund der desolaten Finanzen der Gesellschaft für nicht möglich, versprach aber, sich um Subventionen Dritter zu bemühen. Zugleich drängte er den Verleger mit der Herausgabe der Zeitschrift nicht mehr länger zu warten. Der jedoch reagierte verärgert über Wehbergs Auftreten und verwies nun seinerseits auf sein Vorschlagsrecht, womit im Falle, dass seine Vorschläge keine Mehrheit fänden, von dem Vertrag ganz zurücktreten könne. Als Kompromiss schlug er dann ein Herausgeber-Konsortium aus mindestens drei Herausgebern vor, zu denen auch Wehberg gehören sollte und empfahl als geschäftsführende Redakteurin Therese Fried, „*um dadurch die Verbindung mit dem Lebenswerk ihres Mannes zu einer noch innigeren zu gestalten, wobei wir annehmen, dass sie an der langjährigen Freundin und Gehilfin Frieds, Fräulein Schwalb, eine Hilfe haben würde.*“<sup>59</sup> Doch Wehberg zeigte sich weiter kompromisslos und drohte dem Verlag nicht nur damit, falls er nicht der Herausgeber werde, eine eigene Revue ins Leben zu rufen, sondern auch „*in aller Öffentlichkeit Verwahrung einzulegen, dass diese Zeitschrift die wahre Nachfolgerin der Friedenswarte sei.*“<sup>60</sup>

Noch einmal gab sich der Verlag verhandlungsbereit. Am 10. Juni 1921 kam es zu einem Treffen zwischen den drei Ausschussmitgliedern<sup>61</sup> und Vertretern des Verlages in Berlin. Das protokollierte Ergebnis war jedoch ernüchternd.<sup>62</sup> Da die deutsche Friedensgesellschaft die „Friedens-Warte“ als Vereinsorgan aus finanziellen Gründen ablehnte<sup>63</sup> und man nicht daran glaubte, in Deutschland neue Förderer finden zu können, blieb ein Förderungsantrag bei der Carnegie-Stiftung die einzige Hoffnung auf finanzielle Unterstützung. Der Verlag erklärte sich daraufhin bis zu dessen Entscheidung lediglich zur Herausgabe einer Gedenknummer für Fried bereit. „*Infolgedessen entschied man sich dafür, die Frage der Fortführung der „Friedenswarte“ bis zu dem Augenblicke zu vertagen, wo man sichere Nachrichten habe, dass eine Subvention bewilligt sei. Das vorläufige Eingehen der „Friedens-Warte“ wurde im Interesse der deutschen Friedensbewegung sehr bedauert.*“<sup>64</sup> Tatsächlich scheint man sich von Seiten des Ausschusses und der Deutschen Friedensgesellschaft erstaunlich wenig Mühe für die Erhaltung der Zeitschrift gegeben zu haben. Auch die menschliche Frage der Versorgung von Therese Fried lag dem Verleger Reinhold

---

<sup>59</sup> F. Paetzel, Neuer Geist Verlag an Wehberg, 26.5.1921. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>60</sup> Wehberg an Der Neue Geist Verlag, 2. Brief 27.5.1921. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>61</sup> Als Vertreter der DFG fungierte der Rechtsanwalt Dr. Schweitzer aus Berlin.

<sup>62</sup> Vgl. zum Folgenden das vierseitige „Protokoll über das Ergebnis einer Sitzung des „Friedenswarte-Ausschusses“ vom 10. Juni 1921“. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>63</sup> Die Deutsche Friedensgesellschaft besaß seit Januar 1920 in den „Mitteilungen der deutschen Friedensgesellschaft“ bereits ein eigenes Organ, das kostenlos an die Mitglieder verteilt wurde.

<sup>64</sup> Protokoll vom 10.6.1921. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

wohl weit mehr am Herzen als den anderen Herren<sup>65</sup>, die es bei einer unverbindlichen Absichtserklärung bewenden ließen:

*Man war schließlich in dem Gedanken einig, dass der in bedrängten Verhältnissen zurückgebliebenen Witwe Frieds als Dank für die treuen Dienste, die Fried 30 Jahre lang in uneigennütziger Weise der Bewegung geleistet habe, auf irgend eine Weise geholfen werden müsse.*<sup>66</sup>

Zu konkreten Vorschlägen oder gar Aktionen kam es jedoch auch später nicht. Die Diskussionen um den oder die möglichen Herausgeber gingen dagegen in den nächsten Monaten weiter. Irgendwann im November 1921 einigte man sich schließlich auf ein „Fünf-Männer-Kollegium“,<sup>67</sup> bestehend aus Rudolf Goldscheid und Friedrich Hertz aus Wien, Ludwig Quidde, Hans Wehberg und Walther Schücking. Ein offizieller Vorschlag Ludwig Quiddes, auch Helene Stöcker als Vertreterin des Linkspazifismus mit aufzunehmen, um alle Strömungen des Pazifismus zu integrieren, wurde von Walther Schücking rigoros abgelehnt und trotz scharfem Protest der Linken schließlich fallen gelassen.<sup>68</sup> Anfang Dezember beantragte Schücking im Namen des Herausgeber-Komitees eine jährliche Unterstützung der FW von etwa 500 Dollar beim Carnegie Endowment for International Peace in Washington.<sup>69</sup>

Während man noch auf eine Antwort wartete, erschien im Januar 1922, wie vom Verleger versprochen, das Fried-Gedenkheft im Neuen Geist Verlag. Als Herausgeber zeichnete Rudolf Goldscheid in Gemeinschaft mit Therese Fried und Mundy Schwalb. Gleichzeitig wurde in dieser „Sammlung von Gedenkblättern“ auch das Wiedererscheinen der Friedens-Warte für Frühjahr 1922 angekündigt.

---

<sup>65</sup> So erklärt der Verleger seinen Vorschlag, Therese Fried zur geschäftsführenden Redakteurin zu machen, Wehberg gegenüber damit, dass er sie dadurch habe finanziell etwas absichern wollen. Der Neue Geist Verlag an Wehberg, 31.5.1921. NL Wehberg Bd. 59b, BA Koblenz.

<sup>66</sup> Protokoll vom 10.6.1921. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>67</sup> Walther Schücking an Carnegie Endowment for International Peace, 3.12.1921, in NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>68</sup> Vgl. Helene Stöcker an Ludwig Quidde, 22.10.1921; Helene Stöcker an die Mitglieder der Geschäftsleitung der DFG 3.11.1921 – beide in NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>69</sup> „Was die Höhe der erforderlichen Summe betrifft, so würden fünfhundert (500) Dollar, eventuell sogar weniger, genügen, um die Zeitschrift für ein Jahr in einem angemessenen Umfange herauszubringen und gleichzeitig eine Anzahl von Freiemplaren an ausgewählte Adressen zu senden.“ Walther Schücking an Carnegie Endowment for International Peace, 3.12.1921 in NL Wehberg, Bd. 59b, BA Koblenz. Tatsächlich wurde die Friedens-Warte vom europäischen Büro der Carnegie-Stiftung in Paris 1922/23 mit 5000 FF unterstützt. Vgl. Porsch: Friedens-Warte, S.60.

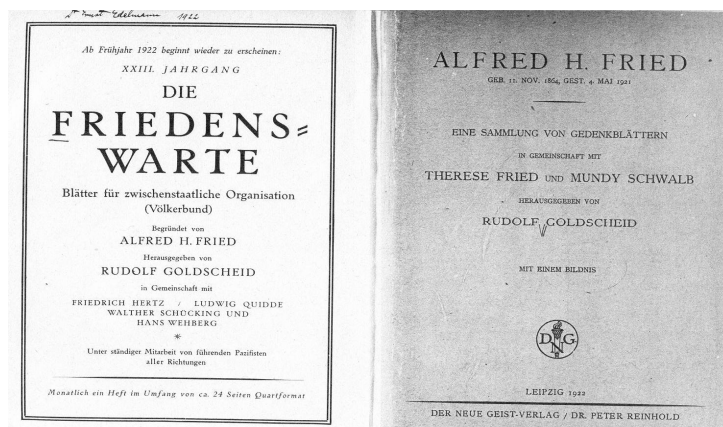


Abb. 37: Ankündigung der FW in den Gedenkblättern 1922.

Der Verleger scheint also bis zu diesem Zeitpunkt mit dem Herausgeberkomitee einverstanden gewesen zu sein und die baldige Herausgabe der Friedens-Warte betrieben zu haben. Mit Rudolf Goldscheid, der Fried's Platz im Internationalen Friedensbüro und auch in der Österreichischen Friedensgesellschaft übernommen hatte, der mit Therese Fried persönlich befreundet und Fried's Gedankenwelt eng verbunden war, als leitendem Redakteur konnte der Verlag sicher zufrieden sein. Warum die Friedens-Warte dennoch im Frühjahr 1922 nicht erschien, lässt sich aus dem noch vorhandenen Material nicht zweifelsfrei erschließen.

Sicher ist, dass Wehberg schon ab Dezember 1921 Kostenvoranschläge und Angebote anderer, insbesondere in Berlin ansässiger, Verlagsbuchhandlungen einholte und etwa ab Juli 1922 mit der Berliner Verlagsbuchhandlung C.A. Schwetschke & Sohn in Vertrags-Verhandlungen eintrat.<sup>70</sup> Ob er persönlich auf einen Verleger-Wechsel drängte, oder ob der Neue Geist Verlag selbst sein Angebot schließlich zurückzog, bleibt ungeklärt. Für Wehberg, der noch immer die Position des verantwortlichen Redakteurs anstrebte, bot die Herausgabe der Friedens-Warte in einem Berliner Verlag jedoch deutlich verbesserte Zukunftsoptionen. Zum einen fiel dadurch die Bindung des Verlegers Peter Reinhold an Therese Fried und ihre Wünsche weg, zum anderen war auf längere Sicht damit zu rechnen, dass die räumliche Distanz zwischen der Redaktionsleitung Rudolf Goldscheids in Wien und Druck und Verlag in Berlin, wie schon zu Lebzeiten Fried's, zu Problemen führen und letztlich einer Verlegung der Redaktion nach Berlin Vorschub leisten würde. Tatsächlich sollte diese Hoffnung unerwartet schnell in Erfüllung gehen.

Das erste Heft der Friedens-Warte ohne Alfred H. Fried erschien schließlich im Februar 1923<sup>71</sup> als 64seitige Doppelnummer unter Federführung Rudolf Goldscheids, von dem allein vier Artikel der Ausgabe verfasst wurden, unter anderem eine vierseitige Einführung am Beginn der Nummer, in der er den Willen der neuen Herausgeber betonte, die bisherige Linie der Zeitschrift beizubehalten:

<sup>70</sup> Vgl. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>71</sup> Nach der zweijährigen Pause 1921/1922 stimmte die Jahrgangszählung mit der Jahreszahl überein.



*Die neuen Herausgeber können nur das Eine versprechen, dass sie ehrlich bemüht sein werden, die Friedens-Warte durchaus im Geiste Frieds weiterzuführen, beseelt vom strengsten Willen zur Objektivität nach außen wie nach innen und stets bereit, allen Richtungen innerhalb des Pazifismus selber freie Aussprache zu ermöglichen.<sup>72</sup>*

Tatsächlich finden sich gleich in der ersten Ausgabe einige Hinweise auf die Ernsthaftigkeit dieses Bemühens. So kommen neben altbekannten Mitarbeitern wie Norman Angell, Fr. W. Foerster, Schücking und Wehberg auch Helene Stöcker und Kurt Hiller als Vertreter der Linken (wieder) zu Wort. Dabei scheint gerade der Artikel Kurt Hillers<sup>73</sup> fast wie eine späte Replik auf die Äußerungen Frieds in seinem letzten Artikel im Dezember 1920.<sup>74</sup>

Auch in den nächsten Monaten zeichnen sich die Hefte der Friedens-Warte durch eine große Bandbreite an Autoren aus, darunter regelmäßig auch Romain Rolland, Hellmut von Gerlach, Frhr. von Schoenaich und, ab Juni 1923, auch John Mez, der sich u.a. für die Errichtung von Lehrstühlen der Friedenswissenschaft einsetzt<sup>75</sup> und die Diskussion mit Kurt Hiller ganz auf Frieds Argumentationslinie weiterführt.<sup>76</sup> Lediglich im Aufbau der in diesem Jahr meist als Doppelnummer erscheinenden Friedens-Warte gibt es kleine Änderungen: Statt der Rubrik „Aus der Bewegung“ finden sich nun die „Dokumente der Friedensbewegung“, in denen Beschlüsse, Reden, Aufrufe, Verträge und Bekanntmachungen im Wortlaut abgedruckt werden. Daneben lässt Goldscheid die ehemals von Bertha von Suttner geführte Rubrik „Randglossen zur Zeitgeschichte“ als „Politische Glossen“ unter seiner Feder wieder aufleben.

Obwohl die Abonnentenzahlen sich in dieser Zeit anscheinend durchaus positiv entwickelten,<sup>77</sup> machte die rasante Geldentwertung in Deutschland dem Verlag spürbar zu schaffen. So stieg der Preis für ein Einzelheft von 400 Mark im Februar 1923, über 1500 Mark im Mai, auf 150 Milliarden Mark im Oktober und verlangte dadurch ein kompliziertes ständiges Nachzahlen der Differenzbeträge von den Abonnenten,<sup>78</sup> während es dem Verlag eine vernünftige Kostenkalkulation nahezu unmöglich machte. Erst die Einführung der Goldmark im November 1923 stabilisierte die Lage wieder.<sup>79</sup> Dennoch erschien das erste Heft des Jahrgangs 1924 erst

<sup>72</sup> FW, Jg.23, Heft 1 (Januar/Februar 1923), S.1.

<sup>73</sup> Kurt Hiller: „Jungpazifismus“. Ebenda, S.11ff.

<sup>74</sup> Vgl. Kapitel 7.3.

<sup>75</sup> FW, Jg.23, Heft 6 (Juni 1923), S.196.

<sup>76</sup> FW, Jg.23, Heft 7/8 (Juli/August 1923), S.242ff.

<sup>77</sup> So heißt es in den „Mitteilungen an unsere Abonnenten“ im Mai 1923: „Die Voraussetzung, dass das Wiedererscheinen der „Friedens-Warte“ beifällig begrüßt werden wird, hat sich durch außerordentlich zahlreiche Abonnementserklärungen weit über unser Erwarten schon jetzt erfüllt.“ FW, Jg.23, Heft 4/5 (April/Mai 1923), vordere Umschlagseite innen.

<sup>78</sup> Viele Abonnenten scheinen in diesen Monaten auf Zahlungen ganz verzichtet zu haben, wie ein Aufruf des Verlages im ersten Heft des neuen Jahrgangs 1924 nahe legt: „An unsere Abonnenten richten wir die höfliche Bitte, die rückständigen Abonnementsbeträge gefl. umgehend auf beiliegender Zahlkarte zu entrichten. Heft 7/8, 9/10 und 11/12 kosten je 1 Goldmark, die vorhergehenden Hefte je 50 Pfg.“ FW, Jg.24, Heft 1 (Januar/März 1924), vordere Umschlagseite innen.

<sup>79</sup> Ein Einzelheft kostete von nun an 1 Goldmark, später 1,20 bzw. 1,50.

Ostern 1924 als 100seitige Dreimonatsausgabe, das nächste Heft, für die Zeit April bis Juli, im August. Der Grund für diese Verzögerung lag wohl vor allem an Kommunikationsproblemen Goldscheids in Wien mit dem Berliner Verlag. Schon Ende April trug er daher, offenbar nach massiven Angriffen, Wehberg die Redaktionsleitung an,<sup>80</sup> und zog sich nach Erscheinen der 2. Ausgabe ganz zurück. Wehberg erklärte den Lesern der Friedens-Warte Goldscheids Rückzug in der nächsten Nummer<sup>81</sup> mit seiner „Überlastung mit großen wissenschaftlichen Aufgaben“ und sparte nicht mit Lob für dessen Verdienste um die Fortführung der Zeitschrift. Zugleich sah er sich aber auch veranlasst, seine größere Zuverlässigkeit zu betonen:

*Die Leser der „Friedenswarte“ dürfen überzeugt sein, dass, wenn sie Anfang November Heft 10/11 in Händen haben, von da ab für ein monatliches Erscheinen der Zeitschrift Sorge getragen und jegliche Unterbrechung fortan ausgeschlossen ist. Die „Friedenswarte“ wird wieder Monatsschrift werden.<sup>82</sup>*

Obwohl Rudolf Goldscheid offiziell weiterhin mit im Redaktionsteam blieb, erschien bis Ende 1927 nur noch ein einziger Artikel von ihm in der Friedens-Warte.<sup>83</sup> Die Rubrik „Politische Glossen“ verschwand ganz, die Leitartikel schrieb Wehberg von nun an selbst. Noch 1924 erweiterte er das Redaktionsteam um Hellmut von Gerlach,<sup>84</sup> ein Jahr später um den Historiker Veit Valentin<sup>85</sup> und den Gewerkschaftsführer und Vorsitzenden der DFG-Berlin Albert Falkenberg.<sup>86</sup>

Dass Wehbergs Führungsstil dabei nicht eben demokratisch geprägt war, zeigt ein Brief vom Dezember 1925, worin er den „Herren Mitherausgebern“ nicht nur lapidar mitteilt, dass die Friedens-Warte ab Januar 1926 im Verlag Hensel & Cie erscheinen werde, da der Verlag Schwetschke & Sohn ohne eine jährliche Subvention von 1000 Mark nicht weitermachen wolle, sondern auch seine Absicht kundtut, Falkenberg und Valentin in das Herausgeberkomitee aufzunehmen:

<sup>80</sup> Vgl. Goldscheid an Wehberg, 30.4.1924. NL Wehberg, Band 59b, BA Koblenz.

<sup>81</sup> Vgl. An die Leser der „Friedens-Warte“. FW, Jg.24, Heft 8/9 (August/September 1924), S.232f.

<sup>82</sup> Ebenda, S.233.

<sup>83</sup> Rudolf Goldscheid: Der Ausbau des Paktes von Locarno und der Zusammenschluss Europas. FW, Jg.26, Heft 9 (September 1926) S.270ff. Auch von Romain Rolland und John Mez erscheinen keine Artikel mehr. In den Artikeln zu Rudolf Goldscheids 60. Geburtstag im August 1930 (vgl. FW, Jg.30, Juli/August 1930, S.193-202) und in dem von Wehberg verfassten Nachruf auf Goldscheid ein Jahr später (vgl. FW, Jg.31, November 1931, S.342) bleiben jedoch mögliche Konflikte zwischen Wehberg und Goldscheid unerwähnt.

<sup>84</sup> Gerlach war Korrespondent der Carnegie-Friedenstiftung für Deutschland und gehörte zu diesem Zeitpunkt dem Vorstand der DFG an, wo er eine Position zwischen dem linken Flügel und dem Zentrum einnahm. Um 1924 war er wegen seines Kampfes gegen die „schwarze Reichswehr“ gerade gerichtlichen Verfolgungen ausgesetzt. Vgl. dazu Donat/Holl, S.156ff.

<sup>85</sup> Veit Valentin (1885-1947), Historiker, Schriftsteller und Publizist, war im politischen Beirat der Deutschen Liga für Menschenrechte und Mitarbeiter der „Weltbühne“. Zur Person vgl. Donat/Holl, S.296 und FW, Jg.47 (1947), S.274ff.

<sup>86</sup> Albert Falkenberg (1871-1945), Gewerkschaftsführer und sozialdemokratischer Politiker, bekleidete mehrere Ämter im Bundesvorstand der DFG und war Vorsitzender der Berliner Ortsgruppe. Falkenberg galt als Vermittler zwischen den verschiedenen Strömungen innerhalb der DFG. Zu Falkenberg vgl. den Gedenkartikel Wehbergs in FW Jg.46 (1946), S.151f und Donat/Holl, S.108.

*Die beiden Herren haben sich schon bereit erklärt, einer evtl. Aufforderung zu entsprechen. Beide werden in engster Verbindung an der Friedenswarte mitarbeiten. Wenn nicht sofortiger Widerspruch erfolgt, nehme ich das Einverständnis der Herausgeber in dieser Frage an.<sup>87</sup>*

Nicht überall stieß Wehbergs Redaktionsstil auf Gegenliebe. So geriet er schon 1925 mehrfach mit Otto Lehmann-Russbüldt aneinander, der noch immer die Geschäftleitung des BNV inne hatte und der ihm vorwarf, dass er in der Friedens-Warte absichtlich an dem brisanten Thema der geheimen Wiederaufrüstung Deutschlands vorübergehe. Um mit seinen Protesten durchzudringen, wandte sich Lehmann-Russbüldt dabei, zu Wehbergs großem Ärger,<sup>88</sup> nicht an ihn direkt, sondern in Rundschreiben an alle Herausgeber der Zeitschrift, blieb aber auch damit weitgehend erfolglos.

Insgesamt gesehen darf man Wehberg sicherlich glauben, dass er in den folgenden Jahren tatsächlich versuchte, „die Redaktion im Geiste des Mannes fortzuführen, der sie vor genau 25 Jahren – im zweiten Halbjahr 1899 – begründet und sie zu der führenden Monatsschrift des Pazifismus gemacht hat.“<sup>89</sup> Allerdings wich seine Interpretation dieses Geistes naturgemäß von anderen ab und spiegelte weder die stärkere Linksorientierung der letzten Jahre Frieds, noch die eher humanitär-pazifistische Auslegung Goldscheids wider. Als Völkerrechtler gehörte er dem gemäßigten, völkerrechtlichen Lager der Friedensbewegung an, und so blieb es nicht aus, dass völkerrechtliche Themen in der Friedens-Warte immer mehr an Boden gewannen. Dennoch bemühte sich Wehberg bis zur Zerschlagung der Friedensbewegung in Deutschland 1933 die Friedens-Warte für alle Richtungen offen zu halten. So finden sich nicht nur Diskussionen zwischen Vertretern des rechten und des linken Flügels der DFG in der Zeitschrift, sondern auch Tätigkeits- und Kongressberichte der verschiedensten pazifistischen Organisationen, von der katholischen Friedensbewegung, über die DFG und die internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit bis zur Deutschen Liga für Menschenrechte und der IPU. Daneben fügte Wehberg in die Rubrik „Aus der Zeit“ die Unterrubrik „Persönliches“ ein, in der er, ebenfalls in der Tradition Frieds, über runde Geburtstage und besondere Ereignisse im Leben einzelner Pazifisten berichtete oder ihnen warme Nachrufe widmete. Auch Fried selber widmete Wehberg immer wieder einzelne Artikel, druckte Artikel und Briefe Frieds ab und berichtete über mit ihm zusammenhängende Ereignisse, wie die Errichtung eines Ehrengrabes oder den Verkauf seiner Bibliothek und des Nachlasses.<sup>90</sup>

<sup>87</sup> Wehberg „An die Herren Mitherausgeber der Friedenswarte“, 29.12.1925. NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz. Allerdings konnte Wehberg wohl mit allgemeiner Zustimmung rechnen, da bereits persönliche Kontakte der neuen Mit-Herausgeber zu den anderen bestanden.

<sup>88</sup> In einem ebenfalls an alle Herausgeber adressierten Antwortrundschreiben vom 10. Juli 1925 betont Wehberg am Schluss: „Im übrigen würde ich es für richtig halten, wenn die Herrn Mitherausgeber Herrn Lehmann-Russbüldt andeuteten, dass er in Zukunft besser täte, sich bei mir vor einem ev. Rundschreiben an die Herausgeber zu informieren. Die überstürzte Absendung von Rundschreiben gegen die Friedenswarte ist sicherlich der pazifistischen Sache nicht dienlich.“ NL Wehberg, Bd.59b, BA Koblenz.

<sup>89</sup> FW, Jg.24, Heft 8/9 (August/September 1924), S.233.

<sup>90</sup> Vgl. dazu u.a. FW Jg.25 (1925) S.25f., 47ff., S.211, S.357. Jg.26 (1926), S.19ff., Jg.31 (1931), S.21, S.129ff., S.131ff., S.321ff., S.369.

Die bleibende enge Anbindung an die Friedensbewegung hatte auch finanzielle Gründe: Nach einem Beschluss der Generalversammlung der Deutschen Friedensgesellschaft vom Oktober 1923 war jede ihrer Ortsgruppen verpflichtet, mindestens 5 Exemplare der Friedens-Warte zu abonnieren. Zwar lassen Wehbergs noch bis 1925 beinahe in jeder Ausgabe zu findende ständigen Erinnerungen an diese Tatsache vermuten, dass nicht alle Ortsgruppen dieser Verpflichtung nachkamen, immerhin stellten die Abonnements bei der in diesen Jahren ständig wachsenden Mitgliederzahl der DFG aber eine wichtige Basis der Zeitschrift dar. Auch die Entwicklungen auf dem Deutschen Friedenstag in Erfurt, im Oktober 1927, auf dem die vornehmlich von dem starken Westdeutschen Landesverband vertretene radikale Richtung des Pazifismus bereits deutlich dominierte und eine Neuordnung der Zeitschriftenfrage erzwang, änderte daran zunächst nichts. Die beschlossene Wahlfreiheit zwischen den, verschiedene pazifistische Richtungen repräsentierenden, Zeitschriften „Das Andere Deutschland“, „Die Friedens-Warte“ und „Die Menschheit“ wurde dadurch ausgeglichen, dass nunmehr jedes Mitglied verpflichtet wurde, eine dieser drei Zeitschriften zu abonnieren, wodurch es sogar kurzfristig zu einem deutlichen Anstieg der Abonnements für die Friedens-Warte kam.<sup>91</sup>

Dennoch verlor die Zeitschrift von diesem Zeitpunkt an immer schneller an Attraktivität, je mehr die radikalen Strömungen an Boden gewannen, da die radikalen Pazifisten mit der gemäßigten, völkerbundorientierten Richtung der Zeitschrift nicht mehr zusammengehen konnten, in der sie weiterhin vor allem kritische Stellungnahmen zur deutschen Innenpolitik vermissten, wie sie sich etwa im „Anderen Deutschland“ fanden. Erschwerend hinzu kam, dass Wehberg selbst im November 1928 eine Professur an der „Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales“ in Genf annahm und daher den persönlichen Kontakt zum deutschen Pazifismus weitgehend verlor, während er gleichzeitig zunehmend in Verbindung mit Völkerrechtlern aller Nationen trat. So entwickelte sich die Friedens-Warte, schon vor, aber besonders nach 1933, als es in Deutschland gar keine organisierte Friedensbewegung mehr gab, über die Wehberg hätte berichten können, zwangsläufig immer mehr zu einer völkerrechtlichen Fachzeitschrift.<sup>92</sup> Allerdings blieb Wehberg weiter an jeder Neuigkeit über die verbliebenen Pazifisten in Deutschland interessiert.<sup>93</sup> Finanziell hielt sich die in kleiner Auflage erscheinende Zeitschrift nun vor allem durch Subventionen der Carnegie-Stiftung über Wasser.<sup>94</sup>

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde die Präsenz des Pazifismus in der Friedens-Warte wieder stärker spürbar. Wehberg selbst zog häufig historische Vergleiche mit dem 1. Weltkrieg und versuchte vor allem, die Fehler des damaligen Friedensschlusses mit ihren Folgen für die Nachkriegsentwicklung zu analysieren, um diese beim nächsten Mal vermeiden zu helfen. Daneben gab er, nach dem Vor-

---

<sup>91</sup> Vgl. Porsch, S.67f. Die Friedens-Warte hatte in dieser Zeit etwa 1800 Abonnenten. Bis 1940 sank diese Zahl auf etwa 1000.

<sup>92</sup> Diesem Umstand verdankte sie es wohl auch, dass sie erst 1936 in Deutschland verboten wurde. Vgl. dazu Porsch, S.71.

<sup>93</sup> So brachte er z.B. 1934 einen Artikel über das Sterben der pazifistischen Zeitschriften in Deutschland. Vgl. FW Jg.34 (1934), S.80-81.

<sup>94</sup> Vgl. Porsch, S.71.

bild Frieds, deutschen Emigranten aller Strömungen die Möglichkeit, sich in der Friedens-Warte Gehör zu verschaffen. So betont er zum Ende des 40. Jahrganges der Friedenswarte 1940:

*Dass wir stets unabhängig gegenüber politischen Interessen, ja auch gegenüber pazifistischen Richtungen waren, braucht es eigentlich noch betont zu werden? Wir betrachteten diese Zeitschrift als eine unabhängige und unparteiische Tribüne, in der auch manche Meinung, die der Redaktion selbst nicht passte, ausgesprochen werden durfte, wenn sie nur ehrlicher Überzeugung entsprach.<sup>95</sup>*

Wie stark Wehberg sich gerade in dieser Phase an das Vorbild Frieds anlehnte, zeigt auch die Tatsache, dass er noch 1944 einen Artikel Frieds über „Die Grundlagen der künftigen Völkerorganisation“ nachdruckte und dabei betonte, er sei, obwohl vor 25 Jahren geschrieben, „noch heute von hohem aktuellen Interesse.“<sup>96</sup>

Nach 1945 widmete Wehberg einen großen Teil seiner Aufmerksamkeit dem Werden und Wachsen der Vereinten Nationen, das er ausführlich und kritisch kommentierte. Daneben versuchte er aber auch, den Kontakt mit den neu entstehenden pazifistischen Organisationen in Deutschland wieder herzustellen. 1946 berichtete die Friedens-Warte von Großkundgebungen der Deutschen Friedensgesellschaft und einzelner Landesverbände, über die Reorganisationsversuche des Internationalen Friedensbüros, gedachte in einer eigenen Reihe der Vorkämpfer der Völkerverständigung und Völkerrechtsgelehrten, die Opfer des Nationalsozialismus geworden waren, und veröffentlichte, scheinbar nach umfangreichen Recherchen, eine Liste der verstorbenen sowie eine Adressliste noch lebender deutscher Pazifisten der Vorkriegszeit.<sup>97</sup>

Dennoch gelang der Zeitschrift eine echte Anbindung an die Friedensbewegung in Deutschland nicht mehr, die sich nun in der überwiegenden Mehrheit Themen wie der Kriegsdienstverweigerung, der zu verhindernden Remilitarisierung Ost- und Westdeutschlands und der atomaren Aufrüstung im Zeichen des Kalten Krieges zuwandte und für völkerrechtliche Themen kaum mehr Interesse zeigte.<sup>98</sup>

Da die Friedens-Warte in Wehbergs Augen keine reine Fachzeitschrift war und sein wollte, fand sie aber auch in Fachgelehrtenkreisen und Universitätsbibliotheken nicht genügend Verbreitung, um sich finanziell mehr als nur gerade über Wasser halten zu können. Eine andere Ursache lag wohl auch darin, dass sich in diesen Jah-

---

<sup>95</sup> Hans Wehberg: 40 Jahre „Friedens-Warte“ in FW, Jg.40 (1940), S.233ff., hier S.238.

<sup>96</sup> FW, Jg.44 (1944), S.399.

<sup>97</sup> FW, Jg.46, 1946, Heft 3, S.155ff und Heft 6, S.392f.

<sup>98</sup> Vgl. hierzu ausführlich: Guido Grünewald (Hrsg.): Nieder die Waffen! Hundert Jahre Deutsche Friedensgesellschaft (1892-1992), Bremen 1992, S.139 ff. Danach herrschte nach einem kurzzeitigen Wiedererstarken des kämpferischen Pazifismus unter Küster Anfang der 50er Jahre in der DFG zwar das Bestreben nach Errichtung eines Weltstaates und einer Weltregierung vor, ohne dass es dabei jedoch zu einer theoretischen Reflexion und Diskussion der zugrundeliegenden Konzepte gekommen sei. Die früh beginnende Diffamierung der Pazifisten im Zuge des Kalten Krieges führte zudem zu einem drastischen Mitgliederrückgang und verkleinerte damit zusätzlich den möglichen Interessentenkreis für die Friedens-Warte.

ren der wissenschaftliche Schwerpunkt „von der bisherigen historischen und rechtlichen Kriegsursachenforschung hin zu einer stärker politikwissenschaftlich orientierten Friedens- und Konfliktforschung“<sup>99</sup> zu verschieben begann.

So erschien die Zeitschrift bis zu Wehbergs Tod 1962 immer unregelmäßiger. Vom 56. Jahrgang 1961 brachte Wehberg nur die ersten beiden Ausgaben noch selbst heraus, das dritte Heft des Jahrgangs, bei dessen Zusammenstellung Wehberg verstarb, wurde erst 1962 von seinen Mitherausgebern veröffentlicht. Zu diesem Kreis gehörten nun 11 Wissenschaftler verschiedener Nationen, darunter die Deutschen Friedrich Siegmund-Schultze aus Münster i. W. und Friedrich August Frhr. von der Heydte aus Würzburg, der die Redaktionsleitung übernahm.<sup>100</sup> Doch der Weiterführung der Zeitschrift stellten sich Hindernisse in den Weg. So erschien das vierte und letzte Heft des 56. Bandes erst 1966 als Gedenknummer für Hans Wehberg. Danach gab es acht Jahre lang keine weiteren Ausgaben mehr.

Erst 1974 gelang es einem Schüler Hans Wehbergs, dem Verleger Arno Spitz, den 57. Band der Friedens-Warte herauszubringen und den Völkerrechtslehrer Jost Delbrück, Nachfolger Walther Schückings am Institut für Völkerrecht in Kiel, als Herausgeber zu gewinnen. Der ein Jahr zuvor stattgefundenen Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zur UNO und die damit verbundenen Diskussionen ließen Hoffnungen auf ein neu erwachendes Interesse an der Zeitschrift entstehen. Doch der Neuanfang gelang nur teilweise. Die Zeitschrift erschien nur unregelmäßig und schaffte es nicht, sich einen festen Leserkreis zu erobern. Wie die meiste Zeit ihres Bestehens blieb die Friedens-Warte weiterhin ein Defizitunternehmen und es gelang dem Verleger nur mit viel persönlichem Einsatz, sie dennoch am Leben zu halten.

Seit Anfang der 90er Jahre führte die Einigung Deutschlands und seine zunehmende internationale Rolle noch einmal zu einem wiedererwachenden Interesse an der Friedens-Warte. Seit Anfang 1996 wird sie vierteljährlich mit einem Umfang von etwa 100 Seiten von einem Gremium bestehend aus dem Bochumer Völkerrechtslehrer Knut Ipsen, dem Tübinger Politikwissenschaftler Volker Rittberger und dem Berliner Professor für Völker- und Europarecht Christian Tomuschat herausgegeben, wobei sich jede Ausgabe einem Schwerpunktthema widmet.<sup>101</sup> Noch immer bilden dabei die Förderung des Weltfriedens, die Funktion als Forum der (nun rein wissenschaftlichen) Auseinandersetzung und die internationale (und interdisziplinäre) Ausrichtung Leitlinien der Zeitschrift, eine Anbindung an die DFG-VK oder andere Vereinigungen besteht nicht mehr. Obwohl die Zeitschrift sich ihres Ursprungs, wie namentlich der Artikel von Daniel Porsch bezeugt, nach wie vor bewusst ist, hat sie den Wunsch Frieds, die Zeitschrift möge solange sie existiert auf

---

<sup>99</sup> Porsch, S.76.

<sup>100</sup> Die anderen Mitherausgeber waren: Baron Fr. M. van Asbeck (Leiden), Walter Robert Corti (Zürich), Paul Guggenheim (Genf), Wilhelm G. Hertz (Genf), Paul Honigsheim (Michigan), Elisabeth Rotten (Saanen/Ch.), Charles Rousseau (Paris), Alfred Verdross (Wien), Charles De Visscher (Brüssel). Bereits verstorben waren Max Huber (Zürich) und Walter Schätzel (Bonn).

<sup>101</sup> So bildete etwa die „Revolution in Military Affairs“ das Schwerpunktthema des 4. Heftes 2002, (FW, Bd.77, Heft 4, 2002). Die 3 Hefte des Jahres 2003 hatten die Schwerpunkte „Internationale Strafgerichtsbarkeit (Heft 1) „Amerikanische Weltpolitik“ (Heft 2-3) und „Internationale Verteilungskonflikte“ (Heft 4).

der Titelseite den Vermerk tragen: „Begründet von Alfred H. Fried während der Zeit der ersten Haager Konferenz.“ nicht erfüllt.<sup>102</sup>

### 7.3 Fried und der deutsche Pazifismus nach 1921

Schon während des Krieges hatte der Pazifismus in Deutschland einen spürbaren Wandel durchgemacht,<sup>103</sup> was nicht zuletzt daran lag, dass die Handlungsunfähigkeit der DFG in den ersten Kriegsmonaten und die spätere Unterdrückung bekannter pazifistischer Gruppen zur Bildung immer neuer Vereinigungen geführt hatte, die sich nicht mehr nur aus den aktiven Mitgliedern der alten DFG, sondern auch aus Teilen der USPD und anderen, erst während des Krieges zum Pazifismus stoßenden Kräften zusammensetzten,<sup>104</sup> was zwangsläufig die Diskussionen erweiterte und dazu führte, dass auch innenpolitische Themen stärker als früher in den Blickpunkt gerieten. So sprach sich der bereits im November 1914 gegründete Bund Neues Vaterland, der sich aus Konservativen, Liberalen und Sozialisten zusammensetzte, schon früh nicht nur gegen Annexionen und für die Bildung einer europäischen Staatengemeinschaft nach dem Krieg aus, sondern auch für die Schaffung demokratischer Verhältnisse im Inneren der Staaten. Etwa ab 1917 nahm auch die DFG die Forderung nach Parlamentarisierung und Demokratisierung des Deutschen Reiches unter ihre Ziele auf.<sup>105</sup>

Nach Kriegsende gingen diese Forderungen vielen aber längst nicht mehr weit genug. Aus den Kreisen der Frauen und vor allem der der Bewegung nun in größeren Mengen zuströmenden Gruppe der Kriegsteilnehmer wurden zunehmend antimilitaristische und radikalpazifistische Einstellungen laut, die einen umfassenden Gewaltverzicht forderten und als Mittel zur Verhütung eines neuen Krieges vor allem auf die Verpflichtung zur Kriegsdienstverweigerung setzten. Auf der anderen Seite suchten einige ehemalige Kriegsbefürworter nun ebenfalls einen Platz in den Reihen der Friedensfreunde.

Die verschiedenen Positionen führten bald zu zahlreichen Neugründungen und damit zu einer Zersplitterung der Friedensbewegung in Deutschland. Reinhold Lütge-

---

<sup>102</sup> Fried: Wünsche und Ratschläge.

<sup>103</sup> Zur Geschichte des Deutschen Pazifismus im Weltkrieg vgl. vor allem Wilfried Eisenbeiß: Die bürgerliche Friedensbewegung in Deutschland während des Ersten Weltkrieges. Organisation, Selbstverständnis und politische Praxis 1913/14-1919. Frankfurt 1980, aber auch die entsprechenden Abschnitte in Holl: Pazifismus, S.103ff und Riesenberger: Friedensbewegung, S.98ff.

<sup>104</sup> Der Gründung des Bundes „Neues Vaterland“ im November 1914 folgte, nach dessen Drangsalierung durch die Behörden und den zunehmenden staatlichen Repressionen gegen die DFG, im Sommer 1916 die Gründung der mehr ethisch ausgerichteten „Vereinigung Gleichgesinnter“ in Berlin und der „Zentralstelle Völkerrecht“ in Frankfurt a.M. Daneben bildete sich 1915 der „Nationale Frauenausschuß für dauernden Frieden“, der 1919 in der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ aufging.

<sup>105</sup> Vgl. Scheer, S.343. Scheer sieht den Einstellungswandel innerhalb der DFG vor allem in der russ. Februarrevolution begründet, die nun das Deutsche Reich als „letzte reaktionäre Macht in Europa“ erscheinen ließen.

meier-Davin führt in seinem Werk über den Pazifismus in der Weimarer Zeit<sup>106</sup> allein fünfundzwanzig Organisationen an, die sich neben den bereits bestehenden Vereinigungen ausschließlich oder als Teilprogramm der pazifistischen Agitation widmeten. Dabei bildete die „Deutsche Liga für Völkerbund“ den rechten, die „Gruppe Revolutionärer Pazifisten“ den linken Rand des Spektrums. Unter all diesen, z.T. sehr kleinen Gruppen, bildete die Deutsche Friedensgesellschaft, deren Mitgliederstand von 5.000 im Krieg bis auf etwa 30.000 im Jahre 1926 anstieg, zwar noch immer die größte pazifistische Vereinigung, doch auch sie war insbesondere durch den Zustrom von Mitgliedern der Frontgeneration und linker Intellektueller bald in Flügelkämpfe verstrickt, die zu immer heftigeren Kontroversen führten.

Schon die ersten Versammlungen der Deutschen Friedensgesellschaft nach Kriegsende in Berlin und Kassel<sup>107</sup> wiesen deutlich auf das künftige Konfliktpotenzial hin, wobei es in den Kontroversen noch vor allem um die unterschiedliche Stellung zur Kriegsschuldfrage ging.<sup>108</sup> Vielfältiger wurden die Diskussionspunkte dann auf dem 9. Deutschen Pazifistenkongress, der vom 30. September bis 3. Oktober 1920 unter Mitwirkung zwölf pazifistischer Organisationen in Braunschweig tagte, und dessen Überwiegen radikalerer Töne Fried so freudig begrüßt hatte. Ein Grund für Frieds Begeisterung war die Tatsache, dass in Braunschweig erstmals die Bestrebungen zu einem möglichen Zusammenschluss aller Friedensorganisationen erkennbar wurde, die ein Jahr später in der Bildung des „Deutschen Friedenskartells“ (DFK) als loser Dachorganisation für einen Großteil der pazifistischen Gruppen in Deutschland auch tatsächlich Gestalt annahm. Obwohl die antimilitaristischen Gruppen im Kartell überwogen, gelang es Ludwig Quidde, der zugleich mit dem Vorsitz der DFG auch den Vorsitz des DFK inne hatte, dieses bis 1926 auf eine gemäßigte Haltung festzulegen. Dann jedoch gaben zunehmend radikale Kräfte den Ton an, was zunächst 1927 zu einem Austritt des rechten Flügels um die Deutsche Liga für Völkerbund, zwei Jahre später dann zum Austritt der DFG, der Deutschen Liga für Menschenrechte (Nachfolger des Bundes Neues Vaterland) und anderer Organisationen und damit zum Zerfall des Kartells führte.

Ebenfalls ab 1926 gewannen auch innerhalb der DFG die radikalen Pazifisten, die sich vor allem im mitgliederstarken Westdeutschen Landesverband unter Leitung Fritz Küsters und um die Zeitschrift „Das Andere Deutschland“ sammelten, immer stärker die Oberhand. Mit ihren klaren, kompromisslosen Positionen zur Kriegsschuldfrage, zur Wiederaufrüstung, zur Fürstenenteignung und zum Versailler Vertrag, zusammen mit der Bereitschaft zu aktiver Agitation gelang es schließlich 1929 die bürgerlich-demokratischen Kräfte um Ludwig Quidde ganz aus der Führung der DFG zu verdrängen. Als geschäftsführender Vorsitzender versuchte Küster die DFG zu einem durchorganisierten geschlossenen Kampfverband gegen die wachsende radikale Rechte der Weimarer Republik zu formen, was jedoch mit einem Ende der

---

<sup>106</sup> Vgl. Reinhold Lütgemeier-Davin: Pazifismus zwischen Kooperation und Konfrontation. Das Deutsche Friedenskartell in der Weimarer Republik, Köln 1982.

<sup>107</sup> Der 8. Deutsche Pazifistenkongress (Hauptversammlung) vom 13.-15. Juni 1919 in Berlin, bei der Fried nicht, und die außerordentliche Hauptversammlung in Kassel vom 24.-26. Oktober 1919, bei der Fried anwesend war.

<sup>108</sup> Vgl. Riesenberger: Friedensbewegung, S.149f.



Zusammenarbeit mit der SPD und zu einer zunehmenden Isolierung innerhalb des übrigen pazifistischen Lagers führte. Letztlich führte die Vereinzelung der pazifistischen Gruppen und ihr immer geringer werdender Rückhalt in der Bevölkerung dazu, dass sie von den Nationalsozialisten 1933 nur umso leichter zu vernichten waren.

Fried blieb bis zu seinem Tod wenig Zeit, sich mit den neuen Strömungen innerhalb der Friedensbewegung auseinander zu setzen, und seine Theorie des Pazifismus den veränderten Bedingungen anzupassen. Infolgedessen verwundert es nicht, dass sein ursächlicher/organisatorischer Pazifismus, der in den 20er Jahren vor allem von den Völkerrechtlern Schücking und Wehberg repräsentiert und weiterentwickelt wurde und dadurch eine immer mehr auf den Völkerbund zentrierte Ausrichtung bekam, als zu wenig zukunftssträchtig immer mehr in Vergessenheit geriet. Spätere Forscher haben dann diesen Pazifismus, zusammen mit dem demokratischen Pazifismus Quiddes und anderen ähnlich gelagerten Strömungen zu dem „gemäßigten Pazifismus“ zusammengefasst, der dem Richtungskampf mit dem „radikalen Pazifismus“ der antimilitaristischen Strömung schließlich unterlag und auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges keine Weiterentwicklung mehr erfuhr.

Welche Position Fried selbst, wäre er nicht bereits 1921 gestorben, in der Bewegung eingenommen hätte, bleibt dabei jedoch völlig offen. Seine Grundstruktur, neue Entwicklungen und Ideen in seine eigenen Gedankengänge zu integrieren, hätte sicherlich zu einer Überarbeitung seiner, ohnehin immer nur als vorläufig bezeichneten, Theorien geführt. Da er schon vor dem Krieg seine eigene Position links der DFG behauptet hatte, und mit seiner Betonung der Kriegsschuld Deutschlands während und nach dem Krieg deutlich von der Position der gemäßigten Pazifisten um Ludwig Quidde aber auch der Völkerrechtler Schücking und Wehberg abwich, ist es durchaus wahrscheinlich, dass er letztlich eine Position in der Mitte zwischen organisatorischen und radikalem Pazifismus eingenommen, vielleicht auch seinem eigenen „ursächlichen“ Pazifismus eine neue, erweiterte Ausrichtung gegeben hätte. So hatte er schon in seinem Kommentar zum Braunschweiger Pazifistenkongress davon gesprochen, dass das Überwiegen der radikalen, jeden Kompromiss ablehnenden Haltung folgerichtig und erfreulich sei, und die Methoden der „*vor-augustischen Friedensbewegung*“, durch Anpassung und Ausgleich zu wirken, ihre Daseinsberechtigung ebenso verloren habe, wie der „*verunglückte, einst aus taktischen Gründen ins Leben gerufene, heute aber nicht mehr daseinsberechtigten, Verband für internationale Verständigung*“.<sup>109</sup>

Um zumindest abzuschätzen, wo Fried kurz vor seinem Tod stand, lohnt sich ein Blick auf seine letzten Artikel in der Friedens-Warte vom Dezember 1920. Hier befasst sich Fried mit den beiden zu diesem Zeitpunkt zentralen Themen der Friedensbewegung: der Entwicklung des Völkerbundes und dem radikalen Pazifismus Kurt Hillers. In dem Artikel „Die Enttäuschung von Genf“<sup>110</sup> rückt Fried bezeichnenderweise deutlich von allen früheren Hoffnungen auf den Völkerbund ab und erklärt, auch die ohnehin geringen Erwartungen der Pazifisten seien noch enttäuscht worden.

<sup>109</sup> Fried: „Braunschweig. Eindrücke vom IX. deutschen Pazifistenkongress“. In FW, Jg.22, Heft 8/9 (Oktober/November 1920), S.218.

<sup>110</sup> Fried: „Die Enttäuschung von Genf.“ In FW, Jg.22, Heft 11/12 (Dezember 1920), S.289-293.

Statt eines notwendigen radikalen Neuanfangs seien die alten Mechanismen der Geheimdiplomatie zum Schutz der egoistischen Einzelinteressen der Nationalstaaten weiterhin wirksam. Die Abrüstung werde blockiert, der Artikel 18, der den Abschluss von Geheimverträgen verbiete, umgangen, der Staatengerichtshof sei zwar permanent, aber nicht obligatorisch, und der ganze Völkerbund, durch die Bindung der Delegierten als Vertreter ihrer Regierungen, eben gar kein Völker-Bund, sondern ein Bund der Regierungen, der oft genug durch den Zwang zur Einstimmigkeit der Beschlüsse lahmgelegt sei. Zudem sei der Bund durch das Fernbleiben der USA ohnehin kaum lebensfähig. Anders als beispielsweise Wehberg und andere Vertreter des später als „gemäßigt“ oder „organisatorisch“ bezeichneten Pazifismus,<sup>111</sup> setzt Fried bei dieser Kritik keine Hoffnung in die allmähliche Entwicklung und Verbesserung des Völkerbundes. Ganz klar spricht er aus:

*Heute ist für Allmählichkeiten, für Zukunftswünsche, für Hoffnungen und Versprechungen nicht mehr die Stunde. Heute können wir uns mit wohlwollendem Betrachten von Keimen, und wenn sie noch so entwicklungsversprechend wären, nicht mehr zufrieden geben.<sup>112</sup>*

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sei nur der vollkommene Bruch mit dem Althergebrachten eine Lösung, und diesen Bruch habe der Völkerbund nicht vollzogen. Diese vernichtende Kritik Frieds am Völkerbund, die so ganz im Gegensatz zu seiner früheren Gewohnheit steht, in jeder Entwicklung auf internationaler Ebene einen, wenn auch noch so kleinen, positiven Fortschrittskeim zu erkennen, legt die Vermutung nahe, dass Frieds Pazifismus und auch seine Zeitschrift, die Friedens-Warte, in der Weimarer Zeit unter seiner Führung eine andere Entwicklung genommen hätten als unter Führung Wehbergs.

Seine Stellung zu der antimilitaristischen Forderung nach Kriegsdienstverweigerung legt Fried in dem anschließenden Artikel „Kurt Hillers „neuer“ Pazifismus. Kriegsdienstverweigerung oder Kriegsvorbeugung“ dar.<sup>113</sup> In diesem Artikel versucht Fried zunächst klarzustellen, dass die Forderung nach der Unverletzbarkeit menschlichen Lebens, die von der neuen Richtung gestellt werde, schon seit Jahrzehnten ein integraler Bestandteil der Friedensbewegung sei. Der wissenschaftliche Pazifismus sei sogar bereits eine Weiterentwicklung dieser Forderung, da er sie um das von Novicow geforderte Recht des Menschen auf seine größtmögliche Entfaltung erweitert habe. Nicht nur der Krieg sei damit zu bekämpfen, sondern auch seine Vorbereitung und seine Folgen, die beide tiefe Einschnitte in das Leben der Menschen bewirkten und sie an der persönlichen Entfaltung hinderten.

*Der wissenschaftlich begründete, sogenannte „organisatorische“ oder „ursächliche“ Pazifismus, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Recht im zwischenstaatlichen Verkehr zur Herrschaft zu bringen, sucht damit nicht nur das durch den akuten Krieg bedrohte Menschenleben zu retten, er trachtet vielmehr danach, radikaler als es Herr Hiller fordert, durch die Verstärkung des Rechts,*

<sup>111</sup> Vgl. Scheer, S.372ff.

<sup>112</sup> Fried: „Die Enttäuschung von Genf“, S.289.

<sup>113</sup> FW, Jg.22, Heft 11/12 (Dezember 1920), S.293-296.

*auch die Lebensbedrohung und die Lebensbeschränkung des sogenannten Friedenszustandes, der unter der Herrschaft der zwischenstaatlichen Anarchie nur ein latenter Krieg ist, zu beseitigen.*<sup>114</sup>

Obwohl Fried hier auf seinen alten Standpunkt zurückgeht, betont er doch gleichzeitig, dass der Antimilitarismus, „*tief begründet in den furchtbaren Zuständen, die der Militarismus und der Kasernismus hervorgerufen haben*“, mehr als berechtigt sei und erklärt sogar: „*Jeder überzeugte Pazifist muss heute Antimilitarist sein*“. Allerdings könne der Antimilitarismus nur einen Teil des pazifistischen Wirkens ausmachen und werde allein einen möglichen neuen Krieg nicht verhindern können, was letztlich nur „*durch eine Umwandlung der Geister, durch eine Revolutionierung des Denkens*“ möglich sei. Auf die Kriegsdienstverweigerung als Mittel zur Kriegsverhinderung zu vertrauen, hält Fried dagegen für einen Fehler, da sie nur dann wirksam sein könne, wenn die Kriegsgegner auf allen Seiten in der Mehrzahl seien. Vorausschauend fügt er dabei die Warnung hinzu:

*Sind sie es nicht, so opfern sie, gewiss heldenhaft (aber darauf kommt es jetzt nicht an), ihr eigenes Leben und geben die andern, die ihnen nicht zu folgen wagten, erst recht gnadenlos in die Hände der durch den von ihnen angewandten Terror nur noch stärker werdenden Kriegsmacher.*

Damit die „*Bewegung gegen den Mord*“, nicht eine „*Verleitung zum Mord*“ werde, sei nicht Kriegsdienstverweigerung anzustreben, sondern „*die Verunmöglichung Kriegsdienste zu fordern*“.

Auch auf die Diskussion um eine mögliche Wiedereinführung der Wehrpflicht in Deutschland geht Fried an dieser Stelle ein, indem er zunächst Hillers Gleichsetzung von Wehrpflicht und Dienstpflicht bemängelt und betont, die allgemeine Dienstpflicht früherer Jahre sei als unwürdige Sklaverei, als „*Kriegsknechtschaft*“ vollständig berechtigt abzulehnen, eine Wehrpflicht in anderer Gestalt jedoch nicht: „*Die Dienstpflicht in einer demokratisch geleiteten Miliz unter voller Garantie des Menschentums der Verpflichteten und der lediglich auf Abwehr bestimmten Verwendung erscheint mir heute noch nicht möglich abzulehnen.*“<sup>115</sup> Wehrpflicht sei unter diesen Voraussetzungen nicht Mord, sondern Abwehr von Mord, und notwendig für eine „*gerechte Verteidigung*“. Anders als Hiller und viele andere Antimilitaristen sieht Fried dabei durchaus Fälle für solch eine gerechte Verteidigung, wobei er den Kampf der Belgier gegen die deutschen Besatzer als Beispiel anführt. Hillers auf den Erfahrungen des Weltkriegs beruhendes Argument, es sei dem Einzelnen im Kriegsfall nicht möglich, zwischen Angriffs- und Verteidigungskrieg zu unterscheiden, da jede Seite sich als Angegriffene darstelle, setzt Fried die auf den Weltfriedenskongressen erarbeitete Definition des Angreifers entgegen, die auch in den Völkerbundpakt übernommen worden sei: „*Der Staat, der nicht den Nachweis erbringt, ehe er zu den Waffen gegriffen hat, die Mittel der friedlichen Beilegung versucht und erschöpft zu haben, ist der Angreifer.*“<sup>116</sup> In diesem Sinne sei die Führung eines

---

<sup>114</sup> Ebenda, S.294.

<sup>115</sup> Ebenda, S.295.

<sup>116</sup> Ebenda, S.295. Hervorhebungen nach Original.

Verteidigungskrieges berechtigt und eine Wehrpflicht notwendig, um das eigene Volk vor Überfällen zu schützen, solange die Herrschaft des Rechts im Staatenverkehr noch nicht voll entwickelt sei.

Trotz dieser überwiegend ablehnenden Haltung zu seinen Vorschlägen, stand Fried der Person Hiller, die er schon aus seiner Arbeit für die Weißen Blätter René Schickeles im Weltkrieg kannte, und deren Versuch zur Gründung eines „Politischen Rates geistiger Arbeiter“ im November 1918 Fried mit Sympathie verfolgt hatte, positiv gegenüber. Als Hiller ihm im Januar 1920 den Vorschlag gemacht hatte, die Friedens-Warte mit Hillers eigenem Jahrbuch „Das Ziel“ zu verschmelzen, da man ja dieselbe Einstellung habe und Fried Hillers Vorstellungen von einer Logokratie, der Herrschaft der Intellektuellen statt des Proletariats, ja ebenfalls positiv gegenüberstehe,<sup>117</sup> hatte Fried dies zwar abgelehnt, da die Friedens-Warte weiterhin eine rein pazifistisch orientierte Zeitschrift bleiben sollte, hatte aber gleichzeitig betont: *„Aber ich möchte unbedingt auf Ihre Mitarbeit rechnen. Sie könnten Ihre mir so sympathischen Ideen in Ihrer mir ebenfalls sehr zusagenden Art so oft Sie wollen in der Friedens-Warte vertreten.“*<sup>118</sup> Hiller hatte dieses Angebot jedoch nicht genutzt und die Friedens-Warte scheinbar auch nicht weiter gelesen, da er im Oktober bei Fried um Gratisexemplare möglichst rückwärts bis Februar 1920 bittet,<sup>119</sup> da er sich ein Abonnement der Zeitschrift nicht leisten könne, sie jedoch gerne wieder lesen würde. Fried's Antwort auf die *„In Verehrung“* unterschriebene Postkarte ist nicht erhalten. Sehr begeistert dürfte er über Hillers Sparsamkeit jedoch nicht gewesen sein.

So wie seine Kritik am Völkerbund und seine Einstellung zur Kriegsschuldfrage Fried von der Mehrheit der gemäßigten Pazifisten trennt, wird in der Stellungnahme zu Hillers Anschauungen auch Fried's Abstand von den radikalen Pazifisten deutlich. Am ehesten wird man seine Einstellungen wohl mit denen des Bundes Neues Vaterland vergleichen können, dem Fried vermutlich seit 1918 angehörte.<sup>120</sup> Der Bund trat ein für die Abschaffung jeder Gewalt- und Klassenherrschaft, die Verwirklichung des Sozialismus, insbesondere die sozialistische Organisation der Wirtschaft, die Kultur der Persönlichkeit durch Pflege aller geistigen und sittlichen Entwicklungsmöglichkeiten des Einzelnen, für die Mitarbeit an der Völkerversöhnung, das Selbstbestimmungsrecht der Völker über ihre staatliche Zugehörigkeit und Regierungsform, die Errichtung eines überstaatlichen Völkerbundes mit Weltparlament,

---

<sup>117</sup> Kurt Hiller an Fried, 16.1.1920. NL Fried, Box 88.

<sup>118</sup> Fried an Hiller, 22.1.1920. NL Fried, Box 88.

<sup>119</sup> Hiller an Fried, 28.10.1920. NL Fried, Box 88.

<sup>120</sup> Ein Beleg für diese These findet sich leider weder bei Otto Lehmann-Russbüldt: Der Kampf der Deutschen Liga für Menschenrechte, vormals Bund Neues Vaterland, für den Weltfrieden 1914-1927, Berlin 1927, noch im NL Fried. Einen Hinweis bietet lediglich die bei Pierre Grappin vollständig abgedruckte Satzung des Bundes von 1918/19, die Fried als zum Hauptausschuss gehörig ausweist. (Vgl. Pierre Grappin: Le Bund Neues Vaterland (1914-1916) ses Rapports avec Romain Rolland, Lyon/Paris 1952, S.118). Eine Mitgliedschaft Fried's ist jedoch sehr wahrscheinlich, da er mit vielen seiner Mitglieder in engem brieflichen Kontakt stand und der Bund sich auch, beispielsweise in der Frage der Kriegsschuld, in seinen öffentlichen Äußerungen direkt auf Fried bezog. Vgl. Lehmann-Russbüldt, S.95. Zugleich würde damit auch das Engagement des Bundes für Fried's offizielle Abordnung nach Genf erklärlich.

Verbot von Geheimverträgen und Beseitigung aller wirtschaftlichen und persönlichen Verkehrsbeschränkungen.<sup>121</sup> Mit all diesen Forderungen konnte sich Fried sicher einverstanden erklären und auch die späteren Aktivitäten des 1922 in Deutsche Liga für Menschenrechte umbenannten Bundes, sein aktiver Einsatz für die Aussöhnung mit Polen und Frankreich, seine engagierte Beteiligung an der „Nie-wieder-Krieg-Bewegung“ und sein Kampf gegen illegale Aufrüstung und „Schwarze Reichswehr“, für die Demokratisierung des Justizwesens und gegen die Todesstrafe hätten sicher Frieds Zustimmung gefunden. Wo auch immer er aber auch am Ende der Weimarer Republik im pazifistischen Lager gestanden haben würde, Verfolgung und Hass der Nationalsozialisten wären dem „Pazifisten-Juden“ Fried<sup>122</sup> unbezweifelbar sicher gewesen. Selbst 12 Jahre nach seinem Tod erinnerten sich die Machthaber noch an den Führer des Pazifismus, verbrannten seine Bücher und schmähten sein Andenken, womit sich der Nachruf Carl von Ossietzkys, seine Gegner würden Fried bis übers Grab hinaus treu bleiben, bewahrheitet hatte.

Anders als in Österreich, wo man sich zumindest im Zusammenhang mit Bertha von Suttner noch an Fried erinnerte, spielte Fried im Bewusstsein der deutschen Friedensbewegung nach dem Krieg keine Rolle mehr. Die meisten seiner früheren, auch jüngeren, Mitkämpfer waren tot oder lebten im Ausland. Hinzu kam die spezifische Situation der Friedensbewegung nach 1945, die durch die mehr als ein Jahrzehnt andauernde völlige Zerschlagung ihrer Organisation und Verfolgung ihrer Mitglieder entwurzelt, nicht einmal mehr wirklich an die Weimarer Zeit anknüpfen konnte. Zudem ließ die moderne Weltlage eine Rückbesinnung auf den „Honoratioren-Pazifismus“ des Kaiserreiches wenig sinnvoll erscheinen. Eine Welt, in der sich bald zwei hochgerüstete Machtblöcke gegenüberstanden, deren Frontlinie direkt durch Deutschland verlief und die mit neuen, die Existenz allen Lebens bedrohenden Massenvernichtungswaffen ausgerüstet waren, schien keine Anknüpfungspunkte mehr zu bieten. Zudem stand für die DFG nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1956 die Forderung nach Kriegsdienstverweigerung im Vordergrund ihrer Agitation, was durch den Zusammenschluss mit der Internationale der Kriegsdienstgegner (IdK) und sechs Jahre später mit dem Verband der Kriegsdienstverweigerer (VK) zur DFG-VK noch verstärkt wurde.

Heute, wo diese Aufgabe der DFG-VK zunehmend an Bedeutung verliert, scheint eine Rückbesinnung im Hinblick auf eine konstruktive Auswertung alter Ideen für die moderne Zeit wieder möglich und eine Wiederentdeckung pazifistischer Persönlichkeiten als Leitbilder auch für neue Generationen sinnvoll.

---

<sup>121</sup> Vgl. Lehmann-Russbüldt, S.91ff und Grappin, S.115ff.

<sup>122</sup> Vgl. Riesenberger: Friedensbewegung, S.246.

## 8 Schlussthesen

### **These 1:**

Frieds Eintritt in die Friedensbewegung basierte, nachdem ein liberales Elternhaus und ein frühes emotionales Antikriegs-Erlebnis die Richtung bezeichnet hatten, auf der (Fehl)-Einschätzung, seine Wünsche nach finanzieller Sicherheit und gesellschaftlicher Anerkennung in ihr erfüllen zu können. Dabei übersah er jedoch, dass die aus Adel, Besitz- und Bildungsbürgertum stammende Elite der Friedensgesellschaften beide Ziele zumeist bereits erreicht hatte, bevor sie sich auf diese Weise für das Gemeinwohl zu engagieren begann. Der umgekehrte Weg war nur schwer möglich. Dass er Fried nach 20 Jahren unermüdlichen Strebens und vielen schmerzhaften Rückschlägen mit dem Friedensnobelpreis und der Verleihung der Ehrendoktorwürde dennoch zumindest vorübergehend gelang, spricht für seine enorme Energie und Hartnäckigkeit.

### **These 2:**

Die rund 20 Jahre seines Aufenthaltes in Berlin waren für Fried eine höchst unruhige und mit vielfachen Enttäuschungen verbundene Zeit, in der ständige Geldnot, berufliche und private Fehlschläge und die Notwendigkeit, weit über die eigenen Kräfte zu arbeiten, Fried (auch emotional) stark beeinträchtigten. Dennoch trugen die vielfältigen Aktivitäten und Erfahrungen in der Reichshauptstadt zu seiner Persönlichkeitsbildung und zur Entwicklung seiner Form des aktiven Pazifismus entscheidend bei, da die Begegnung mit verschiedenen bürgerlichen Reformbewegungen, wie etwa der Neuen Gemeinschaft, seinen Fortschrittsglauben festigte, redaktionelle und journalistische Arbeiten seinen Stil ausbildeten und die zunächst als Einnahmequelle unternommenen Übersetzungen soziologischer, nationalökonomischer und militärreformerischer Werke einige der Wurzeln seines späteren „revolutionären Pazifismus“ bildeten. Auch der entscheidende Impuls der Haager Konferenz fiel in diese Zeit.

### **These 3:**

Die Rolle, die Bertha von Suttner für Frieds Entwicklung gespielt hat, darf nicht unterschätzt werden. Auch wenn sich Fried in späteren Jahren, vornehmlich aus taktischen Gründen, von ihrem ethisch-humanitären Pazifismus lossagte, war die Baroin Suttner nicht nur der Grund für Frieds Einstieg in die Friedensbewegung, sondern blieb über lange Jahre seine pazifistische und menschliche Leitfigur, deren Ideal des Edelmenschen und der gleichberechtigten Partnerschaft er ebenso übernahm, wie er ihrer unermüdlichen Einsatzbereitschaft für den Pazifismus bewundernd nacheiferte. Während sich diese enge Verbindung für Frieds pazifistische Tätigkeit in Berlin eher negativ auswirkte, da der hier vorherrschende nationale Pazifismus weder eine engere Anbindung an die österreichische Friedensbewegung akzeptierte noch die Führungsrolle einer Frau, gelang es Bertha von Suttner nach 1903 entscheidend zur Integration Frieds in die Wiener Gesellschaft beizutragen, die Verbreitung seiner Theorie zu fördern und ihn schrittweise zu ihrem Nachfolger in der Friedensbewegung heranzubilden.

**These 4:**

Bereits in seiner Berliner Zeit entwickelte sich Fried zu dem Propaganda-Experten der Friedensbewegung, der auf allen Ebenen ihre Schlagkraft zu erhöhen suchte. Dazu gehörte nicht nur das Erstellen von Handbüchern und Argumentationshilfen für die Mitgliederwerbung, die bewusst übertrieben optimistische paz. (Um)-Deutung gesellschaftlicher Ereignisse, die Verbreitung von Flugblättern und kleineren Broschüren zu Einzelthemen, das Anhängen an aktuelle Bestseller, um eine größere Breitenwirkung zu erzielen, die Suche nach präzisen Definitionen und einprägsamen Schlagworten, und die kontinuierliche Einwirkung auf die Presse, sondern auch seine Forderungen nach einer aktiven Zentrale und einem effektiveren, mehr auf Breitenwirkung zielenden Aufbau der DFG, seine Bemühungen um eine schlüssige, leicht vermittelbare Theorie sowie seine Bemühungen um einen Zusammenhalt der verschiedenen pazifistischen Strömungen, den er durch sein offenes paz. Fachblatt („Die Friedens-Warte“) zu erhalten hoffte.

**These 5:**

Frieds unfreiwillige Rückkehr nach Wien 1903 stellte eine deutliche Zäsur in seinem privaten Leben wie in seiner Entwicklung als Pazifist dar. Abseits des preußisch-deutschen Nationalismus und Militarismus Berlins, in der ruhigeren Atmosphäre der Hauptstadt des habsburgischen Vielvölkerstaates, gelang Fried, mit der Rückendeckung Bertha von Suttners, sowohl die allmähliche Integration in die bürgerliche Gesellschaft als auch der Ausbau seiner Stellung innerhalb des europäischen Pazifismus. Indem er die Impulse der Berliner Zeit zu einer eigenständigen pazifistischen Theorie verknüpfte und seine Zeitschrift „Die Friedenswarte“ als Sprachrohr zu ihrer Verbreitung nutzte, erwarb sich Fried ein internationales Ansehen, das schließlich 1911 zur Verleihung des Friedens-Nobelpreises und zwei Jahre später zur Verleihung der Ehrendoktorwürde führte, was wiederum auf seine gesellschaftliche Stellung zurückwirkte.

**These 6:**

Frieds Theorie des „revolutionären Pazifismus“ entwickelte sich aus den konkreten Bedürfnissen der Propaganda-Arbeit, wobei ihre Richtung maßgeblich durch die erste Haager Konferenz beeinflusst wurde. Um Vorwürfen der Gefühlsduselei, der Utopie und des Versagens im Kriegsfall zu begegnen, entwarf Fried mit Rückgriff auf verschiedene Wissenschaftsdisziplinen ein in sich geschlossenes, schwer angreifbares, pazifistisches Konzept mit dem im Bürgertum weit verbreiteten Fortschrittsglauben ergänzt um eine Assoziationskomponente als weltanschaulicher Basis, wissenschaftlicher Absicherung durch soziologische, nationalökonomische und geschichtsphilosophische Argumente und einem politischem Programm. Damit versuchte er, (ähnlich dem Sozialismus für die Arbeiterschaft) ein schichtenspezifisches Ideensystem für das Bürgertum anzubieten, das als Alternative zum dort vorherrschenden sozialdarwinistisch unterlegten Nationalismus und Imperialismus gedacht war und dabei utilitaristische Aspekte in den Vordergrund rückte.

Obwohl diese Ideologie bei den meisten Zeitgenossen wenig Anklang fand und auch in den Reihen der Friedensbewegung selbst umstritten blieb, zeigte sie doch eine denkbare Alternative auf und eröffnete durch ihre realpolitische Ausrichtung namentlich der Völkerrechtswissenschaft einen Zugang zum Pazifismus, während sie

Fried durch ihre Konzentration auf die tieferen Ursachen von Kriegen auch zu einem frühen Vordenker der heutigen Friedens- und Konfliktforschung macht.

#### **These 7:**

Obwohl man Fried schon vor dem Weltkrieg als einen international bekannten Strategen und Theoretiker der Friedensbewegung bezeichnen kann, übernahm er erst kurz vor dem ersten Weltkrieg Führungsaufgaben in der Friedensgesellschaft selbst, während er zuvor zwanzig Jahre lang, zunächst unfreiwillig, dann gewollt, als „Freischärler“<sup>1633</sup> am Rande der Friedensgesellschaften Position bezogen hatte, also weder ein Mitglied der gewählten Führung noch überhaupt Mitglied einer Friedensgesellschaft war.

Dass man ihn besonders im Ausland dennoch zu den Führern der Bewegung zählte, und noch heute zählt, lag, neben seinen bekannten Werken, der Herausgabe der Friedenswarte und seiner Ratstätigkeit im IFB, besonders an seiner Rolle während des ersten Weltkrieges. Der Tod Bertha von Suttners und Adolf Richters und die Zensur und Unterdrückung der Friedensgesellschaften in Deutschland und Österreich machten Fried im Schweizer Exil zum wichtigsten Vertreter des deutschsprachigen Pazifismus und die Friedens-Warte zum Sammelpunkt und Sprachrohr des gemäßigten Pazifismus im Weltkrieg.

#### **These 8:**

Frieds Position im Nachkriegs-Pazifismus war entscheidend durch seine Haltung zur Kriegsschuldfrage bestimmt. Im Gegensatz zu den meisten verbliebenen Pazifisten der Kaiserzeit (mit Ausnahme von Friedrich W. Foerster, Richard Grelling und Hermann Fernau) plädierte Fried für ein eindeutiges Bekenntnis zur deutschen Schuld (der Machteliten) am Kriegsausbruch und zur strafrechtlichen Verfolgung der Schuldigen als Voraussetzung für einen republikanischen Neubeginn und eine schnelle Revision des Versailler Vertrages. Damit bezog er Position am linken Rand der Friedensbewegung und außerhalb des alle Schichten und Parteien einigenden Ablehnungs-Konsenses.

#### **These 9:**

Fried wurde nach seinem Tod nicht nur sehr schnell, sondern auch sehr gründlich vergessen. Ein Grund dafür war, dass er von der nachfolgenden paz. Kriegsgeneration dem von dieser als unwirksam abgelehnten Honoratioren Pazifismus des Kaiserreiches zugeordnet wurde, obwohl die wenigen verbliebenen Pazifismusführer aus dieser Zeit erheblich von seinen Positionen abwichen. Dagegen wurde eine mögliche Positionierung Frieds innerhalb radikalerer pazifistischer Strömungen durch seinen frühen Tod verhindert.

Nach 1945 fehlte der wiedererstehenden Friedensbewegung nach einem Jahrzehnt völliger Zerschlagung generell ein ausgeprägtes Geschichtsbewusstsein, zudem ließ die Frontstellung Deutschlands im Ost-West-Konflikt und die neue, atomare Bedrohung, eine Rückbesinnung auf pazifistische Ideen der Kaiserzeit wenig sinnvoll er-

---

<sup>1633</sup> Dieser Ausdruck stammt aus einem Brief Frieds an Nippold 1907, in dem er betonte, er arbeite schon seit vielen Jahren als Freischärler außerhalb der Friedensgesellschaften und sei bei den Führern der DFG mittlerweile der bestgehasste Mann. Fried an Nippold, 29.9.1907. NL Fried, Box 72.



scheinen. Zentrale Themen der Friedensgesellschaft wurden stattdessen Forderungen nach atomare Abrüstung und Kriegsdienstverweigerung. Dass der Wandel der vergangenen Jahrzehnte und das wiedererwachende Geschichtsbewusstsein der Friedensbewegung Fried selbst dann noch aussparte, als Bertha von Suttner, Ludwig Quidde und Otto Umfried längst wiederentdeckt worden waren, ist ein bedauerliches Defizit, insbesondere für die historische Friedensforschung, zum einen, da kaum eine Arbeit über den Pazifismus des Kaiserreiches ohne Zitate aus seinen Werken auskommt, zum anderen, da Frieds eigene Forschungen zur Geschichte der Friedensbewegung, wie sie etwa in seinen Handbüchern dokumentiert sind, ihn zu einem frühen Ahnherrn dieser Disziplin machen.

**These 10:**

Aus heutiger Sicht kann man Fried eine gewisse Modernität nicht absprechen. Viele seiner Vorstellungen haben sich nach 1945, und besonders seit 1990, allerdings unter Voraussetzungen, die er nicht vorhersehen konnte, weitgehend erfüllt. Die gegenwärtige Entwicklung Europas, das nicht nur wirtschaftlich und kulturell, sondern (mit Rückschlägen) auch politisch immer stärker zusammenwächst, kommt Frieds Vorstellungen ebenso nahe wie die daraus resultierende Verminderung und internationale Kooperation des Militärs, wobei nur die grobe Tendenz und nicht die einzelnen Ausprägungen, wie die derzeitigen Diskussionen um eine Berufsarmee, gemeint sind. Die Berechtigung, ja vielleicht sogar die Notwendigkeit, sich für langfristige Zielsetzungen zu entscheiden, die die „Grundlagen“ zu verändern suchen, statt nur gegen einzelne „Symptome“ zu protestieren, scheint damit legitimiert.

Für die Friedensgesellschaften und die Verankerung pazifistischen Gedankengutes in der Gesellschaft hat dies jedoch bisher keine positiven Impulse gebracht. Im Gegenteil wird nach dem Bedeutungsverlust von Abrüstungsforderungen und KDV-Beratung das Fehlen einer zukunftsfähigen Vision und der Mangel an einer effektiven Propaganda-Strategie immer deutlicher. Auch eine Anbindung des „Oberhauses“ der Friedensbewegung, d.h. vor allem der Experten aus Friedens- und Konfliktforschung, hist. Friedensforschung und Völkerrechtswissenschaft, an die Friedensbewegung ist noch ebenso wenig gelungen wie die Vermittlung von (vereinfacht dargestelltem) Expertenwissen in die Bevölkerung. Hier wären noch einige Anregungen Frieds umzusetzen.

## 9 Quellen- und Literaturverzeichnis

### 1. Quellen

#### Ungedruckte Quellen:

Akademie der Künste, Berlin:

Sammlung Carl-Hauptmann Archiv, Sign. 22.

Bibliothek des Haager Friedenspalastes, Den Haag:

Y 3462 (17 Briefe A.H. Fried an Bertha von Suttner, 1892-1908).

Bibliothek des Nobelinstituts, Oslo:

Redegjorelse for Nobels Fredspris IX –XI, 1909-1911,

Kandidatenvorschläge der Jahre 1909-1911 (Pfl/x) 1909-1911.

Bundesarchiv Berlin, Abt. Pressearchiv:

R 8034 – Reichslandbund/ Band 133.

Bundesarchiv Koblenz:

N 1001, NL Lujo Brentano, Bd. 18,

N 1006, NL Georg Gothein, Bd. 20, 28, 54,

N 1008, NL Alexander Hohenlohe-Schillingsfürst, Bd. 65, 75, 76, 76a,

N 1017, NL Hans Delbrück, Bd. 38, 48, 49,

N 1136, NL Georg Jellinek, Bd. 8,

N 1199, NL Hans Wehberg, Bd. 45, 59a/b, 65, 77.

Kleine Erwerbungen 311, 753,

ZSg. 1 (DFG), Nr. 29; ZSg. 103 (Lauterbach), Nr. 1298, 1333;

ZSg. 2/140 (Pazifismus).

Hoover Institution Archivs, Stanford:

NL Fried, Box 3 (Korrespondenz mit Oskar Fried, Heinrich Lammasch, Eduard Bernstein).

Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam:

Otto Antrick 4,

Eduard Bernstein G 315,

Karl Kautsky C 425, DX 475/476.

Magistrat der Stadt Wien:

Abt. 61: Heimatscheine der Familien Fried und Engel,

Abt. 8: Meldeunterlagen der Familien Fried und Engel.

Münchener Stadtbibliothek, Literaturarchiv:

NL Annette Kolb.

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin:

R 65 (IA Europa Generalia, IAAa 37, Bd. 5),

R 68 (IA Europa Generalia, IAAa 37, Bd. 8),

R 74 (IA Europa Generalia, IAAa, 37, Bd. 14),

R 78 (IA Europa Generalia, IAAa, 37, Bd. 18),

R 20341 (IA Weltkrieg, WK Nr. 1, Bd. 15),

R 20343 (IA Weltkrieg, WK Nr. 1, Bd. 17),

R 20459 (IA Weltkrieg, WK Nr. 2 geh., Bd. 13),

R 20460 (IA Weltkrieg, WK Nr. 2 geh., Bd. 14),

R 2576 (IA Deutschland, 175 secr., Bd. 1),  
R 2578 (IA Deutschland, 175 secr., Bd. 3).

Trude Simonsohn, Frankfurt:

NL Therese und Marie Frieds, Familiendokumente Fried und Simonsohn,  
(Privatbesitz), z. T. jetzt NL Fried, Völkerbundarchiv Genf.  
Dokumente und Unterlagen zur Familie Simonsohn, jetzt überwiegend im  
NL Berthold Simonsohn, BA Koblenz.

Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung:

K 161, NL Delbrück,  
K 31, NL v. Harnack,  
Dokumentensammlung Darmstaedter.

Völkerbundarchiv Genf:

NL Alfred H. Fried (IPM/Fried/Suttner Papers, A. H. Fried):  
Box 1 - 29: file 1 - 408: Manuskripte, Notizen, Dokumente, Rechnungen etc.,  
darunter in Box 26-28 die Korrespondenz mit Bertha von Suttner.  
Box 30 - 32: Familienkorrespondenz Fried (und Holländer),  
Box 33 - 44: Allgemeine Korrespondenz 1892 - 1903,  
Box 45 - 86: Allgemeine Korrespondenz 1903 - 1914,  
Box 87 - 91: Allgemeine Korrespondenz 1915 - 1921,  
Box 92 (geöffnet Juli 2000): Papers of Alfred and Therese Fried.

NL Bertha von Suttner: (IPM/Fried/Suttner Papers, Bertha von Suttner):  
Box 2: Tagebücher 1907 - 1909,  
Box 3: Tagebücher 1909 - 1911 und 1912 - 1914,  
Box 19: Briefe Frieds an Bertha von Suttner.

Verwaltungsakten des Völkerbundes 29570.

Wiener Stadt- und Landesarchiv:

Verlassenschaftsakten nach Alfred H. Fried,  
Handschriftensammlung I. N. 225.950 (Mez),  
Matrikel der jüdischen Kultusgemeinde Wien.

Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung:

Ms Rascher 260.15.

**Gedruckte Quellen, auch Tagebücher und Memoiren:**

- Alg. Ned. Bond „Vrede door Recht“ (Hrsg.): Naar Weenen. XXI. Wereldcongres voor den Vrede, September 1914, o. O., o. J.
- Angell, Norman: After All. An Autobiography of Norman Angell, London 1951.
- Angell, Norman: Die falsche Rechnung. Was bringt der Krieg ein? Berlin o. J.
- Appelius, Stefan (Hrsg.): Fritz Küster. Der Frieden muss erkämpft werden. Aufsätze eines deutschen Pazifisten, Oldenburg 1989.
- Auslandstelle des Kriegspresseamts (Hrsg.): Handbuch der Auslandspresse, Berlin 1918.
- Bender, Hans (Hrsg.): Annette Kolb - René Schickele. Briefe im Exil 1933 - 1940, Mainz 1987.
- Benedikt, Heinrich: Die Friedensaktion der Meinlgruppe 1917/18. Die Bemühungen um einen Verständigungsfrieden nach Dokumenten, Aktenstücken und Briefen, Graz/Köln 1962. (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs Nr. 48).
- Benz, Wolfgang (Hrsg.): Pazifismus in Deutschland. Dokumente zur Friedensbewegung 1890 - 1939, Frankfurt a. M. 1988.
- Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wilhelm Muehlon. Ein Fremder im eigenen Land. Erinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen eines Krupp-Direktors 1908 - 1914, Bremen 1989.
- Brinker-Gabler, Giesela (Hrsg.): Kämpferin für den Frieden: Bertha von Suttner. Lebenserinnerungen, Reden und Schriften. Eine Auswahl, Frankfurt a. M. 1982.
- Bund „Neues Vaterland“: Sollen wir annektieren? Kritische Denkschrift zur Eingabe der sechs großen wirtschaftlichen Verbände vom 20. Mai 1915.
- Carnegie, Andrew: Geschichte meines Lebens. Vom schottischen Webersohn zum amerikanischen Industriellen 1835 - 1919. Mit einer Einführung von Ralf Dahrendorf, Zürich 1993.
- Christaller, P.: Die Geschichte der Esperanto-Bewegung 1887 - 1912.  
In: Germana Esperantisto/Der Deutsche Esperantist, Berlin, Jg. 9, Nr.6B (Juni 1912).
- Descamps, Le Chevalier: Die Organisation eines Internationalen Schiedsgerichtes. Autorisierte deutsche Übersetzung angefertigt im Auftrage der „Österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde“ zu Wien und der „Deutschen Friedensgesellschaft“ zu Berlin von Alfred Hermann Fried, München und Leipzig o. J.
- Fabian, Walter/ Kurt Lenz (Hrsg.): Die Friedensbewegung. Ein Handbuch der Weltfriedensströmungen der Gegenwart. (Reprint von 1922 mit einem aktuellen Vorwort von Walter Fabian), Köln 1985.
- Fried, Alfred H.: Bücher und Broschüren, siehe Werkverzeichnis im Anhang, und diverse Zeitungsartikel.
- Ganghofer, Ludwig: Lebenslauf eines Optimisten. Neubearbeitete Auflage, München 1966
- Gerlach, Hellmut von: Die große Zeit der Lüge. Der Erste Weltkrieg und die deutsche Mentalität (1871-1821), hrsg. von Helmut Donat und Adolf Wild. Mit einem Nachwort von Walter Fabian, Bremen 1994. (Geschichte & Frieden, Bd. 6).
- Goldscheid, Rudolf: Friedensbewegung und Menschenökonomie, Berlin, Leipzig 1912. (Internationale Verständigung, Heft 2/3).

- Grosch, Georg: Die Friedensorganisation der Staaten, 2. Auflage, Zürich o. J.  
(Internationale Organisation, Heft 9/10).
- Hohenlohe, Alexander von: Aus meinem Leben, Frankfurt a.M. 1925.
- Jordan, David Starr: Krieg und Mannheit. Berlin, Leipzig 1912  
(Internationale Verständigung, Heft 5).
- Jordan, David Starr: The Days of a Man. Being Memories of a Naturalist, Teacher and minor Prophet of Democracy. 2 Bände. Band 2: 1900 - 1921, New York 1922.
- Kolb, Annette: Die Last. Sechs Aufsätze, Zürich 1918.
- Kolb, Annette: Zarastro - Westliche Tag, Berlin 1921.
- Lammasch, Heinrich: Die Fortbildung des Völkerrechts durch die Haager Konferenz.  
Sonderabdruck aus „Die Kultur“, Stuttgart und Wien 1900.
- Lehmann-Russbüdt, Otto: Der Kampf der Deutschen Liga für Menschenrechte, vormals Bund Neues Vaterland für den Weltfrieden (1914 - 1927), Berlin 1927.
- Lenz, Kurt/ Walter Fabian: Die Friedensbewegung. Ein Handbuch der Weltfriedensströmungen der Gegenwart. Unter Mitarbeit von hervorragenden in- und ausländischen Vertretern des Pazifismus, Berlin 1922.
- Loewenthal, Eduard: Mein Lebenswerk auf sozialpolitischem, neu-religiösem, philosophischem und naturwissenschaftlichem Gebiete. Memoiren, Berlin 1910.
- Meurer, Christian: Die Haager Friedenskonferenz.  
Bd. 1: Das Friedensrecht der Haager Konferenz, München 1905.
- Moch, Gaston: Die Armee der Demokratie. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Alfred Hermann Fried, Stuttgart 1900.
- Nicolai, Georg Friedrich: Die Biologie des Krieges.  
Erste Originalausgabe (2. Auflage), Zürich 1919.
- Nippold, Otfried: Meine Erlebnisse in Deutschland vor dem Weltkriege (1909 - 1914), Bern 1918.
- Nordau, Max: Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit, Leipzig, o. J.
- Novicow, J.: Der Krieg und seine angeblichen Wohltaten. Autorisierte deutsche Übersetzung von Alfred Hermann Fried, Leipzig 1896.
- Novicow, J.: Die Föderation Europas. Autorisierte Übersetzung von Alfred H. Fried, Berlin/Bern 1901.
- Pazifismus und Belagerungszustand. Eine Eingabe an den Deutschen Reichstag mit einer Denkschrift „Die Handhabung des Gesetzes über den Belagerungszustand gegenüber den deutschen Pazifisten“ und einem Anhang von Beilagen enthaltend Dokumente des Pazifismus, Frankfurt a. M. 1917.
- Pfeiffer-Belli, Wolfgang (Hrsg.): Harry Graf Kessler. Tagebücher 1918 - 1937. 4. Auflage, Frankfurt 1979.
- Quidde, Ludwig: Der deutsche Pazifismus während des Weltkrieges 1914 - 1918.  
Aus dem Nachlass hrsg. von Karl Holl und Helmut Donat, Boppard 1979.  
(Schriften des Bundesarchivs 23).

- Revon, Michel: Die Philosophie des Krieges. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Alfred Hermann Fried, München/Leipzig 1896. (Publikationen des „Deutschen Vereins für internationale Friedenspropaganda“ von 1874 zu Berlin, Band 1).
- Rolland, Romain: Das Gewissen Europas. Tagebuch der Kriegsjahre 1914 - 1919. Aufzeichnungen und Dokumente zur Moralgeschichte Europas in jener Zeit. 3 Bände, Berlin o. J. [1963].
- Schlieff, Eugen: Der Frieden in Europa. Eine völkerrechtlich-politische Studie, Leipzig 1892.
- Schücking, Walther: Der Dauerfriede. Kriegsaufsätze eines Pazifisten, Leipzig 1917.
- Schücking, Walther: Der Weltfriedensbund und die Wiedergeburt des Völkerrechts. Ein Vortrag, Leipzig 1917. (Nach dem Weltkrieg. Schriften zur Neuorientierung der auswärtigen Politik, Heft 2).
- Seber, Max: Die Schicksalsstunde des Pazifismus. Eine Neu - Orientierung, Basel 1917.
- Selenka, M. L. (Hrsg.): Die internationale Kundgebung der Frauen zur Friedens-Konferenz vom 15. Mai 1899, München 1900.
- Suttner, Bertha von: Das Maschinenzeitalter. Zukunftsvorlesung über unsere Zeit von „Jemand“, Dresden 1889.
- Suttner, Bertha von: Der Kampf um die Vermeidung des Weltkriegs. Randglossen aus zwei Jahrzehnten zu den Zeitereignissen vor der Katastrophe (1892 - 1900 und 1907 - 1914). 2 Bände, herausgegeben von Alfred H. Fried, Zürich 1917.
- Suttner, Bertha von: Die Haager Friedenskonferenz. Tagebuchblätter, Dresden 1900. (Reprint Düsseldorf 1982).
- Suttner, Bertha von: Memoiren, Stuttgart und Leipzig 1909.
- Suttner, Bertha von: Stimmen und Gestalten, Leipzig o. J. [1907].
- Wehberg, Hans: Als Pazifist im Weltkrieg, Leipzig 1919.
- Wehberg, Hans: Die internationale Beschränkung der Rüstungen, Stuttgart und Berlin 1919.
- Wrede, Richard/ Hans von Reinfels (Hrsg.): Das geistige Berlin. Eine Enzyklopädie des geistigen Lebens Berlins. Band 1: Leben und Wirken der Architekten, Bildhauer, Bühnenkünstler, Journalisten, Maler, Musiker, Schriftsteller, Zeichner, Berlin 1897.
- Zweig, Stefan: Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt 1955.

### **Zeitschriften:**

- Annuaire de la Vie Internationale. Hrsg. von Alfred H. Fried, Jg. 1-3, Monaco 1905 - 1907. Seconde Serie, hrsg. von Henri La Fontaine, Paul Otlet, Alfred H. Fried, Bd. 1 - 2, 1908/09, 1910/11.
- Der Zirkel. Hrsg. von Heinrich Glücksmann, Jg. 36 - 47, Wien 1905/06 - 1916/17. Danach fortgesetzt als Wiener Freimaurer Zeitung.
- Die Friedens-Warte. Hrsg. von Alfred H. Fried:  
 Jg. 1 - 3 (7.1899 - 12.1901), Berlin, Wochenschrift für internationale Verständigung,  
 Jg. 4 - 10 (1.1902 - 12.1908), Berlin, Zeitschrift für internationale Verständigung,

- Jg. 11 - 17 (1.1909 - 3./4.1915), Berlin, Zeitschrift f. zwischenstaatliche Organisation, [März - Mai 1915, Zürich, Blätter für zwischenstaatliche Organisation.]  
Jg. 17 - 21 (6.1915 - 12.1919) Zürich, Blätter für zwischenstaatliche Organisation,  
Jg. 22 (1920), Leipzig, Blätter für zwischenstaatliche Organisation (Völkerbund),  
Hrsg. von Rudolf Goldscheid:  
Jg. 23 - 24 (1.1923 - 7.1924), Berlin, Blätter für internationale Verständigung und zwischenstaatliche Organisation. Begründet von Alfred H. Fried.  
Hrsg. von Hans Wehberg:  
Jg. 24 - 56 (8.1924 - 1961), Berlin/Schweidniz/Zürich/Basel, Blätter für internationale Verständigung und zwischenstaatliche Organisation.
- Die Waffen nieder! Monatsschrift zur Förderung der Friedens-Bewegung.  
Hrsg. von Bertha von Suttner. 1. - 8. Jahrgang 1892 - 1899.  
(1892/93, Fried & Cie. Berlin/Wien, 1893 - 1899, E. Pierson, Dresden.)
- Friedensblätter. Organ der Deutschen Friedensgesellschaft,  
Berlin 1899 (3 Ausgaben), dann Esslingen, 1. - 10. Jg. 1900 - 1909.
- Monatliche Friedens-Korrespondenz. Hrsg. von der Deutschen Friedens-Gesellschaft,  
Berlin, 3. - 6. Jahrgang, Dresden 1896 - 1899.
- Roseggers Heimgarten. Eine Monatsschrift geleitet von Hans Ludw. Rosegger,  
Graz, Jg. 38 - 40, 1914 - 1916.
- Wiener Freimaurer-Zeitung. Hrsg. von der Großloge von Wien, Red. Heinrich Glücksmann,  
Jg. 1 - 4, Wien 1919 - 1922.

### **Biographische Literatur zu Alfred H. Fried:**

- Abrams, Irwin: The Nobel Peace Prize and the Laureates.  
An Illustrated Biographical History 1901 - 1987, Boston 1988, S. 71ff.
- Dauber, Doris: Alfred Hermann Fried und sein Pazifismus. Diss., Leipzig 1924.
- Friedrichs, Elsbeth: Alfred H. Fried, der Pazifist.  
In: Neue Wege. Blätter für religiöse Arbeit, Jg. 11, Basel 1917, S. 416 - 429.
- Friedrichs, Elsbeth: Biographische Skizze. In Rudolf Goldscheid (Hrsg.): Alfred H. Fried.  
Eine Sammlung von Gedenkblättern, Leipzig 1922, S. 5 - 10.
- Goldscheid, Rudolf (Hrsg.): Alfred H. Fried. Eine Sammlung von Gedenkblättern in Gemeinschaft mit Therese Fried und Mundy Schwalb hrsg., Leipzig 1922.
- Lovland, Jorgen G.: Presentation Alfred H. Fried, Biography and selected Bibliography.  
In Frederick W. Haberman: Nobel Lectures: Peace 1901 - 1925, vol.1,  
Amsterdam/London/New York 1972, S. 238 - 242.
- Renate Heuer (Hrsg.): Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Archiv Bibliographica Judaica,  
Bd. 8, München 2000, S. 3 - 19.
- Reut-Nicolussi, Eduard: Drei österreichische Rufer zum Frieden. (Suttner, Fried,  
Lammasch). In: Gemeinschaft des Geistes. Ein Symposium. Wien 1957, S. 121 - 155.  
(Schriftenreihe der Österr. Unesco-Kommission 14).

- Riesenberger, Dieter: Alfred Hermann Fried (1864 - 1921). Die Überwindung des Krieges durch zwischenstaatliche Organisation. In Christiane Rajewsky/Dieter Riesenberger (Hrsg.): Wider den Krieg. Große Pazifisten von Immanuel Kant bis Heinrich Böll, München 1987, S. 54 – 60.
- Stenke, Wolfgang: Alfred Hermann Fried – „ein Pazifist der Tat“. In Michael Neumann (Hrsg.): Der Friedens-Nobelpreis von 1901 bis heute. Bd. 2: Der Friedens-Nobelpreis von 1905 bis 1916, Zug 1988, S. 168 - 179.
- Wehberg, Hans: Alfred Fried. In: Deutsches Biographisches Jahrbuch, Berlin 1914 - 1929. Bd. 3, S. 105 - 106.
- Wehberg, Hans: Alfred H. Fried. In Hans Wehberg: Die Führer der deutschen Friedensbewegung (1890 bis 1923), Leipzig 1923, S. 19 - 23.
- Wehberg, Hans: Alfred Hermann Fried.  
In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 5, Berlin 1961, S. 441 - 442.
- Wolbe, Eugen: Alfred H. Fried.  
In Herlitz/Kirschner: Jüdisches Lexikon. Bd. 2, Berlin 1928, S. 809 - 810.

## **2. Darstellungen:**

- Acker, Detlev: Walther Schücking (1875 - 1935), Münster 1970.  
(Veröffentlichung der hist. Kommission Westfalens 18).
- Alff, Wilhelm: Deutsche Opposition im Exil während des Ersten Weltkriegs.  
In: Gottfried Heinemann, Wolf-Dietrich Schmied-Kowarzik (Hrsg.): Sabotage des Schicksals, Tübingen 1982.
- Appelius, Stefan: Zur Geschichte des kämpferischen Pazifismus. Die programmatische Entwicklung der Deutschen Friedensgesellschaft 1929 - 1959, Oldenburg 1988.
- Ash, Mitchell G./ Christian H. Stifter (Hrsg.): Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart, Wien 2002. (Wiener Vorlesungen Bd. 12).
- Bariéty, Jacques/ Antonie Fleury (Hrsg.): Friedens-Bewegung und -Anregungen in der internationalen Politik 1867 - 1928, Bern 1987.
- Barkeley, Richard: Die deutsche Friedensbewegung 1870 - 1933, Hamburg 1948.
- Bauer, Josef: Die österreichische Friedensbewegung, Diss. Wien 1949.
- Belke, Ingrid: Die sozialreformerischen Ideen von Josef Popper-Lynkeus 1838 - 1921, Diss., Tübingen 1978.
- Beller, Steven: Wien und die Juden 1867 - 1938, Wien/Köln/Weimar 1993.
- Bentmann, Friedrich (Hrsg.): René Schickele. Leben und Werk in Dokumenten, Nürnberg 1974.
- Berlin um 1900. Ausstellung der Berlinischen Galerie in Verbindung mit der Akademie der Künste zu den Berliner Festwochen, Berlin 1984.



- Bodendiek, Frank: Walther Schückings Konzeption der internationalen Ordnung. Dogmatische Strukturen und ideengeschichtliche Bedeutung, Berlin 2001. (Veröffentlichungen des Walther-Schücking Instituts für Internationales Recht, Bd. 133).
- Bödeker, Hans Erich (Hrsg.): Biographie schreiben, Göttingen 2003. (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Bd.18).
- Boll, Friedhelm: Frieden ohne Revolution? Friedensstrategien der deutschen Sozialdemokratie vom Erfurter Programm 1891 bis zur Revolution 1918, Bonn 1980.
- Brink, Marianne: Deutschlands Stellung zum Völkerbund in den Jahren 1918/1919 – 1922 unter besonderer Berücksichtigung der politischen Parteien und der paz. Vereinigungen. Diss., Berlin 1968.
- Calließ, Jörg (Hrsg.): Wodurch und wie konstituiert sich Frieden? Das zivilisatorische Hexagon auf dem Prüfstand. Rehburg-Loccum 1997. (Loccumer Protokolle 74/96).
- Calließ, Jörg/ Weller, Christoph (Hrsg.): Friedentheorien. Fragen – Ansätze – Möglichkeiten. 2. überarb. Auflage, Rehburg-Loccum 2004. (Loccumer Protokolle 31/03).
- Carnegie Endowment for International Peace (Hrsg.): Year Book, Nr.1 - 17, Washington 1911 - 1928.
- Chickering, Roger: A Voice of Moderation in Imperial Germany. The „Verband für internat. Verständigung“, 1911 - 1914. In: Journal of Contemporary History, Vol. 8, No. 1 (1973), S.147 – 164.
- Chickering, Roger: Imperial Germany and a World Without War. The Peace Movement and German Society, 1892 - 1914, Princeton 1975.
- Chickering, Roger: Problems of a German Peace Movement, 1890 – 1914. In: Solomon Wank (Hrsg.): Doves and Diplomats. Foreign Offices and Peace Movements in Europe and America in the Twentieth Century, Westport/London 1978, S. 42 - 54.
- Cooper, Sandi E. (Hrsg.): Internationalism in Nineteenth Century Europe: The Crisis of Ideas and Purpose, New York 1976.
- Cooper, Sandi E.: Liberal Internationalists before World War I. In: Peace and Change 1 (1973), S. 11 - 19.
- Cooper, Sandi E.: Patriotic Pacifism. Waging War on War in Europe 1815 - 1914, New York/Oxford 1991.
- Csendes, Peter: Geschichte Wiens, München 1981.
- Deubert, Holger: Deutsch - französische Verständigung: René Schickele, München 1993.
- DFG/VK (Hrsg.): Im Kampf für Völkerverständigung, Abrüstung und Frieden, Essen 1977.
- Dickmann, Fritz: Friedensrecht und Friedenssicherung. Studien zum Friedensproblem in der neueren Geschichte, Göttingen 1971.
- Dietz, Alexander: Franz Wirth und der Frankfurter Friedensverein. Zur Feier seines 25jährigen Bestehens 1886 - 1911, Frankfurt a. M. 1911. (Schriften des Frankfurter Friedensvereins, Heft 1).
- Dipper, Christof/ Andreas Gestrich/Lutz Raphael (Hrsg.): Krieg, Frieden und Demokratie. Festschrift für Martin Vogel zum 65. Geburtstag, Frankfurt 2001.

- Dipper, Christof: Über die Unfähigkeit zum Frieden. Deutschlands bürgerliche Bewegung und der Krieg, 1830-1914. In: Hist. Seminar der Universität Düsseldorf (Hrsg.): Frieden in Geschichte und Gegenwart, Düsseldorf 1985.  
(Kultur und Erkenntnis Bd. 1), S. 92 - 110.
- Doerry, Martin: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, Weinheim und München 1986.
- Dominikowski, Thomas/ Mehl, Regine (Hrsg.): Dem Humanismus verpflichtet. Zur Aktualität pazifistischen Engagements. Festschrift für Karlheinz Koppe. Münster 1994.
- Donat, H./ J. P. Tammen (Hrsg.): Friedenszeichen, Lebenszeichen, Bremerhaven 1982.
- Donat, Helmut/ Karl Holl (Hrsg.): Die Friedensbewegung. Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz, Düsseldorf 1983.
- Dülffer, Jost/ Karl Holl (Hrsg.): Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890 - 1914, Göttingen 1986.
- Dülffer, Jost/ Gerd Krumeich (Hrsg.): Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002.
- Dülffer, Jost/ Martin Kröger/ Rolf-Harald Wippich: Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg 1865 - 1914, München 1997.
- Dülffer, Jost: Regeln gegen den Krieg? Die Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 in der internationalen Politik, Berlin/Frankfurt/Wien 1981.
- Eiffinger, Arthur: The 1899 Hague Peace Conference. "The Parliament of Man, The Federation of the World". The Hague/London/Boston, o. J.
- Eisenbeiß, Wilfried: Die bürgerliche Friedensbewegung in Deutschland während des Ersten Weltkrieges. Organisation, Selbstverständnis und politische Praxis 1913/14 - 1919. Frankfurt 1980. (Erlanger Historische Studien, Bd. 5).
- Ermert, Karl (Hrsg.): Surgery strike. Über Zusammenhänge von Sprache, Krieg und Frieden, Loccum 1992. (Loccumer Protokolle 58/1991).
- Fischer, Fritz: Griff nach der Weltmacht, Kronberg 1977.
- Fischer, Fritz: Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 - 1914, Düsseldorf 1969.
- Fischer, Heinz - Dietrich: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480 - 1980. Synopse rechtlicher, struktureller und wirtschaftlicher Grundlagen der Tendenzpublizistik im Kommunikationsfeld, Düsseldorf 1981.
- Fischer-Baling, Eugen: Der Untersuchungsausschuss für die Schuldfragen des ersten Weltkrieges. In: Alfred Herrmann (Hrsg.): Aus Geschichte und Politik. Festschrift zum 70. Geburtstag von Ludwig Bergstraesser, Düsseldorf 1954, S. 117 - 137.
- Foerster, Friedrich Wilhelm: Erlebte Weltgeschichte 1869 - 1953. Memoiren, Nürnberg 1953.
- Fortuna, Ursula: Der Völkerbundsgedanke in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, Zürich 1974.

- 
- Fraenkel, Ernst: Das deutsche Wilsonbild. In: Jahrbuch für Amerikastudien, Bd. 5, Heidelberg 1960, S. 66 - 120.
- Fraenkel, Ernst: Idee und Realität des Völkerbundes im deutschen. politischen Denken. In: VfZG, Jg. 16, Heft 1 (1968), S. 1 - 14.
- Fricke, Dieter (Hrsg.): Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945. Zwei Bände, Berlin 1968/70.
- Fuchs, Albert: Geistige Strömungen in Österreich 1867 - 1918. Mit einem Essay von Friedrich Heer. (Erstaufgabe 1946), Wien 1996.
- Galtung, Johan: Frieden mit friedlichen Mitteln. Frieden und Konflikt, Entwicklung und Kultur. Opladen 1998.
- Geiss, Imanuel: Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges, München/Wien 1978.
- Gestrich, Andreas: Die Haager Friedenskonferenzen und die deutsche Presse. In: Christof Dipper/ Andreas Gestrich/ Lutz Raphael (Hrsg.): Krieg, Frieden und Demokratie. Festschrift für Martin Vogel zum 65. Geburtstag, Frankfurt 2001, S. 231 - 241.
- Geyer, Michael: Deutsche Rüstungspolitik 1860 - 1980, Frankfurt 1984.
- Gilg, Peter: Die Erneuerung des demokratischen Denkens im Wilhelminischen Deutschland. Eine Ideengeschichtliche Studie zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, Wiesbaden 1965.
- Gold, Hugo: Geschichte der Juden in Wien. Ein Gedenkbuch, Tel Aviv 1966.
- Gollwitzer, Heinz: Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. 2. neubearb. Aufl., München 1964.
- Gollwitzer, Heinz: Geschichte des weltpolitischen Denkens. Band 2: Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege, Göttingen 1982.
- Grappin, Pierre: Le Bund Neues Vaterland (1914 - 1916) ses Rapports avec Romain Rolland. Lyon, Paris 1952.
- Gross, Leo: Pazifismus und Imperialismus. Eine kritische Untersuchung ihrer theoretischen Begründungen, Leipzig, Wien 1931. (Wiener Staats- und Rechtswissenschaftliche Studien, Neue Folge Bd. 17).
- Grossi, Verdiana: Le Pacifisme Européen 1889 - 1914, Bruxelles 1994.
- Grünewald, Guido (Hrsg.): Nieder die Waffen! Hundert Jahre deutsche Friedensgesellschaft (1892 - 1992), Bremen 1992.
- Grünewald, Guido: Jahrgang 1892. Zur Geschichte der ältesten deutschen Friedensorganisation, Velbert 1999.
- Gülzow, Erwin: Der Bund Neues Vaterland: Probleme der bürgerlich - paz. Demokratie im Ersten Weltkrieg. Diss., Berlin 1969.
- Gumbel, Emil J.: Verräter verfallen der Feme. 1919 - 1929, Berlin 1929.

- Hagemann, Walter: Die Europaidee bei Briand und Coudenhove-Kalergi. Ein Vergleich.  
In: Alfred Herrmann (Hrsg.): Aus Geschichte und Politik. Festschrift zum  
70. Geburtstag von Ludwig Bergstraesser, Düsseldorf 1954, S. 153 - 166.
- Hamann, Brigitte: Bertha von Suttner and Alfred Hermann Fried.  
In: Holl, Karl/Kjelling, Anne C. (Hrsg.): The Nobel Peace Prize and the Laureates. The  
Meaning and Acceptance of the Nobel Peace Prize in the Prize Winners Countries,  
Frankfurt a. M. 1994, S. 83 - 94.
- Hamann, Brigitte: Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden, München 1986.
- Hamann, Brigitte: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators; München/Zürich 1996.
- Harth, Dietrich/ Dietrich Schubert/ Ronald Michael Schmidt (Hrsg.): Pazifismus zwischen  
den Weltkriegen. Deutsche Schriftsteller und Künstler gegen Krieg und Militarismus  
1918 - 1933, Heidelberg 1985. (Heidelberger Bibliotheksschriften 16).
- Heinemann, Gottfried/Wolf-Dietrich Schmied-Kowarzik (Hrsg.): Sabotage des Schicksals.  
Für Ulrich Sonnemann, Tübingen 1982.
- Herz, Heinz: Alleingang wider die Mächtigen. Ein Bild vom Leben und Kämpfen Moritz von  
Egidys, Leipzig 1970.
- Hiller, Kurt: Pazifismus der Tat – Revolutionärer Pazifismus, Berlin 1981.
- Höhne, Günther: Zur Stellung führender Pazifisten zum Versailler Vertrag.  
In: Jenaer Beiträge zur Parteiengeschichte Nr. 26/27, Jena 1970, .
- Holl, Karl/ Hans Kloft/ Gerd Fesser: Caligula – Wilhelm II. und der Cäsarenwahnsinn.  
Antikenrezeption und wilhelminische Politik am Beispiel des „Caligula“ von  
Ludwig Quidde, Bremen 2001.
- Holl, Karl/ Anne C. Kjelling (Hrsg.): The Nobel Peace Prize and the Laureates.  
The Meaning and Acceptance of the Nobel Peace Prize in the Prize Winners Countries,  
Frankfurt a. M. 1994.
- Holl, Karl: Die deutsche Friedensbewegung in der Weimarer Republik und ihre Ideen und  
Initiativen für den Weltfrieden.  
In: Jacques Bariéty/ Antoine Fleury (Hrsg.): Friedens-Bewegung und –Anregungen in  
der internationalen Politik 1867 - 1928, Bern 1987, S. 155 - 169.
- Holl, Karl: Die Vereinigung Gleichgesinnter: Ein Berliner Kreis pazifistischer Intellektueller  
im Ersten Weltkrieg. In: Archiv f. Kulturgeschichte , Bd. 54 (1972) S. 364 - 384.
- Holl, Karl: Europapolitik im Vorfeld der deutschen Regierungspolitik. Zur Tätigkeit proeu-  
ropäischer Organisationen in der Weimarer Republik. In: HZ, Bd. 219 (1974) S. 33 - 94.
- Holl, Karl: Pazifismus in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988.
- Holl, Karl: Scheitern und lernen. Der Pazifismus und die Zäsur des Ersten Weltkrieges. In  
Dominikowski: Dem Humanismus verpflichtet, S.65ff.
- Hoover Institution on War, Revolution, and Peace (Hrsg.): Catalog of The Western Language  
Collection, Volume 63, Special Collections. Boston 1969.
- Hürten, Heinz: Friedenssicherung und Abrüstung. Erfahrungen aus der Geschichte,  
Graz/Wien/Köln 1983.

- Johnston, William M.: Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938, Wien/Köln/Graz 1974.
- Josephson, Harold (Hrsg.): Biographical Dictionary of Modern Peace Leaders, Westport/London 1985.
- Kaut, Hubert (Bearbeiter): Bertha von Suttner und die Anfänge der Österreichischen Friedensbewegung. Katalog der Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien und der österreichischen Friedensgesellschaft, Wien 1950.
- Keil, Martha (Hrsg.): Jüdisches Städtebild Wien, Frankfurt a. M. 1995.
- Keiner, Peter K.: Bürgerlicher Pazifismus und „Neues Völkerrecht.“ Hans Wehberg (1885 - 1962), Freiburg 1976.
- Kelly, Andrew: Film as Antiwar Propaganda: Lay Down Your Arms (1914)  
In: Peace and Change 16 (1991) S. 97 - 112.
- Kempf, Beatrix: Bertha von Suttner. Das Lebensbild einer großen Frau, Wien 1964.
- Kobler, Franz (Hrsg.): Gewalt und Gewaltlosigkeit. Handbuch des aktiven Pazifismus. Im Auftrage der Internationale der Kriegsdienstgegner herausgegeben, Zürich/Leipzig 1928.
- Kobler, Franz (Hrsg.): Juden und Judentum in deutschen Briefen aus drei Jahrhunderten. (Nachdruck der Ausgabe von 1935), Königstein/Ts. 1984.
- Köhler, Fritz: DFG seit 1892. In Dieter Fricke: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien. 2 Bde. Band 1, S. 191 - 240; Leipzig 1968 – 70.
- Korol, Martin: Deutsches Präexil in der Schweiz 1916 – 1918. Hugo Balls Dadaismus und Ernst Blochs Opposition von außen gegen die deutsche Politik in der Schweiz während des Ersten Weltkrieges. Diss., Bremen 1999.
- Koszyk, Kurt: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse, Teil II, Berlin 1966.
- Koszyk, Kurt: Deutsche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1968.
- Kraus, Andreas: Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1983.
- Kruck, Alfred: Geschichte des Alldeutschen Verbandes 1890 - 1939, Wiesbaden 1954. (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte, Bd.3).
- Kuehl, Warren F. (Hrsg.): Biographical Dictionary of Internationalists, Westport/London 1983.
- Lang, Gustav A.: Kampfplatz der Meinungen. Die Kontroverse um Kriegsursachen und Friedensmöglichkeiten 1914 - 1919 im Rahmen der „Neuen Zürcher Zeitung“. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung im geistigen Kampf des Ersten Weltkrieges, Zürich 1968.
- Laurence, Richard R.: The Peace Movement in Austria, 1867 - 1914. In Solomon Wank (Hrsg.): Doves and Diplomats. Foreign Offices and Peace Movements in Europe and America in the Twentieth Century, Westport/London 1978, S. 21 - 41.
- Laurence, Richard R.: The Viennese Press and the Peace Movement 1899 – 1914. In: Michigan Academician 13 (1980). S. 155 - 163.

- Laurence, Richard R.: Viennese Literary Intellectuals and the Problem of War and Peace 1889 - 1914. In Erika Nielsen: Focus on Vienna 1900, München 1982.
- Lebedev, Andrej Konstantinovich: V. V. Vereshachagin, Moskau 1988.
- Lemp, Richard: Annette Kolb. Leben und Werk einer Europäerin, Mainz 1970.
- Lennhoff, Eugen/ Oskar Posner/ Dieter A. Binder: Internationales Freimaurer-Lexikon, überarbeitete und erweiterte Neuauflage der Ausgabe 1932, München 2000.
- Lennhoff, Eugen: Die Freimaurer. Nachdruck der Ausgabe von 1929, Wien/München 1981.
- Lichtblau, Albert: Antisemitismus und soziale Spannung in Berlin und Wien 1867 - 1914, Berlin 1994. (Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Bd. 9).
- Liedtke, Marianne: Die Entwicklung des Pazifismus von der 1. zur 2. Haager Konferenz, Köln 1953.
- Lütgemeier-Davin, Reinhold: Pazifismus zwischen Kooperation und Konfrontation. Das Deutsche Friedenskartell in der Weimarer Republik, Köln 1982.
- Markl, Hans: Berühmte Ruhestätten auf Wiener Friedhöfen. Bd. 1, Zentralfriedhof und Krematorium, Wien 1961.
- Mattenklotz, Gert (Hrsg.): Jüdisches Städtebild Berlin. Mit einer stadtgeschichtlichen Einführung von Inka Bertz, Frankfurt a. M. 1997.
- Mauch, Christof/Tobias Brenner: Für eine Welt ohne Krieg. Otto Umfrid und die Anfänge der Friedensbewegung, Schönaich 1987.
- Mauermann, Helmut: Das Internationale Friedensbüro 1892 - 1950, Stuttgart 1990.
- Mendelssohn, Peter de: Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse, erweiterte Neuauflage, Frankfurt/Berlin/Wien 1982.
- Meulen, Jacob ter: Der Gedanke der internationalen Organisation in seiner Entwicklung. 2 Bände, Haag 1929 - 1940.
- Neumann, Michael (Hrsg.): Der Friedens-Nobelpreis von 1901 bis heute. Bd. 2: Der Friedens-Nobelpreis von 1905 bis 1916, Zug 1988.
- Niedhart, Gottfried/ Dieter Riesenberger (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945. Beiträge zur historischen Friedensforschung, München 1992.
- Nielsen, Erika (Hrsg.): Focus on Vienna 1900. Change and Continuity in Literature, Music, Art and Intellectual History, München 1982 (Houston German Studies, Vol. 4).
- Pasiarsbky, Fritz: Krieg und Frieden in der Sprache. Eine sprachwissenschaftliche Textanalyse. Frankfurt a. M. 1983.
- Pfeil, Alfred: Der Völkerbund. Literaturbericht und kritische Darstellung zur Geschichte, Darmstadt 1976.
- Potter, Pitman B.: Origin of the Term International Organization. In: The American Journal of international law, Washington 1945, S. 803 - 806.
- Rajewski, Christiane/ Dieter Riesenberger (Hrsg.): Wider den Krieg. Große Pazifisten von Kant bis Böll, München 1987.

- Raschke, Joachim: Soziale Bewegungen. Ein historisch - systematischer Grundriss, Frankfurt/New York 1985.
- Reichel, Karl Ferdinand: Die pazifistische Presse. Eine Übersicht über die in deutscher Sprache im In- und Ausland bis 1935 veröffentlichten pazifistischen Zeitschriften und Zeitungen, Würzburg 1938 (Zeitung und Leben, Bd. 61).
- Rieger, Isolde: Die wilhelminische Presse im Überblick 1888 - 1918, München 1957.
- Riesenberger, Dieter: Geschichte der Friedensbewegung in Deutschland. Von den Anfängen bis 1933, Göttingen 1985.
- Riesenberger, Dieter: Deutsche Emigration und Schweizer Neutralität im Ersten Weltkrieg. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. Vol. 38, Basel 1988, S. 127ff.
- Rogge, Heinrich: Nationale Friedenspolitik. Handbuch des Friedensproblems und seiner Wissenschaft. Auf der Grundlage systematischer Völkerrechtspolitik. Mit einem Geleitwort von Franz von Papen, Berlin 1934.
- Rozenblit, Marsha L.: Die Juden Wiens 1867 - 1914. Assimilation und Identität, Wien/Köln/Graz 1988. (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes, Bd. 11).
- Saur, Klaus Gerhard (Hrsg.): Aus alten Börsenblättern. Ein Anzeigen - Querschnitt durch das Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1834 - 1945, München 1966.
- Scheer, Friedrich-Karl: Die Deutsche Friedensgesellschaft (1892 - 1933). Organisation, Ideologie, politische Ziele. Ein Beitrag zur Geschichte des Pazifismus in Deutschland. 2. korrigierte Auflage, Frankfurt/M. 1983.
- Schlochauer, Hans-Jürgen: Die Idee des ewigen Friedens. Ein Überblick über Entwicklung und Gestaltung des Friedenssicherungsgedankens auf der Grundlage einer Quellenauswahl, Frankfurt/M. 1953.
- Schmutzer, Ernst (Hrsg.): Sprache des Friedens. Beiträge eines Kolloquiums zu semiotischen und textlinguistischen Analysen des positiven Friedensbegriffs vom April 1989, Jena 1990. (Pro pace mundi 7).
- Schoeps, Hans-Joachim: Zeitgeist im Wandel. Das Wilhelminische Zeitalter, Stuttgart 1967.
- Schrecken und Hoffnung. Künstler sehen Frieden und Krieg. Ausstellungskatalog Hamburg/München/Moskau/Leningrad 1987/88, Braunschweig o. J.
- Schulz, Gerhard: Die deutsche Sozialdemokratie und die Idee des internationalen Ausgleichs. In: Alfred Herrmann (Hrsg.): Aus Geschichte und Politik. Festschrift zum 70. Geburtstag von Ludwig Bergstraesser, Düsseldorf 1954, S.89 - 116.
- Senghaas, Dieter: Dimensionen einer Weltfriedensordnung. In Calließ (Hrsg.): Wodurch und wie konstituiert sich Frieden, S.141ff.
- Senghaas, Dieter: Zum irdischen Frieden. Erkenntnisse und Vermutungen. Frankfurt a.M. 2004.
- Senghaas, Dieter: Metanoëite. Der Pazifismus und das leere Loch. In Dominikowski/Mehr (Hrsg.): Dem Humanismus verpflichtet, S.17ff.
- Senghaas, Dieter: Friedensprojekt Europa. Frankfurt a.M. 1992.
- Seubert, Holger: Deutsch-französische Verständigung. René Schickele, München 1993.
- Skalnik, Kurt: Dr. Karl Lueger. Der Mann zwischen den Zeiten, Wien/München 1954.

- Smekal, Ferdinand G.: Österreichs Nobelpreisträger, Wien/Stuttgart/Zürich 1961.
- Sösemann, Bernd: Theodor Wolff. Der Chronist. Krieg, Revolution und Frieden im Tagebuch 1914 – 1919, München 1997.
- Spalt, K. H. (Hrsg.): Der weite Weg. Ein Handbuch über den Pazifismus, Aachen 1946.
- Starker, Gerda: Die geschichtliche Entwicklung des deutschen Pazifismus seit 1900. Ein Beitrag zum Zusammenbruch Deutschlands im Weltkrieg. Diss., Heidelberg 1935.
- Steffahn, Harald: Bertha von Suttner, Reinbek 1998.
- Steinhauser, Mary/ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Totenbuch Theresienstadt. Damit sie nicht vergessen werden, Wien 1987.
- Stiewe, Dorothee: Die bürgerliche deutsche Friedensbewegung als soziale Bewegung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Diss., Freiburg 1972.
- Stürmer, Michael: Das Deutsche Reich 1870 - 1919, Berlin 2002.
- Suchy, Barbara: The Verein zur Abwehr des Antisemitismus. I. From its Beginnings to the First World War. In: LBI Year Book 28 (1983), S.205 - 238. II. From the First World War to its Dissolution in 1933. LBI Year Book XXX (1985), S.67 - 103.
- Tetzlaff, Walter: 2000 Kurzbiographien bedeutender deutscher Juden des 20. Jahrhunderts, Lindhorst 1982.
- Thimme, Hans: Weltkrieg ohne Waffen. Die Propaganda der Westmächte gegen Deutschland, ihre Wirkung und ihre Abwehr, Stuttgart/Berlin 1932.
- Toury, Jacob: Die jüdische Presse im Österreichischen Kaiserreich. Ein Beitrag zur Problematik der Akkulturation 1802 - 1918, Tübingen 1983.
- Toury, Jacob: Die politische Orientierung der Juden in Deutschland. Von Jena bis Weimar, Tübingen 1966.
- Traum und Wirklichkeit. Wien 1870 - 1930. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1985.
- Uhlig, Ralph: Die Interparlamentarische Union 1889 - 1914. Friedenssicherungsbemühungen im Zeitalter des Imperialismus, Stuttgart 1988. (Studien zur modernen Geschichte, Bd. 39).
- Völkerbundarchiv Genf (Hrsg.): Bertha von Suttner. Katalog zur Ausstellung, Geneve 1993.
- Vondung, Klaus (Hrsg.): Das wilhelminische Bildungsbürgertum, Göttingen 1976.
- Wagner, Hermann: Die Welthilfssprache Esperanto, Stuttgart 1946.
- Walther, Rudolf: Friede und Nicht-Krieg. Ideologie, regulative Idee oder Realziel? Zur Geschichte des Pazifismus. Frankfurter Rundschau, Nr. 98, 27. 4. 2002, S. 21.
- Wank, Solomon (Hrsg.): Doves and Diplomats. Foreign Offices and Peace Movements in Europe and America in the Twentieth Century, Westport/London 1978.
- Wehberg, Hans: Die deutsche Friedensbewegung 1870 - 1933. In: Friedens-Warte 1948, S. 247 - 251.
- Wehberg, Hans: Die Führer der deutschen Friedensbewegung (1890 - 1923), Leipzig 1923.



- 
- Wehberg, Hans: Ideen und Projekte betr. die Vereinigten Staaten von Europa in den letzten 100 Jahren. Mit e. Einführung von Frank Boldt und einem Nachwort von Karl Holl, Bremen 1984. (Nachdruck aus Heft 2/3 der FW 1941).
- Wehberg, Hans: Ludwig Quidde. Ein deutscher Demokrat und Vorkämpfer der Völkerverständigung, Offenbach a. M. 1948.
- Wehler, Hans - Ulrich: Das Deutsche Kaiserreich 1871 - 1918, Göttingen 1983.
- Wette, Wolfram: Militarismus und Pazifismus. Auseinandersetzung mit den deutschen Kriegen. Mit einem Vorwort von Fritz Fischer, Bremen 1991.
- Wieland, Lothar: „Diese Lebensauffassung ist undeutsch.“ Zur Bekämpfung und Verfolgung des Pazifismus in Deutschland von 1914 bis 1933.  
In: Helmut Donat/ Johann P. Tammen: Friedenszeichen, Lebenszeichen, Bremerhaven 1982, S.241 - 257.
- Wieland, Lothar: Fritz Küster und der Kampf der Deutschen Friedensgesellschaft in der Weimarer Republik. In: Stefan Appelius/ Lothar Wieland: Reden zur Eröffnung des Fritz Küster - Archivs, Oldenburg 1989 (Oldenburger Universitätsreden, Nr. 26).
- Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit. Bd. 11., München 1981.
- Wild, Adolf: Baron d'Estournelles de Constant (1852 - 1924). Das Wirken eines Friedensnobelpreisträgers für die deutsch-französische Verständigung und europäische Einigung, Hamburg 1973.
- Wistrich, Robert S.: The Jews of Vienna in the Age of Franz Joseph, Oxford 1990.
- Young, Nigel: Why Peace Movements Fail: An historical und social overview.  
In: Social Alternatives 4 (1984), S. 9 - 16.
- Zechlin, Egmont: Die „Zentralorganisation für einen dauernden Frieden“ und die Mittelmächte. Ein Beitrag zur politischen Tätigkeit Rudolf Launs im ersten Weltkrieg.  
In: Jahrbuch für internationales Recht 11, 1962, S. 448 - 511.
- Zechlin, Egmont: Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1969.
- Ziemann, Benjamin (Hrsg.): Perspektiven der Historischen Friedensforschung; Essen 2002.
- Zirkel und Winkelmaß, 200 Jahre Große Landesloge der Freimaurer, Wien 1984.
- Zuelzer, Wolf: Der Fall Nicolai, Frankfurt a. M. 1981.
- Zweig, Stefan: Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt a. M. 1955.
- Zweig, Stefan: Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909 - 1941, Frankfurt 1990.

**Abbildungen:**

- Abb. 1: Berta Fried-Engel, etwa 70 Jahre alt. Privatbesitz Trude Simonsohn, jetzt NL Fried.
- Abb. 2: Stammbaum Berta Engel. Grafik, erstellt von der Verfasserin.
- Abb. 3: Stammbaum Alfred H. Fried. Grafik, erstellt von der Verfasserin.
- Abb. 4: Bleistiftzeichnung Otto Frieds Wien, 5.7.1883. NL Fried, Box 14, file 267.
- Abb. 5: Der junge Alfred H. Fried. Portrait undatiert.  
Historisches Museum der Stadt Wien, Inventar-Nummer 113.775.
- Abb. 6: Buchhandlungs-Bestellkarten. NL Fried, Box 14, file 271.
- Abb. 7: Verlagslogo Fried & Cie. Aus: Gesamt - Verlags-Katalog des Deutschen Buchhandels.  
16. Ergänzungs - Band, erste Abteilung, Münster o. J., S. 867.
- Abb. 8: Dankschreiben Bismarcks an Fried 1890. NL Fried, Box 14, file 269.
- Abb. 9: Original-Titelseite des Werkes: Fürst Bismarcks gesammelte Werke. Briefe, Reden und  
Aktenstücke. Erste Volks-Ausgabe gesammelt und hrsg. von Bruno Walden.  
Bd. 1, Berlin [1890], Alfred H. Fried & Cie.
- Abb. 10: Postkarte Bertha von Suttners an Fried, 5.11.1891. NL Fried, Box 25, file 368.
- Abb. 11: Visitenkarte Frieds als „Direktor“ der Welt am Montag 1896. NL Fried, Box 8.
- Abb. 12: Logo der Welt am Montag, 30.11.1896.  
Internationales Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam.
- Abb. 13: Zeitungsartikel „Müllentsorgungssystem“. Zeitungsauriss aus der „Illustrierten Zeitung“.  
NL Fried, Box 8, file 77.
- Abb. 14: Kopf der Friedens-Warte, Jg. 1, Heft 1 (Juli 1899).
- Abb. 15: Kurzbiographie Frieds aus: Richard Wrede, Hans von Reinfels (Hrsg.): Das geistige  
Berlin. Eine Enzyklopädie des geistigen Lebens Berlins, Berlin 1897, S. 120.
- Abb. 16: Original - Titelblatt des Buches Alfred H. Fried: Lehrbuch der Internationalen  
Hilfssprache „Esperanto“. Mit Wörterbuch in Esperanto-Deutsch und Deutsch-Esperanto.  
1. Auflage, Esperanto-Verlag, Berlin 1903.
- Abb. 17: Therese Fried ca. 1908. Privatbesitz Trude Simonsohn, jetzt im Besitz der Verfasserin.
- Abb. 18: Einladung zum Zionistenkongress August 1907. NL Fried, Box 74.
- Abb. 19: Zeitungs - Karikatur Frieds vom Weltfriedenskongress in Stockholm. Karikaturensamm-  
lung Frieds. NL Fried, Box 11, file 225.
- Abb. 20: Titelseite der FW, Jg. 8, Heft 1 (Januar 1906).
- Abb. 21: Grafik aus Fried: Handbuch der Friedensbewegung, 1905, S.19.
- Abb. 22: Eheschein Therese und Alfred Fried, Dez. 1908. Privatbesitz Simonsohn, jetzt NL Fried.
- Abb. 23: Mitgliedskarte der Soziologischen Gesellschaft. NL Fried, Box 80.
- Abb. 24: Titelblatt der FW, Jg. 14, Heft 11 (November 1912).
- Abb. 25: Briefausschnitt Bertha von Suttners an das Nobelkomitee, 1911.  
Bibliothek des Nobelinstitutes Oslo.
- Abb. 26: „Ein Dutzend Wahrheiten“, FW, Jg. 16, Heft 10 (Nov./ Dez. 1914), S. 370.
- Abb. 27: Logo der „Blätter für zwischenstaatliche Organisation“, April 1915.
- Abb. 28: Übergangsllogo der vereinigten Blätter für zw. Organisation und der FW, Juni 1915.
- Abb. 29: Verkaufsangebote alter FW-Bestände des Verlages Orell - Füssli.  
In: FW, Jg. 21, Heft 9/ 10 (Oktober - Dezember 1919), hintere Umschlagseite.
- Abb. 30: Artikel über die Friedens-Warte. In:Handbuch der Auslandspresse, Berlin 1918, S. 166.
- Abb. 31: Titelblatt der Friedens-Warte, Jg.22, Heft 1 (Januar-April 1920).
- Abb. 32: Totenschein Alfred H. Fried. Privatbesitz Trude Simonsohn, jetzt NL Fried.
- Abb. 33: Portraitzzeichnung Frieds von H. E. In: Prager Tagblatt, Nr.109 vom 11.5.1921.
- Abb. 34: Foto des Ehrengrabes Frieds in den Arkaden des Krematoriums, Wien. Privatbesitz Verf.

- Abb. 35: Ex Libris von Alfred H. Fried. Gezeichnet von „Wyon“. NL Fried, Box 20, file 323.
- Abb. 36: Zeitungsfoto Therese Frieds 1954. In: Friedenszeitung Wien, 7. November 1954. NL Fried, Box 92.
- Abb. 37: Titelblatt der von R. Goldscheid hrsg. Broschüre: Alfred H. Fried. Eine Sammlung von Gedenkblättern in Gemeinschaft mit Therese Fried und Mundy Schwalb, Leipzig 1922.

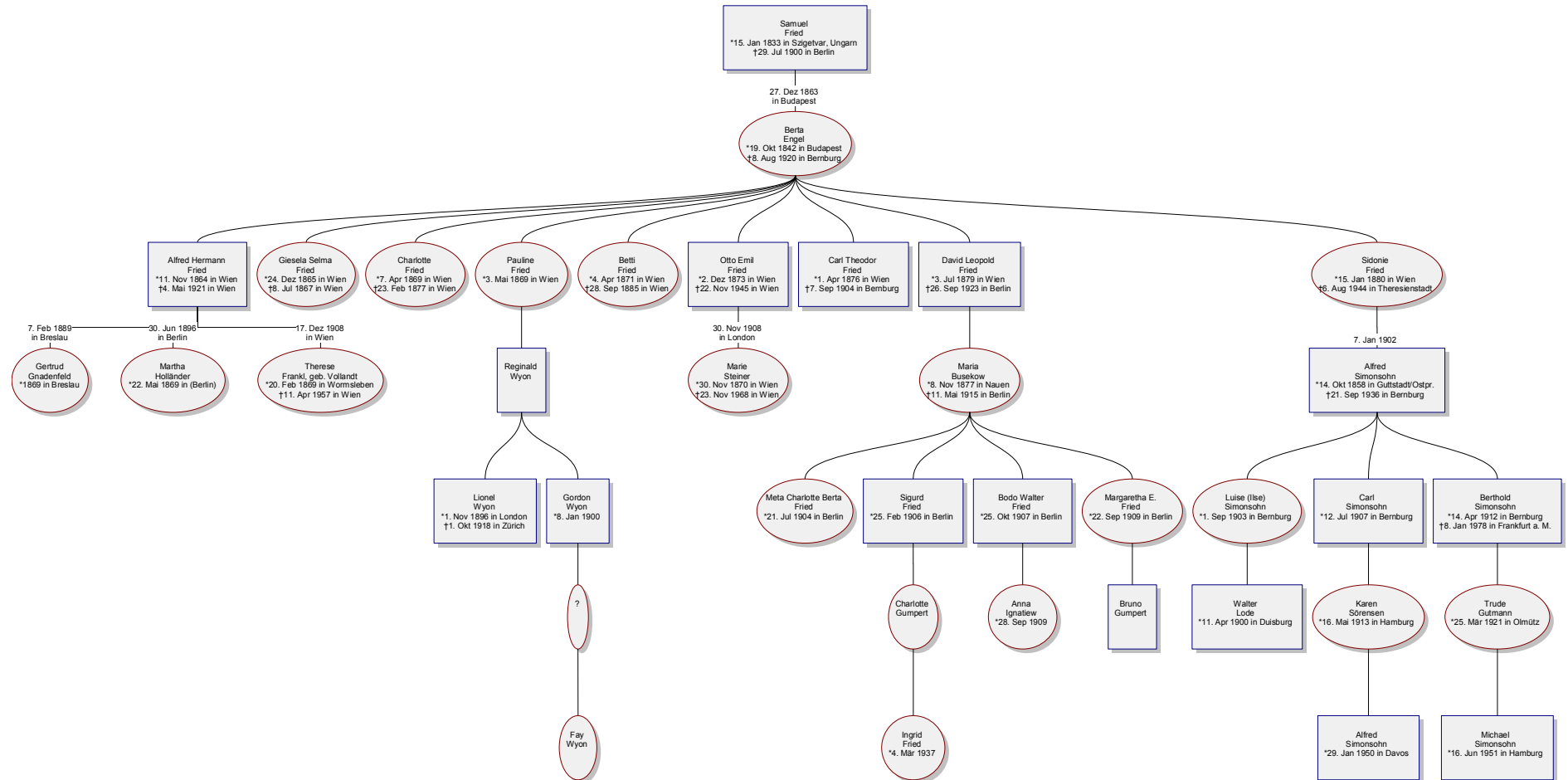
## **10 Anhang**

1. Stammbaum der Familie Fried
2. Programm des revolutionären Pazifismus von 1908
3. Werkverzeichnis Alfred H. Frieds
4. Tabellarischer Lebenslauf





### 10.1 Stammbaum der Familie Fried



## **10.2 Programm des revolutionären Pazifismus 1908**

### **A.**

#### **Schutz des Organisationsprozesses gegen die hemmenden Einflüsse der Gegenwart.**

Grundlage: Entwicklung der Volksbildung.

#### **1. Immunisierung der Massen gegen kriegerische Beeinflussung.**

Ziel: Zerstörung der nationalen Vorurteile.

Mittel: Förderung des persönlichen Verkehrs von Volk zu Volk.

##### a) Der persönliche Verkehr.

Korporative Besuche in fremden Ländern.

Austausch von Berufsangehörigen zur persönlichen Wirkung in fremden Ländern.

Bildungs- und Studienreisen.

Internat. Fachkongresse.

##### b) Der geistige Verkehr.

Int. Fach-Verbände, Zentralstellen, Fachzeitschriften.

Int. Ausstellungen und nationale Sonderausstellungen in fremden Ländern.

Int. Wettbewerb.

Int. Hilfssprache, int. Briefwechsel etc.

#### **2. Ausschaltung der Einwirkung kriegerisch erregter Massen.**

Ausbau der internat. Untersuchungskommissionen

(obligatorisch, permanent und mobil).

Einführung der obligator. Vermittlung und ähnlicher Einrichtungen  
mit aufschiebender Wirkung.



**B.****Förderung des Organisationsprozesses.**

Grundlage: Entwicklung der Technik.

**1. Förderung des Verkehrs im Allgemeinen.**

Ausbau der Verkehrsmöglichkeiten.

Vermehrung, Beschleunigung und Verbilligung der Verkehrsmittel  
zu Wasser, zu Lande und in der Luft.

Befreiung des Handels von allen Hemmnissen.

Förderung der int. Kooperation.

Entwicklung des Nachrichtenwesens.

**2. Entwicklung des internationalen Rechts.**

Anpassung des Rechtes an die Bedürfnisse des internat. Verkehrs.

Kodifikation des Rechtes.

Entwicklung des internat. Privat- und des Völkerrechtes.

Ausbau der Schiedsgerichtsbarkeit.

Schwächung der Gewaltfaktoren.

**3. Wandlung der Politik.**

Anpassung der Politik an das Recht.

Förderung der Solidarpolitik, der internationalen Verwaltung.

Vermehrung und Ständigkeit der Staatenkongresse.

Öffentlichkeit der auswärtigen Politik und Modernisierung der Diplomatie.

### 10.3 Werkverzeichnis Alfred H. Frieds

Die nachfolgende Liste enthält eine Aufzählung aller in Buch- oder Broschürenform veröffentlichten Werke Frieds, die ihn als Autor oder Herausgeber verzeichnen, oder an denen er zumindest als Mitautor maßgeblich beteiligt war, in chronologischer Reihenfolge nach dem Ersterscheinungsjahr. Danach folgt eine Übersicht über seine Übersetzungsarbeiten.

Zwei Werke wurden in dieses Verzeichnis nicht aufgenommen: der Schwank „Pele-mele“, der unter dem Namen Alfred Fried 1891 in Wien veröffentlicht wurde,<sup>1</sup> und den „Katechismus des Friedensgedankens“ der 1914 unter dem Pseudonym Pacificus Winfried mit Unterstützung des Internationalen Friedensbüros in Bern erschien.

Die Liebes- und Verwechslungskomödie „Pele-mele“ (Wirrwarr), die in Wien verlegt und gedruckt wurde, könnte zwar ein Experiment Frieds in Richtung Theater gewesen sein, es gibt jedoch mehrere Aspekte, die gegen diese Annahme sprechen: Zum einen gibt es im NL Fried keinerlei Hinweise auf das Manuskript oder Korrespondenz mit dem im Heft als Verwalter der Aufführungsrechte genannten Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Eirich in Wien, zum anderen zeichnet Fried auch 1891 üblicherweise schon mit Alfred H. Fried, nicht mit Alfred Fried. Zudem lebt er in Berlin und hätte dort sicher leichter einen Verleger gefunden als in Wien. Vermutlich handelt es sich bei dem Autor daher um einen seiner in Wien lebenden Namensvettern, von denen es zu diesem Zeitpunkt nach meinen Recherchen mindestens zwei gab.

Ganz eindeutig dagegen erscheint mir die Sachlage bei dem zweiten Werk. Obwohl Friedrich-Karl Scheer es Fried zuweist<sup>2</sup> und sogar daraus zitiert, zeigt doch eine nähere Betrachtung von Stil und Inhalt des kleinen Büchleins eindeutig, dass Fried nicht der Verfasser sein kann. Das sehr oberflächliche Werk, das die Fragen zu Krieg und Frieden fast ausschließlich mit Dichterzitaten von Schiller bis Rückert beantwortet, den Schulunterricht als sicherstes Mittel für die Völkerverständigung preist und unter den Wissenschaften vor allem Geographie und Geschichte als Förderer dieser Verständigung sieht, dürfte kaum Frieds Gefallen gefunden haben. Dem Verfasser geht es ausschließlich um die „*Idee der Menschlichkeit*“, die er im Streben nach einem Weltfrieden verkörpert sieht, ein Hinweis auf eine Beschäftigung mit der Theorie des Revolutionären Pazifismus, ihren Thesen und Begrifflichkeiten fehlt dagegen völlig. So gibt der Autor beispielsweise auf die selbstgestellte Frage: „*Warum muss der Freund der Menschlichkeit den Krieg für etwas Widersinniges betrachten?*“ die Antwort: „*Weil der Staat nicht einmal im Frieden Geldmittel hat, um Witwen und Waisen zu erhalten und dann gleichwohl oder trotzdem im Kriege die Zahl der Witwen und Waisen um schreckhafte Mengen noch vermehrt.*“<sup>3</sup> – Eine für Fried kaum

---

<sup>1</sup> Alfred Fried: Pele-mele. Schwank in einem Acte. Adolph W. Künast, Wien 1891.

<sup>2</sup> Vgl. Scheer: Deutsche Friedensgesellschaft, S.166f., Anmerkung 5.

<sup>3</sup> Pacificus Winfried: Katechismus des Friedensgedankens. Mit Unterstützung des Internationalen Friedensbüros in Bern. Fr. Semminger Verlag, Stuttgart, Bern, Leipzig 1914. (23 Seiten).

vorstellbare Argumentation. Den verwendeten Beispielen und Zahlen nach dürfte das Werk wohl bereits Ende des Jahres 1913 vermutlich von einem norddeutschen Autor verfasst worden sein, möglicherweise von einem Volksschullehrer. Ob es sich dabei um den Vorsitzenden der Hamburger Ortsgruppe Friedrich Bloh gehandelt haben könnte, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr geklärt werden. Fried scheidet jedoch als Verfasser eindeutig aus, zumal kein Grund vorstellbar wäre, warum er Anfang 1914, nach 18 Jahren,<sup>4</sup> plötzlich wieder unter Pseudonym veröffentlichen und dazu noch mit dem Titel an ein 20 Jahre zurückliegendes Werk<sup>5</sup> angeknüpft haben sollte, das er selbst später als eine „Jugendsünde“ bezeichnete, während er zugleich in seinem eigenen Verlag eine Broschüre mit dem Titel „Kurze Aufklärung über Wesen und Ziel des Pazifismus“ unter vollem Namen und mit gänzlich anderem Inhalt herausgab.

#### **a) Bücher, Broschüren und Separatdrucke nach Ersterscheinungsjahr:**

- 1887** Der kleine Büchmann.  
Eine Sammlung der landläufigsten Zitate und berühmtesten Aussprüche in deutscher, lateinischer, französischer, englischer und italienischer Sprache. In alphabetischer Reihenfolge. Herausgegeben von Alfred Hermann Fried.  
1. Auflage, Gressner & Schramm, Leipzig 1887.  
2. Auflage, Gressner & Schramm, Leipzig 1887.
- 1888** Lexikon deutscher Zitate.  
Herausgegeben von Alfred Hermann Fried,  
1. Auflage, Philipp Reclam jun., Leipzig 1888.
- Lexikon fremdsprachlicher Zitate.  
Herausgegeben von Alfred Hermann Fried,  
1. Auflage, Philipp Reclam jun., Leipzig 1888.
- 1894** Friedens-Katechismus.  
Ein Kompendium der Friedenslehre zur Einführung in die Friedensbewegung.  
1. Auflage, E. Pierson, Dresden/Leipzig/Wien 1894.  
2. verb. und verm. Auflage, E. Pierson, Dresden/Leipzig/Wien 1895.  
3. verb. und verm. Auflage, E. Pierson, Dresden/Leipzig/Wien 1896.
- 1895** Elsass-Lothringen und der Krieg.  
Ein Friedenswort mit gegenüberstehender französischer Übersetzung.  
1. Auflage, August Dieckmann, Leipzig/ Paris 1895.
- 1896** Dschingis-Khan mit Telegraphen. (Von Mannfred Herald Frei.)  
1. Auflage, August Schupp, Leipzig 1896.  
2. Auflage, August Schupp, Leipzig 1896.

<sup>4</sup> Frieds letztes unter Pseudonym verfasstes Werk war „Dschingis-Khan mit Telegraphen“, das 1895 und in 2. Auflage 1896 unter dem Pseudonym Mannfred Herald Frei erschien. Vgl. Kapitel 3.5.2.

<sup>5</sup> Gemeint ist hier Frieds Erstlingswerk „Friedens-Katechismus“, dessen erste Auflage 1894 erschien. Vgl. Kapitel 3.3.3.

- 
- 1898** Das Tagebuch eines zum Tode Verurteilten.  
Mit einer Einleitung über die Todesstrafe von Professor Dr. Ludwig Büchner.  
1. Auflage, Carl Duncker, Berlin 1898.
- 1899** Was kann die Petersburger Friedens-Konferenz erreichen?  
Ein Vorschlag zur Erreichung der vom Zaren angestrebten Ziele.  
1. Auflage, E. Pierson, Dresden/Leipzig 1899.
- 1900** Die Haager Konferenz, ihre Bedeutung und ihre Ergebnisse.  
Auf Veranlassung des Berliner Comités für Kundgebungen zur Friedenskonferenz. Mit einem Vorwort von Baron d'Estournelles de Constant.  
1. Auflage, Hugo Bermühler, Berlin 1900.
- Kleine Anzeigen: Soziale Streifbilder vom Jahrmarkt des Lebens.  
1. Auflage, Hugo Bermühler, Berlin 1900.
- 1901** Unter der weißen Fahne! Aus der Mappe eines Friedensjournalisten.  
Gesammelte Artikel und Aufsätze von Alfred Hermann Fried.  
1. Auflage, Hermann Walther, Berlin 1901.
- 1902** Der Theaterdusel. Eine Streitschrift gegen die Überschätzung des Theaters.  
1. Auflage, Handels-Druckerei, Bamberg o. J. [1902].
- 1903** Lehrbuch der Internationalen Hilfssprache „Esperanto“.  
Mit Wörterbuch in Esperanto-Deutsch und Deutsch-Esperanto.  
1. Auflage, Esperanto-Verlag, Berlin 1903.  
2. verb. u. verm. Aufl., Frankh'sche Verlagsh., Stuttgart 1905.  
5. verb. u. verm. Aufl., Frankh'sche Verlagsh., Stuttgart 1908.
- Die Ausgestaltung der Friedensaktion in Deutschland. [Separatdruck]  
Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin 1903.
- Die hauptsächlichsten Missverständnisse über die Friedensbewegung.  
Separatdruck aus dem „Türmer“, V. Jahrgang, Heft 3.  
Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin 1903.
- Die Grundlage der Modernen Wirtschaft und der Krieg.  
(Der Krieg im Lichte der modernen Forschung.)  
Veröffentlicht im Auftrag der Bloch-Stiftung in Bern.  
1. Auflage, Wilhelm Langguth, Esslingen o. J. [1903].
- Die Lasten des bewaffneten Friedens und der Zukunftskrieg.  
(Der Krieg im Lichte der modernen Forschung.)  
Veröffentlicht im Auftrag der Bloch-Stiftung in Bern.  
1. Auflage, Wilhelm Langguth, Esslingen o. J. [1903].
- 1904** Weder Sedan noch Jena.  
1. Auflage, Continent (Theo Gutmann), Berlin o. J. [1904].  
2. Auflage, Continent (Theo Gutmann), Berlin 1905.
- Der gegenwärtige Krieg und die Friedensbewegung.  
Vortrag von Alfred H. Fried, gehalten im Saale des niederösterreichischen Gewerbevereines am 12. April 1904.  
Verlag der Österr. Friedensgesellschaft, Wien 1904.

- Deutschland und Frankreich.  
Ein Wort über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer deutsch-französischen  
Verständigung. (Broschürenfolge „Continent“, Nr. 4).  
1. Auflage, Continent (Theo Gutmann), Berlin 1904.
- Die moderne Schiedsgerichtsbarkeit.  
(Broschürenfolge „Continent“, Nr. 8).  
1. Auflage, Continent (Theo Gutmann), Berlin 1904.
- 1905** Das Abrüstungs-Problem. Eine Untersuchung.  
(Broschürenfolge „Continent“, Nr. 9).  
1. Auflage, Continent (Theo Gutmann), Berlin 1905.
- Die Friedensbewegung, was sie will, und was sie erreicht hat.  
(Sozialer Fortschritt. Hefte und Flugschriften für Volkswirtschaft  
und Sozialpolitik, Nr. 35).  
1. Auflage, Felix Dietrich, Leipzig 1905.  
2. Auflage, Felix Dietrich, Leipzig 1907.  
3. Auflage, Felix Dietrich, Leipzig 1907.
- Kaiser werde modern!  
1. Auflage, Hüpeden & Merzlyn, Berlin 1905.
- Sachregister zu Johann von Blochs „Der Krieg“,  
bearbeitet von Alfred H. Fried. [Separatdruck aus der FW, Mai 1905, S. 91ff.].  
Internationales Friedensbüro, Bern o. J. [1905].
- Kriegsmache und Kriegsgeschrei  
in den Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst.  
Flugblatt 1905.
- Handbuch der Friedensbewegung.  
1. Auflage, Verlag der österr. Friedensgesellschaft, Wien/Leipzig 1905.
- Annuaire de la Vie internationale.  
Jg. I. (Publications de l'Institut International de la Paix, No. 3)  
Monaco, Institut Internationale de la Paix, 1905.
- 1906** Die Nobelstiftung. Ihre Einrichtungen und ihre Bestimmungen.  
(Sozialer Fortschritt. Hefte und Flugschriften für Volkswirtschaft und Sozialpo-  
litik, Nr. 69/ 70).  
1. Auflage, Felix Dietrich, Leipzig 1906.  
2. Auflage, Felix Dietrich, Leipzig 1906.
- Annuaire de la Vie internationale.  
Jg. II. (Publications de l'Institut International de la Paix, No.?)  
Monaco, Institut Internationale de la Paix, 1906.
- 1907** Die moderne Friedensbewegung.  
(Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 157)  
1. Auflage, Teubner, Leipzig 1907.
- Annuaire de la Vie internationale.  
Jg. III. (Publications de l'Institut International de la Paix, No. 6)  
Monaco, Institut Internationale de la Paix, 1907.

- 1908** Wien - Berlin. Ein Vergleich.  
1. Auflage, Josef Lenobel, Wien/Leipzig o. J. [1908].
- Die moderne Friedensbewegung in Deutschland und Frankreich.  
(Kultur und Fortschritt, Nr. 143).  
1. Auflage, Felix Dietrich, Leipzig 1908.
- Internationalismus und Patriotismus.  
(Kultur und Fortschritt, Nr. 160).  
1. Auflage, Felix Dietrich, Leipzig 1908.
- Die Grundlagen des revolutionären Pazifismus.  
1. Auflage, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1908.  
2. durch Zusätze vermehrte Auflage, Orell Füssli, Zürich 1916 unter dem Titel:  
Die Grundlagen des ursächlichen Pazifismus.  
Ü: Les bases du pacifisme. Le pacifisme réformiste et le Pacifisme révolutionnaire. 1. Auflage, A. Pedone, Paris 1909.
- Verzeichnis von 1000 Zeitungs-Artikeln Alfred H. Frieds zur Friedensbewegung  
(Bis März 1908). Nach Materien geordnet, mit bibliographischen  
Nachweisen und zum Teil mit kurzen Inhaltsandeutungen versehen.  
1. Auflage, Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin 1908.
- Bertha von Suttner.  
(Persönlichkeiten, Heft 14)  
1. Auflage, Virgil (Erich Hollaender), Berlin 1908.
- Das internationale Leben der Gegenwart.  
(Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 226).  
1. Auflage, Teubner, Leipzig 1908.
- Die zweite Haager Konferenz, ihre Arbeiten, ihre Ergebnisse und ihre Bedeutung.  
1. Auflage, B. Elischer Nachf., Leipzig o. J.[1908]
- 1909** Der kranke Krieg. [Aufsatzsammlung]  
1. Auflage, Alfred Kröner, Leipzig 1909.
- Der Weg zum Weltfrieden im Jahre 1909. Pazifistische Chronik.  
Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin 1909.
- 1910** Pan - Amerika. Entwicklung, Umfang und Bedeutung der pan-amerikanischen  
Bewegung (1810 - 1910).  
1. Auflage, Maritima, Berlin 1910.  
2. vermehrte Auflage, Orell Füssli, Zürich 1918 unter dem Titel:  
Pan - Amerika. Entwicklung, Umfang und Bedeutung der zwischenstaatlichen  
Organisation in Amerika (1810 - 1916).
- Der Kaiser und der Weltfrieden.  
1. Auflage, Maritima, Berlin 1910.  
Ü: The German Emperor and the Peace of the World.  
With a Preface by Norman Angell. 1. Auflage, Hodder and Stoughton,  
London/New York/Toronto 1912.
- Der Weg zum Weltfrieden im Jahre 1910. Pazifistische Chronik.  
Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin/Wien/Leipzig 1910.

- 
- 1911** Le développement récent du Pacifisme allemand.  
1. Auflage, Paris 1911.
- Handbuch der Friedensbewegung. Erster Teil.  
Grundlagen, Inhalt und Ziele der Friedensbewegung.  
2. gänzl. umgearb. und erweiterte Auflage, Verlag der „Friedens-Warte“,  
Berlin/Leipzig 1911.
- Der Weg zum Weltfrieden im Jahre 1911. Pazifistische Chronik.  
Verlag der „Friedens-Warte, Berlin/Wien/Leipzig 1911.
- 1912** Kurzgefasste Darstellung der pan-amerikanischen Bewegung.  
Vortrag, gehalten in der Wiener Soziologischen Gesellschaft.  
(Internationale Verständigung/Internationale Organisation, Heft 4)  
1. Auflage, Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin/Leipzig 1912.  
2. Auflage, Orell Füssli, Zürich 1916.
- Der Dreibund und die Friedensfrage.  
In: Der Dreibund. Fünf Beiträge von Alfred H. Fried, Gerhard Hildebrand, Ti-  
mon, Prof. A. Ghisleri, Bernhard Stern.  
(Schriften der Kritischen Tribüne über Politik und Zeitfragen, Nr. 2).  
1. Auflage, Hans Wehner, Leipzig 1912.
- Der Weg zum Weltfrieden im Jahre 1912. Pazifistische Chronik.  
Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin/Wien/Leipzig 1912.
- 1913** Handbuch der Friedensbewegung. Zweiter Teil.  
Geschichte, Umfang und Organisation der Friedensbewegung.  
2. gänzl. umgearb. und erweiterte Auflage, Verlag der „Friedens-Warte“,  
Berlin/Leipzig 1913.
- Friedensbewegung und Presse. Bericht, erstattet an den XX. Weltfriedenskongress  
im Haag. (17. bis 24. August 1913)  
Publikation des Internationalen Friedensbüros, Bern 1913.  
Ü: La Presse au service du Pacifisme. Rapport adressé au Bureau International  
de la Paix pour être transmis au Congrès de la Haie. (Aout 1913). Publikation  
d. IFB, Bern 1913. The Peace Movement and the Press. IFB, Bern 1913.
- Die panamerikanische Bewegung.  
(Sonderabdruck aus „Jahrbuch des Völkerrechts“ S. 1419 - 1426).  
Duncker & Humblot, München/Leipzig 1913.
- Der Weg zum Weltfrieden im Jahre 1913. Pazifistische Chronik.  
Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin/Wien/Leipzig 1913.
- 1914** A few lessons taught by the Balkan war.  
(International Conciliation, January, 1914, No. 74), New York 1914.
- Kurze Aufklärung über Wesen und Ziel des Pazifismus.  
1. Auflage, Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin/Leipzig 1914.  
Ü: A brief Outline of the Nature and Aims of Pacifism. (International Concilia-  
tion, April 1915), New York 1915.

- 1915** Europäische Wiederherstellung.  
1. Auflage, Orell Füssli, Zürich 1915.
- 1916** Gedankenaustausch über die Beendigung des Krieges seitens deutscher und französischer Pazifisten. Mit Beiträgen von Fr. Wilhelm Foerster, Alfred H. Fried, Ludwig Quidde, d'Estournelles de Constant und Theodore Ruysen. Nebst einem Anhang: Die psychologische Vorbedingung des Weltfriedens. Von Spectator. (Internationale Organisation, Heft 11/ 12)  
1. Auflage, Orell Füssli, Zürich 1916.
- Die internationale Kooperation als Grundlage einer internationalen Rechtspflege.  
M. Nijhoff, Haag 1916.  
Ü: International Co-operation. Richardson, New Castle and Tyne 1918.
- Vom Weltkrieg zum Weltfrieden. Zwanzig Kriegsaufsätze.  
1. Auflage, Orell Füssli, Zürich 1916.  
Reprint in Germany and World Conflict, Part 3, No.1,  
Kraus Reprint, Nendeln 1976.
- Die Forderung des Pazifismus.  
Vortrag gehalten vor der Freistudentenschaft in Zürich.  
Orell Füssli, Zürich 1916.
- 1917** Die Bestrebungen der Vereinigten Staaten für Ausbau und Festigung einer Zwischenstaatlichen Ordnung (1794 - 1917).  
(Capita Selecta Nr. 2) Nederlandsche Anti-Oorlog Raad, Haag 1917.
- Zur Psychologie der Schuldbegründung.  
[Separatdruck aus Wissen und Leben Nr. 23, 1917]. Orell Füssli, Zürich 1917.
- Bertha von Suttner: Der Kampf um die Vermeidung des Weltkriegs.  
Randglossen aus zwei Jahrzehnten zu den Zeitereignissen vor der Katastrophe. (1892 - 1900 und 1907 - 1914). 2 Bände. Hrsg. von Dr. Alfred H. Fried.  
1. Auflage, Orell Füssli, Zürich 1917.
- 1918** Probleme der Friedentechnik. [Aufsätze]  
(Nach dem Weltkrieg. Schriften zur Neuorientierung der auswärtigen Politik, Heft 6).  
1. Auflage, Naturwissenschaften GmbH, Leipzig 1918.
- Mein Kriegstagebuch. Band I.  
Das erste Kriegsjahr. (7. August 1914 bis 28. Juli 1915).  
1. Auflage (1.-5-T.), Max Rascher, Zürich 1918.
- 1919** Auf hartem Grund. Offene Antwort auf den an mich gerichteten offenen Brief von Dr. jur. Hermann M. Popert im „Vortrupp“ vom 1. März 1919.  
(Pfadweiser - Flugschrift, Nr. 1).  
Pfadweiser-Verlag, Hamburg 1919.
- Der Völkerbund. Ein Sammelbuch.  
Herausgegeben und eingeleitet von Alfred H. Fried.  
1. Auflage, E. P. Tal & Co., Leipzig/Wien 1919.



- Mein Kriegs-Tagebuch. Band II.  
Das zweite Kriegsjahr (1. August 1915 bis 28. Juli 1916).  
1. Auflage (1.-5.T.), Max Rascher, Zürich 1919.
- Mein Kriegs-Tagebuch. Band III.  
Das dritte Kriegsjahr (1. August 1916 bis 28. Juli 1917).  
1. Auflage (1.-3.T.), Max Rascher, Zürich 1919.
- 1920** Mein Kampf gegen Versailles und St. Germain vom Nov. 1918 bis Juni 1919.  
[Sonderabdruck aus dem 4. Bd. des Kriegs-Tagebuchs].  
(Einzelschriften zur „Friedens-Warte“, Heft 1).  
1. Auflage, Der neue Geist (Dr. Peter Reinhold), Leipzig 1920.
- Der Weltprotest gegen den Versailler Frieden.  
Gesammelt, hrsg. und eingeleitet von Dr. Alfred H. Fried.  
1. Auflage, Der neue Geist (Dr. Peter Reinhold), Leipzig 1920.
- Mein Kriegs-Tagebuch. Band IV.  
Das vierte Kriegsjahr und der Friede von Versailles  
(1. August 1917 bis 30. Juni 1919).  
1. Auflage (1. - 3. T.), Max Rascher, Zürich 1920.
- 1925** Jugenderinnerungen [posthum].  
(Der Völkerfriede, Beihefte zur „Friedens-Warte“, Heft 1)  
1. Auflage, Schwetschke & Sohn, Berlin 1925.
- b) Übersetzungen:**
- 1896** Michel Revon: Die Philosophie des Krieges.  
(Publikationen des Deutschen Vereins für internationale Friedenspropaganda  
von 1874, Heft 1).  
1. Auflage, August Schupp, München/Leipzig 1896.
- J. Novicow: Der Krieg und seine angeblichen Wohltaten.  
(Publikationen des Deutschen Vereins für internationale Friedenspropaganda  
von 1874, Heft 2).  
1. Auflage, August Schupp, Leipzig 1896.  
2. verbesserte Auflage, Orell Füssli, Zürich 1915
- 1897** Le Chevalier Descamps: Die Organisation eines Internationalen Schiedsgerichtes.  
Eine Denkschrift an die Mächte.  
August Schupp, München/Leipzig o. J.[1897].
- 1899** J. Novicow: Der ewige Krieg.  
Antwort auf die Schrift „Der ewige Friede“ des Prof. Karl Fr. v. Stengel.  
1. Auflage, Vita, Berlin 1899.
- 1900** Gaston Moch: Die Armee der Demokratie.  
Dietz Nachf., Stuttgart 1900.
- Johann von Bloch: Zur gegenwärtigen Lage in China.  
Eine politisch-wirtschaftliche Studie.  
Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften, Berlin/Bern 1900.

- 1901** J. Novicow: Die Föderation Europas.  
Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften, Berlin/Bern 1901.
- Johann von Bloch: Die wahrscheinlichen politischen und wirtschaftlichen Folgen eines Zukunftskrieges zwischen Großmächten.  
Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften, Berlin/Bern 1901.
- Jean Finot: Die Philosophie der Langlebigkeit.  
Hermann Walther, Berlin 1901.
- 1903** Albert I., Fürst von Monaco: Eine Seemanns - Laufbahn.  
1. Auflage, Boll u. Pickardt, Berlin 1903.  
2. Auflage, Boll u. Pickardt, Berlin o. J. [1908]
- 1904** Paul Dubuisson: Die Warenhausdiebinnen.  
1. Auflage, H. Seemann Nachf., Leipzig 1903.  
2. und 3. Auflage, H. Seemann Nachf., Leipzig 1904.
- 1905** D'Estournelles de Constant: Rede über eine frz.-engl. Entente zur Beschränkung der maritimen Rüstungen.(Gehalten in der Sitzung des frz. Senats vom 13.4.1905).  
Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin 1905.
- Reymond Recouly: Zehn Kriegsmonate in der Mandschurei.  
Eindrücke eines Augenzeugen.  
L. v. Vangerow, Bremerhaven 1905.
- 1907** D'Estournelles de Constant: Bericht über die Beschränkung des Militärbudgets.  
(Erstattet auf der XIV. Interparl. Konferenz in London.)  
Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin 1907.
- J. Novicow: Die Gerechtigkeit und die Entfaltung des Lebens.  
Dr. Wedekind, Berlin 1907.
- 1909** Carnegie, Butler, Jefferson: Amerika gegen die Rüstungen.  
Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin 1909.
- J. Novicow: Das Problem des Elends.  
Reclam, Leipzig 1909.

## 10.4 Tabellarischer Lebenslauf Alfred Hermann Fried

|      |   |   |
|------|---|---|
|      | Wien  |   |
| 1864 | 11.11.Geburt in Wien, Erstgeborener von 8 Kindern                                     |   |
| 1873 | wirtschaftlicher Bankrott des Vater   |   |
| 1875 | Besuch des Gymnasiums   |   |
| 1879 | Abbruch des Gymnasiums, Beginn der Buchhändlerlehre                                   |   |
| 1881 | Besuch der Wereschagin - Ausstellung  |   |
| 1882 | Abschluss der Lehre   |   |
|      | (Hamburg) Berlin  |   |
| 1883 | Buchhandlungsgehilfe in Hamburg   |   |
| 1884 | Buchhändler in Berlin   |   |
| 1886 |   | 1. Werk: „Der kleine Büchmann“  |
| 1887 | Militärzeit und Verlagsgründung   |   |
| 1889 | Ehe mit Gertrud Gnadenfeld  |   |
| 1891 | Erster Kontakt mit Bertha von Suttner   |   |
| 1892 | Gründung der DFG  | Revue „Die Waffen nieder!“ im Fried-Verlag.   |
| 1894 | Verlagsaufgabe, ab jetzt Journalist   | 1. paz. Werk: „Friedens-Katechismus“  |
| 1895 | Eintritt in „Verein f. internat. Verständigung“                                       | 1. Übersetzungsarbeiten paz. Werke: Novicow und Revon                                   |
| 1896 | Scheidung 1. Ehe, 2. Ehe mit M. Holländer, Anstellung bei der „Welt am Montag“        | Redaktion der „Monatlichen Friedens-Korrespondenz“                                      |
| 1898 |   | „Tagebuch eines zum Tode Verurteilten“  |
| 1899 | Haager Konferenz  | Gründung der Zeitschrift „Friedens-Warte“   |
| 1900 | Tod des Vaters, Kontakt zur „Neuen Gemeinschaft“                                      | Ü: Gaston Moch: „Armee der Demokratie“  |
| 1901 |   | „Unter der weißen Fahne“, Ü: Novicow: „Föderation Europa“ und J. v. Bloch: „Der Krieg“. |
| 1902 |   | „Die Ausgestaltung der Friedensaktion in Deutschland“                                   |
| 1903 | Esperanto, Trennung von Martha Holländer  | „Lehrbuch der internat. Hilfssprache Esperanto“   |
|      | Wien  |   |
| 1903 | Wien mit Therese Frankl-Vollandt, Mitglied des internat. Friedensinstitutes in Monaco | Ü: Albert I: „Eine Seemanns-Laufbahn“   |
| 1905 |   | „Handbuch der Friedensbewegung“, „Annuaire de la Vie internationale“                    |
| 1907 | Mitglied des Rates des IFB, Scheidung der 2. Ehe                                      |   |
| 1908 | Heirat mit Therese Vollandt, Aufnahme in eine Freimaurer-Loge (Sokrates)              | „Die Grundlagen des revolutionären Pazifismus.“   |
| 1910 | Spezialkorrespondent der Carnegie-Stiftung f. Mitteleuropa                            | „Pan-Amerika.“  |
| 1911 | Friedens-Nobelpreis   | II. „Handbuch der Friedensbewegung“, Teil 1   |
| 1913 | Ehrendoktor der Universität Leiden (NL)   | II. „Handbuch der Friedensbewegung“, Teil 2   |
| 1914 | Vorsitz der ÖFG   |   |
|      | Bern  |   |
| 1914 | Umzug nach Bern (Oktober)   |   |
| 1915 | Mitarbeiter der NZZ (ab März)   | „Europäische Wiederherstellung“   |
| 1918 |   | 1. Band „Mein Kriegstagebuch“ (2.-4. 1919/20)   |
| 1919 | 1. Besuch in Deutschland (Okt. DFG-HV, Kassel)  |   |
|      | (München) Wien  |   |
| 1920 | Ansiedlungsversuch in München (Febr.), Juni Rückkehr nach Wien                        | „ Der Weltprotest gegen den Versailler Frieden“ (Hrsg.)                                 |
| 1921 | Tod Frieds in Wien (4. Mai)   |   |
| 1924 | Verkauf der Bibliothek nach Stanford, USA   |   |
| 1925 | Ehrengab in Wien (5.12.)  | „Jugenderinnerungen“  |
| 1931 | Verkauf des Nachlasses an VBA Genf,   |   |